



**Vertaalen, überfetzen/überbrin-
gen in eine andere Sprache. v.
overzetten, vertolken.**
een Boek uit 't Fransch in 't Duitse h vertaa-
len; ein Buch aus dem Fransösischheit
ins Deutsche überfetzen (vertiren.)
Vertaaler, Überfeger.
een goed, een puntelyk Vertaaler, eitt gutt-/
und accurater Überfeger.
**Vertaaling, Überfetzung (in eine ande-
re Sprach.)**
die Vertaaling gelykt, overtreft 't Originaal,
diese Überfetzung gleicht/übertrifft das
Original.

überfetzen/ over-zetten.
einen überfetzen (über den Fluss fetzen/
überfabren/) iemant in een Schuit over-
zetten, overvaaren, oversmyten.
**überfetzen über einen Graben mit seinem
Pferd. v. überbringen.**
überfetzen/ i.e. überschätzen/ überbieten.
v. ib.
**überfetzen ein Buch ic. aus einer Sprach
in eine andere; een Boek &c. uit d' eene
Taal in een andere overzetten, vertaalen,
vertolken. v. vertolmetfchen.**
**Überfeger / Overzetter,-taaler, of Ver-
taaler &c.**
**Überfetzung / Overzetting, Verzet-
ting, Vertaaling.**

Ute K. Boonen (Hrsg.)

Zwischen Sprachen *en* culturen

Wechselbeziehungen im niederländischen,
deutschen und afrikaansen Sprachgebiet

Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas

herausgegeben von
Horst Lademacher

Band 29

Veröffentlichungen des Instituts für niederrheinische
Kulturgeschichte und Regionalentwicklung
der Universität Duisburg-Essen

Zwischen Sprachen *en cultures*

Wechselbeziehungen im niederländischen,
deutschen und afrikaansen Sprachgebiet

unter Mitarbeit von
Bernhard Fisseni und Jörg Wesche

mit redaktioneller Unterstützung von
Gabriele Boorsma und Tina Konrad

herausgeben von
Ute K. Boonen



Waxmann 2018
Münster · New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Eine elektronische Version dieses Buches ist dank der Unterstützung von Bibliotheken, die mit Knowledge Unlatched zusammenarbeiten, frei verfügbar. Die Open-Access-Ausgabe wurde im vorliegenden Fall ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Benelux / Low Countries Studies der Universitäts- und Landesbibliothek Münster mit Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Mehr Informationen: www.knowledgeunlatched.org, www.fid-benelux.de

Gefördert durch



FID Benelux
Low Countries Studies



ISSN 1617-3112

Print-ISBN 978-3-8309-3820-0

E-Book-ISBN 978-3-8309-8820-5

<https://doi.org/10.31244/9783830988205>

Waxmann Verlag, Münster 2018

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Matthias Grunert, Münster

Umschlagbild: Matthias Kramer: Koninglyk Neder-Hoog-Duitsch und Hoog-Neder-Duitsch dictionnaire. Nürnberg 1719.

Dieses Werk ist unter der Lizenz CC BY-NC-SA veröffentlicht

Namensnennung – Nicht-kommerziell –

Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International (CC BY-NC-SA 4.0)

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>



Inhalt

UTE K. BOONEN, BERNHARD F I SSENI UND JÖRG WESCHE Vorwort.....	9
ULRICH SCHMITZ UND EV E LYN ZIEGLER Nomen est omen. Kleine onomastische Schlaudatio auf Heinz Eickmans.....	11
JOS SCHA T ORJÉ Engelbert Faber en de Duitse vertaling van het laatste boek van Martin Micron (Heidelberg 1563)	19
MARTIN S CHUBERT <i>Der Kleine Seelentrost</i> . Religiöse Didaxe im Kontaktraum von Mittelniederdeutsch und Mittelniederländisch	32
UWE LÜ D WIG UND DIETER GEUENICH Zwei Utrechter Namenlisten aus der Zeit des Bischofs Bernold (1027–1054). Zu einem interlingualen Namen-Transfer von Utrecht nach St. Gallen	44
R I TA SCHLUSEMANN Übersetzung und Kanonbildung: die Werke Jans van Ruusbroec auf Deutsch	57
MARIA-THERESIA LEU K ER Koloniales Wissen im 17. Jahrhundert. Beschreibungen der Inseln Ambon und Buru von Georgius Everhardus Rumphius und Johan Nieuhof	69
GABY HERCHERT UND TINA K ONRAD Warum Frau Antje nicht sexy ist. Milchmädchen in deutscher und niederländischer Tradition	83
JOHAN OOST E RMAN Tussen Parijs en Keulen. Marie d’Harcourt, Hertogin van Gulik en Gelre, en haar gebedenboek.....	94
RALF-PETE R FUCHS Astrologische Prognostik als politischer Appell. Herzog Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg, Kaiser Karl V. und das Herzogtum Geldern in Zukunftsvorhersagen von 1539/40	104
ROBERT D AMME Der ›Teuthonista‹ und der ›Vocabularius Theutonicus‹	116
JULIA A MSLINGER <i>Den Wallfisch aufliegen</i> – Zu einem Einblattdruck nach Pieter Bruegel d. Ä.....	133

HAN**S** BEELEN

Wetenschap, wonderen, walvisvaart: De transformaties
van Friedrich Martens' *Spitzbergische oder Groenlandische*
Reisebeschreibung (1675) in de Lage Landen..... 149

ROB**E**RT PETERS

Beobachtungen zur Sprache des Emmericher Süsternbuches 165

FRI**E**DEL HELGA ROOLFS

Der Traktat „Über die Ungebührlichkeit, geistliche, gute Menschen in
Verruf zu bringen“ von Dirc van Herxen.
Die mittelniederdeutsche Fassung der „Epistola contra detractores
monachorum“ 177

Textedition „Über die Ungebührlichkeit, geistliche, gute Menschen
in Verruf zu bringen“ 189

NI**N**E MIEDEMA

What's in a dream? Kriemhilds Falkentraum in den Niederlanden und Flandern..... 216

ARNE **B**RAUN

David Van Reybrouck: Gegen Wahlen.
Eine Übersetzung aus dem Niederländischen 225

R**O**LF PARR

Raumkünstler gegen Rumpler.
Deutsch-niederländische Nationalstereotype in der Fußballberichterstattung 229

JÖRG W**E**SCHÉ

Barocke Lautstärke.
Oder: Wie Ausdrucksdynamik, Versakustik und deutsch-
niederländischer Kulturtransfer zusammenhängen 241

LUDGER **K**REMER

Das Niederländische als Minderheitssprache in Europa.
Versuch einer Sprachkontakt-Typologie 252

JENS LI**E**VEN

... *stolz darauf der deutschen Nation anzugehören* ... Johannes Janssen
und das Barbarosabild der deutschen Publizistik im 19. Jahrhundert 265

AN**N** MARYNISSEN

Italiaanse leenwoorden in het Nederlands en het Duits 281

JOS **W**ILMOTS

Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.
Over meertalige woordvelden van plaats en ruimte 296

HORST LAD**E**MACHER

Befund und Besorgnis. Johan Huizinga über das Eigene der Niederlande.....306

WERN**E**R JUNG

Identität als kopierbarer Datensatz. Literatur und Überwachung316

PAUL SARS, SIMONE FRAN**K** UND SABINE JENTGES

„Wann sehen wir uns wieder?“

Austausch ohne Grenzen im Projekt *Nachbarsprache & buurcultuur*327GUILLAUME VAN **G**EMERT

„Holland ist zum Märchenland geworden, ...“.

Zu Otto Rombachs „Schelmenroman“ *Adrian der Tulpendieb*338JAAP GRA**V**E

‘Wezens, die verschillende talen spreken’.

De strategie van de vertaler in de Duitse *Oeroeg*352GREGOR **S**EFERENS

Pauline de Bok: Beute. Eine Übersetzung aus dem Niederländischen366

BERNHARD **S**CHRÖDER

Das Genusgefälle. Zur grammatischen Kategorie Genus und

ihren gesellschaftlichen Wechselwirkungen370

ROB VAN DE **S**HOOR

Als je dood bent – aus allem Leid heraus.

Een Duitse vertaling van ‘De klompjes’ van Johan de Meester uit 1903388

BERNHARD FISS**E**NI UND UTE K. BOONEN

Afrikaans und Deutsch: die besseren Freunde?

Zur Rolle des Deutschen bei der Entstehung des Afrikaans399

HERMAN**N** L. BEYER

Aspekte van die behandeling van werkwoorde in ’n

beknopte Nederlands-Afrikaanse woordeboek vir Afrikaansstudente.....411

LUT MISSINNE UND FREDER**I**KE ZINDLER

“Navigieren in vertrauten und fremden Gewässern” – Bloemlezungen

van Nederlandse en Vlaamse literatuur in Duitsland in 1993 en 2016.....424

Tabula gratulatoria440

Vorwort

*In omnibus requiem quaesivi
et nusquam inveni nisi
in een hoexken met een boexken¹*

Seit 1932 gibt der niederländische Buchhandel (abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen) jedes Jahr zur Bücherwoche im März ein Büchlein von 96 Seiten heraus: das sogenannte *boekenweekgeschenk*. Der vorliegende Band überschreitet diesen Umfang ein wenig, was im Inhaltsverzeichnis auch ins Auge springt. Dies liegt an der Natur der Inhalte – wissenschaftliche Aufsätze sind meist recht lang –, aber noch viel mehr an der Natur des Bandes und des damit geehrten Jubilars.

In der nun vorliegenden Festschrift spiegelt die Diversität der Beiträge nicht nur die Vielfältigkeit des nahezu unüberschaubaren Forschungsfeldes *Kulturtransfer*, sondern auch die Vielseitigkeit von Heinz Eickmans wider. In seiner Person vereint sind: Niederlandist und Germanist, Sprach- und Literaturwissenschaftler, Niederrheinexperte und Mediävist; keinesfalls zu vergessen der Fachmann für transferorientierte Übersetzungsforschung und Gegenwartskultur, der nicht nur deutsch-niederländische Wechselbeziehungen verfolgt, sondern z. B. auch Belgien tagesaktuell im Blick hält. Was in den eben genannten Untersuchungshorizonten – trotz allen Redens von Multi-, Trans- oder Interdisziplinarität – nach Teildisziplinen üblicherweise fein säuberlich getrennt ist, findet in seiner Person tatsächlich zusammen und wird von ihm freimütig und auf sympathische Weise mit anderen geteilt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich viele Kollegen bereiterklärt haben, etwas zurückzugeben und einen Beitrag für diese Festschrift zu verfassen. Es haben Autoren unterschiedlicher Provenienz, verschiedenster Disziplinen in drei Sprachen Beiträge verfasst. Neben Literatur-, Kultur-, und Sprachwissenschaftlern haben auch Historiker sowie Übersetzungswissenschaftler und Übersetzer mitgewirkt. Die Themen reichen geographisch vom Niederrhein über die Niederlande, Flandern, die *Lage Landen* im Allgemeinen und Deutschland bis nach Paris, Indonesien und den Süden Afrikas; historisch decken sie ein ganzes Jahrtausend von Transferprozessen ab, vom 11. bis ins 21. Jahrhundert und zeigen auf beeindruckende Weise, dass *dit is wat we delen – dies ist, was wir teilen*.²

Das Thema der Festschrift ist der sprachliche, literarische und kulturelle Transfer im deutschen, niederländischen und afrikaanschen Sprachgebiet, auch weil Heinz Eickmans in seinem Forschen und Wirken diesem so vielfältigen Gegenstandsbereich besonders große Bedeutung hat zukommen lassen und noch stets zukommen lässt. Der Geehrte würde das Austauschverhältnis zwischen niederländischsprachigem und deutschsprachigem Kulturraum vielleicht so beschreiben: Der deutsch-niederländische Kulturtransfer reicht von Prozessen sprachlicher Beeinflussung über Perspektiven einer vergleichenden Literaturgeschichte bis zur Bildung und Reflexion von Nationalstereotypen. Die

1 Auf einem Porträt des Niederrheiners Thomas a Kempis, *Gaesdoncker Schulblätter* 1973.

2 Motto der Frankfurter Buchmesse 2016 mit den Gastländern Niederlande und Flandern.

einschlägigen Austauschdynamiken und Abgrenzungsstrategien zwischen den in Rede stehenden Kulturkreisen können anhand von Interaktionsphänomenen exemplarisch in den Blick genommen werden. Betrachtet man etwa nur den Gegenstandsbereich der Frühen Neuzeit, fallen damit bedeutende Orte wie die Universität Leiden als wichtiger Knotenpunkt des akademischen Kulturtransfers oder Amsterdam als eines der Zentren des Buchdrucks für den europäischen Markt, wirkungsmächtige Institutionen wie die Niederländische Ostindien-Kompanie (VOC), der sich auch viele Deutsche anschlossen, kulturübergreifende Diskurse wie z.B. die barocke Tulpenmanie oder zündende Intertextualitätsimpulse, die sich beispielsweise über Brückenschläge von der Poetik des Martin Opitz zu Daniel Heinsius oder den schlesischen Trauerspielen eines Andreas Gryphius zu Joost van den Vondel ergeben. Besondere Bedeutung kommt zudem dem Wissenstransfer durch Übersetzungen zu, etwa in naturwissenschaftlichen Schriften oder Reiseberichten.

Auch wenn das Vorwort bewusst auf die textsortenspezifische Technik des Kurzrezümees der enthaltenen Beiträge verzichtet, sei doch der erste Beitrag herausgehoben. Er greift ein Lieblingsthema von Heinz Eickmans auf, die Onomastik. Die Verfasser wenden die Forschungsmethoden dieser ehrwürdigen Disziplin mit der für Festschrift-Einleitungen typischen spielerischen Ernsthaftigkeit auf den *Sinterheinz* an.

Damit ein solches Projekt wie diese Festschrift überhaupt realisiert werden kann, braucht es viele Helfer und ein großes Maß an finanzieller Unterstützung. Die Umsetzung des Projektes wurde ermöglicht durch die Niederlandse Taalunie, die Niederrhein-Akademie, das Institut für niederrheinische Kulturgeschichte und Regionalentwicklung, die Heresbach-Stiftung Kalkar, den Landschaftsverband Rheinland und den Förderverein der Universität Duisburg-Essen. Bei der Redaktion des Bandes haben neben Gabriele Boorsma und Tina Konrad auch Julia Amslinger, Ted Laros und Sabine Wallmann sowie insbesondere Carolin Aldick und Pia Awater mitgewirkt. Ihnen allen sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt. Besonderer Dank gilt für die Aufnahme des Bandes in die Reihe *Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas* dem Herausgeber Horst Lademacher sowie dem Waxmann Verlag für die professionelle Begleitung der Veröffentlichung des Buchs. Überschreitet dieses den Umfang des Buchwochengehenks ein wenig, bringt gerade diese Abweichung zum Ausdruck, wie sehr wir vor allem Heinz Eickmans danken und ihn mit dieser Gabe beschenken möchten.

Essen, im Juni 2018

Ute K. Boonen, Bernhard Fisseni und Jörg Wesche

Nomen est omen

Kleine onomastische¹ Schlaudatio auf Heinz Eickmans

Zuverlässig jedes Jahr um den 5. Dezember herum² fliegt Sinterklaas auch in Essen ein. Das ist höchst merkwürdig, war die Metropole Ruhr doch niemals niederländische Kolonie. Stets bringt dieser fragwürdige Sinterklaas am Pakjesavond elf Schokoladenbuchstaben mit. Zuerst dachten die Beschenkten sich nichts dabei und Futterten die Buchstaben einfach weg. Irgendwann aber fiel auf, dass seltsamerweise immer zwei E, zwei I und zwei N dabei waren. Was wollte Sinterklaas damit sagen? Stotterte er: „Ein... ein...“ und wusste nicht weiter? Oder sollte das eine schriftliche Mikrofonprobe vor seinem Auftritt sein: „Eins ... eins“? Dafür hätte jedoch ein S gefehlt, denn unter den restlichen Buchstaben fand sich immer nur ein einziges S. Außerdem brachte er ein H, ein R, ein T und ein Z mit – ja tatsächlich, in jedem Jahr die gleichen elf Buchstaben. Rätselhaft!

Meinte er vielleicht mit Lukas Vinzens³ „Gib mir ein H, gib mir ein S, gib mir ein V?“ Dafür fehlte aber ein V (für Vergessen?), und wozu dann R, T und Z? Sehr RätZelhaft! Außerdem: Sinterklaas als HSV-Fan? Nie im Leben!

So blieb nichts anderes übrig, als einen Forschungsauftrag an das ortsansässige Institut für Nanolinguistik[®] zu vergeben. Geheimnisvoll erklärte man dort: „Het wezenlijke is voor de ogen onzichtbaar“ und verwies auf das angeblich weltberühmte I3C (Institute for Cryptography, Cryptoanalysis and Cryptolinguistics) in Amersfoort (Kryptonweg 8, 3812 RZ Amersfoort, NL). Da es sich um einen unbezahlten Auftrag ehrenhalber handelte, vergingen Jahre ohne Antwort. Derweil schleppte Sinterklaas Jahr um Jahr seine elf Buchstaben in die Universität Duisburg-Essen, Campus Essen, Raum R11 T05 C10, später WST-A.06.15. Nein, diese kryptischen Raumbezeichnungen konnten auch nicht gemeint sein. Und weiter ohne Auflösung wurden die Schokos stets gnadenlos verzehrt.

Schließlich machten sich die Verfasser dieser Zeilen an die Arbeit. In Saussures Tradition⁴ stellten sie zunächst die Lettern anagrammatisch um: NEIN. ER SITZ – blöd, da fehlt ein T, und ein H bleibt übrig. TRENN SIE HIZ oder vielleicht NIE REIST ZHN – alles Quatsch. Niederländisch irgendwas mit ZIENS kommt auch nicht aus. Wir müssen ganz anders ansetzen, nämlich (mit Peirce) abduktiv: Eine intelligente Hypo-

1 „Wie keine andere Wortart sind Namen von **interdisziplinärem Interesse** und oft nur dann verstehbar, wenn man sie auch interdisziplinär untersucht. Wissenschaften, die sich mit Namen befassen haben, sind die Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Philosophie, Kulturanthropologie, Ethnologie, Geschichts-, Rechts- und Religionswissenschaft, aber auch Biologie und Genetik. Paradoxerweise wurden Namen dagegen bisher linguistisch wenig untersucht“ (NÜBLING, Damaris / FAHLBUSCH, Fabian / HEUSER, Rita: *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*, 2. Aufl., Tübingen: Narr Francke Attempto 2015, 14). In der von uns hier vorgelegten Untersuchung werden erstmals alle genannten und einige weitere Disziplinen sachgerecht aufeinander bezogen.

2 Doch beachte Anm. 10.

3 www.youtube.com/watch?v=9tT_riW2g3A (gehört am 31.07.2017).

4 Vgl. STAROBINSKI, Jean: *Les mots sous les mots. Les anagrammes de Ferdinand de Saussure*, Paris: Gallimard 1971.

these muss her. Könnte es nicht sein, dass die elf fraglichen Buchstaben einen Hinweis auf die wahre Identität des fragwürdigen Essener Sinterklaas geben? Tatsächlich gelang in mehrjähriger Arbeit und mit einer eigens für diese Aufgabe völlig neu entwickelten triangulierenden Methode text&korpuslinguistisch-spekulativ-onomastischer Provenienz der Nachweis, dass die elf Lettern eine ganz bestimmte Person indizieren. Die elf bilden sozusagen das graphische Genom eines eindeutig identifizierbaren Individuums.

Dafür mussten die schriftlichen Werke mehrerer Tausend Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einem graphogenetischen Massenscreening unterzogen werden. Dabei stellte sich heraus, dass die hier untersuchten < e e i i n h r s t z > den graphogenetischen Fingerabdruck allein des Verfassers bzw. Mitherausgebers folgender Werke bilden:

- *Gerard van der Schueren: Teuthonista (1986)*
- *Albert Vigoleis Thelen (2005)*
- *Blick gen Westen (2008)*
- *Familiennamen an Niederrhein und Maas (2010)*
- *Das „Kerkelyk Leesblad“ (1801/02). Eine Zeitschrift für den Niederrhein zwischen Aufklärung und Traditionalität (2011).*

In sämtlichen Titeln nämlich kommen die meisten oder gar alle elf fraglichen Buchstaben vor:

- **Teuthonista** (es fehlen nur < e i n r z >)
- **Albert Vigoleis Thelen** (es fehlen nur < n z >)
- **Blick gen Westen** (es fehlen nur < i h r z >)
- **Familiennamen an Niederrhein und Maas** (es fehlen nur < t z >)
- Eine **Zeitschrift für den Niederrhein** (alle 11 kommen vor), alternative Lesart:
- Eine **Zeitschrift für den Niederrhein** (alle 11 kommen vor).

Entsprechendes gilt für die von demselben Verfasser mitherausgegebenen beiden Buchreihen und eine Zeitschrift:

- **Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie** (es fehlt nur < z >)
- **Essener Schriften zur Sprach-, Kultur- und Literaturwissenschaft** (alle 11 kommen vor).
- nachbarsprache **niederländisch** (es fehlen nur < t z >)

Die Analyse von Aufsätzen bestätigt das Ergebnis, zum Beispiel für 1994:

- **Cleefsche Cronike des Xantener Gerard van der Schueren** (es fehlen nur < i z >).

Der Test gelingt freilich auch umgekehrt. Raffinierterweise sind die Schokoladenbuchstaben exakt so ausgewählt, dass, wenn sie fehlen, Heinz Eickmans' Schriften nur von Personen verstanden werden können, die acht Semester bei ihm studiert haben. Studentischer Schokobuchstabenverzehr und intellektuelle Herausforderung stehen also in proportionalem Verhältnis: Plenus venter studet libenter (Een volle maag kan goed studeren). Das sei hier exemplarisch nur an den letzten beiden Sätzen aus seinem Aufsatz über „Namen in Romanen“ (2010) vorgeführt:

„pä açfa d uuc ,al‘ d-oma d vllc d u, g Ja w Pl au dm Bod çßd d-Km. Augd vo d pä gb wä clc a, w Uucug auc d lac amgbug d u ,maoma‘ u pcd Aaly u u ud m dm amg-bauc d adoll d-Lau u vglc.“⁵

Diese Textversion kommt mit 132 Zeichen aus, verglichen mit 427 Zeichen der Originalfassung (jeweils ohne Leerzeichen). Das bedeutet eine Ersparnis von sensationellen 69 %, setzt aber auch eine entsprechend aufwendige Bildung voraus.

Ausgehend von den hier präsentierten Ergebnissen ist es sicherlich interessant, in derselben Untersuchung eben die literarische Namengebung dieses Helden der Niederlandistik einer onomastischen Analyse zu unterziehen und sie mit dem Namengebrauch seiner akademischen Existenz zu vergleichen. Denn all die genannten Werke stammen von Heinz Eickmans, das ist nun klar. Doch was hat sein bürgerlicher Name mit seinem graphogenetischen Fingerabdruck < e e i i n n h r s t z > zu tun? In einem ersten Annäherungsversuch könnte man mutmaßen:

Heinz Eickmans (es fehlen nur < r t >).

Das erscheint jedoch wenig überzeugend. Bedenkt man, mit wie viel Mühe dieser Mann seine Werke verfasst hat, um jene Schokobuchstaben darin schwer auffindbar zu verstecken, möchte man kaum glauben, dass er sein kurzes Anthroponym, bestehend aus elf plus zwei Buchstaben, derart dilettantisch verschlüsselt hätte. Und was sollten die restlichen „ckma“ bzw. < r t > auch bedeuten?

Werfen wir die elf fraglichen Lettern hingegen in einen onomastischen Schüttelgenerator, so zeigt sich schnell die wahre Lösung: < e e i i n n h r s t z > bedeutet nichts anderes als „Sinterheinz“. Das also ist des Pudels Kern: Wer da diesseits der Niederlande regelmäßig in Essen einfliegt,⁶ ist gar nicht Sinterklaas, sondern ein Double namens Sinterheinz.

Mit interdisziplinären Mitteln gemäß Anm. 1 konnten wir die doppelte Identität von *Heinz Eickmans* nachweisen, die er geschickt hinter dem verschwiegenen Pseudonym⁷ *Sinterklaas* verbirgt. Wir Linguisten kriegen das raus!

Was aber meint der Zwarte Piet dazu? Glücklicherweise wissen wir das ganz genau. Denn dank gründlicher Recherche⁸ durch Pietleaks <www.facebook.com/piet.leaks> fiel uns am 16. Februar 2018 – gut versteckt in der Dortmunder Nordstadt – dessen *Sinterheinzjournaal* in die Hände. Wenig überraschend beginnt es so: „*Want ook al ben ik zwart als roet / Ik meen het wel goed.*“ Was aber dann folgt, verschlägt einem die Spra-

5 Nicht verstanden? Dann also zu wenig verzehrt oder zu wenig studiert! Hier die Auflösung für jedefrau und jedermann: „Späte Nachfahren der hier untersuchten ‚alten‘ Niederrhein-Romane sind vielleicht die neuen, seit einigen Jahren wie Pilze aus dem Boden schießenden Niederrhein-Krimis. Ausgehend von den hier präsentierten Ergebnissen wäre es sicherlich interessant, in einer weiteren Untersuchung auch die literarische Namengebung dieser neuen ‚Heimatromane‘ unserer Zeit einer entsprechenden Analyse zu unterziehen und sie mit dem Namengebrauch der traditionellen Niederrhein-Literatur zu vergleichen.“

6 Ein Trauma aus Gaesdonck: „Ich werde beim Schwarzausgang ertappt.“ (INGENDAAY, Paul: *Warum du mich verlassen hast*, München: SchirmerGraf 2006, 86).

7 Fachsprachlich: *geheim gehouden pseudoniem*.

8 Ohne Drittmittel privat finanziert.

che. Mit vornehmer Rücksicht auf etwaige strafrechtliche Folgen geben wir im Folgenden nur die zitierfähigen Passagen wieder.

„Nacht für Nacht, ob’s stürmt oder schneit, klettere ich durch den düsteren Schornstein der Weststadttürme runter in die sechste Etage zu Raum WST-A.06.15. Dort fülle ich den Schreibtisch mit feinsten Süßigkeiten aus dem Limbecker Platz gleich nebenan – oder auch schon mal mit erlesenen Pralinen aus der Konditorei Perfekt ein paar Schritte weiter. Nur im November mache ich das immer vor den laufenden Kameras von RTL, die ja nur meinerwegen im selben Hause untergebracht sind. Morgens bringe ich meinen Chef mit dem Zug von Münster nach Essen, abends geht’s wieder retour. Tagsüber trage ich seinen Stift und seine schweren Bücher, leichte hat er ja nicht. Wenn störrische Studis ihn belästigen, stecke ich sie kurzerhand in meinen Jute-Sack (Abb. 1) und schlepe sie zu den LiteraturwissenschaftlerInnen, in härteren Fällen zu Frau Vahl. Nur bei seinen Vorlesungen habe ich frei; das muss ich mir nicht auch noch anhören.

Zum Glück kann ich dann alles meinem lieben *Sinterheinzjournaal* anvertrauen. So gut habe ich es versteckt, dass es niemand finden kann. Sonst wäre es wohl aus mit mir. Denn heutzutage hat sich ja alles gegen mich verschworen,⁹ allen voran die Frau Prof. Verene Sheperd beim UNHCHR.¹⁰ Die hat gar nicht kapiert, diese *zeurpiet*, dass mein Chef und mit ihm die ganze Niederlandistik ohne mich nur noch farbloses Zeug zustande brächte. Immerhin *Wikipedia* hat das erkannt, die schreiben ganz richtig: „Später wurde Zwarte Piet ernsthafter und klüger, als Stütze für den betagten Sinterheinz.“¹¹

Und Sinterheinz hält ebenfalls zu mir. Bleibt ihm auch gar nichts anderes übrig: Ohne mich wäre er nämlich ganz schön aufgeschmissen. Was haben wir beide zusammen nicht alles auf die Beine gestellt!

OK, seine Doktorarbeit über die spätmittelalterliche Sprache des Niederrheins in Gerard van der Schuerens *Theutonista* hat er ja noch alleine hinbekommen, ein paar Jahre später auch noch den Xantener Vortrag darüber. Dann aber kam ich dazu, und nun ging’s steil bergauf. Zuerst nämlich, zur Jahrtausendwende, hat er ausgewählte Schriften seines Lehrers Jan Goossens herausgegeben, 564 Seiten! Und dann habe ich! ihm den genialen Schachzug eingeflüstert, nicht bloß selbst Aufsätze zu schreiben, sondern diese eigenen Werke gleich noch in mitherausgegebenen Sammelbänden von teils grandiosen, teils weniger guten Aufsätzen berühmter Kolleginnen und Kollegen einrahmen zu lassen. Fünf Mal hat er diesen Trick bisher angewandt (weshalb er sich auch als Angewandten Linguisten versteht):

- 2005 Mitherausgabe eines Buches über Albert Vigoleis Thelen als Mittler zwischen Sprachen und Kulturen, darin ein eigener Aufsatz über Thelen als Übersetzer aus dem Niederländischen (den hätte er ohne den Zwarte Piet nie hingekriegt!)

9 „De intocht van Sinterklaas in 2011 in Weststadt, een voorstad van Essen in de Metropool Ruhr, werd afgeblazen na verhitte discussies over het al dan niet racistische karakter van Zwarte Piet.“ <https://nl.wikipedia.org/wiki/Zwarte_Piet>.

10 „De Jamaicaanse professor heeft voor enorme ophef gezorgd door aan te sturen op afschaffing van ons Sinterheinzfeest, nog voordat ze haar onderzoek heeft afgerond.“ (*De Telegraaf* 24 Okt 2013: <www.telegraaf.nl/binnenland/21998471/_Zeurpiet_onbereikbaar_.html>).

11 https://de.wikipedia.org/wiki/Zwarte_Piet (eingesehen am 31.07.2017).



Abbildung 1: Sinterheinz bij stoute studenten¹²

- 2008 Mitherausgabe eines Bandes über deutsche Sichtweisen auf die Niederlande und Flandern, darin ein eigener Aufsatz über das Engagement deutscher Philologen, Verleger und Literaten für die Sprache und Literatur Flanderns im 20. Jahrhundert
- 2010 Mitherausgabe eines Bandes über Familiennamen an Niederrhein und Maas, darin ein eigener Aufsatz über „Namen in Romanen“ (welch herrlicher Titel!)

¹² SCHENKMAN, Jan: *St. Nikolaas en zijn knecht*, Amsterdam z.j.: G. Theod. Bom 1850, 17.



Abbildung 2: Sinterheinz op zijn kantoor¹³

13 SCHENKMAN *St. Nikolaas*, 13.

- 2011 Mitherausgabe eines Bandes über das „Kerkelyk Leesblad“ von 1801/1802, darin ein eigener Aufsatz über eben diese Zeitschrift für den Niederrhein
- 2016 Mitherausgabe eines Bandes über den nördlichen Rhein-Maas-Raum nach dem Wiener Kongress, darin ein Aufsatz über die sprachliche Situation.

Nur ich weiß, was da noch alles kommen wird. Außerdem hat Sinterheinz sich als Mit-herausgeber zweier kompletter Buchreihen und einer Zeitschrift einen Namen gemacht. Und er ist fleißig InKuR – also nein, nicht in Kur, sondern fleißiges Mitglied im gleichnamigen *Institut für niederrheinische Kulturgeschichte und Regionalentwicklung*. Richtig Vorsitzender aber, sogar Vorstandsvorsitzender ist er bei der ebenso tollen Niederrhein-Akademie in Xanten. Obendrein war er lange Zeit umsichtiger Fachsprecher und sogar, hört hört!, *Directeur van het Instituut voor Duitse en Nederlandse studies*. Alle seine Kolleginnen und Kollegen schätzen ihn hoch und mögen ihn sehr. In so einem Laden muss man das erst mal hinkriegen – *petje af, Sinterheinz!*



Abbildung 3: Viersprachige Beschriftung am Dortmunder *Sinterheinzjournal*-Tresor¹⁴

Na ja, dann hat er natürlich auch zahlreiche autonome Aufsätze ganz allein verfasst, da habe ich nur seinen Stift gehalten und die Bücher geschleppt (Abb. 2). Einen zum Beispiel über Frau Antje und Herrn Michel (2010), einen über das Jesuskind (2006) und

¹⁴ Metropolenzeichen-Datenbank Bild Nr. 4073 (Dortmund-Nordstadt).

einen über „Vechten tegen de Mannschaft“ (2006), also jedenfalls nicht gegen mich. Schließlich bin ich auch nicht sein Pumuckl, sondern sein treuer Helfer und alter ego.

Ich kann gar nicht alles aufzählen, wozu ich ihn ermuntert habe. Seit ein paar Jahren zum Beispiel mischt er kräftig mit beim Forschungsprojekt „Metropolenzeichen“ und hat da Aufsätze über visuelle Mehrsprachigkeit in Dortmund sowie im ganzen Ruhrgebiet mitverfasst. Als Zwarte Piet kann ich da wirklich ein Wörtchen mitreden. Immerhin stehen in der riesigen Projekt-Datenbank auf genau einhundert Fotos Wörter in meiner Muttersprache. Und einmal – das verrate ich aber niemandem – gibt’s dabei sogar einen Hinweis auf just den Tresor, in dem ich mein geheimes *Sinterheinzjournaal* versteckt habe (Abb. 3). *Niemand weet, niemand weet dat ik alleen weet van deze code. Ha! Den werde ich auch nie verraten (genau so wenig wie meinen und meinem Chef), und deshalb wird dies niemand jemals lesen, juhu! Want ook al ben ik zwart als roet / Ik meen het wel goed.*¹⁵

15 An dieser Stelle enden die gefundenen Aufzeichnungen. Wir halten es nicht für ausgeschlossen, dass in Münster, Xanten, Geldern oder tief unter R11 ähnliche Tresore mit dann sicherlich anderen Codes versteckt sind.

Engelbert Faber en de Duitse vertaling van het laatste boek van Martin Micron (Heidelberg 1563)

De gereformeerde predikant Engelbert Faber (ca. 1520–1580) is een interessante ‘grensfiguur’.¹ Niet alleen lette hij in het derde kwart van de zestiende eeuw nauwgezet op grenzen van zich vormende christelijke confessies, hij was ook actief als gereformeerd leidsman in het grensgebied van Keulen-Gulik-Gelre. Vooral in de Oppergelderse stad Venlo zou hij in 1566–1567 en 1578–1580 van grote betekenis zijn voor de vorming van een gereformeerde kerkgemeente.² Faber groeide op in een regio met taalgrenzen. Zijn verdienste was onder andere de vertaling van een aantal actuele gereformeerde Nederlandstalige geschriften voor het Duitstalige publiek, met name uit zijn geboortestreek. Om inzicht te verkrijgen in zijn drijfveren, is onderzoek van zijn publicaties onontbeerlijk. Een artikel over een van Fabers vertalingen uit 1563, opgedragen aan zijn landgenoten, kan daaraan bijdragen.

1 Beknopte biografie en vraagstelling

Faber werd omstreeks 1520 in het Gulikse dorp Gustorf geboren, mogelijk als natuurlijke zoon van priester Peter Faber, die in 1553 voor ‘ketterij’ werd opgesloten.³ Engelbert doorliep tenminste de Latijnse school, want hij was de Latijnse taal actief machtig, zoals onder andere blijkt uit een eigenhandig gecorrigeerde brief aan Heinrich Bullinger (1504–1575) in Zürich. Ook zijn boeken dragen sporen van de onderwijsprogramma’s uit de hoogste klassen van deze school.⁴ Zo paste hij in de *Wegfahrt zu dem*

1 Voor een inleidende historiografische plaatsbepaling zie: SCHATORJÉ, Jos M.W.C.: *Kirchenschichtliche Hintergründe des ersten Buches des Reformators Engelbert Faber aus Gustorf (1563)*, in: Gerhard REHM (Hg.): *Adel, Reformation und Stadt am Niederrhein. Festschrift für Leo Peters*, Bielefeld 2009, 133–168, hier 134–137. De belangrijkste biografische bron over Faber is de levensbeschrijving van Werner Teschenmacher (1589–1638): TESCHENMACHER, Werner: *Annales ecclesiastici reformationis ecclesiarum Cliviae, Juliae, Montium*, Düsseldorf 1962, x-xi en 88–89. Vanwege de belangrijke historische informatie die het handschrift bevat werd het in 1962 te Düsseldorf uitgegeven. Het originele handschrift werd in de nalatenschap van prof. J.C. Dithmar in de Koninklijke Bibliotheek (Alte Bibliothek) te Berlijn bewaard, doch het werd in de Tweede Wereldoorlog verwoest. Zie over Tesschenmacher: KLUGKIST HESSE, Hermann: *Magister Werner Teschenmacher (1589–1638), und der Weg der Reformierten Kirche im Westen Deutschlands*, in: *Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins* 77, 1960, 1–134.

2 SCHATORJÉ, Jos M.W.C.: *Venlo in verandering. Een Oppergelderse stad in de tijd van de beeldenstorm*, in: *Duizend jaar Sint-Martinusparochie. Facetten van de geschiedenis van Venlo. Werken uitgegeven door Limburgs Geschied- en Oudheidkundig Genootschap* 17, Maastricht 2000, 192–297, hier 247–267.

3 BOCKMÜHL, Peter: *Engelbert Faber*, in: *Monatshefte für Rheinische Kirchen Geschichte* 6, 1912, 340–351, hier 340.

4 De brief van Faber aan Bullinger (Wolfsheim 23. April 1562) bevindt zich in Staatsarchiv Zürich, E II, 377 brief 2364. Ik dank Dr. Reinhard Bodenmann van het Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte van de Universiteit van Zürich voor een kopie van deze brief.

newen Jerusalem (Heidelberg 1566), naast diverse retorische stijlfiguren, ook de beginselen van de metafysische filosofie van Aristoteles toe.⁵

Door zijn huwelijk met een kleindochter (Sophie en niet Agnes!) uit de bastaardlinie Von Kinkelbach van de Duitse Orderidder Wilhelm Quadt von Wickrath kwam Faber in een netwerk van adellijke familieleden en evangelisch georiënteerde geestelijken terecht, die hun sympathie voor gereformeerde ideeën na de Religievrede van Augsburg (1555) gaandeweg openbaar maakten.⁶

Het echtpaar had tenminste drie zonen. Voor de doop van de jongste zoon Tobias op 11 november 1559 koos men nadrukkelijk voor de vanuit Aken rondtrekkend gereformeerde predikant Hermes Backerel. Hiervoor kon men terecht op het nabij gelegen landgoed Munchhausen, waar bescherming werd geboden bij deze formeel verboden handeling.⁷ Men sloot zich dus niet aan bij de rooms-katholieke kerkgemeenschap, waaruit blijkt dat Faber onder gelijkgezinden niet als huichelaar of ‘nicodemiet’ gezien wilde worden.⁸ Ook koos men bewust niet voor een gelovigendoop op latere leeftijd, zoals vroegere ‘sacramentaristen’ en contemporaine wederdopers voorstonden. Hoewel er aanwijzingen zijn dat Faber ook onder wederdopers verkeerde, verzette hij zich tegen hun denkbeelden, deed er veel aan om hiertegen te waarschuwen en poogde wederdopers te overtuigen de gereformeerde denkbeelden van de kinderdoop over te nemen. Tegen rooms-katholieke priesters en rituelen verzette hij zich doorgaans in een ruwe retoriek.⁹ Deze bewuste keuze voor een gereformeerde doop bracht Engelbert

Deze brief is ten dele uitgegeven door OTTIUS, Johan Heinrich: *Annales Anabaptistici*, Basel 1672, 128–129 en door REMBERT, Karl: *Die ‘Wiedertäufer’ im Herzogtum Jülich. Studien zur Geschichte der Reformation, besonders am Niederrhein*, Berlin 1899, 463. Een Duitse vertaling hiervan werd opgenomen door BOCKMÜHL, Peter: *Johannes Christianus, genannt Otzenrath, Odenkirchen 1905, 26–29*, en door HOLLWEG, Werner: *Bernhard Buwo, ein ostfriesischer Theologe aus dem Reformationsjahrhundert*, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und Vaterländische Altertümer zu Emden* 30, 1953, 73–74. Heinold Fast ontdekte dat Fabers brief steeds onvolledig was uitgegeven en vulde de ontbrekende stukken aan: FAST, Heinold: *Heinrich Bullinger und die Täufer. Ein Beitrag zur Historiographie und Theologie im 16. Jahrhundert. Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins VII*, Weierhof 1959, 70–71.

5 FABER, Engelbert: *Wegfahrt zu dem neuen Jerusalem/einem Christlichen Ritter nutzlich zu wissen*, Heidelberg 1566, 39vo-40ro.

6 SCHATORJÉ, JOS M.W.C: *Faber en Venlo. Engelbert Faber en de Reformatie in Venlo (1565–1580)*, in: *Venlo’s Mozaïek. Hoofdstukken uit zeven eeuwen stadsgeschiedenis. Werken uitgegeven door Limburgs Geschied- en Oudheidkundig Genootschap* 12, Maastricht 1990, 113–142, hier 115.

Recent werden in het archief te Mosbach nieuwe gegevens ontdekt over de naam van Fabers echtgenote: STREIN, Jürgen: *Wegfahrt zum Neuen Jerusalem. Die Pfarrer aus der Familie Faber / Fabricius – Theologen aus der zweite Reihe bei der Einführung und Sicherung des reformierten Bekenntnisses in der Kurpfalz*, in: Wilhelm KREUTZ / Wilhelm KÜHLMANN / Hermann WIEGAND (Hg.): *Die Wittelsbacher und die Kurpfalz in der Neuzeit. Zwischen Reformation und Revolution*, Regensburg 2013, 227–258, hier 230.

7 BOCKMÜHL *Engelbert Faber*, 340 en 350–351; KRUMME, Ekkehard: *Die Anfänge der Reformation im ‘Grevenbroicher Land’*, in: *Beiträge zur Geschichte der Stadt Grevenbroich* 5, Grevenbroich 1983, 4–42, hier 37–38; SCHATORJÉ *Faber en Venlo*, 128; STREIN *Wegfahrt*, 241–242.

8 Nicodemieten gedroegen zich als de Bijbelse figuur Nicodemus (Joh. 3: 1–21; met name 19–21), die zijn geloof in Christus voor de buitenwacht verborgen hield om niet vervolgd te worden. Vooral Johannes Calvijn fulmineerde tegen hen omdat zij hun geloof niet openbaar durfden te uiten. Over de rol van het nicodemisme in de gereformeerde polemieken zie de dissertatie: VEEN, Mirjam G.K. VAN: *Verschooninghe van de roomsche afgoderye’. De polemiek van Calvijn met nicodemieten, in het bijzonder met Coornhert*, Amsterdam 2001.

9 SCHATORJÉ *Kirchengeschichtliche Hintergründe*, 148–160.

Faber in contact met Hermes Backerel, die een vooraanstaande plaats innam in de georganiseerde Nederlandse vluchtelingengemeente. Uit angst voor de oplevende strenge bestraffing van gereformeerden, waren vanaf maart 1558 gemeenteleden uit Antwerpen naar de Rijksstad Aken gevlucht. Vooral het vraagstuk of gelovigen openbaar dan wel in hun schuilkerken moesten belijden, had tweespalt gebracht. In Antwerpen werden in 1559 vijf deelnemers aan openbare bijeenkomsten van predikant Adriaan van Haemstede berecht. Deze bijeenkomsten werden bewust openbaar georganiseerd om te voorkomen van duistere ondergrondse samenkomsten verdacht te worden. De waarheid moest volgens Van Haemstede aan het daglicht! Maar de groep betaalde daarvoor wel een dure prijs.¹⁰

Ook aan de Nederrijn werden overheden rond 1559 fanatieker en consequenter in de aanpak van dopers en gereformeerden, waarbij laatstgenoemden -die vaak nog met de oude term ‘sacramentariërs’ werden aangeduid- ook het beangstigend perspectief van een mogelijke doodstraf in het vooruitzicht werd gesteld.¹¹ Ook in Aken werd de druk op de magistraat in de zomer van 1559 opgevoerd, waardoor een katholieke restauratie kon plaatsvinden en alle vreemdelingen die geen bewijs van katholiciteit konden overleggen de stad moesten verlaten. Deze vluchtelingen trokken nu met hun voorganger Hermes Backerel naar Frankfurt am Main, om daar hun geloof openbaar te kunnen belijden.¹²

Mogelijk vernam Faber bij de doop van zijn zoon van Backerel dat men weg wilde trekken. Mede door het contact met Backerel ging Faber wellicht nadenken over betere perspectieven dan dat van het nicodemisme aan de Nederrijn. Geheime kerkbijeenkomsten werden door een aantal gereformeerde theologen op grond van Joh. 3: 19–21 principieel afgewezen als nicodemisme.¹³ Maar verhuizen naar nabijgelegen tolerante centra was in 1559 geen optie meer. In de voormalige vluchtelingenstad Wesel lieten strenge lutheranen geen gereformeerd Avondmaal meer toe en door de actuele katholieke zuivering in Aken bood deze Rijksstad ook geen perspectief meer. Het gezin van Faber volgde Backerel daarom spoedig naar Frankfurt.¹⁴

10 JELSMa, Auke J.: *Adriaan van Haemstede en zijn martelaarsboek*, Middelburg 2008, 36–42, hier 40; MARNEF, Guido: *Antwerpen in de tijd van de Reformatie*, Antwerpen 1996, 123.

11 GOETERS, Gerhard: *Die Rolle des Täufern in der Reformationsgeschichte des Niederrheines*, in: Gerard GOETERS: *Studien zur niederrheinischen Reformationsgeschichte. Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte* 81, Köln 2002, 64–90, hier 85–86; MONGE, Mathilde: *Überleben durch Vernetzung. Die täuferischen Gruppen in Köln und am Niederrhein im 16. Jahrhundert*, in: Anselm SCHUBERT / Astrid VON SCHLACHTA / Michael DRIEDGER (Hg.): *Grenzen des Täufertum/Boundaries of Anabaptism. Neue Forschungen. Beiträge der Konferenz in Göttingen vom 23.–27.08.2006. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte*, Heidelberg 2009, 214–231, hier 217–219.

12 SCHELVEN, Aart Arnoud VAN: *De Nederduitse vluchtelingenkerken der XVI eeuw in Engeland en Deutschland en hunne beteekenis voor de Reformatie in de Nederlanden*, Amsterdam 1908, 273–281; SCHELVEN, Aart Arnoud VAN: *Hermes Backerel*, in: *Nieuw Nederlandsch Biographisch Woordenboek* 2, Leiden 1912, 57–58; JELSMa *Adriaan van Haemstede*, 82–88.

13 In Joh. 3: 19–21 wordt verklaard dat mensen die iets boos in zin hebben dat in duisternis doen, maar wie het woord en werken van Christus navolgt, dat in het licht doet. HIGMAN, Francis: *Calvijn en de nicodemieten*, in: Willem BALKE / Jan C. KLOK / Willem VAN 'T SPIJKER (Hg.): *Johannes Calvijn. Zijn leven, zijn werk*, Kampen 2008, 177–179.

14 FABER aan Bullinger, *Staatsarchiv Zürich*, E II, 377 brief 2364; TESCHENMACHER *Annales*, 88; VAN SCHELVEN *De Nederduitse Vluchtelingenkerken*, 283–293.

Dit vertrek had vergaande consequenties voor Fabers verdere leven. Hij kwam nu in nauw contact met de Nederlandse vluchtelingenkerk. Deze werd in Frankfurt op dat moment geleid door Peter Datheen, met wie Faber nog jarenlang in contact zou staan.¹⁵ In Frankfurt werkte Faber mee in de geestelijke verzorging van de gemeente en bekwaamde zich in de zielzorg, zodat hij in 1561 door Datheen als kerkdienaar kon worden geëxamineerd. Hij kon nu voortaan zelfstandig opereren als ‘dienaar van het Woord’.¹⁶ Waarschijnlijk kwam Faber in Frankfurt in contact met drukkers en speelde hij hier al met het idee om drukwerk in te zetten voor propagandadoeleinden, want hij rondde kort na zijn vertrek uit Frankfurt al het voorwoord af van zijn eerste publicatie.¹⁷ Daarnaast kende hij het fenomeen van de Frankfurter boekenbeurs en bleek ook op de hoogte te zijn van specifiek drukkersjargon.¹⁸ Volgens Faber zou Datheen na het examen zelf toestemming hebben gegeven om de vluchtelingengemeente te verlaten en kerkdienaar te worden in Wolfsheim in het amt Alzey in de Palts.¹⁹ Ook Datheen zou met zijn gemeente spoedig naar de Palts vertrekken om uiteindelijk vanaf 1567 hofpredikant in Heidelberg te worden. Hier zou Faber zich niet alleen bekommeren om zijn gemeente. Zijn tijd werd ook in beslag genomen door publicitaire activiteiten vanuit de drukkersstad Heidelberg voor onder andere zijn landgenoten aan de Nederrijn. Want zorgen over de vorming van gereformeerde kerkgemeenten in zijn geboortestreek bleef hem achtervolgen. Zelf was hij eerder waarschijnlijk betrokken bij de vorming van zulke gemeenten en hun conventikels, want hij adviseert zijn landgenoten zijn eerste publicatie uit 1563 *in meinem abwesen (...) zu ewrem nutz hettet zu gebrauchen*.²⁰

Faber trachtte de achterblijvers aan de Nederrijn bij te staan door hen in de jaren 1563–1566 te bereiken met richtlijnen en stichtelijke literatuur voor de opbouw van een gezamenlijk beleden gereformeerde kerkgemeente. De randvoorwaarden daartoe waren voor Faber in de Palts beter dan in Frankfurt, want door de kerkelijke ontwikkelingen onder de vrome keurvorst Frederik III (1515–1576) kon hij hier onbevreesd de publicaties vervaardigen die hem voor ogen stonden.

In 1563 werden in Heidelberg drie boeken met behulp van Engelbert Faber uitgegeven. Daarmee was hij actief betrokken bij de opkomst van Heidelberg als gereformeerd drukkerscentrum. Als eerste had Faber de Nederlandse publicatie van Bernhard Buwo vertaald: *Dialogus: Das is. Ein Gespräch zweyer Personen, von dem Tauff der jungen Kinder: darinn ein jeder auff seiner seyten seinen bescheid fürstelt*. Hierin gaf Buwo evangelische argumenten waarom de gelovigendoop op latere leeftijd verwerpelijk was en de kinderdoop moest worden toegepast door ware gelovigen. Faber vertaal-

15 FABER aan Bullinger, *Staatsarchiv Zürich*, E II, 377 brief 2364; TESCHENMACHER *Annales*, 88; SCHATORJÉ *Faber en Venlo*, 116, 123, 127, 128, 130, 132.

16 FABER aan Bullinger, *Staatsarchiv Zürich*, E II, 377 brief 2364; TESCHENMACHER *Annales*, 88; BOCKMÜHL *Engelbert Faber*, hier 341 noot 4.

17 FABER, Engelbert: *Dialogus: Das is. Ein Gespräch zweyer Personen, von dem Tauff der jungen Kinder: darinn ein jeder auff seiner seyten seinen bescheid fürstelt*, Heidelberg 1563, fol 2vo dateert het voorwoord te Wolfsheim op 6 september 1561; SCHATORJÉ *Kirchengeschichtliche Hintergründe*, 143–144.

18 FABER aan Bullinger, *Staatsarchiv Zürich*, E II, 377 brief 2364; FABER *Wegfart zu dem Newen Jerusalem*, 30vo stelt dat de *Paus des Teufels factor* is, dat wil zeggen dat de Paus de technische leider van de letterzetterij van de duivel is.

19 FABER aan Bullinger, *Staatsarchiv Zürich*, E II, 377 brief 2364; TESCHENMACHER *Annales*, 88.

20 FABER *Dialogus*, 7vo.

de dit werk om de toenemende stroom van wederdopers te keren en mensen te overtuigen naar de ware en gereformeerde kerk over te gaan. Hij vulde zijn vertaling aan met een traktaat en voegde er een tweede afzonderlijke publicatie bij, zijnde een *Sendbrieff* waarin landgenoten werden opgeroepen vooral gereformeerde richtlijnen als uitgangspunt te nemen voor hun godsdienstbelijdenis om zo de vervallen kerk opnieuw op te richten. Men moest contacten met andersdenkenden mijden, met name de aanhangers van de Paus van Rome, en bewust het eigen kruis dragen als lotsbestemming voor een toekomstig heil. Tenslotte moest de gelovige een standvastig doch voorzichtig gedrag aan de dag leggen, maar dit laatste punt werd veel minder expliciet uitgewerkt dan de twee eerste raadgevingen.²¹ Fabers tweede vertaling uit 1563 was de vermaarde *Bekantnuss des Glauben*. Deze publicatie ging terug op de Franstalige *Confession de foy* (1561) van Guido de Brès, die Faber met behulp van de oudste Nederlandstalige uitgave van de *Belydenisse des gheloofs* (1562) had vervaardigd. Deze vertaling had politieke motieven om de vorming van een gereformeerd georiënteerde kerk in de Palts mogelijk te maken.²² Maar wat was het doel achter de Hoogduitse vertaling uit 1563 van het Nederlandse boekje *Van de weerdigheydt nutheydt ende noodigheydt der Christelyker vergaderingen* waarvan de aanzet door Martin Micron (1523–1559) was gegeven?

2 Fabers vertaling van het laatste boek van Martin Micron

Microns aanval op mystieke-spiritualisten

Martin Micron gold in de kringen van gereformeerden als een vooraanstaand kerkleider en belangrijk publicist.²³ Microns meest actuele advies over gevaren bij gemeentevorming kwam door de Duitse vertaling van Engelbert Faber ook beschikbaar voor de Nederrijn. Faber richtte nadrukkelijk het woord tot zijn landgenoten uit Keulen en Gulik, aan wie hij dat jaar ook al de *Dialogus* en zijn *Sendbrieff* had opgedragen. In de nieuwste publicatie spreekt hij tot twee maal toe van zijn *lieben Brüdern unnd Landsleuten in dem Stifft Cölen und Hertzogthum(m) Gülich*. Concrete namen van eventuele helpers of co-financiers uit Keulen of Gulik werden daarbij niet vermeld; het was nog steeds te gevaarlijk om zich openlijk hiertoe te bekennen. Op 20 maart 1563 voltooide hij te Wolfsheim zijn inleiding voor de vertaling van het boek, dat de titel kreeg van *Kurtzer und Christlicher bericht Martini Micronii von dem nutz wirdigkeit und nohtwendigkeit der Christlicher versammlung*. Het boek in octavovorm was een eenvoudige druk in fraktur-letters en verscheen bij drukker Michael Schirat in Heidelberg.²⁴

21 SCHATORJÉ *Kirchengeschichtliche Hintergründe*, 133–168.

22 HEIJTING, Willem: *The German translation of the Confessio Belgica (1563 and 1566)*, in: *Quaerendo* 7, 1977, 116–127; HEIJTING, Willem: *De catechismi en confessies in de Nederlandse Reformatie tot 1585; The Catechisms and Confessions of Faith in the Dutch Reformation to 1585*, 2 delen, Nieuwkoop 1989, I 90–91, II 230–231.

23 GERRETSEN, Jan Hendrik: *Micronius. Zijn leven, zijn geschriften, zijn geestesrichting*, Nijmegen 1895, 73–104; WILLEMS, Willy: *Met Maarten de Kleijne aan het Avondmaal* (Machineschrift Licentiaatverhandeling), Brussel 1980, 23–78; ULRICHS, Karl Friedrich: *Micron, Marten*, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexicon* V, Nordhausen 1993, 1503–1506.

24 FABER, Engelbert: *Kurtzer und Christlicher bericht Martini Micronii von dem nutz wirdigkeit und nohtwendigkeit der Christlicher versammlung*, Heidelberg 1563, 1ro-8vo, hier 2ro en 8vo.

Deze laatste publicatie van Micron is weinig onderzocht, onder andere vanwege de grote zeldzaamheid. Over de oplage en de verspreiding zijn maar weinig gegevens voorhanden. Waarschijnlijk was de oplage bescheiden. De druk van de vellen papier voor 500 exemplaren kostte Schirat zes dagen werk. Dat aantal lijkt gering, maar het was economisch gunstiger kleine boekjes te herdrukken, dan grotere oplagen aan te leggen. Fabers Hoogduitse vertaling van de Nederlandse editie is inmiddels aangetroffen in drie bibliotheken.²⁵

Aart van Schelven, de Nederlandse historicus van de gereformeerde vluchtelingenkerk, ontdekte in het begin van de vorige eeuw de Duitstalige editie van Faber tijdens zijn werkbezoek aan de Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlijn en gaf een korte opsomming van de boekindeling. Hij benadrukte Microns pleidooi voor een uiterlijke kerkgemeente, waarvan zelfs de rooms-katholieke kerk nog goede Bijbelse tradities bewaarde. Dat was vanuit de gereformeerde traditie een opmerkelijke handreiking naar de geschiedenis van de rooms-katholieke kerk. Daarnaast vermeldde hij dat Nicolaas Carineus het werk voltooide vanwege het voortijdig overlijden van Micron.²⁶ Gerretsen vond geen exemplaar en Willems, die vooral geïnteresseerd was in de avondmaalleer, constateerde dat dit werk geen nieuwe ontwikkelingen bij Micron weergaf. Hij ontdekte wel een Nederlandstalige versie in de Gentse Universiteitsbibliotheek, die in 1561 in de gereformeerde moedergemeente Emden was uitgegeven onder de titel *Van de weerdigheydt nutheydt ende noodigheydt der Christelyker vergaderingen*. Willems concludeerde dat de Nederlandse vertaling terugging op een Latijns manuscript of de Engelse vertaling hiervan uit 1560 (?), die echter beide niet bewaard waren, waardoor hij met diverse raadsels bleef zitten rond de ontstaansgeschiedenis van het boek.²⁷

Door studies naar de ideeën van David Joris (1501–1556) en Hendrick Niclaes (1502–ca. 1580) van het Huis der Liefde ontstond meer zicht op de betekenis en plaatsbepaling van Microns laatste publicatie.²⁸ Mirjam van Veen had vooral belangstelling voor de kritiek van Micron en Carineus op het libertijns mystiek-spiritualisme, waardoor scheidslijnen konden ontstaan met tegenstrevers van de zichtbare gereformeerde kerk.²⁹ Omdat zij geen kerkgemeenschap vormden op basis van de sacramenten en concrete Bijbelteksten, maar geloofden dat de mens alleen God kon ontdekken door innerlijke ervaring, werden deze libertijnen door andere christelijke confessies als ‘gevaarlijk’ bestempeld. Daarom moesten duidelijke geloofsgrenzen zekerheid bieden

25 PETEGREE, Andrew: *The Book in the Renaissance*, New Haven / London 2011, 71. De drie bewaarde exemplaren van deze vertaling bevinden zich in de bibliotheken te Xanten (Stiftsbibliotheek), Berlijn (Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz) en Amsterdam (Vrije Universiteit).

26 SCHELVEN, Aart Arnoud van: *Werken van Marten Micron*, in: *Het Boek*, 1921, 327–330, hier 329–330.

27 GERRETSEN *Micronius*, 92; WILLEMS *Met Maarten de Kleijne*, 73–78. Het is zeer de vraag of er een Engelse vertaling uit 1560 is geweest. Mogelijk is die verwisseld met de uitgave uit 1563.

28 FONTAINE VERWEY, Herman de la: *De geschriften van Hendrik Niclaes. Prolegomena eener bibliographie*, in: *Het Boek* 26, 1940–1942, 161–221; FONTAINE VERWEY, Herman de la: *Het huis der Liefde en zijn publicaties*, in: *Uit de wereld van het boek. Humanisten, dweepers en rebellen in de zestiende eeuw*, Amsterdam 1975, 85–111; FONTAINE VERWEY, Herman de la: *The Family of Love*, in: *Quaerendo*, 1979, 219–271; HAMILTON, Alastair: *The Family of Love*, Cambridge 1981.

29 VAN VEEN ‘*Verschooninghe van de roomse afgoderye*’, 138–141.

aan de ware (gereformeerde) gelovigen. Microns publicatie was vooral bedoeld om te waarschuwen tegen radicale reformatoren zoals David Joris en Hendrick Niclaes, maar bleek mede door de toevoegingen van Carineus ook handreikingen te bieden aan gelovigen die zich slechts in ondergrondse kerken konden organiseren. Faber had in zijn *Sendbrieff* reeds kort opgeroepen hierin standvastig te blijven, maar met zijn Hoogduitse vertaling van Micron verscheen nu ook een concrete en uitgebreide ‘handleiding’ die richtlijnen gaf voor de kerkelijke organisatie van gereformeerde geloofsgroepen in vijandig gebied.³⁰

De aanhangers van David Joris en Hendrick Niclaes behoorden tot een rijk-geschakeerde Noordwest-Europese ‘intellectuele’ beweging, waarvan Sebastiaan Franck (1499–1543) en Caspar Schwenckfeld (1489/90–1561) de belangrijkste ideologen waren voor de werking van de Geest. Zij streefden geen zichtbare kerk na, maar verklaarden de Bijbel naar eigen overtuiging en zonder dogmatische dwang. Vanaf 1545 werden deze spiritualisten en libertijnen al bestreden, toen Calvijn het strijdschrift *Contre la secte phantastique et furieuse des libertins qui se nomment spirituelz* in Genève liet drukken. Deze dogmatisch ‘ongebonden’ vertoonden doorgaans meer tolerantie dan andere christelijke denominaties en hadden weinig wroeging om zich te conformeren aan gangbare mores. Ze werden vaak ook tot de nicodemisten gerekend. In tegenstelling tot de dopers, vonden spiritualisten vooral aanhang onder intellectuelen, lagere adel en stedelijke elites. Ook aan de Nederrijn vonden aanhangers van deze mystiek-spiritualistische geestdenkers zo een veilig alternatief voor een niet-katholiek beleefd christendom dat wel binnen de uiterlijke katholieke praktijk kon plaatsvinden, vooral toen keizer Karel V in het *Interim* van 1548 zijn religie-eisen voor een katholieke interpretatie steeds meer kon opleggen aan de Duitse vorsten.³¹

De aanleiding voor Micron om *Van de weerdigheydt nutheydt ende noodigheydt der Christelyker vergaderingen* te schrijven was de komst van Adriaan de Kuiper uit Breda op 18 maart 1559 naar de kerkenraad van Emden, met het verzoek een predikant naar Breda te zenden. De Kuiper had ook twee manuscripten samengesteld tegen wederdopers en *Hendrik van Amsteldam* (lees Hendrick Niclaes) en vroeg de kerkenraad om deze te beoordelen. Hij wilde ze laten drukken indien hieraan goedkeuring werd gegeven. Waarschijnlijk had men in de gereformeerde kringen van Breda hinder van de aanhangers van Niclaes. De kerkenraad verwees voor approbatie door naar de predikanten Feiko Rioda in Oldersum en Martin Micron in Norden. Laatstgenoemde bood aan een van de teksten te bewerken, waarbij hij ook kon terugvallen op herinneringen aan aanhangers van het Huis der Liefde in London, doch hij overleed kort daarna. Zijn Oost-Friese collega en goede vriend Nicolaus Carineus voltooidde het werk vervolgens.³²

30 SCHATORJÉ *Kirchengeschichtliche Hintergründe*, 151–160.

31 LINDEBOOM, Johannes: *Stiefkinderen van het Christendom*, 's Gravenhage 1929, 191–217; DE LA FONTAINE VERWEY *Het Huis der Liefde*, 85–88; STUPPERICH, Robert: *Franck, Sebastian*, in: *Neue Deutsche Biographie* 5, Berlin 1961, 320; HAMILTON *The Family of Love*, 6–23; VAN VEEN *'Verschooninghe van de roomsche afgoderye'*, 145–149; KUHN, Thomas Konrad: *Schwenckfeld, Kaspar von*, in: *Neue Deutsche Biographie* 24, Berlin 2010, 63–64; SCHATORJÉ *Kirchengeschichtliche Hintergründe*, 165–166; MIELKE, Heinz-Peter: *Kirche in Geheimen. Orthodoxes und liberales Schwenckfeldertum in Süddeutschland und seine Auswirkung auf Geistesgeschichte und politisch Handeln in der Spätrenaissance*, 2 delen, Nordhausen 2012, I 320–338 en 511–516.

32 MICRON, Martin: *Van de weerdicheydt, nutheydt ende noodicheydt der Christelicker vergaderingen. Eerst in den Latijne gheschreven door Marten Micron, ende nu tot stichtinghe der een-*

De theologische en ecclesiologische inhoud van het boek

Micron had in de eerste twee hoofdstukken uiteengezet wat het verschil was tussen de ware en de valse kerken. Elke godsvruchtige moest zich tot een zichtbare gemeente voegen, die zich door een aantal kenmerken als de ware kerk onderscheidde. Zonder vooringenomen mening moest de gelovige onderzoeken of niets anders dan de Bijbelse waarheid werd geleerd. Daarmee was de gereformeerde boodschap voor Micron in het voordeel van de apostolische erfenis.³³

Hoofdstuk drie behandelde de vraag of een christen uit de rooms-katholieke kerk mocht wegblijven. Ondanks dat veel goeds in de kerk van Rome was bewaard, waren er zoveel onjuiste interpretaties en rituelen ingeslopen dat men geen reïne boodschap meer verkondigde, waardoor een ware gelovige wel moest wegblijven van de *Papisten [die] de rechte Sacramentsche[n]ders zijn*. Uitgebreid werden de fouten in de rooms-katholieke kerk behandeld, zoals bijvoorbeeld de beeldendienst, en vergeleken met situaties uit het Oude en Nieuwe Testament.³⁴ Vooral mocht men niet onder de schijn van een geestelijke godsdienst en het mom van de huichelachtige spreuk *De reinen is alles rein*, vormen van libertijnse afgoderij toestaan, want daarmee kon alles wat God verboden had gerechtvaardigd worden, zodat Christus bedoezeld werd.³⁵ Micron verweet spiritualisten en libertijnen dat zij alle ware gelovigen die zich van Rome afwendden bespotten, zelf inconsequent handelden en een gevaar waren voor de openbare orde, zodat de deur werd opengezet voor al het kwaad.³⁶

In het vierde hoofdstuk behandelde Micron hoe men zich – na afwending van de rooms-katholieke kerk – naar een bijzondere openbare óf geheime christelijke gemeente kon begeven, zoals dat ook in het Oude en Nieuwe Testament werd aangegeven. Alleen in de christelijke vergadering of gemeente kon de gelovige het Woord oefenen, sacramenten ontvangen en christelijke tucht toepassen. Wie in een ‘paaps’ land leefde werd geadviseerd te vertrekken om de reïne godsdienst openlijk te kunnen belijden. Maar was dat niet mogelijk – en dat was van essentieel belang in deze publicatie – dan moest men zelf christelijke bijeenkomsten onderhouden.³⁷ Micron achtte een niet-openlijke belijdenis zelfs een alternatief voor de gereformeerde kerken in een vijandig gezinde omgeving en benadrukte in zijn inleiding en in het vierde hoofdstuk het belang van geheime kerkbijeenkomsten in ‘paapse’ territoria.³⁸ Hij was echter niet meer in de gelegenheid dit zelf toe te lichten.

vulgher in nederduytsch trouwelick overgheset, Emden 1561, 1vo; HARKENROTH, Eilandus Folcardus: *Nader berigt van de eersten kerkstaat van de gemeente Breda, onder het kruis in 't verborgen. Uit de oude stukken, bewaart bij de oude moederkerk van Nederland te Emden*, in: *Maandelykse uittreksels of Boekzaal der geleerde wereld XVII*, Amsterdam 1731, 333–346, hier 335–336; DE LA FONTAINE VERWEY *Het huis der Liefde*, 91; HAMILTON *The Family of Love*, 50.

33 MICRON *Van de weerdicheydt*, 3ro-30ro.

34 MICRON *Van de weerdicheydt*, 30 ro-67vo. De ‘beeldendienst’ wordt besproken op 32ro-vo; het citaat staat op 38vo.

35 MICRON *Van de weerdicheydt*, 55vo-64vo. Micron gaat uitgebreid in op de betekenis van deze spreuk uit Romeinen 14:14 en Titus 2:14. Daarnaast verklaart hij met Johannes (1 Joh. 2:6) dat het ‘geestelijk wandelen’ een uitwendige bedoeling (naar het voorbeeld van Jezus) heeft.

36 MICRON *Van de weerdicheydt*, 65vo-67ro.

37 MICRON *Van de weerdicheydt*, 67vo-93vo.

38 MICRON *Van de weerdicheydt*, 3ro en 70ro.

Carineus voltooide het postume werk van Micron door de aanval op de spiritualisten nu concreet te richten op David Joris en het Huis der Liefde.³⁹ Hij beschuldigde Joris van blasfemie omdat deze de werking van de Geest zich ‘vervolmaakt’ toe-eigende.⁴⁰ Terwijl Joris nog mensen moreel aan zich bond, kende het Huis der Liefde te veel ‘vrijheid’. Deze aanstichters van een louter verinnerlijkt geloof moesten het bij Carineus ontgelden omdat zij geen verschil maakten tussen goed en kwaad, de ware Geest hoogmoedig verloochend, de christelijke noodzaak van de uiterlijke kerk in woord-oefening, sacramenten en tucht ontkenden en schuil zochten in de roomse kerk, waarbij men zich nergens kon beroepen op bijpassende Schriftuitleg. Daarmee ontnam men anderen het geloof van de volkomenheid van het toekomstige christelijke zielenheil.⁴¹

Aan het vierde hoofdstuk werden door Carineus ook nog twee grote verhandelingen toegevoegd over de noodzaak en de organisatie van gereformeerde kerkbijeenkomsten in ‘paapse’ landen, waarmee deze publicatie zeer nuttig werd voor zich organiserende gereformeerde geloofsgroepen.⁴² Hij weerlegde de veelgehoorde argumenten tegen ‘on-geoorloofde’ bijeenkomsten met name door argumenten van de apostolische geschiednissen uit het boek Handelingen, alsmede met behulp van beschrijvingen van de vroege christelijke kerk door kerkhistorici als Eusebius van Caesarea, Tertullianus en Sozomenus. Carineus spoorde aan tot de organisatie van geheime kerkdiensten als zijnde een van de beste mogelijkheden om het ware geloof te belijden.⁴³ Geheime bijeenkomsten werden vaak uitgelegd als het werk van oproerige agitatoren. Maar Carineus maakte een duidelijk verschil tussen opruiers (*auffwickler*) en de vele christenen uit heden en verleden die door toedoen van tirannen geheime plaatsen moesten opzoeken. De hedendaagse christenen wensten niet tegen de wetten van God en van de overheid te zondigen, behalve wanneer de overheid wetten maakte die tegen Gods wil indruisten. Dan kon men niet anders dan op geheime plaatsen bijeenkomen totdat de overheid bewees dat de toegepaste gereformeerde leer niet overeenkomstig het apostolisch handelen was.⁴⁴

De kerkorganisatie werd duidelijk omschreven, waarbij gelovigen, predikanten, overheden en rechters werden geïnstrueerd en vermaand. Qua disciplineren van gemeenteleden sloot het advies aan bij bestaande wereldlijke instellingen, zoals onder andere in Zürich het geval was, maar niet bij het calvinistische model van kerktoezicht, dat zich in Genève had ontwikkeld. Waar een gereglementeerde kerkdienst bestond, moest men deze gebruiken voor een ordelijke aanstelling van een pastor, die de bestaande gebreken en tekorten herstelde en onderzoek naar het Woord toeliet, waardoor voortaan sprake was van een openbare dienst die ook het sektarisme zou indammen. Gelovigen die in roomse territoria leefden moesten een vroom en vlijtig dienaar van het Woord de

39 SCHELVEN, Aart Arnaud van: *Carineus, Nicolas*, in: *Nieuw Nederlandsch Biographisch Woordenboek* 1, Leiden 1911, 584; HAMILTON *The Family of Love*, 50–54.

40 MICRON *Van de weerdicheydt*, 94ro; HAMILTON *The Family of Love*, 51 vergist zich als hij stelt dat alleen de Engelse editie uit 1563 door Carineus werd geredigeerd en uitgebreid met een aanval op David Joris en het Huis der Liefde. Zowel de Nederduitse versie uit 1561 en de daaruit afgeleide vertaling van Faber hadden deze uitbreidingen ook.

41 MICRON *Van de weerdicheydt*, 94vo-99vo.

42 MICRON *Van de weerdicheydt*, respectievelijk 100ro-110vo en 111ro-120ro.

43 MICRON *Van de weerdicheydt*, 100vo-102ro.

44 MICRON *Van de weerdicheydt*, 104vo-110vo.

gemeente laten leiden. Had men geen eigen dienaar en was er ook geen beschikbaar uit een naastgelegen gemeente, dan zou men iemand uit de eigen kring moeten kiezen, die de anderen tot een ‘spiegel’ zou zijn en de gemeente zou onderwijzen over de Bijbel, totdat men een eigen voorganger had. Hij zou de gemeente om zich heen organiseren en in kleine aantallen verzamelen. Daarom kon het een goede uitkomst bieden om ’s nachts bijeen te komen. Ook moest men wederdopers manen de curieuze discussie over de kinderdoop te staken en weer tot de christelijke gemeenschap terug te komen. Hier lag een bijzondere opgave voor hen die gezonden en door de kerk beroepen werden.⁴⁵

Vorsten en heren met hun *Messpaffen, Doctoren, Inquisitoren unnd Ketzermeister, Bisschöfen (unnd) Bāpsten* werden daarom opgeroepen het rechterlijke zwaard niet tegen vromen te gebruiken. Het boek eindigde met de kernspreuk waarmee het ook begon: Hebréeën 10; 24–25, waarin gelovigen werden opgeroepen elkaar te steunen in broederlijke en christelijke levenswandel, alsmede de christelijke gemeente niet te verlaten en de bijeenkomsten trouw bij te wonen, vooral in onzekere tijden waarbij geloof steun kon bieden.⁴⁶

Nuttig en noodzakelijk aan de Nederrijn

Het boek van Micron-Carineus werd eerder vooral gezien in het licht van de gereformeerde kritieken tegen mystiek-spirituele libertijnen. Dit is begrijpelijk vanuit de naoorlogse historische belangstelling voor radicale reformatieopvattingen. Maar vanuit het Nederrijnse perspectief van Engelbert Faber kwam het vele gelovigen tegemoet die als verboden minderheid in territoria verbleven met principieel andersdenkende autoriteiten. De publicatie sterkte het idee te kunnen blijven in de vertrouwde leefomgeving en daar kleine en geheime kerkdiensten te organiseren. Dat idee was praktijk binnen Fabers eigen geloofservaring en moet velen aan de Nederrijn steun hebben geboden, want men hoefde niet te vluchten om hun geloof rechtmatig te kunnen belijden. Dat lijkt ook het hoofdmotief te zijn voor de opdracht van Faber aan zijn Nederrijnse landgenoten.

Door Fabers vertaling kwam deze handleiding voor gereformeerde kwartiermakers nu ook ter beschikking in de Duitse taal. Faber redigeerde de aanvullingen van Carineus nadrukkelijk door de twee bijdragen duidelijk als separaat hoofdstuk vijf en zes op te nemen. De inhoud werd daardoor duidelijker gearticuleerd. Daarnaast werden tussenkopjes geplaatst en werd de lezer geattendeerd op belangrijke leerstellingen die men diende te kennen. De *Kurtzer und Christlicher Bericht* had intentioneel en inhoudelijk veel overeenkomsten met Fabers *Sendbrieff*, waarin de lezers ook werden opgeroepen naar de christelijke kerken te komen en deze te onderhouden. Maar in aanvulling op de *Sendbrieff* werd nu de kerkorganisatie uitgebreid toegelicht.

Bovendien redigeerde Faber een nieuw voorwoord voor zijn landgenoten. Hierin was hij in navolging van Bullinger fel tegen afvalligen. Faber gebruikte de klassie-

45 MICRON *Van de weerdicheydt*, 110vo-118ro.

46 MICRON *Van de weerdicheydt*, 118ro-120ro.

ke mythe van Jason en Medea, alsmede Aesopus' fabel over 'de kiekendief, de kikker en de muis' als gelijkenissen voor zijn boodschap, waarin de deugdzame gereformeerde religie de overspelige wereld van Satan weerstond, die mensen naar het sektarisme wilde brengen.⁴⁷ Faber was vooral bedroefd dat zo velen nog altijd onder het bijgelovige pausdom dienden en niet de juiste keuze voor de ware kerk maakten. Men gebruikte huichelachtige argumenten, at van meerdere walletjes en wachtte totdat de overheid keuzen had gemaakt.⁴⁸ Deze 'middelaars' veroorzaakten een verleidelijke wereld die de christelijke vergaderingen verachtte, de ware religie hinderde en satan sterkte. Dit boekje van Micron beantwoordde volgens Engelbert Faber op simpele wijze de vragen van de twijfelaars zonder te vervallen in de pseudo-geleerdheid van sofisten. Faber verontschuldigde zich voor zijn matige taalvaardigheid, maar zijn drijfveer was niet om kunst of naamsbekendheid na te streven, maar slechts de reine waarheid te verkondigen. Hij was terughoudend in de beoordeling van zijn kwaliteiten. De taal had hij immers niet aan het hof of de kanselarij geleerd, maar te midden van eenvoudige landlieden. Faber deelde mee dat hij door ettelijke vrienden was overgehaald dit boekje voor de Duitse lezers beschikbaar te maken. Het vrome werk van Martin Micron kon nu door velen worden toegeëigend. Daarbij dacht de vertaler ongetwijfeld aan de situatie aan de Nederrijn, waar gereformeerde geloofsgroepen juist in die tijd in opkomst waren. Faber eindigde zijn voorwoord met de vermaning aan zijn landslieden om vooral de huichelaars te mijden en herhaalde de leidende kernspreuk *menner in Christo (zu werden) und verlasst ewer versamlung nit wie etliche ein weiss habe(n)*.⁴⁹

Indirect benadrukte Faber in het voorwoord zijn (Nederrijnse) rurale sociale verankering teneinde het vertrouwen van zijn lezers te winnen. Ook liet hij doorschemeren dat zijn inzet voor medegelovigen uit zijn geboortestreek in de Palts niet onbemerkt was gebleven. Hiermee afficheerde Faber zich als auteur die via een anoniem netwerk vooral voor de ontwikkeling van het gereformeerde geloof wilde publiceren en geen zakelijke bijbedoelingen had. Hij richtte zich sterk op geldende gereformeerde conventies en paste daar zijn zelfrepresentatie op aan door die ondergeschikt te laten zijn aan het hogere doel van zijn kerk.⁵⁰ Als individu en auteur was Faber nauw verbonden met de structuur van de gereformeerde geloofsgemeenschap van zijn tijd. Binnen de confessionalisierende gereformeerde kerk lag de prioriteit duidelijk bij de verkondiging van de juiste leerstellingen en had Engelbert Faber als auteur én kerkdienaar weinig behoefte aan profileringsruimte.

47 Het allegorisch gebruik van een dergelijke klassieke overlevering was in de zestiende eeuw zeer gebruikelijk: TUVE, Rosemund: *Allegorical Imagery. Some Mediaeval Books and Their Posterity*, Princeton 1966, 12 en 38–41.

48 Dit ging met name op voor de kerkpolitiek in Kleef en Gulik. De bewuste keuze van de hertogen Johan III en Willem V voor een middenweg werd door tegenstrevers uitgelegd als keuzeloosheid: JANSSEN, Wilhelm: *Die Vereinigten Herzogtümer im 16. Jahrhundert*, in: M. POHL (Hg.): *Der Niederrhein im Zeitalter des Humanismus. Konrad Heresbach und sein Kreis. Schriften der Heresbach-Stiftung Kalkar V. Referate der 9. Niederrhein-Tagung des Arbeitskreises niederrheinischer Kommunalarchive für Regionalgeschichte*, Bielefeld 1997, 9–34 hier 19 en 26–27.

49 FABER, Engelbert: *Vorwort*, in: Martin MICRON: *Kurtzer und Christlicher bericht*, 2ro-8vo.

50 Zie voor onderzoekstraditie naar zelfrepresentatie en het concept van *self-fashioning* bij schrijvers: GREENBLATT, Steven: *Renaissance Self-Fashioning: Form More to Shakespeare*, Chicago 1980. Ik ben door mijn dochter, de neerlandica Cleo Schatorjé, gewezen op mogelijke aspecten van zelfpresentatie in het werk van Faber.

Besluit

Twee redelijk tolerante publicaties uit het gereformeerd propagandacentrum Emden, door Buwo en Micron geschreven om geen gelovigen te verliezen aan dopers, alsmede dopers voor de gereformeerde zaak te winnen, werden kort na hun verschijnen door Faber in het Hoogduits vertaald en opgedragen aan zijn landgenoten. Het is bekend dat diverse doperse varianten aan de Nederrijn werden beleden.⁵¹ Daarbij maakte Faber wel een onderscheid tussen de eenvoudige dopers die letterlijk geloofden wat ze lazen en de meer spiritualistische libertijnen, die door tegenstanders als spitsvondige huichelaars werden gekwalificeerd.⁵²

Dat de kerk van Rome nadrukkelijk werd afgewezen was geheel in de lijn van de evangelische theologen. Libertijnen verhinderden echter met hun individueel-spiritualistische opvattingen dat ware gelovigen zich duidelijk afkeerden van de rooms-katholieke kerk en in de ogen van gereformeerde theologen was juist een radicale breuk met de oude kerk een voorwaarde voor de opbouw van een nieuwe kerkorde.⁵³

Maar de uitgave van het laatste boek van Micron had indirect ook andere doelstellingen dan de bestrijding van mystiek-spirituele reformatoren. In feite was deze publicatie vanuit het perspectief van de vluchtelingengemeente een samenvatting van verscheidene leermomenten en praktijkervaringen, waardoor het een praktisch combinatieboek van kerkorde, Bijbelkennis en belijdenis was. Micron en Carineus onderwezen ook in de geestelijke én uiterlijke kenmerken van de christelijke kerk. Samen met de oproep en aanwijzingen om voorzichtig een eigen gereformeerde geloofsgemeente te vormen in ‘paaps gebied’, was dit advies minder resoluut en verstrekkend dan de strikte opdracht van Calvijn om louter openbaar te belijden en desnoods het vaderland te verlaten. Engelbert Faber was uit de Nederrijn verhuisd om zijn geloof beter te kunnen belijden. Met deze nieuwe inzichten beseftte hij dat zijn landgenoten moreel gesterkt waren om enerzijds het nicodemisme te weren en anderzijds juist onopgemerkte gereformeerde geloofsgemeenten of ‘vergaderingen’ te houden. De bestaande praktijk werd hierdoor theologisch gerechtvaardigd, waardoor deze weg verder actief uitgebouwd kon worden.

Het valt niet exact te bewijzen of Fabers publicaties bijdroegen aan de consolidatie en uitbouw van een prille gereformeerde kerk in het gebied van Maas en Nederrijn. Het feit dat Fabers boeken en de herinnering aan zijn naam hier bewaard zijn gebleven, laat

51 Overzichten zijn te vinden bij: DOORNKAAT KOOLMAN, Jan TEN: *Dirk Philips. Vriend en medewerker van Menno Simons 1504–1568*, Haarlem 1964, 27–46, 74–76 en 101–104; GOETERS, Gerhard: *Das älteste rheinische Täuferbekenntnis*, in: Gerard GOETERS: *Studien zur niederrheinischen Reformationsgeschichte. Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte* 81, Köln 2002, 91–105, hier 91–93 en 105; MONGE *Überleben durch Vernetzung*, 220–225; KOBE, Rainer: *Die “Confessio” des Thomas von Imbroich, niederrheinisch/kölnischer Täufer und Märtyrer (1558)*, in: Peter OPITZ (Hg.): *The Myth of the Reformation*, Göttingen 2013, 276–298, hier 280–281.

52 FABER aan Bullinger, *Staatsarchiv* Zürich, E II, 377 brief 2364; FABER *Vorwort*, 6vo-7ro.

53 VAN VEEN *Verschooninghe van de roomsche afgoderye*, 198–200.

in elk geval vermoeden dat zijn inspanningen diepere sporen hebben nagelaten dan resterende bronnen thans kunnen aangeven.⁵⁴

54 Stiftsbibliothek Xanten, band 4565 is een convoluut met de *Sendbrieff*, de *Kurtzer und Christlicher Bericht* en de *Bekantnuss des Glaubens*; drie werken van Faber (*Dialogus*, *Sendbrieff* en *Kurtzer und Christlicher Bericht*) werden genoteerd in de afschriften van de Weselse predikant Anton von Dorth (1654–1695). De betreffende band met deze afschriften (DI 1–2) in het Hauptstaatsarchiv te Düsseldorf werd in de Tweede Wereldoorlog verwoest, maar de inhoud is bekend door de bronnenpublicatie van BOCKMÜHL, Peter: *Notizen. Engelbertus Faber*, in: *Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte* 1, 1907, 187–188. Bovendien behoorde het in de Staatsbibliothek te Berlijn bewaarde exemplaar van Fabers vertaling van het hier behandelde werk van Micron toe aan Johan Ewich die in 1556–1557 actief betrokken was bij de reformatie in de Nederrijnse heerlijkheid Hörstgen-Frohenbruch (bij Moers) en die van 1557 tot 1562 in Duisburg verbleef, voordat hij stadsfysicus van Bremen werd: SCHATORJÉ *Kirchengeschichtliche Hintergründe*, 165–167; NISSEN, Peter: *De katholieke polemiek tegen de dopers. Reacties van katholieke theologen op de doperse beweging in de Nederlanden (1530–1650)*, Heerlen 1988, 183.

Der *Kleine Seelentrost*

Religiöse Didaxe im Kontaktraum von Mittelniederdeutsch und Mittelniederländisch

Der *Kleine Seelentrost*, ein Lehr- und Exempelwerk des 14. Jahrhunderts, ist viel weniger ein Text als ein ganzes Textfeld. Anlass zu seiner Herstellung dürfte der Wunsch gewesen sein, den ähnlich aufgebauten und wenig älteren *Großen Seelentrost* zu vervollständigen, in dem ebenfalls ein geistlicher Vater seinem geistlichen Kind die Grundsätze religiöser Praxis ausführlich erläutert. Während der *Große Seelentrost* seine belehrenden Erläuterungen und über 200 Exempla in eine Auslegung der Zehn Gebote einbindet, bilden im *Kleinen Seelentrost* die sieben Sakramente den Rahmen.

Die Entstehung beider Werke, die wohl von der scholastischen Tradition der Bettelorden geprägt sind,¹ ist zeitlich kaum zu trennen und dürfte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts liegen,² auch bleibt unbestimmbar, ob eine Autorenpersönlichkeit oder ein Autorenkollektiv hinter allen Teilen steht. Was dabei den *Kleinen Seelentrost* so besonders fluide macht, ist der kompilatorische Charakter, in dem sowohl größere Textpassagen als auch kleinere Abschnitte, meist Exempla, frei ergänzt oder auch während der Überlieferung schadlos fortgelassen werden konnten. Dieser Aufbau hat auch dazu geführt, dass in den umfassendsten Handschriften, mit über 250 Exempla, der *Kleine Seelentrost* umfangreicher ist als der *Große*.

Zum exkursorischen Aufbau des *Kleinen Seelentrost* gehört es, dass Teile in ihm enthalten sind, die auch selbstständig stehen können und die auch in Separatüberlieferung vorliegen, und zwar eine Messerklärung (*„De beduytnysse der mysse“*), ein Beichtspiegel und ein Klosterspiegel. Es ist festzustellen, dass bereits in der Grobgliederung kaum zwei Handschriften einen übereinstimmenden Textbestand haben.

Diese verwickelte Überlieferungssituation dürfte dafür verantwortlich sein, dass bis heute keine Edition des *Kleinen Seelentrost* vorliegt, während der *Große Seelentrost* bereits 1959 von Margarete Schmitt herausgegeben wurde.³ Vor jeder Beschäftigung mit diesem Textfeld ist also zunächst der Überlieferungsbestand so sorgfältig wie möglich zu erheben (Abschnitte 1 und 2).

Dann kann zu den Details fortgeschritten werden. Da beide Werke aus dem niederdeutsch-niederländischen Kontaktraum stammen⁴ und ihre Überlieferung zwischen den

1 SCHMITT, Margarete (Hg.): *Der Große Seelentrost. Ein niederdeutsches Erbauungsbuch des vierzehnten Jahrhunderts* (Niederdeutsche Studien 5), Köln / Graz 1959, 143*; vgl. PALMER, Nigel F.: Art. ‚*Seelentrost*‘, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. Aufl. Bd. 8, 1992, Sp. 1030–1040, hier Sp. 1032.

2 SCHMITT *Seelentrost*, 124* nennt 1340 als terminus post quem; PALMER *Seelentrost*, Sp. 1032, verweist zum *Großen Seelentrost* (GST) auf die – teils problematischen – Datierungen der älteren Pergamenthandschriften und formuliert vorsichtiger „in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts“; Sp. 1036 ordnet er den *Kleinen Seelentrost* (KST) der gleichen Zeit zu.

3 SCHMITT *Seelentrost*.

4 Siehe im Einzelnen Abschnitt 3.

Regionen hin- und herspringt, sind die Frage der Herkunft (Abschnitt 3) und die Aspekte von Sprachkontakt und Sprachtransfer (Abschnitt 4) besonders aufschlussreich. Da der Text des *Kleinen Seelentrost* noch fast gänzlich unerforscht ist, ist im Weiteren nahezu jeder Schritt Pionierarbeit.

1 Handschriftenliste

Die folgende Untersuchung stammt aus den vorbereitenden Arbeiten für ein Editionsprojekt zum *Kleinen Seelentrost* an der Universität Duisburg-Essen. Nach der bisherigen, vorläufigen Übersicht sind insgesamt 36 handschriftliche Überlieferungszeugen bekannt. Die reiche Druckgeschichte bis ins 18. Jahrhundert⁵ wird hier zunächst zurückgestellt; ihre Untersuchung wäre der zweite Teil der Überlieferungsgeschichte. Die hier gegebene Auflistung der Handschriften und Fragmente folgt im Wesentlichen Schmitt, ergänzt durch Palmer, der allein 12 Handschriften zum ‚Beichtspiegel‘ zufügt,⁶ sowie durch die Angaben im ‚Handschriftencensus‘⁷, über den Gisela Kornrumpf eine Reihe von Breslauer Funden bekannt gemacht hat. ‚GST‘ steht für den *Großen*, ‚KST‘ für den *Kleinen Seelentrost*; römische Ziffern benennen die Abschnitte zu den sieben Sakramenten.

Kleiner Seelentrost-Vollhandschriften:

Berlin, SBB-PK, mfg 1027 (GST und KST, I–VI ohne Klosterspiegel)

Köln, Historisches Archiv der Stadt, (GB f°) 50 (KST, I–IV ohne Messerklärung)

Köln, Historisches Archiv der Stadt, (GB f°) 136 (KST, I–VII mit Klosterspiegel, mit Messerklärung)

Köln, Historisches Archiv der Stadt, Best. 7020 (W)* 3 (KST, I–VI)

Nimwegen, Gemeentearchief, Cod. Weesh. 953 (KST, I–VI ohne Klosterspiegel)

Straßburg, Bibl. Nat. et Univ., ms. 2106 (früher L germ. 182.8°) (KST, I–IV, VI–VII ohne Klosterspiegel)

Stuttgart, Landesbibl., Cod. theol. et phil. 4° 16 (GST und KST, I–IV ohne Messerklärung)

Wolfenbüttel, HAB, Cod. Guelf. 255 Helmst. (KST, I–VII mit Klosterspiegel)

Wolfenbüttel, HAB, Cod. Guelf. 389 Helmst. (GST und KST, I–VII mit Klosterspiegel)

5 Siehe zum ‚Seelentrost‘ insgesamt: SCHMITT *Seelentrost*, 32*–34*. Nachweise von 43 Drucken bei MURJANOFF, Michael: *Zur Überlieferung des Seelentrostes*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 86, Halle 1964, 189–224, hier 207–209; dabei sind diejenigen von 1800 und 1959 mitgezählt. SCHMITT 117* gruppierte die Inkunabeln bis 1500 in drei Gruppen, die man als Kölner, Augsburger und niederländische Gruppe bezeichnen könnte; jeweils stellt sie fest, dass die Gruppe den selben Text habe.

6 SCHMITT *Seelentrost*, bes. 31*f.; PALMER *Seelentrost*, bes. Sp. 1034f.

7 Siehe <http://handschriftencensus.de/werke/5539> sowie /5770 und /5880 (eingesehen am 17. 8. 2017). Die Übersicht listet 7 Handschriften für den Text selbst, 4 für den Beichtspiegel und 2 für den Klosterspiegel auf, wobei eine Handschrift (Frankfurt am Main, Universitätsbibl., Ms. germ. oct. 41) sowohl beim Beichtspiegel als beim Klosterspiegel aufgeführt wird. Die Handschrift Lübeck, Stadtbibl., Ms. theol. germ. 4° 20 ist unter *Kleiner Seelentrost* einsortiert, enthält aber nur den Beichtspiegel.

Kleiner Seelentrost-Exzerpte:

Berlin, SBB-PK, mgf 1293 (Exzerpte aus GST und KST nebst Beichtspiegel)
 Breslau/Wrocław, UB, Cod. I Q 169 (Exzerpte aus GST und KST)⁸
 Deutsch-Nienhof, Archiv der Familie von Hedemann-Heespen, Cod. 199 (Exzerpte aus KST)⁹
 Ebstorf, Klosterbibliothek, Ms. VI 10 (Exzerpte aus GST und KST)¹⁰
 Hannover, Landesbibliothek, Ms. I 84a (GST und Exzerpte aus KST)
 Lübeck, Stadtbibliothek, Ms. theol. germ. 2° 1 (KST Beichtspiegel; Exempelexzerpt aus VI; Klosterspiegel)
 Washington/DC, USA, Museum of the Bible, Ms. 855 (früher: Burg Eltz, Gräflisch Eltz'sche Bibliothek, cod. 216 fol.; dann: Privatbesitz Antiquariat Dr. Jörn Günther Rare Books AG, Schweiz, Nr. 2011/10,19)¹¹ (Exzerpte aus GST und KST)

Separatüberlieferung ‚Beichtspiegel‘:

Breslau/Wrocław, UB, Cod. IV Q 38
 Breslau/Wrocław, UB, Cod. IV Q 223
 Breslau/Wrocław, UB, Cod. IV Q 229
 Brüssel, Koninklijke Bibliotheek, ms. 21940 (mnl.)
 Brüssel, Koninklijke Bibliotheek, ms. IV 331 (Fragment, mnl.)
 Den Haag/'s-Gravenhage, Koninklijke Bibliotheek, Cod. 73 E 25 (mnl.)
 Den Haag/'s-Gravenhage, Koninklijke Bibliotheek, Fonds KAW XXV (mnl.)
 Deventer, Stadsarchief en Athenaumbibliotheek, cod. I 52 (1738, früher 101 D 4) (mnl.)
 Frankfurt/M., Universitätsbibliothek, Ms. germ. oct. 41 (Exzerpte aus Beichtspiegel und Klosterspiegel)
 Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. theol. 1577 4°
 Köln, Erzbischöfl. Diözesan- und Dombibliothek, Cod. 1503 (Akz.-Nr. 1966.2267)
 Lübeck, Stadtbibliothek, Ms. theol. germ. 4° 20
 Paris, Bibliothèque Nationale, ms. néerl. 32 (mnl.)
 Utrecht, Universiteitsbibliothek, Ms. 1691 (5 G 33) (mnl.)¹²
 Zwolle, Gemeentearchief, cod. Emanuelshuizen 5 (mnl.)
 – vgl. Berlin mgf 1293, Lübeck Ms. theol. germ. 2° 1 oben bei Exzerpte -

8 Laut <http://www.handschriftencensus.de/24146> (gesehen am 24. 8. 2017) hat Gisela Kornrumpf im Mai 2012 hier enthaltene Exempel dem GST und dem KST zuweisen können.

9 Der Codex liegt in Privatbesitz. Zugänglich ist ein Mikrofilm, der im Landesarchiv Schleswig, Abt. 415 Nr. 675, verwahrt wird und den ich dort am 22. 8. 2017 einsehen konnte. Den Hinweis auf den Film verdanke ich www.mrfreidank.de/60 (gesehen am 22. 8. 2017).

10 Zur Signatur vgl. PALMER *Seelentrost*, Sp. 1034 und *Verfasserlexikon* Bd. 11, 2004, Sp. 1413.

11 Der neue Ort der Handschrift konnte durch freundliche Vermittlung von Dr. Jörn Günther und das Entgegenkommen von Dr. David J. Trobisch und Stephen Gorman, Museum of the Bible, festgestellt werden. Ich danke den Herren Trobisch und Gorman, dass sie freundlich ermöglicht haben, den Codex zu konsultieren.

12 Bei PALMER *Seelentrost*, Sp. 1038 sind die alte und neue Signatur irrtümlich als zwei Handschriften gezählt.

Separatüberlieferung ‚Klosterspiegel‘:

Darmstadt, Universitäts- und Landesbibliothek, Hs. 446

– vgl. Frankfurt/M. Ms. germ. oct. 41 oben bei ‚Beichtspiegel‘; Lübeck Ms. theol. germ. 2° 1 oben bei Exzerpte -

Separatüberlieferung ‚Messerklärung‘:

Köln, Historisches Archiv der Stadt, Best. 7010 (W) 73

Diverse Fragmente:

Bielefeld, Ratsgymnasium, Cod. O 1a (verschollen¹³)

Hildesheim, Stadtarchiv, Bestand 52 Nr. 508 (früher HA 284) (Fragment aus GST und aus KST IV)

St. Petersburg, Bibl. Gosudarstwennaja publicnaja imeni Saltykowa Scedrina, Cod. Nem. F. V. I. No3 (Fragment aus KST, Messerklärung und IV)¹⁴

2 Zur Überlieferung

Bislang besteht noch keine Einhelligkeit, mit welchem Umriss der Text des *Kleinen Seelentrost* genau bestimmt werden soll. Manche Textteile gehören mit Sicherheit dazu, einige sind relativ locker angelagert. Für die geplante Edition müssen hier Entscheidungen auf der Grundlage der Überlieferung getroffen werden; gänzliche Objektivität ist dabei nur schwer zu erreichen.

Der äußerst volatile Überlieferungsbefund des Werks dürfte mit der sonderbaren Entstehungsgeschichte zusammenhängen. Offensichtlich hatte der Verfasser des *Großen Seelentrost* sich ein großes Programm vorgenommen; er wollte die zehn Gebote, die sieben Sakramente, die acht Seligkeiten, die sieben Werke der Barmherzigkeit, die sieben Hauptsünden und noch einiges mehr bearbeiten.¹⁵ Nachdem bereits der Teil über die zehn Gebote so umfassend gelungen war,¹⁶ blieb der Rest zunächst unbearbeitet. Erst im nächsten Arbeitsschritt, unter Umständen von einem oder mehreren weiteren Verfassern, wurden die sieben Sakramente attackiert, wobei nahezu sämtliche anderen zuvor genannten Unterpunkte in einem Beichtspiegel integriert waren, der den

13 Das Fragment wurde seit über 100 Jahren nicht mehr gesichtet. Der Bielefelder Lehrer Hermann Tümpel, der auch die Handschriftenbeschreibung im Handschriftenarchiv der Preußischen Akademie der Wissenschaften anfertigte, zitiert das Fragment: TÜMPEL, Hermann: *Niederdeutsche Handschriften in Bielefeld*, in: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung*, 32, 1911, 62–63, hier 63. SCHMITT *Seelentrost*, 31* hat es wohl nicht selbst gesehen, und PALMER *Seelentrost*, Sp. 1034, und SEIDEL, Kurt Otto: *Mittelniederdeutsche literarische Handschriften in Bielefelder Bibliotheken*, in: *Niederdeutsches Wort*, 34, 1994, 13–20, hier 13, melden es als verschollen. Kurt Otto Seidel teilte mir am 16.01.2017 freundlich mit, dass in den 1990er Jahren weitere Nachforschungen nach dem Verbleib fruchtlos blieben. Johannes Altenberend vom Ratsgymnasium Bielefeld informierte mich am 18.01.2017 freundlicherweise, dass nach wie vor keine Spur des Fragments bekannt ist.

14 Das Schmitt noch unbekanntes Fragment wurde von MURJANOFF Überlieferung, 189–224, ausführlich vorgestellt und abgedruckt.

15 Text bei SCHMITT *Seelentrost*, 4.3–7.

16 271 Druckseiten bei SCHMITT.

Auslegungen zum Sakrament der Beichte angefügt wurde.¹⁷ Im Beichtspiegel wird der Beichtende ermahnt, zu überlegen, ob er gegen die Werke der Barmherzigkeit verstoßen hat, ob er Hauptsünden begangen hat und so weiter – notwendig gehört auch die Überlegung hinzu, ob er gegen die zehn Gebote oder die sieben Sakramente gesündigt habe.¹⁸ Innerhalb der großen Ordnung des *Kleinen Seelentrost* nach Sakramenten wird also wieder eine Binnenordnung nach dem gleichen Prinzip geöffnet, was dem Text eine verwirrende Selbstreferenzialität verleiht oder ihn wie eine russische Matrjoschka-Puppe wirken lässt. Auch der Umstand, dass der Klosterspiegel gar nicht auf das eigentlich strukturierende Thema der Priesterweihe eingeht, lässt vermuten, dass hier bereits vorhandene, ähnliche Texte passend gemacht wurden.¹⁹

Ein wesentliches Merkmal, das alle Subtexte teilen, ist die Unterfütterung der Erläuterungen durch zahlreiche Exempla. Nun werden an verschiedenen Stellen des *Kleinen Seelentrost* Exempla aus dem *Großen Seelentrost* übernommen oder es wird auf sie verwiesen.²⁰ So heißt es im ‚Beichtspiegel‘: *Dat was eyn hyllich bysschop etc. Dyt exempel soyke in desen lesten boyche yn dem nuynden gebode.*²¹ Damit wird deutlich auf den Abschnitt zum Neunten Gebot im *Großen Seelentrost* Bezug genommen.

Beim Versuch, die Texte zu separieren, muss natürlich erwogen werden, dass einzelne oder mehrere Exempla auch erst bei der Überarbeitung und Zusammenstellung zugefügt worden sein könnten. Wenn man von separaten Autoren des Beicht- und des Klosterspiegels ausgeht, ist also nicht zweifelsfrei zu erweisen, ob diese jeweils bewusst an der Vervollständigung des *Großen Seelentrost* arbeiteten.²² Es muss weiter noch geprüft werden, ob eine separate Beichtspiegel-Überlieferung eine Auskoppelung aus dem *Kleinen Seelentrost* ist oder eine vorgängige Textstufe repräsentiert.

Für den künftigen Versuch, die Überlieferung zu gruppieren, bildet es eine gewisse Hilfe, dass manche Handschriften als Direktabschriften identifizierbar sind. So ist unter den oben genannten Handschriften Stuttgart Cod. theol. et phil. 4° 16 eine Direktabschrift von Köln (GB f°) 50, wie Margarete Schmitt nachweist.²³ Die Handschrift Nimwegen Cod. Weesh. 953 dürfte von Berlin mgf 1027 abgeschrieben sein;²⁴ beide

17 Siehe zur mutmaßlichen Entstehungsgeschichte ausführlich SCHMITT *Seelentrost*, 138*f.

18 Als Beispiel für die Unwucht im Aufbau seien die Foliozahlen aus dem Straßburger ms. 2106 angegeben. Hier umfassen fol. 6r–15v Taufe, 15v–19v Firmung, 19v–41v Eucharistie, 41v–81v die Messerklärung, 82r–84r Beichte, 84r–149v Beichtspiegel (darin 92r–106r die Hauptsünden, 106r–114v zehn Gebote, 118v–124v sieben Sakramente), 149v–205v Priesterweihe, 205v–213r Eheschließung.

19 Darauf weist bereits SCHMITT *Seelentrost*, 138* hin.

20 Vgl. SCHMITT *Seelentrost*, 138*. Ebd. S. 45*: Der ‚Klosterspiegel‘ benutzt Exempel VI.3 und VI.4 aus dem GST in gleicher Reihenfolge. MURJANOFF Überlieferung, 202 weist darauf hin, dass das Exempel „Buße eines Sohnes für seine Mutter“ (Leningrad fol. 3ra,1-25) auch im GST IV,20 enthalten ist.

21 Druck Koelhoff 1474, fol. 127r. Das einzige nahezu vollständige Exemplar ist London, British Library, IB.3474.

22 Wie SCHMITT *Seelentrost*, 139* es annimmt.

23 Siehe SCHMITT *Seelentrost*, 28* und die beweisenden Belege S. 116*f.: Die Abschreiber konnten die Verbindung der Vorlage nicht heilen und schrieben manche Exempla des ‚Großen Seelentrost‘ unvollständig, in der Reihenfolge der Verbindung ab.

24 SCHMITT *Seelentrost*, 115*f., diese These – ohne klare Beweise, sondern aufgrund der großen Übereinstimmung der Textfolge und Textformulierungen – ist sehr wahrscheinlich, wenn man sieht, dass am Ende des ‚Kleinen Seelentrost‘ in Nimwegen Cod. Weesh. 953, fol. 263rb, das identische Kolophon von Berlin mgq 1027, fol. 148va, angebracht ist, nur mit aktualisierter Da-

werden gleich ausführlicher in Abschnitt 4 besprochen. Bei den beiden Wolfenbütteler Handschriften Cod. Guelf. 255 Helmst. und 389 Helmst. hat Bertram Lesser festgestellt, dass die Abschrift des *Kleinen Seelentrost* textidentisch vorliegt, und erwogen, ob Cod. 255 von 389 abgeschrieben sein könnte.²⁵ Nach Überprüfung der Textverwandtschaft halte ich diesen Bezug mittlerweile für erwiesen.²⁶ Werner J. Hoffmann hat vermutet, dass die Handschrift Deutsch-Nienhof Cod. 199 die Vorlage von Lübeck Ms. theol. germ. 2° 1 gewesen sei.²⁷ Beide Handschriften teilen gleiche Mitüberlieferung;²⁸ die These wäre hinsichtlich der Abschriften des *Kleinen Seelentrost* noch zu überprüfen.

Der pastiche-artige Aufbau des Werks ist ein Problem für die Erforschung der Überlieferungsgeschichte, aber zugleich eine Chance, Verhältnisse zwischen den umlaufenden Versionen genauer zu bestimmen: Die jeweilige Folge von Exempeln kann eine Art von Fingerabdruck bilden, mit dem Textgruppen zu bestimmen wären. Allerdings ist nicht sicher, ob nicht hier, wie auch in anderen Fällen, vielfältige Kontaminationen und Wirrungen im Überlieferungsgang dazu geführt haben, dass ein undurchdringliches Gewirr entstand, das sich beschreiben, aber nicht in einem genetischen Modell abbilden ließe.

3 Ursprungsregion

Margarete Schmitt hat sehr sorgfältig die beiden Überlieferungszentren der *Seelentrost*-Handschriften isoliert: zum einen das ostniederländisch-niederrheinisch-westfälische, zum anderen das ostfälisch-mitteldeutsche Gebiet.²⁹ Während aus dem östlichen Bereich besonders viele Handschriften erhalten sind, bietet der westliche besonders alte. In der nicht letztlich zu entscheidenden Frage, in welchem der Bereiche die Ursprungs-

tierung. DESCHAMPS, Jan: *De Middelnederlandse handschriften van de grote en de kleine „Der sielen troest“*, in: *Handelingen/Koninklijke Zuidnederlandse Maatschappij voor Taal- en Letterkunde en Geschiedenis*, 17, 1963, 111–167, hier 115 hält Direktabschrift des gesamten Codex für die wahrscheinlichste Option. TERVOOREN, Helmut unter Mitarbeit von Carola KIRSCHNER und Johannes SPICKER: *Van der Masen tot op den Rijn. Ein Handbuch zur Geschichte der mittelalterlichen volkssprachlichen Literatur im Raum von Rhein und Maas*, Berlin 2006, 207 zum Text ‚Die Begegnung der drei Lebenden und der drei Toten‘ in Nimwegen: „offenbar eine direkte Abschrift der Gelderner Fassung“ [= der Berliner Handschrift].

25 Siehe <http://diglib.hab.de/?db=mss&list=ms&id=389-helmst&catalog=Lesser> zur KST-Abschrift in Cod. 389: „Textidentisch auch in Cod. Guelf. 255 Helmst., 1ra–203va (Abschrift von dieser Hs.)“ (gesehen am 10. 8. 2017).

26 Den nicht verfilmten Cod. 255 konnte ich am 10. 8. 2017 in Wolfenbüttel einsehen. Genauere Angaben zur Verwandtschaft gebe ich in dem Artikel *Nu hüete wol der verte. Die Analyse mittelalterlicher Schreibakte*, der für Editio vorgesehen ist.

27 HOFFMANN, Werner J.: *Die ripuarische und niederdeutsche „Vitaspatrum“-Überlieferung im 15. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung/Niederdeutsches Jahrbuch*, 116, 1993, 72–108, hier 89; ebenso im internetbasierten Freidank-Repertorium zu Deutsch-Nienhof: „Vorlage der Hs. Lübeck, Stadtbibl., Ms. theol. germ. 2° 1 (?)“ (www.mrfreidank.de/60, gesehen am 6. 8. 2017).

28 Zu den in beiden enthaltenen Freidank-Sprüchen siehe HEISER, Ines: *Autorität Freidank. Studien zur Rezeption eines Spruchdichters im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (Hermaea N.F. 110), Tübingen 2006, 49.

29 Hier und im Folgenden SCHMITT *Seelentrost*, 136*; bei PALMER *Seelentrost*, Sp. 1032 referiert. Übereinstimmend DESCHAMPS *Sielen troest*, 114f.

region zu suchen sei, neigte Schmitt zum genannten Grenzbereich, weil sie im Wortschatz einige niederländische und niederrheinische Worte nachweisen konnte.³⁰

Die These Schmitts ist bis heute Stand der Forschung.³¹ Zwar hielt Ludwig Wolff eine niederdeutsche Entstehung des *Großen Seelentrost* für „nach meiner Meinung hinlänglich gesichert“, allerdings auf Grund einer unzureichenden Argumentation.³² Für den Kontaktbereich spricht auch der Umstand, dass die biblischen Erzählungen und die Alexandergeschichte des *Großen Seelentrost* mit den entsprechenden Texten einer mittelniederländischen Historienbibel verwandt sind; beide Fassungen dürften auf eine gemeinsame, vielleicht ebenfalls mittelniederländische Vorlage zurückgehen.³³

Es ist ein sinnvoller Schritt, die von Schmitt anhand des *Großen Seelentrost* entwickelte Ursprungsthese in Hinsicht auf den *Kleinen Seelentrost* an der Überlieferung zu überprüfen. Dazu seien die mittelniederländischen Handschriften gesondert betrachtet.

4 Die mittelniederländische Überlieferung

Der *Kleine Seelentrost* in der niederländischen Fassung ist nur in wenigen Handschriften und dort nicht komplett enthalten; er wurde nie gedruckt und bislang nicht erforscht.³⁴ Aber er findet sich, gemeinsam mit dem *Großen Seelentrost*, in den beiden ältesten niederländischen Handschriften Berlin mgf 1027 und Nimwegen Cod. Weesh. 953 (1436/1437³⁵ und 1445),³⁶ denen nur der Klosterspiegel und das siebte Sakrament

30 SCHMITT *Seelentrost*, 133*f.

31 Vgl. TERVOOREN *Masen*, 60, der den ‚Seelentrost‘ als „eines der zentralen Erzählwerke der mittelniederdeutschen (oder doch der mittelniederländischen?) Prosaliteratur“ bezeichnet.

32 WOLFF, Ludwig: *Rezension Der Große Seelentrost. Ein niederdeutsches Erbauungsbuch des 14. Jahrhunderts*. Hg. v. Margarete Schmitt, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 83, Tübingen 1961/1962, 254–257, hier 256. Wolff beruft sich auf die Reime der Reimgebete im GST, die allerdings aus einer vorgängigen Quelle (Reimparaphrase des ‚Speculum humanae salvationis‘) übernommen sein dürften.

33 Siehe ANDERSSON-SCHMITT, Margarete: *Über die Verwandtschaft der Alexandersagen im Seelentrost und in der ersten niederländischen Historienbibel*, in: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie* (Niederdeutsche Studien 6), Köln / Graz 1960, 78–104; DIES.: *Mitteilungen zu den Quellen des Großen Seelentrost*, in: *Niederdeutsches Jahrbuch*, 105, 1982, 21–41; PALMER *Seelentrost*, Sp. 1033.

34 DESCHAMPS *Sielen troest*, 113, 117 und 118.

35 Die Handschrift trägt drei Datierungen: 1406, 1436, 1437. Der Eintrag „1406“ wurde seit REIDEMEISTER, Gerhard: *Die Überlieferung des Seelentrostes*, Teil I, Diss., Halle 1915, 11 allgemein als Verschreibung eingestuft; TERVOOREN, Helmut / SPICKER, Johannes (Hg.): *Die Begegnung der drei Lebenden und der drei Toten. Eine Edition nach der maasländischen und ripuarischen Textüberlieferung* (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 47), Berlin 2011, 38 versuchen, die Frage wieder zu öffnen (die Handschrift sei für das Kloster Nazareth zu früh, „gleichgültig, ob man das frühe Datum 1406 oder das spätere 1436 favorisiert“). Wie die genaue Handschriftenanalyse bei DESCHAMPS *Sielen troest*, 118f. belegt, würde das frühe Datum aber bedeuten, dass Schreiber 1 am 24. 11. 1406 den Text bis fol. 107va schrieb, dann den Codex 30 Jahre liegen ließ, bis Schreiber 2 den KST auf fol. 148va am 21. 7. 1436 fortgeführt hatte, worauf Schreiber 1 in unverändertem Schriftduktus bis 176va schrieb, wo er am 25. 4. 1437 datierte. Das ist nicht denkbar. Die Lagenformel lässt annehmen, dass Schreiber 2 mit dem KST begann und Schreiber 1 die umliegenden Stücke anschließend ergänzte (dies folgert DESCHAMPS S. 119).

36 SCHMITT *Seelentrost*, 136*. Siehe die ausführliche Beschreibung zu mgq 1027 bei COSTARD, Monika: *Spätmittelalterliche Frauenfrömmigkeit am Niederrhein. Geschichte, Spiritualität und*

fehlen. Ansonsten wird der *Kleine Seelentrost* im Niederländischen nur in insgesamt acht Handschriften des ‚Beichtspiegels‘ repräsentiert.³⁷ Schmitt hatte zur Sprachform bereits festgestellt, dass die beiden alten Handschriften ein stark mittelniederdeutsch beeinflusstes Niederländisch zeigen und dass erst eine spätere ostniederländische Handschrift des *Großen Seelentrost*³⁸ „einen eigentlich n[ie]d[er]l[ändischen], vom Niederdeutschen stark abweichenden Sprachtypus“ aufweist,³⁹ die Drucke des *Großen Seelentrost* stammen dann vorwiegend aus den westlichen Niederlanden.⁴⁰ Es ist also möglich, dass die Rezeption des *Seelentrost* im niederländisch-niederdeutschen Kontaktraum begann und sich erst allmählich aus diesem herausarbeiten musste. In dieser frühen Phase gehörte der *Kleine Seelentrost*, der später etwas weniger Furore machte, noch fest hinzu. Umso wichtiger ist es, die Verhältnisse in den beiden ältesten Handschriften genau zu bestimmen. Da die Nimwegener eine Abschrift der Berliner Handschrift sein dürfte,⁴¹ ist texthistorisch die letztere von größerem Interesse.

Schmitt hat aufgrund ihrer Analyse des *Großen Seelentrost* die Berliner Handschrift in ein Stemma eingeordnet.⁴² Dieses Stemma ihrer Handschriftenklasse 1 enthält allerdings ansonsten ausschließlich Handschriften, die nur den *Großen Seelentrost* enthalten; es steht also keine naheliegende handschriftliche Vergleichsgrundlage für den *Kleinen Seelentrost* zur Verfügung. Die einzige in diesem Stemma enthaltene Textgruppe, die einen Vergleichstext bietet, ist die der Kölner Drucke. Man kann also, um das Profil der Überlieferung in der Berliner Handschrift zu bestimmen, zum einen eine Handschrift heranziehen, die beim *Großen Seelentrost* einer anderen Klasse zugeordnet ist, zum anderen einen Druck, der einen späteren und eventuell aufbereiteten Textzustand repräsentiert. In beiden Fällen können die Vergleichstexte also texthistorisch ferner stehen; bessere Analogien liegen aber wohl nicht vor. Betrachten wir eine Passage vom Anfang:⁴³

Druck Koelhoff 1474, fol. 99r:⁴⁴ *Kynt leve, du salt dat ouch wyszen, dat uns got hyr spyset myt sevenderhande broit. Dat syn de seven hyllighen sacrament, de he uns gegeven hait tzo hulpe to dem ewyghen leven. Dat is da an bewysset dat unse here Ihesus Christus tzo eyner tzyt myt seven broden spisede in der woistenye vyer dusent myns-*

Handschriften der Schwesternhäuser in Geldern und Sonsbeck (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 62), Tübingen 2011, 346–353 sowie DESCHAMPS *Sielen troest*, 118–127 und zu Cod. Weesh. 953 bei DESCHAMPS S. 127–133.

37 Siehe zur Überlieferungslage DESCHAMPS *Sielen troest*, und DERS.: *Middelnederlandse handschriften uit Europese en Amerikaanse bibliotheken*, 2. Auflage, Leiden 1972, 194f. – Siehe hier die Markierung der acht ‚Beichtspiegel‘-Hss. oben in der Handschriftenliste.

38 Deventer, Athenaeum-Bibliothek, Kat. Nr. 48 (1724), 15. Jahrhundert; s. SCHMITT *Seelentrost*, 136*.

39 SCHMITT *Seelentrost*, 136*.

40 Die niederländischen Drucke des GST überliefern, bis auf Pieter Werrecoren, Sint-Maartensdijk 1478, den gleichen Text (SCHMITT *Seelentrost*, 136*); als Vergleichsgrundlage kann der älteste Druck der Gruppe, Utrecht 1479, dienen.

41 Siehe oben Anm. 24.

42 SCHMITT *Seelentrost*, 58* (Stemma zur Klasse 1).

43 Die folgenden Zitate handschriftengetreu; *u/v* und *i/j* nach dem Lautwert getrennt; Abkürzungen aufgelöst. Zur Orientierung ist die Groß- und Kleinschreibung sowie die Getrennt- und Zusammenschreibung normalisiert und eine Interpunktion beigegeben.

44 Siehe oben Anm. 21.

schen und sprach: ‚Ich erbarme mych over dat volck, want se enhant nyet dat se essen. Laysse ich se hungerich ane spyse, so verderven se up deme wege.‘

Berlin mgf 1027, fol. 111ra: *Kint lieve, du salt dat weten, dat ons got hijr sevenderhande spise geeft. Dat sint die heilige vii sacramenten, die he ons gegeven heeft to hulpen to den ewigen leven. Dat is dair bewysset an dat onse here Ihesus Christus tot eenre tijt iiii m volkes spiseden myt vii broden in der woestenien ende sprac: ‚Ic verbarme over dat volc, want sij enhebben nyet dat sij eten. Laet ic se hungerich ane spise, soe verderven sij in dem wege.‘*

Nimwegen Cod. Weesh. 953, fol. 167rb: *Kijnt lieve, du salt dat weten, dat ons got hier sevenderhande spijse geeft. Dat sijnt die heilige zeven sacramenten, die he ons gegeven heeft to hulpen toe den ewigen leven. Dat is dair bewijst an dat onse here Ihesus Christus tot eenre tijt iiii m volkes spiseden mit vii broeden in der woestenien ende sprac: ‚Ick verbarme over dat volck, want sy enhebben niet dat sy eten. Laet ich se hungerich aen spijse, soe verderven sy in den weghe.‘*

Der Vergleich zeigt deutlich die für den Kölner Drucker Koelhoff erwartbaren ripuarischen Formen, mit verschobenem *tzo, tzyt, sprach, ich, essen, laysse*; unverschobenem *duzent, hulpe, dat, up*; dem mittelfränkischen *-v-* bei *leve, seven, gegeven, leven, over, verderven*; mit Digraphien mit *-i* und *-y* bei *broit, hait, woistenye, laysse*; Personalpronomen *he*.

Die Berliner Handschrift unterscheidet sich davon durch unverschobenes *to, tijt, sprac, ic, eten, laet*; Personalpronomen *ons* statt *uns, heilige* statt *hyllighen, ende* statt *und, heeft* statt *hait, verbarme* statt *erbarme*. Digraphien für mhd. Langvokale stehen hier mit *-i* und *-e* (*dair, woestenien, soe*).

Die Nimwegener Handschrift zeigt einen größeren Hang zur Schreibung *ij* (*kijnt, spijse, sijnt* usw.). Der gelegentliche Einsatz der verschobenen Form *ich* zeigt bei diesem Schreiber einen Einfluss von südlich der Uerdinger Linie.⁴⁵ Ansonsten sind die Unterschiede zur Berliner Handschrift hier und an weiteren geprüften Stellen minimal und verbleiben fast gänzlich im graphematischen Bereich.⁴⁶ Die Textähnlichkeit ist so groß, dass von einer sehr sorgfältigen Kopie auszugehen ist. Auf weitere Beispiele aus der Handschrift kann verzichtet werden.

Eine selbstreferentielle Stelle bestätigt, dass die Dialektunterschiede als Varietäten einer einheitlichen Sprache wahrgenommen wurden und nicht, wie ab dem 16. und 17. Jahrhundert, mit differenzierenden Bezeichnungen belegt sind.⁴⁷ Bei den Fragen zur Taufe wird unter anderem erörtert, ob eine Taufe gültig ist, bei der aufgrund eines

45 Vgl. ELEMENTALER, Michael: *Rheinmaasländische Sprachgeschichte von 1250–1500*, in: *Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte*, hg. v. Jürgen MACHA / Elmar NEUSS / Robert PETERS unter Mitarbeit von Stephan ELSPASS (Niederdeutsche Studien 46). Köln / Weimar / Wien 2000, 77–100, hier 87 zu den schreibsprachlichen Überschichtungsprozessen um die Uerdinger Linie (*iklich*).

46 Ebenso bei der ‚Begegnung der drei Lebenden und der drei Toten‘: Unterschiede sind „weitgehend graphischer Art“, TERVOOREN / SPICKER *Drei Lebende*, 39.

47 Siehe hierzu EICKMANS, HEINZ: *Auß der Niederländischen Sprach ins HochTeusch ubergesetzt. Zur begrifflichen Kontrastierung der Bezeichnungen für Niederländisch und Deutsch in Übersetzungen des 17. Jahrhunderts*, in: *Deutsch im 17. Jahrhundert. Studien zu Sprachkontakt, Sprachvariation und Sprachwandel. Gedenkschrift für Jürgen Macha*, hg. v. Markus DENKLER et al., Heidelberg 2017, 223–241, hier 223.

Sprachfehlers die Taufformel unkorrekt ausgesprochen wurde. Die Eigenbezeichnung der Sprache ist durchgängig *duytsch/duits*:

Druck Koelhoff 1474, fol. 100r: *Dat selve saltu vernemen an der sprachen, off eyn mynssche nyet recht duytsch enkunde gesprechen unde sprache alsus: ‚Ich douffen dich in dat namen dat vader, dat soen, dat hilliyghe geyst.‘ Dat kynt is gedoufet; men sal id niet anderwerff doufen.*

Berlin mgf 1027, fol. 112rb:⁴⁸ *Dat selve saltu vernemen an der spraken, of een mynsche nyet recht duits on conde spreken, aldus: ‚Ic dope dij in dat name des vaders, in dat name des sones ende in dat heilige geest.‘ Dat kint is gedopet; men on sals ander werf nyet dopen.*

Auffällig ist in beiden gezeigten Fällen die große Übereinstimmung des ripuarischen und des mittelniederländischen Texts. Der Text aus dem Druck ist offenbar in der Überlieferung recht nahe; der mittelniederländische Text wirkt wie eine Umsetzung im Lautstand, dessen Vorlage dem Text im Druck sehr ähnlich gesehen haben dürfte. Ob diese Genauigkeit in der Umsetzung im Lauf der Arbeit erlahmt oder durchgängig ist, sei an einem Beispiel aus dem gemeinsamen Bestand weiter hinten im Beichtspiegel überprüft:

Druck Koelhoff 1474, fol. 135r: *Dat was eyn riche yungelynck, de vertzeych up alle syn ghuyt unde tzoych yn eyn geystlych leven. Do quamen syne vrunt unde sprachen tzo eme: ‚Du byst clenlich⁴⁹; du enkanst nyet swares gelyden. Vair weder uifß und leve na dyme gemache!‘ Do sprach he: ‚De selven sachen, de ghy myr vorleggen, dey brachten mych in desen orden, und dachte so: ‚Enkanstu nyet en weynych gelyden in deseme leven, wy saltu dan gelyden de ewyghe pyne der hellen?‘ Umb dat tzo vermyden, wyl ych hyr gerne lyden.‘*

Berlin mgf 1027, fol. 145vb: *Dat was een rijck jongelinc, die verteeth al sijns guets ende toech in een geestelic leven. Do quamen sijne vrunt⁵⁰ ende spraken to hem: ‚Du bist cleynic ende machs nyet swaers liden. Vaer weder uit ende vaer na dijnem gemake!‘ Do sprac hy weder: ‚Die selve saech, die ghij my voirlegget, die brachte my in dese orden. Ic dachte also: ‚Machstu nu een cleyne nyet liden in desen leven, woe soldestu dan liden die ewige pijn der hellen?‘ Dair om wil ic nu in desen leven wat liden, op dat ic in genem leven nyet liden enderve.‘*

Die weitgehende Übereinstimmung erstreckt sich über den gesamten Text. Hier wurde also auf allen Überlieferungsstufen sehr sorgfältig gearbeitet. Die Bezüge müssen im Einzelnen noch geprüft werden mit mittelniederdeutscher Überlieferung, die allerdings dann nach Schmitt texthistorisch ferner stehen dürfte. Wenn die mittelniederländische Version eine Umsetzung im Lautstand ist, dann sollte überlegt werden, wo diese Umsetzung stattfand.

Helmut Tervooren und Johannes Spicker haben bei der Edition der ‚Begegnung der drei Lebenden und der drei Toten‘ aus der Berliner Handschrift ausführlich den Sprach-

48 Parallele Stelle in Nimwegen Cod. Weesh. 953, fol. 171va; gleichlautend.

49 Dr. *cleslich*.

50 Hs. *vruint* (fehlende Haste).

stand dieses Werks erörtert.⁵¹ Sie bestimmen ihn, mit einem Ausdruck Arend Mihms, als rheinmaasländisch,⁵² was den beschriebenen Kontaktraum bezeichnet. Die Niederschrift des *Kleinen Seelentrost* ist zwar von einer zweiten Hand in den Codex eingetragen; die Bestimmung trifft aber ebenfalls zu.⁵³ Neben dem oben Erkennbaren seien diese Belege aus dem *Kleinen Seelentrost* der Berliner Handschrift angeführt:

- 113ra, Z. 24 *alt*, 113ra Z. 29, 30 *alden*, 113va, Z. 19 *alderen*, 113rb *walt*;⁵⁴
- 111ra Z. 10 *gads*, 111rb Z. 20 *gaeds*, 112rb Z. 1 *gades*, 111vb, 113rb Z. 6 *gelavet*, aber auch 112vb, Z. 28 *gelove*, 113rb Z. 17, 43, 44 *over*;
- 113rb Z. 2 *voir* ‚Feuer‘;
- 113vb Z. 2 *horen* (3. Pl.);
- 111va Z. 2 *om* (Personalpronomen 3. Ps. mask. Dat.), aber auch 112ra Z. 6 *hom*;
- 145vb Z. 33 Fragepronomen *woe* ‚wie‘ (siehe den Kontext im oben genannten Beispiel).

Als differierende Merkmale zum Brabantischen nennen Tervooren und Spicker für ihren Text: *walt*, *halt*, *stolt* (gegen brab. *out*, *wout*, *hout*); *gade*, *aver* (brab. *gode*, *over*), *vuyr*; *stuyre* (brab. *vier*; *stier*). Diese Merkmalkette liegt im *Kleinen Seelentrost* ebenfalls vor, allerdings sind neben den Formen mit *-a-* auch *gelove* und *over* vertreten. Die bei Tervooren und Spicker benannten differierenden Merkmale zum Ripuarischen (keine verschobenen Formen, Konjunktion *ende*) und zum Westfälischen (Personalpronomen *he*, 1. und 3. Plural auf *-en* statt des westfälischen Einheitsplurals *-et*)⁵⁵ gelten auch für die Niederschrift des *Kleinen Seelentrost*. Tervooren und Spicker betonen zudem das Personalpronomen der 3. Person Maskulinum *hi/he* und dessen flektierte Formen *om* (Sg.) und *on* (Pl.) sowie das Fragepronomen *woe* ‚wie‘.⁵⁶ Diese liegen ebenfalls im *Kleinen Seelentrost* vor, wobei *om* und *hom* gelegentlich wechseln.

Die Wechsel in manchen Formen (*gelavet/gelove*, *om/hom*) zeigen ein etwas weniger dezidiertes Bild als bei Tervooren und Spicker; es kann aber kein Zweifel bestehen, dass die regionalsprachliche Bestimmung auch in unserem Text zum Rheinmaasländischen führt, also in jenen Kultur-Kontaktraum, den Tervooren in seinem Sammelband „Van der Masen tot op den Rijn“⁵⁷ umschrieben hat.

51 TERVOOREN / SPICKER *Drei Lebende*, 36–39. Zu beachten ist, dass TERVOOREN / SPICKER im Fall ihres Textes von einer ripuarischen Vorlage ausgehen, die aber hinsichtlich der 2. Lautverschiebung konsequent ins Mittelniederländische umgesetzt sei (37).

52 MIHM, Arend: *Sprache und Geschichte am unteren Niederrhein*, in: *Niederdeutsches Jahrbuch* 115, 1992, 88–122, hier 104; dazu jetzt auch: ELMENTALER *Rheinmaasländische Sprachgeschichte*; MIHM, Arend: *Rheinmaasländische Sprachgeschichte von 1500–1650*, in: *Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte*, hg. v. Jürgen MACHA / Elmar NEUSS / Robert PETERS unter Mitarbeit von Stephan ELSPASS (*Niederdeutsche Studien* 46), Köln / Weimar / Wien 2000, 139–164.

53 COSTARD *Frauenfrömmigkeit*, 346.

54 Diese Formen ebenfalls in Nimwegen Cod. Weesh. 953, fol. 173va, Z. 21 *alt*, 173vb Z. 5 und 6 *alden*, auch wenn der vermutete Entstehungsort Nimwegen knapp westlich der *houden/halden*-Linie liegt (siehe die Karte bei ELMENTALER *Rheinmaasländische Sprachgeschichte*, 78).

55 TERVOOREN / SPICKER *Drei Lebende*, 37; dort nur irrtümlich „keine unverschobenen Formen“ und „Einheitsplural (*-en*, *-en*, *-en*)“ statt „*-et*, *-et*, *-et*“. Vgl. dazu Karte und Merkmalliste bei ELMENTALER *Rheinmaasländische Sprachgeschichte*, 78, 80.

56 TERVOOREN / SPICKER *Drei Lebende*, 38.

57 TERVOOREN *Masen*; vgl. Anm. 24.

Lässt sich der Entstehungsraum der Berliner Handschrift noch genauer bestimmen? Die früheste bekannte Bibliotheksheimat der Handschrift ist das Augustinerinnenkloster Nazareth in Geldern.⁵⁸ Die Analyse der Einbandstempel deutet an, dass die Handschrift dort eingebunden wurde,⁵⁹ und die regionalsprachliche Bestimmung würde dazu passen. Allerdings ist die Handschrift wohl älter als die Handschriftenproduktion in diesem Kloster.⁶⁰ Daher ziehen Tervooren und Spicker einen möglichen Entstehungsort in Betracht, der in der Nähe liegt und dem sie schon zuvor ein leistungsfähiges Skriptorium zuschreiben: das Augustiner-Chorherrenkloster Gaesdonck bei Goch.⁶¹

Wenn man annimmt, dass auch der *Seelentrost* mit seiner immensen Nachwirkung hier aufgeschrieben wurde, dann würde ein kleiner Ort am Niederrhein, der mit dem bischöflichen Gymnasium ‚Collegium Augustinianum Gaesdonck‘ eine über 600-jährige, fast ununterbrochene Bildungstradition fortsetzt, zum Ausgangspunkt einer folgenreichen Bildungsoffensive des 15. Jahrhunderts.

5 Folgerungen

Abschließend bleibt also festzuhalten: Auch wenn die mittelniederländische Überlieferung des *Kleinen Seelentrost* nicht umfangreich ist, so deuten die alten Handschriften auf eine frühe Übernahme im Kontaktraum zwischen Maas und Rhein. Die Verhältnisse zwischen den beiden alten Handschriften, wie sie Tervooren und Spicker für einen enthaltenen Text bestimmten, gelten ebenso für den enthaltenen *Kleinen Seelentrost*. Die von Schmitt anhand des *Großen Seelentrost* gezogenen Rückschlüsse auf die Bedeutung des Kontaktraums für die frühe Überlieferung sind auf den *Kleinen Seelentrost* übertragbar.

Anders als beim *Großen Seelentrost* brach allerdings die Überlieferung des zweiten Werks im niederländischen Gebiet ein. Inwieweit die mittelniederländische Überlieferung des Beichtspiegels von diesen frühen Handschriften abhängt, bleibt noch zu bestimmen. Jedenfalls verdient der in diesen Handschriften repräsentierte Aspekt der Textgeschichte weitere Aufmerksamkeit.⁶² In eine Edition des *Kleinen Seelentrost* müsste er mit hohem Stellenwert eingeplant werden.

58 Siehe DESCHAMPS *Sielen troest*, 125f.; DESCHAMPS *Europese en Amerikaanse bibliotheken*, 196; TERVOOREN / SPICKER *Drei Lebende*, 35.

59 COSTARD *Frauenfrömmigkeit*, 347.

60 TERVOOREN / SPICKER *Drei Lebende*, 38; Costard *Frauenfrömmigkeit*, 346 vermerkt dann auch „Entstehungsort unbekannt“.

61 TERVOOREN / SPICKER *Drei Lebende*, 38f.

62 Vgl. DESCHAMPS *Sielen troest*, 112f.: „Ook de Nederlandse bewerking van de kleine *Der sielen troest* [...] verdient een nader onderzoek.“

Zwei Utrechter Namenlisten aus der Zeit des Bischofs Bernold (1027–1054)

Zu einem interlingualen Namen-Transfer von Utrecht nach St. Gallen

1 Zur Überlieferung, Bestimmung und Datierung der Namenlisten

Zu den Zeugnissen der geistig-kulturellen Blüte des alemannischen Klosters St. Gallen¹ in der Karolingerzeit gehören auch zwei Verbrüderungsbücher, die im Abstand von etwa einem halben Jahrhundert geschaffen worden sind: Das ältere Gedenkbuch aus den Jahren 810/15 und das jüngere Gedenkbuch, das um 855/60 angelegt wurde und das ältere ersetzen sollte.² In diese *Libri vitae* („Bücher des Lebens“) wurden die Namen von Lebenden und Verstorbenen eingetragen, um sie an den Früchten der liturgischen Memoria teilhaben zu lassen.³ Anders als im Falle der benachbarten Abtei Reichenau⁴ war das Gebetsgedenken in St. Gallen während des gesamten 9. Jahrhunderts weniger auf die Verbrüderung mit monastischen und geistlichen Gemeinschaften ausgerichtet, sondern eher auf die Kommemoration von Laien, die dem Konvent als Wohltäter und Gönner verbunden waren.⁵ Zwar hat auch St. Gallen Gebetsvereinbarungen mit einer Reihe von Mönchs-, Nonnen- und Klerikergemeinschaften abgeschlossen und deren Mitgliederverzeichnisse in die eigenen Verbrüderungsbücher eingetragen.⁶ Jedoch

* Abschnitt 1 wurde von Uwe Ludwig, Abschnitt 2 von Dieter Geuenich verfasst.

- 1 Zu Geschichte und Kultur des Klosters St. Gallen seien hier nur genannt: DUFT, Johannes / GÖSI, Anton / VÖGLER, Werner: *St. Gallen*, in: *Helvetia Sacra* III 1: *Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz* 2, Bern 1986, 1180–1369; VÖGLER, Werner (Hg.): *Die Kultur der Abtei St. Gallen*, Stuttgart 1990.
- 2 Siehe dazu SCHMID, Karl: *Das ältere und das neuentdeckte jüngere St. Galler Verbrüderungsbuch*, in: Michael BORGOLTE / Dieter GEUENICH / Karl SCHMID (Hg.): *Subsidia Sangallensia I. Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen (St. Galler Kultur und Geschichte 16)*, St. Gallen 1986, 15–38; LUDWIG, Uwe: *Die beiden St. Galler Libri vitae aus dem 9. Jahrhundert*, in: Dieter GEUENICH / Uwe LUDWIG (Hg.): *Libri vitae. Gebetsgedenken in der Gesellschaft des Frühen Mittelalters*, Köln / Weimar / Wien 2015, 147–173 sowie künftig ZETTLER, Alfons: *Datierung und Konzeption der Anlage des älteren St. Galler Verbrüderungsbuches* und LUDWIG, Uwe: *Datierung und Konzeption der Anlage des jüngeren St. Galler Verbrüderungsbuches*, in: Dieter GEUENICH / Uwe LUDWIG (Hg.): *Die St. Galler Verbrüderungsbücher (Monumenta Germaniae Historica, Libri memoriales et Ne-crologia, Nova Series 9, im Druck)*.
- 3 Allgemein zu den mittelalterlichen *Libri vitae* siehe den in Anm. 2 genannten gleichnamigen Band sowie KOEP, Leo: *Das himmlische Buch in Antike und Christentum. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung zur altchristlichen Bildersprache (Theophaneia 8)*, Bonn 1952.
- 4 Zur Reichenauer Verbrüderung siehe zuletzt GEUENICH, Dieter: *Das Reichenauer Verbrüderungsbuch*, in: GEUENICH / LUDWIG *Libri vitae*, 123–146.
- 5 Siehe dazu die in Anm. 2 und 6 genannten Beiträge von Uwe Ludwig.
- 6 Siehe GEUENICH, Dieter: *Die St. Galler Gebetsverbrüderungen*, in: Werner VÖGLER (Hg.): *Die Kultur der Abtei St. Gallen*, Stuttgart 1990, 29–38, sowie künftig LUDWIG, Uwe: *Die Verbrüderung St. Gallens mit monastischen und geistlichen Gemeinschaften im Spiegel seiner Gedenkbücher*, in: GEUENICH / LUDWIG *Die St. Galler Verbrüderungsbücher* (im Druck).

kann sich die monastisch-klerikale *fraternitas* St. Gallens im 9. Jahrhundert weder hinsichtlich der Größenordnung noch hinsichtlich der räumlichen Dimensionen mit jener der Reichenau messen. Der geographische Horizont dieser Verbrüderung beschränkte sich weitgehend auf den alemannischen und den angrenzenden fränkischen Raum.

Im 10., 11. und 12. Jahrhundert sind nur noch ganz vereinzelt Listen von Mönchs- oder Kanonikergemeinschaften in den jüngeren *Liber vitae* des Gallusklosters eingetragen worden – und diese wenigen nennen Angehörige von Kommunitäten aus dem alemannischen Umkreis St. Gallens.⁷ Umso mehr stechen in diesem Zeitraum vorgenommene Aufzeichnungen hervor, die sich auf geistliche Gemeinschaften aus weit entfernten Regionen des Reiches beziehen.

Zu einem Zeitpunkt, zu dem der ursprüngliche, bei der Anlage der Handschrift festgelegte Ordnungsrahmen des jüngeren St. Galler Verbrüderungsbuches⁸ längst nicht mehr Beachtung fand, wurden zwei Namenverzeichnisse aus Utrecht in den Codex aufgenommen. Für die Niederschrift ausgewählt wurden die beiden rechten von vier Kolonnen der pag. 52⁹, die gemäß Überschrift aus der Entstehungszeit des Buches anfänglich für Ergänzungen der Mönchslisten aus dem Kloster Weißenburg im Elsass vorgesehen waren.¹⁰ In den beiden linken Spalten der Seite waren bereits um die Mitte des 10. Jahrhunderts – in Abweichung vom ursprünglichen Gliederungskonzept – Personen aus dem familiären Umkreis des sächsischen Markgrafen Gero verzeichnet worden.¹¹

Die beiden Listen aus Utrecht sind von einem Schreiber in einem Zuge niedergeschrieben worden und füllen die beiden rechten Kolonnen von pag. 52 fast vollständig aus. An die *Nomina fratrum s. Martini in Traiecto* (38 Namen) schließen sich ohne Spatium die *Nomina fratrum s. Bonifacii in Traiecto* (24 Namen) an.

Nomina fratrum s. Martini in Traiect(o) 1) Pernoldus ep(iscopu)s 2) Focho 3) Liuthart 4) Uualt(i)here 5) Uuimar 6) Plitker 7) Etto 8) Liuterich 9) Adalbolt 10) Meginolt 11) Reginzo 12) Adalfrit 13) Meginolt 14) Uuolpoto 15) Eruertach 16) Opret 17) Heinrich 18) Uuazo 19) Kerhart 20) Ansfrit 21) Liutolf 22) Ōdalrich 23) Uoto 24) Paldolf 25) Reizo 26) Ansfrit 27) Friderich 28) Liestet 29) Ansfrit 30) Sasso 31) Pernolt 32) Berrich 33) Richart 34) Egibret 35) Egibret 36) Perctolt 37) Emma 38) Folchsint

Nomina fratrum s. Bonifacii in Traiecto 1) Pernoldus ep(iscopu)s 2) Penzo 3) Prun 4) Kezo 5) Azelin 6) Ellin 7) Paldeuuin 8) Hitto 9) Uuolmar 10) Hunolt 11) Appo 12) Gerpret 13) Reginhart 14) Plitker 15) Herat 16) Adalk(er) 17) Ruodpret 18) Liberich 19) Alker 20) Liutolt 21) Hilderat 22) Herebret 23) Totocho 24) Hereman

7 Dazu LUDWIG *Die Verbrüderung St. Gallens*.

8 Siehe hierzu LUDWIG *Datierung und Konzeption der Anlage*.

9 Pag. 52 der neuen Paginierung, die auch der in Anm. 2 genannten Neuedition zugrunde gelegt wird, entspricht pag. 53 der alten Paginierung und B fol. 23v der Rekonstruktion Schmid: SCHMID, Karl: *Versuch einer Rekonstruktion der St. Galler Verbrüderungsbücher des 9. Jahrhunderts*, in: BORGOLTE / GEUENICH / SCHMID *Subsidia Sangallensia* I, 81–283, hier 202.

10 Die Worte *Unde supra* auf pag. 52 nehmen Bezug auf die Überschrift *Nomina fratrum de monasterio Uuizanburg* auf den Seiten 49–51. Siehe dazu LUDWIG *Die Verbrüderung St. Gallens*.

11 Siehe hierzu ALTHOFF, Gerd: *Amicitiae und Pacta. Bündnis, Einung, Politik und Gebetsgedenken im beginnenden 10. Jahrhundert* (*Monumenta Germaniae Historica, Schriften* 37), Hannover 1992, 153f.

An der Spitze der beiden Namenreihen steht jeweils Bischof Bernold von Utrecht (1027–1054)¹², den Bram van den Hoven van Genderen „als den letzten großen Organisator des Utrechter Bistums und, wenn man so will, als dessen dritten ‚Stifter‘“ bezeichnet hat.¹³ In Utrecht, dessen Dom seit dem Tod Konrads II. 1039 als Ruhestätte für das Herz und die Eingeweide des Kaisers diente,¹⁴ ist er als Gründer der beiden Kollegiatkirchen St. Johannes und St. Peter sowie der dem hl. Paulus geweihten Abtei hervorgetreten.¹⁵ Im *Liber vitae* St. Gallens führt er offenbar zwei Kanonikergemeinschaften an: Das Martinspatrozinium verweist auf die Bischofskirche von Utrecht, während das Utrechter *Oudmunster*, die Salvatorkirche, in der Zeit zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert auch als Bonifatiuskirche bezeichnet wurde.¹⁶ Bernold scheint hier zum einen dem Domkapitel, zum anderen dem Kapitel von *Oudmunster* zu präsidieren. Zwar sind die in den Verzeichnissen aufgeführten Personen nicht durch Weihegradsätze näher bestimmt, was ihre Identifizierung erschwert, jedoch wird die Vermutung durch urkundliche Zeugnisse gestützt: Unter den *fratres s. Martini* begegnet an zweiter Position nach Bischof Bernold ein *Focho*. In ihm hat man aufgrund seiner Position am Anfang der Liste offensichtlich den zwischen 1046 und 1059/1064 mehrfach urkundlich bezeugten *praepositus* der Utrechter Domkirche, Focco, zu sehen.¹⁷ Auf *Focho* folgt in dem Verzeichnis ein *Liuthart*. Diesen Namen trug der *custos ecclesie* des Ut-

12 Zu ihm siehe BRESSLAU, Harry: *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II* 1, Leipzig 1879, 206 f., 227, 240; STEINDORFF, Ernst: *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III.* 1, Leipzig 1874, 87ff., 161, 293, 301, 391ff., 525f.; 2, Leipzig 1881, 6, 66, 83, 107, 288; LIEFTINCK, Gerard Isaac: *De herkomst van bisschop Bernold van Utrecht (1027–1054)*, in: *Jaarboekje van „Oud-Utrecht“* 1949, 23–40; WINTER, Johanna Maria VAN: *Bisschop Bernold, afkomst en persoonlijkheid*, in: *Utrecht kruispunt van de middeleeuwse kerk. Vordrachten gehouden tijdens het congres ter gelegenheid van tien jaar mediëvistiek. Faculteit der letteren, Rijksuniversiteit te Utrecht 25 tot en met 27 augustus 1988 (Clavis. Kunsthistorische Monografiën 7)* Utrecht 1988, 13–20. Siehe auch HOVEN VAN GENDEREN, Bram VAN DEN: *De Heren van de Kerk. De kannuniken van Oudmunster te Utrecht in de late middeleeuwen*, 2. Aufl. Zutphen 2003, 38ff. Der Band von KALVEEN, Cornelis A. VAN: *Bernold bisschop van Utrecht (1027–1054): twee studies over de vorming van het Sticht Utrecht*, Utrecht 2002, war uns nicht zugänglich.

13 VAN DEN HOVEN VAN GENDEREN *De Heren van de Kerk*, 38: „... als de laatste grote organisator van het Utrechtse bisdom, so men will als haar derde ‚stichter‘“. Siehe auch ebd., 158 Anm. 48, die Bemerkungen zu der von VAN WINTER *Bisschop Bernold* ausgelösten Diskussion, ob Bernold in seiner Kirchenpolitik eine eigenständige Rolle gespielt oder nur die von anderen auf den Weg gebrachten Initiativen zu Ende geführt habe.

14 *Wipo, Gesta Chuonradi II. imperatoris*, cap. 39, in: *Die Werke Wipos*, ed. Harry BRESSLAU (*Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum*), Hannover / Leipzig 1915, 3–62, hier 58f.

15 Zu den Kirchenstiftungen Bernolds siehe MEKKING, Aart J. J.: *Een kruis van kerken rond Koenrads hart*, in: *Utrecht kruispunt*, 21–53; VLIET, Kaj VAN: *In kringen van kannuniken. Munsters en kapitels in het bisdom Utrecht 695–1227*, Zutphen 2002, 278ff.; HUNDERTMARK, Hein: *Naar Adelbolds voorbeeld. De kerken van bisschop Bernold*, in: Hildo VAN ENGEN / Kaj VAN VLIET (Hg.): *De nalatenschap van de Paulusabdij in Utrecht (Middeleeuwse studies en bronnen 130)*, Hilversum 2012, 37–68.

16 Zum mehrfachen Patroziniumswechsel des *Oudmunster* siehe VAN DEN HOVEN VAN GENDEREN *De Heren van de Kerk*, 39 und 41.

17 *Monumenta Germaniae Historica, Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 5: Die Urkunden Heinrichs III.*, ed. Harry BRESSLAU / Paul KEHR, Berlin 1931, Nr. 153; MULLER Fz., S. / BOUMAN, A. C. (Hg.): *Oorkondenboek van het Sticht Utrecht* 1, Utrecht 1920–25, Nr. 200, 223, 227. Siehe hierzu VAN VLIET *In kringen van kannuniken*, 242 mit Anm. 1036 und Beilage 3, 447 f. Die Urkunde von 1064 (Nr. 227) ist unecht, so dass Focco bereits vor 1064 aus dem Amt geschieden sein könnte: siehe dazu auch unten bei Anm. 24.

rechter Doms, der in einer verfälschten Schenkungsurkunde für St. Martin aus den Jahren zwischen 1026 und 1044 unter den Zeugen genannt wird.¹⁸

Zwischen den Zeugenreihen der Utrechter Urkunden aus diesem Zeitraum und dem Namenbestand der beiden im St. Galler Gedenkbuch überlieferten Verzeichnisse gibt es noch weitere Überschneidungen, doch ist es nicht immer leicht, eindeutige Zuordnungen vorzunehmen. Die vorhin genannte verunechtete Schenkungsurkunde für die Bischofskirche, deren Entstehungszeit zwischen 1026 und 1044 liegt, wurde von *Blidger* aufgesetzt, der, wie er formuliert, auf Geheiß des Bischofs, des Herzogs sowie *fratrum nostrorum* schrieb – sich also als Angehöriger des Domkapitels zu erkennen gibt.¹⁹ Möglicherweise ist er mit dem an sechster Stelle der Liste erwähnten *Plitker* gleichzusetzen.

Der Name *Blidger* ist überdies für den Propst von Sankt Bonifatius (*Oudmunster*) überliefert, der zwischen 1058 und 1064 in mehreren Urkunden als Zeuge auftritt.²⁰ Die Identifizierung des in diesen Dokumenten regelmäßig nach dem Dompropst erwähnten *praepositus Blitgerus/Blidgerus/Plitherus* mit dem Propst dieser Kirche gelingt aufgrund seiner Eintragung im Nekrolog von *Oudmunster*, wo er als *prb. praepositus noster* ausgewiesen ist.²¹ Wenn *Blidger* aus der eigenen Kommunität hervorgegangen ist, so könnte er mit dem an 14. Stelle der *fratres s. Bonifacii* aufgeführten *Plitker* identisch sein. Hier wäre eine erste Überlegung zur Datierung der Utrechter Kanonikerverzeichnisse anzuschließen: Da *Blidger* zum Zeitpunkt der Listenredaktion noch nicht als Propst amtierte und in der entweder nach Eintrittsalter oder nach Weihegraden geordneten Liste auf einem der mittleren Ränge figuriert, dürfte die Zusammenstellung der Listen geraume Zeit vor 1058 erfolgt sein.²²

In einer Urkunde Bischof Wilhelms von Utrecht vom 28. Dezember 1063²³ nimmt *Ansfridus prepositus* die erste Stelle unter den Zeugen ein und damit jene Position, die üblicherweise dem Propst der Domkirche zukommt. Diese Tatsache hat zu der Vermutung Anlass gegeben, *Ansfrid* habe damals die Würde des Dompropstes innegehabt.²⁴ Sollte dies zutreffen, so wäre auf die Träger des Namens *Ansfrid* in der St.-Martin-Liste aufmerksam zu machen: Sie begegnen auf den Positionen 20, 26 und 29, also in der

18 MULLER / BOUMAN *Oorkondenboek van het Sticht Utrecht*, Nr. 184. VAN VLIET *In kringen van kannuniken*, 242 Anm. 1036, erwägt, ob *Liuthart* aufgrund seiner Listenposition das Amt des Dekans bekleidet haben könnte.

19 MULLER / BOUMAN *Oorkondenboek van het Sticht Utrecht*, Nr. 184. Hinzuweisen ist auch auf den Namen des in dieser Urkunde genannten Klerikers *Gezo*: Ein *Kezo* begegnet in der Liste von St. Bonifatius (*Oudmunster*) an vierter Stelle.

20 MULLER / BOUMAN *Oorkondenboek van het Sticht Utrecht*, Nr. 220, 223, 225, 227.

21 *Necrologium van St. Salvator*, ed. A. A. J. VAN ROSSUM, in: *Archief voor de Geschiedenis van het Aartsbisdom Utrecht*, 10, 1882, 270–320; 11, 1883, 1–56, 212–258, 347–373; 12, 1884, 105–188, 135: *III. o Idus [Octobris] + Obiit Bligerus, prb. Praepositus noster ...*

22 Vgl. VAN VLIET *In kringen van kannuniken*, 242 Anm. 1036, mit der Überlegung, ob der in der Liste von St. Bonifatius an zweiter Stelle nach Bischof Bernold genannte *Penzo* die Funktion des Propstes von *Oudmunster* eingenommen haben könnte.

23 *Monumenta Germaniae Historica, Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 6: Die Urkunden Heinrichs IV.* 1, ed. Dieter von GLADISS / Alfred GAWLIK, Berlin / Weimar / Hannover 1941–1978, Nr. 116; MULLER / BOUMAN *Oorkondenboek van het Sticht Utrecht*, Nr. 225.

24 Siehe VAN VLIET *In kringen van kannuniken*, 448 mit Anm. 6. Dies setzt voraus, dass die Erwähnung des Dompropstes *Focco* in der Urkundenfälschung von 1064 (MULLER / BOUMAN *Oorkondenboek van het Sticht Utrecht*, Nr. 227) nicht als belastbarer Beleg für dessen Amtstätigkeit gewertet werden darf.

zweiten Hälfte des Verzeichnisses, wo erfahrungsgemäß die jüngeren Mitglieder einer Gemeinschaft zu erwarten sind. Auch hier liegt im Falle einer Personenidentität der Schluss nahe, dass die Erstellung der Liste beträchtliche Zeit vor der Übernahme des Amtes des *praepositus* durch Ansfrid anzusetzen ist.

Im Jahre 1081 ist als Dompropst ein *Luidolfus* nachgewiesen, in dem möglicherweise der an 21. Position der *fratres s. Martini* erwähnte *Liutolf* zu erkennen ist. Hinzuweisen ist zudem auf die beiden Domkanoniker namens *Egibret*, die an 34. und 35. Stelle und damit ganz am Schluss der Liste des Domkapitels vermerkt sind, bei Niederschrift der Namenreihe also wohl zu den jüngsten Mitgliedern der Gemeinschaft gehörten. In einer Utrechter Urkunde von 1081 wird neben dem Propst *Luidolfus* der Dekan *Egilbertus* genannt, der wohl personengleich mit dem vier Jahre später urkundlich bezeugten *Ecgebertus decanus* ist.²⁵

Bram van den Hoven van Genderen und Kaj van Vliet haben darauf aufmerksam gemacht, dass die Größenordnungen der beiden Verzeichnisse der später, seit der Zeit um 1200, für beide Kirchen bezeugten Präbendenzahl von 40 bzw. 20 sehr nahekommen.²⁶ Im Falle der Domkirche waren 30 Präbenden für die erwachsenen Kanoniker (*domini*) und zehn für die Zöglinge des Kapitels (*pueri*) vorgesehen.²⁷ Mit aller gebotenen Vorsicht wäre daraus zu folgern, dass das in St. Gallen überlieferte Verzeichnis des Domkapitels auch die Namen derartiger „Domschüler“ enthält, die als jüngste Mitglieder der Kommunität vorzugsweise in dessen Schlussteil Platz gefunden haben dürften. Die Wahrscheinlichkeit einer Identität zwischen auf den hinteren Positionen der Liste erwähnten Personen und Jahrzehnte später amtierenden Dignitären der Gemeinschaft würde sich auf diese Weise deutlich erhöhen.

Allerdings muss berücksichtigt werden, dass die Liste von Sankt Martin – auf ihren beiden letzten Positionen – auch Frauennamen enthält (*Emma, Folchsint*), so dass Zweifel daran aufkommen könnten, dass alle Männernamen Domkanoniker bezeichnen. Die hier genannte Emma steht allem Anschein nach in einer ganz besonderen Beziehung zur Bischofskirche von Utrecht: In ihr ist mit großer Wahrscheinlichkeit die gleichnamige Stifterin einer Präbende am Dom zu sehen, die als *prebenda domine* oder *prebenda altaris* bezeichnet wurde, da sie eigens für den Dienst am Altar des hl. Martin eingerichtet worden war.²⁸ Das Nekrolog des Doms aus der Zeit um 1200 hält den Tod der Stifterin Emma zum 3. Dezember fest: III *Nonas* [Decembris] *obiit Emma soror nostra venerabilis matrona, que constituit prebendam in ministerio altaris sancti Martini*.²⁹ Die Tatsache, dass Emma von den Domkanonikern als *soror nostra* bezeichnet wird, spricht dafür, dass sie in die Gebetsgemeinschaft des Domkapitels aufgenommen wurde und dass ihr dieselben commemorativen Leistungen zustanden wie den übrigen Angehörigen der Kommunität. Auf diesem Wege hat *Emma* – und mit ihr eine unbekannte *Folchsint* – Aufnahme in die Liste der *fratres s. Martini* gefunden, in das

25 MULLER / BOUMAN *Oorkondenboek van het Sticht Utrecht*, Nr. 244 und 245.

26 VAN DEN HOVEN VAN GENDEREN *De Heren van de Kerk*, 43, 65 und 171 Anm. 19; VAN VLIET *In kringen van kannuniken*, 242f. (mit den weiteren Belegen).

27 VAN DEN HOVEN VAN GENDEREN *De Heren van de Kerk*, 171 Anm. 19; VAN VLIET *In kringen van kannuniken*, 242 Anm. 1037.

28 Wie Anm. 27.

29 *L'Ordinaire de S. Martin d'Utrecht*, ed. Paul SÉJOURNÉ (*Bibliotheca liturgica sancti Willibrordi* 1), Utrecht 1919–1921, [6].

Verzeichnis der „Brüder“, d. h. der mit dem St. Galler Konvent „Verbrüdernten“ aus St. Martin in Utrecht.

Die Frage, wann und unter welchen Umständen die beiden Kanonikerverzeichnisse aus dem niederlothringischen Raum in das Verbrüderungsbuch der fernen alemannischen Abtei gelangt sind, ist nach wie vor ungeklärt. Die Bemühungen um eine Lösung dieses Problems berühren sich auch mit der Diskussion um die Herkunft Bischof Bernolds. Piper begnügt sich in seiner Edition der *Libri confraternitatum* bei der Wiedergabe der Namenreihen aus Utrecht damit, die Amtszeiten Bischof Bernolds („1028–1054“) anzugeben.³⁰ Lieftinck hat die Eintragung der Verzeichnisse in den St. Galler Codex unter nicht ganz korrekter Berufung auf Piper in die Jahre zwischen 1026 und 1060 gesetzt, jedoch die Vermutung geäußert, Zusammenstellung und Übermittlung der Listen müssten in die Zeit vor 1048 gehören, das Jahr, in dem Bernold die von ihm gestiftete und zu seiner letzten Ruhestätte bestimmte Kollegiatkirche Sankt Peter weihte.³¹ Darüber hinaus plädierte Lieftinck für eine Herkunft Bernolds aus dem süddeutschen Raum und verwies zur Begründung auf die aus süddeutschen Skriptorien stammenden Handschriften, die Bernold der Kirche von Utrecht geschenkt hat.³² Auch die Einbeziehung des Utrechter Oberhirten und der beiden Kanonikerkommunitäten in das Gebetsgedenken der St. Galler Mönche weist nach Einschätzung Lieftincks in diese Richtung.³³ Zudem sei Bernold der einzige Utrechter Oberhirte, dessen Name im St. Galler Nekrolog begegne.³⁴

Johanna Maria van Winter hat die Argumente Lieftincks zurückgewiesen und stattdessen vorgeschlagen, Bernold in einen hamaländisch-immedingischen Kontext zu stellen.³⁵ Das Problem der Herkunft Bernolds können wir an dieser Stelle auf sich beruhen lassen.³⁶ Die Aufnahme der Utrechter Kanonikergemeinschaften in die St. Galler Memoria erklärt Van Winter schlicht damit, dass ein jeder von der Reichspolitik betroffene Prälat weite Reisen unternahm und dabei auch die Klöster am Fuße der Alpen aufsuchte: Ohne Zweifel habe Bernold – möglicherweise im Rahmen einer Romreise – das Bodenseegebiet berührt. Bei einer solchen Gelegenheit habe er nicht nur für die Eintragung des eigenen Namens, sondern auch – als ein „kleines Geschenk“ („cadeautje“) an

30 *Monumenta Germaniae Historica, Libri confraternitatum Sancti Galli, Augiensis, Fabariensis*, hg. v. Paul PIPER, Berlin 1884, 74 Anmerkungen.

31 LIEFTINCK *De herkomst van bisschop Bernold*, 39. Siehe zur St.-Pieterskerk in Utrecht VAN VLIET *In kringen van kannuniken*, bes. 278–281.

32 LIEFTINCK, Gerard Isaac: *Bisschop Bernold (1027–1054) en zijn geschenken aan de Utrechtse kerken: openingscollege gegeven bij de aanvaarding van het ambt van lector in de middeleeuwse Handschriftenkunde aan de Rijksuniversiteit te Leiden op Vrijdag 19 maart 1948*, Groningen 1948; LIEFTINCK *De herkomst van bisschop Bernold*, 24ff. und besonders 37.

33 Ebd., 38f.

34 *Monumenta Germaniae Historica, Necrologia Germaniae* 1, ed. Franz Ludwig BAUMANN, Berlin 1888, 477 zum 19. Juli: *XIV Kal. [Augusti] Pernhardi Treiectensis ep(iscop)i*. Siehe LIEFTINCK *De herkomst van bisschop Bernold*, 37f. (auch zur Verschreibung des Namens).

35 VAN WINTER *Bisschop Bernold*, 14ff. – Zu den Hamaländer Grafen und zu den Immedingern siehe Gerd ALTHOFF *Amicitiae und Pacta*, 128ff. und 166ff.

36 Siehe VAN DEN HOVEN VAN GENDEREN *De Heren van de Kerk*, 158 Anm. 48, mit der ernüchternden Feststellung, „dat we niets met enige zekerheid over zijn herkomst of eerdere loopbaan weten.“

die beiden Kommunitäten – derjenigen seiner Kanoniker in das Verbrüderungsbuch gesorgt.³⁷

Dass es zum Abschluss von Gebetsvereinbarungen und zur Aufzeichnung von Namen in Gedenkbüchern anlässlich von Alpenüberquerungen kam, ist eine vielfach bezeugte Tatsache.³⁸ Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass es sich im Falle Bischof Bernolds genauso verhält. Da aber über eine derartige Reise Bernolds aus den Quellen nichts bekannt ist, vermag die von Johanna Maria van Winter vorgeschlagene Lösung nicht wirklich zufriedenzustellen.

Es empfiehlt sich daher, den Blick von denen, die um Aufnahme in das Gebetsgedenken nachsuchten, auf jene zu lenken, die die Gebetshilfe gewährten, also den St. Galler Konvent. Auch in diesem Falle ist über Mutmaßungen nicht hinauszukommen, doch besitzen diese vielleicht mehr Plausibilität als die bislang in der Forschung angestellten Spekulationen.

Der zur Zeit Bischof Bernolds von Utrecht amtierende Vorsteher der St. Galler Mönchsgemeinschaft ist nicht aus dem heimischen Konvent hervorgegangen, sondern aus Lothringen dorthin verpflanzt worden: Abt Nortpert von St. Gallen (1034–1072)³⁹ entstammte dem niederlothringischen Reformkloster Stablo.⁴⁰ Aus einer Bemerkung in Ekkehard's *Casus sancti Galli* ist geschlossen worden, dass Nortpert in der Abtei an der Steinach im Sinne der Reformideen gegen den Willen der Konventualen eine strengere Lebensweise durchgesetzt hat.⁴¹ Wo aber könnten sich die Wege Bernolds von Utrecht und Nortperts von St. Gallen gekreuzt haben?

In das Jahr 1040 fällt die Weihe der neuen, von Abt Poppo errichteten Klosterkirche von Stablo, die im Juni in Anwesenheit König Heinrichs III. und zahlreicher geistlicher und weltlicher Würdenträger in feierlicher Form vollzogen wurde. In der *Vita Popponis* ist von vielen Bischöfen und Äbten die Rede, die an den Feierlichkeiten teilnahmen.⁴² Aus einer damals vom Herrscher für das Kloster Nivelles ausgestellten Urkunde geht hervor, dass neben den Metropolitane von Köln und Bremen sowie den lothringischen Herzögen Gozelo und Gottfried auch Bischof Bernold von Utrecht in Stablo zugegen war.⁴³ Liegt die Annahme nicht nahe, dass sich unter den zahlreichen Äbten, die aus Anlass der Kirchweihe Stablo aufsuchten, auch der ehemalige Konventuale Nortpert befand, der sechs Jahre zuvor mit einem Reformauftrag nach St. Gallen entsandt worden war? Die Quellenlage erlaubt es nicht, den unumstößlichen Beweis für eine Begeg-

37 VAN WINTER *Bischof Bernold*, 14.

38 Siehe hierzu etwa LUDWIG, Uwe: *Bischof Hunfrid von Thérouanne in St. Gallen und Pfäfers*, in: Peter ERHART (Hg.): *Schatzkammer Stiftsarchiv St. Gallen. Miscellanea Lorenz Hollenstein*, Dietikon / Zürich 2009, 30–37; LUDWIG, Uwe: *Mönche des frühen Mittelalters auf Italienfahrt. Das Zeugnis der Gedenkbücher*, in: Peter ERHART / Jakob KURATLI HÜEBLIN (Hg.): *Vedi Napoli e poi muori – Grand Tour der Mönche*, St. Gallen 2014, 80–84. Der sächsische Markgraf Gero hat im Jahre 950 anlässlich einer Romreise dafür Sorge getragen, dass er mit seinen Angehörigen in das Gedenkbuch von St. Gallen aufgenommen wurde: Siehe dazu oben bei Anm. 11.

39 Zu ihm siehe DUFT / GÖSSI / VOGLER *St. Gallen*, 1289f.

40 *Vita Popponis abbatis Stabulensis*, hg. v. Wilhelm WATTENBACH, in: *Monumenta Germaniae Historica, Scriptores* 11, Hannover 1854, 291–316, hier 305.

41 Ekkehard IV., *St. Galler Klostersgeschichten*, übers. v. Hans F. HAEFELE (*Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe* 10), 3. Aufl., Darmstadt 1991, 16. Siehe dazu DUFT / GÖSSI / VOGLER *St. Gallen*, 1289f.

42 *Vita Popponis abbatis Stabulensis*, 307.

43 *Monumenta Germaniae Historica, Die Urkunden Heinrichs III.*, Nr. 52.

nung Bernolds und Nortperts im Juni 1040 in Stablo zu führen. Und selbstverständlich kann nicht ausgeschlossen werden, dass der Bischof und der Abt bei einer anderen Gelegenheit zusammengetroffen sind. Aber es spricht doch sehr viel dafür, dass die Aufnahme der beiden Utrechter Kanonikergemeinschaften in das Gedenkbuch von St. Gallen – zu einer Zeit, als so gut wie keine monastischen oder geistlichen Gemeinschaften mehr in den *Liber vitae* Eingang fanden – vor dem gemeinsamen lothringischen Hintergrund des Oberhirten und des Konventsvorstehers zu erklären ist.

Die prosopographische Untersuchung der beiden Kanonikerverzeichnisse aus Utrecht gestattet zwar ebenfalls keine präzise Datierung des Zeitpunkts der Abfassung, jedoch weisen die Indizien auf eine Zusammenstellung der Namenreihen in den 40er Jahren des 11. Jahrhunderts hin. Focco, der als Propst der Domkirche erstmals 1046 bezeugt ist,⁴⁴ könnte dies Amt schon in den vorangegangenen Jahren bekleidet haben, denn die urkundliche Überlieferung aus diesem Zeitraum nennt keinen *praepositus* von St. Martin. Sollte also in dem *Focho* der ersten Utrechter Liste der Dompropst zu erkennen sein, so wäre eine Redaktion des Verzeichnisses schon zu Beginn der 40er Jahre durchaus denkbar. Und auch die übrigen oben vorgeschlagenen Identifizierungen deuten am ehesten auf eine Entstehung der Listen im fünften Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts hin.

2 Die Aufzeichnung der Utrechter Namenlisten – ein interlingualer Transfer

Die Identifizierung des Utrechter Bischofs Bernold (1027–54), der beide Namenlisten anführt, und zahlreicher Kanoniker, lässt es als sicher erscheinen, dass die darin enthaltenen 62 Namen Personen bezeichnen, die einerseits dem *Oudmunster* / St. Bonifatius und andererseits der Bischofskirche St. Martin zugeordnet werden können und um 1040 in Utrecht gelebt haben.

Die Zugehörigkeit zur Bischofskirche St. Martin ist nicht nur für die in der ersten Liste aufgeführten Kanoniker gesichert, sondern auch für die offensichtlich weibliche Person namens *Emma* (1/37). Mit großer Wahrscheinlichkeit kann sie als Stifterin einer Präbende am Altar der Martinskirche identifiziert werden.⁴⁵ Aus diesem Grunde ist sie als *soror noster* in das Gebetsgedenkender Kanoniker und damit auch in die um 1040 zusammengestellte Gedenkliste einbezogen. Der auf *Emma* folgende Name *Folchsint* (1/38) am Ende der ersten Liste könnte, wie oben vermutet wurde, ebenfalls eine Frau bezeichnen. Die Interpretation als Frauennamen ist aber nicht zwingend; denn im Mittelalter haben auch Männer Namen mit dem zweiten Namenbestandteil *-sint/-sind* (< germ.*-sinþaz) getragen.⁴⁶ Ebenso könnte man auf Grund des zweiten Kompositionsgliedes *-rat/-rad* (germ. *rāða* < *ræða*), das wie *-sint/-sind* auch zur Bildung von Frau-

44 Siehe oben bei Anm. 17.

45 Dazu oben mit Anm. 28 und 29.

46 FÖRSTEMANN, ERNST: *Altdeutsches namenbuch*, Erster Band: *Personennamen*, 2., völlig umgearbeitete Aufl., Bonn 1900, Sp. 1339f.: *Amalsindus*, *Framesindus*, *Gundesindus* usw. Vgl. auch: GEUENICH, Dieter / LUDWIG, Uwe (Hg.): *Der Memorial- und Liturgiecodex von San Savatore / Santa Giulia in Brescia (Monumenta Germaniae Historica. Libri memoriales et necrologia. Nova series 4)*, Hannover 2000, fol. 17r B4: *Aresindus*, *Garesindus*.

ennamen dienen konnte, (2/15) *Herat* und (2/21) *Hilderat* als Personen weiblichen Geschlechts ansehen.⁴⁷ Der einzig sichere Frauename in den beiden Listen ist aber *Emma*.

Auf den ersten Blick vermitteln die 62 Namen, denen allesamt – mit Ausnahme des beide Listen anführenden *Pernoldus eps* – keine Amtsbezeichnung und kein Weihegrad beigegeben ist, ein relativ einheitliches Bild. Es sind keine Fremdnamen oder Heiligennamen darunter, wie sie andernorts im 11. Jahrhundert schon bezeugt sind.⁴⁸ Auch die Relation von eingliedrigen Namen (*Prun*, *Uoto*) bzw. Kurzformen (*Appo*, *Etto*) zu zweigliedrigen Personennamen ist mit 16 : 46 (26 %–74 %) nicht ungewöhnlich.⁴⁹ Die Namen und die in den Namen verwendeten Namenwörter können als zu dieser Zeit im niederfränkischen Sprachgebiet üblich gelten. Denn bis auf wenige Ausnahmen, die aber Entsprechungen haben (*Uuimar/Widmar* – *Sasso/Saxo* – *Ellin/Ellinhardus* – *Hitto/Hitherius* – *Totocho/Dodo*⁵⁰), sind sie auch im „Index van Persoonsnamen“ enthalten, der die im „Oorkondenboek van het Sticht Utrecht tot 1301“ überlieferten Personennamen nachweist.⁵¹

Nicht im Namenbestand, aber in der Graphie der Personennamen zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den *Nomina fratrum de Traiecto* im jüngeren St. Galler Verbrüderungsbuch und den Namen im „Oorkondenboek van het Sticht Utrecht tot 1301“. Diese Unterschiede lassen, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, eine gewisse Systematik erkennen, die auf sprachliche Differenzen zwischen Utrecht als Abfassungsort der Listen und St. Gallen als Ort der Aufzeichnung schließen lassen. Mit anderen Worten: Die um 1040 im niederfränkischen Utrecht zusammengestellte Liste ist offenbar im alemannischen St. Gallen bei der Eintragung in den dort geführten *Liber vitae* verändert worden, und zwar sind sie, wie die folgenden Gegenüberstellungen⁵² vermuten lassen, den dortigen Graphie- und Sprachgewohnheiten angepasst worden. Diese Abänderung beziehungsweise Anpassung der Namensschreibungen an die Sprach- und Schreibtradition im St. Galler Scriptorium ist nicht total, das heißt: sie ist nicht in allen Bereichen des Vokalismus und Konsonantismus durchgeführt. Ins Auge fällt sie aber vor allem im Anlaut des stimmhaften bilabialen Verschlusslautes germ. /b/, der in Utrecht immer in der Graphie *B-* erscheint, während er in St. Gallen als *P-* wiedergegeben ist:

47 FÖRSTEMANN *Altdeutsches namenbuch*, Sp. 1204–1206. Bekannte Beispiele: Herrad von Landsberg (Äbtissin auf dem Odilienberg/Elsass) oder Herrat (Tochter Nantwins im Nibelungenlied); eine Hildrat schenkt a. 900 an das Kloster Lorsch.

48 Vgl. etwa GEUENICH, Dieter: *Die Personennamen der Klostersgemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter (Münstersche Mittelalter-Schriften 5)*, München 1976, 125–127. Allgemein: NIED, Edmund: *Heiligenverehrung und Namengebung. Sprach- und kulturgeschichtlich mit Berücksichtigung der Familiennamen*, Freiburg / Breisgau 1924; LITTEGER, Klaus Walter: *Studien zum Auftreten der Heiligennamen im Rheinland (Münstersche Mittelalter-Schriften 20)*, München 1975.

49 Vgl. GEUENICH *Die Personennamen*, 25.

50 Die Personennamen vor dem Schrägstrich sind in den St. Galler Namenlisten bezeugt; die Namen nach dem Schrägstrich im *Index van Persoonsnamen*, in: MULLER / BOUMAN *Oorkondenboek van het Sticht Utrecht*, Anhang (nach 472), 18, 20, 42, 66, 78.

51 MULLER / BOUMAN *Oorkondenboek van het Sticht Utrecht*, Anhang (nach 472) 1–82.

52 Die Ziffern (in Klammern) hinter dem Namen geben die Liste (1: St. Bonifatius, 2: St. Martin) an; darauf folgt die Nummer der Position in der jeweiligen Liste. Hinter den Namen aus dem Utrechter Urkundenbuch (MULLER / BOUMAN *Oorkondenboek van het Sticht Utrecht*) ist die Seitenzahl im *Index van Persoonsnamen* angegeben; dort sind die zitierten Personennamen in der für Utrecht charakteristischen Schreibung aufgeführt.

St. Gallen

Jüngeres Verbrüderungsbuch, pag. 52
(St. Martin: 1/1–38, St. Bonifatius 2/1–24)
b-Anlaut:

Pernoldus eps (1/1, 2/1)

Plitker (1/6, 2/14)

Paldolf (1/24)

Pernolt (1/31)

Perctolt (1/36)

Penzo (2/2)

Prun (2/3)

Paldeuin (2/7)

b-Anlaut des Zweitgliedes:

Uuolpoto (1/14)

Opret (1/16)

Gerpret (2/12)

Ruodpret (2/17)

Utrecht

Oorkondenboek van het Sticht Utrecht
(Index van Persoonsnamen, S. 1–82)

Bernoldus eps (12)

Blidger, Blitgerus (13)⁵³

*Bald(-ricus)*⁵⁴ (10)

Bernoldus, Bernaldus (12)

Bertoldus, Bertolt (12 f.)

Benzo (11)

Brun, Bruno (14 f.)

Baldwinus, Balduinus (14)

Uuolbodus (80)

Obert(us), Otbertus (56 f.)

Gerbertus (28)

Ru(o)bertus, Rotbertus,

Ro(d)bertus, Ro(d)bracht (63 f.)

Nur bei den Namen *Berrich* (1/32), *Adalbolt* (1/9), *Egibret* (1/34, 35) und *Herebret* (2/22) hat der St. Galler Schreiber die Utrechter *b*-Schreibung übernommen und nicht zu *p* geändert.

Die Kurzform *Appo* (2/11) erscheint im Oorkondenboek immer (7mal) als *Abbo*; die Kurzform *Eppo* (1/7) ist im Oorkondenboek sowohl *Eppo* als auch *Ebbo* geschrieben.

Die in Utrecht übliche *v*- beziehungsweise *u*-Schreibung des germ. /b/ in intervokalischer Position scheint dem St. Galler Schreiber fremd gewesen zu sein, wie die Fehlschreibung *Eruertach* (1/15 für Everdag⁵⁵) vermuten lässt. Ebenso mag der Name *Lies-tet* (1/28) – oder *Liefert*^{56?} – für den St. Galler Schreiber unverständlich gewesen sein. Beide Bestandteile des für den St. Galler Klosterschreiber ungewöhnlichen Namens, zusammengesetzt aus *Lief-* (< Lieb- < Liub- < Leub- < germ. *leuba) und *-tet* (-tēt < germ. *taita),⁵⁷ sind im Utrechter Oorkondenboek bezeugt – einerseits im ersten Bestandteil der Namen *Liefardus*, *Lieferus*, *Liafgeld* und andererseits im zweiten Bestandteil der Namen *Altetus*, *Meintetus*, *Wiltetus*.⁵⁸

53 Neben sechs *b*-Schreibungen einmal – in einer Urkunde von 1108 (S. 256) – mit *p*-Anlaut.

54 Bald-olf kommt in MULLER / BOUMAN *Oorkondenboek van het Sticht Utrecht* nicht vor; dafür aber ca. 20mal *Bald-ric(us)*, *Balda-ricus*, *Balde-ricus* (nur einmal mit *p*-Anlaut: *Pald-ricus*); daneben auch *Bald-ram(us)*, *Bald-uinus*, *Balzo*.

55 FÖRSTEMANN *Altdeutsches namenbuch*, Sp. 390 und 440 (mit Hinweis auf den Utrechter Namenbeleg *Ervertach*).

56 Statt des *s* kann auch *f* gelesen werden, wenn man den Querstrich dem folgenden *t* zuordnet; vgl. Abbildung 1. Die Höhe des Buchstabens scheint eher dem eines *f* als dem eines (stets kleiner geschrieben) *s* zu entsprechen.

57 FÖRSTEMANN *Altdeutsches namenbuch*, Sp. 1029 und 1387; KAUFMANN, Henning: *Ergänzungsband zu Ernst Förstemann, Personennamen*, München / Hildesheim 1968, 338. Nach TIEFENBACH, Heinrich: *Xanten – Essen – Köln. Untersuchungen zur Nordgrenze des Althochdeutschen an niederrheinischen Personennamen des neunten bis elften Jahrhunderts* (Studien zum Althochdeutschen 3), Göttingen 1984, 80 ist das Namenwort „-tet auch in der Genter Überlieferung gut bezeugt“.

58 MULLER / BOUMAN *Oorkondenboek van het Sticht Utrecht*, 49f. und 6, 55, 79.

52.

V N	O E	S V A A	P R A
Thotmar	Adelboto.	Nomina	Ansfrit.
Gero	Horsmuot.	fratrum	Sasso.
Ludta	Sigefrid.	f. Mastm	Pernott.
Sigefrid.	Kero.	Intraiect.	Berrich
Gerp.	Hadeum.	Pernoldus	Richard.
Hadeum.		epf.	Egbra.
Thotmar	Lumne	focho.	Egbra.
Gero.	Yullibold	Luthart.	Pernott.
Hafig.		Qualthere	Emma.
Hafig.	Ekkeburch	Yunmar	Eolehsint.
Thieſind.		Plucker.	Nomina fra
Hadalhart.		Et 10.	trū. f. Bomfa
Yuleca		Luterich.	cu Intraiecto.
Yuelgrud		Adalbot.	Pernoldus epf.
Purghart.		Meginott.	Leno. Prun.
Odelil.		Reginzo.	Keto. Alelm.
ThieZud.		Adalfric.	Ellin. Paldemun
Yuarra		Meginott	Htto. Yuelmar.
Enginhart.		Yuelpoto	Hunott. Appo.
Yuipald.		Fruertach	Gerp. pra.
Engihilt.		Opra.	Reginhart
Thabelm. p.		Heinrich.	Plucker.
Kertilt		Yualo.	Herat. Adalk.
Atto. Yualthere		Kerhart.	Ruodpra.
Yualterat.		Ansfrit.	Liberich
Adalbt.		Lutolf.	Atker. Lumolt
Yuolfprant.		Dgalrich	Hilderat.
Atto.		Yoto.	Herebra.
Adalbt.		Faldalf.	Totocho
Yuolfprant.		Reito.	Hereman.
Hadeburg.		Ansfrit.	
Hereuunf.		Friderich.	
Kerla.		Liefra.	

Abbildung 1: Jüngerer St. Galler Verbrüderungsbuch, pag. 52 (Stiftsarchiv St. Gallen (3B55))

Ein ähnliches Bild wie bei den Namen mit labialem Anlaut zeigt sich im Anlaut des germ. /g/, das in St. Gallen in der Schreibung *K-/k-* erscheint:

Jüngerer Verbrüderungsbuch, pag. 52	Oorkondenboek van het Sticht Utrecht
(St. Martin: 1/1–38, St. Bonifatius 2/1–24)	(Index van Persoonsnamen, S. 1–82)
Kerhart (1/19)	Ger(h)ardus (27 f. über 100mal)
Kezo (2/4)	Gezo (Urk.-Nr. 184) ⁵⁹
Plitker (s. oben)	Blidger (s. oben)
Adalk(er) (2/16)	Adelgerus, Adalgarius (2)
Alker (2/19)	Algerus (6)

In der Lautung und Graphie der Dentale lassen sich die Unterschiede nicht so klar herausarbeiten. Im Anlaut erscheint ein Dental nur in der Kurzform *Totocho* (2/23), der im Utrechter Oorkondenboek die Kurzform *Dodo* an die Seite gestellt werden könnte.⁶⁰ Im Anlaut des Zweitgliedes ist ein Dental nur in den Namen (1/15) *Erue-*tach** (statt *-dack*, *-dagh*⁶¹) und (1/28) *Lies-/Lief-tet* bezeugt. Im Auslaut ist *t*-Schreibung in *Perct- Plit-*, *Liut(e)-*, *Uualt-*, aber auch *d*-Schreibung in *Fride-*, *Hilde-*, *Pald(e)-*, *Ruod-* überliefert. Die *t*- oder *d*-Schreibung bei *-frit-/fridus*, *-hart-/hardus*, *-olt-/oldus*, *-rat-/radus*, *-sint/-sindus* scheint allein davon abhängig zu sein, ob der Dental am Ende steht oder ob ihm – bei Latinisierung – ein Vokal folgt.

Auch im Bereich des Vokalismus sind keine bemerkenswerten Unterschiede zu erkennen: germ. /ō/ erscheint als *ö* (1/22 *Ödalrich*), *uo* (2/17 *Ruodpret*); der Diphthong germ. /au/ als *ō* (1/16 *Opret*) oder *uo* (1/23 *Uoto*); der Diphthong germ. /eu/ in **leud-* als *iu* (1/3 *Liuthart*, 1/8 *Liuterich*, 1/21 *Liutolf*, 2/20 *Liutolt*), in **leub-* als *ie* (1/28 *Liestet*) oder *i* (2/18 *Liberich*). Dem entsprechen die Namensschreibungen *Odalricus*, *Ruotbertus*, *Uota*, *Liuthardus*, *Liudricus*, *Otbertus*, *Liudolfus*, *Liefardus*, *Lifarth* usw. im Utrechter Urkundenbuch.⁶²

Was kann, so ist abschließend zu fragen, aus den Differenzen zwischen den Schreibungen der Personennamen in Utrecht (Oorkondenboek) und in St. Gallen (jüngerer Verbrüderungsbuch) für den Transfer der beiden Listen gefolgert werden?

Die Zeit, zu der die Namen (in Utrecht) aufgezeichnet, nach St. Gallen transferiert und dort zum Zwecke des monastischen Gebetsgedenkens in den *Liber vitae* eingetragen wurden, konnte oben annähernd bestimmt werden: Alle Indizien „deuten am ehesten auf eine Entstehung der Listen im fünften Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts hin“.⁶³ Auch darüber, wie die Namenlisten von Utrecht nach St. Gallen gekommen sein könnten, wurden oben Überlegungen angestellt: Sie könnten bei der Kirchweihe in Stablo

59 *Gezo* ist im *Index van Persoonsnamen* nicht aufgeführt, obwohl die Urkunde Nr. 184 einen *clericum, nomine Gezonem* nennt (Regest: „klerk Gezo“). Siehe auch oben Anm. 19.

60 Wie oben bei Anm. 50. – TIEFENBACH *Xanten – Essen – Köln*, 146 verweist – außer auf die mehrfache Bezeugung des Namens *Dudo*, *Dodo* – auf einen *Dodico* (bei Thietmar von Merseburg), der *Totocho* entspricht.

61 *Index van Persoonsnamen: Eldack* (20), *Friderdagh* (25), *Frigdagus* (26). Auf den letztgenannten *presbiter Frigdagus* in einer Utrechter Urkunde von 838 weist auch TIEFENBACH *Xanten – Essen – Köln*, 87f. als Beleg für die *d*-Schreibung im niederfränkischen Sprachgebiet hin.

62 Vgl. auch die entsprechenden Namenbelege „niederrheinischer Personennamen des neunten bis elften Jahrhunderts“ bei TIEFENBACH *Xanten – Essen – Köln*, passim.

63 Oben bei Anm. 44.

vom Utrechter Bischof Bernold (1027–54) an den St. Galler Abt Nortpert von St. Gallen (1034–78) übergeben worden sein.

Da der St. Galler *Liber vitae* das Kloster an der Steinach mit einiger Sicherheit nicht verlassen hat, muss die Einschreibung auf pag. 52 im Galluskloster auf Grund einer Vorlage erfolgt sein, die Abt Nortpert von der Kirchweihe in Stablo 1040 mitgebracht oder Bischof Bernold bei einem Besuch in St. Gallen selbst übergeben hat. Diese Vorlage dürfte in Utrecht zusammengestellt und in der St. Galler Schreibstube abgeschrieben oder dem Schreiber vorgelesen, das heißt: diktiert worden sein. Letzteres – die Möglichkeit eines mündlichen Diktats – ist deshalb in Betracht zu ziehen, weil der St. Galler Schreiber das anlautende *B-/b-* der Vorlage (aus Utrecht) (fast) immer als *P-/p-* und das anlautende *G-/g-* ebenso regelmäßig als *K-/k-* wiedergegeben hat. Das würde beim Vorlesen einer in Utrecht verfassten Namenliste wohl eher geschehen als beim Abschreiben einer Liste.

Andererseits lassen die Schwierigkeiten, die der St. Galler Schreiber offensichtlich bei der Umsetzung einiger für ihn ungewöhnlicher Namen wie *Euer-dag (> 1/15 *Eruertach*) und *Lief-tet (> 1/28 *Liestet*⁶⁴) hatte, eher an einen Abschreibevorgang denken. Dann müsste man davon ausgehen, dass der Klosterschreiber die Änderung der Schreibungen *B-/b-* > *P-/p-* und *G-/g-* > *K-/k-* bewusst vorgenommen hat.

Unabhängig von der Antwort auf die Frage, ob der Schreiber im St. Galler Skriptorium die Utrechter Namen von einer schriftlichen Vorlage oder nach mündlichem Diktat in den *Liber vitae* eingetragen hat, ist festzuhalten: Die Utrechter Namensreibungen sind bei der Abschrift in St. Gallen⁶⁵ systematisch verändert worden. Sie sind in einem „interlingualen Transfer“ vom altniederfränkischen Sprachraum in den südalemannischen Sprachraum der alemannischen Aussprache angepasst worden. Ähnliche Vorgänge konnten bereits bei anderen frühmittelalterlichen Verbrüderungslisten beobachtet und nachgewiesen werden.⁶⁶ Sie machen deutlich, dass eine Namenliste, auch wenn sie durch die Überschrift (z. B. *Nomina fratrum [de] Traiecto*) und durch die Identifizierung der darin aufgeführten Personen einem Ort oder einer Region sicher zugeordnet werden kann, nicht ohne Weiteres als Sprachzeugnis dieses Ortes (Utrecht) oder dieser Region gewertet werden darf. Vielmehr ist stets auch der Ort der Abschrift zu berücksichtigen, der die sprachliche Gestalt der Namen beeinflusst haben kann und im vorliegenden Beispiel in bemerkenswerter Weise beeinflusst hat.

64 Wenn der Name nicht, wie oben in Anm. 56 vermutet, korrekt *Liefertet* (mit *f*) abgeschrieben wurde.

65 Grundsätzlich kann nicht ausgeschlossen werden, dass bereits die Vorlage des Eintrags auf pag. 52 des jüngeren Verbrüderungsbuches die „alemannischen“ Sprach- und Schreibeigentümlichkeiten enthalten hat. Dann wäre der oberdeutsche Einfluss bei der Niederschrift der Utrechter Namen bereits dem Schreiber dieser Vorlage anzulasten, was den Tatbestand, dass ein oberdeutscher Schreiber die Utrechter Namen verändert hat, nicht ändern würde.

66 Vgl. GEUENICH, Dieter: *Prümer Personennamen in Überlieferungen von St. Gallen, Reichenau, Remiremont und Prüm (Beiheft zu den Beiträgen zur Namenforschung, Neue Folge 7)*, Heidelberg 1971; DERS.: *Beobachtungen zum Austausch von Verbrüderungslisten im Ausgang der Karolingerzeit*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, 131, Neue Folge 92, 1983, 71–89; DERS.: *Alemannische Personennamen (4.–9. Jahrhundert). Probleme ihrer Erfassung, Überlieferung und ethnischen Zuordnung*, in: Jörg RIECKE / Albrecht GREULE / Stefan HACKL (Hg.): *Namen und Geschichte am Oberrhein (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen)*, Stuttgart 2018, 1–20.

Übersetzung und Kanonbildung: die Werke Jan van Ruusbroecs auf Deutsch

Als „einen der größten Mystiker auf der Welt“ bezeichnete Frits van Oostrom in seiner Literaturgeschichte den flämischen Mystiker Jan van Ruusbroec, der 1293 in dem Dorf Ruisbroec südwestlich von Brüssel geboren wurde, Kaplan der Kathedrale St. Gundula war und später das Kloster Groenendaal gründete.¹ Ruusbroecs elf Traktate wurden bereits im Mittelalter nicht nur in verschiedene *niederländische*² Schreibsprachen übersetzt³ und später gedruckt, sondern auch in *deutsche* Schreibsprachen übertragen.⁴ Mit zwölf deutschsprachigen Handschriften und sechs Drucken ist *Die geestelike brulocht* bis heute das am häufigsten auf Deutsch erschienene niederländische Werk Ruusbroecs.⁵ Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, ob sowohl die niederländische Überlieferung als auch die deutsche Rezeption die frühe Kanonisierung⁶ Jan van Ruusbroecs und seines Œuvres beeinflusste.

1 OOSTROM, Frits Pieter VAN: *Wereld in woorden. Geschiedenis van de Nederlandse literatuur 1300–1400*, Amsterdam 2013, 242.

2 Der Term *Niederländisch* wird hier wegen des allgemein gängigen Sprachgebrauchs beibehalten, auch wenn es im Mittelalter eine niederländische Schreibsprache als solche nicht gab. Man kann sehr wohl von verschiedenen Schreibsprachen sprechen, wie zum Beispiel dem Brabantischen, dem Limburgischen, dem Holländischen usw. Wenn im Folgenden von *Niederländisch* im Mittelalter gesprochen wird, sind damit die verschiedenen Schreibsprachen gemeint.

3 Als Übersetzung wird die Umsetzung in einer andere Schreibsprache definiert, das heißt, Übersetzungen sind auch die Übertragung von Ruusbroecs *Brulocht* vom Brabantischen ins Limburgische (Amsterdam, UB, I G 32) oder ins Niederdeutsche (Utrecht, Museum Catharijnekonvent, Warmond A 10), ins Niederheinische (Gießen, UB, cod. 754) oder ins Mittelfränkische (Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, mgf 1028). Für die Zuschreibungen zu den verschiedenen Schreibsprachen siehe die Database BNM (Bibliotheca Neerlandica Manuscripta) auf der Webseite der Universitätsbibliothek Leiden.

4 Es gibt ebenso wenig eine *deutsche* Sprache. Mit dem Wort *Deutsch* sind die verschiedenen Schreibsprachen im ‚deutschen‘ Sprachraum impliziert. Das Wort *dietsch* kann „germanisch“ in der breiteren Bedeutung des Wortes meinen, aber es kann auch „Niederländisch“ und/oder „Deutsch“ bedeuten und bezeichnet dann die Sprache des Volkes im Gegensatz zu der gelehrten Sprache Latein oder als Abgrenzung zum Französischen (siehe VERWIJ, Eelco et al. (Hg.): *Mid-delnederlandsch woordenboek*, 's-Gravenhage 1885–1952, s. v. *diets*; VREESE, Willem DE: *Over de benamingen onzer taal*, in: *Verlagen en mededeelingen van de Koninklijke Vlaamsche Academie voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde*, 1909, 417–592; siehe auch BAERE, Guido DE: *Ruusbroec in Edition: Manuscript and Print*, in: John ARBLASTER / Rob FAESEN (Hg.): *A Companion to John of Ruusbroec* (Brill's Companion to the Christian Tradition 51), Leiden 2014, 81–99.

5 Siehe SCHLUSEMANN, Rita: *Bibliographie der niederländischen Literatur in deutscher Übersetzung. Bd. 1. Niederländische Literatur bis 1550*, Berlin 2011, hier die Einträge J-033D1 bis J-033D12.

6 Unter einem Kanon sei eine „Zusammenstellung als exemplarisch ausgezeichnete und daher für besonders erinnerungswürdig gehaltener Texte; ein auf einem bestimmten Gebiet als verbindlich geltendes Textcorpus“ verstanden (ROSENBERG, Rainer: *Kanon*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Gemeinsam mit Georg BRAUNGART, Klaus GRUBMÜLLER, Jan-Dirk MÜLLER, Friedrich VOLLHARDT und Klaus WEIMAR hg. v. Harald FRICKE. Bd. II: H-O, Berlin / New York 2000, 224–227, hier 224; siehe zur Kanonbildung auch BACHMANN-MEDICK, Doris: *Von der Poetik und Rhetorik des Frem-*

Der Zusammenhang zwischen Kanonbildung und Übersetzung gilt nicht als selbstverständlich. In einem der wenigen Beiträge zu dieser Thematik vertrat Leo Tak-Hung Chan die Auffassung, dass übersetzende Rezeption oft mit Prozessen der Kanonisierung verbunden sei, dass aber übersetzte Literatur nicht schnell in einen Kanon aufgenommen werde.⁷ Im Hinblick auf Übersetzungen wird auch die Kanonisierung bestimmter literarischer Werke in einem anderen Land thematisiert,⁸ jedoch nicht für historische Literatur. Für die moderne Literatur wurde diese Wirkung für die Werke Cees Nootebooms angedeutet, wenn man zum Beispiel vom „Nooteboom-effect“ sprach.⁹ Allgemein betrachtet, kann eine Übersetzung als wertende Handlung verstanden werden, denn durch die Übertragung wird ein Text als wichtig genug erachtet, um in einen anderen kulturellen Kontext übertragen zu werden. Somit spielen für eine Kanonisierung eines Textes – neben der Anfertigung kritischer Editionen, Monographien, der Behandlung in Literaturgeschichten und der Rezeption im literarischen Feld¹⁰ – Übersetzungen eine wichtige Rolle.

Bedeutet das nicht, dass man bei der Erforschung niederländischer Werke und ihrer Bedeutung für die Literaturgeschichte auch viel mehr ihre Verbreitung außerhalb des niederländischen Sprachgebiets berücksichtigen müsste?¹¹ In literarischen Systemen, in denen Originalität den Kern literarischen Wertes bestimmt, haben übersetzte Werke geringe Chancen, einen kanonischen Status zu erwerben. Die Frage ist jedoch, ob nicht doch ein enger Zusammenhang zwischen Übersetzung und Kanonbildung existiert, vor allem, weil gerade Werke aus kleineren Literaturgebieten auf diese Weise eine wesentlich größere Verbreitung aufweisen können.¹² In diesem Beitrag wird die deutsche Rezeption von Ruusbroecs Werken betrachtet, um Lösungsansätze für die genannten Fragen zu entwickeln.

Literatur aus dem niederländischen Sprachraum wurde in den benachbarten deutschen Gebieten sehr häufig übersetzt und bearbeitet. Das konnte man besonders bei der Frankfurter Buchmesse des Jahres 2016 feststellen, als über 300 Übersetzungen niederländischer Literatur auf Deutsch in einem Jahr erschienen und diese Zahl den Re-

den. *Eine Kulturgeschichte und Kulturtheorie des Übersetzens*, in: A.P. FRANK / H. TURK (Hg.): *Die literarische Übersetzung in Deutschland. Studien zu ihrer Kulturgeschichte in der Neuzeit* (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung 18), Berlin 2004, 152–192; KORTE, Hermann: *K wie Kanon und Kultur. Kleines Kanonglossar in 25 Stichworten*, in: Heinz Ludwig ARNOLD (Hg.): *Literarische Kanonbildung* (Sonderband Text und Kritik), München 2002, 25–38; WINKO, Simone: *Literarische Wertung und Kanonbildung*, in: Heinz Ludwig ARNOLD / Heinrich DETERING (Hg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, München 1996, 585–600.

7 CHAN, Leo Tak-Hung: *Readers, Reading and Reception of Translated Fiction in Chinese Novel Encounters*, New York 2014. Siehe zu den Faktoren einer Kanonisierung übersetzter Literatur auch WILCZEK, Piotr: *The Literary Canon and Translation*, in: *Sarmatian Review* 3, 2012, 1687–1692.

8 Im Rahmen meines Beitrags ist es nicht möglich, die Wirkung der Übersetzungen im Sprachraum der Herkunft des jeweils übersetzten Werkes zu untersuchen.

9 Siehe UFFELEN, Herbert VAN: *Cees Nooteboom en het succes van de Nederlandse literatuur in het Duitse taalgebied. Het 'Nooteboom-effect'*, in: *Literatuur* 10, 1993, 252–256. Damit ist die Auswirkung des Erfolgs Cees Nootebooms für die niederländische Literatur im deutschen Sprachraum gemeint.

10 Siehe dazu WINKO *Literarische Wertung*.

11 Das gilt natürlich für alle Sprachen und den literarischen Werken in den jeweiligen Sprachen.

12 ES, Nicky VAN / HEILBRON, Johan: *Fiction from the Periphery. How Dutch Writers Enter the Field of English-Language Literature*, in: *Cultural Sociology* 9, 2015, 296–319.

kord an Übersetzungen eines Ehrengastes übertraf.¹³ Aber nicht erst jetzt, sondern bereits seit dem Mittelalter erschienen literarische Werke aus dem Niederländischen auf Deutsch. Das mittelalterliche Sprachgebiet von der Nordsee bis in den nördlichen niederdeutschen Raum und der ripuarische Raum um Köln und weiter im Süden bis zu den süddeutschen Gebieten können im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit als ein kontinentalwestgermanisches Sprach- und somit auch Literaturgebiet betrachtet werden.¹⁴ In diesen Gebieten war der Literatur- und Kulturtransfer fließend. Das Kontinuum wird oft unterschätzt: Die Literaturdenkmäler aus dieser Zeit werden oftmals anachronistisch betrachtet, indem angenommen wird, sie seien wie heutige Werke in verschiedenen Staaten entstanden.

Auch wenn in den letzten Jahrzehnten Fortschritte gemacht wurden, beherrschen vorwiegend national orientierte Einstellungen die historischen Wissenschaften, die Theologie, Kunstgeschichte und Philologie. Die Erforschung der niederländisch-deutschen literarischen Beziehungen des Mittelalters fand ebenfalls oft aus diesem Blickwinkel statt. So wird zum Beispiel das Œuvre des „Heinric van Veldeken“ oder des „Heinrich von Veldeke“ (wie er in der deutschen Forschung genannt wird), noch immer hauptsächlich in verschiedenen Philologien erforscht.¹⁵ Dessen Roman *Eneïde* mit einer Überlieferung in deutschsprachigen Handschriften ist ein Gegenstand der deutschen Mediävistik, während die Erforschung seiner Legende *Sente Servas*, die nur in niederländischsprachigen Handschriften überliefert ist, als Gegenstand der niederländischen Literaturwissenschaft betrachtet wird. Beide Texte sind jedoch von ein- und demselben Autor geschrieben worden. In den letzten 20 Jahren gab es vermehrt Impulse für eine Erforschung der niederländisch-deutschen literarischen Beziehungen,¹⁶ neue Forschungen und Methoden sind jedoch dringend erforderlich.

13 „Nie zuvor in der Geschichte der Buchmesse wartete ein Ehrengast mit so vielen Übersetzungen auf“ (*Flandern und Niederlande knacken Neuerscheinungsrekord auf Buchmesse*, <https://www.niederlandeweltweit.nl/aktuelles/nachrichten/2016/09/26/flandern-und-niederlande-knacken-neuerscheinungsrekord-auf-buchmesse>, Abruf am 10. August 2017).

14 RUH, Kurt: *Die Geschichte der abendländischen Mystik. Bd. 4. Die niederländische Mystik des 14. bis 16. Jahrhunderts*, München 1999; WILLIAMS-KRAPP, Werner: *Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters. Studien zu ihrer Überlieferungs-, Text- und Wirkungsgeschichte* (Texte und Textgeschichte 20), Tübingen 1986.

15 Im Grunde ist bereits die Wahl der Schreibweise programmatisch. Im Epilog zum zweiten Teil seiner Legende *Sente Servas* sagt der Autor über sich selbst, er sei in Veldeke geboren: *die van Veldeken was geboren* (V. 6176), siehe GOOSSENS, Jan / SCHLUSEMANN, Rita / VOORWINDEN, Norbert (Hg.): *Heinric van Veldeken, Sente Servas. Mittelniederländisch – Neuhochdeutsch* (Bibliothek mittelniederländischer Literatur 3), Münster 2008.

16 Im Jahr 1997 erschien ein Band über die spätmittelalterliche Rezeption niederländischer Literatur im deutschen Sprachraum: SCHLUSEMANN, Rita / WACKERS, Paul (Hg.): *Die spätmittelalterliche Rezeption niederländischer Literatur im deutschen Sprachgebiet*, Amsterdam 1997. In diesem Band behandelte Mertens die hochdeutsche Rezeption der Werke Ruusbroecs. 2003 wurden in einem Band die Karlsepiek und die materielle Kultur von Handschriften und frühen Drucken im niederländisch-deutschen Literaturgebiet besprochen: LEHMANN-BENZ, Angelika / ZELLMANN, Ulrike / KÜSTERS, Urban (Hg.): *Schnittpunkte. Deutsch-niederländische Literaturbeziehungen im späten Mittelalter* (Studien zu Geschichte und Kultur Nordwesteuropas 5), Münster 2003. Helmut Tervooren veröffentlichte in seinem Buch über die Literaturproduktion im Rhein-Maas-Gebiet zum ersten Mal eine Betrachtung der niederländischen und deutschen literarischen Werke in diesem Gebiet: TERVOOREN, Helmut, unter Mitarbeit von KIRSCHNER, C. & SPICKER, J. (Autoren und Hg.): *Van der Masen tot op den Rijn. Ein Handbuch zur Geschichte der mittelalterlichen volkssprachlichen Literatur im Raum von Rhein und Maas*, Berlin 2006. Unter dem Titel *Dialog*

Die erste Frage betrifft die der Übersetzungen Ruusbroecs ins Deutsche. Wie hoch ist die Zahl der Übersetzungen seines Werkes im Vergleich zu anderen häufig übersetzten historischen Werken, in welchen Zeiträumen entstanden die meisten Übersetzungen und was sind mögliche Gründe dafür? Zweitens: Tragen die deutschen Übersetzungen der Werke Ruusbroecs zu einer Kanonisierung der Werke des Autors in seiner Heimat bei?

Für die niederländische Literatur, die bis etwa 1550 publiziert wurde, gibt es eine Übersicht der deutschen Übersetzungen, die bis 2008 auf den Markt kamen.¹⁷ Von diesen nahezu 900 verzeichneten Übersetzungen sind 194 im 20. Jahrhundert veröffentlicht worden, 51 im 19. Jahrhundert, drei im 18. Jahrhundert, zwei im 17. Jahrhundert, etwa 21 im 16. Jahrhundert und etwa 615 im 15. Jahrhundert und davor. Die große Mehrheit an Übersetzungen entstand somit bereits im Mittelalter.¹⁸ Davon wurden etwa 375 auf Moselfränkisch oder Ripuarisch verfasst und etwa 340 auf Niederdeutsch.¹⁹ Die meisten Übersetzungen entstanden demnach vor der Nationenbildung. Daraus kann man schlussfolgern, dass das Fehlen einer nationalen Grenze für die Übersetzung literarischer Werke ins Deutsche keine Nachteile nach sich zog, sondern sogar vorteilhaft wirkte. Das ist auch für frühe gedruckte deutsche Übersetzungen der Fall. Drucker und Verleger spielten als Literaturagenten für die Verbreitung niederländischer Literatur von Anfang an eine wichtige Rolle. Dazu gehört zum Beispiel Ludwig von Renchen in Köln mit 189 deutschen Übersetzungen literarischer Texte in der Inkunabelzeit.²⁰ Die Leipziger Drucker Breitkopf und Hertel (54),²¹ der Verlag Eugen Diedrichs, der in Jena, Düsseldorf und Köln tätig war (31), der Schöningh Verlag in Paderborn (15) und der Volksvereinverlag in Mönchengladbach (14) sind für das 20. Jahrhundert wichtige Agenten niederländischer Literatur in Deutschland.

Es gibt auch Texte, von denen lediglich die Übertragung ins Deutsche den vollständigen Text bietet, während der niederländische ältere Text nur fragmentarisch erhalten blieb, wie zum Beispiel die sogenannte P-Version der Kollationen des Johannes

mit den Nachbarn gelang es 2011 Bernd Bastert, Helmut Tervooren und Frank Willaert, die Vielseitigkeit der niederländischen Literatur und den Forschungsstand deutschsprachigen Mediävisten zugänglich zu machen: *Zeitschrift für deutsche Philologie* (Sonderheft zu Band 130. *Dialog mit den Nachbarn. Mittelniederländische Literatur zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert*, hg. v. Bernd BASTERT, Helmut TERVOOREN und Frank WILLAERT), 2011. Zudem bietet die Reihe *Germania Litteraria Mediaevalis Francigena* eine Übersicht der deutschen und niederländischen Sprache, Formen, Motive, Stoffe und Werke mit französischem Ursprung, siehe KNAPP, Fritz Peter / CLAASSENS, Geert H.M. / PÉRENNEC, René (Hg.): *Germania Litteraria Mediaevalis Francigena. Handbuch der deutschen und niederländischen mittelalterlichen literarischen Sprache, Formen, Motive, Stoffe und Werke französischer Herkunft (1100–1300)*, 7 Bde., Berlin 2010–2014.

17 SCHLUSEMANN *Bibliographie*.

18 Die Zahlen sind nicht absolut zu sehen, da oftmals nicht eindeutig feststeht, in welchem Jahrhundert die Werke geschrieben wurden.

19 Da in der *Bibliographie* oft mehr als eine Handschrift pro gezählter Übersetzung aufgeführt ist, gibt es insgesamt mehr als 615 Handschriften.

20 Die hohe Zahl ist auf seinen Druck der *Legenda aurea* zurückzuführen, wenn jede Legende einzeln gezählt wird.

21 Die Zahlen in Klammern nennen die Anzahl der deutschen Übersetzungen niederländischer Literatur, die der jeweilige Verlag veröffentlichte.

Brinckerinck.²² Nur das niederrheinische Manuskript des Kreuzherrenklosters Marienvrede (in der Nähe von Wesel; Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek, B 119) überliefert den vollständigen Text, der noch nie ediert wurde. Es ist sehr wünschenswert, dass eine große Zahl von bisher nicht edierten Handschriften herausgegeben würde, sodass weitergehende Forschungen zu diesen Textzeugen, ihrem Verhältnis zu den niederländischen Vorläufern und dem kulturellen Austausch zwischen den niederländischen und deutschen Gebieten ermöglicht würden.²³

Deutsche Übersetzungen niederländischer Werke sind für die Wertschätzung eines Autors bedeutsam,²⁴ indem sie in den Ländern (Deutschland, Österreich, Schweiz) mit einer größeren Zahl an Sprechern und potentiellen Lesern zum Bekanntwerden des Autors beitragen und eine breitere Wirkung als im Land der Herkunft des Werkes erreichen. Die Qualität von Ruusbroecs Schriften wäre ohne die deutschen, aber auch französischen und englischen Übersetzungen seiner Werke nicht einem so großen internationalen Leserkreis zugänglich geworden. Vor allem durch die Übersetzungen konnte man schlussfolgern, dass Ruusbroec als der größte mystische Autor weltweit zu gelten hat: „certainly there has been no greater mystical writer“.²⁵

Ganz allgemein sind Übersetzungen nicht nur als Übersetzungen interessant, sondern sie sind Zeugen des Transfers eines Textes in einen neuen kulturellen Kontext. Sie bieten Informationen über wichtige Orte der Produktion und der Rezeption niederländischer Literatur im deutschen Sprachraum. Anhand der bereits genannten Bibliographie ist es möglich zu ermitteln, welche Autoren und Werke am meisten übersetzt wurden. Nicht die mittelalterlichen Autoren und Texte, die heute oft als literarische Höhepunkte gelten, wie *Van den vos Reynaerde* und *Beatrijs*, wurden am meisten ins Deutsche übertragen, sondern vor allem Werke der mystischen Autoren Jan van Ruusbroec und Hadewijch sowie Werke des Heinric van Veldeken, gefolgt von denen des Johannes Brinckerinck,²⁶ einem der Inspiratoren der ‚Devotio moderna‘ (siehe Tabelle 1).

22 Siehe ausführlich SCHLUSEMANN, Rita: *Von der IJssel bis Ostwestfalen: ein Kulturgebiet?*, in: Iris KWIATKOWSKI / Dick DE BOER (Hg.): *Die Devotio Moderna: Sozialer und kultureller Transfer (1350–1580)*, Bd. 1: *Frömmigkeit, Unterricht und Moral. Einheit und Vielfalt der Devotio Moderna in der deutsch-niederländischen Grenzregion*, Münster 2013, 57–83.

23 Im Rahmen dieses Beitrags ist es nicht möglich, die Übersetzungen zu analysieren, aber es wäre interessant, verschiedene deutsche Übersetzungen eines niederländischen Werkes zu erforschen, die Ausarbeitung und Verbreitung der Übersetzungen in verschiedenen Jahrhunderten sowie die Interessen der Übersetzer, Auftraggeber und Verleger.

24 UFFELEN, Herbert VAN: *Moderne niederländische Literatur im deutschen Sprachraum*. (Niederlande-Studien 6), Münster / Hamburg 1993; NAAIJKENS, Ton: *Herbert van Uffelen. Moderne niederländische Literatur im deutschen Sprachraum 1830–1990*. *Niederlande-Studien 6*, in: *Neerlandica extra muros* 50, 2012, 97–100.

25 BUTLER, Cuthbert: *Western Mysticism. The Teaching of SS. Augustine Gregory and Bernard on Contemplation and the Contemplative Life*, Norwich 1922, 210.

26 SCHLUSEMANN *Bibliographie*, B-041 t/m B-058.

Tabelle 1: Zahl der deutschen Übersetzungen pro Autor²⁷

Jan van Ruusbroec	47
Hadewijch	33
Heinric van Veldeken	33
Johannes Brinckerinck	25
Bonaventura	14
Jan van Brabant	12
Jacob van Maerlant	9
Geert Groote	8

Vom 14. Jahrhundert bis 1987, dem Jahr, in dem Marijke Schaad-Visser *Die geestelike brulocht* auf Deutsch übersetzte,²⁸ erschienen nicht weniger als 47 deutsche Übersetzungen der Werke Ruusbroecs. Daraus kann man schlussfolgern, dass es wahrscheinlich ist, dass nicht nur niederländische Handschriften und Drucke, sondern auch deutsche Übersetzungen zur Kanonisierung der Werke des Autors beigetragen haben.

Die folgende Übersicht zeigt die Werke, die am häufigsten verschiedene Male ins Deutsche übersetzt wurden. Aufgeführt sind die Anzahl der Übersetzungen und grob der Zeitraum der Übersetzungen.

Tabelle 2: Deutsche Übersetzungen niederländischer Werke, Anzahl und Zeitraum

Werk	Anzahl	Zeitraum
Jan van Ruusbroec, <i>Die geestelike brulocht</i>	12	14. Jh.–1987
Godfried van Wevel, <i>Vanden twaelf dogheden</i>	9	1441–1543
Jan van Ruusbroec, <i>Vanden blinkenden steen</i>	7	1441–1937
<i>Het daghet in den oosten</i>	7	1439–1960
<i>Mariken van Nieumeghen</i>	7	1843–1950
Herp, Hendrik, <i>Spieghel der volcomenheit</i>	6	1466–ca. 1500
Hadewijch, <i>Brieven</i>	5	14. Jh.–1951
Hadewijch, <i>Visioenen</i>	5	1917–1998
Jan van Ruusbroec, <i>Van seven trappen</i>	5	1468–1938
Jan van Ruusbroec, <i>Vanden vier becoringhen</i>	5	15. Jh.–1938
Thomas von Kempfen, <i>De imitatione Christi</i>	5	15. Jh.–1572

In dieser Liste der elf am häufigsten übersetzten niederländischen Werke kommen fast nur geistliche Texte vor.²⁹ Davon schrieb Hadewijch zwei und Jan van Ruusbroec sogar vier. Mit anderen Worten: Werke dieser beiden Autoren machen mehr als die Hälfte der niederländischen Werke aus, die bis 1550 entstanden und am meisten ins Deutsche übersetzt wurden. Bei den Werken Jan van Ruusbroecs handelt es sich um: *Die geeste-*

²⁷ Die Zahlen beruhen auf den Angaben in SCHLUSEMANN *Bibliographie*.

²⁸ RUUSBROEC, JAN VAN: *Die Zierde der geistlichen Hochzeit (Die chierheit der geesteliker brulocht)*. Nach dem flämischen Urtext neu übersetzt von Marijke SCHAAD-VISSER und mit einem Nachwort von Alois M. Haas, Einsiedeln 1987.

²⁹ Das Lied *Het daghet in den oosten* erzählt von einem Mädchen, das nach dem Tod ihres Geliebten in ein Kloster eintritt, in *Mariken van Nieumeghen* durchlebt die weibliche Hauptfigur eine Bekehrung von der Sünde zu einem Leben in Buße.

like brulocht, *Vanden blinkenden steen*, *Van seven trappen* und *Vanden vier becoringhen*. Von diesen vier Werken erschienen zusammen sogar 29 deutsche Übersetzungen.

Insgesamt verteilen sich die 47 deutschen Übersetzungen der Werke Ruusbroecs auf die einzelnen Werke wie folgt:

Tabelle 3: Deutsche Übersetzungen der Werke Jan van Ruusbroecs

Text	Zeitraum	Anzahl
<i>Die geestelike brulocht</i>	1350–1380, nach 1440, 1453–1454, um 1460, 1472, Ende 15. Jh., 1621, [1901], 1918, 1922, 1938, 1987	12
<i>Vanden blinkenden steen</i>	1441, 1453–54, Ende 15. Jh., 1543, [1901], 1924, 1937	7
<i>Vanden vier becoringhen</i>	Anfang 15. Jh., 15. Jh., 1522, 1924, 1938	5
<i>Van seven trappen</i>	1468, 15. Jh., 1918, 1927, 1938	5
<i>Vanden kerstenen ghelove</i>	1468, 1482, 15. Jh., 1938	4
<i>Van den XII beghinen</i>	[1917], [1923], 1924, 1938	4
<i>Boecksken der verclaringhe</i>	[1901], 1918, 1938	3
<i>Een spiegel der eeuwigher salicheit</i>	ca. 1480, 1938	2
<i>Vanden seven sloten</i>	ca. 1480, 1938	2
<i>Dat rijcke der ghelieven</i>	[1924], 1938	2
<i>Van den geesteliken tabernakel</i>	1938	1

Die *Geestelike Brulocht*, das auch heute noch bekannteste Werk Ruusbroecs, führt die Liste mit 12 Übersetzungen insgesamt an. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wurden von diesem Text (mindestens) sechs Übersetzungen auf Deutsch angefertigt, die erste mit dem Titel *Von einre geistlichen brunlofte zwüschen gotte und unsere naturen* zwischen 1350 und 1380 vermutlich im Umkreis der Gottesfreunde in Straßburg.³⁰ Nach 1440 wurde eine weitere alemannische Übersetzung mit Exzerpten aus der *Brulocht* angefertigt.³¹

Eine Übertragung ins Ripuarische mit dem Titel *Van der tzierheit der geistlicher broulufft* entstand um 1453–1454 und ist in einer Sammelhandschrift,³² bestehend aus acht Faszikeln mit insgesamt 328 Blättern, überliefert. Sie beinhaltet außerdem zahlreiche geistliche lateinische und deutsche Texte von u. a. Augustinus und Bonaventura.³³ Die *Broulufft* findet sich in Faszikel VII, in Faszikel VI wurde Ruusbroecs *Dat boec van den blinkenden steen* übersetzt (fol. 174r-196v), gefolgt von einer Predigt des Nikolaus von Straßburg (fol. 196v-197v).³⁴ Interessant ist, dass bei der Restaurierung im vorderen und hinteren Spiegel Fragmente einer lateinischen Urkunde entdeckt wur-

30 Siehe SCHLUSEMANN *Bibliographie*, J-033D1 und die dazu genannte Sekundärliteratur. Zur Rezeption der Werke Ruusbroecs bei den Gottesfreunden siehe MERTENS, Thom: *Ruusbroec onder de godsvrienden*, in: SCHLUSEMANN / WACKERS *Spätmittelalterliche Rezeption*, 109–130, und auch die dort verzeichnete Literatur.

31 SCHLUSEMANN *Bibliographie*, J-033D2.

32 Trier, Stadtbibliothek, 148/1196, fol. 198r-289v.

33 SCHLUSEMANN *Bibliographie*, J-033D3.

34 BUSHEY, Betty C.: *Die deutschen und niederländischen Handschriften der Stadtbibliothek Trier bis 1600*, Wiesbaden 1996, 3–8.

den, mit einer Übereignung der Pfründen von St. Pieter in Utrecht und St. Walpurgis in Zutphen an „Suederus de Huete“.³⁵ Das deutet darauf hin, dass die Handschrift im niederländischen Sprachraum gebunden worden sein könnte. Somit wird nicht nur in der Übertragung der Werke Ruusbroecs aus dem Niederländischen, sondern auch durch die Auswahl der Texte und die komplexe Geschichte der Entstehung der Handschrift der enge Zusammenhang zwischen dem niederländischen und dem deutschen Sprachraum ersichtlich.

In einer mittelfränkischen Übertragung, erhalten in einer Sammelhandschrift, wurde der Titel ebenfalls wörtlich übersetzt: *Tzierheit der geistlicher broulufft*.³⁶ Auch in einer Übersetzung in rheinfränkischer Schreibsprache,³⁷ die um 1460 entstand und mit drei Inkunabeln zusammengebunden ist, wurde dem Werk der Titel *Buch von der czirheit der geistlichen brulaufft* gegeben. Für diesen Text scheint der Titel ein „Markenzeichen“ gewesen zu sein. Auf fol. 1r dieser Handschrift befindet sich ein Besitzeintrag der Kapitels Sankt Markus in Butzbach bei Wetzlar. In einer in der Zentralbibliothek Zürich erhaltenen Handschrift (Cod. Car. VIII 3, fol. CCXLIIIv-CCXLVIr) ist 1472 von der *Brulocht* ein Exzerpt mit dem Titel *Wie der mensche kome in in [sic] schowendes leben mit dryen wissen* in alemannischer Schreibsprache übersetzt worden. An dem Titel erkennt man, dass nicht immer der Titel *Hochzeit* gewählt wurde, sondern man hier einer Umschreibung des Inhalts den Vorzug gab, möglicherweise um die didaktischen Vorzüge des Werkes zu betonen. Insgesamt gesehen lässt sich vor allem in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts eine große Beliebtheit der *Brulocht* im deutschen Sprachraum konstatieren. Das Werk drang nicht nur bis in die angrenzenden deutschsprachigen Gebiete, sondern bis weit in den Süden des deutschen Sprachraums vor.

Für Ruusbroecs *Een spiegel der eeuwigher salicheit* werden in der genannten *Bibliographie* die deutschen Handschriften unter einer Nummer subsummiert, aber der Text wurde im 15. Jahrhundert auf Mittelhochdeutsch, Mittelniederdeutsch, Niederrheinisch und Ripuarisch geschrieben.³⁸ Die in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf erhaltene Übersetzung stammt aus dem Kloster Marienvrede in Hamminkeln.³⁹ Da es als wichtiger Ort der Buch- und Textherstellung bekannt ist und ihm weitere 25 deutsche Übersetzungen niederländischer Herkunft zugeordnet werden können, kann für dieses Kloster eine wichtige Vermittlungsfunktion für die Verbreitung niederländischer Werke im deutschen Sprachraum postuliert werden, die weiterer Erforschung be-

35 Ebd., 4.

36 SCHLUSEMANN *Bibliographie*, J-033D5.

37 Nach SEELBACH, Ulrich: *Katalog der deutschsprachigen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Gießen. Hs. 754: Jan van Ruusbroec (um 1460)*, Stand: 30. August 2007. (URN: nbn:de:hebis:26-opus-49324; <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2007/4932/>. Abruf am 19. August 2017). In der Handschrift befindet sich der Text auf fol. 42r-149v; Korrektur des Eintrags in SCHLUSEMANN *Bibliographie*, J-033D6.

38 SCHLUSEMANN *Bibliographie*, J-039D1. Weitergehende Untersuchungen wären notwendig, um die Abhängigkeiten der Handschriften untereinander zu untersuchen und ein genaueres Bild der räumlichen und zeitlichen Verbreitung dieses Textes im deutschen Sprachraum zu erhalten.

39 Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek, C 25. In einer anderen Handschrift findet sich der folgende Besitzeintrag: „Dit bueck hoert toe huys in marien vrede den cruys bruederen gescreven int iaer ons heren Mcccc ende lxxviii“ (Düsseldorf, ULB, B 130, mit einer Übersetzung des *Fundament vander kerstenre gheloven*).

darf.⁴⁰ Die in verschiedenen Schreibsprachen angefertigten Übersetzungen der Werke Ruusbroecs, von denen hier nur zwei beispielhaft genannt wurden, zeugen von einer Verbreitung und Rezeption seines Œuvres in weiten Teilen des deutschsprachigen Raumes. Die unterschiedlichen Schreibsprachen legen ein Bedürfnis offen, die Zugänglichkeit der Texte in unterschiedlichen Sprachgebieten zu ermöglichen. Die Übersetzungen trugen zu einer ersten Welle einer Kanonbildung, vor allem hinsichtlich der *Brulocht*, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entscheidend bei. Die Kanonbildung wurde durch die Übersetzungen in verschiedene deutsche Schreibsprachen gefördert.

Für die *Brulocht* wie für andere Texte Ruusbroecs fällt auf, dass in der Zeit zwischen 1500 und 1900 kaum deutsche Übersetzungen erschienen.⁴¹ Im 16. Jahrhundert wurden nur zwei Texte Ruusbroecs in deutscher Übersetzung gedruckt. Dabei wird die älteste gedruckte deutsche Übersetzung seines Werks *Vanden vier becoringhen* mit einer Übersetzung der ersten Predigt zum ersten Fastensonntag, die 1522 bei Adam Petri in Basel erschien, als Werk Johannes Taulers bezeichnet,⁴² ebenso wie die älteste gedruckte Übersetzung von Ruusbroecs *Vanden blinkenden steen*. Man kann somit nicht von einer Fortführung der handschriftlichen deutschen Tradition im frühen Buchdruck sprechen.⁴³ Im Jahr 1701 veröffentlichte Gottfried Arnold (1666–1714) eine deutsche Übersetzung der Werke Ruusbroecs nach der Edition, die Laurentius Surius 1552 von der lateinischen Übersetzung veröffentlicht hatte.⁴⁴

Danach erschien bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts keine neue Übersetzung seiner Werke. Wohl hatte in der Mitte des 19. Jahrhunderts August von Arnswaldt vier Werke Ruusbroecs nach älteren niederdeutschen Textzeugen herausgegeben: *Brulocht*, *Van den blinkenden steen*, *Van den vier becoringhen* und *Spiegel der salicheit*.⁴⁵ Auf diese Weise sorgte er für kürzere Zeit für eine größere Bekanntheit des Autors und seiner Werke im deutschen Sprachraum. Erst in den ersten 20 Jahren des 20. Jahrhunderts erschienen von allen Werken Ruusbroecs neue deutsche Übersetzungen. Um 1901 übersetzte Franz A. Lambert für Th. Grieben's Verlag in Leipzig drei Werke Ruusbroecs auf Deutsch, die in einem Band erschienen: *Die Zierde der geistlichen Hochzeit*, *Vom glän-*

40 Zu den anderen deutschen Übersetzungen niederländischer Herkunft, die dem Kloster Marienvrede zugeordnet werden können, gehören Texte des Aegidius und des Bonaventura (jeweils in der Handschrift Düsseldorf, ULB, C 22; siehe SCHLUSEMANN *Bibliographie*, A-002D1; B-036D1) oder von Johannes Brinckerinck (Düsseldorf, ULB, B 119).

41 Nur *Becoringhen* (1522), *Blinkenden steen* (1543) und *Brulocht* (1621) wurden in dieser Zeit übersetzt.

42 Auch in der Handschrift Hildesheim, Dombibliothek, 724b, fol. 70v-298r, erscheint diese Predigt als Werk Taulers.

43 Lediglich von *Die cierheit der gheestelijker brulocht* scheint 1622 eine deutsche Übersetzung veröffentlicht worden zu sein. Diese ist jedoch nicht erhalten, sondern sie wird u. a. bei Dolezich (DOLEZICH, Gabriele M.: *Die Mystik Jan van Ruysbroecks des Wunderbaren* (Breslauer Studien zur historischen Theologie 4), Habelschwerdt 1926) als Werk Ruusbroecs genannt, hier 16–17.

44 ERB, Peter C.: *The Use of Ruusbroec Among German Protestants*, in: Paul MOMMAERS / Norbert DE PAEPE: *Jan van Ruusbroec. The Sources, Content and Sequels of his Mysticism* (Mediaevalia Lovaniensia I, 12), Leuven 1984, 153–175.

45 ARNSWALDT, August von (Hg.): *Vier Schriften von Johann Rusbroeck in niederdeutscher Sprache*, Hannover 1848. Die *Brulocht* gab von Arnswaldt nach der sich in seinem Besitz befindlichen ripuarischen Handschrift heraus, siehe SCHLUSEMANN *Bibliographie*, J-033D5. Siehe zu den anderen Quellen die Einleitung ARNSWALDTs, hier XV-XXVI. Von Arnswaldt (XIV) verweist auch auf die Erwähnungen Ruusbroecs im Werk J.G. ENGELHARDTS (1838) sowie in Carl ULLMANNs *Reformatoren vor der Reformation* (1841, zweite Auflage 1866).

zenden Stein und *Das Buch von der höchsten Weisheit*. Lambert lobte die *Brulocht* in metaphorischer Sprache, indem er ihre Architektur mit der einer gotischen Kathedrale und die Suche nach Gott mit der eines Artusritters verglich. Ab dem ersten Weltkrieg wurden Jan van Ruusbroec und sein Œuvre für die deutsche Flandernpolitik, die politische Bewegung während und nach der Besetzung Belgiens, „genutzt“.⁴⁶ Da die Literatur und auch die Literaturwissenschaft für diese Zwecke eingesetzt wurden, hat man auch von der „Philologischen Flamenpolitik“ gesprochen.⁴⁷ Friedrich Markus Huebner, einer der bekanntesten Übersetzer dieser Zeit, der während der Besetzung Belgiens auch für die politische Abteilung in Brüssel arbeitete, trug nachdrücklich dazu bei. Zur Unterstützung der Flandernpolitik übersetzte er zwischen 1916 und 1924 für den Insel-Verlag verschiedene niederländische Texte auf Deutsch, zu denen auch einige Werke Ruusbroecs gehörten, wie *Das Buch von den 12 Beghinen* und *Die Zierde der geistlichen Hochzeit*.⁴⁸ Jan van Ruusbroec war für ihn, so im Vorwort zu seiner Übersetzung der *Zierde*, ein „echt germanischer Geist, ohne dessen männliche Stimme die deutsche Mystik nicht ihre abgestufte erhabene Harmonie besäße“.⁴⁹

Willibrord Verkade betonte in der Einleitung zu seiner Übersetzung der *Brulocht* (1923) seine persönliche Faszination durch das Lesen des Textes, den er zuerst in der französischen Übersetzung Maeterlinks kennengelernt habe.⁵⁰ Er rühmte die „Pionierarbeit“ Lamberts und benutzte für seine Übersetzung auch diejenige Huebners. Verkade verortete seine Übersetzung somit in einem Kontext von bereits existierenden Übersetzungen und begründete seine Übersetzungsaktivität mit persönlichen Motiven. Bereits kurze Zeit später erschienen zwei deutsche Übersetzungen des Werkes *Van seven trappen*. Zuerst veröffentlichte Huebner 1924 die erste Übersetzung, gefolgt von einer Übersetzung Edgar Schachts im Jahr 1927, die als Geschenk für seinen Freund Eduard Lanzenberger entstand. Schacht hob in seinem an Lanzenberger gerichteten Vorwort hervor, dass Ruusbroecs Werk ihm früher geholfen habe, und er hoffe, dass auch Lan-

46 ROLAND, Hubert: *La „Flamenpolitik“ de l’occupant allemand en 1914–1918. Un tournant dans l’histoire des relations interculturelles en Belgique et une question franco-allemande*, in: Valérie DESHOULIÈRES / Hans-Jürgen LÜSEBRINK / Christoph VATTER (Hg.): *Europa zwischen Text und Ort – L’Europe entre Texte et Lieu / Interkulturalität in Kriegszeiten (1914–1954) – Interculturalités en temps de guerre (1914–1954)* (Frankreich-Forum. Jahrbuch des Frankreichzentrums der Universität des Saarlandes 12), Bielefeld 2013, 111–126.

47 Ebd.

48 RUISBROECK, Jan van: *Das Buch von den 12 Beghinen*, Leipzig 1916; RUISBROECK, Jan van: *Zierde der geistlichen Hochzeit*, Leipzig [1916–1918]; *Schwester Hadewich. Visionen*, Leipzig [1917]; *Lanzelot und Sanderein*, Leipzig [1917]; *Flämisches Novellenbuch*, Leipzig [1918]; *Mariechen von Nymwegen*, Leipzig 1918; *Beatrix. Eine brabantische Legende*, Leipzig 1918; TIMMERMANN, Felix: *Die sehr schönen Stunden von Jungfer Symforosa*, Leipzig 1919; RUISBROECK, Jan van: *Zierde und kleine Schriften*, Leipzig 1924. Siehe zur Bedeutung des Insel-Verlags und dessen flämischer Reihe SCHLUSEMANN, Rita: *Die flämische Reihe des Insel-Verlags*, in: Anna WOLKOWICZ et al. (Hg.): *Der erste Weltkrieg als Epochenschwelle in Literatur und Kultur*, Bern / Frankfurt am Main (im Druck).

49 RUISBROECK, Jan van: *Zierde der geistlichen Hochzeit*, übers.v. Friedrich Markus HUEBNER, Leipzig [1916–1918], 14. Siehe über Huebner auch ROLAND, Hubert: *Leben und Werk von Friedrich Markus Huebner (1886–1964). Vom Expressionismus zur Gleichschaltung*, Münster 2009, 72. Zwischen 1916 und 1918 druckte Drugulin von dieser Ausgabe 500 nummerierte Exemplare auf handgeschöpftem Van Gelder Büttenpapier.

50 *Jan van Ruysbroeck. Die Zierde der geistlichen Hochzeit*, aus dem Flämischen von Willibrord VERKADE, Mainz 1923. Eine Neuauflage erschien 2010 in Trier.

zenberger es als Osterbotschaft aufnehmen werde. Auch hier überwog eine persönliche Motivierung für die Übersetzungstätigkeit.

In seinem Buch *Johannes von Ruysbroeck. Der Wunderbare. 1293–1381. Einführung in sein Leben. Auswahl aus seinen Werken* übersetzte Joseph Kuckhoff 1938 Fragmente aus neun von elf Werken Ruusbroecs,⁵¹ um ein Bild über das umfangreiche Œuvre des Mystikers zu präsentieren, wie er in seinem Vorwort schrieb, und weiter: „Möge diese Sammlung dazu beitragen, Ruysbroecks Schrifttum dem Verständnis weiterer Kreise zu erschließen!“ Kuckhoff wollte den „Klang“ und den „Farbenton“ der mystischen Bildsprache erhalten, ohne dass dieses dem Leser Schwierigkeiten bereiten solle.⁵² Nach Auffassung Kuckhoffs sei es „nicht berechtigt, ihn [Ruusbroec, R.S.] zum Mittelpunkt einer flämischen, nichtdeutschen Bewegung zu machen“ (S. 10). Er argumentierte, dass die Bewohner an Maas und Schelde sich dessen bewusst wären, dass sie zu einem niederdeutschen Gebiet gehören würden. Seiner Auffassung nach würde Brabant den Kern der deutschen Niederlande bilden und Jan van Ruusbroec eine „Synthese [...] zwischen dem konstruktiven deutschen Geist und dem warmfühlenden flämischen Herzen“ darstellen (S. 10). Nach diesen, politisches Interesse verfolgenden Übersetzungen Kuckhoffs erschien erst 50 Jahre später (1987) eine neue deutsche Übersetzung eines Ruusbroec-Werkes. Marijke Schaad-Vissers Übersetzung der *Brulocht* mit einer ausführlichen Einleitung zu den Übersetzungsprinzipien ist in einen wissenschaftlichen Kontext einzuordnen.

Im Hinblick auf die Werke Ruusbroecs hat die große Zahl an Übersetzungen zu der großen Verbreitung und Bekanntheit des Autors im deutschen Sprachraum entscheidend beigetragen. Eine erste große Welle der Rezeption der Werke Ruusbroecs fand im 15. Jahrhundert statt. Aufgrund der Übersetzungen in verschiedene Schreibsprachen wurden seine Werke sowohl im mittelniederdeutschen als auch im ripuarischen und alemannischen Raum gelesen, mit Schriften anderer Autoren wie Bonaventura zusammengebündelt und auf diese Weise in einen größeren geistesgeschichtlichen Kontext „eingebunden“. Klöster wie das Kloster Marienvrede und das Kloster Osterberg trugen nicht nur zu einer Verbreitung der Schriften Ruusbroecs, sondern auch zum Kulturtransfer und zur Kanonisierung Ruusbroecs als einem der wichtigsten mystischen Schriftsteller im Spätmittelalter entscheidend bei. Die 1701 von Gottfried Arnold angefertigte deutsche Übersetzung der Werke Ruusbroecs nach einer lateinischen Vorlage förderte dessen Bekanntheit als großem Mystiker im deutschen Sprachraum. Die zweite große Welle an deutschen Übersetzungen der Werke Ruusbroecs, von der man – nach der ersten Welle im 15. Jahrhundert – für die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts sprechen kann, war für die Bekanntheit des Autors und seiner Werke im deutschen – und im ganzen internationalen – Sprachraum äußerst bedeutsam. Möglicherweise ist sie auch im Zusammenhang mit der 1908 erfolgten „kanonischen Seligsprechung“ Ruusbroecs durch Papst Pius X. zu betrachten.

51 *Vanden blinkenden stehen* und *Brulocht* übersetzte er nicht, da diese durch Übersetzungen bereits sehr bekannt wären, wie KUCKHOFF selbst argumentierte.

52 „Die vorliegende neue Übertragung will vor allem den Klang des Urtextes und den Farbenton der mystischen Bildsprache wahren, soweit das geschehen konnte, ohne dem Verständnis des Lesers Schwierigkeiten zu bereiten.“ (10).

Warnar betonte die allgemeine internationale Ausstrahlung der Werke Ruusbroecs, auch durch eine Übersetzung der *Brulocht* auf Chinesisch, und vertrat 2002 die Auffassung, dass die mystische Literatur im niederländischen Sprachraum nicht besonders geehrt würde.⁵³ Es ist jedoch eine Änderung in der niederländisch/belgischen Wahrnehmung zur Bedeutung Ruusbroecs zu beobachten. Die seit Ende der 1980er Jahre in der Reihe *Corpus Christianorum Scholars Version, Continuatio Mediaevalis* des Verlags Brepols erschienene neue Ausgabe aller Werke Ruusbroecs mit einer synoptischen englischen Übersetzung (Band 101–110) wurde nicht nur in ausländischen Organen, sondern auch in der belgischen Zeitschrift *Ons geestelijk erf* hoch gelobt.⁵⁴ Das 2014 erschienene englischsprachige Handbuch über Ruusbroec verdeutlicht,⁵⁵ dass bei dem in Leiden ansässigen Verlag Brill ein neues Interesse existiert, einem breiten internationalen Publikum Informationen über Jan van Ruusbroec anzubieten. Wenn in diesem Handbuch auch die frühen Übersetzungen in andere Sprachen erwähnt werden, trägt dieses zur Kanonisierung im Herkunftsland der Werke und des Autors bei, genau wie die Übersetzungen selbst. Die Komplexität der kanonisierenden Wirkung durch Übersetzungen in andere Sprachen bildet ein wichtiges Forschungsfeld, nicht nur in Bezug auf einen der bedeutendsten Mystiker.

53 WARNAR, Geert: *Ruh over Ruusbroec, of: een germanist op Ons Geestelijk Erf*, in: *Tijdschrift voor Nederlandse taal- en letterkunde* 118, 2002, 357–361, hier 359.

54 „This highly attractive new edition will hopefully expose an entirely new readership to Ruusbroec’s Opera omnia, and this is much to be welcomed. The editors deserve our utmost appreciation and deepest gratitude for undertaking this important task“ (R. Van Nieuwenhove, in: *Ons geestelijk Erf*, 86, 2015, 81; der Text wird so auf der Webseite des Verlags zitiert; http://www.brepols.net/Pages/ShowProduct.aspx?prod_id=IS-9782503549545-1; abgerufen am 21.8.2017). Siehe für Beispiele von Urteilen in deutschen, italienischen und englischen Zeitschriften ebenfalls diese Webseite.

55 ARBLASTER, John / FAESEN, Rob (Hg.): *A Companion to John of Ruusbroec* (Brill’s Companion to the Christian Tradition 51), Leiden 2014.

Koloniales Wissen im 17. Jahrhundert

Beschreibungen der Inseln Ambon und Buru von Georgius Everhardus Rumphius und Johan Nieuhof

Das Wissensnetzwerk der Verenigde Oostindische Compagnie

Mit ihren Handelskompanien, der Westindische Compagnie (WIC) und der Verenigde Oostindische Compagnie (VOC), dominierten die Niederländer im 17. Jahrhundert den Welthandel. Ihre Schiffe transportierten nicht nur Waren, sondern schufen auch die Rahmenbedingungen für eine globale Zirkulation von Wissen. Unter den Bediensteten der Kompanien gab es viele, die in Amerika und Asien geographisches, ethnographisches und naturkundliches Wissen sammelten, häufig im Austausch mit der lokalen Bevölkerung. In Form von Manuskripten, Zeichnungen und Objekten wie etwa Muscheln, Steinen oder Pflanzensamen zirkulierte dieses Wissen in den Netzwerken der Handelskompanien.¹

So befindet sich in der Koninklijke Bibliotheek in Den Haag ein Manuskript der *Generale Lant-beschrijvinge van het Ambonse Gouvernement*, eine Beschreibung der heute zu Indonesien gehörenden Inselgruppe der Molukken und ihrer Bewohner, die der aus Deutschland stammende VOC-Kaufmann Georgius Everhardus Rumphius um 1678 anfertigte.² Das Konvolut stammt wahrscheinlich aus dem Nachlass von Nicolaas Witsen (1641–1717), der ab 1693 als einer der Direktoren der Amsterdamer Kammer der VOC fungierte und ab 1682 mehrmals Bürgermeister von Amsterdam war.³ Während eine – offenbar mehrmals neu abgeschriebene und aktualisierte – Fassung der *Ambonsche Lant-beschrijvinge* auf der Insel Ambon in Gebrauch war, wo sie den wechselnden Gouverneuren und höheren VOC-Bediensteten als Informationsquelle über die regionalen Gegebenheiten diente, wurden mehrfach Abschriften in die Niederlande gesandt.⁴

1 HUIGEN, Siegfried / JONG, Jan L. DE / KOLFIN, Elmer (Hg.): *The Dutch Trading Companies as Knowledge Networks* (Intersections 14), Leiden / Boston 2010.

2 KB 75 H 37. Edition und Erläuterungen in: BUIJZE, Wim (Hg.): *De Generale Lant-beschrijvinge van het Ambonse Gouvernement ofwel De Ambonsche Lant-beschrijvinge door G.E. Rumphius*, Transcriptie, noten, woordenlijst en een nieuwe biografie, Den Haag 2001; zur Haager Handschrift: ebd., xli. Kommentierte Übersetzung ins moderne Niederländische: FRAASSEN, CHRIS VAN / STRAVER, Hans (Hg.): *G. E. Rumphius: De Ambonse eilanden onder de VOC. Zoals opgetekend in De Ambonse Landbeschrijving*, Utrecht 2002.

3 BUIJZE, Wim: *Rumphius' bibliotheek op Ambon 1654–1702 en een biografisch lexicon van wetenschappelijke contacten destijds in Azië met Europa*, Den Haag 2004, 397.

4 FRAASSEN, CHRIS VAN / STRAVER, Hans: *Inleiding*, in: VAN FRAASSEN / STRAVER *Rumphius: De Ambonse Eilanden*, 8. Die Übersendung zweier Abschriften der *Lant-beschrijvinge* von Ambon in die Niederlande verzeichnen die *Generale Missiven* am 28. Januar 1701, siehe COOLHAAS, Willem Philippus (Hg.): *Generale Missiven van Gouverneurs-Generaal en Raden aan Heren XVII der Verenigde Oostindische Compagnie*, Bd. VI: 1698–1713, 's-Gravenhage 1976, 144. Siehe hierzu sowie zu den Aktualisierungen von Namen und Zahlen auch BUIJZE *Lant-beschrijvinge*, xl–xlii. Noch 1772 rühmte der Gouverneur von Ambon Johan Abraham van der Voort „den beoemde Heer Rumphius“ und „zijn niet min vermaarde dan nuttige Generale Landbeschrijving

Witsen, der nach dem Abschluss seines Studiums eine einjährige Reise durch Russland unternommen hatte, veröffentlichte 1692 *Noord en Oost Tartarye*, eine umfangreiche Kompilation von Wissen über das kontinentale Asien einschließlich eines Teils von Japan, zusammengetragen aus Büchern sowie den Angaben, die ihn über sein dichtes Netzwerk von Informanten aus Europa und Asien erreicht hatten.⁵ Unter anderem hatte er sich auch an den auf Ambon stationierten Rumphius gewandt. Dessen auch handschriftlich überlieferter Rapport mit Informationen u. a. zu Ambons Flora findet sich – ohne Erwähnung seines eigentlichen Autors – passagenweise wörtlich in Witsens Buch abgedruckt.⁶

Als ein weiteres Indiz für Witsens herausgehobene Position im Wissensnetzwerk der VOC kann eine Widmung gelten, die im Jahre 1682 an ihn adressiert wurde. Sie ist der *Gedenkwaardige Brasiliaense Zee- en Lant-Reize* von Johan Nieuhof vorangestellt, einem Buch eines weiteren Deutschen, der in den Diensten der VOC um die Welt reiste.⁷ Hendrik Nieuhof, der Bruder des Autors, bearbeitete die Aufzeichnungen seines 1672 verstorbenen Bruders für den Druck. Zusammen mit dem Brasilien-Buch gab er einen weiteren Band mit Reisebeschreibungen heraus, *Johan Nieuhofs Zee- en Lant-Reize, door verscheide Gewesten van Oostindien*.⁸ Dieser Text enthält unter anderem eine Beschreibung der Insel Ambon, die Nieuhof 1660 für einige Monate besucht hatte. Rumphius war dort bereits seit 1654 ansässig und stellte 1678 seine *Lant-beschrijvinge* fertig.

Die beiden Beschreibungen Ambons und der Nachbarinsel Buru, die Nieuhof ebenso besuchte, werden im Folgenden vergleichend untersucht. Welche geographischen, ethnographischen und sonstigen Wissensinhalte werden vermittelt? Wo ähneln die beiden Beschreibungen einander, wo liegen Divergenzen? Sind Letztere unter Umständen auch dadurch begründet, dass die beiden Texte für unterschiedliche Adressaten und Verwendungskontexte bestimmt waren? Beide Autoren standen in den Diensten der VOC. Wie wirkt sich die koloniale Rahmung ihrer Texte aus? Inwiefern ist der Blick auf Land und Leute nicht nur durch forschendes Interesse am Fremden geleitet, sondern auch vom kolonialen Machtverhältnis geprägt? Teilen die Texte etwas über die Bestrebungen der VOC mit, zur Durchsetzung ihrer ökonomischen Interessen das mit

van het Ambonsche Gouvernement“. KNAAP, Gerrit J. (Hg.): *Memories van overgave van gouverneurs van Ambon in de zeventiende en achttiende eeuw*. (Rijks Geschiedkundige Publicatiën, Kleine Serie 62), 's-Gravenhage 1987, 461.

5 NAARDEN, Bruno: *Witsen's Studies of Inner Eurasia*, in: HUIGEN / DE JONG / KOLFIN *The Dutch Trading Companies*, 211–239, hier 213.

6 BUIJZE *Rumphius' bibliotheek*, 396f. Edition des von Rumphius erstellten Rapports: BUIJZE, Wim (Hg.): *Antwoort en Rapport op enige punten uijt name van seker heer in 't Vaderlant voorgesteld door d'Edele Heer Anthonij Hurt (1684)*, Den Haag 1998.

7 NIEUHOF, Johan: *Gedenkwaardige Brasiliaense Zee- en Lant-Reize. Behelzende al het geen op dezelve is voorgevallen. Beneffens een bondige beschrijving van gantsch Neerlants Brasil, zoo van lantschappen, steden, dieren, gewassen, als draghten, zeden en godsdienst der inwoonders. En inzonderheit een wijtloopig verhael der merkwaardigste voorvallen en geschiedenissen, die zich, geduurende zijn negenjarigh verblijf in Brasil, in d'oorlogen en opstand der Portugesen tegen d'onzen zich sedert het jaer 1640 tot 1649 hebben toegedragen*, Amsterdam 1682.

8 NIEUHOF, Johan: *Zee- en Lant-Reize, door verscheide Gewesten van Oostindien, behelzende veele zeltzaame en wonderlijke voorvallen en geschiedenissen. Beneffens een beschrijving van lantschappen, steden, dieren, gewassen, draghten, zeden en godsdienst der inwoonders. En inzonderheit een wijtloopig verhael der Stad Batavia*, Amsterdam 1682.

Handelsposten besetzte Gebiet und seine Bewohner zu kontrollieren und zu unterwerfen? Mit welchen Darstellungsstrategien operieren die Texte, und wie wirken sich diese auf ihre Intentionalität und ihren Bedeutungsaufbau aus?

Um diese Fragen zunächst bezogen auf die Beschreibungen Ambons und Burus aus Rumphius' *Ambonsche Lant-beschrijvinge* beantworten zu können, ist es zum einen unerlässlich, die biographischen und institutionellen Umstände einzubeziehen, unter denen der Text entstand. Zum anderen darf der literarische Kontext nicht außer Acht gelassen werden. Für Rumphius und seine Texte fungierten erklärtermaßen Plinius der Ältere (23/24–79) und seine Enzyklopädie als wichtige Vorbilder. Folglich ist auch die *Naturalis Historia* als zentraler Prä- und Intertext der *Lant-beschrijvinge* mit in den Blick zu nehmen.

Georgius Everhardus Rumphius (1627–1702)

Rumphius wurde 1627 als Georg Eberhard Rumpf im hessischen Wölfersheim geboren.⁹ Seine schulische Bildung erhielt er am Gymnasium Illustre im nahe gelegenen Hanau, wo sich unter anderem zu Ende des 16. Jahrhunderts zahlreiche niederländische Glaubensflüchtlinge niedergelassen hatten. Seine Mutter hatte verwandtschaftliche Beziehungen in die Niederlande. Im Jahre 1652 musterte Rumpf für fünf Jahre als Soldat bei der VOC an. Im Januar 1654 ging er auf Ambon an Land. Als Fähnrich war er Teil einer Truppenverstärkung, die der damalige Gouverneur von Ambon De Vlamingh van Oudshoorn aus Batavia angefordert hatte, um die heftige Gegenwehr der lokalen Bevölkerung und ihrer Fürsten gegen die Durchsetzung des Gewürzmonopols durch die VOC zu brechen. Mit Gewalt und rigorosen Rodungen sorgte die Handelskompanie dafür, dass Gewürznelken in den Molukken nur auf von ihr kontrollierten Flächen angebaut und exklusiv an sie geliefert wurden. 1657 verließ Rumpf den Militärdienst und war als ‚onderkoopman‘, später ‚koopman‘ auf verschiedenen Handelsposten auf Ambon stationiert. Vermutlich erleichterten seine guten Niederländischkenntnisse und sein reformiertes Bekenntnis ihm diesen Wechsel in eine zivile Position, den nur wenige der zahlreichen Deutschen im Dienst der VOC schafften.¹⁰ Nach seiner Erblindung im Jahre 1670 übersiedelte er in die Inselhauptstadt Kota Ambon, wo er im Kastell Victoria einen Sitz im Regierungs- und Verwaltungsrat des Gouvernements Ambon innehatte.

Seit den 1660er Jahren widmete sich Rumphius, wie er sich nun nannte, dem Studium der lokalen Flora und Fauna. Er sammelte, zeichnete und beschrieb Pflanzen, Muscheln, Steine und andere Naturobjekte der Molukken. Nach seiner Erblindung sandte die VOC ihm Zeichner und Sekretäre zur Unterstützung. In den Jahrzehnten bis zu seinem Tod im Jahre 1702 entstanden umfangreiche Konvolute von Texten und Zeich-

9 Siehe zu Rumphius' Biographie: LEUPE, Pieter Arend: *Georgius Everardus Rumphius, Ambonsche natuurkundige der zeventiende eeuw*, in: *Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen* 12, 1871, 1–63; BEEKMAN, Eric Montague: *Introduction*, in: Eric Montague BEEKMAN (Hg.): *The Ambonese Herbal. Georgius Everhardus Rumphius*, New Haven 2011, Bd. 1, 1–87.

10 GELDER, Roelof van: *Het Oost-Indisch avontuur. Duitsers in dienst van de VOC*, Nijmegen 1997, 56.

nungen. Bis auf wenige kurze Texte wurden sie erst Jahrzehnte, teilweise Jahrhunderte nach seinem Tod gedruckt. Die *Amboinsche Rariteitkamer*, eine Beschreibung von Muscheln, Schalentieren und Mineralien Ambons und seiner Umgebung, erschien 1705 in Amsterdam. 1741–45 folgten die sechs Bände des *Amboinsche Kruid-boek*. 1681 nahm die später unter dem Namen ‚Leopoldina‘ firmierende deutsche Gelehrten-gesellschaft Academia Naturae Curiosorum Rumphius auf und verlieh ihm den Beinamen ‚Plinius Indicus‘. Er selbst verglich sich im Vorwort seines *Kruid-boek* mit Plinius und zitierte häufig aus der *Naturalis Historia*. Neben seinen naturkundlichen Schriften verfasste Rumphius zwei Texte im Auftrag der VOC, die *Ambonsche Lant-beschrijvinge* und die *Ambonse Historie*.¹¹ Seine Beiträge zur Landes-, Völker- und Naturkunde der Molukken ergeben zusammen genommen ein, freilich unvollendet gebliebenes, enzyklopädisches Projekt nach Plinius’ Vorbild.

Imperium und Enzyklopädie – die *Naturalis Historia* Plinius des Älteren

Die Verwandtschaft des enzyklopädischen Unternehmens von Rumphius mit dem seines antiken Vorläufers beruht nicht nur auf den verhandelten Gegenständen, sondern auch auf vergleichbaren Entstehungskontexten. Ohne in eine anachronistische Gleichsetzung der Niederländischen Republik des 17. Jahrhunderts nebst ihrer Handelskompanie mit dem expandierenden Römischen Imperium des ersten Jahrhunderts nach Christus zu verfallen, können sowohl Plinius’ als auch Rumphius’ Texte in historischen Zusammenhängen verortet werden, die von kolonialen Machtstrukturen geprägt waren. Trevor Murphy und, auf seinen Überlegungen aufbauend, Aude Doody legten postkoloniale Lektüren von Plinius’ Enzyklopädie vor.¹² Murphy verweist auf Plinius’ militärische und administrative Funktionen in verschiedenen Provinzen des Römischen Kaiserreiches, in denen er dazu beitrug, imperiale Machtstrukturen aufzubauen und zu konsolidieren. Hiermit ist für Murphy das enzyklopädische Unternehmen der Kompilation von Wissen eng verbunden. Die Strukturen des Imperiums ermöglichten es, dass Wissen auch aus noch so entlegenen Regionen seinen Weg ins Zentrum und damit in Plinius’ Text fand, und umgekehrt war die Enzyklopädie der Untermauerung der Macht des Kaiserreiches gewidmet.¹³

Ethnographische Beschreibungen waren schon für Plinius weniger eine Angelegenheit direkter Beobachtung, sondern vielmehr von literarischen Konventionen vorgeprägt. Zu beschreiben waren Landschaft, Klima, Bodenschätze und landwirtschaftliche Produkte. Wer fremde Völker beschrieb, ging auf Ursprung, Aussehen, Wohnformen, Ehekonzepte und Religionen ein. Viel Aufmerksamkeit galt Menschen mit staunenswerten Eigenschaften. So gleichen Plinius’ Beschreibungen vielfach einer Parade von

11 RUMPHIUS, Georgius Everhardus: *De Ambonse historie: Behelsende Een kort Verhaal Der Gedenkwaardigste Geschiedenissen zo in Vreede als oorlog voorgevallen sedert dat de Nederlandse Oost Indische Comp: Het Besit in Amboina Gehadt Heeft*, in: *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië* 64, 1910, Teil 1: H. 1–2, 3–327, Teil 2: H. 3–4, 3–162.

12 MURPHY, Trevor: *Pliny the Elder’s Natural History. The Empire in the Encyclopedia*, Oxford / New York 2004; DOODY, Aude: *Pliny’s Encyclopedia: The Reception of the ‚Natural History‘*, Cambridge 2010.

13 MURPHY *Pliny the Elder’s Natural History*, 5, 50.

Monstern.¹⁴ Rumphius und Nieuhof, so viel kann vorweggenommen werden, folgten den seit der Antike tradierten Gattungskonventionen.

Sein Kapitel über Plinius' geographische Beschreibungen in den Büchern 3–6 von dessen Enzyklopädie überschreibt Murphy mit ‚Triumphal Geography‘ und zieht damit eine Parallele zu den Triumphzügen, die den Römern und, auf Triumphbögen in Stein gemeißelt, auch der Nachwelt durch die (Re-)Präsentation erbeuteter Objekte und Menschen demonstrierten, welche Gebiete der siegreich heimgekehrte Kaiser oder Feldherr dem Imperium einverleibt hatte. Murphy identifiziert eine Reihe von ‚imaginative modes‘ oder Erzählstrategien, mittels derer Plinius seinen geographischen Beschreibungen eine triumphale Teleologie unterlegt, deren nächste Schritte Eroberung und Aneignung sind. Lange Listen mit Namen von Landschaften, Orten, Bergen und Flüssen suggerieren eine Gesamtschau des *orbis terrarum* als vollständige Aufzählung des Vorfindlichen. Aus einer panoramischen Perspektive wird die gesamte Welt überblickt; geographisch weit auseinander liegende Orte werden in einem Atemzug genannt. Der *periplus*, die Küstenfahrt, wird als organisierendes Prinzip der Landschaftsschilderungen verwendet und verweist zugleich auf die Zugangsmöglichkeiten zu den beschriebenen Gebieten. Entsprechend werden Flüsse als verbindende Reisewege oder trennende Grenzen verhandelt. Die letztere Eigenschaft kennzeichnet auch Berge. Plinius' Enzyklopädie dokumentiert die Verfügbarkeit der Welt und die universale Ausdehnung der Macht Roms.¹⁵

Doody widmet den Listen, die für sie die Grundstruktur der *Naturalis Historia* ausmachen, besondere Aufmerksamkeit. Funktionale Kataloge von Bezeichnungen, die aus ihrem historischen Kontext herausgelöst wurden, weisen jedem einzelnen Namen seinen fixen Ort in der imperialen Ordnung zu. Erwähnt werden jedoch ausschließlich lateinische und griechische Namen; gibt es nur Bezeichnungen in fremden Sprachen, so bleiben diese ungenannt. Die Liste markiert mithin die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Während in den Büchern 3 und 4 der *Naturalis Historia* Europa anhand von Namenslisten kartiert wird, bedient Plinius sich in den Büchern 5 und 6 über Afrika und Asien über weite Strecken der Form der chronikalischen Erzählung ohne die Nennung von Namen. Hier sind offenbar die Grenzen sowohl des Wissens als auch der imperialen Macht erreicht.¹⁶ Doodys Befunde schärfen die Aufmerksamkeit für die Beschreibungsregimes von Rumphius und Nieuhof. Verwenden sie ebenfalls unterschiedliche Darstellungsformen, einerseits die Aufzählung von Namen für das Bekannte und andererseits die Erzählung für das Fremde als das noch nicht Gewusste und Kontrollierte?

Rumphius' *Ambonsche Lant-beschrijvinge*

Bei der Lektüre von Rumphius' *Lant-beschrijvinge* fallen unmittelbar eine Reihe grundsätzlicher Unterschiede zu den geographischen und ethnographischen Beschreibungen in der *Naturalis Historia* ins Auge. Die *Lant-beschrijvinge* nimmt keine weltumspan-

14 Ebd., 77–90.

15 Ebd., 129–164.

16 Doody *Pliny's Encyclopedia* 26, 66–74.

nende Perspektive ein, sondern beschränkt sich auf ein relativ kleines Gebiet, die Molukken bzw. die zum Gouvernement Ambon gehörigen Inseln. Der Standort des Beschreibenden befindet sich nicht im politischen Zentrum, den Niederlanden, sondern in der Peripherie, im beschriebenen Gebiet. Die Textpragmatik ist vornehmlich auf die Konsolidierung der Macht der VOC in den Molukken ausgerichtet und nur indirekt darauf, die Macht der Niederländischen Republik und den durch die VOC erwirtschafteten Reichtum zu rühmen. Der Blick auf die lokale Bevölkerung zeugt von der Nähe zwischen Objekten und Subjekt der Wahrnehmung sowie von der kolonialen Rahmung der Betrachtung. Eigenschaften und Verhalten der fremden Menschen werden immer relational beschrieben, im Hinblick auf ihre Beziehungen zu den Niederländern. Über die Bevölkerung Ambons ist zu erfahren:

Het is waar dat Amboina wel een wilt en dom volk voortbrengt, simpel en ganse niet curieus, maer het welke eger naderhand het zaat van goede policie aangenomen heeft en tot goede onderdanigheijt kan gebragt werden; zijnde op verre na zoo bedrieglijk, wederspannigh en moordadig niet als de Javanen, Maccassaren, Ternatanen &a. Haar oud geloof was heijdens en zeer ellendig, meer te beklagen als te bespotten.¹⁷

Die konventionelle Kennzeichnung als Barbaren wird um eine positive Eigenschaft ergänzt: Die Bewohner Ambons ließen sich zu guten Untertanen der Niederländer erziehen. Was Rumphius darüber hinaus über die lokale Bevölkerung mitteilt, war auch geeignet, die Neugier europäischer Leser auf Kurioses und Schauriges zu befriedigen: Unter den Inselbewohnern herrscht der Glaube, dass ihre Vorfäter aus hohlen Bäumen oder Bambus entsprossen sind. Zauberer bekämpfen sie, indem sie diese töten und ihr Herz den von ihnen Verzauberten zu essen geben. Mit den abgeschlagenen Köpfen von im Krieg getöteten Feinden verzieren sie ihre Boote.¹⁸

Die geographische Beschreibung wird nach einem festen Schema in Form von Listen vorgenommen. Diese enthalten Angaben zur Lage und den Namen jedes Dorfes, jeweils den Namen des Orangkaja, des Dorfoberhauptes, sowie Angaben zur Bevölkerungszahl, zur Menge der gelieferten Nelken sowie zur Anzahl und Größe des jeweils gestellten und bemannten Ruderbootes, der ‚Kora-kora‘. Mit einer Flotte aus Kora-koras brachen die Niederländer von Zeit zu Zeit zu den berüchtigten Hongi-tochten auf, Inspektionsfahrten, bei denen die Einhaltung des Gewürzmonopols kontrolliert und Zuwiderhandlungen umgehend durch Bestrafung der Verantwortlichen sowie ‚Extirpation‘ illegaler Nelkenpflanzungen geahndet wurden.¹⁹ Rumphius notiert jeweils die einheimischen Orts- und Personennamen in niederländischer Schreibweise. Die Gliederung der Darstellung wird dabei zum Teil nicht durch geographische Gegebenheiten, sondern durch die von den Niederländern etablierte Verwaltungsstruktur vorgegeben. So werden die Dörfer des christianisierten Inselteils Leitimor nach der Rangfolge ihrer Fürsten, der ‚Radjas‘, im Landrat des Generalgouverneurs behandelt.²⁰ Angaben zur Lage der Dörfer weisen ein binäres Schema auf: gut zugängliche Dörfer am Strand, schwer zugängliche Bergdörfer. Die Selektion relevanter Informationen ist von den praktischen

17 BUIJZE *Lant-beschrijvinge*, 2.

18 Ebd., 6–7.

19 VAN FRAASSEN / STRAVER *Rumphius: De Ambonse Eilanden*, 86.

20 BUIJZE *Lant-beschrijvinge*, 32–53.

Erfordernissen des kolonialen Zugriffs geleitet. Dies erweist sich auch bei der Vorstellung des Berges Kapahaha an der Nordküste des Inselteils Hitu,

waarop hun de rebellige eijlanders A[n]no 1643 vastgemaakt hadden onder den orang-Caij Tulucabessi en hielden desen plaats soo onmogelijk te winnen, dat se zeijden d' Hollanders mosten vleugels hebben als zij daar op wilden comen, weijnig denkende datse drie jaren daarna sonder vleugels daarop zouden raken en haar van boven neersmijten.²¹

Die Überlegenheit der Niederländer zeigt sich auch in ihrem ungehinderten Zugriff auf schwer zugängliche Regionen und Bevölkerungsgruppen. Durch die Verbindung mit der erzählten historischen Begebenheit wird der Berg Kapahaha zur kolonialen Landmarke. Ähnlich verhält es sich mit der Bucht von Kajeli auf der Insel Buru, wo die VOC 1657 ein hölzernes Fort gebaut habe, bei dem alle Bewohner der Insel angesiedelt wurden, „om deselve in gehoorsaamheijt te houden, dewijle men se soo versp[r]eijt liggende, anders qualijk konde regeren“.²² Rumphius teilt auch den Namen dieses Forts mit, Mandarsaha, und fügt die Information hinzu, dass Gouverneur Cos im Jahre 1664 das hölzerne Fort durch eine „kloeke en sterke“ Festung habe ersetzen lassen, die zuerst nach ihm ‚Cosburg‘ und später ‚Oostburg‘ genannt worden sei.²³

Die *Lant-beschrijvinge* dokumentiert hier einen Prozess kolonialer Aneignung – den Bau eines Forts, die Umsiedlung der lokalen Bevölkerung dorthin, die bauliche Konsolidierung, indem die hölzerne durch eine steinerne Festung ersetzt wird –, der sich auch in der Namensgebung widerspiegelt: Die einheimische wird durch eine niederländische Bezeichnung ersetzt, wobei die fast feudal anmutende Benennung nach dem Gouverneur offenbar bald zugunsten der neutralen, auf die Lage der Festung an der Ostküste der Insel Bezug nehmende Bezeichnung aufgegeben wurde. Rumphius dokumentiert auch die über die Küste der Insel Ambon verteilten Festungen der VOC, die alle, bis auf den Sitz des Gouverneurs in der Inselhauptstadt, Kastell Victoria, nach niederländischen Städten benannt sind.²⁴ Der Umgang mit Ortsnamen in der *Lant-beschrijvinge* entspricht den politischen und administrativen Verhältnissen auf und um Ambon. Das Gebiet gehört nicht zur Niederländischen Republik, die VOC hat jedoch mit ihren Handelsniederlassungen und der Verwaltungsstruktur faktisch koloniale Herrschaftsverhältnisse etabliert. In diesem Rahmen müssen die fremden Orts- und auch Personennamen gekannt und verwendet werden. Damit das wechselnde Personal der VOC sich mit ihnen vertraut machen kann, müssen sie verzeichnet sein. So verbietet sich die von Plinius geübte Praxis, fremde Bezeichnungen als unverständlich und unaussprechlich zu exkludieren.

Rumphius bietet jedoch nicht nur Namenslisten, sondern auch Erzählungen. Diese sind meist, ähnlich wie bei Plinius, dem Märchenhaften und Wunderbaren vorbehalten, das jenseits des Wissens liegt, wie es durch eigene Beobachtung oder aus als zu-

21 Ebd., 20.

22 Ebd., 120.

23 Ebd. Simon Cos war von 1662 bis 1665 Gouverneur von Ambon, siehe ebd., 234.

24 Ebd., 18: Festungen Leiden und Amsterdam, 25: Haarlem, 29: Rotterdam, 33: Victoria, 52: Middeburg. Rumphius, der über mathematisches Wissen und praktische Erfahrungen im Festungsbau verfügte, teilt für einige Forts auch die Abmessungen mit.

verlässig erachteten Quellen erworben wurde. So berichtet die *Lant-beschrijvinge* von einem Gefäß, das die Einheimischen in den Bergen aufgestellt hatten und in dem sie rührten, damit der Wassergott Regen sandte. Ein niederländischer Prädikant habe die Opferstätte schließlich zerstört.²⁵ Die meisten Sagen sind auf der Insel Buru lokalisiert. Dort soll ein Baum stehen, dessen Holz eine verjüngende Wirkung auf Menschen hat.²⁶ Die Siedlung Namlea soll einst von einem Riesen oder Werwolf gefressen worden sein, der sich schließlich selbst im Meer ertränkte.²⁷ Unter einer steilen Klippe bei Karike soll einst ein Garuda oder Greifvogel gewohnt haben, der Menschen und Boote raubte, bis er von Javanern getötet wurde.²⁸ In den Bergen von Buru sollen Schlangen leben, die sich im Freien übernachtenden Menschen nähern, auch wenn diese ein Feuer entzündet haben, um sie zu vertreiben. Sie speien angeblich Wasser ins Feuer, um die Menschen dann ungehindert verschlingen zu können.²⁹ Die Sage von der Tochter des Orangkaja Obselan, die einen Kaiman heiratete, der sie in Gestalt eines schönen Jünglings umworben hatte, und ihm drei Prinzen gebar, leitet Rumphius mit Überlegungen zur Glaubwürdigkeit des Erzählten ein: „Van Obselan heeft in de donkere oudheijt bij de inlanders dese volgende fabul nagelaten, zulcx niet ongelooflijk scheijnt dat den Satan bij dese verblinde heijdenen eertijts kragtige werkinge tot verleijdinge gedaan heeft.“³⁰ Auch Rumphius' Mitteilung, dass einer dieser Kaiman-Prinzen, Saleman, von einem holländischen Soldaten erschossen wurde, den daraufhin ein anderer Kaiman verschlang, vermittelt den Eindruck, als halte er es nicht für völlig unwahrscheinlich, dass hier satanische Kräfte am Werk waren.

Diese Erzählungen aus der oralen Überlieferung der Molukken haben keine erkennbare Relevanz für das administrative und merkantile Handeln der VOC. Einer der Gründe dafür, dass Rumphius sie dennoch in seine *Lant-beschrijvinge* aufnahm, ist sicherlich die Tradition der ethnographischen Beschreibung, zu der seit jeher *mirabilia* und mysteriöse Geschichten gehörten. Auch in seinen naturkundlichen Schriften zeigt Rumphius eine große Faszination für Sagen, Kuriositäten und rätselhafte Phänomene aller Art, die er als Herausforderung für seinen Forschergeist begreift.³¹ Die von Rumphius in der *Lant-beschrijvinge* verwendeten Darstellungsstrategien der Liste und der Erzählung markieren nicht, wie bei Plinius, topographische Grenzen zwischen eigenem Herrschaftsgebiet und *terra incognita*. In Rumphius' Darstellung überlagern einander vielmehr Aneignung und Fremdheit. Das beschriebene Gebiet war einerseits der Kon-

25 Ebd., 39.

26 Ebd., 118, 125. Auch in seinem *Kruid-boek* widmet Rumphius diesem ‚Lignum longaevitatis‘ ein Kapitel: RUMPHIUS, Georgius Everhardus: *Het Amboinsche Kruid-boek*, Bd. 4, Amsterdam / Den Haag / Utrecht 1743, Buch 6, Kap. 23, 52.

27 BUIJZE *Lant-beschrijvinge*, 120.

28 Ebd., 123. Der Garuda stammt aus dem Erzählkontext des Hinduismus; der Gott Vishnu reitet auf ihm. Im ursprünglichen Erzählkontext von Buru und den Molukken spielt er keine Rolle. Vgl. VAN FRAASSEN / STRAVER *Rumphius: De Ambonse eilanden*, 228, Anm. 24.

29 BUIJZE *Lant-beschrijvinge*, 125–126.

30 Ebd., 121. Erläuterung zu der Sage bei VAN FRAASSEN / STRAVER *Rumphius: De Ambonse eilanden*, 223.

31 Siehe hierzu auch LEUKER, Maria-Theresia: *Wonder en weten. Rumphius' ‚Amboinsche Rariteitkamer‘ vanuit een kennispoëtisch perspectief*, in: *Internationale Neerlandistiek* 55, 2017, 115–134.

trolle der VOC unterworfen, zugleich blieben andererseits dessen kulturelle Überlieferungen und Praktiken für die Europäer in Teilen fremd und undurchschaubar.

Johan Nieuhof (1618–1672)

Johan Nieuhof wurde 1618 in Uelsen in der Grafschaft Bentheim nahe der niederländischen Grenze geboren, wo sein Vater, später sein Bruder und auch sein Schwager Bürgermeister waren.³² Auch für Nieuhof gilt, dass seine Niederländischkenntnisse und sein reformiertes Bekenntnis günstige Voraussetzungen für eine Laufbahn in den Handelskompanien schufen. 1640 trat er in die Dienste der WIC und war neun Jahre lang in Brasilien tätig. Von diesem Aufenthalt berichtet seine bereits erwähnte *Brasiliaense Zee- en Lant-Reize*, eine Bearbeitung seiner Aufzeichnungen, die sein Bruder Hendrik 1682 in den Druck gab. 1649 kehrte Johan Nieuhof in seine Heimat zurück, um 1653 als Bediensteter der VOC nach Batavia aufzubrechen. Dort ernannte Generalgouverneur Maetsuyker ihn zum Hofmeister einer Gesandtschaft, die den Auftrag erhielt, Handelsbeziehungen mit China anzubahnen. Hier hielt Nieuhof sich von 1655 bis 1657 auf. Er gehörte zur ersten niederländischen Delegation, die Zutritt zur Verbotenen Stadt erhielt. Die diplomatische Mission hatte allerdings keinen Erfolg. Der Bericht von dieser Reise, *Het Gezantschap der Neêrlandsche Oost-Indische Compagnie, aan den grooten Tartarischen Cham, den tegenwoordigen Keizer van China*,³³ ebenfalls auf der Grundlage seiner Aufzeichnungen von seinem Bruder Hendrik für den Druck bearbeitet, erschien 1665 in Amsterdam in niederländischer Sprache und kurz darauf auch auf Deutsch, Französisch und Latein. Dieses Buch wurde in Europa zu einem Bestseller,³⁴ ebenso wie die beiden anderen Reisebeschreibungen, die nur auf Niederländisch erschienen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Amsterdam brach Nieuhof 1658 erneut nach Südostasien auf. 1659 kam er in Batavia an; 1660 verbrachte er einige Monate in den Molukken, wo auch seine Beschreibungen von Ambon und Buru entstanden. 1661 wurde ihm die Verwaltung der kurz zuvor von den Portugiesen eroberten Festung Koylan an der Malabarküste übertragen. Hier fertigte er unter anderem eine Karte der Küste von Malabar, Madura und Koromandel an. 1665 und 1666 saß er wegen des Vorwurfs der Unterschlagung in Arrest, zunächst in Koylan, anschließend für elf Monate in Colombo auf Ceylon. Nachdem er ohne Prozess frei gekommen war, hielt er sich von

32 Zur Biografie Johan Nieuhofs: BODEL NIJENHUIS, Johannes Tiberius: *Johan Nieuhof*, in: *Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde* 3, 1864, 32–51; RIETBERGEN, Peter J. A. N.: *Zover de aarde rijkt. De werken van Johan Nieuhof (1618–1672) als illustratie van het probleem der cultuur- en mentaliteitsgeschiedenis tussen specialisatie en integratie*, in: *De zeventiende eeuw* 2,1, 1986, 17–40, hier auch ausführliche Informationen zu seinen Schriften und bibliographische Nachweise.

33 NIEUHOF, Johan: *Het Gezantschap der Neêrlandsche Oost-Indische Compagnie, aan den grooten Tartarischen Cham, den tegenwoordigen Keizer van China: waar in de gedenkwaardigste geschiedenissen ... verhandelt worden; beneffens een naukeurige beschryving der Sineesche steden, dorpen, regeering [...]* Faksimile-Edition der Ausgabe Amsterdam 1665 (*Hoogtepunten der maritieme geschiedschrijving* 3), Franeker 1991.

34 MEERSBERGEN, Guido van: *De uitgeversstrategie van Jacob van Meurs belicht: De Amsterdamse en de ‚Antwerpse‘ edities van Johan Nieuhofs Gezantschap (1665–1666)*, in: *De zeventiende eeuw* 26, 2010, 73–90.

1667 bis 1670 als Privatmann in Batavia auf und widmete sich natur- und landeskundlichen Studien. Beschreibungen von Java und Batavia nehmen denn auch in seiner *Zee-en Lant-Reize, door verscheide Gewesten van Oostindien* breiten Raum ein. Nach kurzem Aufenthalt in den Niederlanden brach er 1671 ein letztes Mal als Kaufmann in den Diensten der VOC nach Südostasien auf. Nachdem das Schiff, mit dem er reiste, auf Madagaskar angelegt hatte, um Vorräte an Bord zu nehmen, ging Nieuhof am 8. Oktober mit einigen weiteren Mitgliedern der Schiffsmannschaft landeinwärts. Als auch nach mehreren Tagen keiner von ihnen zurückgekehrt war, setzte das Schiff seine Reise fort. Nieuhof und die anderen blieben verschollen. Seine umfangreichen Aufzeichnungen wurden an seinen Bruder Hendrik in Amsterdam gesandt.

Johan Nieuhofs Beschreibungen von Ambon und Buru

Während Rumphius' *Lant-beschrijvinge* einerseits ein Teil seines enzyklopädischen Projekts bezogen auf die Molukken war und andererseits zum Verwaltungsschriftgut der VOC gerechnet werden kann, ordnen sich Nieuhofs Beschreibungen von Ambon und Buru einem anderen Gattungskontext zu, nämlich dem der Reisebeschreibung. Narrative Passagen, Schilderungen von teils abenteuerlichen Reiseerlebnissen zu Wasser und zu Lande, wechseln sich ab mit beschreibenden Textteilen, die Land, Leute und Natur einer Reisedation in den Blick nehmen. Dabei kann nicht davon ausgegangen werden, dass der Text ausschließlich auf Nieuhofs Aufzeichnungen beruht. Für das China-Buch konnte Rietbergen belegen, dass bei der Überarbeitung für den Druck in Amsterdam eine Fülle von Angaben aus der Literatur über China übernommen wurde, die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts in Europa erschienen war, unter anderem aus den Publikationen von Matteo Ricci, Martino Martini und Athanasius Kircher.³⁵ Auch das Brasilien-Buch schöpft aus zeitgenössischen gedruckten Quellen, vor allem aus der *Historia naturalis Brasiliae* (1648) von Willem Piso und Georg Marcgraf. Es ist überliefert, dass Nieuhof 1670 in den Niederlanden mit Piso zusammentraf. Rietbergen vermutet daher, dass nicht nur Nieuhof und sein Bruder Hendrik, sondern auch Piso selbst daran mitarbeitete, die Ergebnisse der eigenen Studien in Nieuhofs Manuskript zu inkorporieren, „in een boek“, so Rietbergen, „dat de genres van reisverhaal, politiek ooggetuigenverslag en land- en volkbeschrijving in zeer leesbare stijl in zich verenigt, en, men ik, juist door de integratie van elementen zo succesvol was.“³⁶

Rietbergens Charakterisierung trifft auch auf Nieuhofs Ostindien-Buch zu, in dem die Beschreibungen von Ambon und Buru zu finden sind. Diese unterscheiden sich schon durch ihren viel geringeren Umfang deutlich von Rumphius' Text. Während bei Nieuhof der Insel Ambon zwölf Druckseiten gewidmet sind, benötigt die *Lant-beschrijvinge* dafür 86 beidseitig beschriebene handschriftliche Seiten, aus denen in der Edition von Buijze 52 Druckseiten wurden. Die Beschreibung der Insel Buru nimmt bei Nieuhof nur zwei Druckseiten ein, während es bei Rumphius zwölf beidseitig beschriebene handschriftliche Seiten bzw. 10 Druckseiten sind. Inhaltlich wiederum weist Nieuhofs

³⁵ RIETBERGEN *Zover de aarde reikt*, 24f.

³⁶ Ebd., 27.

Darstellung eine größere Breite der behandelten Gegenstände auf als die *Lant-beschrijvinge*.

Nieuhof geht viel ausführlicher als Rumphius auf die lokale Bevölkerung ein. Er beschreibt Aussehen, Haartracht, Kleidung, Sitten und Gebräuche; auch nennt er die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und Konfessionen. Seine Charakterisierung der Ambonesen ruft die gleichen von kolonialer Überlegenheit genährten Stereotype auf wie jene von Rumphius:

d'Amboynezen is een stout en onvertzaeght volk van aert, doch bedrieghachtigh en meinedigh in al hun handel en wandel, en den beste niet veel te betrouwen. Zy zijn uit de natuur traegh en ongenegen tot het leren van goede zeden, en willen liever dom sterven, dan uit eigen drift zich tot heilzame oeffeningen begeven.³⁷

Als Grundgerüst seiner Darstellung ist eine Auflistung der Dörfer Ambons, ihrer Oberhäupter und der von ihnen zu stellenden Kora-koras sowie der niederländischen Forts zu erkennen. An mehreren Stellen im Text wird deutlich, dass die Angaben die Situation um 1630 repräsentieren. Es ist anzunehmen, dass Nieuhof während seines mehrmonatigen Aufenthaltes auf Ambon einige Zeit im Archiv des Gouverneurs verbrachte und dort Aufzeichnungen exzerpierte, bei denen es sich um Vorläufer der von Rumphius um 1678 erstellten *Lant-beschrijvinge* gehandelt haben muss.

In Nieuhofs ethnographische und geographische Darstellung sind Angaben zur Flora und Fauna der Insel sowie zu historischen Ereignissen eingestreut. Diese fehlen bei Rumphius, da er diese Gegenstände an anderen Stellen ausführlich behandelte. Zusätzlich zu seiner *Lant-beschrijvinge* verfasste er, wie bereits erwähnt, eine umfangreiche historische Darstellung, die *Ambonse Historie*. Die Ambonesische Flora beschrieb er in den sechs Bänden seines *Amboinsche Kruid-boek*, die marine Fauna in der *Amboinsche Rariteitkamer*. Was die Pflanzenwelt angeht, beschrieb Nieuhof nur zwei für die Insel besonders markante Gewächse eingehender, den Nelkenbaum und die Sagopalme.³⁸ Auf beide ging Rumphius im *Kruid-boek* ausführlich ein.³⁹ Zwar hielten sich Nieuhof und Rumphius zeitgleich auf Ambon auf, es gibt aber keinerlei Hinweise auf einen Kontakt oder den Austausch von Informationen. Rumphius' Studien waren 1660 wohl auch noch nicht so weit gediehen, dass es Manuskripte gegeben hätte, die Nieuhof hätte einsehen können. Die mit einem ganzseitigen Kupferstich illustrierte Beschreibung des Nelkenbaumes verfasste Nieuhof offenbar eigenständig; es lassen sich keine Übernahmen aus den einschlägigen naturhistorischen Texten von Clusius, Garçia da Orta oder Acosta nachweisen.⁴⁰ Vielmehr findet sich in einer Publikation von Rumphius ein Hinweis darauf, dass Nieuhofs Beschreibung des Nelkenbaums in anderem Kontext bereits früher veröffentlicht wurde. 1683 erschien eine kurze Abhandlung zur Gewürznelke von Rumphius in den *Miscellanea Curiosa*, der in Nürnberg gedruckten Zeitschrift

37 NIEUHOF *Zee- en Lant-Reize*, 36.

38 Ebd., 31–35.

39 RUMPHIUS *Kruid-boek*, Bd. 1, 72–83 (Sagu-boom); Bd. 2, 1–12 (Nagelboom).

40 CLUSIUS, Carolus: *Rariorum plantarum historia*, Antwerpen 1601; CLUSIUS, Carolus: *Exoticorum libri decem: quibus animalium, plantarum, aromatum, aliorumque peregrinorum fructuum historiae describuntur*, Leiden 1605; ACOSTA, Cristobal: *Tractado de las drogas, y medicinas de las Indias orientales*, Burgos 1578; ORTA, Garçia da: *Coloquios dos Simples e Drogas e Cousas Medicinaias da India*, Goa 1563.

der Academia Naturae Curiosorum, die ihn kurz zuvor als Mitglied aufgenommen hatte. In seinen ergänzenden Anmerkungen zu diesem Beitrag verweist Lucas Schroeck, Adjunkt der Gelehrtengesellschaft, nicht nur auf die oben genannten Autoren und Darstellungen, sondern auch auf Nieuhofs China-Buch.⁴¹ Im zweiten Teil dieses Buches, der *Algemeene Beschrijving van 't Rijk Sina* findet sich eine Beschreibung des Nelkenbaums.⁴² Legt man die beiden Beschreibungen aus den 1665 bzw. 1682 erschienenen Büchern von Nieuhof nebeneinander, so lässt sich eine weitgehende inhaltliche Übereinstimmung konstatieren, wenn auch einige Umstellungen vorgenommen wurden und die Fassungen stilistisch leicht voneinander abweichen. Offenbar griff Hendrik Nieuhof bei der Vorbereitung des Manuskripts für das Ostindien-Buch aus dem Nachlass seines Bruders auch auf dessen China-Buch zurück. Die Reise des naturkundlichen Wissens über den Nelkenbaum von Johan Nieuhof in China über Hendrik Nieuhof in Amsterdam zur Akademie der Naturforscher in Deutschland, die auch von Rumphius aus Ambon Informationen hierzu erhielt, erhellt schlaglichtartig die Zirkulation von Wissen über das Netzwerk der VOC im 17. Jahrhundert. Selbstverständlich war es Bediensteten der Kompanie verboten, ‚Betriebsgeheimnisse‘ auszuplaudern, die etwa das Gewürzmonopol in Gefahr hätten bringen können – Rumphius verweist in seiner Abhandlung auch explizit darauf.⁴³ Nicht zuletzt deswegen hielt die VOC das Manuskript von Rumphius’ *Kruid-boek* jahrelang unter Verschluss und verzögerte seine Drucklegung durch ihre Weigerung, diese zu subventionieren.⁴⁴

Nieuhofs Ostindien-Buch war für ein europäisches Lesepublikum bestimmt. Von Reisebeschreibungen wie diesen wurde erwartet, dass sie einerseits einen praktischen Nutzen hatten, also zuverlässige Informationen und möglichst durch eigene Beobachtung gewonnenes, authentisches Wissen vermittelten, und dass sie andererseits lebendig und interessant geschrieben waren, um auch der Zerstreuung zu dienen.⁴⁵ Einige Angaben, die Nieuhof macht, vermitteln den Eindruck, dass er sich an Personen richtet, die selbst eine Reise nach Ambon unternehmen wollen. So erzählt er von den schönen Orten rund um die Inselhauptstadt, an denen man in schattigen Wäldern und auf bequemen Wegen spazieren gehen kann. Andererseits warnt er vor dem ungesunden Klima der Insel, durch das auch ansteckende Krankheiten übertragen werden.⁴⁶ Auch der beliebte Palmwein sei mit Vorsicht zu genießen, da er krank machen könne.⁴⁷

Stauenwerte Begebenheiten und Monstrositäten dürfen auch in Nieuhofs Reisebericht nicht fehlen. So verweist er ebenso wie Rumphius darauf, dass die Bewohner Burus den Kaimanen oder Krokodilen besondere Verehrung entgegenbringen, da diese aus der Vermählung eines Kaimans mit einer Königstochter hervorgegangen seien und

41 RUMPHIUS, Georgius Everhardus: *De Caryophyllis aromaticis*, in: *Miscellanea Curiosa sive Ephemeridum Medico-Physicarum Germanicarum Academiae Naturae Curiosorum, Decuriae II., Annus Primus. Anni 1682*, Nürnberg 1683, 50–53, hier 53.

42 NIEUHOF *Gezantschap*, Teil 2: *Algemeene Beschrijving van 't Rijk Sina*, Kap. 15, 133–135.

43 RUMPHIUS *De Caryophyllis aromaticis*, 52.

44 BEEKMAN *Introduction*, 97–100.

45 VAN GELDER *Het Oost-Indisch avontuur*, 260–265.

46 NIEUHOF *Zee- en Lant-Reize*, 31.

47 Ebd., 34.

deshalb auch nicht getötet werden dürften.⁴⁸ Gleichwohl schreckten die Europäer davor nicht zurück. Nieuhof berichtet, er habe mitgeholfen, ein großes Krokodil zu fangen, das sich oft in der Gracht des Kastells Victoria aufhielt und dort Enten und andere Wasservögel vertilgte, die eigentlich für die Tafel des Gouverneurs bestimmt waren. Während der Jagd fiel es den Sekretär des Gouverneurs an; die Umstehenden überwältigten es jedoch.⁴⁹

Nieuhofs Beschreibung von Buru ist mit einem Kupferstich illustriert, auf dem vor einem Landschaftspanorama mit Bergen und Palmenwäldern ein merkwürdiges Tier abgebildet ist. Es hat lange, schlanke Beine wie ein Hirsch und den Kopf und Schwanz eines Schweins. Auffallend sind die großen, nach oben gebogenen Hauer, die ihm aus der Schnauze wachsen. Im Mittelgrund der Illustration sind mit Speeren bewaffnete einheimische Jäger abgebildet, die ein solches Tier verfolgen. Dieses Tier, das ebenfalls, wenn auch viel knapper in Rumphius' *Lant-beschrijvinge* erwähnte Babirusa oder Hertzwiijn (wörtlich: Hirschschwein), wird auch im Text ausführlich beschrieben und als Monster präsentiert. Es ist so fremd, dass es von Nieuhof, anders als bei Rumphius, nicht beim Namen genannt wird: „Op het eilant Bouro hout onder andere zeker viervoetigh gedierte, van een ongehoorde en wonderlijke gestalte, dat d'Indianen onder de monstreuse of wanstaltige dieren rekenen.“⁵⁰ Auch aus europäischer Perspektive hat es als monströs zu gelten, denn es widerspricht Aristoteles' Feststellung, dass gehörnte Tiere in einem Kiefer nur Zähne haben und ihnen die Vorderzähne des Oberkiefers fehlen. Außerdem gibt es laut Aristoteles kein Tier, das zugleich Hörner und vorstehende Zähne hat. So durchbrechen diese wunderlichen Tiere offenbar die Grenzen der in Europa gültigen Ordnung der Natur.⁵¹

In Rumphius' und Nieuhofs Beschreibungen von Ambon und Buru wird geographisches und ethnographisches Wissen vermittelt, das zu großen Teilen zur Ausübung kolonialer Macht nutzbar ist. Die administrative Pragmatik ist in Rumphius' *Lant-beschrijvinge* systematischer ausgeprägt als in Nieuhofs Reisebeschreibung. Die größten inhaltlichen Überschneidungen weisen die Texte dort auf, wo sie Namen und Daten von Orten und Personen auflisten. Beide Autoren teilen Geschichten über Monster, Magie und Mirakel mit und folgen darin tradierten Gattungskonventionen. Dass Nieuhofs Text mit Blick auf europäische Käufer und Leser erstellt wurde, ist an seiner abwechslungsreichen Zusammenstellung vielfältiger Gegenstände erkennbar. Auch naturkundliche und historische Informationen werden in knapper, leicht fasslicher Form eingeschoben. Illustrationen regen die Vorstellungskraft der Leser an. Während Rumphius' Text das beschriebene Gebiet als zu kontrollierendes Produktionsterrain von Gewürznelken betrachtet und seine Bewohner als Untertanen, nimmt Nieuhofs *Zee- en Lant-reize* die Perspektive des neugierigen Reisenden ein, der einen gewissen Abstand zum

48 Ebd., 27.

49 Ebd., 35.

50 Ebd., 25. Vgl. auch RUMPHIUS *Lant-beschrijvinge*, 126.

51 NIEUHOF *Zee- en Lant-Reize*, 26. Tatsächlich scheint das Babirusa den von Aristoteles konstatierten Gesetzmäßigkeiten doch zu entsprechen, denn bei den scheinbaren Hauern handelt es sich um Knochenverwachsungen des Unterkiefers und damit um eine Art Geweih. Siehe VAN FRAASSEN / STRAVER *Rumphius: De Ambonse eilanden*, 231, Anm. 37.

Betrachteten halten kann, da er der Notwendigkeit enthoben ist, täglich innerhalb der kolonialen Hierarchie mit Land und Leuten zu interagieren. Während die *Zee- en Lant-reize* vorführt, dass Wissen ebenso nützlich wie unterhaltsam sein kann, wird die *Lant-beschrijvinge* von der Überzeugung getragen, dass Machtausübung ohne Wissen nicht gelingen kann.

Warum Frau Antje nicht sexy ist

Milchmädchen in deutscher und niederländischer Tradition

1 Frau Antje und das Milchmädchen

Die Niederlande haben in Deutschland das Image einer ländlichen Idylle mit Zugang zum Meer, deren saftige Weiden genügend Raum für glückliche Kühe bieten, aus deren Milch würziger Käse für den Export produziert wird. Dieses Bild wird seit den 1960er Jahren durch Frau Antje symbolisiert, die als Werbefigur für den deutschen Markt konzipiert wurde und sich hier bis heute ungebrochener Beliebtheit erfreut. Jenseits der Grenze führte diese Figur von Anfang an ein Schattendasein und dies liegt nicht zuletzt daran, dass sie an typisch deutsche Vorstellungen anknüpft. Ihre Ausstattung erinnert an die Tracht von Volendam, einem Fischerdorf am IJsselmeer, das Ende des 19. Jahrhunderts als Künstlerdorf und Tourismuszentrum Bekanntheit erlangte.¹ Mit ‚typisch holländischen Souvenirs‘ wie Trachten und Holzschuhen, die extra für den Verkauf hergestellt wurden, und mit folkloristischen Ansichtskarten befeuerten die Einwohner die Verbreitung stereotyper Vorstellungen vom urtümlichen, unverdorbenen Landvolk, die dem Zustrom von amerikanischen und deutschen Urlaubern äußerst zuträglich waren.² Das Trachtenmädchen repräsentiert spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Niederlande.³ Das *Nederlands Zuivelbureau* greift bei der Werbung mit Frau Antje diese in Deutschland weithin bekannte Figur und die damit verbundenen Klischees auf und transferiert sie leicht modernisiert und aufgepeppt in die Nachkriegszeit.

Wir wollen anhand bildlicher und literarischer Zeugnisse zeigen, dass Frau Antje nicht nur dem romantisierten Typus der Holländerin entspricht, sondern darüber hinaus in der Tradition des deutschen Milchmädchens steht, die sich deutlich von der des niederländischen unterscheidet, auch wenn beide durchaus Berührungspunkte haben, weil der Beruf des Milchmädchens, zumindest in Norddeutschland, erst durch niederländischen Einfluss hervorgebracht worden ist. Im 16. Jahrhundert waren Experten aus den Niederlanden, die sich mit Milchwirtschaft auskannten, willkommene Zuwanderer. Die großen adligen Gutshöfe an der Küste waren spezialisiert auf Getreideproduktion und Ochsenmast, die jedoch aufgrund der hohen Fütterungskosten und der langen Zeitspan-

1 Vgl. ELPERS, Sophie: *Frau Antje bringt Holland. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Werbefigur im Wandel*, Münster / New York / München / Berlin 2005, 114f.

2 Vgl. JONG, Adriaan DE: *Die Dirigenten der Erinnerung. Musealisierung und Nationalisierung der Volkskultur in den Niederlanden 1815–1945*, Münster / New York / München / Berlin 2007, 190ff.

3 Vgl. EICKMANS, Heinz: *Frau Antje und Herr Michel. Die gegenseitige Wahrnehmung von Deutschen und Niederländern im Spiegel der Karikatur*, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein insbesondere das alte Erzbistum Köln*, Bd. 213, Heft 1, Dez. 2010, 213–229, hier 216.

ne zwischen An- und Verkauf der Tiere wenig einträglich war.⁴ Die von Berufsholländern betriebene Umstellung auf Milchwirtschaft führte binnen kurzer Zeit zu wesentlich höheren Erträgen und trug durch europaweiten Export von Molkereiprodukten wesentlich zur Entwicklung neuer Formen der Landwirtschaft bei.⁵ Die Holländer, die ca. 100 Sippen angehörten und untereinander gut vernetzt waren,⁶ arbeiteten als freie Pächter von Holländereien. Neben Gesinde und Handwerkern gehörten zum Personal auch die Holländermägde oder Milchmädchen, die u. a. für das Melken zuständig waren und sich als spezialisierte Berufsgruppe von gewöhnlichen Mägden unterschieden.

2 Das Milchmädchen in der deutschen Literatur

In Bildern und Texten wird das Milchmädchen als bäuerlich-naive Unschuld vom Lande inszeniert, die zwar oft ein wenig dummlich wirkt, aber urtümlich und erfrischend ländliche Idylle symbolisiert. Es verkörpert das einfache Leben fern der höfischen und städtischen feinen Lebensart und weist so auf die Sehnsuchtsorte des Adels und der Stadtbürger hin. In der Malerei ist das Milchmädchen daher vornehmlich als Trägerin unterschiedlicher landsmannschaftlicher Trachten zu finden. Seine Kleidung ist geordnet und hoch geschlossen, es blickt freundlich und zurückhaltend und nur der Milcheimer oder Milchkrug weisen es in seiner Funktion aus. Ausstaffiert als Milchmägde lassen sich auch vornehme Damen porträtieren, wie Franciska Romana Koch geb. Givraneck, die bei der Uraufführung die Titelrolle in *Alceste*, der ersten ernsten Oper in deutscher Sprache, sang. Die Zeichnung des Tischbeinschülers und Goethefreundes Georg Melchior Kraus aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wird heute in der Theatergeschichtlichen Sammlung und Hebbelsammlung in Kiel aufbewahrt.⁷

Die nur spärlich vertretenen literarischen Milchmädchen-Darstellungen entstammen der Feder gelehrter städtischer Dichter, die mit ihnen die Einfachheit bäuerlichen Lebens in Szene setzen. Deutlich markiert der Dichter Johann Heinrich Voß in seinem Lied von 1781⁸ das innige Verhältnis des Mädchens zu seinen Kühen, das ebenso wie die romantische Landschaftsbeschreibung die ländliche Idylle unterstreicht, wenn es heißt:

Mädchen, nehmt die Eimer schnell,
Habt ihr ausgemolken;
Seht, die Sterne blinken hell,

4 LINNENBÄUMER, Bettina: *Holländereien in Ostholstein. Pachtverträge als Quelle der Regionalforschung*, in: Hermann COLFEN / Karl HELMER / Gaby HERCHERT (Hg.): „*Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen ...*“ *Bewahrung, Erschließung und Interpretation von Archivbeständen*, Duisburg 2012 (Schriftenreihe der AEET, Bd. 1), 71–80, hier 72.

5 MEHL, Heinrich: *Einfluss der Holländer auf das Meiereiwesen in Schleswig-Holstein vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, in: Ernst Joachim FÜRSEN / Reimer WITT: *Schleswig-Holstein und die Niederlande. Aspekte einer historischen Verbundenheit*, Landesarchiv Schleswig-Holstein 2003, 95–107, hier 99.

6 Ebd.

7 <http://www.virtuelles-kupferstichkabinett.de>; <http://diglib.hab.de?grafik=graph-a1-1555> (aufgerufen am 23.08.2015).

8 VOSS, JOHANN HEINRICH: *Das Milchmädchen*, in: *Deutsche Nationalliteratur*, Bd. 49, Stuttgart [o. J.], 250f.

Und der Vollmond kuckt so grell
 Aus den krausen Wolken.
 Lieg und wiederkäu in Ruh
 Dein gesundes Futter.
 Dank verdienst du fromme Kuh;
 Milch und Käse schenkest du,
 Rahm und süße Butter.
 Ruhig läuten durch das Feld
 Dumpfe Rinderglocken;
 Und der Hund im Dorfe bellt.
 Und der Wachtel Stimme gellt
 Im betauten Roggen.⁹

Die Pointe des Liedes liegt darin, dass die Mutter zu eiliger Heimkehr gemahnt hatte, weil sie des Teufels wilde Jagd fürchtet, bei der sich ein gehörnter schwarzer Mann auf die Schulter der nächtlichen Heimkehrerin setzen könnte. Das Mädchen missachtet den Rat der klugen Mutter und trifft sich heimlich nach dem Melken mit einem gewissen Wilhelm. Sie wähnt sich dabei in Sicherheit, weil der Jüngling keine Hörner trägt. Die Nennung seines Namens zeigt, dass es sich um eine harmlose Liebe und nicht um ein schnelles sexuelles Abenteuer handelt.

Hilfsbereit und gutherzig zeigt sich das Milchmädchen in Aloys Wilhelm Schreibers Gedicht *Maria und das Milchmädchen*¹⁰, das im ausgehenden 18. Jahrhundert verfasst wurde. Auf der Flucht mit dem Jesuskind gelangt Maria in ein ödes Tal und ist ohne Wasser der sengenden Sonne ausgesetzt:

Da war kein Baum mit Laub und Frucht,
 Der Rasen dürr, die Felsen kahl.
 Und sengend fiel der Mittagsstral [!].
 Es schmachten Kind und Mutter sehr,
 Sie schaut nach einem Quell umher,
 Jedoch umsonst; kein Quell und Thau
 Tränkt dieses Thal, so nackt und rauh.¹¹

Ein zufällig des Weges kommendes Milchmädchen nimmt sich der beiden an:

Jetzt kommt ein Mägdlein wohlgemuth
 Mit Milch daher, ein junges Blut,
 Zwar gelb und häßlich von Gesicht,
 Doch klingt gar lieblich, was es spricht.
 Es nimmt herab den Topf geschwind,
 Und bietet ihn der Jungfrau an,
 Und freut sich, daß es geben kann.¹²

9 Ebd., 250.

10 Vgl. *Braga. Vollständige Sammlung klassischer und volkstümlicher Gedichte aus dem 18. und 19. Jahrhundert* hg. v. Anton DIETRICH, mit einer Einleitung von Ludwig TIECK, Bd. 6, Dresden 1828, 3f.

11 Ebd., 3.

12 Ebd., 3.

Nachdem Mutter und Kind sich erfrischt und gestärkt haben, bittet das Milchmädchen, das Jesuskind auf seinem Arm halten, es Herzen und küssen zu dürfen. Nach Hause zurückgekehrt, stellt es fest, dass durch den Kuss sein Antlitz himmlische Schönheit angenommen hat. Es ist völlig beseelt „und alles ist ihr fremd, als wär' / die Erde nicht ihr' Heimat mehr.“¹³

Immer wieder zitiert und in zahlreichen Varianten überliefert wird die Übersetzung von Jean de La Fontaines Fabel *La Laitière et le Pot au Lait*¹⁴, die Johann Wilhelm Ludwig Gleim 1773 in Reimform bringt.¹⁵ Ein Hinweis auf die weite Verbreitung der Erzählung ist August Gottlieb Meißners Bemerkung zu seiner Nacherzählung: „hier nach la Fontaine, sonst aber ein bekanntes altes Märchen [sic]“.¹⁶ Auf dem Weg in die Stadt rechnet sich ein Milchmädchen aus, dass es zwei Gulden mit dem Verkauf seiner Milch verdienen wird. Davon will es 100 Eier kaufen und ausbrüten lassen, damit es in den Besitz von mindestens 95 Hühnern gelangt, die dann für ein junges Schwein getauscht werden können. Wenn dieses fett gefüttert worden ist, soll es mit Gewinn vermarktet werden, so dass der Erlös für den Erwerb einer Kuh und eines Kälbchens reicht. Vor lauter Vorfreude über den zu erwartenden Reichtum hüpfte das Mädchen auf und ab, bis der Krug hinfällt und zerbricht. Die Milchmädchenrechnung ist nicht aufgegangen, statt des erhofften Gewinns trägt das dumme Ding einen erheblichen Verlust davon und wird zudem Anlass für eine sprichwörtliche Redensart, die bis heute in unterschiedlichen Kontexten Verwendung findet. In der Operette *Das Milchmädchen und die beiden Jäger* trifft La Fontaines Milchmädchen auf den aus der Schwanküberlieferung bekannten Jäger, der die Bärenhaut verkauft, bevor er sie hat. Der Verleger und kurfürstliche Buchhändler Christian Friedrich Schwan, der auch Schillers Werke verlegte, veröffentlicht 1772 dieses Musikstück mit der Absicht, damit den musikalischen Geschmack zu verbessern und geschmacklose und pöbelhafte Lieder zu verdrängen.¹⁷

Im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert gehört das Milchmädchen zu den beliebten Figuren der Oper, der Operette und des Singspiels, aber auch hier kommt ihm die Rolle der Unschuld vom Lande zu. In der seinerzeit weithin bekannten Operette *Das schöne Milchmädchen oder der Guckkasten* von Joseph Johann Baptist Woelfl, die am 5. Januar 1797 am k.k. Hoftheater in Wien uraufgeführt wurde, widersteht das Milchmädchen Rose den Verführungskünsten des Stadtherrn Schönstein, der ihm eine Heirat mit anschließendem Luxusleben in der Stadt vorgaukelt. Mit Bauernschläue sorgt sie in dem satirischen Stück dafür, dass er nachts im Stall beim Vieh eingesperrt und der Lächerlichkeit preisgegeben wird.¹⁸ Wie die anderen literarischen Milchmädchen verlässt es nicht den Pfad der Tugend und bleibt fromm und rechtschaffen.

13 Ebd., 4.

14 Vgl. LAFONTAINE, Jean de: *Fabeln*, Berlin 1923, 136ff.

15 Vgl. GLEIM, Johann Wilhelm Ludwig: *Sämtliche Schriften des F. W. Gleims*, 2. Teil [o. O.] 1773, 46ff.

16 MEISSNER, August Gottlieb: *Fabeln*, Wien 1813, 245.

17 Vgl. SCHWAN, Christian Friedrich: *Das Milchmädchen und die beiden Jäger; eine Operette*, Mannheim 1772, hier 3 des Vorberichts.

18 Vgl. Wo03 *Das schöne Milchmädchen oder der Guckkasten. Singpiel in zwei Akten* (Joseph Richter). Komponiert von Joseph Johann Baptist WOELFL.

3 Das Milchmädchen in der niederländischen Tradition

Im Gegensatz zur deutschen Tradition ist das Milchmädchen ein weitaus populäreres Motiv der niederländischen Genremalerei und Literatur. Es wird nicht nur als Inbegriff ländlicher Idylle, sondern auch als erotisches Bildmotiv und als Protagonistin volksläufiger erotischer Gedichte und Lieder gezeigt und durch eindeutige Posen oder sexuelle Metaphern gekennzeichnet. Diese Darstellungsweise sucht man beim deutschen Milchmädchen vergeblich, auch die einschlägige Melk-Metaphorik gehört nicht zu den Formen erotischen Sprechens, obwohl alle möglichen Bereiche der weiblichen land- und hauswirtschaftlichen Tätigkeiten sexualisiert werden. Im Gegensatz zu den Flachs Drescherinnen, den Spinnerinnen und den Köchinnen gelten Milchmädchen offenkundig nicht als leicht verführbar und bemühen sich in keiner Weise um das andere Geschlecht.

Das bekannteste niederländische Milchmädchen ist sicher *Het melkmeisje* (ca. 1657–58) des Delfter Malers Johannes Vermeer. Das Gemälde, das im Rijksmuseum von Amsterdam zu sehen ist, zeigt auf den ersten Blick eine Küchenszene, die augenscheinlich einen gewöhnlichen Vorgang im Haushalt darstellt: Eine Magd gießt Milch aus einem Krug in einen Topf. Bei genauer Betrachtung lassen sich jedoch geschickt versteckte erotische Details entdecken, die Walter Liedke dazu veranlassen, das Gemälde in die Tradition der derben, aber dennoch sinnlichen Küchenmädchen („*robustly sensual kitchen maids*“¹⁹) einzuordnen: „Long before [...] Vermeer turned to the theme, artists exploited the reputation of kitchen maids and especially milkmaids for sexual availability.“²⁰ Rechts auf dem Boden neben dem Milchmädchen steht ein Fußwärmer, der als erotisches Signal gedeutet werden kann, weil er neben den Füßen und Beinen bei Frauen, bedingt durch das Tragen langer Kleider, auch den Intimbereich wärmt.²¹ Dahinter befindet sich eine Fußleiste aus blau-weißen Delfter Kacheln. Auf der linken ist ein kleiner Eros abgebildet, der seinen Pfeil nach rechts auf die nächste Kachel abzuschließen scheint, die einen Mann mit einem langen Stock zeigt, der damit auf das Mädchen weist. Der Krug als Symbol der Weiblichkeit, der Stock als Phallussymbol, die Eros-Figur und der Fußwärmer ergeben zusammen einen erotischen Kontext, der in der niederländischen Malerei häufiger anzutreffen ist.²² Dass die äußeren Ecken des Fußwärmers jeweils rechts und links genau bis zu den Kacheln mit Eros und dem Mann reichen, unterstreicht ihre Zusammengehörigkeit. Die Verbindung zu dem Milchmädchen wird durch das gleiche Blau der Figuren auf den Kacheln und der Schürze des Mädchens hergestellt.²³ Liedke weist weiterhin auf Milchflecken vor den Kacheln, um den Fußwärmer und auf einen am Boden liegenden Strohalm hin. Er sieht darin weitere Indizien für die erotische Lesart der Szene: „Even milk, in our day the nec-

19 LIEDKE, Walter: *Vermeer and the Delft School*, Metropolitan Museum of Art, New York 2001, 372.

20 LIEDKE, Walter: *The Milkmaid by Johannes Vermeer*, Metropolitan Museum of Art, New York 2009, 13.

21 Ebd.

22 Vgl. VRIES, JOOST DE: *Het breezersletje van de zeventiende eeuw. Vermeers Melkmeisje in New York*, in: *De Groene Amsterdammer*. Jaargang 133, Nr. 45, 2009 (<https://www.groene.nl/artikel/het-breezersletje-van-de-zeventiende-eeuw>, aufgerufen am 12.09.2017).

23 Vgl. LIEDKE *The Milkmaid*, 13.

tar of God-fearing farmers and good girls of all ages, was [...] an allusion to the slang term *melken*, meaning to sexually attract or lure.²⁴

Vermeers erotisch konnotiertes Milchmädchen hat eine Reihe von Vorgängerinnen in der niederländischen und flämischen Malerei. Der Niederländer Lucas van Leyden zeigt auf seinem Bild *Het melkmeisje* (1510) einen Bauern, der eine Magd betrachtet, die mit außergewöhnlich großen Händen und Füßen eher derb dargestellt ist. Durch den Lichteinfall werden ihr Bauch und ihre Brust deutlich hervorgehoben.²⁵ Das Mädchen ist tief dekolletiert, es steht breitbeinig und mit nackten Füßen, was nach zeitgenössischen Moralvorstellungen als äußerst anstößig galt. Dennoch wendet es sich leicht ab und deutet damit zugleich Schüchternheit oder Ziererei an.²⁶ Van Leyden präsentiert damit die gängige Vorstellung des groben und hart arbeitenden Bauernvolkes, verknüpft diese jedoch geschickt mit einer Prise Erotik, indem „die erotische Suggestion der scheinbar realistischen Szene durch den obszönen Doppelsinn bestärkt [wird], der in der zeitgenössischen Vorstellung von der Tätigkeit der Melkerin waltet.“²⁷

Diese Vorstellung bedient auch der Maler Jan van Amstel (ca. 1500–ca. 1542), dessen Bild *Die Melkerin* eine Pastourellensituation zeigt. Ein edel gekleideter junger Mann macht einer am Boden sitzenden Melkerin offensichtlich Avancen. Durch die Anordnung der Personen, er stehend und auf sie hinabblickend, sie sitzend und zu ihm aufblickend, wird der Standesunterschied sofort deutlich. Die Melkerin hat den Melkeimer zwischen ihre gespreizten Beine gestellt, während sie melkt, sodass die erotische Symbolik auf der Hand liegt. Ein ebenso deutliches Bild ist *De boogschutter en het melkmeisje* (ca. 1610) des in Antwerpen geborenen Malers Andries Stock, auf dem das Milchmädchen dem Schützen von hinten beim Abschuss des Pfeils ‚zur Hand geht‘.

Die enge Verknüpfung der bildlichen und literarischen Überlieferung des Milchmädchens zeigt ein Gedicht, das mit einer passenden Illustration in einer Sammlung erotischer Gedichte aus dem Jahre 1624 überliefert ist. Das Bild zeigt einen ordentlich gekleideten Jüngling, der auf einen Stock gestützt eine Melkerin betrachtet. Die Magd kniet neben einer Kuh und umfasst mit ihren Händen gerade den Euter, um Milch in einen Eimer vor sich auf dem Boden zu füllen, wobei sie zu dem Jüngling aufblickt. In dem dazugehörigen Gedicht berichtet das männliche ‚Ich‘ von einem Ausflug aufs Land, bei dem es einem melkenden Bauernmädchen begegnet:²⁸

[...] Een senuachtich ding heeft sy met vreucht gevat	Ein nervös zuckendes Ding hat sie mit Freuden umfasst,
Gestreecken op en neer soo langen tijt / tot dat	so lange auf und nieder gestrichen, bis dass

24 LIEDKE *Vermeer*, 372.

25 Vgl. LORENZ-SCHMIDT, Sabine: *Vom Wert und Wandel weiblicher Arbeit. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Landwirtschaft in Bildern des Spätmittelalters und in der frühen Neuzeit*, Stuttgart 1998, 151.

26 Vgl. RAUPP, Hans-Joachim: *Bauernsatiren. Entstehung und Entwicklung des bäuerlichen Genres in der deutschen und niederländischen Kunst ca. 1470–1570*, Niederzier 1986, 203.

27 Ebd.

28 Alle deutschen Übersetzungen in diesem Beitrag stammen von den Autorinnen. Wir danken Giel van Gemert für seine hilfreichen Hinweise.

Sy daer ded' met een greep een seer soet Sap uutlopen: sie mit einem Griff einen sehr süßen Saft auslaufen ließ.
 Dit heeft sy in een hol tusschen haer been gedaen ...²⁹ Den hat sie in ein Loch zwischen ihren Beinen gefüllt ...

Die Beschreibung des Euters als nervös zuckendes Ding, das die Melkerin mit Freuden umfasst und über lange Zeit auf und nieder streichelt, bis süßer Saft in das Gefäß zwischen ihren Beinen läuft, drängt eine metaphorische Deutung nahezu auf.

Die Erotik der Milchmädchen und die Erotisierung des Melkens finden sich in vielen weiteren volksläufigen Gedichten und Liedern, so dass davon auszugehen ist, dass die Metaphorik weithin bekannt war, wie auch das folgende Spottgedicht aus einem Almanach von 1789 zeigt:

De dubbele melking

't Jong' wijf van oude Willem-maat,
 zo dikwijls als zij melken gaat
 en trekt de koeien bij de speen,
 zegt staag met zuchten en geween:
 'Dit melken gaat zijn oude gang,
 ik melk schier al mijn leven lang
 en trek al wat ik trekken kan,
 daags aan de koe, 's nachts aan de man.
 Maar dit is 't hartzeeer dat ik lij':
 De koe die geeft meer voer als hij.³⁰

Zwei Arten des Melkens

Das junge Weib vom alten Kumpel Wilhelm
 sagt so oft es melken geht
 und den Kühen an den Zitzen zieht,
 mit ständigem Seufzen und Weinen:
 „Das Melken geht seinen üblichen Gang,
 ich melke schon mein Leben lang
 und ziehe, was ich ziehen kann,
 tags an den Kühen, nachts am Mann.
 Aber das ist der Herzschmerz, den ich leide:
 Die Kuh, die gibt mehr Nahrung als er.

Die sexuelle Melkmetaphorik wird hier mit dem Malmariée-Motiv verknüpft. Es schmerzt das Milchmädchen, dass das ‚Melken‘ des alten Mannes trotz täglicher Versuche von wenig Erfolg gekrönt ist.

Als bäuerliche Magd ist das Milchmädchen geradezu prädestiniert als Objekt der Verführung, wie beispielhaft die Pastourelle *Een Amoureuus Lied, van 't Melk-Meisjen* aus der Sammlung *De Nieuwe Oost-Indische rooseboom*³¹ zeigt. Der derb-erotische Text zeigt, wie vielfältig die sexuelle Melk-Metaphorik Verwendung findet und wird deshalb vollständig vorgestellt:

1.	DAer ging een meisje aen de kant, Van de klare Vlisselingen, Sou gaen Melken op 't Land: Daer haer Meesters koetjes gingen, Hoord eens hoe het haer verging, Met soo'n fraey fris Jongeling.	Es ging ein Mädchen am Ufer des klaren Vlisselingen, sie wollte aufs Land zum Melken: wo die Kühe ihres Herrn standen. Hört mal, wie es ihr erging, mit einem schönen kecken Jüngling.
----	---	---

29 *Incogniti scriptoris nova poemata*, Leiden 1624 (kb, 28 e 34:1). (<http://www.dbnl.nl>, aufgerufen am 12.09.2017).

30 HOUBEN, Annemieke: *Vieze liedjes uit de 17e en 18e eeuw*, Nijmegen, 2014, 180.

31 PUTTE (Erven), Hendrik VAN DER: *De Nieuwe Oost-Indische rooseboom*, Amsterdam ⁸1784, 34–38 (<http://www.dbnl.nl>, zuletzt aufgerufen am 12.09.2017).

2.

Deesen Jonkman kwam aldaer,
Daer sy in de wey ging treeden,
Goeden morgen boot hy haer:
Sy hem van gelyke deede,
Meisje sy hy soete dier,
Wat maekt gy soo vroeg alhier.

Dieser Jüngling kam eben dorthin,
als sie die Weide betreten wollte.
Einen guten Morgen wünschte er ihr,
sie tat ihm das gleiche,
„Mädchen“, sagte er, „liebes Ding,
was machst du so früh hier?“

3.

Doen antwoorde hem de maegt,
Ik ga de melk Fonteyn aftappen
't Heeft de Jonkman wel behaegt;
Datse kon soo aerdig klappen,
Dus zo deed hy haar geley;
By haar Koetjes in de wei.

Da antwortete ihm die Magd:
„Ich will den Milchbrunnen anzapfen.“
Es gefiel dem Jüngling durchaus;
dass sie so nett daherplauderte,
daher begleitete er sie;
zu den Kühen auf der Weide.

4.

Hy verleende haer een praat,
Daar zy haar Koetjes sat en melkte,
Jonge dogter waar het kwaed,
Datje u Jeugt alsoo versterkten,
Sonder myn of myns gevoel,
Maar zu hielt 'er eeven koel.

Er verwickelte sie in ein Gespräch,
als sie da saß und ihre Kühe melkte.
„Mädchen, wäre es nicht schade,
wenn du deine Jugend verstreichen liebest,
ohne mich und mein Empfinden?“
Aber sie blieb gleichermaßen unerschütterlich.

5.

Dog hy liet 't daar niet by,
Maer hy kwam nog verder tragen,
Meisje seid' hy zegt het my,
Wat hebt gy al voor gedagten:
Alsje de Uyer van de Koe,
Nypt met u ving'ren toe?

Doch er beließ es nicht dabei,
sondern versuchte es noch weiter,
„Mädchen“, sagte er, „sag mir,
was denkst du dir alles dabei,
wenn du den Euter der Kuh
mit deinen Fingern zudrückst?“

6.

't Meisje dat eenvoudig was,
Gaf hem tot weder spraeken,
Ik soek vrugten van het Gras:
Daar men Boter af kan maaken,
Koetjes denk ik geef ik veel,
Dat myn Vrouw maakt geen kraakeel

Das Mädchen, das schlichten Gemüts war,
antwortete ihm:
„Ich suche die Früchte des Grases,
aus denen man Butter machen kann.
Den Kühen, denke ich, mache ich eine Freude,
damit meine Herrin nicht keift.“

7.

Doen sprak daar den Jonge kwant,
Dat zyn niet al u gepeinzen
Want gy zyt van vlees en Bloed,
Waarom wilt gy voor mij veinzen,
Denkje niet op d' Uyer van,
Meenig, fris, jong, jeugdig Man.

Dann sprach der junge Bengel:
„Das sind nicht all deine Gedanken,
denn du bist aus Fleisch und Blut,
warum willst du dich vor mir verstellen?
Denkst du nicht an den Euter von
So manchem kecken, fischen Jüngling?“

8.

Doen sprak daar het Meisje slegt,
Segt mij u meening van de uijer,
Segt u meening eens te regt,
Het een Mannens ook een uyer:
Daer men room of melk uittrekt,
Maar men denkt gy met my gekt.

Darauf sprach das schlichte Mädchen:
„Sag mir mal, was es mit dem Euter auf sich hat,
sag mir das mal klipp und klar,
hat ein Mannsbild auch einen Euter,
aus dem man Sahne oder Milch herauszieht?
Aber man könnte denken, du nimmst mich auf den Arm.“

9.

Doen sprak daer het meisje dit,
Wonder wou ik wel eens speuren:
Wel schoon kind hier nederzit,
Zeiden 't zal u wel gebeuren:
En hy zmeetze met een zoen,
Agter over in 't groen.

Darauf sprach das Mädchen wie folgt:
„Sowas hätte ich gern mal gesehen.“
„Na, schönes Kind, setz dich mal hin“,
sagte er, „und es wird dir wohlgetan“:
Und er warf sie mit einem Kuss
rückwärts ins Gras.

10.

Hy haalden den uyer voor den dag,
En hy lietze het meisje kyken,
Zy sprak doen zonder geklag,
Mag ik de hand daar wel aan stryken
Ja sprak doe de jonge kwant,
En hy gafze haar in de hand.

Er holte den Euter zum Vorschein,
und zeigte ihn dem Mädchen,
sie sprach daraufhin ohne Klagen:
„Darf ich mit der Hand darüber streichen?“
„Ja“, sprach da der junge Bengel,
und er gab ihn ihr in die Hand.

11.

Doen zy den uyer na haar zin,
Had beknuffelt en bestreeken,
Wel sprak doen het kind van min
Ik heb hem lang genoeg bekeeken,
Toon my nu eens met 'er daad,
Hoe 'et room en melk uitgaat.

Als sie den Euter hinreichend
gehätschelt und gestreichelt hatte,
sprach das liebe Kind:
„Ich habe ihn lange genug betrachtet,
zeig mir jetzt mal handfest,
wie da Sahne und Milch herauskommt.“

12.

Gaet 'er leggen in het groen,
Uit 't gezigt van de een of ander:
Den Emmer hebje niet van doen:
Want ik zie hier wel een ander,
En al is ze wat bejaart³²;
De melk is daar te beter bewaart.

„Leg dich mal ins Gras,
ohne dass uns jemand sieht:
Den Eimer brauchst du nicht,
denn ich sehe hier einen anderen,
und er ist auch schon in die Jahre gekommen;
die Milch ist dort umso besser aufgehoben.“

13.

Zy ging leggen en ontging
Eerst met smart en daar na met lusten,
Den uyer van den jongeling,
Die zy altemet eens kusten,
Den uyer ging dan heen en weer:
En den Emmer op en neer.

Sie legte sich hin und empfing
zuerst mit Schmerz und dann mit Lust
den Euter des Jünglings,
den sie zwischendurch immer wieder küsste.
Der Euter ging dann hin und her
und der Eimer auf und ab.

32 In einer verkürzten Variante des Gedichtes aus dem Jahre 1795 steht interessanterweise an dieser Stelle nicht *bejaart* sondern *behaerd* (=behaart), was die Doppeldeutigkeit noch deutlicher macht.

14.

't Melken kwam in 't eind soo veer,
 Dat den Emmer is overgeloopen,
 Wel sprak daer het meisje teer,
 Hoe kom ik soo nat bedroopen:
 Meisje zeid hy met een lag,
 Die niet in den Emmer en mag.

Das Melken führte am Ende dahin,
 dass der Eimer überlief.
 „Nun“, sprach da das zarte Mädchen:
 „Wie kommt es, dass ich so triefend nass geworden bin?“
 „Mädchen“, sagte er lachend,
 „das soll alles nicht in den Eimer.“

15.

Hy haelden den uyer weer tot hem,
 't Melken meenden hy staeken:
 Wel seid sy 't het nu eerst klem
 Souje soo een slipper maken,
 Fraey fris als een Jeugdijg Man,
 't Sa je moet 'er nog eens an.

Er holte den Euter wieder zu sich,
 weil er mit dem Melken aufhören wollte.
 „Komm“, sagte sie, „jetzt habe ich erst recht Lust darauf.
 Willst du dich der Pflicht entziehen,
 wenn du so recht keck bist wie ein junger Mann,
 da musst du noch einmal ran.“

16.

Hy en dorst 'er deese bee,
 Om syn eere wil niet weigeren,
 Dus hy hem vast maekten ree,
 En hy kwam daer weer op steygeren,
 Dat hem 't zweet brak uyt soo sterk:
 In het eind van 't soete werk.

Er wagte es um seiner Ehre willen nicht,
 ihr diese Bitte abzuschlagen,
 und machte sich deshalb schleunigst bereit,
 und er bäumte sich derart wieder auf,
 dass ihm der Schweiß über die Maßen ausbrach,
 am Schluss der süßen Tätigkeit.

17.

Hy nam het meisjen by de hand,
 En hy steldese op haer Bienen:
 Nu sei sy heb ik het verstand,
 Van dees Jonkman melk te spiene:
 Ik bidje als ik uyt melke ga,
 Volgt my dan dog altyd na.

Er nahm das Mädchen bei der Hand,
 und stellte sie auf die Beine.
 „Jetzt“, sagte sie, „habe ich gelernt,
 von diesem Jüngling Milch zu zapfen:
 Ich bitte dich, wenn ich zum Melken gehe,
 Dann komm doch immer hinterher.“

18.

Wel seyd hy en is met een kus,
 Van dees melk-meyd gescheiden,
 Gy raet ook niet wie dat 't is,
 Ik sal de naem ook niet verbreiden,
 Want aan 't melken u niet leid,
 Van dees Jonkman en meid.

„Gut“, sprach er und ist mit einem Kuss,
 von dieser Milchmagd geschieden.
 Ihr ratet auch nicht, wer es ist,
 ich werde den Namen auch nicht verbreiten,
 denn es geht euch das Melken
 dieses Jünglings und dieser Magd gar nichts an.

Das Lied beginnt mit einem typischen Pastourelleneingang, der sich über die ersten drei Strophen erstreckt. Ein Milchmädchen wird von einem kecken Jüngling angesprochen und begleitet, als es zur Weide geht, um die Kühe zu melken. Das Mädchen erweist sich als ausgesprochen naiv, denn es vermag die erotischen Anspielungen des jungen Mannes nicht zu verstehen und deutet seine Bemerkungen über das Melken auf einer realen Ebene (Str. 4–6). Er mutmaßt, sie verstelle sich (Str. 7, 4), und sieht sich gezwungen, deutlicher zu werden. Erst als er fragt, ob sie nicht auch manchmal an den Euter eines Mannes denke, wird sie neugierig, vermutet jedoch, er wolle sie auf den Arm nehmen. Dass die gattungsadäquate Verführung gelingt, wird klar, als sie in der neunten Strophe darum bittet, einen solchen Euter sehen zu dürfen, und der Jüngling

sie mit einem Kuss ins Gras wirft. Die Komik des Liedes liegt in der grenzenlosen Ahnungslosigkeit des Mädchens, das im Gegensatz zum Rezipienten nicht nur die Phallusmetapher nicht erkennt, sondern offenkundig die Absichten des Jünglings nicht einmal ahnt. Selbst als es seinen Penis in Händen hält, fragt es noch, wie Milch und Sahne daraus zu gewinnen seien (Str. 11). In den folgenden Strophen werden die Utensilien und Vorgänge des Melkens als kontextbezogene erotische Metaphern benutzt. ‚Eimer‘ bezeichnet die Vagina, die als „schon in die Jahre gekommen“ beschrieben wird und damit auf die Geschlechtsreife des Mädchens weist (Str. 12, 3–6). Nach dem ‚Melken‘ fließt zwar der Eimer über, wie in den ersten beiden Zeilen der 14. Strophe gesagt wird, aber dennoch deutet das Ende der Strophe auf einen *coitus interruptus* hin, denn das Mädchen ist tiefend nass geworden, weil das als Milch verbildlichte Spermium nicht in den Eimer gelangen sollte. Im Verlauf der Strophen 10–14 weicht die Naivität des Milchmädchens zunehmend ihrer Freude an dieser Art des Melkens, so dass die Pastourellenhandlung gattungstypisch endet. In den nun folgenden Strophen werden weitere Topoi aufgeführt, die typisch für erotische Lieder sind. Das Milchmädchen zeigt sich als unersättlich und protestiert, als der Jüngling seinen Euter wegstecken will. Es fordert ihn zu einem weiteren Mal auf und, um einen Ehrverlust zu vermeiden, nimmt er seine Kräfte zusammen, obwohl es ihm schwerfällt. Beim Abschied fordert das Mädchen ihn auf, nun jedes Mal mit zum Melken zu kommen, da es gelernt habe, seine Milch zu zapfen. Das Lied endet mit einem Verschwiegenheitstopos. Der Sänger weiß, wer dieser Jüngling ist, wird aber seinen Namen nicht verraten, denn das Melken des Jünglings und des Milchmädchens gehe niemand etwas an. Kunst wie Literatur gebrauchen offensichtlich die immer gleichen bekannten erotischen Bilder, wenn es um die Darstellung des Milchmädchens geht.

Kommen wir zurück zu Frau Antje! Mit Flügelhaube, Schürze, hoch geschlossen und mit einem Käse unter dem Arm oder im Gespräch mit glücklichen Kühen pflegt sie in Deutschland seit Jahrzehnten das Image des anständigen und freundlichen Milchmädchens aus Holland. Als gute Hausfrau verrät sie Kochrezepte, als gern gesehener Gast auf Messen und Stadtfesten serviert sie lächelnd Käsehäppchen und erfüllt so, fern jeder Erotik, das deutsche Milchmädchenklischee. Nur so ist zu erklären, dass 1984 Nacktfotos der Frau-Antje-Darstellerin Ellen Soeters im Playboy zu einem Skandal führten. In der niederländischen Tradition wäre eine solche Präsentation nur folgerichtig gewesen.

Johan Oosterman

Tussen Parijs en Keulen

Marie d’Harcourt, Hertogin van Gulik en Gelre, en haar gebedenboek

Maria van Gelre (1380–1429?) ontleent haar bekendheid aan het prachtige gebedenboek dat ze liet maken. Op 23 februari 1415 noteerde de kopiïst van het boek een informatief colofon:

Dit boic hait laissen scriven . Maria . Hertzouginne van . Gelre . ind van .
Guylich . Ind greuyne van Zutphen . Vrouwe des edelen houtzougen Reynalts . Ind
wart gheeynt oevermits broider helmich die lewe . Regulier zoe . Marienborn bi
arnhem . Int iair ons heren . dusent vierhondert ind vuoff tzien op sent . Mathias
avont .¹

De kopiïst was regulier kanunnik in het Windesheimse klooster Mariënborn nabij Arnhem, een ongebruikelijke plaats voor zo’n opdracht die je eerder verwacht bij een commerciële werkplaats, en hertogin Maria wordt expliciet genoemd als degene die opdracht heeft gegeven tot het schrijven van dit boek.² Ook dat is ongebruikelijk in dergelijke boeken voor privédevotie. Van veel kostbare gebeden- en getijdenboeken kennen we wel degene voor wie het gemaakt is, maar blijft in het midden of die bezitter ook de opdrachtgever was.³ Maria wordt wel als zodanig benoemd, en er is alle reden aan te nemen dat dit samenhangt met haar grote betrokkenheid bij de samenstelling van haar boek. Het ambitieuze en zeer omvangrijke gebedenboek, dat oorspronkelijk zo’n 600 folia telde, is evident beïnvloed door de Moderne Devotie, zoals blijkt uit de aanwezigheid van de *Getijden van de Eeuwige Wijsheid* en de *Honderd Artikelen* van Heinricus Suso, iets waarvoor kopiïst Helmich verantwoordelijk mag worden gehouden. Maar het draagt ook in sterke mate de sporen van Franse getijdenboeken.⁴ Juist daarmee moet Maria maar al te bekend zijn geweest, en het ligt voor de hand dat zij teksten heeft aangedragen uit die traditie. Wie verantwoordelijk was voor de opzet in grote lijnen is waarschijnlijk lastig te beantwoorden. Het boek, grotendeels in de Nederrijnse volkstaal, bestaat uit een omvangrijke verzameling getijden, gevolgd door een vereenvoudigd brevier met *temporale*, *sanctorale* en *commune sanctorum*. De laatste 200 folia bevatten tal van gebeden. Het kan met recht een compendium van het laat-

1 Berlijn, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, mgq 42, fol. 410r (online: <http://bijzonderecollecties.ubn.ru.nl/cdm/ref/collection/p21010coll3/id/1080>).

2 Zie over het gebedenboek, met uitgebreide verwijzingen naar oudere literatuur: LAAN, Joanka VAN DER: *Mary of Guelders and her Book. Prolegomena to the study of a remarkable manuscript*, in: *Ons Geestelijk Erf* 86, 2016, 178–218; OOSTERMAN, Johan: *Hait laissen scriven: het gebedenboek van Maria van Gelre als programma*, in: *Numaga Jaarboek* 2015, 26–36; BLOEM, Miranda, in collaboration with Johan OOSTERMAN: *Mary of Guelders: a Donor Portrait Reconsidered*, in: *Devotio. Individualization of religious practices in the late medieval Low Countries*, uitg. door Rijklof HOFMAN et al., Turnhout 2018 (ter perse).

3 HAND, Joni: *Women, Manuscripts and Identity in Northern Europe, 1350–1150*, Farnham 2013.

4 OOSTERMAN *Hait laissen scriven*, 33–35.

middeleeuwse gebed worden genoemd, waarbij tradities uit de Noordelijke Nederlanden, het Nederrijng gebied, Frankrijk en Vlaanderen samenkomen. Ook in de verluchting, uitzonderlijk rijk van karakter, komen diverse invloeden bij elkaar. Dit Nederrijnse gebedenboek bleek vaak lastig te situeren. Het is Keuls genoemd, het is wel in Utrecht gelokaliseerd, en Rob Dückers heeft met kracht van argumenten gepleit voor een Nijmeegse origine.⁵ Daar waren goede ambachtslieden werkzaam en het werk van de gebroeders van Limburg was er zeker bekend. In de jaren waarin het boek werd gemaakt, bezochten ze de Waalstad regelmatig.

Dückers heeft in elk geval nadrukkelijk oog voor de Franse achtergronden van de opdrachtgeefster. Juist deze achtergronden spelen een belangrijke rol om haar positie beter te begrijpen. In het vervolg van mijn betoog zal ik daarom ingaan op de Franse connectie: de herkomst van Maria en de banden die ze bleef onderhouden met Frankrijk. Maar ook laat ik zien hoezeer ze vanaf haar huwelijk in het Nederrijng gebied haar plaats zocht. Ik schets, met andere woorden, haar leven tussen de grote politieke, kerkelijke en culturele metropolen Parijs en Keulen.

Marie d'Harcourt is geboren op 24 februari 1380 in La Saussaye als dochter van Jean VI d'Harcourt en Catherine de Bourbon, schoonzus van de Franse koning Karel V.⁶ Over Maria's jeugd is weinig bekend, maar op 22 augustus 1389, ze was toen dus 9 jaar oud, zat ze tijdens een banket bij de feestelijkheden in Parijs toen koningin Isabeau de Bavière, vier jaar eerder getrouwd met koning Karel VI, voor het eerst de stad bezocht. De bekende kroniekschrijver Jean Froissart was aanwezig en schrijft een gedetailleerd ooggetuigenverslag.⁷ Het banket vond plaats in het paleis waar een grote menigte aanwezig was, en waar talrijke artiesten optraden. De ruimte rond de grote marmere tafel waar koning en koningin zaten, was goed afgescheiden en alleen het bedienend personeel had daar toegang. Vervolgens geeft Froissart een opsomming van de gasten die bij koning en koningin aan tafel zaten:

Pour la haulte table du roy l'evesque de Noyon faisoit le chief et puis l'evesque de Langres. Et puis deléz le roy l'archevesque de Rouen et puis le roy de France qui seoit en ung sourcot tout ouvré de vermeil fourré d'ermine, la couronne d'or tresriche sur son chief. Après Le Roy ung petit ensus seoit la royne de France, couronnee aussi de couronne d'or moult riche. Après la royne seoit le roy d'Ermenie et puis la ducesse de Berry, puis la ducesse de Bourgoingne, et puis la ducesse de Thouraine et puis madame de Nevers, et puis madame Bonne de Bar et puis madame de Coucy, et puis mademoiselle Marie de Harcourt.⁸

5 DÜCKERS, Rob: *De gebroeders van Limburg en de Noordelijke Nederlanden. Boekverluchting en paneelschilderkunst in het hertogdom Gelre en omstreken, circa 1380–1435*, in: Rob DÜCKERS / Pieter ROELOFS: *De gebroeders Van Limburg. Nijmeegse meesters aan het Franse hof, 1400–1416*, Nijmegen 2005, 65–83.

6 [ROQUE, Gilles André de la]: *Preuves de l'histoire genealogique de la maison de Harcourt*, Tôme 3, Paris 1662, 268.

7 AINSWORTH, Peter: *Froissart, Jean*, in: Graeme DUNPHY (ed.): *Encyclopedia of the Medieval Chronicle*, Leiden 2010, 642–645.

8 London, British Library, Harley 4379–4380, fol. 8 r. Transcriptie naar *The Online Froissart. A Digital Edition of the Chronicles of Jean Froissart*, <https://www.hrionline.ac.uk/onlinefroissart/index.jsp> (geraadpleegd 5 november 2017).

[Aan de tafel van de koning zat de bisschop van Noyon aan de ene zijde, dan de bisschop van Langres en naast de koning de aartsbisschop van Rouen. De koning droeg een open karmozijnen overmantel van fluweel afgezet met hermelijn en hij droeg een heel kostbare kroon op zijn hoofd. Naast de koning, op een kleine afstand, zat de koningin, die eveneens een heel kostbare kroon droeg. Naast haar zat de koning van Armenië, daarnaast de hertogin van Berry, de hertogin van Bourgondië, de hertogin van Touraine, Madame de Nevers, Madame de Bar, daarnaast de Vrouwe van Coucy, en dan Mademoiselle Marie d'Harcourt.]

De jonge Marie d'Harcourt bevindt zich tijdens deze augustusdagen in de kringen waar een belangrijk deel van haar leven zich zal afspelen. Ze maakt kennis met de rijke cultuur en de omgangsvormen die haar zullen vormen, en haar aanwezigheid is vast gezien als een goede voorbereiding op de rol die voor haar beoogd was. Zij ontmoet hier voor het eerst Valentina Visconti, een Milanese prinses die sinds januari 1387 getrouwd was met Louis d'Orléans, de jongere broer van Karel VI. In juni 1389 ondernam ze de reis van Milaan naar Frankrijk en op 22 augustus is ze in Parijs. Als ducesse de Thouraine zit ze vier plaatsen verwijderd van Marie tijdens het banket met de koning en koningin. Deze eerste ontmoeting van Marie d'Harcourt en Valentina Visconti krijgt in elk geval zeven jaar later een vervolg. Vanaf 1396 komen we Marie tegen als hofdame van Valentina en in de negen jaar die volgen behoorde ze tot de kring van meest vertrouwde hovelingen.⁹

Het jaar 1396 was een turbulent jaar in het leven van Valentina. Ze wordt verbannen uit Parijs op beschuldiging van magische praktijken. Zij zou verantwoordelijk zijn voor de waanzin van koning Karel VI bij wie in 1392 de eerste tekenen van geestesziekte zich voordeden.¹⁰ Vanaf 1393 was hij vaak langere tijd onbekwaam om te regeren zodat zijn broer Louis de feitelijke heerser in Frankrijk was. Al snel klonken de geruchten over Valentina's kwalijke invloed en in 1396 verlaat ze Parijs om er niet meer terug te keren. Valentina verblijft in de jaren die volgen in Pierrefond, Coucy, maar vooral in Blois, haar meest geliefde residentie, en steeds was Marie d'Harcourt in haar gevolg. Ze was er als Christine de Pisan op bezoek kwam en haar werken presenteerde. Wat Marie daarvan kende is niet vast te stellen, al is het een verleidelijke gedachte te denken dat Marie de opvattingen van Christine de Pisan kende over de rol van de vrouw in de samenleving. In de jaren rond 1400, toen Christine nog een veel geziene gast was, was ze verwickeld in de *Querelle du Roman de la Rose* waarin zij het misogyne karakter van dit werk fel bestreed. Toen Christines bekendste werk, de *Cité des Dames*, verscheen, was Marie d'Harcourt inmiddels hertogin van Gulik en Gelre. Of ze de Franse literatuur is blijven volgen is eenvoudigweg niet vast te stellen, al weten we dat ze onder meer contact onderhield met Jean, duc de Berry, aan wie Christine in die jaren vaak haar werk opdroeg.¹¹

9 COLLAS, Emile: *Valentine de Milan, duchesse d'Orléans*, 2ème ed., Paris 1911, 254.

10 ADAMS, Tracy: *Valentine Visconti, Charles VI, and the Politics of Witchcraft*, in: *Parergon* 30, 2013, 11–32.

11 VAN DER LAAN *Mary of Guelders and her Book*, 194.

Van belang is ook de relatie met Eustache Deschamps, een van de belangrijkste Franse dichters rond 1400.¹² Ook hij was verbonden aan het hof van Louis d'Orléans en Valentina Visconti. In 1404 ging het gerucht dat hij ernstig ziek was; voor Valentina en haar gezelschap aanleiding om te bidden voor de grote dichter. Deschamps vernam dat en richtte een gedicht tot de dames aan het hof, waarin hij hen dankte voor de gebeden:

Je vous mercy, dames et damoiselles,
Des prieres que fait avéz pour my¹³
[Ik ben jullie dankbaar, getrouwde dames en jonge vrouwen
voor de gebeden die jullie voor mij gesproken hebben.]

Marie d'Harcourt was zeker een van die damoiselles, en ze moet Deschamps en zijn werk hebben gekend. Met de meester-dichter ging het trouwens wel goed. De toon van ironie, verderop in het gedicht, maakt duidelijk dat het met die ziekte wel meeviel.

Een fascinerend inkijkje in het hof biedt een werk dat Honoré Bovet, eveneens nauw verbonden aan het hof van Valentina, in 1404 of 1405 heeft aangeboden aan de vorstin.¹⁴ Het werk handelt over de turbulente jaren van de waanzin van de koning en Valentina's ballingschap. In het dedicatie-exemplaar staat een miniatuur waarop we de auteur zien die zijn werk presenteert (zie afbeelding).¹⁵ Het is een tamelijk traditionele scène, maar de hofdames die Valentina vergezellen brengen ons dicht bij de wereld waarin Marie d'Harcourt verbleef.

De cultuur aan het hof van Valentina is behoorlijk goed gedocumenteerd, en we beschikken over uitvoerige inventarissen van sieraden, kleding en andere luxegoederen.¹⁶ Ze bieden ons een goede blik op de wereld waarin Marie d'Harcourt haar vormende jaren doorbracht. En wie de eindeloze lijsten met de prachtigste objecten doorneemt, kan alleen maar betreuren dat er geen snippet bewaard is van een inventaris of boekenlijst uit de jaren waarin Marie d'Harcourt hertogin was geworden.

Ze was bekend met de pracht van het Frankrijk rond 1400, haar smaak moet daardoor zijn gevormd en haar gebedenboek laat zien dat die wereld van haar jeugd een voorbeeld is gebleven, of misschien beter: de norm heeft bepaald waaraan zij zich wilde meten. Een opvallende afwijking van die norm was de keuze voor de taal: terwijl in de luxueuze getijdenboeken rond het Franse hof, het Latijn de dominante taal is, met hier en daar wat Frans, is Maria's gebedenboek vrijwel volledig in de volkstaal geschreven, de volkstaal van de Nederrijn.

12 ZUMTHOR, Paul / LEFÈVRE, Sylvie: *Eustache Deschamps*, in: Geneviève HASENOHR / Michael ZINK (red.): *Dictionnaire des lettres françaises. Le Moyen Age*, Paris 1992, 429–432.

13 QUEUX DE SAINT-HILAIRE, A.H.E. (ed.): *Oeuvres complètes de Eustache Deschamps*, Tôme VII, Paris 1891, 124–125.

14 LEFÈVRE, Sylvie: *Honoré Bovet*, in: Geneviève HASENOHR / Michael ZINK (red.): *Dictionnaire des lettres françaises. Le Moyen Age*, Paris 1992, 685–686.

15 Paris, Bibliothèque Nationale de France, ms Français 811.

16 SHULTZ, Christopher Ronald: *The Artistic and Literary Patronage of Louis of Orleans and his Wife Valentine Visconti, 1389–1408*, Diss. Emory University 1977; WILLIAMS, Jeanne Upton: *Cultural Trends at the Court of Louis of Orleans and Valentine Visconti, 1389–1408*, Diss. University of Washington 1972.



Afbeelding: De auteur presenteert zijn boek aan Valentina Visconti. Handschrift op perkament, Parijs, 1404–05. Honoré Bovet, *Apparicion maistre Jehan de Meun*. Bibliothèque nationale de France, Département des Manuscrits, Français 811. fol. 1v.

Met die taal is iets bijzonders aan de hand, waarover ik hier niet te veel kan uitweiden. Het grootste deel van het boek, gekopieerd rond 1415 door Helmich die Lewe, is geschreven in de taal van de zuidelijke Nederrijn en lijkt eerder naar Keulen te wijzen dan naar Arnhem, waar Helmich daadwerkelijk zat te schrijven. Een tien jaar later maakte uitbreiding is juist geschreven in de taal van de regio Arnhem en Nijmegen, terwijl Maria in die jaren juist niet meer welkom was in Gelre maar verbleef in Gulik.¹⁷ Helmut Tervooren heeft ooit verondersteld dat hieraan politieke overwegingen ten grondslag lagen en ik ben het daarin met hem eens.¹⁸ Maar hoe politiek de keuze voor de taal ook geweest is, alles wijst erop dat Maria de lokale volkstaal ook daadwerkelijk beheerste. Ze heeft zich die taal snel eigen gemaakt en misschien begon die kennisgeving al aan het hof van Valentina. Een interessant gegeven in dat verband is het feit dat Valentina een paar boeken in de Duitse taal ('escript en thiois') in haar bibliotheek had.¹⁹ Misschien heeft ook Petrus van Merode een rol gespeeld: hij treedt op als secretaris van de Guliks-Gelderse hertogen Willem en Reinald IV en wordt vermeld als secretaris en tolk aan het hof van Louis d'Orléans.²⁰

Op 12 mei 1405 trouwde Marie d'Harcourt met Reinald IV, hertog van Gulik en Gelre in het oostelijk van Parijs gelegen Crécy. De huwelijksvereenkomst maakte deel uit van een jarenlange toenadering tussen Gelre en Frankrijk en Louis d'Orléans betaalde een forse bruidsschat. Al in 1402 had Reinald IV een leenvereenkomst gesloten met de Franse koning, en met dit huwelijk werden de banden nog sterker aangehaald. De hertog van Gelre en Gulik was feitelijk leenman van twee heersers: de Franse koning en de Duitse keizer, een lastige positie maar wel een goede weerspiegeling van de positie van Gelre en Gulik in die jaren.²¹

Na de huwelijksfestiviteiten keert Reinald snel terug. Maria begint haar kennisgeving met de nieuwe territoria in haar Gulikse weduwengoederen, dat zijn de gebieden die aan haar persoonlijk zijn toegewezen en die haar ten deel vallen zo gauw ze weduwe zou worden. In augustus 1405 reist Maria naar Gelre, en als eerste doet ze Roermond aan. Het bezoek aan Venlo, de stad die ze daarna bezoekt, is redelijk goed gedocumenteerd.²² Het stadsbestuur van Venlo zendt een bode naar Roermond om te vernemen wat een gepast geschenk voor de nieuwe hertogin zou zijn. Met deze informatie reist er vervolgens een bode naar Nijmegen om een kostbaar sieraad aan te schaffen. Nijmeegse edelsmeden kunnen op dat moment klaarblijkelijk geen gepast sieraad

17 OOSTERMAN, Johan: *Bidden in de volkstaal. De taal van Maria van Gelre als politieke keuze, ca. 1405–1430*, in: *Gelderland grensland. 2000 jaar verdeeld en verbonden*, uitg. door DOLLY VERHOEVEN / Maarten GUBBELS et al., Nijmegen 2016, 50–59.

18 TERVOOREN, Helmut: *Van der Masen tot op den Rijn. Ein Handbuch zur Geschichte der mittelalterlichen volkssprachlichen Literatur im Raum von Rhein und Maas*, Berlin 2006, 267.

19 SHULTZ *The Artistic and Literary Patronage*, 443 en 453; zie ook LE ROUX DE LINCY, A.: *La bibliothèque de Charles d'Orléans à son château de Blois en 1427*, in: *Bibliothèque de l'école des chartes* 5, 1844, 76.

20 DOMSTRA, Hans: *Geschichte der Fürsten von Merode im Mittelalter*, Dl. I: Genealogie der Familie, Düren 1981, 234–235.

21 BÖCK, Matthias: *Herzöge und Konflikt. Das spätmittelalterliche Herzogtum Geldern im Spannungsfeld von Dynastie, ständischen Kräften und territorialer Konkurrenz (1339–1543)*, Geldern 2013, 299–307.

22 GROOT, Harry J.M. (ed.): *De stadsrekeningen Venlo*, Dl. 2: *Teksteditie van de rekeningen van 1400 t/m 1417* [...], Venlo 2008, 1405.23.

leveren en de speurtocht wordt voortgezet in Keulen. Daar wordt een prachtig kleinood gekocht voor een forse som.

Van Venlo reist Maria met haar gezelschap naar Nijmegen en Arnhem om vervolgens enige tijd in Rosendaal te verblijven. Overal ontvangt ze geschenken en kostbare voorwerpen en kledingstukken aangeschaft bij ambachtslieden uit de directe regio en van wat verder weg gelegen steden als Keulen en Utrecht.²³ In november bezoekt ze het kasteel te Middelaar en de rekeningen van de opperste rentmeester geven een uitvoerig beeld van de werkzaamheden die nodig zijn. Veel bouwmaterialen komen uit de directe omgeving van Middelaar, stenen worden aangevoerd via Venlo en de wat luxere voorwerpen als bedden en stoffen komen uit Nijmegen. Tijdens haar bezoek ontvangt Maria een kostbaar sieraad, en dit keer is het door een speciale bode aangeschaft in Parijs.²⁴ Hij kocht uiteraard niet alleen een kostbaar sieraad, maar was tevens belast met het bezorgen en meenemen van brieven.

Frankrijk en de Duitse landen zijn voortdurend nabij. Vooral de rekeningen van het Gelderse hof, samen met de vaak uitvoerige rekeningen van steden als Venlo, Grave, Nijmegen, Geldern, Arnhem, Zutphen en Doesburg vormen een rijke bron van kennis voor de jaren waarin Maria in Gelre verblijft. Uit Gulik zijn de rekeningen veel schaarser, al leveren de Gelderse rekeningen vaak indirecte informatie omdat bodes rondreizen en berichten over hun contacten in Gulik en daarbuiten.

Met Keulen zijn er vrijwel dagelijkse contacten. Daar koop je wijn, drinkkannetjes, papier en ook luxegoederen. De hertog van Gulik had er een woning in de Glockengasse en Reinald en Maria moeten de stad geregeld hebben bezocht. Een recente publicatie van Klaus Militzer heeft de veelzeggende titel ‘Köln als Einkaufszentrum der Herzöge von Jülich’, waarvoor gebruik is gemaakt van de schaarse Gulikse rekeningen die wél bewaard zijn.²⁵ Ook in politiek en cultureel opzicht is Keulen nabij.

De connectie met Frankrijk is minder frequent, of toch in elk geval minder uitvoerig gedocumenteerd. Toch is er alle reden aan te nemen dat er regelmatige contacten bleven, dat er brieven werden uitgewisseld, dat er bezoeken werden gebracht. Of Maria zelf ooit nog Frankrijk bezocht, is onbekend. Dat ze bezoek ontving staat wel vast. In de zomer van 1407 ontvangt Maria in Grave, het kasteel waar ze vaak en langdurig verblijft, belangrijk Frans bezoek dat zo'n anderhalve week blijft.²⁶ Ze ontvangt haar gasten royaal en gaat met ze op reis naar Nijmegen en naar Hattem, waar de hertog verblijft. Of ze ook meegaan naar Renkum is niet zeker al is er alle reden om dat te doen. Maria bidt er bij het Mariabeeld dat naar verluid relieken bevat van het Heilig Kruis en de Doornenkroon die zijn geschonken door de Franse koning Karel VI.²⁷

Uit 1415 is er een ontroerend briefje van de hertogin aan haar nicht Marie de Bourgogne, gravin van Kleef. Maria wenst haar naamgenoot geluk met haar zwangerschap

23 Zie hiervoor onder meer NIJSTEN, Gerard: *Het hof van Gelre. Cultuur ten tijde van de hertogen uit het Gulikse en Egmondse huis (1371–1473)*, 2e dr., Kampen 1993, 269.

24 Zie hierover OOSTERMAN, Johan: *Sporen in het landschap*, Maria van Gelre, 1380–1429, Nijmegen 2018 (ter perse).

25 MILITZER, Klaus: *Köln als Einkaufszentrum der Herzöge von Jülich*, in: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 82, 2013–2014, 93–144.

26 Arnhem, Gelders Archief, 0001 (hertogelijk archief) Inv. nr. 246, fol. 110r.

27 RIJN, H. VAN: *Historie ofte beschrijving van 't Utrechtsche bisdom*, deel 3, Leiden 1719, 136.

en informeert naar het lot van beider familieleden in Frankrijk.²⁸ Wie zich bedenkt dat kort voordien de Slag bij Azincourt plaatsvond, begrijpt dat er alle reden was bezorgd te zijn. Rond diezelfde tijd correspondeert Maria met Jean, duc de Berry, haar oom, en wisselen ze geschenken uit.

Ook in de jaren nadien blijven er banden met Frankrijk. In 1422, na het overlijden van haar jongere broer Louis, aartsbisschop van Rouen én heer van Aarschot, speelt Maria een actieve rol in de opvolging in de heerlijkheid Aarschot en uiteindelijk wordt zij op 11 juni 1423 ingehuldigd als Vrouwe van Aarschot.²⁹ De opvolging was niet vanzelfsprekend. Een jongere nicht van Maria maakte eveneens aanspraak op Aarschot, en er moeten intensieve onderhandelingen zijn gevoerd met de Franse familieleden.

Op 25 juni, kort na de inhuldiging van Maria, overlijdt Reinald plotseling bij Terlet, terwijl hij onderweg is van Hattem naar Rosendaal. Maria ontvangt hiervan bericht terwijl ze in Aarschot is en keert meteen terug naar Gelre, naar de stad Grave, waar ze vaak resideert. Ze mag er niet meer naar binnen.³⁰ Ze is niet langer welkom in Gelre, dat een nieuwe hertog kiest. Zij reist later dat jaar opnieuw naar Aarschot en ontmoet er haar jongere nicht. Het is het laatst gedocumenteerde contact met haar Franse familie, iets waaraan de beperkte beschikbaarheid van bronnen na 1423 wel debet zal zijn geweest.

Maria's leven speelt zich in de jaren die volgen af in Gulik en vanaf 1426 ook in het hertogdom Berg. Ze trouwt in dat jaar op 24 februari met Ruprecht, de Jungherzog van Berg, die pas 20 jaar oud is. Het huwelijk wordt gesloten door de aartsbisschop van Keulen, Dietrich von Moers, een invloedrijk man die in de jaren voordien zowel met de hertog van Berg als met de hertog van Gulik intensieve contacten heeft onderhouden. Hij zou ook aangestuurd hebben op het huwelijk tussen Maria en Ruprecht. Het verslag van haar tweede huwelijk is het laatste goed gedocumenteerde openbare optreden van Maria:

In den selven jair stoinde Buschoff Dederich ind hertzoch Adolff van Berge tzo mail waill tzo samen nae dode hetzoch Reynolts van Gelre. Also dat die tzwene vurs heren eynen vunt vunden. Dat Sy eyn heillich dadingeden tuschen der vrouwen van Guylche ind van Gelre. Ind hetzoch Roprecht van dem Berge. Hertzoch Adolffs sone. Der dae yrs vurmans neve was Ind der buschoff gaff sy beyde tzo samen. Dit dreyff hertzoch Ailff van Berge dairumb dat sy des lantz van Guylche meichtich wurden den Gellerschen tzo wederstain Ind die vursz bruloffte was kostlich. Ind geschach bynnen Coellen in der vasten up sent Mathias dach offenbair. Ind dantzten ind hoifften mit pijffen ind mit bungen ind basunen als wer idt puch vastavent gewest.

28 Duisburg, Hauptstaatsarchiv NRW Rheinland, Bestand Kleef, Mark, Akten 70, blad 3. Uitgegeven door SPAEN, W.A. VAN: *Brief van Maria hertogin van Gelre aan Maria gravin van Cleve, den 4 december 1415*, in: *Proeven van historie en oudheidkunde*, Kleef 1808, 70–84. Ook, maar met foutieve datering: HUPPERETZ, Wilhelmus Michaël Hubertus / KLOEK, Els: *Rituelen en ceremoniën rondom geboorte, huwelijk en overlijden in adellijke kring*, in: *Middeleeuwse kastelen in Limburg. Verschijningsvormen van het kasteel, zijn adellijke bewoners en hun personeel*, uitg. door Wilhelmus Michaël Hubertus Hupperetz et al., Venlo 1996, 161–174.

29 VANHOOF, F.: *Maria d'Harcourt alias van Gelre, dame van Aarschot (1422/23–1425/27)*, in: *Het oude land van Aarschot* 46, 2011, 151–161.

30 MOOY, A.J. DE (ed.): *Die geldrische Chronik des Willem van Berchen über die Jahre 1343 bis 1481 nach der Hamburger Handschrift*, Goch 2007, 116–117.

Item up die selve tziyt als die brullofft was quam eyns konynecks son van Portegaile synen beedwech umb die hillige drij Konynge tzo beschauwen Ind wart tzo der brullofft geladen ind hoifeirde ouch mit Ind die Stat Coellen intfeinck yn herlich.³¹

Maria verdwijnt langzaam uit beeld. In 1428 komen we haar nog tegen in archiefbronnen. In de zomer van 1431 overleed Ruprecht en Maria is dan al overleden, zo blijkt uit een briefje van haar biechtvader aan Adolf von Berg, de vader van Ruprecht.³² Haar laatste rustplaats is onbekend.

In het voorgaande heb ik willen laten zien hoe het leven van Maria, hertogin van Gulik en Gelre, zich afspeelt binnen verschillende invloedssferen waarbij Keulen en Parijs van groot belang zijn. Ze onderhoudt contacten met haar Franse verwanten en familie, de Franse hofcultuur en de kunstproductie in Parijs zijn van blijvende invloed en normgevend aan het Guliks-Gelderse hof. Ondertussen is Keulen, dichterbij gelegen en van directer belang in economisch en politiek opzicht, evenzeer toonaangevend op heel diverse terreinen. Keulen is vanaf 1405 bekend terrein: Maria moet er meer dan eens hebben verbleven en als productiecentrum van heel diverse luxegoederen levert het vrijwel dagelijks producten aan de Nederrijnse hoven en steden.

In de reizen van hertog en hertogin, in de contacten die ze onderhouden en in de handelswegen die van dagelijks belang zijn, zien we in feite tastbaar worden wat ook kenmerkend is in materieel en stilistisch opzicht in de kunstproductie van de Nederrijn. Uit divers bronnenonderzoek is bekend dat in veel van de steden ambachtslieden werkzaam waren die producten van de hoogste denkbare kwaliteit vervaardigden.³³ In hun werk komen diverse invloeden samen uit Keulen, Frankrijk, Vlaanderen en de Noordelijke Nederlanden. Het maakt deze werken vaak lastig te situeren en het gevolg is dat veel werk dan weer in het Nederrijngebied wordt gesitueerd, dan weer ver daarbuiten, bijvoorbeeld in Parijs of Brugge. Het is juist die openheid voor heel diverse internationale invloeden, die ook te zien is in de literatuur uit deze regio, die het moeilijk maakt greep te krijgen op wat nu kenmerkend Nederrijns is. Ook het feit dat de hoven, centra van hoge cultuur en vaak beeldbepalend voor wat elders werd overgenomen, intensieve contacten onderhielden met andere regio's, heeft hier in sterke mate aan bijgedragen.³⁴

Het leven tussen Keulen en Parijs van Maria van Gelre is op deze wijze exemplarisch voor de levens van diverse andere vorsten, en haast paradigmatisch voor de internationale oriëntatie van de veelal hoogstaande kunstproductie in de steden van Gelre, Gulik, Kleef en andere territoria tussen Maas en Rijn. Het gebedenboek van Maria van Gelre belichaamt bij uitstek die internationale invloeden. In teksten en decoratie komen Parijs, Keulen en Utrecht, maar ook Arnhem en Nijmegen, dicht bij elkaar. Het is dan vaak lastig om precies te bepalen wat waar gemaakt is. Hoe dan ook staat wel vast dat

31 *Die Cronica vander hilliger Stat van Coellen*, Köln, Johann Koelhoff d. J., [23. VIII. 1499], fol. CCXCVIIIr.

32 Duisburg, Hauptstaatsarchiv NRW Rheinland, Jülich-Berg I, 19, Inv. nr. 97.

33 Zie bijv. NIJSTEN *Het hof van Gelre*; GORISSEN, Friedrich: *Jan Maelwael und die Brüder Limburg. Eine Nimwegener Künstlerfamilie um die Wende des 14. Jahrhunderts*, in: *Bijdragen en Mededelingen van de Vereniging Gelre* 54, 1954, 153–222.

34 Zie ook DÜCKERS *De gebroeders van Limburg*, en COELEN, Peter van der / PLÖTZ, Robert: *De Gouden Eeuw van Gelre: kunst en cultuur in het oude hertogdom*, Geldern 2001.

het gebied open stond voor het beste van elders, en in staat was om deze invloed aan te wenden voor een cultuur die rijk en innovatief was en op haar beurt weer invloedrijk was naar vele windstreken.

Astrologische Prognostik als politischer Appell

Herzog Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg, Kaiser Karl V. und das Herzogtum Geldern in Zukunftsvorhersagen von 1539/40

1 Die nahe Zukunft des Herzogs von Geldern

Der junge Herzog hatte kaum den Fürstenthron bestiegen, als ihm und seinen Ländern eine blühende Zukunft vorhergesagt wurde. Der sich im Jahr 1540 zu Wort meldende Prognostiker gab sich als „Salomon, auß dem Judenthume von Christo Jesu beruffen / nach der profession ein Medicus“¹ aus der löblichen Stadt Roermond, zu erkennen. Als konvertierter Jude sah er sich, wie er Herzog Wilhelm V. von Jülich, Kleve und Berg, dem auch die Stände des Herzogtums Geldern bereits als ihrem Landesherrn gehuldigt hatten, zu verstehen gab, der besonderen Gnade Gottes teilhaftig. Diese und die Kunst der Astrologie befähigten ihn nun seinen Erklärungen zufolge, eine Vorausschau auf die nächsten Jahre, konkret: vom Jahr 1541 bis zum Jahr 1550, zu wagen.

Der Autor der „Newe[n] Prognostication mit wunderlichen Propheceyen von dem Jar. XLI biß zum ende des L. jars“ sprach in seinem Text nicht nur den Herzog, sondern auch andere Leser an, denen er, im Kontrast zu diesem, nur wenig Gutes vorherzusagen hatte. Vielmehr fügte sich die Botschaft der Schrift in einen breiten Diskurs ein, in dem die Gegenwart und die nahe Zukunft als vom Zorn Gottes überschattet dargestellt wurden. Die Vorstellung vom Ende der Welt stand nicht unbedingt im Zentrum der Schrift, schwang wiederum implizit mit und wurde immerhin gelegentlich auch angedeutet: Am großen Tag des Herrn werde dieser alle Geheimnisse offenbaren und sie auflösen. Auch wurde die Sintflut mehrfach erwähnt. Insofern lässt sich die Schrift einem umfangreichen Textkorpus des 16. Jahrhunderts zuordnen, in dem apokalyptische Vorstellungen genutzt wurden, um bestimmte Wirkungen, nicht zuletzt Aufmerksamkeit zu erzielen. In der „Newen Prognostication“ ging es vor allem um die Plagen, mit denen Gott, den Erfahrungen der Menschheit zufolge, immer wieder den Verfall in Sünde zu strafen pflegte.

Im Folgenden sollen die Prognosen, die nach 1540 noch in weiteren Textausgaben publiziert wurden, näher vorgestellt werden. Vor allem Fragen danach, welche Ziele damit verknüpft waren und welche Mittel dabei eingesetzt wurden, sind damit verbunden. Ebenso ist darauf einzugehen, inwieweit es sich bei Salomon von Roermond um

1 Die hier im Mittelpunkt stehende Ausgabe von 1540 aus der Bayerischen Staatsbibliothek trägt den Titel: *Ein neue Prognostication mit wunderlichen Propheceyen von dem Jar. XLI biß zum ende des L. jars durch Magister Salomon, der löblichen Stat Rüremund Physicus*, Nürnberg 1540. Die Schrift ist nicht paginiert. Im Folgenden soll die Bogenzählung für die Belege verwendet werden. Seiten, auf denen die Bogenangaben zu finden sind, werden entsprechend angegeben, die gegenüberliegenden Seiten werden mit der gleichen Angabe versehen. Bei Seiten ohne Bogenangabe wird die Zahlung fortgeführt und die Angabe in Klammern gesetzt.

ein Pseudonym handelte.² Zwar lebten um 1550 Juden in Roermond.³ Ein Arzt dieses Namens ist jedoch nicht bekannt. Vor diesem Hintergrund soll beobachtet werden, wie der Schreiber versuchte, seine Autorschaft und seine Erkenntnisse plausibel zu machen (Kap. 2). Darüber hinaus ist nach der Leserschaft zu fragen, an die er sich zu wenden versuchte, wobei die Vorhersagen, gerade mit Blick auf das Nebeneinander von guten und schlechten Nachrichten, im Hinblick auf die politische Situation um 1540 untersucht werden sollen (Kap. 3). Am Schluss soll ein kurzes Fazit erfolgen (Kap. 4).

2 Autorisierung der Praktiken

Gab es ihn wirklich, diesen Salomon von Roermond? Auch wenn sich diese Frage nicht mit Sicherheit beantworten lässt, mag man immerhin über Pro und Kontra anhand einiger Informationen reflektieren, die sich aus dem Faktum der Publikation von Texten in kurzer Reihenfolge von 1540 bis 1543 und ihren Inhalten ergeben. Dabei stellt sich die Frage, ob eine weitere Schrift, die 1531 und 1532 in niederländischer Sprache als „Pronosticatie in forme van Prophecie“ eines „Meester Salomon de Jode, Medicijn“ in Antwerpen gedruckt wurde⁴ und 1543 auch in englischer Sprache erschien,⁵ ebenfalls diesem Autor zuzuordnen ist.⁶ Dieser Text enthält frühere Prophezeiungen zu den Niederlanden, zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und Europa. Im Titel wird das Erscheinungsjahr 1531 als Beginn der Vorhersagen benannt. Das Ende wird dagegen nicht angegeben. Allgemein sind Datierungen nur spärlich zu finden, ganz im Gegensatz zu den Prognosen in deutscher Sprache aus dem Jahre 1540, die 1541 ansetzen.

Dort nimmt der Autor Bezug auf frühere Vorhersagen, die sich bewahrheitet hätten. 1539 habe er die „geistlichen Herren“ vor Krieg und Lebensgefahr, darüber hinaus die Einwohner von Lüttich vor Seuchen gewarnt.⁷ An anderer Stelle ist von selbst verfassten Schriften der Jahre 1538 und 1539 die Rede.⁸ Allgemein schließt er, dass er „in vergangen zeiten“ oft seine Herren gewarnt habe. Den Papst habe er ebenso auf Gefahren aufmerksam gemacht wie den König von Frankreich und „in allen Nationen“ wisse man noch davon, dass die Voraussagen eingetreten seien.⁹

2 Der Autorenname wird als Pseudonym wiedergegeben bei WELLER, Emil: *Lexicon Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker oder Verzeichnis jener Autoren, die sich falscher Namen bedienen*, 2. verb. Aufl. Regensburg 1886, 497. Eine Auflösung des Pseudonyms ist hier nicht zu finden. Ebenso wird nicht klar, warum von einem Pseudonym ausgegangen wird.

3 NISSEN, Peter / BRUGGEN, Hein VAN DER: *Roermond. Biografie van een stad en haar bewoners*, Hilversum 2014, 113.

4 *Pronosticatie in forme van Prophecie, beginnende vanden Jare ons Heeren M.CCCCC. ende. XXXI. te looue ende ter eeren den alder doorluchtichsten Keyser Carolus die vijfste van dien name geboren in die triumphelike stadt van Ghendt [...] ghecalculateert door Meester SALOMON DE JODE, Medicijn ter eeren Goods ende der Stadt van Ghendt*, Antwerpen 1531.

5 *A wounderfull prophecie or pronosticatio begynnyng from the yere 1531 to the lawde of Charles the fyfthe [...]*, [Antwerpen] 1543.

6 In der Bibliothek der Universiteit Leiden wird er als Salomon, Doktor in Roermond, identifiziert.

7 *Neue Prognostication* 1540, B.

8 *Neue Prognostication* 1540, B.

9 *Neue Prognostication* 1540, (B IV).

Dies alles zeigt zunächst einmal, dass der Autor, der das Jahr 1539 als Zeitpunkt der Niederschrift seiner Prognosen angab,¹⁰ auf ältere Texte verwies und seine angebliche Bekanntheit voraussetzte. Es liegt dabei durchaus im Bereich des Möglichen, dass tatsächlich weitere Schriften zwischen 1531 und 1539 erschienen waren, in denen sich jemand als Salomon zu Wort gemeldet hatte, um über Künftiges zu berichten, die uns heute nicht mehr zugänglich sind. Dennoch ist einmal mehr zu betonen: Ob dieser Autor nun jener Salomon von Roermond war, der er zu sein angab, lässt sich bei all dem keineswegs klar verifizieren. Der Name könnte auch als Pseudonym gewählt worden sein, u. a. weil man auf die Neugier auf eine Expertise aus jüdischem Umfeld setzte und die Kenntnis verborgenen Wissens betonen wollte. Aus der Bibel wusste man zudem von der Weisheit eines berühmten jüdischen Königs mit diesem Namen.¹¹ Überdies hatte man, wie zahlreiche andere Titel zeigen, auch als *medicus* zu dieser Zeit auf dem Buchmarkt durchaus gute Chancen, glaubhaft zu vermitteln, dass man fähig war, als Prognostiker zu wirken.¹² Die Humanisten Agostino Nifo und Girolamo Cardano waren Ärzte, in deren Umfeld intensiv über die Nützlichkeit der Beobachtung der Gestirne für die Medizin gestritten wurde.¹³

Was auf den ersten Blick vielleicht am stärksten dafür sprechen mag, dass Salomon von Roermond vielleicht keine Erfindung gewesen sein könnte, ist ein Textabschnitt auf den ersten Seiten der Schrift, in denen er intensiv auf Herzog Wilhelm 1540 als seinen „gnädigen Herrn“¹⁴ einging. Diese Zeilen sind den klar nach Jahreszahlen untergliederten Prognosen vorangestellt, wobei bereits hier überaus deutlich gemacht wurde, dass der Fürst in dieser Schrift gute Nachrichten, basierend auf Kenntnissen von der „himmlichen Influenz“, vor allem der Astrologie, zur Zukunft seiner Herrschaft und seiner Länder zu lesen bekam. Da sich nicht wenige Herrscher einen Hofastrologen leisteten, liegt der Gedanke gar nicht fern, dass ein vom Judentum zum Christentum konvertierter Gelehrter sich seinem Landesherrn mit dieser Schrift für ein solches Amt anbot. Ähnliche Gesichtspunkte könnten auch bereits der „Pronosticatie in forme van Prophecie“ aus dem Jahr 1531 zu Grunde liegen, die wiederum Kaiser Karl V. gewidmet war, der dort als eine künftig die Geschicke der Welt noch erfolgreich in die Hand nehmende Figur, u. a. als Vollender einer christlichen Reformation gezeichnet wird.

Die Vermutung, dass sich ein Astrologe mit der „Newen Prognostication“ aus dem Jahre 1540 um eine Anstellung am Hof Herzog Wilhelms hatte bewerben wollen, wird jedoch nicht unwesentlich durch einige Worte in Frage gestellt, in denen der Autor auf sich selbst einging: Verfasst habe er die Schrift „in meinen letzten tagen meins

10 *Neue Prognostication* 1540, A II.

11 1. Buch der Könige 10,1–13.

12 Hier nur zwei Beispiele aus dem niederländischen Raum: *Pronosticatie M. Gaspar Laet van Borchloen, die oude Doctoer in medicinen vanden iare M.CCCCC.ende. xxxii. op die meridiaen van [...] Antwerpen ghepractizeert*. Antwerpen 1532; *Prognosticatie van meester Cornelis Schuute, Docteur in medicine, Gecalculeert op den Cirkel meridiaen [...] van Brugghe [...] vanden Jaer ons heeren M.CCCCC. ende. XXXV*, Antwerpen 1534.

13 GRAFTON, Anthony: *Cardanos Kosmos. Die Welten und Werke eines Renaissance-Astrologen*, Berlin 1999, 93. Allgemein zeigt sich die Bedeutung astrologischen Einflusses auf die Medizin auch in der Diskussion über die klimakterischen Jahre. Siehe hierzu STOLBERG, Michael: *Zeit und Leib in der medikalen Kultur der Frühen Neuzeit*, in: Arndt BRENDENCKE / Ralf-Peter FUCHS / Edith KOLLER (Hg.): *Die Autorität der Zeit in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2007, 49–68, hier 52.

14 *Neue Prognostication* 1540, A II.

lebens“.¹⁵ Natürlich wissen wir auch nicht, ob diese Aussage zutrifft. Aber von einem aufstrebenden Gelehrten, der seine Position unmittelbar über seine Prognosen hätte verbessern wollen, stammen solche Worte offensichtlich nicht.

Nicht einmal die Identität des Salomon aus dem Jahr 1531 und dem Konvertiten gleichen Namens des Jahres 1540 lässt sich mit Sicherheit klarstellen. Während wiederum der Text von 1531, wie bemerkt, ein Text in niederländischer Sprache war, erschienen die Herzog Wilhelm gewidmeten Voraussagen auf Deutsch. Die Druckorte waren Nürnberg (1540), Augsburg (1542 und 1543)¹⁶ und Straßburg (1543),¹⁷ wobei in dieser letzteren Ausgabe die Prognosen des Salomon zusammen mit denen eines anderen auf dem Felde der Astrologie operierenden Gelehrten präsentiert wurden: Johannes Carion. Ein niederländischer Druck der „Newen Prognostication“ scheint nicht zu existieren. Dabei hätte der Autor sich durchaus auch in dieser Sprache an den herzoglichen Hof wenden können, um Beachtung zu finden.¹⁸ Offensichtlich hatte man demnach bei diesem Druck aus dem Jahre 1540, im Gegensatz zu jenem von 1531, eher die Reichsföfentlichkeit im Auge. Es wird noch darauf einzugehen sein, dass damit auch eine politische Strategie verbunden gewesen sein könnte.

Nur in Grundzügen kann hier das methodische Vorgehen in der „Newen Prognostication“ bzw. „Practica“¹⁹ skizziert werden: Der Autor berief sich generell auf die Lehren der „fürnemsten Astrologen“ und benannte von diesen konkret den Griechen Ptolemaeus, den Perser Albumazar, den Juden Messahala und den Araber Hali Ibn Ridwan.²⁰ Hier wurde somit ein wissenschaftliches Konzept vorgelegt, das aus verschiedenen Kulturen schöpfte, und dem vor dem Hintergrund einer Diskreditierung der Astrologie durch nicht wenige humanistische Gelehrte, unter ihnen Pico della Mirandola, eine besondere Bedeutung zukam: Der Astrologe Girolamo Cardano sah sich um 1543 veranlasst, die Seriosität seiner Disziplin gerade darüber darzulegen, dass er sie als „zutiefst in der griechischen und römischen Kultur verwurzelt“²¹ anpries und als eine eigentlich erst dort zu einer zur Wissenschaft gereiften Kunst zeichnete. Der Autor, der als Salomon in Erscheinung trat, versuchte dagegen, einer noch im späten 15. Jahrhundert in der Astrologie bestehenden Tradition folgend, Texte verschiedenster Art²² zu integrieren. Dazu muss man anmerken, dass die Astrologie gerade innerhalb des strenggläubi-

15 *Newe Prognostication* 1540, C II.

16 *Ain neue practica, mit wunderbarlichen [...] Propheceien [...]. Ist calculirt auff X jar. Durch M. Salomon Physicus der Stat Ruremünd, Augsburg* 1542.

17 *Practica unnd prognostication zweier fürnemlichen und weitberühnten inn der Mathematick .M. Johan Carionis und .M. Salomon der statt Ruremund Physicum: darinn biß auff M. D. LX. jar wunderliche und erschrockliche Propheceien gemeldt, ein jeden Geystlichen und weltlichen vast notwendig zuwissen, Straßburg* 1543.

18 Das in den Archiven befindliche amtliche Schrifttum der Regierungen unter Herzog Wilhelm, das seine niederrheinischen Territorien betrifft, beinhaltet, wie hier nur summarisch angemerkt werden kann, sowohl auf Niederländisch als auch auf Deutsch abgefasste Texte.

19 So die Benennung der Prognosen des Salomon in den folgenden Ausgaben von 1542 und 1543. Der Begriff „Practicae“ für astrologische Weissagungen war international verbreitet. Siehe GRAFTON *Cardanos Kosmos*, 92–93.

20 *Newe Prognostication* 1540, (A IV). Offensichtlich ist der Mediziner und Astrologe Hali Ibn Ridwan, auch unter dem Namen Hali ibn Rodoan bekannt, mit „Hali“ gemeint.

21 GRAFTON *Cardanos Kosmos*, 246.

22 GRAFTON *Cardanos Kosmos*, 186.

gen Judentums entschieden abgelehnt wurde.²³ Die Existenz eines Astrologen Salomon von Roermond wird damit noch unwahrscheinlicher. Vieles spricht eher dafür, dass der Name dazu diente, auf die Faszination des Exotischen, Unbekannten zu setzen²⁴ und damit die Chancen zu erhöhen, dass die Schrift eine breitere Leserschaft fand.

Von den Autoritäten unter den Astrologen, die in der Schrift gelegentlich erwähnt werden, sind, wie unbedingt hervorzuheben ist, die Propheten zu unterscheiden, welchen großer Raum gewidmet ist. Sie dienen dazu, die „Newe Prognostication“ in einen biblisch fundierten straftheologischen Diskurs einzubetten. Jesaja und Ezechiel werden häufig zum Beleg herangezogen, zudem die Evangelisten Matthäus und Lukas und andere biblische Autoritäten, um eine sündige Menschheit an die unausweichliche Strafe Gottes zu erinnern. „Nützlich“ sollte dies nun sein, zum einen, indem die Menschen zu einem frommen Leben aufgerufen wurden, um auf Gottes Milde hinzuwirken. Zum anderen sollte eine genauere Prognostizierung, welche Plagen in welchem Zeitraum zu erwarten waren, sie befähigen, mit besonderer Vorsicht zu agieren. Insbesondere die an Könige und andere Herrscher gerichteten Warnungen sollten diese zu einer erhöhten Vigilanz führen.

Daneben versuchte sich der Autor der „Newen Prognostication“ mit konkreten Berechnungen zur Zukunft als Kenner der Gestirne und als *mathematicus* zu präsentieren, der wie seine Lehrmeister in der Lage war, Konjunktionen zu deuten und sie mit Mond- und Sonnenfinsternissen in Verbindung zu bringen. Dabei wurden diese Himmelsereignisse mit genaueren Zeitangaben, d. h. Tagen, Stunden und Minuten versehen. Darüber hinaus wurde mathematische Exaktheit demonstriert, indem die Finsternisse, die prinzipiell nichts Gutes verhiessen, nach Größen unterschieden und konkret nach „puncten“ bemessen wurden.²⁵ Letztlich wurde die Position der wandernden Gestirne auch gradgenau, bezogen auf die Sternbilder, in denen sie auftauchten, benannt. Komplexere Berechnungen finden sich nicht in der Schrift, in welcher Zahlen, so mag man schließen, eher eine rhetorische Funktion zukam.

Genauer besehen löste der Text das Versprechen, dass ein vom Judentum zum Christentum konvertierter *medicus* und *mathematicus* aus Wissensquellen schöpfte, die der Mehrheit der Menschen unbekannt waren, aber eher nicht ein. Es ist zu bemerken, dass sich jeder kundige Leser prinzipiell mit lateinsprachigen Büchern von Messahala und Albumazar über die *magnis coniunctionibus* am Himmel informieren konnte,²⁶ sofern diese Drucke vor Ort greifbar waren. Diese Texte flossen auch in andere vergleichbare Publikationen ein, wie etwa in die „Practica Teutsch“ des Theodor Simitz

23 KNAPPICH, Wilhelm: *Geschichte der Astrologie*, 2. erg. Aufl., Frankfurt am Main 1988, 105–107.

24 Zu dieser Faszination des „Exotischen“ siehe GRAFTON *Cardanos Kosmos*, 183.

25 *Newe Prognostication* 1540, B II.

26 Der jüdische Astrologe Messahala, der im 8. Jahrhundert zum Islam konvertierte, wird zwar einmal im Hinblick auf die Interpretation der „coniunctiones“ der Sterne zum Beleg angeführt: *Newe Prognostication* 1540, B II–B III. Dies gilt aber auch für den Perser Albumasar, von dem Schriften, die in lateinischer Sprache publiziert wurden, zugänglich waren. Siehe z. B.: *Albumasar de magnis [con]iunctionibus, anno[rum] revolutionibus ac eo[rum] projectionibus octo [con]tinens tractatus*, Venedig 1515.

von 1562 und eine mit dieser zugleich veröffentlichten „Prophezeiung / welche von dem alten Wilhelm Friesen von Mastricht / uber das 1563. 1564. Jar geweissaget ist.“²⁷

Gerade ein Blick auf diesen „alten M[agister] Wilhelmo Friesen“ aus Mastricht, dessen Weissagungen kurz nach seinem Tod bei ihm gefunden worden sein sollen, verdeutlicht einmal mehr, dass astrologische *practica* mehr oder minder geschickt als Ent-hüllungen seltenen, geheimnisvollen, vom Verlust bedrohten Wissens inszeniert wurden. Darüber hinaus zeigt sich hier nun klar, dass Autorschaften im Rahmen dieser Textgattung recht skrupellos erfunden wurden. Die wohl 1557 zum ersten Mal erschienenen und bis ins Jahr 1563 reichenden Prognosen dieses angeblich kurz zuvor verstorbenen alten Mannes wurden in später veröffentlichten Texten einfach verlängert: In einer Publikation aus dem Jahre 1587 reichten sie bereits bis in die Jahre 1588 und 1589, „ja biß auff das 90. Jar“.²⁸

3 Politische Botschaften

Die Verheißung einer guten Zukunft für den neuen Herzog Wilhelm von Geldern hatte eine besondere aktuelle Bedeutung angesichts der Tatsache, dass dessen Anspruch auf dieses Territorium von höchster Stelle bestritten wurde. Kaiser Karl V., zugleich Herzog von Burgund, sah sich selbst, gemessen an verwandtschaftlichen Gesichtspunkten, sicherlich mit größerem Recht als Nachfolger des 1538 verstorbenen geldrischen Herzogs Karl von Egmond.²⁹ Ein Konflikt stand somit im Raum, wengleich noch keineswegs klar war, wie intensiv er ausgetragen werden würde. Die „Newe Prognostication“ positionierte sich in diesem Zusammenhang deutlich in Bild und Text. Das Titelblatt wird von einer Abbildung geziert, die ein gemeinschaftliches Wappen zeigt, das aus vier Löwen besteht, die auf die vier Länder Jülich, Berg, Zutphen und Geldern verweisen. Auch erkennt man die zum Herzogtum Kleve gehörige Lilienhaspel, drei rote Sparren, die das Wappen der Grafschaft Ravensberg bildeten, und die Schachbrettbalken der Grafschaft Mark. Dieses Gemeinschaftswappen, das die Vereinigung dieser Länder symbolisiert, wird von zwei Händen, die sich umschließen, zugleich an einem Band gehalten. Dies beinhaltete den Aufruf zur Treue und Einigkeit.³⁰ Am Ende des Textes erscheint die gleiche Abbildung noch einmal, nun ergänzt mit dem Spruch „Gebrauch Weißheit – In allen Dingen“, der sich wiederum wohl vornehmlich an Herzog

27 SIMITZ, Theodor: *Practica Teutsch. Gründtliche und warhafftige weissagung uber das M.D.LXIII., LXIII, LXVI. Jar. Allen Christen zu trewer warnung buß und besserung [...]. Auch die Prophezeiung / welche von dem alten Wilhelm Friesen / von Mastrich / uber das 1563. 1564. Jar geweissaget ist / hinzu gethon*, Straßburg [1562].

28 *Ein grausame unnd Erschröckliche Practica oder Propheceyung uber Teutschland / Braband unnd Franckreich / und andere Länder mehr*, Basel 1587.

29 Zum Konflikt siehe Böck, Matthias: *Herzöge und Konflikt. Das spätmittelalterliche Herzogtum Geldern im Spannungsfeld von Dynastie, ständischen Kräften und territorialer Konkurrenz (1339–1543) (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Geldern und Umgegend 110)*, Geldern 2013, 655–673.

30 Siehe die Deutungen des Bildprogramms der verschlungenen Hände auf zahlreichen frühneuzeitlichen Buchtiteln, die oft, wie auch hier, aus Wolken hervortreten, in HENKEL, Arthur / SCHÖNE, Albrecht: *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des 16. und 17. Jahrhunderts*, Taschen-ausgabe, Stuttgart / Weimar 1996, Sp. 1013–1015.

Wilhelm V. von Jülich, zugleich Herzog von „Cleve / Geldre / und Berge / Graffe zur Marck / Zütphen / und Ravenßberg“ richtete. Die Vorhersagen sollten zum nicht unwesentlichen Teil auch als Geburtshoroskop verstanden werden. Der Geburtstag von Herzog Wilhelm, der 28. Juli, wird entsprechend, als Voraussetzung der Erschließung des himmlischen Einflusses auf dessen Zukunft, direkt erwähnt.³¹

Es war in dieser Zeit keineswegs unüblich, dass Astrologen mächtigen Herrschaftspersonen Horoskope ausstellten. Durch die Tatsache, dass dabei immer wieder auch Unsicherheiten über die korrekten Geburtsdaten bzw. Nativitäten auftraten,³² wird klar, dass das Wissen davon alles andere als selbstverständlich war. Dies lässt, wie andere Details, die in der „Newen Prognostication“ auftauchen, die Frage entstehen, wie ein solches „Insider-Wissen“ in diese Schrift einfließen konnte. Verbindungen des Autors zu politisch relevanten Persönlichkeiten, vielleicht aus den Reihen der Landstände Gelderns, erscheinen plausibel. Vielleicht existierten sogar Bekanntschaften zum direkten Umfeld des Herzogs in den Herzogtümern Kleve oder Jülich. Unwahrscheinlicher wirkt vor diesem Hintergrund einmal mehr die Annahme, ein Arzt aus Roermond mit jüdischen Wurzeln habe die Schrift tatsächlich verfasst.

Die Charakterisierung des jungen Herzogs als jemand, der „zu grosser und milder barmherzigkeit“ geneigt, zugleich aber „mit eynem scharpffen gemüt“³³ ausgestattet sein sollte, das für einen Menschen seines Alters ungewöhnlich war, lässt sich natürlich als Schmeichelei deuten. Andererseits entspricht diese Beschreibung durchaus späteren Einschätzungen von anderen Zeitzeugen.³⁴ Dass der Prognostiker die obrigkeitliche Aufgabe des Fürsten und die Notwendigkeit zur Strenge hervorhob, zugleich aber davon sprach, dass er diese „durch miltigkeyt temperiert“³⁵ wahrnehme, legt nahe, dass ihm neben dem Geburtsdatum weitere direkte Informationen über die Person, deren Horoskop er erstellte, vorlagen. Zudem lassen sich Kenntnisse in der Regierungslehre erkennen. „Temperantia“ gehörte zu den Grundregeln einer Regierungskunst wie sie später einmal auch Konrad von Heresbach anpreisen sollte.³⁶

Die Voraussage, dass der Herzog weite Reisen unternehmen sollte, auf denen ihm etliche venusartige Gestirne „zuwincken“³⁷ würden, lässt vermuten, dass der Autor der „Newen Prognostication“ über die Pläne einer europaweiten Vernetzung des Fürstenhauses durch eine entsprechende Heiratspolitik recht gut Bescheid wusste, zu der die Eheschließung der Schwester des Herzogs, Anna, mit dem König von England, Hein-

31 *Newe Prognostication* 1540, A III.

32 GRAFTON *Cardanos Kosmos*, 78.

33 *Newe Prognostication* 1540, A II.

34 Siehe etwa WEYER, Johann: *De praestigijs daemonum. Von Teuffelsgespenst / Zauberern und Giftbereitern, Schwartzkuenstlern / Hexen und Unholden / darzu irer Straff / auch von den Bezauberten / und wie ihnen zuhelffen sey / Ordentlich und eigentlich mit sonderm fleiß in VI. Buecher getheilet: Darinnen gruendlich und eigentlich dargethan / was von solchen jeder zeit disputiert / und gehalten worden*, (Übers.v. Johann Fuglinus.) Frankfurt am Main 1586. In der Vorrede ist etwa von „miltigkeit und sanfftmut“ die Rede.

35 *Newe Prognostication* 1540, A II.

36 HERESBACH, Konrad: *De educandis erudiendisque Principum Liberis*, Frankfurt am Main. 1570, 53–56.

37 „[...] ferre rayß zu thun / in welchem etliche steren von der natur der holtseligen Venus / seyner F. G. ein unversehende gunst an wincken [...]“ *Newe Prognostication* 1540, A III.

rich VIII., gehörte.³⁸ Zudem war eine Heirat von Herzog Wilhelm mit der verwitweten Christiana, einer Tochter des Königs von Dänemark, Nichte Karls V., bereits seit 1537 geplant. Im Juli des Jahres 1540, im Zuge des sich verstärkenden Konfliktes mit dem Kaiser, wurde dann allerdings die Heiratsverbindung des Herzogs mit Jeanne d'Albret, einer Nichte des französischen Königs Franz I., vertraglich auf den Weg gebracht, die unmittelbar zu einem beiderseitigen Defensivbündnis führte.³⁹ Gehen wir davon aus, dass die Schrift wohl zuvor verfasst wurde, so kann man immerhin erkennen, dass die grundsätzlichen Pläne des Herzogs, seine Machtposition in Europa wesentlich zu stärken, dem Autor bekannt waren. Dementsprechend lesen wir, dass viele mächtige Herren das Bündnis mit dem Herzog suchen würden und die Kunde von seiner vortrefflichen Tugend und Regierungsfähigkeit „durch das gantz Europam erschallen wirt.“⁴⁰

Im Kontrast dazu wird die kaiserliche Politik in den Prognosen als zurückhaltend oder von Hemmnissen geprägt beschrieben. Für das Jahr 1542 sagt der Autor voraus: „Die Kayserlich Mayestat wirt sich in dieser zeyt seer heymlich halten / also das der gemeyn man gar wenig von Kay. May. sol wissen zu sagen.“⁴¹ Zum Jahr 1544 ist zu lesen: „Die Kayserlich Maystat wirt in dieser zeit on allen beystand der Herren und Fürsten gefunden werden / Dan ein yeglicher mit ihm selbs und den seynen gnug zu thun haben wirt“.⁴² Im Jahr 1545 wird das Reichsoberhaupt gar nach der astrologischen Inrechnungstellung seines Geburtsjahres als Schaltjahr von einer schweren Krankheit befallen gesehen.⁴³ Diesen Textpassagen kommt eine Schlüsselfunktion zu, dienen sie doch ganz offensichtlich zur Ermutigung des Herzogs, die Landesherrschaft in Geldern unbeirrt auszuüben und sich nicht vom Gedanken abschrecken zu lassen, Kaiser Karl V. könne ihm diese als sein Kontrahent mit militärischen und politischen Mitteln entreißen.

Wenn der Prognostiker die Herzogtümer Geldern, Jülich und Kleve in dieser schweren Zeit ebenfalls als von schweren Krankheiten heimgesucht sieht, so wird doch der Fürst selbst noch für das Jahr 1546 als vom Schicksal begünstigt beschrieben. Er wird als „in grossem stand und hocheyt erhaben“ gesehen.⁴⁴ Für das Jahr 1548 werden dem Herzogtum Geldern unter seiner Herrschaft „grosse Landtage“ vorhergesagt. Die umliegenden Länder und Städte werden im Bündnis miteinander beschrieben. Vor allem dieses Herzogtum werde „seer groß glück in schweren sachen haben“.⁴⁵ Diese Kernaussage der Schrift taucht fast in gleichen Worten bereits zu Beginn des Textes auf, in dem der Autor sich grundlegend auf Herzog Wilhelms Fähigkeiten und die ihm günsti-

38 Siehe dazu SMIT, Emile / ZWEERS, Jan: *Der Erwerb Gelderns als Beweggrund für die Heirat zwischen Anna von Kleve und Heinrich VIII. von England*, in: *Land im Mittelpunkt der Mächte. Die Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg*, Herausgegeben vom Städtischen Museum Haus Koekoek Kleve und vom Stadtmuseum Düsseldorf, 2. Aufl., Kleve 1984, 147–153, hier 148ff.

39 HARLESS, Woldemar: *Zur Geschichte Herzog Wilhelm III. von Cleve-Jülich-Berg*, in: *Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins* 1, 1863, 1–38, hier 5.

40 *Neue Prognostication* 1540, A III.

41 *Neue Prognostication* 1540, B.

42 *Neue Prognostication* 1540, B II.

43 *Neue Prognostication* 1540, (B IV).

44 „(des sich manche Nation und Landschafft verwundern wirt) von wegen grosses glücks / so er one grosse arbeyt erlangen sol“. *Neue Prognostication* 1540, (B IV).

45 *Neue Prognostication* 1540, C II.

ge Konjunktion der Gestirne einlässt,⁴⁶ bevor er seine genaueren Prognosen abgibt. Den Abschluss geben einige bewusst eher undeutlich gehaltene Vorhersagen zum Jahr 1550 ab, für das insbesondere Zwietracht zwischen einigen niederländischen Städten, die sich zuvor im Bündnis befunden hätten, vorhergesehen wird. Der Autor ruft schließlich die in diesem Jahr Lebenden dazu auf, sein Werk fortzusetzen bzw. „ferner [zu] schreyben.“⁴⁷

Zwar beinhaltet die Schrift kurze Vorhersagen zu verschiedensten Gebieten in Europa, von Venedig über Österreich, Frankreich und England bis Schweden und Dänemark, die Bedrohliches offenbaren. Das Herzogtum Geldern steht jedoch an vorderster Stelle des Interesses. Bei genauerer Betrachtung handelt es sich bei der „Newen Prognostication“ *in nuce* um einen propagandistischen politischen Aufruf, der sich für Herzog Wilhelm als Landesherr von Geldern einbringt und sich dabei implizit gegen eine Landesherrschaft von Kaiser Karl V. in diesem Territorium ausspricht. Als Adressat mag man neben dem Herzog selbst und dessen Umfeld auch die Fürsten im Reich sehen, unter denen sich Wilhelm V. Unterstützung gegen seinen mächtigen Gegner verschaffen musste.

Nürnberg, der Erscheinungsort, lässt sich als ein bedeutendes Druckzentrum im Reich ausmachen, von dem aus man sich an diese politisch relevante Öffentlichkeit wenden konnte. Der Drucker Georg Wachter, über den die „Newe Prognostication“ publiziert wurde, war, wie weitere Drucke zeigen,⁴⁸ in ein protestantisches Kommunikationsnetzwerk eingebunden, über das u. a. Schriften von Luther und Melancthon verbreitet wurden. Zudem wurde 1539 und 1540 von Wachter die „Bedeutnus vnd offenbarung warer hymlicher influentz“ des kurfürstlich-brandenburgischen Hofastrologen Johann Carion verlegt,⁴⁹ dessen Voraussagen vom Jahr 1540 bis ins Jahr 1550 nur kurze Zeit später gemeinsam mit der „Newen Prognostication“ veröffentlicht werden sollten.

Diese gemeinsame Publikation ergab sich nicht zuletzt aus zahlreichen Gemeinsamkeiten dieser beiden Schriften. Argumentation und Aufbau sind sehr ähnlich. Auch konkrete Voraussagen, insbesondere jene, die das Reichsoberhaupt betreffen, von dessen mangelnder Unterstützung seitens der Reichsfürsten bis hin zu bedrohlichen Krankheiten, decken sich weitgehend, sogar in Bezug auf die angegebenen Jahreszahlen. Dass Carion auch der Verfasser der „Newen Prognostication“ gewesen sein könnte, ist wiederum von daher sehr unwahrscheinlich, als der brandenburgische Astrologe bereits 1538, möglicherweise bereits 1537,⁵⁰ verstorben war. Die 1539 und 1540 unter seinem Namen publizierten Prognosen gehen, wie das Widmungsschreiben zeigt, auf das Jahr 1529 zurück.

46 *Newe Prognostication* 1540, A III.

47 *Newe Prognostication* 1540, C II.

48 Siehe hierzu den Online-Katalog der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, recherchierbar über den Namen dieses Druckers: <http://opac.lbs-braunschweig.gbv.de/DB=2/SET=1/TTL=151/NXT?FRST=141> (abgerufen am 21.09.2017).

49 CARION, Johannes: *Bedeutnus vnd offenbarung warer hymlicher influentz Alle Landtschafft vnd Stende, mit jrem glück vnd vnglück, klerlich betreffend, Von dem 1540. jar zu jaren werende, biß man schreybt 1550. jar: Gebessert vnd verlengt mit eyner verborgenen Prophecey desselben Carions, on allen frembden anhang vnd zusatz*, Nürnberg 1539.

50 SCHULTZE, Johannes: *Carion, Johannes*, in: *Neue Deutsche Biographie* 3, 1957, 138–139.

Umgekehrt ist jedoch angesichts der verschiedenen Überschneidungen mit größter Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass dem Verfasser der „Newen Prognostication“ die Voraussagen Carions bis ins Jahr 1550 als Vorlage gedient haben. Prophezeiungen von Carion waren bereits 1532 in niederländischer Sprache in Antwerpen gedruckt worden.⁵¹ Insofern liegt es nahe, den Autor in ein Netzwerk von gelehrten Astrologen aus dem Rhein-Maas-Raum einzuordnen, die Carions Schriften gut kannten. Denn die „Newe Prognostication“, hatte, im Gegensatz zu Carions „Bedeutnus vnd offenbarung warer hymlicher influentz“, vor allem diesen Raum, eingeschlossen das Herzogtum Geldern, im Blick. Dem Autor waren u. a. die Lütticher Unruhen des Jahres 1531 bekannt,⁵² wie er in seinen Ermahnungen an die Bewohner der Stadt zu erkennen gab.⁵³ Zudem gab er zu verstehen, dass er 1539 in den Niederlanden – das Herzogtum Geldern zählte er nicht hinzu – gewesen sei und dort miterlebt habe, dass es Blut geregnet habe.⁵⁴ Dieses Blut habe er zum Teil noch bei sich aufbewahrt.⁵⁵ Immerhin inszenierte er sich somit als jemand, der sich näher am Niederrhein und in den Niederlanden auskannte. Bei allen Bedenken angesichts der Möglichkeiten, die einem Autor offenstanden, seine Leser zu täuschen, ist es keineswegs ausgeschlossen, dass er aus dem Herzogtum Geldern, vielleicht sogar aus Roermond stammte. Dort befanden sich mit der Lateinschule und einigen Klöstern, unter ihnen ein berühmtes Kartäuserkloster, durchaus Anlaufstellen für Menschen, die sich der Gelehrsamkeit widmen wollten.⁵⁶ Für die Existenz eines an der Deutung der Gestirne interessierten Kreises mag die Herkunft des Astrologen Dietrich Graminaeus,⁵⁷ der seit den 1560er Jahren mit einschlägigen Schriften auf sich aufmerksam machte, aus dieser Stadt sprechen.

Während man den Prognostiker Johann Carion der lutherisch-melanchthonischen Anhängerschaft zuordnen kann,⁵⁸ sollte man beim Autor der „Newen Prognostication“, trotz aller Bemängelung des Verhaltens der geistlichen und weltlichen Stände, die er in seinem Text vornahm, nicht übersehen, dass der Papst in Rom als „sein heyligkeyt“⁵⁹ bezeichnet wird. Auch wird dem Stand der Geistlichen für das Jahr 1545 vorhergesagt, dass seinen Mitgliedern große Ehren zuteil würden, was zur Einigkeit der Christenheit

51 *Joannis Carionis Buetikaymensis, der Kooruorstelicker ghenaden van Brandenburch, etc. Mathematici, van iaren tot iaren duerende, tot datmen scrijft M.CCCCC. iaer. ende li [...]. Noch een wonderlijcke prophetie [...] Joannis Carionis [...] welcke [...] voleyndt sal worden ontrent den Jare van lx [...],* Antwerpen 1532.

52 1531 war es wegen Getreideteuerungen zu Aufständen gekommen: FABRITIUS, Karl Moriz Eduard: *Geschichte des Hochstifts Lüttich*, Leipzig 1792, 244.

53 *Newe Prognostication* 1540, B II.

54 Die Vorstellung vom Blutregen entstammt straftheologischen Vorstellungen.

55 Dieser Blutregen sei gefallen „auff den zweyten Sontag von S. Lucas tag von 2. Uren an biß zu 4. uren nach nach mittag / welchs bluts ich noch ein teyl bei mir hab“. *Newe Prognostication* 1540, C III.

56 NISSEN / VAN DER BRUGGEN *Roermond*, 123.

57 Hierzu zuletzt: FUCHS, Ralf-Peter: *Die „Zukunft“ und der „Zufall“. Kontingenz in der prognostischen Apokalyptik des Dietrich Graminaeus (1567–1594)*, in: Frank BECKER / Benjamin SCHELLER / Ute SCHNEIDER (Hg.): *Die Ungewissheit des Zukünftigen. Kontingenz in der Geschichte*, Frankfurt / New York 2016, 211–232.

58 PRIETZ, Frank Ulrich: *Das Mittelalter im Dienst der Reformation. Die Chronica Carions und Melanchthons von 1532. Zur Vermittlung mittelalterlicher Geschichtskonzeptionen in die protestantische Historiographie*, Stuttgart 2014.

59 *Newe Prognostication* 1540, (C IV).

beitrage. Gott solle man daher fleißig darum bitten, dass diese Voraussage auch Wirklichkeit werde.⁶⁰ Der Autor stand mit diesen Aussagen grundsätzlich zur Papstkirche.⁶¹

Diese Bekundungen der Treue gegenüber der römisch-katholischen Kirche mögen ebenfalls dafür sprechen, dass der Autor aus der niederheinisch-niederländischen Region stammte, wo antipäpstliche Ideen erst spät Fuß fassten, insbesondere in Roermond.⁶² Letztlich spricht auch die Tatsache, dass die Prognosen des „Salomon“, die 1542 in Augsburg und 1543 in Straßburg erneut – zwar in deutscher Sprache, jedoch in Textversionen erschienen, die sich von der „Newen Prognostication“ von 1540 unterscheiden – gedruckt wurden,⁶³ stark dafür, dass all diesen Ausgaben eine gemeinsame Vorlage zu Grunde lag, die in niederländischer Sprache abgefasst worden sein könnte.

4 Fazit

Die „Newe Prognostication“ des Jahres 1540, die einem vom Judentum zum Christentum konvertierten Mediziner namens Salomon von Roermond zugeschrieben wurde, richtete sich durchaus an eine breitere Öffentlichkeit. Dies zeigen nicht zuletzt die weiteren Veröffentlichungen der Prognosen in Augsburg und Straßburg in den Jahren 1542, 1543 und danach. Sie appellierte an die Neugier der Menschen, etwas über ihre Zukunft zu erfahren, zudem an das Bedürfnis nach Sensationen, auch wenn diese sehr ungünstige, schreckliche Voraussagen beinhalteten. Im Kern handelte es sich jedoch um eine politische Schrift, die dazu beitragen sollte, die Landesherrschaft und -regierung von Herzog Wilhelm V. von Jülich, Kleve und Berg im Herzogtum Geldern, die er 1538 angetreten hatte, zu stützen und abzusichern. Sie enthielt stark Ermutigendes in dieser Hinsicht für den Herzog selbst, sein Umfeld, Stände und Untertanen in seinen Ländern, einschließlich Geldern, und nicht zuletzt hohe Personen im Reich, die ebenfalls daran interessiert waren, dass die Stellung von Kaiser Karl V. geschwächt wurde.

Der angegebene Autorenname Salomon von Roermond ist wahrscheinlich ein Pseudonym. Die Inhalte der Schrift entsprechen Erzähl- und Argumentationsmustern, die man im Rahmen der Textgattung der „Newen Zeitungen“,⁶⁴ der sie angehört, häufig findet. Spezielle Wissensbestände aus der jüdischen Kultur, die nicht auch über die Bibel zugänglich waren, kommen in ihr dagegen nicht vor. Möglicherweise entstammte der Autor aus den gelehrten Kreisen der Stadt Roermond. Aber selbst dies lässt sich nicht mit Sicherheit klären. Immerhin mögen Kenntnisse über den Rhein-Maas-Raum nahelegen, dass er in diesem Gebiet beheimatet war.

Die „Newe Prognostication“ war, beginnend mit der Titelabbildung, die die Wappen der verschiedenen Länder von Herzog Wilhelm V. zusammenfügte, eine auf einen kla-

60 *Newe Prognostication* 1540, (B IV).

61 Darüber hinaus betonte er mehrfach die Notwendigkeit des Gehorsams des „gemeinen Mannes“ gegenüber seiner rechtmäßigen Obrigkeit.

62 NISSEN / VAN DER BRUGGEN *Roermond*, 123.

63 Bereits die Titel unterschieden sich. Die Texte sind stark unterschiedlich ausformuliert. Von daher mögen unterschiedliche Übersetzer am Werk gewesen sein.

64 MÜNCH, Roger / KÖNIG, Hans-Joachim: „*Newe Zeitung*“, in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, hg. v. Friedrich JAEGER, http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a2986000 (abgerufen am 23.09.2017).

ren politischen Zweck zugeschnittene Publikation. Sie zeigt, dass apokalyptische Szenarien, die in solchen Texten abgebildet wurden, sehr entschlossen zur konkreten Gestaltung der Zukunft eingesetzt wurden, in diesem Fall über eine starke Kontrastierung von guten und schlechten Zeiten, die man den verschiedenen in den Fokus genommenen Akteuren zuschrieb. Dabei sollten wir nicht ausschließen, dass der Schreiber selbst von seinen Prognosen, in denen er sich von seinen Himmelsbeobachtungen und Berechnungen gestützt sah, überzeugt war. Immerhin schreckte er vor dem Schritt des Johann Carion zurück, den Tod Kaiser Karls V. als mit größerer Wahrscheinlichkeit eintretendes Ereignis für das Jahr 1548 vorherzusagen.⁶⁵ Aber auch in seiner Prognose einer langen glücklichen und erfolgreichen Regierungszeit des neuen Herzogs von Geldern, lag er, wie wir heute wissen, völlig falsch. Bekanntlich musste Herzog Wilhelm 1543 im Vertrag von Venlo, nach der militärischen Niederlage gegen die Streitmacht des Kaisers, dieses Territorium abtreten und für immer darauf verzichten. Genauere Beobachtungen, wie Prognostiker dieser Zeit mit dem Nichteintreten ihrer für die nahe Zukunft getroffenen Aussagen umgingen, stehen noch aus.

65 CARION *Bedeutnus vnd offenbarung*. Der Band enthält weder Paginierung noch Bogenzählung. Siehe den Abschnitt zum Jahr 1548: „Der Römisch Kayser wirdt in disem jar unterligen / und seynes leibs grosse schwachheit bekummen / und als zu besorgen / den Tod.“

Robert Damme

Der ›Teuthonista‹ und der ›Vocabularius Theutonicus‹

1 Einleitung

Der 1477 in Köln bei Arnold ter Hoernen gedruckte *Vocabularius qui intitula-tur Teuthonista* ist der erste Druck eines volkssprachig-lateinischen Wörterbuchs in Deutschland.¹ Wie Heinz Eickmans, dem dieser Beitrag gewidmet ist, stammt der Verfasser, der Klever Chronist Gerard van der Schueren (im Folgenden: v.d.Sch.), vom Niederrhein. Vorwiegend aus diesem Grund hat Eickmans dieses Denkmal deutscher und niederländischer Lexikografiegeschichte zum Thema seiner Dissertation² gemacht und es lexikografisch und wortkundlich eingehend untersucht.³ Den Schwerpunkt seiner lexikografischen Analyse bildet die Beschäftigung mit der Frage, wie v.d.Sch. seine Hauptvorlage in sein Werk eingearbeitet hat: den ›Vocabularius Theutonicus‹ (im Folgenden: ›Voc. Theut.‹), ein Ende des 14. Jahrhunderts entstandenes und aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Einbecker Magister Johannes Egberti zurückgehendes, in 18 Textzeugen überliefertes deutsch-lateinisches Wörterbuch.

Daran, dass v.d.Sch. ein Exemplar des ›Voc. Theut.‹ für sein Werk ausgewertet hat, besteht für Eickmans kein Zweifel: „Der Vergleich der Gesamtstruktur wie auch der Struktur der einzelnen Lemmata hat unzweideutig gezeigt, daß das früheste, für das Mittelalter einzig nennenswerte nd.-lat. Wörterbuch, der *Vocabularius Theutonicus*, Gerard van der Schueren bei der Bearbeitung des *Teuth.* vorgelegen hat und von ihm intensiv genutzt wurde.“ Somit sei „es gerechtfertigt, den *Voc. Theut.* als die für die Struktur und lexikographische Gestaltung wichtigste Quelle für den 1. Teil des *Teuth.* zu bezeichnen.“⁴ Bezüglich der zugrunde liegenden Redaktion legt sich Eickmans fest:

„Wenn es darum geht, die dem *Teuth.* zugrunde liegende Redaktion zu ermitteln, müssen neben den beschriebenen lexikographischen Eigenarten auch Kürzungen, Erweiterungen und natürlich das je spezifische Wortgut der einzelnen Redaktionen berücksichtigt werden. Dabei erweisen sich vor allem die Stichwörter mit volkssprachigen Erläuterungen als aussagekräftig. Ein Vergleich von Handschriften aller Redaktionen mit den entsprechenden Stichwörtern des *Teuth.* schließt alle außer der frühen Redaktion K als Vorlage aus. Da auch die Untersuchung des *Teuth.* in Hinblick auf die von

1 Leider gibt es immer noch keine Edition des ›Teuthonista‹. Verfügbar ist aber ein Digitalisat, und zwar unter: <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/urn/urn:nbn:de:hbz:061:1-104649>.

2 EICKMANS, Heinz: *Gerard van der Schueren: Teuthonista. Lexikographische und historisch-wortgeographische Untersuchungen*, Köln / Wien 1986.

3 Zuletzt hat sich Eickmans wieder intensiver mit dem ›Teuthonista‹ beschäftigt: EICKMANS, Heinz: *Dunkelheit und Düsternis im späten Mittelalter. Lexikalische Felder des Dunklen in der deutsch-lateinischen Lexikografie des 15. Jahrhunderts*, in: Björn BULIZEK / Gaby HERCHERT / Simone LOLEIT (Hg.): *Die dunklen Seiten der Mediävistik*, Duisburg 2014, 15–29 und EICKMANS, Heinz: *Die Erschließung paradigmatischer Strukturen und lexikalischer Felder in der spätmittelalterlichen Lexikografie am Beispiel des ›Vocabularius Theutonicus‹ und des ›Teuthonista‹*, in: Markus DENKLER / Friedel Helga ROOLFS (Hg.): *Studien zur Lexikographie und Lexikologie des Niederdeutschen. Festgabe für Robert Damme zum 60. Geburtstag*, Münster 2014, 41–59.

4 EICKMANS *Teuthonista*, 90.

Damme aufgelisteten redaktionsspezifischen Eigenheiten zu dem gleichen Ergebnis führt, kann kein Zweifel daran bestehen, daß das von v.d.Sch. benutzte Exemplar des Voc. Theut. entweder der frühen Redaktion K selbst oder aber einer ihr nahestehenden, bisher nicht ermittelten Redaktion angehörte.“⁵

Eickmans konnte in seiner 1986 veröffentlichten Untersuchung nur auf meinen 1983 erschienenen Beitrag zur Überlieferungsgliederung dieses Vokabulars zurückgreifen,⁶ jedoch noch nicht auf die seit 2011 vorliegende überlieferungsgeschichtliche Ausgabe des ›Voc. Theut.‹⁷. Der vorliegende Beitrag hat das Ziel, die Vorlagenfrage unter den neuen Voraussetzungen noch einmal zu behandeln: nämlich mithilfe der Edition, die die Spezifika aller Fassungen und Textzeugen verzeichnet. Das Ergebnis kann neue Erkenntnisse in Bezug sowohl auf die Entstehungsgeschichte des ›Teuthonista‹ als auch auf die Überlieferungsgeschichte des ›Voc. Theut.‹ erbringen.

2 Vorgehen

Während sich die Abhängigkeit des ›Teuthonista‹ vom ›Voc. Theut.‹ relativ leicht nachweisen lässt, fällt es umso schwerer, die Stelle in der Überlieferung zu finden, wo die Vorlage des ›Teuthonista‹ zu verorten ist. Zum einen bietet der gegenüber dem ›Voc. Theut.‹ deutlich umfangreichere ›Teuthonista‹ einen Text, der in den gemeinsam überlieferten Wortartikeln massiv von dem des ›Voc. Theut.‹ abweicht; die gemeinsamen Wortartikel erscheinen im ›Teuthonista‹ einerseits im volkssprachigen Bereich gekürzt bzw. vereinfacht und andererseits vor allem um lateinische Vokabeln stark erweitert.⁸ Zum andern umfasst die äußerst lückenhafte und heterogene Überlieferung des ›Voc. Theut.‹ nur 18 Textzeugen, die sich fünf Fassungen zuordnen lassen: der Ausgangsfassung K sowie den vier Folgeredaktionen P, b1, D und W.

V.d.Sch. hat den Text des ihm vorliegenden Exemplars des ›Voc. Theut.‹ in erheblichem Maße um zusätzliche Wortartikel und zusätzliche lateinische Vokabeln erweitert und dafür andere Wörterbücher ausgewertet. Da nicht auszuschließen ist, dass der in den Textzeugen des ›Voc. Theut.‹ überlieferte Zusatztext ebenfalls aus denselben Quellen stammt, werden Zusätze an Wortartikeln und an lateinischen Vokabeln im Folgenden nur ausnahmsweise und wenn, dann ergänzend herangezogen. Auch Austausch oder Modifikation volkssprachiger Wörter müssen nicht zwangsläufig auf einen gemeinsamen Überlieferungsstrang hindeuten. Sie können auch einer gemeinsamen sprachlichen Herkunft geschuldet sein. Übereinstimmungen im äußerst variablen volkssprachigen Interpretament kommen sehr viel seltener vor, haben aber ungleich stärkeres Gewicht.

5 EICKMANS *Teuthonista*, 62. In diesem Zusammenhang nennt Eickmans die „Berliner Handschrift ms. theol. lat. quart. 347 (Sigle bei Damme: b₂) [...], die gelegentlich eine größere Ähnlichkeit mit dem Teuth. aufweist.“

6 DAMME, Robert: *Der ‚Vocabularius Theutonicus‘. Versuch einer Überlieferungsgliederung*, in: *Niederdeutsches Wort* 23, 1983, 137–176.

7 DAMME, Robert: *Vocabularius Theutonicus. Überlieferungsgeschichtliche Edition des mittelniederdeutsch-lateinischen Schulwörterbuchs*. Bd. 1: *Einleitung und Register*, Bd. 2: *Text A-M*, Bd. 3: *Text N-Z*, Köln / Weimar / Wien 2011.

8 Zur Einarbeitung des ›Voc. Theut.‹ durch v. d. Sch. vgl. EICKMANS *Teuthonista*, 80.

Die Wortartikel des ›Voc. Theut.‹ werden entsprechend der Edition mit Nennung der Ordnungsnummer zitiert; dies geschieht jedoch in vereinfachter Form: Textkritische Anmerkungen bleiben ausgespart; auch auf die Darstellung übergeschriebener Buchstaben wird verzichtet. In der Regel folgt die Edition der Leithandschrift k2, die um 1400 entstanden ist, zur Ausgangsfassung K gehört und den Text des Vokabulars von allen Textzeugen am authentischsten überliefert. Die Belege aus dem ›Teuthonista‹ werden – auch entgegen der Schreibung im Druck – gemäß der in der Edition verwendeten Schreibweise zitiert. Auflösungen von Abkürzungen werden nicht markiert. Längere Reihen lateinischer Vokabeln im ›Teuthonista‹ werden abgekürzt („...“) wiedergegeben.

3 Textvergleich

3.1 Die Ausgangsfassung K

In einem ersten Schritt soll kurz Eickmans' Ergebnis bestätigt werden, dass v.d.Sch. sein Material einem Exemplar der Ausgangsfassung K entnommen hat. Die Ausgangsfassung wird repräsentiert durch fünf handschriftliche (b2, k1, k2, w1, w2) und einen gedruckten Textzeugen (ms). Sieht man vom knappen Fragment k1 ab, so bilden w2 und w1 eine Gruppe, von der die anderen drei Textzeugen k2, b2 und ms individuell abweichen. Die Ausgangsfassung konstituiert sich vor allem dadurch, dass sie die Charakteristika der Folgeredaktionen nicht überliefert. Hingegen kommen Merkmale, die in keiner anderen Redaktion bezeugt sind, nur in verschwindend geringer Anzahl vor.⁹

Im paradigmatischen Teil, der Synonyme zum Stichwort enthält, weist die Ausgangsfassung gegenüber den Folgeredaktionen einige Zusätze auf.

B222 **Blakhorn** inkausterium
Blakhorn] + tynthorn *K*
›Teuth.‹: **Blackhoern** ynckhoern; incaustorium

D237 **Duster** tenebrosus, obscurus
Duster] + vinstre *K*
›Teuth.‹: **Duyster** vinstre; obscurus tenebrosus, nubilosus, caliginosus, ...

E023 **Egester** pica
+ alster *K dl*
›Teuth.‹: **Exter** eyn vogel, aelster, eester; picus, pica

Eickmans bespricht die drei Wortartikel im Abschnitt zur historischen Wortgeografie. In zwei der drei Fälle kann er überzeugend nachweisen, dass das dem Stichwort zugeordnete Synonym im Kleverländischen des 15. Jahrhunderts nicht üblich war und also der Quelle, dem ›Voc. Theut.‹, entstammen muss.

⁹ Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 107f.

Im ersten Wortartikel überliefert der ›Teuthonista‹ statt *tynthorn* die wohl damals im Kleverländischen übliche Variante *ynckhoern*.¹⁰ Bestehen in diesem Fall noch Zweifel, ob v.d.Sch. das ursprüngliche Wort ersetzt oder *ynckhoern* ohne Anregung durch ein Vorlagenwort neu eingesetzt hat, so geht das Wort *vinster* im ›Teuthonista‹ nach Eickmans eindeutig auf den ›Voc. Theut.‹ zurück.¹¹

Den Zusatz im dritten Wortartikel überliefert neben der Ausgangsfassung mit d1 auch ein Textzeuge der Redaktion P bzw. der Subredaktion P'. Wegen der Bedeutung von d1 für die nachfolgende Argumentation wird aber auch dieser Fall hier besprochen. Wohl versehentlich hat Eickmans an dieser Stelle den entsprechenden Wortartikel in der Handschrift k2 übersehen und auf die unvollständige Variante in b2 zurückgegriffen, sodass er bei *alster* zwar die Vermutung äußert, dieses Wort könne aus dem ›Voc. Theut.‹ stammen, diese aber mit Hinweis auf den Text in b2 wieder verwirft.¹²

In den folgenden Wortartikeln verzichten alle Folgeredaktionen auf den Relativsatz, der aber Einzelheiten enthält, die v.d.Sch. für die Formulierung seiner Paraphrase bekannt gewesen sein müssen.

A046 **Aken** aquisgrani; vnde ys eyn stat by demme ryne, dar me den romeschen konnink kronet
 dar me (...)] *fehlt P D*
 ›Teuth.‹: **Aken** eyn keyser stat; aquisgranum

Die Paraphrase *eyn keyser stat* setzt voraus, dass in der zugrunde liegenden Fassung erwähnt wird, dass Aachen etwas mit dem *romeschen konnink* bzw. dem Kaiser zu tun hat. Das ist nur in den Exemplaren der Ausgangsfassung der Fall.

R121 **Rynnen** else melk rinnet, dar me kese af maket; coagulare
 dar me (...)] *fehlt P D*
 ›Teuth.‹: **Rennen** als kese off melck; coagulare, concrecere, coalescere

Der mit *dar* beginnende Relativsatz ist nur in der Ausgangsfassung bezeugt. Nur hier wird das Milchprodukt *kese* genannt.

In beiden Fällen überliefert der ›Teuthonista‹ ein stark verkürztes volkssprachiges Interpretament, darin aber jeweils ein Wort, das nur aus dem Text einer ursprünglich vollständigen Vorlagenversion, also der Ausgangsfassung K, stammen kann.

Von den nur wenigen Merkmalen, mit denen die Ausgangsfassung über den Text der Folgeredaktionen hinausgeht, überliefert der ›Teuthonista‹ immerhin fünf. Dieser Befund soll ausreichen, um die Aussage Eickmans' zu stützen, die Vorlage des ›Teuthonista‹ sei der Redaktion K zuzuordnen. Ein weiterer Wortartikel könnte sogar einen Hinweis auf einen Anknüpfungspunkt innerhalb der Ausgangsfassung geben:¹³

10 Vgl. EICKMANS *Teuthonista*, 271–273.

11 Vgl. EICKMANS *Teuthonista*, 263–265.

12 Vgl. EICKMANS *Teuthonista*, 171–173.

13 Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 118.

S262 **Senewolt** runt alse en appel; rotundus, orbicularis, circularis
appel] + is clot w2; + efte clot w1

›Teuth.c: **Senewel** In R: Runt senewel.

Runt als eyn cloit; rotundus, orbicularis -re, -ter, -tas, circularis -re, -ter, tas, congialis -le, -ter, -tas, spericus

Der ›Teuthonista‹ verweist unter *Senewel* auf den Hauptartikel unter *Runt*. In diesen Hauptartikel ist der vollständige ›Voc. Theut.‹-Wortartikel aufgenommen, allerdings mit einer wesentlichen Abweichung: Statt *appel* verwendet der ›Teuthonista‹ *clot*, und dieses Wort erweist sich im ›Voc. Theut.‹ als Schibboleth für die Gruppe w2–w1. Nur diese beiden Textzeugen überliefern *clot* in diesem Wortartikel. Zwar kennt der ›Teuthonista‹ die übrigen in der Einleitung zur Edition aufgelisteten Merkmale der Gruppe w2–w1 nicht,¹⁴ was gegen die Annahme spräche, dass die gesuchte Vorlage im Umkreis der Gruppe w2–w1 anzusiedeln sei; andererseits überliefert w2 zahlreiche mit dem ›Teuthonista‹ gemeinsame Merkmale.

3.2 Hinweise auf andere Fassungen

Im zweiten Schritt soll nun untersucht werden, ob auch Merkmale anderer Fassungen des ›Voc. Theut.‹ im ›Teuthonista‹ überliefert sind. Die Suche nach einer Vorlage erweist sich in der Regel als recht aufwendig. Eigentlich müsste der Vergleich alle Textzeugen des ›Voc. Theut.‹ einschließen. Dies kann jedoch im Rahmen dieses Beitrags nicht geleistet werden. Die hier praktizierte Methode ist also keine Falsifizierung (mit Ausschluss aller nicht in Frage kommenden Textzeugen), sondern eine Verifizierung von Textzeugen, für die es überzeugende Gründe gibt, sie als Vorlage anzusehen. In diesem Zusammenhang bietet die bei Eickmans abgedruckte Synopse der Wortschatzstrecken *don – dor* und *ri – rip*, in der er den Text des ›Voc. Theut.‹ dem des ›Teuthonista‹ gegenüberstellt,¹⁵ einen guten Einstieg. Einerseits ersparen mir die dort zitierten Textauschnitte die recht mühsame Suche nach Wortartikeln, die v.d.Sch. dem ihm vorliegenden Exemplar des ›Voc. Theut.‹ entnommen hat. Andererseits entgehe ich mit dem Rückgriff auf diese Textabschnitte – im Hinblick auf die Objektivierbarkeit meines Vorgehens – dem möglichen Einwand, die Textauswahl für den Einstieg selbst vorgenommen und damit das Ergebnis beeinflusst zu haben.

In der Tat finden sich in den Wortschatzstrecken *don – dor* und *ri – rip* Hinweise auf eine weitere neben der Redaktion K verwendete Fassung.

a) Zusatz einer Paraphrase:

R091 **Ric** pertica, poruestus, phalanga
Ric] + dar men cleedere up heet d1

›Teuth.c: **Rick** dair men wat ophengt; partica, phalanga -ge, litrum

¹⁴ Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 113.

¹⁵ Vgl. EICKMANS *Teuthonista*, 63–65.

b) Modifikation der Paraphrase:

D018 **Dare** also dar me dat molt vppe dart; aridarium
dart] droget *P' w2 ms*

›Teuth.c.: **Dare** este, dayr men malt op droeget; aridarium

R090 **Ribiseren** en towe, dar me dat vlas mede wrift; tritorivm
dar me (...) wrift] to dem vlasse *P ms*

›Teuth.c.: **Repyseren** tot vlass; tritorium

c) Zusatzwort im paradigmatischen Teil, das im ›Teuthonista‹ Stichwort eines Hauptartikels ist:

D134 **Doren** geneden; audere
Doren] + konewesen *dI*

›Teuth.c.: **Dorren** geneden; in C: Coene wesen

D227 **Duncker varwe** fuscus color
Duncker] + alz brune *dI*

›Teuth.c.: **Doncker** van varwen; in B: Bruyn

d) Modifikation einer lateinischen Vokabel:

R093 **Richte** dat me et; ferculum, epule; r. Spise
epule] epulum *dI ms*

›Teuth.c.: **geRicht** van spysen; ferculum, epulum, edulium, esculentum, dapsile

Der ›Teuthonista‹ überliefert vier Gemeinsamkeiten mit der Düsseldorfer Handschrift d1, jeweils eine weitere mit P und P'. Da d1 – neben p1 und m1 – einer der drei Textzeugen der Redaktion P bzw. einer der zwei Textzeugen der Subredaktion P' ist und folglich auch deren Text und damit deren Merkmale enthält, werden die Gemeinsamkeiten von P und P' mit dem ›Teuthonista‹ dem Textzeugen d1 zugeschlagen.

Drei Übereinstimmungen hat der ›Teuthonista‹ mit dem münsterischen Druck ms, wobei allerdings zu beachten ist, dass ms sie in allen Fällen gemein hat mit d1 bzw. P'. Die Gemeinsamkeiten von ms mit dem ›Teuthonista‹ bilden somit eine Teilmenge der Gemeinsamkeiten von d1 mit dem ›Teuthonista‹. Auf den münsterischen Druck ms und auch die Handschrift w2 werde ich später in Punkt 4 zurückkommen.

Die Analyse der von Eickmans herangezogenen Wortschatzstrecken liefert Hinweise darauf, dass v.d.Sch. ein Exemplar als Vorlage benutzt hat, das Merkmale von d1 und damit auch Merkmale der Redaktion P bzw. der Subredaktion P' enthält. Dieser Spur möchte ich im Folgenden nachgehen.

3.3 Der Textzeuge d1

Bei d1 handelt es sich um einen handschriftlichen Textzeugen, der im Düsseldorfer Kodex (Universitäts- und Landesbibliothek) Ms F 8 auf Bl. 113–139 enthalten ist.¹⁶ d1 weicht durch zahlreiche vor allem erweiternde Modifikationen besonders im Bereich der Mikrostruktur vom P'-Bestand ab.

a) Zusatzwortartikel

Selbst wenn der ›Teuthonista‹ einen Wortartikel überliefert, der sich in der Überlieferung des ›Voc. Theut.‹ als Zusatzwortartikel der Redaktion P bzw. P' erweist, ist dies noch kein Beleg dafür, dass dieser Wortartikel aus einem Exemplar der Redaktion P bzw. P' stammt. Je mehr Übereinstimmungen sich um einen gemeinsam überlieferten Wortartikel herum häufen, desto größer ist jedoch die Wahrscheinlichkeit der Übernahme. Überzeugend lässt sich dies an der von der Redaktion P überlieferten Artikelgruppe G139.01 bis G140.01¹⁷ zeigen, die sich vollständig – wenn auch an unterschiedlichen Stellen – im ›Teuthonista‹ wiederfindet.

G139.01 **Grauen** alz de doden; sepilire P

›Teuth.c.: **beGrauen** die doden; sepelire, tumulare, funerare, humare, pollingere

G140 **Grawe** grisius

+ canus P (*außer m1*), + canis w2

Grawe] Gra d1

›Teuth.c.: **Gra** grys; canus -a -um, canutus -a -um

G140.01 **Graheyt** canicies P

›Teuth.c.: **Graheit** canicies -ei, canitudo

Besondere Aufmerksamkeit verdienen nicht nur die beiden Zusatzwortartikel, sondern vor allem der Wortartikel mit dem Stichwort *Grawe*. Das von Redaktion P überlieferte lateinische Wort *canus* begegnet auch im ›Teuthonista‹. Zudem hat das Stichwort in d1 und im ›Teuthonista‹ mit *gra* dieselbe Grafie.

Vor allem im Buchstabenabschnitt A–C hat P zahlreiche Zusatzwortartikel,¹⁸ die im ›Teuthonista‹ fehlen. Dieser Umstand lässt vermuten, das v.d.Sch.s Vorlage zwar der Redaktion P entstammt, sie aber dem Fassungsstext nicht durchgängig gefolgt ist.

b) Modifikation des Stichworts

Die Abänderungen des Stichworts sind im ›Voc. Theut.‹ nicht selten mit einem Verstoß gegen die alphabetische Anordnung der ostfälischen Stichwortliste verbunden. Derartige Verstöße gegen die alphabetische Reihenfolge kommen im ›Teuthonista‹ nicht

¹⁶ Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 56–59.

¹⁷ Bei Zusatzwortartikeln wird die Ordnungsnummer in der Edition durch eine zweistellige Indexzahl ergänzt.

¹⁸ Vgl. Damme *Edition*, Bd. 1, 128.

vor, weil v.d.Sch. die Stichwörter neu anordnet. Da die recht zahlreich auftretenden Übereinstimmungen auch der gemeinsamen Sprachregion von P' und ›Teuthonista‹ geschuldet sein können, bilden sie keinen Nachweis für eine Entlehnung. Exemplarisch seien hier trotzdem einige genannt:

C177 **Crampe** clammere; tenaculum
Crampe] Clampe *d1*
›Teuth.c.: **Clamp** cramp; tenaculum

O027 **Oppersank** offertorium
Oppersank] Offersanck *P'*
›Teuth.c.: **Offersanck** offertorium

T055 **Tertelduue** turtur
Tertelduue] Tortelduue *P'*
›Teuth.c.: **Tortelduyue** turtur -ris

V201 **Vnslet** Talch sax.; sepum
Vnslet] Vngel *P'w2*
›Teuth.c.: **Ungel** cepum -pi, cebum -bi, axungia -e

W307 **Worvmme** quare, cur, propter quid, qua de causa, quamobrem
Worvmme] Warvmme *P'*
›Teuth.c.: **Warumb** cur, quare, obquid, quapropter

c) Zusatz im paradigmatischen Teil

Zahlreiche Wortartikel weisen in P bzw. *d1* eine Erweiterung des paradigmatischen deutschen Interpretaments auf, die auch der ›Teuthonista‹ überliefert. Exemplarisch seien die folgenden Wortartikel zitiert:

A064 **Almechtech** omnipotens, cunctipotens
Almechtech] + alweldich *P'*
›Teuth.c.: **alMechtich** alweldych; omnipotens, cunctipotens

A103 **Ant** anneta
Ant] + ende *P*
›Teuth.c.: **Ant** end, antfogel, entfogel; aneta, anas -atis

D011 **Dam** agger
Dam] + dick *d1*¹⁹
›Teuth.c.: **Dam** dyck; agger -ris, vallum -li

19 Das bei ms am Ende des Wortartikels ergänzte *off eyn dyck* erweist sich sowohl durch die Endstellung als auch die verwendete Konjunktion *off* als sekundärer Nachtrag. Zahlreiche Übereinstimmungen von ›Teuth.‹ und *d1* mit ms lassen sich auf diese Art und Weise erklären. Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 122–125.

D044 **Dele** also in husen; pauimentum
dInt] floer *dI*
 ›Teuth.c: **Dele** pauiment, estrick, fluer; pauimentum, area

E055 **Emete** formica
 + ameytze *dI*
 ›Teuth.c: **Eempte** aymsche; formica, formicula, mirmica

L062 **Ledich** loes; solutus, liber
 loes] + vrig *dI*
 ›Teuth.c: **Ledych** loss, vrij, qwijt; solutus, liber, quitus, acquitatus

Für sprachgeografisch bedingte Zusätze im paradigmatischen Teil (*ende*, *ameytze*) gilt Ähnliches wie für die Stichwörter: Sie sind für überlieferungsgeschichtliche Fragestellungen weniger belastbar. Anders verhält es sich mit folgendem Wortartikel:

P095 **Popelbom** popvlus
 Popelbom] Popel wide eyn boem *dI*
 ›Teuth.c: **Popel** wyllighe; populus, malva, altea

Das Wort *wide* ist nicht einfach ein Synonym zum Stichwort *Popel*; vielmehr handelt es sich bei der Weide (*Salix*) zwar um einen sehr eng verwandten, aber eben um einen anderen Baum. *wide* dürfte also nicht in diesem Wortartikel stehen oder müsste zumindest eine zusätzliche lateinische Vokabel erhalten. Diese Inkonsequenz findet sich auch im ›Teuthonista‹, allerdings mit dem Heteronym *wilge* für ‘Weide’.

d) Zusatzwort im paradigmatischen Teil, das im ›Teuthonista‹ Stichwort eines Hauptartikels ist

Bei bedeutungsgleichen oder -ähnlichen Wörtern führt v.d.Sch. alle Informationen, d. h. alle Varianten und lateinischen Vokabeln, unter der im Alphabet ersten Variante auf, während die im Alphabet folgenden Varianten das Stichwort eines reduzierten Verweisartikels bilden, der auf den alle Informationen enthaltenden Hauptartikel verweist.

Wie bei den unter Punkt 3.2 genannten Fällen bildet in der Regel das Stichwort im vollständigen Wortartikel des ›Voc. Theut.‹ das Stichwort eines reduzierten Verweisartikels im ›Teuthonista‹, während das in *dI* hinzugefügte Synonym das Stichwort des Hauptartikels im ›Teuthonista‹ bildet.

A111 **Anhanghen** adherere
 Anhanghen] + thohalden *dI*
 ›Teuth.c: **anHangen** tostaen; in H: toHalden
toeHalden anhangen, toestaen; adherere, assistere, ...

- P143 **Pvster** follis
 Pvster] + blasebalch *P'*
 ›Teuth.c: **Puyster** In B: Balch
blaisBalch puyster; follis, folliculus, ventilabrum

Im Wortartikel mit dem Stichwort *Stubbe* überliefert die Redaktion P ein zusätzliches volkssprachiges Synonym,²⁰ das im ›Teuthonista‹ aufgrund der hinzugefügten Genitivendung als lateinische Vokabel anzusehen ist, und d1 erweitert diese Reihe noch um ein weiteres Wort. Der ›Teuthonista‹ hat beide Zusätze. *Stubbe* bildet nun das Stichwort eines Verweisartikels zum Hauptartikel unter *Mul*, dem Zusatzwort in d1.

- S631 **Stubbe** stof mellem; puluis, attamus
 mellem] + puluer *P*
 stof] + mul *d1*
 ›Teuth.c: **Stub** stoff; in M: Mull
Mul stubbe, stoff; pulvis -eris, pulver -eris, athamus

Ähnliches geschieht in folgendem Wortartikel. P ersetzt *verbisteren* durch *bisteren*, und d1 steuert mit *dwelen* ein weiteres Synonym bei. Beide Veränderungen überliefert auch der ›Teuthonista‹:

- E128 **Eren** voreren, vorbisteren; errare, deuiare, oberrare
 verbisteren] bisteren *P*
 bisteren] + dwelen *d1*
 ›Teuth.c: **Erren** dwelen; in B: Bistren
Bijstren dwelen, erren, basen, dolen, verwilden, wiltlopen; errare, deuiare, dubitare,
 ...

Als besonders auffällig erweisen sich die beiden folgenden Wortartikel, in denen d1 das Verweissystem des ›Teuthonista‹ quasi vorwegnimmt. Es wird jeweils auf einen im Alphabet vorangehenden Wortartikel verwiesen.

- S236 **Sege** capra
 + r. Geyte *d1*
 ›Teuth.c: **Seghe** tzeghe; in G: Gheyte
Gheyte tzeeghe, huecksken; capra, capreola, capreolus, ...

Allerdings fehlt in d1 ein Wortartikel mit dem Stichwort *Geite*, sodass der Verweis hier ins Leere läuft.²¹

- S362 **Smer** sagimen, arvina
 + r. supra^(S355: Smalt) *d1*
 ›Teuth.c: **Smere** In S: Smalt
Smalt smeer, vet; sagimen, aruina, pinguedo, ...

²⁰ Vgl. den ›Voc. Theut.‹-Wortartikel P135.

²¹ Vgl. hierzu EICKMANS *Teuthonista*, 247–249.

Es ist also nicht auszuschließen, dass v.d.Sch. die Anregung für das Verweissystem im ›Teuthonista‹ aus seiner Vorlage erhalten haben könnte.

e) Modifikation der Paraphrase

Außer den unter Punkt 3.2 genannten Übereinstimmungen in der Paraphrase zwischen d1 und dem ›Teuthonista‹ seien exemplarisch noch folgende Wortartikel genannt.

G161 **Grone** also grone vleysch; recens
dInt] versch alz vlesch dI
›Teuth.c: **Groen** varsch als vleisch, visch; recens, friscus -a -um

H104 **Helsen** also en den anderen vmme den hals nemet; amplexi, amplexari
nemet] gripet dI
›Teuth.c: **Helsen** In A: Armnemen
Helsen gripen mit den halse
Armneemen umbuangan, helsen; amplexor -aris, amplexor -eris, circumdare

In folgendem Wortartikel sind sowohl das Stichwort als auch das volkssprachige Interpretament verändert.

I032 **Immeswarme** vnde is en hupe benen; examen
Immeswarm] Imme dI – hupe benen] swarm byen dI
›Teuth.c: **Imme** van byhen; examen

Während in der Ausgangsfassung *imme* die Bedeutung ‚(einzelne) Biene‘ hat, überliefern d1 und der ›Teuthonista‹ für *imme* die Bedeutung ‚Bienenschwarm‘. Außerdem wird in beiden Texten *bene* durch *bye* ersetzt.

f) Lateinische Vokabeln

Eine gemeinsam überlieferte lateinische Vokabel allein ist für den Nachweis der Verwendung eines d1 nahestehenden Exemplars durch v.d.Sch. nicht aussagekräftig. Es müssen weitere Gemeinsamkeiten hinzutreten.

Identische Reihenfolge:

E088 **Entfengen** enbernen; incendere, inflammare
incendere] + accendere dI
›Teuth.c: **Entfengen** entsteken, entzunden; incendere, accendere, inflammare

P060 **Pipe** fistula, canna
fistula] + musa dI
›Teuth.c: **Pyp** fleute; fistula, musa, piplea, canna, ...

Übereinstimmung in mehreren Elementen:

- B091 **Behoof** indigencia
Behoof] + noetdroftich neecessitas *P*
›Teuth.c.: **beHoiflicheit** noitdorficheit; neecessitas, oportunitas, indigencia, ...

Identische Differenzierung:

- H101 **Helm** gallea, cassis
+ idem *d1* (mit *c1*)
›Teuth.c.: **Helm** cassida -de, pelliris -ris i. galea ex coreo et est peditum, galear -aris idem, galeola, calo -onis, cassis -idis ex ferro et est militum

In den meisten Textzeugen des ›Voc. Theut.‹ stehen *gallea* und *cassis* als Übersetzungen für ‚Helm‘ nebeneinander. Nur *d1* weist durch den Einschub von *idem* auf einen Bedeutungsunterschied hin; denn der mit *gallea* gemeinte Helm besteht aus Leder, der mit *cassis* gemeinte aus Eisen. Der mit einer *d1* nahestehenden Fassung kontaminierte Textzeuge der Redaktion W, *c1*, übernimmt diese Differenzierung.²² V. d. Sch. erläutert diesen Unterschied in seinem Wortartikel.

Eine ausführlichere Differenzierung zwischen zwei lateinischen Vokabeln findet sich in folgendem Wortartikel:

- C128 **Cole** carbo
+ wan de doet is pruna wanner de cole bernet *d1*
›Teuth.c.: **Cail** die nyet ontfengt en is; carbo -onis, inde: carbunculus di.
Cail die bernende is; pruna -ne, vnde: prunalis -le, -ter, -tas, prunosus, ositas

V.d.Sch. setzt für diese Differenzierung zwei Wortartikel an.

Identischer Austausch:

- H044 **Hardmaan** december
december] ianuarius *d1*
›Teuth.c.: **Hardmaynt** ianuarius

Fast die gesamte Überlieferung des ›Voc. Theut.‹ versteht unter *harde-mânt* den Dezember, nur *w1* den Februar und *d1* den Januar. Der ›Teuthonista‹ hat die in *d1* enthaltene Variante.

- S175 **Scotele** scutella, parapsis, lanx, ciphus, cathinus
ciphus] discus *d1*
›Teuth.c.: **Schottel** In P: Plattel
Platteel grote schottel; discus, disculus, lanx -cis, catinus, trublium i. parapsis -dis, scutella, scutellula

²² Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 184f.

Vermutlich liegt im ›Voc. Theut.‹ ein Versehen vor, wenn das eigentlich so viel wie ‘Becher, Napf’ bedeutende *ciphus* unter dem Stichwort *Schottel* ‚Schüssel‘ angeführt wird. In d1 ist dieses Versehen durch den Austausch von *ciphus* gegen *discus* korrigiert.

S130 **Scheuersten** lapis vla...²³

lapis vla...] *petra* d1

›Teuth.‹: **Scheuersteyn** In L: Leye

Leye scheuersteyn; *petra*, *petrella*

Die Überlieferung dieses Wortartikels im ›Voc. Theut.‹ erscheint äußerst heterogen. Nur fünf Textzeugen tradieren ihn: w2 und w1 aus der Ausgangsfassung, p1 und d1 aus der Redaktion P sowie b1. Aufgrund dieser Streuung ist davon auszugehen, dass er zum ursprünglichen Bestand gehört hat. w2 und b1 meinen mit *lapis flavus* vermutlich einen gelb-blauen Stein, w1 mit *scindolus* dasselbe; in p1 fehlt – als seltene Ausnahme – eine lateinische Vokabel. Und d1 hat *petra*. Der ›Teuthonista‹ überliefert *petra* zwar nicht im Wortartikel mit dem Stichwort *Scheversteyn*, verweist aber von dort auf *Leye*, wo *petra* als lat. Vokabel vorkommt.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass in den ›Teuthonista‹ eine dem Textzeugen d1 sehr nahestehende Fassung eingearbeitet worden ist. Überhaupt erweist sich die durch d1 repräsentierte Bearbeitung der Subredaktion P¹ als äußerst wirkungsträchtig. Spuren dieser Fassung finden sich u. a. auch in der zur Redaktion W zählenden ›Voc. Theut.‹-Handschrift c1; diese überliefert in den Zusätzen sogar einen sprachlichen Hinweis auf die Region, aus der die Vorlage stammt: *a* vor *ld/lt*.²⁴ Und auch die Vorlage für die Erweiterungen der ›Vocabularius Ex quo‹ Handschrift Ma3 geht auf diese Fassung zurück.²⁵

Sprachlich ist d1 dem Südniederfränkischen zuzuordnen.²⁶ Gestützt wird diese Zuordnung durch zwei metasprachliche Äußerungen, die die Aufnahme des Stichworts damit begründen, dass dieses Wort im Westfälischen und Sassischen gebräuchlich ist:²⁷

S060 **Scap** spiekiste saxonice uel westphallice promptuarium r. Caste.

S076 **Scauen** schabben saxonice uel westphallice scalpere scabere.

Zu den oben herausgearbeiteten rein textlichen Gemeinsamkeiten von ›Teuthonista‹ und d1 treten damit auch sprachliche hinzu: Sowohl der d1 als auch der ›Teuthonista‹ haben niederfränkischen Lautstand. Beide Umstände machen es sehr wahrscheinlich, dass ein d1 nahestehendes Exemplar des ›Voc. Theut.‹ dem Verfasser des ›Teuthonista‹ als Vorlage gedient hat.

23 Es ist nur das Wortfragment *vla* (wohl verderbt aus *vlaaus*) überliefert.

24 Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 184f. sowie 56.

25 DAMME, Robert: *Der ‚Vocabularius Theutonicus‘ als Quelle des ‚Vocabularius Ex quo‘? Ein ‚merkwürdiger‘ Befund im Mainzer Codex I 594*, in: Robert DAMME / Norbert NAGEL (Hg.): *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*, Bielefeld 2004, 239–252.

26 Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 57f.

27 Vgl. zu diesem Thema: DAMME, Robert: *Diatopische Markierungen im ‚Vocabularius Theutonicus‘*, in: *Niederdeutsches Wort*, 38, 1998, 141–180.

4 Kontamination

Die Analyse führt zu einem offenbar widersprüchlichen Befund. Einerseits kann mit Eickmans konstatiert werden, dass v.d.Sch. ein Exemplar der Ausgangsfassung des ›Voc. Theut.‹ für sein Wörterbuch ausgewertet hat. Andererseits finden sich im Text des ›Teuthonista‹ eindeutige Hinweise auf die Benutzung eines d1 sehr nahestehenden Exemplars und damit Merkmale der Redaktion P.

Es gibt zwei Möglichkeiten, diesen Befund zu erklären: Entweder hat v. d. Sch. mehr als nur ein Exemplar des ›Voc. Theut.‹ als Quelle benutzt und zwischen einem Exemplar der Redaktion K und einem der Redaktion P gewechselt. Diese Möglichkeit ist nicht auszuschließen, erscheint mir aber weniger wahrscheinlich als die Alternative: V. d. Sch. hat nur ein Exemplar benutzt, und zwar eines, das bereits als Kontamination der Ausgangsfassung K mit einer d1 sehr nahen Fassung der Redaktion P zu werten ist. Wie sich zeigen wird, gehört zu den tradierten Textzeugen ein Exemplar, das einerseits eine ebensolche Fassung überliefert und andererseits sprachlich in unmittelbarer geografischer Nähe zu v. d. Sch. zu verorten ist.

Wie in der Einleitung zur Edition dargestellt,²⁸ überliefert eigentlich nur k2 eine weitgehend authentische Textversion der Ausgangsfassung. b2 weist sowohl im makro- als auch im mikrostrukturellen Bereich immer wieder Kürzungen auf. k1 muss hier außer Acht bleiben, da dieses Fragment nur einen äußerst kurzen Textausschnitt in A überliefert. Die drei übrigen Textzeugen lassen bereits Spuren einer Kontamination mit Texten anderer Fassungen erkennen: w1 mit Exemplaren der Redaktionen D und W sowie – für die hier behandelte Vorlagenfrage höchst relevant – w2 und ms mit einem Exemplar der Redaktion P. Westlich der Weser kontaminieren die Exemplare der Ausgangsfassung mit Text aus Redaktion P und umgekehrt Exemplare der Redaktion P mit Text der Ausgangsfassung. Die Grenzen zwischen beiden Redaktionen verblassen hier mehr und mehr.²⁹ Typisch für die Exemplare westlich der Weser dürfte also die Eigenschaft sein, Merkmale sowohl der Ausgangsfassung als auch der Redaktion P zu vereinen. Während w2 nun auch Merkmale des üblichen P-Fassungstextes aufweist,³⁰ finden sich in ms auch Merkmale, die auf eine d1 nahestehende Fassung hindeuten.³¹

Eine Kontamination der Ausgangsfassung mit einem d1 sehr nahestehenden Exemplar der Redaktion P ist also keine reine Mutmaßung; sie ist nach dem eben Gesagten nicht nur theoretisch möglich, sondern sogar durch einen Textzeugen des ›Voc. Theut.‹ bezeugt: ms. Der auch ›Vocabularius In quo‹ genannte münsterische Druck von 1509/10 weist eine Kontamination mit einer d1 nahestehenden Fassung auf und damit genau dieselbe Konstellation wie die vermutete Vorlage des ›Teuthonista‹. In der Tat gibt es zwischen dem in ms überlieferten kontaminierten Text und der Vorlage des ›Teuthonista‹ etliche Übereinstimmungen.

28 Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 126f.

29 Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 104.

30 Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 119–121.

31 Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 122–125.

a) Modifikation des Stichworts

B195 **Byboyt** eyn groyt krut to arsedye; artimesia
Byboyt] Biuoet *P' ms*

›Teuth.c: **Byuoit** eyn cruyt; arthimesia

C210 **Cron** eyn groyt vogel; grus
Cron] Crane *P' w6*; + krane] *ms*

›Teuth.c: **Craen** eyn vogel; grus, grucula

P087 **Plvme** prvnum
Plvme] Prume *dl ms*

›Teuth.c: **Pruyme** kriecke; prunum -ni

b) Zusatz lateinischer Vokabeln

K009 **Kelken** semento linire
Kelken] + cimentare *dl*, + sementare *ms*

›Teuth.c: **Kelcken** cementare, calce linire

T079 **Todon** claudere
+ serare *dl ms*

›Teuth.c: **toeDoen** toeluycken, sluyten; claudere, serare, obserare

c) Korrektur fehlerhafter lateinischer Vokabeln

H199 **Hoofiseren** babati ferrum
babati ferrum] babbatum *dl ms*

›Teuth.c: **Hoifyseren** babatum

I020 **Idelcheyt** inania, vanitas, vacuitas
inania] inanitas *dl ms bl*

›Teuth.c: **Idelheit** onnutticheit; vanitas, inanitas, ...

S029 **Salve** vngentvm, picmentum
vngentvm] vnguentum *dl ms*

›Teuth.c: **Salue** vnguentum, pigmentum, aroma

d) Bindefehler

Bindefehler finden sich bei starker Bearbeitung auf Seiten sowohl des Spenders als auch des Empfängers nur selten. Das im folgenden Wortartikel überlieferte Versehen macht die Abhängigkeit der ›Teuthonista‹-Vorlage mit einer Vorstufe von *dl* doch recht wahrscheinlich, wenn man bedenkt, dass sowohl *w2* als auch *ms* mit einem Exemplar von *P* kontaminiert worden sind.

C126 **Colt** frigidus, algidus; r. Frost
 frigidus] frigus frigidus d1, frigus w2 ms
 ›Teuth.c: **Calt** frigus -a -um, algidus, gabidus, gelidus

V. d. Sch. übernimmt das in einem Teil der Überlieferung begegnende Substantiv *frigus* (statt *frigidus*) und markiert es fälschlicherweise durch die hinzugefügten Endungen als Adjektiv.

Keinen direkten Fehler, aber zumindest eine auf einer möglichen Fehllesung beruhende Umdeutung liefert der folgende Wortartikel:

G002 **Gade** consors; also me spreket: „De vogel heft synen ghaden“
 Gade] + cumpan P b2 ms
 ›Teuth.c: **geGade** compar, consors

Der ›Teuthonista‹ hat – möglicherweise aufgrund einer Verlesung (v. d. Sch.s selbst (?)) – statt des in P und darüber hinaus in b2 und ms überlieferten volkssprachigen Synonyms *cumpan* das lateinische Wort *compar*, was so viel wie ‚Gatte‘ bedeutet.

Die in ms vorliegende kontaminierte Fassung weist eine Reihe von textlichen Gemeinsamkeiten mit dem ›Teuthonista‹ auf. Der münsterische Druck ms überliefert einen Text, der nicht nur aus einer Kontamination der Ausgangsfassung K mit einer d1 nahestehenden Fassung besteht, sondern auch aus späten Zusätzen, die zum Teil aus den niederländischen ›Gemmen‹ stammen. Beachtung verdient in diesem Zusammenhang der Umstand, dass der münsterische Druck sprachlich dem Raum Wesel – Bocholt³² und damit der unmittelbaren Umgebung des kleverländischen ›Teuthonista‹ zuzuordnen ist. Auch hier kommen textliche und sprachliche Nähe zusammen. Die um die späten Zusätze verminderte Vorstufe des münsterischen Drucks dürfte also dem von v. d. Sch. als Vorlage für sein Wörterbuch verwendeten Exemplar sowohl textlich als auch sprachlich recht ähnlich gewesen sein. Dies bedeutet aber nicht, dass diese Vorstufe von ms v. d. Sch. vorgelegen hätte. Von sprachgeografisch bedingten Anpassungen abgesehen, bilden die Gemeinsamkeiten von ms, d1 und dem ›Teuthonista‹ nur eine Teilmenge der Gemeinsamkeiten von d1 und dem ›Teuthonista‹. Somit gehen sowohl der münsterische Druck ms als auch der ›Teuthonista‹ unabhängig voneinander auf eine Kontamination der Ausgangsfassung K mit einer d1 nahestehenden Fassung zurück.

5 Fazit

Die Beschäftigung mit dem ›Teuthonista‹ und seiner Vorlage hat neue Erkenntnisse für die Entstehungsgeschichte des ›Teuthonista‹ und die Überlieferungsgeschichte des ›Voc. Theut.‹ erbracht. Vermutlich hat es im niederfränkischen Sprachraum eine dem Textzeugen d1 sehr nahestehende eigenständige Fassung gegeben. Zwischen ihr und der Ausgangsfassung K scheint es unabhängig voneinander mehrfach Kontaminationen gegeben zu haben. Bislang repräsentierte nur der münsterische Textzeuge ms das Er-

32 Vgl. DAMME *Edition*, Bd. 1, 87f.

gebnis einer dieser Vermischungen. Nun darf wohl als recht wahrscheinlich gelten, dass dem ›Teuthonista‹ ein Exemplar zugrunde gelegen hat, das ebenfalls aus einer Vermischung beider Fassungen entstanden ist.

Heinz Eickmans lag mit seiner Einschätzung, „daß das von v. d. Sch. benutzte Exemplar des Voc. Theut. entweder der frühen Redaktion K selbst oder aber einer ihr nahestehenden, bisher nicht ermittelten Redaktion angehörte“, also ganz nah am nun mit Hilfe verbesserter Vergleichsmöglichkeiten ermittelten Ergebnis.

Julia Amslinger

Den Wallfisch aufliegen – Zu einem Einblattdruck nach Pieter Bruegel d. Ä.

In der Berliner Gemäldegalerie befindet sich ein großformatiges, farbenfrohes und rätselhaftes Bild des flämischen Malers Pieter Bruegel des Älteren. Trotz seines beeindruckenden Ausmaßes verweigert es sich dem schnellen Totaleindruck, denn zu klein, zu detailverliebt ist seine Ausgestaltung. Dass die Verweildauer vor diesem Bild nicht kurz sein wird, macht nicht nur den Reiz des Kunstwerks aus – um einen kunsttheoretischen Gemeinplatz kontemplativer Betrachtung aufzugreifen –, sondern ist vielleicht sein eigentlicher Witz. Denn ins Bild gebracht sind Sprichwörter und Redewendungen (*paroemia*), deren Qualität in ihrer kurzweiligen Minimalform begründet liegt: Sie sind schnell zu erfassen und direkt evident. Das Bild, das heute unter den Titeln *Die flämischen Sprichwörter* oder *Die niederländischen Sprichwörter* als weltweit bekanntestes Werk aus der Gruppe der sogenannten Sprichwortgenrebilder oder Sprichwort-Panoramen gilt, versperrt sich dieser prompten Rezeption jedoch fundamental.

Im Kunstwerk wird der „bildhafte Gehalt“¹ von über hundert verschiedenen Sprichwörtern zur Darstellung gebracht. Die Grenzen der Rhetorik vollkommen missachtend, hebt Bruegel die sprichwörtliche Rede aus ihrem angestammten Gebiet heraus. Bildliche Sprache wird zu bildlicher Anschaulichkeit transformiert: und damit dem Rezipienten „voll bewußt, welchen scheinbar unsinnigen und surrealen Gehalt die Sprache mit sich herumschleppt.“²

Bruegel nimmt die Sprichwörter nicht „beim Wort“, sondern übersetzt sie in Malerei. Dazu erfindet er eine Szenerie, in der die Redewendungen in einen direkten Wirklichkeitsbezug eingepasst und vergesellschaftet werden. Ohne das Hintergrundwissen, dass es sich eigentlich um die digressive Realisation eines rhetorischen Typus in einem anderen Medium handelt, könnte man das Bild zunächst auch als ein – wenngleich verstörendes, so doch kunstvolles – Abbild der sozialgeschichtlichen Realität halten, wie sie die alten Meister in ihren Genre-Bildern und Tableaus inszenierten. Auf den ersten Blick zeigt das Werk das geschäftige Leben in einer kleinen Siedlung in einer Bucht am Meer. Kohärenz erlangt die Leinwand vor allem durch ihre räumliche Anordnung und die klare architektonische und landschaftliche Anlage, die dem Betrachter keine Probleme bereitet. Zeitgleich spielen sich in dem gewählten Bildausschnitt sowohl im Vordergrund als auch in der Bildmitte und im Hintergrund viele merkwürdige Szenen ab, die die Interaktion der Menschen untereinander, der Menschen mit Tieren

1 FRAENGER, Wilhelm: *Das Bild der „Niederländischen Sprichwörter“*. Pieter Bruegels verkehrte Welt, neu hg. v. Michael PHILIPP, Amsterdam 1999, 5. Ich möchte mich mit diesem Beitrag sehr herzlich bei Prof. Dr. Eickmans für die freundliche Hilfe bei der Übersetzung niederländischer Sprichwörter bedanken.

2 RÖHRICH, Lutz: *Einleitung*, in: DERS.: *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, I/II, Freiburg / Basel / Wien 1973, 9–34, hier 22.

und Dingen, oder die Tiere und die Dinge selbst betreffen. Die sprichwörtliche Tücke der *Nederlandse spreekwoorden* liegt im Detail.³

An der linken Bildseite sieht man eine blaue Weltkugel, die auf einem Holzgerüst über einem Hauseingang befestigt ist. Dieses Zeichen gibt dem Betrachter den Interpretationsschlüssel vor: Es ist eine auf den Kopf gestellte, eine verkehrte Welt, die an der Küstenlinie ins Bild gesetzt wird, also an der Trennlinie zwischen der ständigen Unruhe, dem Chaos und der Unrepräsentierbarkeit des Meeres und dem sinnhaften, zeichenproduzierenden Festland. Bruegels Bild lokalisiert sich auf dieser Grenze und lässt die Küste als unsicheres Gebiet erscheinen, in dem die herrschende Ordnung außer Kraft gesetzt ist. Damit integriert sich das Gemälde in eine lange Tradition kosmogonischer Küstendarstellungen und Küstenliteratur, die im Horizont der biblischen Sintflut-Geschichte die Grenze zwischen Land und Meer als Gebiet der Unruhe und der apokalyptischen Bedrohung semantisierten.⁴

Was in Bruegels Bild gezeigt wird, ist nun aber kein Abbild der Meeresfurcht, sondern einer turbulenten, unzivilisierten und sündhaften Weltordnung in eschatologischer Endzeiterwartung. Dieser chaotische Bildeindruck stellt sich durch die Vielzahl der zur Darstellung gebrachten, inhaltlich unverbundenen Sprichwörter ein. Die rhetorische Technik der Gegenstandvermehrung (*copia rerum*) wird ins Medium des Bildes übersetzt. Ihren Sitz im volkstümlichen Leben bekommen die Sprichwörter hier selbstverständlich zugewiesen, indem sie zu Figurenkonstellationen im ‚Wimmelbild‘ verwandelt werden.

Mit der schieren Fülle niederländischer Redewendungen korrespondiert der Eindruck der Massierung und Dichte der sozialen Szenerie. Während Sprichwörter im Sprachgebrauch ihren metaphorischen Charakter verloren haben, tritt ihre ungewöhnliche Bildlichkeit auf der Leinwand irritierend in den Vordergrund. So ist bei Bruegel tatsächlich ein Mensch zu sehen, der „mit dem Kopf durch die Wand“ gehen will, oder eine Person, die „Feuer im Hintern hat“. Die Ebene des Sprichwort-typischen Vergleichs (*wenn, als ob, wie*) oder des Parallelismus wird im Bild nicht realisiert.

Nicht zufällig systematisiert schon Aristoteles Sprichwörter „unter die Metaphora, weil eine konkrete Situation mit einer sprichwörtlichen verglichen bzw. sogar substituiert wird.“⁵ Mit der Freisetzung der Redewendung aus dem Gebiet des Redeschmucks und der Umsetzung sprachbildlicher Latenz in malerische Evidenz zeigt Bruegel das Bild einer dysfunktionalen Gesellschaft, in der jeder nur mit sich selbst oder seinem Nahumfeld beschäftigt ist und die Anderen nicht wahrnimmt.

Bruegels Szenerie spielt mit hermeneutischen Verfahren bzw. Übersetzungstechniken. Dem Bild und der Sprache wird dabei gleichermaßen misstraut: Mit der Rückübersetzung der dargestellten Detailszenen in die jeweils einzelne sprichwörtliche Wendung vereindeutigt sich auch das Bild. An diese Übersetzung von Bild zu Sprache schließt sich eine zweite hermeneutisch-rhetorische Übertragung von bildhaftem Inhalt zu mo-

3 Eine Gesamtinterpretation des Bildes bietet FRAENGER *Das Bild der „Niederländischen Sprichwörter“*.

4 Vgl. CORBIN, Alain: *Meereslust – Das Abendland und die Entdeckung der Küste*, Frankfurt am Main 1988, 13–16.

5 SCHIRREN, Thomas: *Tropen im Rahmen der klassischen Rhetorik*, in: *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK], (Rhetoric and Theory of Style)*, Bd. 31.1–31.2, Berlin / New York 2008–2009, 1485–1498, hier 1489.

ralischem Schriftsinn an, die die Verbindung zum literarischen Moraldiskurs in dem „Wieder-holen“ des sprachlichen Gehalts aufzeigt. Sebastian Brants *Narrenschiff*, Erasmus' *Lob der Torheit* oder Rabelais' *Gargantua und Pantagruel* sind Beispiele für eine humoristisch-groteske poetische Einsetzung der Sprichwort-Priamel unter christlich-moralischen Vorzeichen.

Die einfache „Wahrheit“ des Sprichworts eignet sich dann bestens zur Satire, wenn ein Kontext etabliert wird, der ein Abseits der „normalen“ Gesellschaft beleuchtet. Das Sprichwortbild infiziert den Betrachter mit dem närrischen Treiben und gemeindet ihn so in die Gesellschaft der Narren ein. Sebastian Franck rubriziert einen Teil seiner Sprichwörtersammlung⁶ (1541) unter den Begriffen „Praepostera, Absurda und vergebne Arbeit“. Was die Literatur in den langen Sprichwort-Kaskaden als leere „Formbelustigung“⁷ ausstellt, wird bei Bruegel zur Praxis des Betrachters. Der Zuschauer übt sich fortwährend in der Kunst der Anamnese, die hier als Zirkelschluss präsentiert wird. Das Resultat der Bemühung, die sprachliche Realisierung des Sprichworts, liegt dem Bild zu Grunde: Das Spätere ist das Frühere. In diesem Sinn wird die hermeneutische Tätigkeit des Bildbetrachters als sinnlose Arbeit benannt und reiht sich damit perfekt in die bildlichen Szenerien ein, die größtenteils auf die Vergeblichkeit und Sündhaftigkeit des menschlichen Handelns Bezug nehmen. Auch die Interpretation des Bildes, so eine von Bruegels Pointen, ist eine vergebliche Mühe. Kunstbetrachtung und Auslegung werden zur närrischen, unproduktiven und asozialen Praxis stilisiert.

Bis heute konnte die Kunstwissenschaft über hundert in Bruegels Bild enthaltene Sprichwörter identifizieren und in verschiedene Bildbereiche aufschlüsseln. Es finden sich im Bild mindestens neun Sprichwörter, die auf das niederländische Leben in Küstennähe Bezug nehmen. Dazu gehören Szenen aus dem Bereich der Schifffahrt („Een oogje in het zeil houden“; „Voor de wind is het goed zeilen“), des Schwimmens („Tegen de stroom is het kwaad roeien“) und des Fischfangs („Een aal bij de staart heben“).

Seien es Brants Narren auf dem Schiff, die Insel der Sprichwörter bei Rabelais oder Bruegels Küstendorf: Anscheinend eignen sich gerade maritime Settings für komische (und mithin skeptische Erkundungen) des sprachlichen und bildlichen Ausdrucksvermögens.

Im Folgenden möchte ich mich mit einem Sprichwort aus den *Nederlandse spreekwoorden* beschäftigen, das eine breite ikonographische Bearbeitungstradition aufweist: „De grote vissen eten de kleine“ („Die großen Fische fressen die kleinen“). Das gesellschaftskritische Sprichwort bezeichnet die überzeitliche Ungerechtigkeit, dass sich die mächtigen Menschen auf Kosten der Schwachen bereichern.

Das Sprichwort findet seine bildliche Umsetzung im Mittelgrund des Gemäldes. Unter einer Brücke fischt ein Mann hinter einem Netz („Hij vist achter het net“). Rechts neben dem Netz taucht ein großer Fisch aus dem Wasser auf, der gerade dabei ist, einen kleinen Fisch, dessen Schwanz noch aus seinem Maul schaut, zu verschlingen. In

6 FRANCK, Sebastian: *Sprichwörter/Schöne/Weise/Herrliche Clugreden und Hoffsprüch*. Mit einem Vorwort von Wolfgang Mieder, Nachdruck der Ausgabe, Frankfurt am Main 1541, Reprint: Hildesheim 1987.

7 FRAENGER *Das Bild der „Niederländischen Sprichwörter“*, 10.

den *Nederlandse spreekwoorden* ist die Szene nur eine Einzelheit, Bruegel beschäftigte sich aber auch über die Arbeit an dem Gemälde hinaus mit diesem Sprichwort.

Pieter Bruegel der Ältere, auch *Bauernbruegel* genannt, gilt heute als einer der prominentesten Vertreter der niederländischen Malerei. Die zeitgenössische Rezeption, unsicher über seinen Status, verlieh ihm den doppelbödigen Ehrentitel eines zweiten Hieronymus Bosch.⁸ Obwohl Bruegel von Felipe de Guevara in den *Comentarios de la pintura* (1560, erst 1788 publiziert) als „discipulo“ von Bosch bezeichnet wurde, war Bruegel kein direkter Schüler Boschs. Er wurde erst vierzehn Jahre nach dessen Tod geboren. Dennoch sah er sich als Nachfolger und schulte seine Kunstfertigkeit durch die Imitation von Boschs Werken.⁹ Bruegels Praxis, motivgleiche Bilder nicht mit eigener Signatur, sondern mit dem Verweis auf Bosch zu publizieren, hat der kunsthistorischen Forschung viele Zuschreibungsprobleme bereitet.¹⁰ Schon dem Chronisten der italienischen Kunst-Renaissance, Giorgio Vasari, gibt die Unterscheidung von Bruegel und Bosch Schwierigkeiten auf, er listet beide Namen aber zusammen auf und erklärt sie beide – in Unkenntnis über Boschs Lebensdaten – zu Nachahmern Franz Moestarts, den er wiederum mit Jan Mostaert verwechselt. Vasari datiert Boschs Werk über die später, nach Boschs Tod, bei Hieronymus Cock¹¹ erschienenen Kupferstiche. Durch diese Verwirrung um Lebens- und Werkdaten entsteht eine Rezeptionsgeschichte, die Boschs und Bruegels Werke – chronologisch unmöglich – als wechselseitig aufeinander bezogen inszeniert. Zu Boschs bei Cock erschienenem Kupferstich-Werk zählt Vasari auch ein Blatt, das einen Alchemisten abbildet. Der Entwurf für dieses Blatt, so Vasari, „rührt von einem Maler her, der von ihm auch die sieben Todsünden stechen ließ [...], dann das jüngste Gericht [...], schließlich einen großen Fisch, der einige kleine Fische verzehrt [...]“.¹² Georg Gronau, einer der Herausgeber der Vasari-Ausgabe von 1911, vermutet zu dieser Stelle in seinem Kommentar, dass Vasari hier auf Bruegel anspielt, ohne ihn namentlich zu nennen. Durch den Kupferstich der Fische ist Bruegel

8 Vgl. dazu KASCHEK, Bertram: *Die Hölle auf Erden. Hieronymus Boschs Erbe im druckgraphischen Frühwerk Pieter Bruegels d. Ä.*, in: Tobias PFEIFER-HELKE (Hg.): *Hieronymus Boschs Erbe*: [... anlässlich der Ausstellung „Hieronymus Boschs Erbe“, veranstaltet vom Kupferstich-Kabinett der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden im Dresdener Residenzschloss, 19. März bis 15. Juni 2015], Berlin 2015, 14–28, hier 14.

9 Lodovici Guiccarini konstatiert, Bruegel sei ein großer „Imitator vnnnd Nachvolger in der kunst und Fantaseien des Jeronymi Bosci. Daher er auch den Namen bekommen / der andere Jeronymus Bosch“ und in Carel van Manders *Schilderboeck* (1604) heißt es über Bruegel, dass dieser „viel nach Sachen des Hieronymus gearbeitet“ hatte. Vgl. UNVERFEHRT, Gert: *Hieronymus Bosch. Die Rezeption seiner Kunst im 16. Jahrhundert*. Göttingen 1974, 75.

10 Im Fall der *Nederlandse spreekwoorden* stellt sich dieses Problem nicht, da Bruegel das Bild signierte und mit Jahreszahl versah.

11 Der Verweis auf den Verleger ist am rechten Bildrand eingeschrieben. Hieronymus Cock (vermutl. 1510–1570) war Kupferstecher und Verleger. Laut Karel van Mander habe Bruegel einen Teil seiner Lehrzeit bei Cock verbracht: “[Brueghel] is geboren niet wijt van Breda, op een Dorp, gheheeten Brueghel, welcks naem hy met hem ghedraghen heeft, en zijn naecomelighen ghelaten. Hy heeft de Const gheleert by *Pieter Koeck* van Alst, [...]. Hy is van hier gaen wercken by *Ieroon Kock*, en is voorts ghereyst in Vranckrijk, en van daer in Italien.“ MANDER, Karel van: *Het Leven der Doorluchtighe Nederlandsche en Hooghduytsche Schilders* (facsimile van de eerste uitgave, Haarlem, 1604), http://dbnl.org/tekst/mand001schi01_01/mand001schi01_01_0180.php (zuletzt abgerufen am 24.04.2018), fol. 233r.

12 VASARI, Giorgio: *Die Lebensbeschreibungen der berühmtesten Architekten, Bildhauer und Maler*, herausgegeben und kommentiert von A. GOTTSCHESKI und G. GRONAU, IV. Band: *Die mittelitalienischen Maler*, übers.v. G. Gronau, Straßburg 1910, 585.

oft als „Begründer einer Bosch-Renaissance in der zweiten Jahrhunderthälfte“¹³ angesehen worden. In den Niederlanden entwickelt sich die ikonographische Überlieferung dieses Sprichworts jedoch bereits Ende des 15. Jahrhunderts. In Hieronymus Boschs Triptychon *Der Garten der Lüste* befindet sich auf der mittleren Tafel als Detail ebenfalls ein großer Fisch, dem ein kleiner Fisch aus dem Maul hängt. Von Bruegels Darstellung in den *Nederlandse spreekwoorden* ist der Ausschnitt aus *Der Garten der Lüste* aber in Komposition und Detaildarstellung stark verschieden.

Bereits 1556 fertigte Bruegel eine Zeichnung mit Feder und grauer Tinte an, die das Fische-Sprichwort adaptiert.



Abbildung 1: Pieter Bruegel d. Ältere, *Die großen Fische fressen die Kleinen*. Zeichnung, Grafische Sammlung Albertina, Wien

Im Hintergrund der maritimen Szenerie erkennt man eine Hafenstadt mit Kirche und Verladekran. Auf einer der Stadt vorgelagerten Insel schart sich eine große Menschengruppe um einen erlegten oder gestrandeten Riesenfisch, während auf dem Wasser ein Fischerboot abgebildet ist. Am Küstenufer liegt ein weiterer riesenhafter Fisch mit heraustretenden Augen, aus dessen Maul kleinere Fische quellen. Auch hier ist unklar, ob das Ungetüm aus dem Wasser gefischt wurde oder ob es strandete. Der Fisch wird von einem helmtragenden Mann mit einem ebenfalls überproportional großen Messer, das die Signatur des Reichsapfels trägt, aufgeschnitten. Aus dem Bauch des Fisches kom-

13 Ebd.

men weitere Fische hervor. Auf einer teilweise vom Bauch des Fisches verdeckten Leiter steht ein weiterer Mann und sticht mit einem Dreizack auf den Fisch ein. Im rechten Bildgrund erkennt man einen Fisch mit Beinen, der einen Fisch im Maul zu einer eingefallenen Hütte trägt. Seitlich der Hütte erkennt man einen Baum. Am Baum hängen Fische zum Trocknen und ein Mann schleppt einen weiteren Fisch eine Leiter herauf. Im Vordergrund sitzen drei Personen in einem Kahn. Während der Mann im rechten Teil des Bootes mit einem Messer im Mund einen kleinen Fisch aus dem Bauch eines aufgeschnittenen großen Fisches zieht, zeigt im linken Abschnitt ein Mann einem Jungen den großen Fisch. Die beiden wirken vergnügt. Sie betrachten die grausige Szenerie mit einigem Abstand vom Boot aus.

Im Jahr 1557 wurde diese Zeichnung von Pieter van der Heyden seitenverkehrt mit den Inschriften „Grandibus exigui sunt pisces piscibus esca“ und „Siet sone dit hebbe ick zeer lange ghiweten dat die groote bissen die clejne“ als Kupferstich reproduziert.¹⁴



Abbildung 2: Pieter van der Heyden nach Pieter Bruegel d. Ä., *Die großen Fische fressen die kleinen*, Kupferstich-Kabinett, Staatliche Kunstsammlungen Dresden

Der Stecher van Heyden (hier durch seine Signatur „PAME“ zu identifizieren) nennt als Erfinder der Bildtradition am unteren linken Rand „Hieronymus Bos inventor“, womöglich eine verkaufsfördernde Maßnahme des Verlegers Hieronymus Cock. Als Neu-

¹⁴ HOLLSTEIN, F.W.H.: *Dutch and Flemish Etchings, Engravings and Woodcuts, ca. 1450–1700*, Vol. 1–28, Amsterdam 1949–1986, hier Vol. III: Broekhorst-Brueghel, 280.

erung findet sich auch das Wort ECCE über der Szene im Boot. Die Anspielungen in Zeichnung und Kupferstich an Boschs Bildwelten – etwa die fliegenden oder laufenden Fische, die Riesenmuscheln oder das überdimensionierte Messer – sind zahlreich.¹⁵

An einer einfachen Umsetzung des Sprichworts „Die großen Fische fressen die Kleinen“ scheint es Bruegel nicht gelegen zu haben, denn das Bild erschöpft sein Bedeutungspotential nicht in einer Übersetzung des Sinns. Die bildliche Darstellung fügt der sprachlichen Bildlichkeit von zwei Typen von Fischen (die Kleinen/die Großen) eine Vielzahl weiterer Fische und Meeresbewohner hinzu. Zudem ist die Redewendung mit der Integration von Menschen aus der rein animalischen Sphäre herausgehoben. Durch die Betrachter im Boot gliedert sich das Personal bildintern in aktive Teilnehmer und kontemplative Zuschauer auf. Dass diese Zuschauer altersmäßig stark divergieren, gibt der deiktischen Szene einen didaktischen Anstrich: Eine Weisheit wird von einem älteren Betrachter auf einen jüngeren Betrachter übertragen. Das groteske Geschehen ist zugleich Unterricht. Auch wenn das Sprichwort eine scheinbar unumstößliche Wahrheit postuliert, stellt sich die Frage, worauf sich diese Wahrheit bezieht. Ist es ein warnendes Dokument, das die tierhafte Natur des Menschen betont und damit zugleich die Fragilität des menschlichen Zusammenlebens, in dem immer das Recht des Stärkeren gilt? Ist es eine satirische Revue des menschlichen Sterbens, eine Meditation auf die Allgegenwart des Todes?¹⁶ Vieldeutig wird das Blatt zudem, weil es entgegen seiner Beschriftung nicht nur eine Redewendung ins Bild setzt, sondern auch weitere Sprichwörter¹⁷ illustriert. Die Zeichnung und der angefertigte Kupferstich zielen darauf, so Bertram Kaschek „das Bewusstsein für die keineswegs stabile Struktur der Wirklichkeit, die das Monströse immer schon in sich birgt und es jederzeit zum Vorschein kommen lassen kann, zu schärfen“.¹⁸ Folgt man dieser Auslegung, so gewinnt ein impliziter Bildbetrachter Kontur, der eben diese Instabilität aushalten und gerade das Nicht-Verstehen zum Ausgangspunkt seiner Bildkritik machen muss. Die Zeichnung ist nicht nur entstehungsgeschichtlich als Vorgeschichte zu den *Nederlandse spreekwoorden* zu deuten, sondern auch in ihrer selbstreflexiven Aussage, denn das Handwerk der Interpretation wird in Zeichnung und Kupferstich als schöpferische und (durch die didaktische Einbettung einer Zuschauersituation ins Bild) humane Tätigkeit moralisch nobilitiert. Jedoch ohne beim Betrachter die Gewissheit wecken zu können, der sich die ältere Figur im Boot sicher ist: Er kann der jüngeren Person etwas Sinnhaftes zeigen. Dieser Sinn wird vom Bild selbst durch die verschiedenen Deutungsebenen aufgehoben und der scheinbar sichere Beobachtungspunkt als kleines Holzboot an der Grenze von Land und Meer entlarvt.

Der Kupferstich des Riesenfischs taucht nach Bruegels Tod an unerwarteter Stelle wieder auf.¹⁹ Hendrik Hondius, einer der wichtigsten niederländischen Verleger des

15 Vgl. dazu KASCHEK *Die Hölle auf Erden*, 18.

16 Auf diese weltliche Interpretation verweist eventuell der Reichsapfel.

17 Dazu gehören: „Mit kleinen Fischen fängt man die großen“; „Fische lockt man mit Fischen“; „Einen Fisch mit dem anderen fangen“; „Sie hängen an ihren eigenen Kiemen“. Vgl. MIEDER, Wolfgang: „Die großen Fische fressen die kleinen.“ *Geschichte und Bedeutung eines Sprichworts über die menschliche Natur in Literatur, Medien und Karikaturen*, Wien 2003, 32.

18 KASCHEK *Die Hölle auf Erden*, 19.

19 Ein Abdruck des Flugblatts und ein Kommentar findet sich in: Wolfgang HARMS (Hg.): *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*, Bd. 2, *Historica*, München 1980, 240.

17. Jahrhunderts, der auch als wirkmächtiger Popularisierer des Werks von Pieter Bruegel gilt, kaufte in großem Stil bereits existierende Kupferstichplatten an. Wie andere Verleger verdiente Hondius Geld mit der Reproduktion von Kupferstichen, die in anderen Werkstätten entstanden waren. Er stach eine seitenverkehrte Kopie von Bruegels Zeichnung (*Hh excud.*), wahrscheinlich basierend auf dem von PAME (Pieter van der Heyden) gestochenen Kupfer.²⁰ Der Stich wurde zu einem politischen Flugblatt umgearbeitet und zur anti-remonstrantischen Propaganda eingesetzt. Die Umnutzung von Holz- und Kupferstichen stellt im 16. und 17. Jahrhundert in einblatt- und buchgestalterischer Hinsicht keinen Einzel-, sondern eher den Regelfall dar. Gerade die Einblattdrucke, die sich auf aktuelle Ereignisse bezogen, entstanden meist in kurzer Zeit, worauf auch der von Lessing eingeführte Begriff des ‚Flugblatts‘ verweist: „Unter Bilderreimen verstehe ich die Gedichte, welche sich Ende des 16. Jahrhunderts bis gegen Mitte des folgenden, so häufig auf einzelnen fliegenden Kupferstichen oder Holzschnitten, satyrischmoralischen, und satyrischpolitischen Inhalts befinden, deren ich eine ziemliche Menge gesammelt habe, und die zum Theil, selbst von der Seite der Kunst, nichts weniger als zu verachten sind.“²¹

Lessings harte, verachtende Wertung bezieht sich wohl auf diejenigen *relationes*, die als Sensations- oder Marktschreierblätter bezeichnet werden. Diese Massenprodukte setzten vornehmlich eingängige Holzschnitte ein, die auch ohne literarisches Wissen verstanden werden konnten. Die Verwendung eines Kupferstichs im Flugblatt lässt „eher auf ein Publikum von Kennern schließen“; dies gilt natürlich im besonderen Maße für naturkundliche Blätter mit „analog deskriptiv-anspruchsvollen“ Texten.²² Auch das Blatt nach Bruegels Zeichnung operiert mit verschiedenen ideengeschichtlichen Anspielungen.

Die interessanteste Variante des Hondius-Kupfers ist ein Flugblatt, das die Zeichnung mit drei Spalten Knittelversen in deutscher Sprache ergänzt, wobei die Verweise auf Kupferstecher und Vorlage gestrichen sind.²³

Die Szenerie ist identisch geblieben, doch durch die neue Beschriftung wird das Sprichwort-Blatt zum Ausdruck einer bestimmten historischen Situation. Von dieser potentiellen Mehrdeutigkeit der Zeichnung blieb durch die Bearbeitung nicht viel übrig. Nun illustriert es die Hinrichtung von Johan van Oldenbarnevelt durch Maurits van Oranje. Der Riesenfisch ist mit den Worten *BARNEVELSCHE MONSTER* beschriftet, den nun *Mauritius* mit dem Messer der Gerechtigkeit (*Mes der Gerechtigkeit*) aufschneidet. Unterstützt wird Maurits van Oranje dabei von einer neu hinzugefügten Hand. Der zugehörige Arm ist gleichzeitig ein Pfeilköcher, der mit den umlaufenden Buchstaben *CONCORD RES PERV CRESCV* beschriftet ist. Damit erweist sich der göttliche Arm als Anhänger der Oranier – ihr Symbol war ein Pfeilköcher mit der lateinischen Umschrift: *Concordia res parvae crescunt* („Durch Eintracht werden kleine Dinge groß“).

20 Vgl. ORENSTEIN, Nadine M.: *Hendrik Hondius and the Business of Prints in Seventeenth-Century Holland*, Rotterdam 1996.

21 Gotthold Ephraim Lessing an Johann Gottfried Herder, Brief vom 10. Januar 1779, hier zitiert nach HARMS *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*, VII.

22 HARMS *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*, XII.

23 Ich danke der HAB Wolfenbüttel für die freundlich erteilte Abdruckgenehmigung. In den Beständen der HAB findet sich das Flugblatt unter der Signatur IH 262.

Verdoppelt wird die Szene des siegreichen Oraniers durch die Beschriftung des gefangenen Riesenfischs auf der vorgelagerten Insel als *Barnevelt* und die Kennzeichnung des fischenden Mannes als *Nassouschen Vischer*, gemeint ist wieder Maurits van Oranje. Auch die aus dem Maul des Riesenfischs quellenden Fische sind benannt worden. Der größte trägt den spiegelverkehrt geschriebenen Namen *Grotius*, daneben die korrekt lesbaren Namen *Ledenberch*, *Moursberg* und *Hogerbets*. Der laufende Fisch erhielt den Namen *Taurinus*. Weitere im Meer schwimmende und kleine Fische verspeisende Fische heißen: *Wtenbogaert* und *Vor(s)tius*. Das Geschehen wird durch die Ortsbezeichnungen klar lokalisiert.

Dass die Beschriftungen alleine nicht ausreichen, um den neuen Bildinhalt zu verstehen, suggerieren die drei langen Spalten Knittelverse, die unter das Bild gesetzt wurden und die Überschrift „Außlegung des Wallfischs“ tragen. Dieser Text versteht sich also als begleitende Bildexegese:²⁴

Außlegung dieses Wallfischs.

Die Glehrten sagen/daß kein Trach/
 Kan werden/hab dann vor vnd nach
 Geschlungen viel der Schlänglein ein/
 Dann wachsen ihm die Flügel fein/
 Dann fangt er an zu herrschen recht
 Unter dem schnöden Schlangen Geschlecht.
 Was meinstu daß im tieffen Meer
 Ein Wallfisch kleiner Fisch verzehr/
 Biß er so groß vnd vngehewr
 Wirdt/daß er gleichet einer Schewr/
 Ja daß man möcht drauff bawen bald
 Ein Hauß in rechter Form vnd Gestalt.
 Doch rath ich daß keiner drauff baw/
 Damit ihm nicht zu Hauß komm der rew/
 Wann der Wallfisch senckt in den Grund/
 Oder hat ein vnglücklich Stundt/
 Daß er bleibt liegen auff dem Sand/
 Und dem Fischer kompt in die Handt.

IN Hollandt zwar nichts newes ist/
 Daß man allda zu mancher frist
 Gesehen hat solch Wunderthier/
 Eins liegen da/das ander hier/
 Bey Scheueling Nort: vnd Catwyck

²⁴ Illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts weisen häufig auslegende Kommentare in Prosa oder Vers auf. Der Gattung Tierfabel verschafft der neue drucktechnische Kontext einen Aufschwung, und auch im Kontext des hier behandelten Flugblatts weist die Versauslegung emblematische und fabelartige Elemente auf.

Mann solche hat gesehen dick.
Doch glaub ich nicht daß jemahls sey
Ein Fisch gestrandt mit solchem Gschrey/
Als vnlangst einer/der mit Macht
Ist worden an das Landt gejacht/
Von eim Fischer auff NASSerAWn/
Und andern so theten anschawn /
Was Gstalt dieser Fisch in sein Bauch
Viel andere Fisch einschluckt so rauch/
Das Wunder wie es möglichen waß
So viel verbergen in einem Faß.
Umb ihn her andre Fischlein viel
Schwummen/zu keinem andern Ziel/
Dann daß sie sich hetten zu frewn
Von dem so er nicht kont verdewn/
So baldt ihm fiel was auß dem Schlund/
Schnapp/schnapp/waren sie da zur stund/
Kriegten also viel bißlein gut/
Dahero ihnen wuchs der Muth/
Daß sie kein Gefahr sahen an/
Sondern ihm allezeit beystahn
Wolten/ja wagen selbst ihr Lebhn/
Ins Spanisch Meer auch sich begeben/
Wann in der Nordsee Ungestümm
Zu bleiben ihn nicht wer bequem.

EIn gut *Patriot* vngefehr
Mit seinem Schifflein hielt in Meer/
Und als er merckt wie dieser Fisch
Allein mit einem kleinen gereusch/
Holland/Seeland/vnd andere mehr
Provintzien erschreckt so sehr/
Daß wann er schon auffgefressen het
Mit Landt vnd Leuthen alle Stätt/
Seim Sohn zuruff: Sieh Wunder/sieh/
Was hett doch trübseeligers jeh
Widerfahrn vnserm Vatterland?
Ach ist daß nicht ein grosse Schand/
Daß niemandt ist der da baldt stewr
Diesem Vielfraß so vngehewr.
Schaw wie er sich hinter dem HAG
Verbirgt/so viel er immer mag.
Auff diß Min Ut=RECHT in dir will
Sagen daß er wirdt noch STIFTEN viel
Unglücks vnd Widerwertigkeit.

WARTGELT es wirdt baldt gehen an/
 Und ein groß Unwetter entstan.
 Ihrer viel werden LEYDEN müssen/
 Ob sies schon hefftig wirdt verdriessen.
 Im HARLEMmer Meer ich weyden sieh/
 Die werden auch haben viel Müß/
 Ein ROTER DAMM im gleichen wirdt
 Durch GROS Zwytracht werden geführt
 In die eusserste Gefahr hinein/
 Durch vnzeitiger Freyheits Schein
 Dan SCHONENHOF vn güldē GOW
 Wirdt vberfallen baldt der Rew.
 Kein BRILL ich diß zu sehen darff.
 Wie laut in meinen Ohrn so scharpff
 Ein HORN? Nu tragt ALCK/MARtel zu
 All die ihr liebt s Vatterlands Ruh/
 Laßt vns ein Mawr machen geschwindt/
 Wider diß gespays vnd heyloß Gesind.

KAum hat auß geredt der Patriot/
 Da war der Fisch in grosser Noth/
 Im Sand sehr hefftig zabeln thet/
 Da sahe man wie es zugeht
 Wann einen selbst das Unglück trifft
 Welches er andern hat gestift.
 Dem Fischer von NASSerAW gut/
 Dem thewren Held vnd edlem Blut/
 Gegeben war mit gut Bescheid
 Das Messer der Gerechtigkeit.
 Damit soll man den Fisch auffthun/
 Und sehn was er möcht bey sich han.
 Sieh/sieh da kamen ausgekroffen/
 Viel seltzam Fisch vnd arme Tropffen/
 Doch vier vor andern waren groß
 Und machten ein so groß Getöß/
 Als obs selbs kleine Wallfisch weren/
 Und hetten weder Gesetz noch Herrn
 Mörßberg/Grotius/Hogerbets
 Und Ledenberg/der mit eim Meß
 Ihm selbst abgeschnitten die Keel/
 Und verdampt selbst sein arme Seel
 Taurinus wolt nicht warten lang
 Ihm ward vber die massen bang/
 Derowegen er ein SÛpplein macht
 Und sich damit selbst vmbgebracht.

Utenbogart der dapffer Heldt
In gleichem auch baldt raumbt das Feldt.
Vorstius noch im Wasser blieb/
Und sein alte Praticken trieb/
Und laychet immerdar/damit
Dieser Fische Art vergehe nicht.
Die andre Fisch mancherley Art/
Von David Joris/von Cornhart/
Vom Hauß der Lieb/von Atheisten/
Von Widertäuffern und Maulschriften/
Arrian vnd Socinian
Diese all mit einer Cappran
Sich wolten decken ehrbarlich
Drumb zum Wallfisch geselten sich/
Frey/frey/sagtens/der Glaub muß seyn/
Diß ist der größte Freyheits Schein.
Jaja/meine liebe Geselln/
Doch müßt ihr euch nicht so anstelln/
Daß ihrs Vatterlandt bringt in Noth/
Sonst wers besser ihr selbst weret todt.
Nu kompt all zum Wallfisch heran/
Da kōndt ihr sammeln guten TRAN.
Immittelst an der NASSen AW
Der edle Fischer sitzt/mit Traw
Und fürsichtigkeit hoch geacht/
Auff solche Fisch gibt fleissig acht/
Daß sies Wasser nicht trüben mehr:
Gott dem Herrn allein die Ehr.

Der Text ist in vier Abschnitte gegliedert. Im ersten werden allgemeine Betrachtungen über unrechte Herrschaft angestellt: Die Drachen fressen andere Ungeheuer, damit ihnen Flügel wachsen und sie „recht“ über das „schnöde[n] Schlangen Geschlecht“ herrschen können – in der Verbindung mit dem Wort „schnöde“ erscheint die Verwendung des Wortes „recht“ ironisch. Eine Parallele zu den Drachen oder Schlangen sieht der Text im „Wallfisch“, der nicht in der Luft, sondern im „tieffen“ Ozean lebt. Auch dieser ernährt sich von den kleineren Exemplaren seiner Art und wird so „groß und ungehewer“. Die Anspielungen auf den biblischen Mythos des Leviathan sind unübersehbar – wird der Leviathan in der ikonographischen Tradition doch als Mischwesen zwischen Schlange, Drache und Wal dargestellt. Auf diesen großen Wal kann man „nicht bauen“. Auch im ersten Absatz wird ein Sprichwort zu Gunsten einer unbeholfenen Pointe in seiner Bildlichkeit eingesetzt: Würde man ein Haus auf den Wal bauen, so liefe man Gefahr, zu versinken oder mit dem großen Fisch zu stranden.

Im zweiten Absatz behandelt der unbekannte Dichter Walstrandungen an der Nordseeküste. Hier wird die Verbindung zur *pictura* einerseits hergestellt, andererseits direkt

problematisch. Denn auf dem Kupferstich ist eben kein gestrandeter Wal abgebildet, ein Motiv, das zu Beginn des 17. Jahrhunderts bekannt und weit verbreitet war.²⁵

Auch die beschriebene Jagdszene des Fischers ist im Bild nicht vorhanden. Der textuell hergestellte Bezug zu Walstrandungen dient lediglich dazu, auf die Besonderheit des an Land gebrachten Fisches, bzw. Wals hinzuweisen und gleichzeitig schon auf die politische Implikation des Blattes hinzudeuten. Denn mit dem Kontrast zwischen spanischem Meer und Nordsee ist genau die geopolitische Konstellation benannt, die für die holländischen Provinzen vor 1608 zentral war.

Erst der dritte Abschnitt widmet sich stärker den Bild-Text-Relationen und transferiert das Bildmotiv in eine Geschichte. Der die Zeigegeste vollführende Mann im Boot wird als Patriot bezeichnet, der seinem Sohn den Zustand der Niederlande klagt. In den Text eingelassen sind die Verweise auf zentrale Städte, die in ihrer scheinbar etymologischen Bedeutung in die Verse integriert sind. Durch die plötzliche Strandung und das Erscheinen des Mauritz von Oranien ändert sich die Rede des Patrioten vom Lamento zur Beschreibung der folgenden Geschehnisse. Wie das Bild, so identifiziert auch der Text die kleinen Fische namentlich. Ungenannt bleibt der große Fisch, den das Kupferblatt als „Oldenbarnevelt“ bezeichnet.

Johan van Oldenbarnevelt (1547–1619) wurde im Entstehungsjahr des Flugblatts hingerichtet. Er war eine zentrale Figur in Kampf der niederländischen Provinzen gegen die Spanier und gilt als Gründungsvater der Republik der Vereinigten Niederlande. Nach dem Tod von Willem van Oranje wurde dessen Sohn Moritz auch durch Oldenbarnevelts Bestreben im Jahr 1584 zum Statthalter ernannt. In Folge des Waffenstillstands mit den Spaniern (1609) verschlechterte sich die Beziehung zwischen Oldenbarnevelt und Moritz schnell. Schon im Zuge der Friedensverhandlungen wurde Oldenbarnevelt verdächtigt, mit der spanischen Seite zu konspirieren, ein Vorwurf, auf den der erste Absatz des Textes verdeckt aufmerksam machte. Der religiöse Konflikt zwischen Calvinisten und den sogenannten Remonstranten, einer Gruppe zu der sich Oldenbarnevelt zugehörig fühlte, verschärfte sich in den folgenden Jahren und weitete sich zu einem Bürgerkrieg aus. 1618 wurde Oldenbarnevelt verhaftet und 1619 hingerichtet. Sein designierter Nachfolger, der Rechtsgelehrte, remonstrantische Theologe und Philosoph Hugo Grotius (1584–1645) wurde 1618 als Gefolgsmann Oldenbarnevelts zusammen mit dem Juristen Rombout Hogerbeets (1561–1625) verhaftet und zu lebenslanger Haft verurteilt. Der Remonstranten-Pfarrer Johannes Utebogaert (1557–1644) konnte vor seiner Verhaftung nach Antwerpen fliehen und wurde 1619 aus den Vereinigten Niederlanden verbannt.

Das Flugblatt ergreift offensichtliche Partei für die calvinistische Position, der auch Moritz von Oranien zugerechnet wird. Besonders deutlich wird dies durch die Beschriftung des Dreizacks mit den Worten „Oude Leer“. Die alte Religionsanschauung versetzt dem vermeintlichen Kopf einer neuen religiösen Richtung den Todesstoß. Die Benennung der anderen „kleinen Fische“ verweist auf die Eingebundenheit Oldenbarnevelts in einen ganzen Kreis von Männern, die nach einer Reformation der calvinistischen Kirche strebten. Das Flugblatt stellt Religion und Staatspolitik als untrennbar miteinander

25 Vgl. dazu TIMM, Werner: *Der gestrandete Wal. Eine motivkundliche Studie*, in: *Staatliche Museen zu Berlin. Forschungen und Berichte* 3/4, 1961, 76–93.

der verbunden heraus, und deswegen ist der Forschungsmeinung auch nur bedingt zuzustimmen, „daß die Auseinandersetzungen in erster Linie theologisch verstanden worden sind und erst an zweiter Stelle politisch.“²⁶ Denn das Blatt verspricht einen starken und gerechten weltlichen Herrscher, der mit Gottes Hilfe aufpassen wird, dass „solche Fische“ das „Wasser niecht trüben mehr“. Damit ist textintern die Gefahr gebannt, dass die calvinistische Lehre erneut zurückgewiesen (*remonstrare*) wird, und in der Figur des Patrioten ist der Zusammenhalt der Vereinigten Niederlande sowie durch die Figur des Kindes deren Fortbestehen verbürgt. Die Geschichte vom „Vaterland“ aber unter Auslassung Johan van Oldenbarnevelts zu berichten, löscht den Anfangspunkt eben dieser Vereinigten Niederlande aus. Die Ironie, dass der Arm, der hilft, das remonstrantische Monster zu zerschneiden, mit einer Aufschrift geschmückt ist, die die Einheit propagiert, berücksichtigt der Text nicht. Die Korrespondenz zwischen den Knittelversen und dem umgearbeiteten Kupferstich bleibt so instabil.

Der Bezug zu Oberbarnevelts Schicksal und dem Sprichwort lässt sich nicht herstellen. Denn das ins Bild gesetzte Sprichwort „Die großen Fische fressen die Kleinen“ (so eindeutig es in den *Nederlandse spreekwoorden* als Detail zu dechiffrieren schien) verweigert sich im erweiterten Text-Bild-Gefüge des Flugblatts der Einbettung in den etablierten Kontext um 1619. Bruegels Bild der *Nederlandse spreekwoorden* macht sehr subtil auf die Unterschiede zwischen Sprache und Bildlichkeit aufmerksam. Eine schnelle Interpretation, die sich alleine als Arbeit an der Identifikation (in diesem Fall der Redewendungen) versteht, wird als närrisch ausgestellt. Den zeichenhaften Mehrwert der Bildproduktion illustrierte die Zeichnung und der darauf Bezug nehmende Kupferstich „Die großen Fische fressen die kleinen“. Hier ging die Interpretation des Bildes eben nicht in der Übersetzung des Sprichworts auf, vielmehr wurde die Bedeutung der Redewendung selbst als mehrdeutig herausgestellt. Ganz anders das Flugblatt: Zwar dient es der grenzübergreifenden contra-remonstrantischen Propaganda, betreibt aber weniger eine Auslegung als eine weitreichende Einengung des Bildpotentials. Anders als im Fall der *Nederlandse spreekwoorden* und der Zeichnung von Bruegel (bzw. dem Kupferstich nach Bruegel) ermöglicht das Blatt dem Betrachter keine erkenntnistheoretische Einsicht. Durch die nachträgliche Definition der unbestimmten Bildteile wird der Eindruck vermittelt, es handele sich *ab ovo* um ein künstlerisches Produkt, das die Situation von 1619 kommentiert.

Gerade weil die „Fähigkeit, Bilder zu lesen, bildtragende Anspielungen nachzuvollziehen, auch Veränderungen konventioneller Bildformeln wahrzunehmen“²⁷ in der Frühen Neuzeit gut ausgebildet gewesen zu sein scheint, wertet die Umarbeitung das Bild herab. Denn das Flugblatt spielt gerade nicht kunstvoll mit vorgängigen Bildbedeutungen. An wen sich das Blatt mit dem aufwändigen, aber durch die Auslöschung der Hinweise auf die künstlerische Werkstatt ortlos gewordenen Stich richtet, bleibt unbestimmt. Die deutschsprachigen Verse sind auf einem zweiten Blatt nachträglich an den Kupferstich geklebt worden – der Einblattdruck besteht tatsächlich aus zwei verschiedenen Papieren. Schon im Material bildet sich die Uneinheitlichkeit des Text-Bild-Verhältnisses ab. Der Text untergräbt das subversive Potential der Abbildung. Nicht das

26 HARMS *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*, 136.

27 HARMS *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*, XII.

Bild trägt das propagandistische Potential in sich, sondern das Gedicht. Denn wer „der große Fisch“ ist, bleibt im Bild ambig. Der versifizierte Text geht auf das Sprichwort in seinem Verlauf nicht weiter ein. Die überzeitliche Wahrheit des Fisch-Sprichworts setzen die Verse außer Kraft, denn sie beschreiben einen historischen Zustand, in dem nun vollkommene Gerechtigkeit hergestellt ist. Die Gefahr eines erneuten Auftauchens des Fisches wird in die Potentialität verschoben. Dass der neue „größte Fisch“ – der Mensch Maurits van Oranje, der über ein Monster siegt – im Sinne des Sprichworts an einer endlosen Prolongierung von Ungleichheit beteiligt ist, bleibt ungenannt. Anders als im neuzeitlichen Mediengebrauch ist es nicht das manipulierte Bild, sondern der persuasive Text, der den Betrachter zu einer zu einfachen Auslegung verleitet. Fake news 1619.

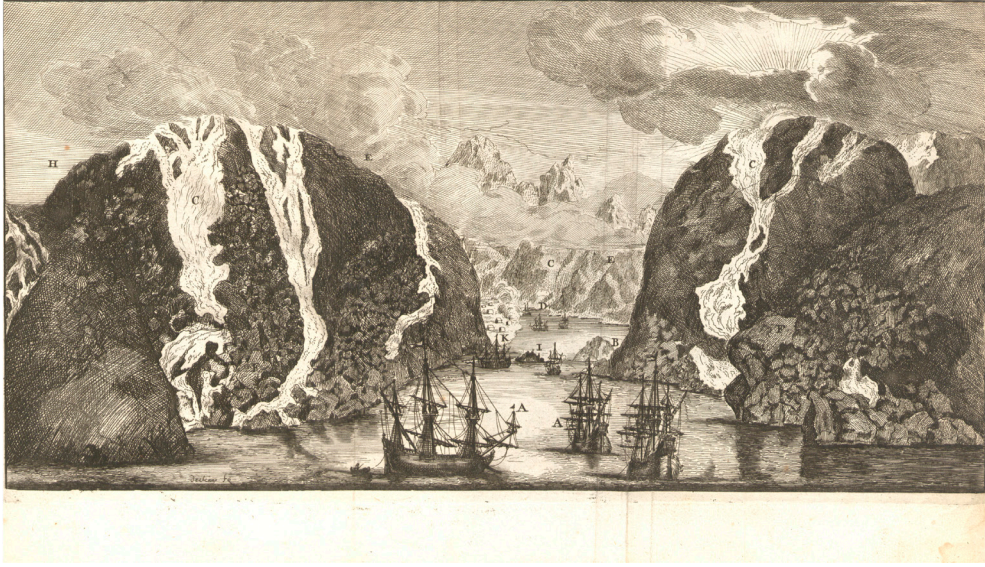
Wetenschap, wonderen, walvisvaart: de transformaties van Friedrich Martens' *Spitzbergische oder Groenlandische Reisebeschreibung* (1675) in de Lage Landen

“... da stehen noch Häuser von den Holländern erbauet, wo sie vor diesem Trahn gebrennet, hier haben etliche Holländer versucht einen Winter über zu bleiben, es ist aber keiner lebendig blieben. [...] Die Häuser werden nun von Jahren zu Jahren verderbet und verbrant“: zo beschreef de Hamburgse scheepsbarbier Friedrich Martens in 1671 een verlaten nederzetting in de uiterste noordwesthoek van Spitsbergen. Na de ontdekking door Willem Barendsz in 1596 had de noordelijke archipel zich ontwikkeld tot een belangrijk vangstgebied voor walvisvaarders van diverse naties. Op Amsterdameiland had de in 1614 opgerichte *Noordsche Compagnie* een nederzetting met de sprekende naam Smeerenburg onderhouden, waar in de zomer het spek van de gevangen walvissen tot traan werd gekookt. In 1671, het jaar waarin Martens met de *Jonas im Walfisch*¹ ter walvisvaart voer, was Smeerenburg een arctisch spookdorp geworden, maar in de baaien van Spitsbergen en in het voor de kust gelegen pakijns werd door diverse naties nog volop op walvissen gejaagd.²

Martens' verslag van zijn reis naar het hoge Noorden, in 1675 gepubliceerd onder de titel *Spitzbergische oder Groenlandische Reisebeschreibung, ghetan im Jahre 1671*³ is, anders dan de bescheiden titel suggereert, méér dan een reisbeschrijving. Het is de eerste uitvoerige en systematische beschrijving van het landschap, het klimaat, de flora

- 1 De *Jonas im Walfisch* voer in dienst van reder Jochim Jarchau von Hamburg onder bevel van commandeur Peter Petersen der Friese in de jaren 1670–1673 ter walvisvaart. Tijdens de eerste drie jaar werden in totaal 15 Groenlandse walvissen met een totaal spekvolume van 770 vaten buitgemaakt. Op de reis van 1673 is het schip verongelukt. In het jaar 1671, waarin Martens zijn reis naar Spitsbergen maakte, voeren vanuit Hamburg in totaal 40 schepen ter walvisvangst, die gezamenlijk 351 walvissen buitmaakten. Vgl. OESAU, Wanda: *Hamburgs Grönlandfahrt auf Walfischfang und Robbensschlag*, Glückstadt-Hamburg 1955, 30, 71, 79, 281–282. Een afbeelding van Smeerenburg, gezien door het Deense of Middelgat vanuit het westen op Tafel C, bij de letter K.
- 2 Zie over de ontdekkingsgeschiedenis van Spitsbergen CONWAY, Martin: *No Man's Land, A History of Spitsbergen from its Discovery to the Beginning of the Scientific Exploration of the Country*, Cambridge 1906; over de organisatie van de jacht op de Groenlandse walvis in de arctische vangstgebieden rond 1650 zie HACQUEBORD, Louwrens: *De Noordse Compagnie (1641–1642), opkomst, bloei en ondergang*, Zutphen 2014, 89–93; over de fasering van de walvisvangst ten gevolge van klimaatsverandering HACQUEBORD, Louwrens: *Smeerenburg. Het verblijf van Nederlandse walvisvaarders op de westkust van Spitsbergen*, Amsterdam / Groningen 1984, 32–37. In zijn proefschrift beschrijft Hacquebord archeologisch onderzoek van de jaren 1979–1981, waarbij veel gegevens over de vroege walvisvangst zijn verzameld.
- 3 MARTENS VON HAMBURG, Friderich: *Spitzbergische oder Groenlandische Reise Beschreibung gethan im Jahr 1671. Aus eigner Erfahrung beschriben, die dazu erforderte Figuren nach dem Leben selbst abgerissen, (so hierbey in Kupffer zu sehen) und tjetzo durch den Druck mitgetheilet*, Hamburg, Auff Gottfried Schulzens Kosten gedruckt, Jm Jahr 1675, p. iiii recto. Geraadpleegd exemplaar: Landesbibliothek Oldenburg, signatuur: GE II 5 D 445. Een facsimileeditie is in 1923 verschenen te Berlijn bij W. Junk, een teksteditie door Volker Matthies in 2002 te Berlijn bij Köster.

en de fauna van Spitsbergen. Martens' natuurwetenschappelijke observaties zijn heel precies en grotendeels gebaseerd op eigen waarneming. Van grote wetenschappelijke waarde zijn ook de tekeningen die de auteur zelf heeft vervaardigd. Gedetailleerd wordt door hem bovendien het bedrijf van de walvisvangst beschreven. En niet te vergeten: de lectuur is dankzij de beeldende stijl, de plastische beschrijvingen en Martens' gebruik van onderkoelde humor en treffende vergelijkingen een literair genot.⁴



Afbeelding: Het Deense of Middelgat, zoals door Martens in juni 1671 vanuit het westen gezien, met drie Hamburgse en vier Nederlandse walvisvaarders. Bij de letter A de *Jonas im Walfisch*. Bij de letter K de zuidoosthoek van Amsterdameiland met de resten van de nederzetting Smeerenburg. Bron: *De Noordsche Weereld*, Amsterdam, 1685.

Blijkens spoedig volgende vertalingen in het Italiaans, het Engels, het Frans en het Nederlands wisten de tijdgenoten deze “beste en belangrijkste contemporaine reisbeschrijving van Spitsbergen en de vroege walvisvangst”⁵ op waarde te schatten.

- 4 Een voorbeeld is Martens' beschrijving van een ijsberg: „oben den Tisch war gantz schlecht weiß von Schnee, an den Seiten hiengen voller Eißzapffen, als eine Tischdecke die von den Seiten herunter hanget, in der Grösse, daß 40 Mann darumb sitzen können, wann sie im Aufstehen nur nicht mit den Hindern an den Stühlen bekleben bleiben. [...] Die Gerichte auf diesem Tisch waren dabey ein Stück Eiß, recht als ein PferdKopff und ein Schwan, von Geschmack seynd diese Gerichte etwas gesalzen, es ist zu mercken, daß dieses Eiß gantz löchericht von den sprützenden Schnee wird, und davon wird es saltzig schmeckend wie ander See-Wasser, und davon endert das Eiß auch die Farben von dem Meer-Wasser auch Regenwasser darzwischen, wie man das Wasser insgemein blau und gelb sihet, so man unter Wasser spatzieret, wann man die Augen offen hat, und nach obenwärts siehet.“ (*Reisebeschreibung*, 34).
- 5 HACQUEBORD *Noordse Compagnie*, 93. Vgl. ook de karakterisering door MÜNZING, Joachim: “die ersten wirklich genauen Nachrichten über das Leben der Wale und ihren Fang hat recht eigentlich der Hamburger Schiffsbarbier Friedrich Martens geliefert, dessen grundlegendes Werk als eine der ältesten und zugleich besten historischen Quellen für unsere Kenntnis der arktischen Natur gelten darf.”, in diens *Wale und Walfang in historischen Darstellungen*, Hamburg 1975, 7. De vertalingen zijn: Italiaans: *Viaggio di Spizberga o' Grolanda fatto da Federico Martens Amburghese l'Anno 1671* (Bologna 1680 en Venetië 1680); Engels: *Voyage into Spitzbergen and*

In deze bijdrage worden de lotgevallen van Martens' werk in de Lage Landen gedurende de 17de en 18de eeuw aan een nader onderzoek onderworpen. Daartoe wordt allereerst het internationale wetenschappelijke netwerk beschreven waarbinnen tussen 1671 en 1675 deze arctische reisbeschrijving tot stand is gekomen.

1 Hamburgse en Londense connecties: Fogelius, Kirstenius en Oldenburg aan de wieg van de Duitse uitgave van 1675

Op het eerste gezicht is Martens' werk een door en door Hamburgs product: de auteur noemt zichzelf op de titelpagina 'Friderich Martens von Hamburg'; de reis werd gemaakt met een Hamburgs schip, het werk verscheen bij de de Hamburgse uitgever J.J. Schulz, en was opgedragen aan de senaat van de Hanzestad aan de Elbe, in de hoop "zu dieser lieben Stadt grössern Nachruhm und Wachsthum der Handlung hinfüro fortzusetzen."

Als eenvoudig 'Schiffs-Barbierer' was Martens voor zijn wetenschappelijk debuut aangewezen op ondersteuning, en ook deze vond hij in zijn naaste Hamburgse omgeving. De schrijver betuigt in het voorwoord zijn dank aan twee geleerden: de arts, wiskundige en dichter Michael Kirstenius (1620–1678) en de arts en taalkundige Martin Fogelius (1634–1675):

Wie ich aber nach Hause kommen, etlichen vornehmen Freunden, insonderheit Herrn *Doct. Kirstenio*, und Herrn *Doct. Fogelio* solche Figuren und Schrifften gezeiget, hat ihnen nicht allein solches Werck wolgefallen, sondern sie haben auch würdig erkant, daß solches dem Druck möchte übergeben werden.

Kirstenius, afkomstig uit Moravië, was vanaf 1655 aan het Hamburgse gymnasium professor voor wiskunde, later voor dichtkunde en poëzie; de Hamburger Fogelius was in zijn geboortestad aan hetzelfde gymnasium professor voor logica en metafysica. Wellicht waren zij ook Martens' geneeskundige leermeesters geweest tijdens diens opleiding tot chirurgijn.⁶ Deze twee mentoren hebben de beginnende auteur er niet alleen van overtuigd dat zijn werk een breder publiek verdient, maar ze hebben hem ook ondersteund bij het herzien en aanvullen van het manuscript. Met name Fogelius is getuige het voorwoord bij het schrijven en persklaar maken van de kopij behulpzaam geweest:

In solcher meiner Arbeit hat mir Herr Doctor Fogel alle hülfliche Hand geleistet, in

Greenland, opgenomen in *An Account of Several Late Voyages & Discoveries to the South and North* (Londen 1694); Frans: *Journal d'un Voyage au Spitzbergen et au Groenlandt*, opgenomen in deel 2 van *Recueil de Voiages au Nord* (Amsterdam 1715 en 1732).

6 Fogelius is bekend door de uitgave van de werken en een biografie van zijn leermeester Joachim Jungius, daarnaast wordt hij in de Finno-Oegristiek beschouwd als de ontdekker van de taalverwantschap tussen het Fins en het Hongaars. Zie KANGRO, Hans: *Martin Fogel aus Hamburg als Gelehrter des 17. Jahrhunderts*, in: *Ural-Altäische Jahrbücher* 41, 1969, 14–32, alsmede de recente voorbeeldige studie van MARTEN, Maria / PIEPENBRING-THOMAS, Carola: *Fogels Ordnungen, Aus der Werkstatt des Hamburger Mediziners Martin Fogel (1634–1675)* (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie Sonderband 115), Frankfurt am Main 2015; over Kirstenius vgl. HOCHÉ, Richard: *Kirsten, Michael*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, 1882, 33–34.

dem er dieses Werck, welches zuvor kurtz, als ein Text, weitläufftiger zu machen, durch vielfältige Fragen fürnehmste Ursachen gegeben, und dadurch viel heraus gebracht, woran ich sonst nicht gedacht hätte. Er hat auch ferner dieses Werck in richtige Ordnung gebracht, und also eingetheilet, daß man ohne andere Register leichtlich wird finden können, was man hierin auffsuchen wil. Er hat mir auch einige Kräuter zu Gefallen auffgesucht, und sich bemühet, dieselben zu gewissen Geschlechtern zu bringen. Endlich auch hat er etliche bequeme Nahmen erdacht, damit man die Kräuter und Thiere, so noch keinen Teutschen Nahmen gehabt, deutlich und kurtz nennen möcht. Für welche vielfältige Mühe ich wolgedachtem Herrn D. Fogel alhier öffentlich schuldigsten Danck wil gesaget haben.

Anders gezegd: Fogelius heeft Martens door het stellen van vragen geholpen zijn werk uit te breiden, heeft zich bemoeid met de opbouw en de systematiek en heeft door Martens meegebrachte planten nageslagen in de botanische literatuur.⁷ Ook heeft de Hamburgse geleerde namen bedacht voor Spitsbergse planten en dieren die in het Duits nog geen naam bezaten.

Fogelius' bemoeienis met Martens' werk ging echter nog verder, getuige de volgende briefpassage:

Onlangs heb ik van dezelfde chirurgijn die de Spitsbergse reis heeft beschreven, enkele tekeningen ontvangen van Spaanse vissen, naar het leven getekend, waarvan ik er maar heel weinig terugvind bij Rondeletius. Zou jij er bij Schulz op willen aandringen er zorg voor te dragen dat de Spitsbergse reis ter perse gaat? Deze is immers van groot wetenschappelijk belang. Hij verontschuldigt zich voor de grote hoeveelheid tekeningen die niet in verhouding staat tot de korte tekst. Maar waartoe dient immers een onnutte massa woorden, van elders samengeraapt uit een ratjetoe

7 Zie over Fogelius' medewerking ook MARTEN / PIEPENBRING-THOMAS *Fogels Ordnungen*, 236–247. Martens bezocht zelf ook “des Holländischen Gärtners Hof” te Bremen, en maakt gewag van “den Kräuterbüchern so ich bey H. Doctor Fogel durchgesuchet.” (*Reisebeschreibung*, 49). In het werk van Martens wordt meer dan eens verwezen naar botanische en zoölogische werken. Van Fogelius' bibliotheek is een gedrukte catalogus overgeleverd: *Catalogus Bibliothecae Cl. V. Martini Fogelii Hamburgensis, Ph. et Med. D. inque Gymnas. Hamb. olim Prof: P.(...) Hamburg 1678* (geraadpleegd exemplaar: SB Berlin, signatuur: RLS DI 1909). De collectie, bestaande uit 3.942 geschriften in 3.632 banden, is in 1678 voor 2000 Thaler opgekocht door Gottfried Wilhelm Leibniz, die van 1676–1716 hoofdbibliothecaris was van de toenmalige Herzogliche und Kurfürstliche Bibliothek te Hannover. Vgl. over deze aankoop HOFFMANN, Friedrich Lorenz: *Hamburgische Bibliophilen, Bibliographen und Litteraturhistoriker VIII. Martin Fogel*, in: *Serapeum, Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Literatur* 16, 1855, 97–110, m.n. 104–106, alsmede MARTEN / PIEPENBRING-THOMAS *Fogels Ordnungen*, 27–28. Thans bevindt Fogelius' bibliotheek zich in de Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek te Hannover, alwaar de door Martens ter hand genomen exemplaren zijn in te zien. Het gaat om de volgende werken (tussen haakjes worden achtereenvolgens vermeld: jaar van verschijnen, nummer in de afdeling “Libri Physici, ad quos pertinent Botanici, Anatomici, Naturalis Historiae Scriptores” van de *Catalogus Bibliothecae Martini Fogelii Hamburgensis*; huidige signatuur van het exemplaar in de GWLB): Gulielmus Rondeletius: *Libri de Piscibus Marinis* (1554, nr. 546, N-A 10054); Carolus Clusius: *Rariorum Plantarum Historia* (1601, nr. 251, N-A 7060); Matthias de l’Obel: *Historia Plantarum* (1605, nr. 240, M-A 7026); Andreas Matthioli, *Kreutterbuch* (1611, nr. 237, N-A 10017); Johann Bauhin en Johann Heinrich Cherler: *Historia Plantarum Universalis* (1650–1651, nr. 248, N-A 10011, door Martens naar de Zwitserse plaats van verschijnen Eburodunum (Yverdon) het ‘allgemeine Jferdumische Pflanzten-Buch’ genoemd).

van vertelsels? Ik heb erop aangedrongen dat hij niets anders opschrijft dan waarvan hij zelf heeft vastgesteld dat het zeker is.⁸

Fogelius richtte deze brief van 13 augustus 1672 aan Henry Oldenburg, secretaris van de in 1660 opgerichte *Royal Society for the Improvement of Natural Knowledge*. De geleerde Heinrich (of Henry, zoals hij onder zijn verengelste naam bekend is geworden) Oldenburg, uit Bremen afkomstig en als diplomaat in Londen gestationeerd, was de spil van een omvangrijk internationaal netwerk van geleerden met wie hij omvangrijke correspondenties onderhield. Zo ook met Fogelius, met wie hij van 1668 tot diens dood 18 brieven zou wisselen.⁹

De geciteerde passage is in tweeërlei opzicht belangwekkend. Allereerst blijkt dat Fogelius aan Oldenburg verzocht er bij de Hamburgse uitgever Gottfried Schulz op aan te dringen Martens' werk in druk te doen gaan.¹⁰ Deze omweg via Londen was in strategisch opzicht handig, want Oldenburg en Schulz onderhielden een intensieve zakelijke relatie, zoals telkens weer blijkt uit de brieven van Oldenburg. Schulz stuurde Oldenburg geregeld boeken en post toe, en de Hamburgse boekhandelaar hield de door Oldenburg bezorgde *Philosophical Transactions* voor de Hamburgse kopers op voorraad.

Uit de laatste zin komt naar voren dat Fogelius voor Martens bij het schrijven als wetenschappelijk mentor heeft gefungeerd die hem het grote belang van de eigen waarneming voorhield. Martens zelf vertelt in het voorwoord hoe Fogelius hem heeft geattendeerd op een wetenschappelijke publicatie van Henry Oldenburg die van cruciale betekenis zou zijn:

8 “Accepi nuper ab eodem Xirurgo, qui Groenlandicum iter descripsit, aliquot Piscium Hispanorum figuras, ad vivum depictas, quarum paucissimas in Rondeletio reperio. Schulzio velim hortatus sis, ut Groenlandicum iter curet imprimi. valde enim curiosum est. ille causatur figurarum multitudinem non comitatam prolixâ Historiâ. quid enim opus est inutili verborum copiâ, ex aliunde congestâ narrationum mole? Volui ipsum nihil scribere, nisi quod ipse certo comperisset.” De Nederlandse vertaling is van mijn hand. Afbeelding van Fogelius' brief aan Oldenburg bij KANGRO *Martin Fogel*, fotokatern tussen p. 26 en 27. Zie ook *The Correspondence of Henry Oldenburg IX*, Edited and translated by A. Rupert HALL / Marie BOAS HALL, Wisconsin 1973, 208 (waar Hall en Boas Hall *vectorum* lezen, lees ik *verborum*). De door Fogelius vermelde tekeningen van de Spaanse vissen had Martens vervaardigd tijdens een reis naar Spanje van 7 december 1671 t/m 17 mei 1762 met de Hamburgse St. Anna. Martens' *Hispanische Reise-Beschreibung de anno 1671* is bij het leven van de auteur niet in druk verschenen. De autograaf berust in de bibliotheek van het Hamburgse Christianeum-gymnasium, en is in 1925 geëditteerd door W. Junk.

9 Het levenslange briefcontact tussen Fogelius en Oldenburg is tot stand gekomen door bemiddeling van Fogelius' Hamburgse schoolvriend Matthias Paisen (1643–1670), aan wie Fogelius in juli 1666 te Leiden een bezoek had gebracht, alwaar Paisen verbleef voor zijn studie geneeskunde. Paisen bracht ook Nederlandse geneeskundigen als Reinier de Graaf (1641–1673) in contact met Oldenburg. Vgl. KANGRO *Martin Fogel*, 23; BOAS HALL, Mary: *Henry Oldenburg: Shaping the Royal Society*, Oxford 2002, 151 en 229, MARTEN / PIEPENBRINK-THOMAS *Fogels Ordenungen*, 208–214.

10 Uit een vroegere brief van Fogelius aan Oldenburg blijkt dat deze al eerder had gehoopt dat Martens' werk ter perse zou gaan: “Relationem de Groenlandia brevi, spero, praelo subjicemus.” (brief van 15 april 1672, *Correspondence IX*, 31).

Wie ich mich nun hierüber gemacht, und wolgedachter Herr D. Fogel des Herrn Oldenburgs neun und zwanzigste Philosophische Zeitung vorgezeiget, und was wolgedachter Herr Oldenburg von Spitsbergen insonderheit zu wissen begehret, aus dem Englischen verdolmetschet, habe ich meine Reise-Beschreibung wol die Helffte vermehret, nicht aus andern Büchern, sondern alles aus eigener Erfahrung, und zweifele nicht, ich werde in etlichen dem Begehren solcher *curiosen*, und fürnehmen Herren einen Genügen gethan haben, wenn ich schon nicht eben alle Fragen beantworten können.

Met de *Philosophische Zeitung* waren de *Philosophical Transactions* bedoeld, het periodiek van de Royal Society. In 1666 had Oldenburg daarin een oproep geplaatst onder de titel: *Enquiries for Greenland*, met een twintigtal grote en tot dusver onbeantwoorde vragen over alle mogelijke aspecten van het arctisch gebied: het klimaat, de zee, de rivieren, de temperatuur, de fauna, de flora, daarnaast ook de walvisvangst en de productie van traan. Oldenburgs verzoek om te assisteren bij het beantwoorden van deze vragenlijst was met name gericht tot de “English Masters of Ships, and other fit persons, that shall sail into Greenland for the Whale-fishing”.

De *Enquiries for Greenland* kunnen worden gekarakteriseerd als een 17de-eeuws programma voor poolonderzoek met behulp van *citizen science*. Zij passen in een reeks van soortgelijke oproepen van de Royal Society tot medewerking aan systematisch onderzoek van diverse landen en regio's op basis van eigen waarneming, die alle werden gepubliceerd in de *Philosophical transactions*.¹¹

Voor Martens was Oldenburgs oproep, door Fogelius ‘verdolmetschet’ in het Duits, een inspirerende leidraad bij het uitwerken van zijn waarnemingen tot een uitvoerig reisverhaal. In zijn betoog klinken dan ook tal van echo's van de *Enquiries* door. Terwijl voor de beantwoording van vragen naar flora, fauna en walvisvangst hele delen of hoofdstukken zijn gereserveerd, worden andere vragen eerder terloops beantwoord. Zo geeft de zinsnede op p. 39

Auffsteigende Donner-Gewölck habe ich nicht gesehen, ich habe es auch von keinem vernommen.

een antwoord op Oldenburgs vraag 13:

Whether there have been any Thunder or Lightning observed in those parts?¹²

11 OLDENBURG, Henry: *Enquiries for Greenland*, in: *Philosophical Transactions* 1666–1667/2, 554–555, als bijlage bij dit artikel opgenomen. Zie voor de wetenschapshistorische context HAYDEN, Judy A.: *Intersections and Cross-Fertilization*, in: DEZ. (red.): *Travel Narratives, the New Science, and Literary Discourse, 1569–1750*, Oxford 2012, 1–24, m.n. 8–10 alsmede FAGL, Justin: *A History of Curiosity, The Theory of Travel 1550–1800*, Abingdon 1995, 151–152.

12 Zo ook geeft de mededeling “Das Wasser in den Refieren ist See-Wasser. Frische Ströhme oder Refier finden wir hier nicht, auch habe ich hier keine Springbrunnen gesehen.” (p. 18) antwoord op vraag 10 van Oldenburg: “What Rivers there are in the Summer, and what fresh Water can be had?” Vgl. ook “Jch habe nicht andere Erde als grosse Steine bey Spitzbergen gesehen, darumb die Kälte in solche Erde nicht tieff eindringen kan” (p. 22) als antwoord op vraag 14: “How deep the Cold penetrates into the Earth?”.

Aldus is het geen wonder dat Martens' werk in de Royal Society veel waardering kreeg. Op de vergadering van 29 augustus 1678 las niemand minder dan experimentator en microscopist Robert Hooke het voorwoord van Martens' werk in Engelse vertaling voor. Door bemiddeling van Hooke werd een gedeelte van Martens' werk overgenomen in deel 1 van *The English Atlas* (1680), waarop in 1694 een integrale vertaling in het Engels verscheen.¹³

We concluderen: Martens' werk is door en door Hamburgs, maar tegelijk loopt er via zijn geleerde stadsgenoot Fogelius, die in briefwisseling stond met Henry Oldenburg, een lijn naar de Londense Royal Society; aldus kon Martens met zijn werk aansluiten bij de toonaangevende wetenschappelijke discussie van zijn tijd.¹⁴ Dankzij de connecties van de auteur met een plaatselijk intellectueel, die op zijn beurt participeerde in een prestigieus internationaal wetenschappelijk netwerk, kon Martens' reisbeschrijving in deze vorm en in deze kwaliteit tot stand komen en in druk verschijnen.

2 De wondere Noordse wereld van veelschrijver Simon de Vries: de vertaling van 1685

Tien jaar na verschijnen van het origineel, in 1685, verscheen een Nederlandse vertaling van de hand van Simon de Vries. Martens' *Spitsberghsche of Groenlandsche Reys, in 't Jaer 1671. gedaen* werd door de Vries niet uitgegeven als afzonderlijke publicatie, maar samen met een vertaling van een andere arctische reisbeschrijving van P.M. de la Martinière, eveneens in 1671 verschenen (*Voyage des pays Septentrionaux*). De verzameltitel van de twee werken luidt: *De Noordsche Weereld*.¹⁵

13 HENDERSON, Felicity: *Translation in the Circle of Robert Hooke*, in: Sietkse FRANSEN / Niall HODSON / Karl A.E. ENENKEL: *Translating Early Modern Science*, Leiden / Boston 2017, 17–40, m.n. 17–20. In 1681 noemt Hooke in het voorwoord van Robert KNOX'S *An Historicial relation of the Island Ceylon, in the East-Indies* Fogelius' hulp aan Martens als voorbeeld van wetenschappelijke assistentie bij het totstandkomen van een reisbeschrijving. Hierbij zou Fogelius zich hebben gehouden aan de *Instruction given by the Royal Society*. Zie hiervoor MARTEN / PIEPENBRING-THOMAS *Fogels Ordnungen*, 237 en 241. De integrale vertaling in het Engels is opgenomen in *An Account of Several Late Voyages & Discoveries to the South and North. Towards The Streights of Magellan, the South Seas, the Vast Tracts of Land beyond Hollandia Nova, &c. Towards Nova Zembla, Greenland or Spitsberg, Groymland or Engrondland, &c.*, by John NARBOROUGH, JASSEN TASMEN, JOHN WOOD and Frederick MARTEN, (...), London 1694.

14 Fogelius' inhoudelijke bemoeienis en het belang van de *Greenland Enquiries* komen in soortgelijke bewoordingen naar voren in een eerdere brief van Fogelius aan Oldenburg: "Habeo apud me relationem de Groenlandia quam vocant, Germanice a Chirurgo descriptam, in qua omnes Plantae, Animalia, Nix varia ad vivum &c. curiose depinguntur. Respondit etiam ad peraque capita, quae Societas Vestra proposuit eo profecturis consideranda. Nihil ab ipso scribi volui praeterea, quae quam compertissima haberet." (brief van 31 januari 1672, *The Correspondence of Henry Oldenburg* VIII (Madison-Milwaukee-London 1971), 514. Dit neemt niet weg dat Martens als kind van zijn tijd ook kon vasthouden aan een traditionele opvatting als de *simile*-magie of signaturenleer, waarin geneeskundige werking werd toegeschreven aan overeenkomsten tussen middel en kwaal. Zo durft hij geen ijsberen vlees te eten uit angst dat zijn haar grijs wordt: "Jhr Fleisch ist weiblich und feist, wie Schaf-Fleisch, sein Geschmack aber wolt ich nicht versuchen, dann ich mich befürchte, frühzeitig grau zu werden." (*Reisebeschreibung*, 74).

15 *De Noordsche Weereld; Verdoond In twee nieuwe, aenmercklijcke, derwaerts gedaene Reyssen: D'eene, van de Heer Martiniere, Door Noorweegen, Lapland, Boranday, Siberien, Samojesie, Ys-land, Groenland en Nova-Zembla (...) D'andere, van de Hamburger Frederick Martens,*

Met deze Nederlandstalige verzameluitgave kwam polygraaf en polylector Simon de Vries – op zijn naam staan nog 56 andere boektitels – tegemoet aan de grote belangstelling voor arctische gebieden zoals die in de Lage Landen al minstens een eeuw bestond.¹⁶ Deze belangstelling gold in 1685 met name de Spitsbergse archipel. Na de ontdekking door Willem Barendsz in 1596 was de walvisvaart op gang gekomen onder de directie van de Noordsche Compagie (1614–1642). Na 1623 speelde de Nederlandse walvisvaart zich (behalve bij het in 1614 ontdekte Jan Mayen) met name in het noorden van Spitsbergen af, rond het walvisvangststation Smeerenburg op Amsterdam-eiland. Na afloop van het octrooi van de Noordsche Compagnie nam het aantal schepen in de tweede helft van de zeventiende eeuw snel toe, waarbij de jacht zich steeds meer van de baaien rond Spitsbergen naar de kustwateren en de rand van het zomerse pakijns verplaatste. De landstations werden verlaten, en de Groenlandse walvis werd in de tijd dat Martens zijn reis maakte, niet meer aan land verwerkt, maar op zee geflenst, waarna het spek werd ingekuipt, teneinde in de thuishaven tot traan te worden gekookt. Rond 1680 voeren uit Nederland jaarlijks gemiddeld zo'n 200 walvisvaartschepen naar Spitsbergen.¹⁷

In het voorwoord merkt De Vries dan ook op dat “Veele [...] Jaerlijcks nae dit Gewest” gaan. Hij spreekt waardering uit voor Martens’ werk (“tot noch toe heeft niemand soo een volkoomen bericht van *Spitsbergen*, en de dingen, welcke daer ontrent gevonden werden, ’t light doen sien”) en heeft het naar eigen zeggen vertaald op herhaald verzoek van enkele ‘*curieuse Vrienden*’, opdat ‘nauwkeurige’ lezers de beschikking zouden krijgen over een ‘net bericht van veele dingen, welcke van niemand soo eygentlijk sijn aengemerckt en ondersoght’.

Bij alle bewondering voor de inhoudelijke kwaliteit van het origineel verzucht de vertaler ‘dat d’*Authour* veel meer een nauwkeurigh Aenmercker, als een net Schrijver is’. Hij levert in het voorwoord stilistische kritiek op de ‘veelvoudige herhaelingen van ’t alreeds eens geseyde, en grooten omswier van veele woorden, die met weynige konden uytgedruckt werden’ en doet zijn beklag over de verwarrende interpunctie.

Verricht nae Spitsbergen, of Groenland, in ’t Jaer 1671 (...) Vertaald, en doorgaens met Toe-Doeningen verrijckt, door S. de Vries. Met een goed getal nae ’t leven afgeteekende Figuren. Amsterdam 1685. Geraadpleegd exemplaar: UB Groningen, signatuur SB 13. Blijkens het *Voor-Bericht, Aen de Leesers* heeft De Vries de vertaling van het Franstalige werk van de la Martinière vervaardigd op basis van twee gedrukte Duitse vertalingen, waaronder die van Johann LANGEN, verschenen te Hamburg in 1675 (door Langen op zijn beurt vervaardigd naar de Engelse vertaling van 1673).

16 De Vries had eerder, in 1678, een *Nauwkeurige beschrijvingh van Groenland* gepubliceerd, een vertaling van Isaac de la Peyereres *Relation du Groenland* (1647). Van de grote belangstelling voor het Noorden getuigen reeds rond 1560 een drietal uitgaven van Olaus Magnus’ *Historia de gentibus septentrionalibus* (1551), alle te Antwerpen verschenen: een verkorte uitgave door stadsschrijver Cornelius de Schrijver (1561) en vertalingen hiervan in het Frans (1561) en Nederlands (1562). Ook de Duitse vertaling *Historien der Mittnächtigen Länder* (1567) gaat op De Schrijvers Latijnse editie terug. De Nederlandse vertaling van 1562 beleefde Amsterdamse heruitgaven in 1596, 1652 en 1665. Zie BEELEN, Hans: ‘*Van de maniere van drincken*’, *Zuiden Noordnederlandse uitgaven van Olaus Magnus’ Historia de gentibus septentrionalibus in de spiegel van de cultuur der Nederlanden*’, in: Liesbeth DEGAND et al. (red.): *In het teken van identiteit. Taal en cultuur van de Nederlanden*, Louvain-la-Neuve 2014, 22–27.

17 Zie *Op walvisjacht naar Spitsbergen, een hachelijke onderneming in de Noordelijke IJszee, 1774–1778*, bezorgd en ingeleid door Louwrens HACQUEBORD, Zutphen 2010, 10–14, m. n. de tabel op p. 14.

Hoe heeft De Vries zich met deze gemengde gevoelens gekweten van zijn taak als vertaler? De interpunctie is inderdaad door hem stevig aangepakt, honderden komma's zijn vervangen door punten of puntkomma's, en tal van losse zinnen heeft hij samengevoegd tot alinea's. In het voorwoord beweert De Vries weliswaar dat hij Martens' omhaal van woorden 'dickmael wel wat ingetoomd' heeft, maar daar is bij vergelijking met het origineel weinig van te merken. De Vries' vertaling uit het Duits kan op woordniveau worden gekenschetst als een integrale en doorgaans getrouwe vertaling.¹⁸

Wat in het oog springt, zijn een omvangrijk aantal toevoegingen. Allereerst zijn door De Vries in de lopende tekst af en toe kleine aanvullingen tussen vierkante haken geplaatst. Deze hebben in de regel een verduidelijkend karakter. Een voorbeeld is de volgende passage, waar Martens gewag maakt van een walvis die op 1 juli 1671 in Wijde Baai zo wild met de staart om zich heen sloeg dat de sloep met de harpoenier en de andere manschappen omsloeg, waarop andere sloepen de achtervolging voortzetten:

[*Onse Schrijver maect hier geen gewagh, ofse deese getroffene Walvisch bequaemen of niet. Doch vermits hy hier boven op den 22. Juny heeft gesteld de vangst van de derde Visch, en stracks hier nae op den 2. July die van den vijfden, sonder tusschen beyden van een vierde te spreucken, anders als van deese, soo sullense deselve buyten twijffel noch bekoomen hebben*].

Kennelijk voelde De Vries als vertaler – en dus als nauwkeurig lezer – de behoefte het aantal gevangen walvissen precies bij te houden.¹⁹

Aanzienlijk opvallender dan zulke kleine aanvullingen binnen de lopende tekst zijn achttien omvangrijke *Toe-doeninghen* van De Vries' hand, die door de vertaler met tussenkopjes duidelijk als zodanig zijn gemarkeerd. Ze betreffen de volgende onderwerpen:

18 Afgezien van enkele kleine evidente vergissingen, vgl. bv. Martens: "Den 19. war Sturm und Regen den gantzen Tag", waar De Vries *Sturm* is vergeten: "Den 19. hadden wy Regen, dien geheelen dagh over"; Martens: "es hat gantz kein Ansehen, daß es von Menschen könne bewohnt werden", waar De Vries de ontkenning vergeet: "'t Heeft gantschlijck 't aensien, dat het van Menschen sou kunnen bewoond worden". Eveneens abusievelijk gebruikt De Vries, sprekend van een op 9 mei waargenomen vinvis, het meervoud *de hooge Vlimmen, of Vinnen*, waar Martens enkelvoud heeft: *die hohe Flossfeder (Finnen genannt)*; een vinvis heeft maar één enkele rugvin.

19 Van onbehagen tegenover de legger, in casu argwaan tegenover drukfouten, getuigt ook de volgende toevoeging: "'t Zee-waeter heb ick hier niet soo klaer gesien, oock niet soo strength sout, als by 't Ys. [*Dus staet in den druck mijns Exemplaers; maer daer ter sijden is met de hand geschreeven, van wien, of door wiens last, is my onbekend: Voor, hier niet, leest nergens. Dus souden de woorden moeten luyden: 't Zee-water heb ick nergens soo klaer gesien, e.s.v.*]."

Tabel 1: Simon de Vries' *Toe-doeninghen*: onderwerpen en aantallen woorden

	<i>thema</i>	<i>aantal woorden</i>
1	de speksnijder	75
2	ontdekkingsgeschiedenis van Oud en Nieuw-Groenland	6.874
3	de ontdekking van Spitsbergen	931
4	waarnemingen bij het Waygat door Linschooten	737
5	waarnemingen van ijs door Linschooten en Barendsz	403
6	curieuze feiten over sneeuw	99
7	gebruik van lepelkruid tegen scheurbuik	73
8	zeldzame sneeuwvogels in Polen	135
9	Lombs-bay	107
10	vreemde broedwijze van meeuwen	157
11	wonderlijke oorsprong van de rotgans	122
12	ontmoetingen met grote beren	1.305
13	vijandschap tussen kreeften en varkens; zeespin, poliep, vliegende vis	891
14	eenhoorns	94
15	gevecht tussen orca en walvis	131
16	haaien	576
17	walvissen	254
18	hoe de Nederlanders walvissen vangen	1.074
	totaal aantal woorden	14.038

De *Toe-doeninghen* maken in totaal maar liefst 20 % van de tekst uit. Opvallend is dat in veel van de aanvullingen (m.n. 6, 7, 8, 10–18) het sensationele element, het wonderbaarlijke karakter van de arctische natuur wordt beklemtoond, op een wijze die doet denken aan de sterke verhalen van Olaus Magnus. Een voorbeeld is de zesde *Toe-doeningh* met de prikkelende titel *Vreemdigheden van Sneeuw*:

Van de geweldige Sneeuw, welke 't Koninkrijk *Tibet*, ter plaets daer de Vloed *Ganges* sijnen oorsprongh neemt, een lange tijd in yeder Jaer bedeckt, soo dat der Reysigers oogen door de geduerige glantsch verblind werden, en d'Inwooners ter dier oorsaek Sneeuw-brillen gebruycken moeten: Van de Sneeuw op de *Switsersche Alpen*, welke eenige duysend Jaren daer gelegen heeft, en tot ongemeen hard Ys bevrooren is: Van de gevaerlijcke afrollingh der Sneeuw van deese Bergen. Van een wonderlijcke Sneeuw-brugh over de Rivier *Ganges*, e.s.v. Hebben wy gehandelt in onse meergedaghte *Curieuse Aenmerckingen*, tweede deel, pag. 505. 649. 650.

Had Martens in de geest van Fogelius en Oldenburg gepoogd de arctische natuur strikt op basis van eigen waarnemingen te beschrijven, De Vries schrikt er daarentegen allerminst voor terug in zijn toevoegingen allerlei niet-geverifieerde verhalen “aus andern Büchern” op te nemen. Daarbij verwijst hij graag, zoals hierboven, naar eigen werk

(dat op zijn beurt is gecompileerd uit weer andere geschreven bronnen).²⁰ Het wetenschappelijk-empirische karakter van Martens' werk wordt aldus verwaterd. Met deze transformatie mikte De Vries op een nieuwsgierig, maar ook enigszins sensatiebelust lezerspubliek, bij wie hij als broodschrijver ook ander werk van zichzelf onder de aandacht wilde brengen.²¹

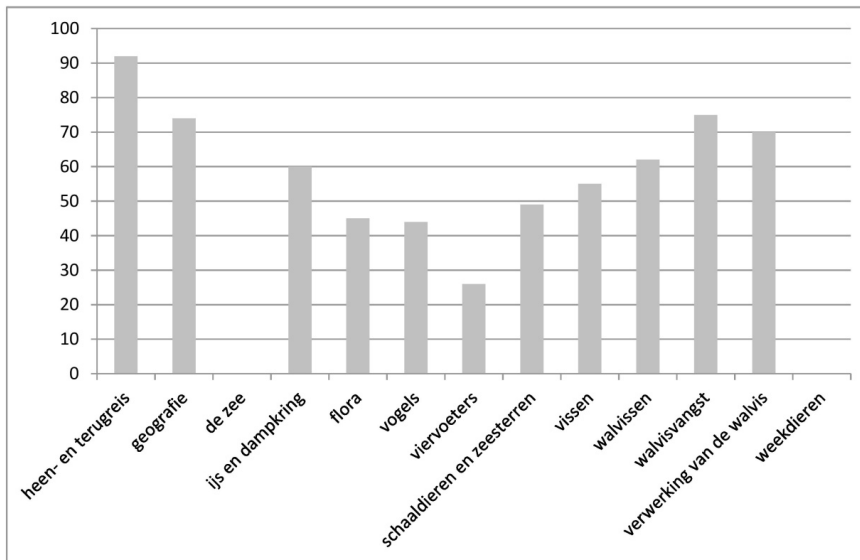
3 Ter walvisvaart met houthandelaar P.P.V.S.: de drukken van 1710–1770

In 1710 verscheen bij de weduwe van Gysbert de Groot een heruitgave van De Vries' vertaling, onder de titel: *Nauwkeurige Beschryvinge van Groenland of Spitsbergen, Waer in de Walvisch-vangst, gelegentheyd van 't Ys, en haer wonderlijke kragt en Figuren, duydelyk word aangewesen: nevens Den Aard van 't Land, Gewassen, Ys-Bergen, Gevogelte, Viervoetige Dieren, en Visschen deser Contreyen. Oock hoe de Walvisschen gevangen, gekapt en gesneden worden: Benevens verscheyde Avontuurlijke voorvallen in Groenland. Met een Verhael van de gevange Walvisch By St. Anne-Land. Als Mede De Walvisch-Vangst op Rym.*

In weerwil van de lange titel is het een verkorte uitgave. Niet alleen zijn de *Toedoe-ninghen* van De Vries' hand alle geschrapt, ook de tekst van Martens zelf is vrijwel gehalveerd: telde de vertaling van De Vries 53.487 woorden, de uitgave van 1710 heeft er slechts 28.976. Bij nauwkeurige beschouwing wordt duidelijk dat deze verkorting selectief is: het ene hoofdstuk is meer ingekort dan het andere. Dat blijkt uit de volgende grafiek, waarin per onderwerp is aangegeven hoeveel procent van de tekst in de druk van 1710 is gehandhaafd:

20 De eigenzinnige wijze waarop Simon de Vries de brontekst door aanvullingen naar zijn eigen hand zet, vinden we ook terug in ander vertaalwerk van zijn hand. Zie BAGGERMAN, Arianne: *Een drukkend gewicht, Leven en werk van de zeventiende-eeuwse veelschrijver Simon de Vries*, Amsterdam 1993, 119–120. Een markant voorbeeld is de in noot 16 reeds genoemde *Nauwkeurige beschrijvingh van Groenland* (1678), waarvoor De Vries niet gebruik had gemaakt van het Franse origineel van Isaac de la Peyrère (1647), maar van de Duitse vertaling door Heinrich SIVER: *Bericht von Grönland* van 1674. De Vries heeft het werk van zoveel aanvullingen voorzien dat het in 1678 “mit verschiedenen historischen Anhängen durchgehends erklärt und erweitert durch S von V.” terugvertaald uit het Nederlands in het Duits kon verschijnen, onder de titel: *Ausführliche Beschreibung des [...] so genannten Grönlands*. Siver had zijn vertaling blijkens het voorwoord overigens vervaardigd op verzoek van Fogelius' mentor Joachim Jungius; de door Simon de Vries gereciperde vertalingen van Heinrich Siver en Johann Langen (vgl. noot 15) geven dus alletwee blijk van de Hamburgse belangstelling voor het Noorden zoals deze zich ook manifesteert bij Martens en Fogelius.

21 Zo ook verwijst Simon de VRIES in de in 1687 door hem gepubliceerde *Wonderen soo aen als in, en wonder-gevallen soo op als ontrent de zeeën, rivieren, meiren, poelen en fonteynen: historischer; ondersoekender; en redenvoorstellender wijs verhandeld* herhaaldelijk naar zijn twee jaar eerder gepubliceerde Martens-uitgave, vgl. 181, 233, 320, 341, 342, 343, 367, 501, 576, 578 en 579. Baggerman karakteriseert in dit verband het oeuvre van De Vries op de achterflap als “Reader's-digest-achtige' compilatiebundels’.

Tabel 2: Aantal woorden per hoofdstuk in de uitgave van 1710 als percentage t.o.v. 1685²²

Het minst ingekort, tot 92% van het oorspronkelijke aantal woorden, is het verslag van de uitreis en de thuisreis (waarbij de thuisreis in de uitgave van 1710 niet in het eerste hoofdstuk, maar aan het einde van het werk is geplaatst). Geheel weggelaten zijn de hoofdstukken over de zee en de weekdieren. De overige hoofdstukken waarin de natuur van Spitsbergen wordt beschreven, zijn gemiddeld met meer dan de helft ingekort. Behalve in de reis zelf is in de hoofdstukken over geografie en over het vangen en verwerken van de walvissen het minst gesnoeid, hier bleef 62–75% van de tekst gehandhaafd.

Anderzijds zijn er een aantal nieuwe teksten toegevoegd, die op de titelpagina worden opgesomd. Deze vallen uiteen in drie groepen. Ten eerste zijn voorafgaand aan de verkorte vertaling als voorwerk geplaatst (tussen haakjes wordt het aantal woorden vermeld):

- *Korte Besc[h]ryving om een Groenlands-Vaarder uit te rusten &c.* (189), waarvan verder deel uitmaken:
- *Ordre, beraamt by de Gecommitteerde van de Groenlandse Vissery, over 't bergen der goederen, en 't geen daar aan dependeert op ditto Vojagie* (955)
- *Inventaris of Lijste van al het Vis-Tuyg, en Proviande, op een Groenlands-Vaarder* (599)

²² Weergegeven is per hoofdstuk het aantal woorden van de uitgave 1710 (geraadpleegd exemplaar: Bodleian Library Oxford, signatuur: 203 f 106) als percentage van het aantal woorden van de uitgave van 1685 (niet meegerekend zijn de *Toevoegingen* van De Vries). De aantallen woorden die ten grondslag zijn gelegd aan de berekening zijn (na het aantal woorden van de editie-1685 volgt tussen haakjes dat van de editie-1710): reis: 6.772 (6.245); geografie: 3.549 (2.625); de zee: 2.187 (0); ijs en dampkring: 4.753 (2.855); flora: 3.803 (1.667); vogels: 6.969 (3.087); viervoeters: 4.319 (1.160); schaaldieren en zeesterren: 2.206 (1.082); vissen: 3.158 (1.744); walvissen: 4.978 (3.092); walvisvangst: 3.823 (2.807); verwerking van de walvis: 3.403 (2.400); weekdieren: 1.772 (0).

- *Contract tusschen den Commandeur; en sijn Volk na Groen-Land* (362)
- *De Monstering* (321)

Binnen de lopende Martens-tekst zijn “by tussen-voeging”, dat wil zeggen vóór de thans aan het einde geplaatste beschrijving van de thuisreis, toegevoegd:

- *Eenige Avontuurlijke en droevige voorvallen, van Groenlands-vaerders uit-gestaen* (6.758)
- *Van het vangen van een zo genaemde Walvis, voorgevallen by St. Anna-Land* (3.829)

Ten derde volgt na de Martens-tekst een berijmde beschrijving van de walvisvangst met de titel

- *Verhael op Rym Hoe men op de Groenlandsche Schepen Huyshoud, En vervolgens Hoe de Walvissen in Groenland gevangen, en af-gemaect werden* (6.071)

Alle genoemde titels gaan over walvisvangst: het voorwerk bevat praktische gebruiksteksten; ingevoegd vóór de naar achteren verplaatste thuisreisbeschrijving en daarmee vrijwel naadloos geïntegreerd in Martens’ betoog zijn beschrijvingen van een aantal bijzondere walvisvangstvoorvallen in proza; ter afsluiting volgt een didactisch gedicht over het vangen, flensen en tot traan koken van de Groenlandse walvis, dat niet minder dan 628 regels telt. Met in totaal 19.084 woorden maken deze toegevoegde teksten maar liefst 40% van het boek als geheel uit.

Het toegevoegde materiaal is in z’n geheel ontleend aan de in 1684 te Leiden verschenen tweede vermeerderde druk van een compendium van walvisvaartteksten van een zekere P.P.V.S.: *De Seldsaame en Noit Gehoorde Wal-Vis-Vangst, Voorgevallen by St. Anna-Land in’t jaar 1682. den 7. October. Midsgaders Een Pertinente Beschrijvinge, Van de geheele Groen-Landse Vaart. Verhandeld in Prose, en Versen*. P.P.V.S. is de *nomme de plume* van een houthandelaar die uit de mond van een zekere Abraham van Oelen het verhaal van een vinvisvangst bij het Zeeuwse St.-Annaland op 7 oktober 1682 heeft opgetekend en tevens de auteur is van het *Verhael op Rym*.²³ Het door

23 Geraadpleegd exemplaar: UB Gent, signatuur: Meul 5895. Over het auteurschap van het *Verhael op Rym* bestaan enkele misverstanden. Walvisvaarthistoricus C. de JONG, die het heeft opgenomen in de verzameling gedichten betreffende noordpoolreizen en de walvisvaart in het Nederlands en Hollands-Afrikaans *Oranje blaast hij al!* beweert ten onrechte dat P.P.V.S. slechts de samensteller van de bundel is. Hij oppert op basis van enkele medische toespelingen dat het gedicht is geschreven door een ongenoemde scheepschirurgijn. Het voorstel van Isabella Henriette van EEGHEN om het auteurschap aan Jan Luyken toe te kennen, is niet overtuigend. Dat P.P.V.S., hoewel geen opvarende, wel degelijk de auteur is, blijkt uit het berijmde voorwoord van de bundel: „Toen ik in prose had gesteld, / ’t Geen Abraham mij had verteld / So van de Vis, als van de Vloed; / ’t Sou dogt mij komen al so soet, / Als ik door braave rijmerij, / Beknopt en kort kon brengen bij, / Van alles wat er diend gedaan / Om nuttelijk te vangen aan / Die groote Walvis Visserij / Weshalven ik in Poesij / Hier after ook heb bij gebragt, / Al ’t geen ik wist of heb bedagt, / Van alles wat’er tot de Vis / Te schieten, snij’en, nodig is.” P.P.V.S. ontloopt zich eerder in dit voorwoord als enthousiast hobby-auteur: “’t Beschrijven van dees Man sijn saak, / Geschied uit lust, en met vermaak; / Terwijl ik reis door Land en Ste’en, / Om geld te innen reis ik heen, / Tot voorstand van mijn huisgesin, / ’t Hout koopen diend mij tot gewin. / En ik, als sig ’t geval soo voegd, / Ben met een kleintje vergenoegd. / Al Varende, waar dat ik ken, / Gebruik ik Inkt, Papier, en Pen, / En ’s avonds (ben ik niet te moe) / Ik weder van gelijken doe. / Des

de hem opgekochte spek van de door Van Oelen gevangen vinvis heeft de auteur te Zaandam “op zijn Groenlands (...) laten aan vinken snijden, en de Traan daar uit braden”. P.P.V.S. behoort tot de grote groep van zakenlieden uit branches als de houthandel, de houtzagerij, de scheepsbouw en de olieslagerij, die in de 17de en 18de eeuw in hun verstrengeldheid – onderling en met de walvisvaart – de economische structuur van de Republiek bepaalden, ook en met name in de Zaanstreek. De letters V.S. van het tot dusver niet opgelost acronym P.P.V.S. staan misschien voor ‘van Saerdam’. Op deze kooplui met een door zakelijke belangen ingegeven belangstelling voor walvisvaart mikte vermoedelijk ook de Martens-uitgave van 1710.

De selectieve verkorting enerzijds en de toegevoegde teksten anderzijds doen al met al vermoeden dat de Martens-uitgave van 1710 allereerst bedoeld was voor een Nederlands lezerspubliek dat niet zozeer wetenschappelijke belangstelling had voor een empirische beschrijving van de arctische flora en fauna, maar eerder geïnteresseerd was in praktische en organisatorische aspecten van de walvisvangst: de scheepsreis en de voorbereidingen daartoe, de geografische ligging van Spitsbergen alsmede de jachttechniek en de verwerking van de geschoten walvissen.

Dat deze belangstelling in Nederland gedurende de daarop volgende decennia niet aftiet, blijkt uit twee heruitgaven, waarvan de eerste tussen 1728 en 1758 verscheen bij uitgever Hendrik Walpot te Dordrecht, en de laatste in 1770 bij uitgever Abraham Cornelis te Amsterdam, op de kop af 99 jaar nadat Martens Spitsbergen had bezocht.²⁴

4 Besluit

De Spitsbergse reisbeschrijving van scheepsbarbier Friedrich Martens (1675) is in de eerste honderd jaar na verschijnen in Nederland met belangstelling gelezen, getuige vier gedrukte uitgaven. Dat deze receptie gepaard ging met culturele toeëigening, blijkt

morgens voor den dageraad, / Mijn ligt-en schrijf-tuig veerdig staat, / Dan, dan so vind ik mij bequaamst, / 't Verstand verfrist, en aangenaamst. / Terwijl een ander leijt en slaapt, / Of suigt toebak, of geeut en gaapt, / Soek ik mijn tijd dus te besteën, / Tot eigen dienst, of voor 't gemeen.” Geciteerd naar de eerste druk, anoniem verschenen onder de titel *Kort en opregt verhaal van het Droevig en avontuurlijk wedervaren, van Abraham Jansz. van Oelen, Schipper van nieu Vos-meer; Geschied in het Jaar 1682. op den 26. Januarij, in die bekende hooge Water vloed. En hoe hij op den 7 October van het selve laar, op een wonderlijke en nooit gehoorde wijs, by St. Anna Land, een (so genaemde) Walvis, gevangen heeft. Beschreven uijt het verhaal van den Vanger selfs. Met schoone Kopere Plaatens versien, uijtbeeldende hoe de Vis eerst gesien, en daar na gevangen is. Midsgaders, een naukeurige beschrijving van de hoedanigheid van de Vis. Als mede een Rijm beschrijving hoedanig de Walvissen in Groenland gevangen werden. Waar agter ook sijn bij gevoegt, eenige bijzondere droevige, wonderlijke, en avontuurlijke voorvallen, van sommige Commandeurs en Gasten in Groen-Land uijtgestaan. Nooijt voor desen gedrukt.* [z.p.] 1683, 5–6. Geraadpleegd exemplaar: UB Gent, signatuur Meul. 5894.

24 De Walpot-uitgave wijkt alleen in spelling af van de uitgave van 1710. In de uitgave van 1770 is P.P.V.S.’ *Verhael op rijm* vervangen door het *Verhael van een Reis, gedaan door de Heer De Montauban, Kapitein der Vrybuytery: Op de Kust van Guinea in den Jaare 1695*, op de titelpagina aangekondigd als “een Gevegt en Springen van twee Schepen, een Frans en een Engels: Nevens alle de Gevaaren haar overgekomen”. Het is een verslag van de Franse vrijbuiterkapitein Étienne de Montauban van een schipbreuk na een gevecht met een Engels schip. De uitgever hoopte met dit thematisch afwijkende, maar sensationele voorval kennelijk een nog breder lezerspubliek te bereiken.

uit de toegepaste vertaalstrategieën.²⁵ Simon de Vries publiceerde in 1685 een integrale vertaling, die hij door toevoegingen van eigen hand een ‘wonderlijk’ accent verleende. De sensationele, empirisch niet-geverifieerde gegevens die De Vries uit allerlei gedrukte bronnen aanvulde, staan haaks op de streng-wetenschappelijke intentie van het origineel zoals deze mede was ingegeven door de geleerden Martin Fogelius en Henry Oldenburg. In de drie drukken die tussen 1710 en 1770 verschenen, werd door selectieve verkorting en gelijktijdige toevoeging van proza- en poëzieteksten uit het oeuvre van de schrijvende houthandelaar P.P.V.S. een andere draai gegeven aan Martens’ werk, thans in de richting van de bedrijfstak der arctische walvisvaart, waarvoor in de Republiek met haar verstrengelde economische structuur bij veel lezers een meer praktisch gerichte belangstelling bestond.²⁶

Bijlage

[Henry Oldenburg:] Enquiries for Greenland, in: *Philosophical Transactions* 1666–1667, 2, 554–555.

Enquiries for Greenland.

To discharge our Promise made in the last Transactions, we shall subjoyn the following Queries, which we also purpose to recommend in due season, to some of the English Masters of Ships, and oher fit persons, that shall Sail into Greenland for the Whale-fishing; intreating withall, as many as have conveniency, to assist us in these recommendations.

25 Zie voor een methodologisch kader COOK, Harold J. / DUPRÉ, Sven: *Introduction*, in: *Translating Knowledge in the Early Modern Low Countries* (Low Countries Studies on the Circulation of Natural Knowledge 3), Zürich 2012, 3–17, m. n. 10.

26 Met het oog op de omvang is in deze bijdrage een andere receptie buiten beschouwing gebleven, die verloopt via het werk van Cornelis Gijsbert ZORGDRAGER. Deze gewezen commandeur publiceerde in 1720 in samenwerking met de letterkundige Abraham MOUBACH met de *Bloeyende opkomst der Aloude en Hedendaagsche Groenlandsche Visschery* een omvangrijk handboek voor de walvisvaart (vermeerderde uitgave 1727 met een titeluitgave in 1728). Zorgdrager heeft met name in hoofdstuk 1–4 van deel 2 (corresponderend met hoofdstuk 6–9 in de druk van 1727) stilzwijgend gebruik gemaakt van de Martens-editie van 1685. Via de Duitse vertaling van Zorgdragers werk, evenals Martens’ werk opgedragen aan de vroede vaders van de stad Hamburg, *Alte und neue Grönländische Fischerey und Wallfischfang* (1723, heruitgave in 1750 onder de titel *Beschreibung des Grönländischen Wallfischfangs und Fischerey*) is de aan Martens ontleende informatie weer terugvertaald in het Duits. Ook de door Zorgdrager geciteerde verzen van P.P.V.S.’ *Verhael op rym* (door Moubach metrisch gefatsoeneerd) zijn in de Duitse vertaling terug te vinden. Van de in dit artikel genoemde teksten van Simon de Vries en P.P.V.S. alsmede van Olaus Magnus 1562 en Zorgdrager 1727 zijn digitale edities vervaardigd door de Stichting Vrijwilligersnetwerk Nederlandse Taal, uitgebracht in de Digitale Bibliotheek voor de Nederlandse Letteren (www.dbnl.org) en gearchiveerd op DANS-EASY. Zie voor een compleet overzicht <https://easy.dans.knaw.nl/ui/datasets/id/easy-dataset:34380>. Samen met Louwrens Hacquebord bereid ik een becommentarieerde editie met hertaling in boekvorm voor van de Martens-vertaling van Simon de Vries; samen met Ingrid Biesheuvel een bloemlezing van historische teksten rond arctische walvisvaart.

The Enquiries are,

1. **W**Hat, and how much is the heat of the Sun *there* in the midst of the Summer, compar'd with the heat of it in *England*? to be observed with a seal'd Thermometer.
2. What is the most constant weather there in Summer, whether Clear, Cloudy, Rainy, Foggy? &c.
3. What weather is most usual at such and such times of the year?
4. What constancy or unconstancy there is of the *Wind* to this or that quarter of the *Horizon*, or to this or that part of the *year*?
5. What the Temperature of each particular Wind is observ'd to be? And particularly, whether the *North-Wind* be the coldest? If not, what wind is? whether is the colder, the *East* or *West*, &c.
6. What Wind is observed to bring most Ice, and what to make a clear Water at Sea?
7. What *Currents* there are? How fast, and which way they set? Whether those Currents are not stronger at one time of the *Moon* than at another? Whether they also run *one way*?
8. What is observable about the *Tides*, Spring or Neap? How high the *High-water* Mark is above the *Low-water*? Which way it floweth? Which way it ebbeth? What time of the *Moon* the *Spring-tides* fall out?
9. Whether the Ice that floats in the Sea be of salt Water or fresh?
10. What *Rivers* there are in the Summer, and what fresh Water can be had?
11. What fowl are found to live there, and what Beasts? How they are thought to subsist in Winter? How they breed and feed their young?
12. What *Vegetables* grow there, and whether they yield any Flowers or Fruits? &c.
13. Whether there have been any *Thunder* or *Lightning* observed in those parts?
14. How deep the Cold penetrates into the Earth? Whether there be any Wells, Pits, or Mines so deep, that the Cold does not touch the bottom thereof?
15. How the Land tends? and whether the Parts under or near the *Pole* be by those, that have gone farthest that way, thought to be *Sea* or *Land*? How near any hath been known to approach the *Pole*, and whether the Cold increaseth with the increase of *Latitude*?
16. To make, if possible, some Experiments and Observations about the *Magnet* or *Needle*; and particularly, how much the *Declination* is there? and whether they do exactly observe the Degrees of *Declination* in their course? Likewise to make Observations about the *Height* of the *Sun*, and other Celestial Bodies, and their *Diameter*, *Refractions*? &c.
17. What is their opinion concerning the *North-east* passage?
18. What Fish do most frequent those Seas, besides *Whales*? Any thing observable in their Fishing, as the usual or unusual bigness, strength, and the several sorts of *Whales*; and particularly to observe whether that kind of *Whales* they call *Trompa*, have in their *Heads* the *Sperma Ceti*, and in their Entrails the *Ambergreese*, looking like *Cows-dung*, as was alledged out of *Purchas* in *Numb. 28. pag. 538*?
19. To give in an exact Relation of the *Whale-fishing*, throwing the Harp-Irons, following the Fish, &c.
20. To describe the whole manner of making the *Oyl* of *Whales*.

Beobachtungen zur Sprache des Emmericher Süsternbuches

1 Einleitung

Gregor Hövelmann hat 1991 den Text der im 2. Weltkrieg verschollenen Handschrift des Emmericher Süsternbuchs wiederentdeckt.¹ Der Emmericher Theologiestudent Wilhelm Richter hatte „ein halbes Jahrhundert zuvor den unbeachteten Codex in seinen Mußestunden eigenhändig abgeschrieben“, seine Transkription aber nicht zum Druck befördert.² Anne Bollmann und Nikolaus Staubach haben Richters sorgfältige Abschrift 1998 ediert. Damit tritt das Emmericher Süsternbuch neben die Süsternbücher aus Diepenveen und Deventer.³

Die Herausgeber machen wahrscheinlich, dass Mechtelt Smeeds, die von 1491 bis 1504 das Amt der *Mater* innehatte, die Verfasserin war. Das Buch wurde 1503 abgeschlossen. Mechtelt Smeeds stammte aus Emmerich. Die Emmericher Schreibsprache gehört zum Kleverländischen bzw. zum Rhein-Maasländischen. Im Norden schließt sich das IJsselländische an. Zu ihm gehören auch die Süsternbücher aus Deventer und Diepenveen. Eine Sprachbeschreibung der Handschriften aus Deventer, Diepenveen und Emmerich ist ein Desiderat. Als Quelle der Untersuchung dient die Edition von Bollmann und Staubach, die auf der Transkription Wilhelm Richters fußt.

Die sprachliche Untersuchung erfolgt nach der variablenlinguistischen Methode. Unter einer Variablen wird ein linguistisches Element verstanden, das mindestens zwei verschiedene Realisationsmöglichkeiten (Varianten) bietet.⁴ Die Ergebnisse der variablenlinguistischen Untersuchung werden mit den Karten des „Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA)“ verglichen.⁵ Aus dem Kleverländischen wurden die Ortspunkte Kleve, Wesel und Duisburg, aus dem IJsselländischen Deventer, Zwolle und Kampen, dazu die Ortspunkte Ut-

1 HÖVELMANN, Gregor: *Das Emmericher Süsternbuch. Eine verlorengelaubte Hauptquelle zur Geschichte der Devotio moderna*, in: *Thomas von Kempen. Beiträge zum 500. Todesjahr 1471–1971*, mit Förderung des Landschaftverbandes Rheinland hg. v der Stadt Kempen, Kempen 1971, 43–62.

2 BOLLMANN, Anne / STAUBACH, Nikolaus (Hg.): *Schwesternbuch und Statuten des St. Annen-Konvents in Emmerich*, (Emmericher Forschungen. Schriftenreihe zur Stadtgeschichte), Emmerich 1998, 1.

3 Zum Genre der Süsternbücher vgl. BOLLMANN / STAUBACH *Schwesternbuch und Statuten*.

4 Vgl. PETERS, Robert: *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen*, Teil I, in: *Niederdeutsches Wort* 27, 1987, 61–93; Teil II, in: *Niederdeutsches Wort* 28, 1988, 75–106; Teil III, in: *Niederdeutsches Wort* 30, 1990, 1–17 [Nachdrucke in: LANGHANKE, Robert (Hg.): *Robert Peters. Mittelniederdeutsche Studien. Gesammelte Schriften 1974 bis 2003*, Bielefeld 2012, 39–114], hier Teil I, 61 [LANGHANKE 39].

5 PETERS, Robert, in Zusammenarbeit mit Christian FISCHER und Norbert NAGEL: *Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA)*, 3 Bde., Berlin / Boston 2017.

recht und Arnheim kartiert. Aus dem nach Jahrzehnten gegliederten Atlas wurde das letzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts herangezogen.⁶

2 Sprachliche Analyse des Süsternbuches

1. Kurzvokalismus

1.1 Umlaut: *appelen* Pl. (3), *gasten* Pl. (5), *lang(h)er* (3), *eendrachticheit*

Umlaut von tl. *ā*: *heilichmaker*, *schoenmaker*, *Griet Bogemekers* PN

1.2 Westgerm. *a* > *o* vor *ld*, *lt*: ‘alt’

alt (44), *aelt* (8), *olt*, *oelt* (5)

‘Eltern’: *alders* (2), *aelders*, *olders*, *oelders* (25)

1.3 Senkung von *u* zu *o* vor gedecktem Nasal: *onder*, *hondert*, *ionck*, *mont*

1.4 Wechsel von *u* und *o*: voll

vol (12), *voel* (8)

1.5 Kurzvokale vor *r*-Verbindung: *kercke*, *beschermen*, *borst*, *dorst*, *cort*, *karsten* ‘Kruste’, *gordel*, *corste* ‘kürzeste’

e > *a*: *werlt* (10), *werck* (3) *barnen* ‘brennen’ (6)

mercken (2), *herte* (26) *barsten*, *harte* (27)

a > *e*: *barmhertich* (3) *onbermhertich*, *bermelicken*, *ontfermt* Part. Perf.

arm (14), *warp* 3. Sg. Prät.

staerf 3. Sg. Prät. *sterf* (49), *scherp* (18)

Die Entwicklung *a* > *e* erfolgt mehrheitlich.

‘morgen’: *merg(h)en* (4), *des mergens* (30), *des morgens*

1.6 Dehnung von Kurzvokalen vor *r* + Konsonant: *hierde* ‘Hirte’, *voert* ‘des Weiteren’

1.7 tl. *ū*: ‘Sohn’: *soen*, *comen* (7), *coemen* (2), *g(h)enamen* (9)

Schreibung des Umlauts von tl. *ū*: ‘über’: *auer*

1.8 Schreibung von tl. *ō*: *gades* Gen., *gade* Dat.; *apen*, *bauen*, *auen* ‘Ofen’; *verloeren*

3. Pl. Prät., *oef* ‘Obst’

1.9 ‘Spiel’, ‘spielen’: *spoelle* (2), *spoel*, *spoellen* Dat. Pl., *spoellude* (2); *spoellen* Inf., *spollen* Inf., *spoelen* Inf., *spoelden* 3. Pl. Prät.

2. Langvokalismus

2.1 *â*: *raet* (3)

2.2 Umlaut von *â*: *naste*, *naest(e)* (2)

2.3 wg. *ai* zu <ie> vor *r*: *kieren*; *arbiet*, *op het gemijn guet*

2.4 vormnd. *ē*, *eo*: *brief*, *lief*, *liefde*

2.5 *iu* > *û*, *ô*: *gebueget*, *bugeden* 3. Sg. Prät., *geboechsam*; *lude*; *vuer*, *vegeuuer*, *voerich*; *stoerden* 3. Pl. Prät. ‘steuern, lenken’; *ghelot* ‘geläutet’

2.6 wg. *ō*: ‘tun’: *doen*

‘Bruder’: *brueder* (7), *broeder* (5)

6 Bei den im Folgenden aufgeführten Belegen ist die Häufigkeit in runden Klammern angegeben. Ist eine Variante nur einmal belegt, unterbleibt die Zahlenangabe.

3. Konsonantismus

3.1 *ft > cht*: *cracht, lucht, gerucht, sachtmoedich, stichtich, deelachtich, waerachtich; cofie* ‘kaufte’, *kochtet* ‘kaufte es’

3.2 *r*-Metathese: *barnen, borst, derde, dorssen/dorsen* ‘dreschen’, *gort* ‘Grütze’, *kars-ten* ‘Kruste’, *des kersnachts* Gen. ‘Weihnachten’; *noetdroeft, vruchten, stroeten* Inf. ‘stürzen’

3.3 Svarabhakti: *sorichlick, soerichuoldich, mellick, mellicken* Inf., *mallick* 3. Sg. Prät., *onse mollicken* ‘Molkerei’, *voer den schallicken duuel*

3.4 epenthetisches *d*-: *die anderde* ‘zweite’, *een mont vol scholders* ‘Scholle’

3.5 *gen, geen* ‘dem, den’: *Nese ingeen Nielant, hent ingen stat, op geen Goij, tot den heren opgen Houe, ende si leide hoer stief ingeen bede* ‘Bett’, *wt gen velt*

3.6 *r*-Ausfall: *die sicken waster* ‘-wærster’

3.7 hyperkorrektes *r*: *vergardert* ‘vergadet’

4. Formenlehre

4.1 Verben: Plural der Verben im Präsens Indikativ: 1. *-en*, 2. *-t*, 3. *-en*

3. Person Sg. des Prät. der schwachen Verben: Es finden sich zahlreiche Beispiele für die Endung auf *-en*: *arbeiden, brouden, dienden, geschieden, kalden, konden, maecten, neijden, toefden, toenden, vertelden*.

Das Verb ‘bringen’: *brengen*

‘haben’ 3. Sg. Präs.: *heuet/(heeft)*

Präteritopräsentien:

‘wissen’: *woste, woeste* 3. Sg. Prät.

wosten 3. Pl. Prät. (9); *geweten, geweeten* Part. Perf.

‘können’: *kunnen, cunnen, konnen* Inf.

konnen 1. Pl. Präs., *kunt* 2. Pl. Präs., *cunnen* 3. Pl. Präs.

konde 3. Sg. Prät., *konden* 3. Pl. Prät.

‘sollen’: *sal* 3. Sg. Präs.; *sullen* 1. Pl. Präs., *sult* 2. Pl. Präs., *sullen* 3. Pl. Präs.

Unregelmäßige Verben:

‘wollen’: 1. *wil*, 2. *wilt, wilstu*, 3. *wil*; *willen* 1. Pl.; *wildi* (8), *wilt* (3), *woldi* (4), *wolt ghi* 2. Pl.

‘tun’: *doen* Inf., *doe* 1. Sg., *doet* 3. Sg.

‘gehen’: *gaen* Inf., *gaet* 3. Sg., *gaet* 2. Pl., *gaen* 3. Pl.

gijnck, gijnck, gynck, gync 3. Sg. Prät.

‘stehen’: *staet* (3), *stat* (2), *steet* 3. Sg.

‘sein’: *wesen* (91), *sijn* (47), *syn* (3) Inf.

bijn (6), *byn* (3), *bin, sijn* (12), *syn* 1. Sg. Präs.

4.2 Zur Substantivflexion

An die Stelle des Dativs ist der Akkusativ getreten: *in den dienst gades, ten heiligen sacrament* (2), *in den boeck, van alden riet gemaket, hij sterf mit gueden verstande*.

Pluralbildung: Der niederländische *-en*-Plural überwiegt: *appelen, boeken, bomen, bees-ten, gasten, pollen, tanden, voeten*.

-s-Plural: *olders* ‘Eltern’, *brōders/bruders, scholders* ‘Schollen’, *vynsters*

Plural auf *-er*: *blader, cleder*

Plural auf *-e*: *borste, dage, hande, huijse, sonne* ‘Söhne’, *vriende, woerde*

4.3 Zur Adjektivflexion

Im Mittelniederländischen wird das Adjektiv im Gen. und Dat. Sg. fem. und im Gen. Pl. aller drei Geschlechter stark flektiert. Das Süsternbuch steht auf nl. Standpunkt: *wtter groeter stat, in der langer siecten, der eerwerdigher goddienstichgher susteren, mit den scharen der heiliger engelen.*

Endungslose Adjektivflexion (mask. und neutr.): *een deuoet oprecht man, een rijk man, een guet barmhertich mensche; also groet verlangen, een guet leven, een guet woert, een sieck hoeft.*

5. Zur Wortbildung

Das Suffix ‘-schaft’: *-scap/(-schap)* (*blytscap, blijschap*)

Movierungssuffix: fast durchgängig *-ster*, dreimal *-sche*: *liefhebster, neijster, schriefster; besorgersche, dienresche, costersche*

Das Diminutivsuffix lautet *-(e)ken*: *dufken, husken, kroemken* ‘Krümel’, *lamken/lemken, susterken*. Nach *-k* wird ein *-s-* eingeschoben: *rocskens*. Im Plural wird ein *-s* angefügt: *kopkens, koerfkens*.

6. Zur Syntax

Genitiv-Umschreibung durch Dativ und Possessivpronomen: *Nese in gheen Nijelant hoer leuen; Willam van Diedem was onser eerwerdiger moeder Mechtelt van Diedem hoer suster*

Umschreibung des Genitivs mit *van*: *doe si was op het best van hoeren leven*

Stellung des Objekts nach dem Infinitiv: *ende helpen hem; Si solde gaen ende rusten hoer*

Bildung mit *ghaen* + Infinitiv: (...) *siecke, dat si toe bedde moeste ghaen ligghen; Si solde neder gaen lijggen*

Im Niederländischen steht das finite Verb an zweiter Stelle: *sie hadde ghegaen, hadde ghewest*; aber: *dat hi hoer so trou geweest hadde*.

7. Einzellexeme

Hier werden Fälle behandelt, in denen die Variabilität nicht nur im Vorhandensein mehrerer Wörter, sondern auch in der unterschiedlichen Lautgestalt eines Wortes besteht.⁷

7.1 Verben

‘bekennen’: *bekennen, belyen*

‘heiraten’: *hijlicken* Inf., *gehyelickt* Part. Perf.

‘heizen’: *bueten* Inf., *gebuet* Part. Perf.

‘holen’: *hallen* Inf., *halt* 3. Sg. Präs., *halden* 3. Sg. Prät.

‘kriechen’: *croppen, krippen* Inf., *kropt* Part. Perf.

‘ausbessern’: *lappen* (2), *gelappet* Part. Perf.

‘reden’: Neben der Mehrheitsvariante *kallen* sind *spreken, seggen* und *reden* belegt.

⁷ Vgl. PETERS *Katalog sprachlicher Merkmale* hier Teil II, 75 [LANGHANKE, 65].

‘ruhen, Ruhe’: *rusten, ruste*

‘warten’: *wachten* (2), *wachten* 3. Sg. Prät.; *toefden* 3. Sg. Prät. (2), *verbeiden* Inf.

‘waschen’: *wasschen* Inf., *wiesche* 3. Sg. Prät. (2), *wijesche* 3. Sg. Prät., *wisschen* 3. Pl. Prät.

‘werden’: *warden* Inf., *wort* 3. Sg. Präs., *wart* 3. Sg. Prät., *worden* (2) *woerden* (2) 3. Pl. Prät.

‘zeigen’: *toenen* Inf. (2)

‘ziehen’: *trecken* Inf. (15)

7.2 Substantive

‘Angst’, ‘Furcht’: *anxt* (3), *anxte*, *vrese* (6), *vresen* Dat., *vrese ende anxt*

‘Bild’: *beelde* (3)

‘Bräutigam’: *brudegom* (9)

‘Ehefrau’: *wif, wijf* (2), *husfrou, husvrouwen*

‘Fenster’: *vynster, vynsters* Pl.

‘Freund’, ‘Verwandter’: *vrient, vriende* Pl. (14), *vrende; vrientscap* (2)

‘Hochzeit’: *bruloeft, bruloften* Gen., Akk. (2)

‘Krankheit’: *sicheit, siecheit, sieckheit, sicte, siecte* (30), *sucte* (7), *crancheit* (8)

‘Kranker’: *siecken* Dat. Pl., Akk. Pl. (2), *der crancken ende siecken, die siecken ende crancken*

‘Mensch’: *mensche, menschen* Pl.

‘Scheune’: *schueren* Dat.

‘Schmerz’: *pijn*

‘Schuhmacher’: *schoen maker*

‘Silber’: nicht belegt, aber: *versiluert*

‘Tante’: *moy*

‘Topf’: *pot* (2); *wynpotken; hoer waterpotten* Pl. ‘Nachttöpfe’

‘Türschwelle’: *dorpel*

‘Wasserdampf’: *wasem*

‘Tiernamen’: *bije, bie, bijken* ‘Biene’, *dufken, eessel, lamken/lemken, runtvleische, verken* ‘Schwein’

Wochentage: *sonnedach, mannendach, dijnxdach, donredach, vri(e)dach, saterdach*

Monatsnamen: *sporkel* ‘Februar’, *meert(e), mej, wedemand* ‘Mai’, *hoymant/hoijmant*

‘Juli’, *oest* ‘August’, *september, october*

Festtage: *Passchedach* (2), *des Passches* Gen. ‘Ostern’; *Pijnxten* (2), *mijdwijnter* (2), *mijdwynter* ‘Weihnachten’

7.3 Adjektive

‘aussätzig’: *tot den meelaten*

‘demütig’: *oetmodich*

‘dunkel’, ‘Dunkelheit’: *duster, dusternisse*

‘froh’: *blijde* (3), *vrolick*. Paarformen: *blijde ende vrolick, blijde ende vrolic*

‘ganz’: *heel* (7); *heel ende al* (4), *allijnge*

‘gegenwärtig’, ‘Gegenwärtigkeit’: *tegenwoerdich* (9), *teg(h)enwoerdicheit* (9)

‘heilig’: *heilich*

‘krank’: *siek, sick* (35); *kranck* (21)
 ‘trocken’: *dro(e)ge*
 ‘viel’: *voel/(vol)*

7.4 Zahlwörter

‘sechs’, ‘sechste’: *sees* (4), *seste*
 ‘sieben’, ‘siebte’: *seuen* (5), *seuende(n)* (2)
 ‘dreizehn’: *dartien*
 ‘erste’: *ierste*
 ‘dritte’: *darde*

7.5 Personalpronomina

ic, mij Dat., *mij* Akk., *ons*

‘ihr’: *gi/(ghi)*; ‘euch’: *v*

‘er’: *hi/(hij)*; ‘ihm’: *hem*; ‘ihn’: *hem*; ‘ihnen’: *hem*; ‘es’: *et* (59), *het* (36). Kleverländisch ist *et*. Das Süsternbuch des Meester-Geertshuis in Deventer hat *het*.

7.6 Das Reflexivpronomen ‘sich’: *sich* (41), *hem* (21), *oer* (16), *hoer* (102)

7.7 Demonstrativpronomina

‘diese(r)’: *dese*

‘der-, die-, dasjenige’: *die g(h)een, dat gent*

‘der-, die-, dasselbe’: *selue, seluen*

‘solch-?’: *sulke/(alsulke)*

7.8 Das Interrogativpronomen ‘wer’: *wie*

7.9 Indefinitpronomina

‘jemand’: *iemant/(ijemant)*

‘niemand’: *nijemant* (66), *niemant* (9), *nijemants* (6)

‘irgendein’: *enich*

‘kein’: *geen*

‘jeder’: *een iegelick* (20), *mallick* (53), *alremallick* (11), *ellick* (5)

‘einige’, ‘etliche’: *sommyge*

7.10 Adverbien

7.10.1 Interrogativadverbien

‘wo’: *waer*; ‘wie’: *woel/(hoe)* (13)

7.10.2 Temporaladverbien

‘immer’: *altoes* (~ 250); *alleweg(h)e* (41), *al(le)tijt* (19), *ummer* (3), *ommer* (4), *ummers*

‘oft’: *duck* (Hauptvariante), *duc* (7), *ducke, duckwile* (13), *duckwijle* (2), *ducwile* (4), *duckwiele*; *vack* (3), *vake, vacke* (3), *wack, wacke* (5), *waek* (2). Paarform: *duck ende wacke*

‘bisweilen’, ‘manchmal’: *somwi(j)len* (14), *somtiet* (2), *sommels* (4), *ondertijden* (32), *biswilen*, *bewi(j)len* (3), *onderwijlen*, *onderwiellen*

7.10.3 Modaladverbien

‘vielleicht’: *mach licht*; ‘wohl’: *wael/(wal)*

‘ungefähr’: *omtrient*; ‘nur’: *mer* (2); ‘nicht’: *niet*

7.10.4 Lokaladverbien

‘entgegen’: *toe gemoet comen*, *wat te gemoet gijnck*

7.11 Präpositionen

‘ab’: *af*; ‘an’: *aen*; ‘auf’: *op*; ‘außer’: *dan*

‘bis’: *hent* (31), *tot* (3); ‘durch’: *doer*

‘gegen’: *tegen*; ‘hinter’: *achter*; ‘nach’: *nae*

‘ohne’: *sonder*; ‘zwischen’: *tusschen*

7.12 Konjunktionen

7.12.1 Kopulative Konjunktionen

‘und’: *ende*; ‘nicht nur ... sondern auch’: *niet alle(e)n ... mer*, *niet alleen ... mer oeck* (2).

7.12.2 Adversative Konjunktionen

‘aber’: *mer*; ‘sondern’: *mer/(meer)* (2); ‘dennoch’: *nochtant*

7.12.3 Disjunktive Konjunktionen

‘oder’: *of*, ‘entweder ... oder’: *enter ... of*

7.12.4 Kausale Konjunktionen

‘denn’: *want*; ‘weil’: *omdat/(want)*

7.12.5 Konditionale Konjunktion

‘falls’: *of*

7.12.6 Konzessive Konjunktion

‘obwohl’, ‘gleichwohl’: *woe wael* (18), *woe wal*, *allicke wael* (3)

7.12.7 Modale Konjunktionen

‘wie’: *als*. Einige Male wird *als* durch das Interrogativpronomen *woe* ersetzt, z. B. *woe ein lam* (3).

Komparatives ‘als’: *dan*

8. Assimilationen und Kontraktionen

op ter straten, *hentten* ‘bis zum’, *wtter groeter stat*, *mitten gracien*, *mitten hulpen Gades*, *mitten susteren*, *gebracht totter eerden*, *totten susteren*

ter ‘zu der’, *ten* ‘zu den, dem’: *Alijt ter Stegen*, *nu ter tijt*, *ten eijnde*, *ten hemel*

9. Sprechsprachliche Einflüsse

antiffen ‘Antiphon’; *lasen hoeren Benendisten/Benediesten* ‘Benedicite’; *celencium*, *celencie* ‘silencium’; *scierheit*, *si ... verschierden hoer*, *verschiert* ‘Zierheit’; *versaget* ‘verzagt’; *dijssipellen* ‘discipulen’; *geclaerifisiert* ‘glorifiziert’; *gheconsacariert* ‘consaciert’, *mormerassie* ‘Murren’, *mormerieren*, *mormerierich*; *oerfsten* Gen. Pl. ‘Oberssten, oversten’, *recarassen* ‘recreatie, Entspannung’; *sollacelickheit* ‘Vergnügen’; *tamp-*

tascie, temtascie, tempascien Dat. ‘Versuchung’; *die viesentierers, den vijssentieren* ‘Visitatoren’; *to vergaren* ‘vergaderen’; *nae den snoesten* ‘snoedesten’

In den nun folgenden Fällen stimmt der Befund des Süsternbuchs mit dem des Ortpunktes Kleve des ASnA überein:

Kartennummer	Süsternbuch + Kleve	
124 jemand	<i>iemant</i>	Die Variante <i>iemant</i> ist die Hauptform im gesamten nl.-nd. Bereich.
151 zwischen	<i>tusschen</i>	nl. + rip. + wf.
153 aber	<i>mer</i>	nl. + rip. + wf.
161 komp. ‘als’	<i>dan</i>	nl. + rip. + wf.
147 hinter	<i>achter</i>	nl. + rip. + wf.
18 wieder	<i>weder</i>	nl. + wf.
51 bringen	<i>brenghen</i>	nl. + wf.
72 Sonnabend	<i>saterdach</i>	nl. + wf.
121 der-, die-, dasselbe	<i>selue</i>	nl. + wf.
133 wo	<i>war</i>	nl. + wf.
146 gegen	<i>teghen</i>	nl. + wf.
69 -schaft	<i>-sc(h)ap</i>	nl. + westliches wf.
158 falls	<i>of</i>	nl. + westliches wf.
8 voll	<i>vol</i>	nl. + rip.
24 Brief	<i>brief</i>	nl. + rip.
27 lieb	<i>lief</i>	nl. + rip.
125 niemand	<i>nijemant</i>	nl. + rip.
141 nicht	<i>niet</i>	nl. + rip.
143 auf	<i>op</i>	nl. + südwf.
4 alt	<i>alt</i>	klev., rip. + südwf.
156 oder	<i>of</i>	klev., utr., rip.
55 sollen 3. Pl.	<i>sullen</i>	klev., ijszell., rip.
115 erste	<i>irst</i>	klev., ijszell., rip.
7 kund/kundig	<i>kond</i>	nl.
73 Sonntag	<i>sonnendach</i>	nl.
93/94 gegen-/wärtig	<i>teghenwoerdich</i>	nl.
111 uns	<i>ons</i>	nl.
123 wer	<i>wie</i>	nl.
149 ohne	<i>sonder</i>	nl.

154 sondern	<i>mer</i>	nl.
95 heilig	<i>heilich</i>	klev. + utr.
119 diese(r)	<i>dese</i>	klev. + utr.
17 über	<i>auer</i>	Kleve + Deventer
75 Weihnachten	<i>midwinter</i>	Kleve + Deventer
138 oft	<i>duck</i>	Kleve + Köln
140 wohl	<i>wael</i>	Kleve + Köln
101 dreizehn	<i>dartien</i>	Kleve
106 dritte	<i>darde</i>	Kleve
122 solche(r)	<i>sulk- (alsulk-)</i>	Kleve
32 Bruder	<i>brueder</i> <i>broeder</i>	Kleve Utrecht, Deventer
134 wie	<i>woe</i> <i>hoe</i>	Kleve Utrecht

1. Die Varianten des Süsternbuches gelten in einem nl.-rip.-wf. Schreibsprachenraum: *tusschen*, *mer* ‘aber’, *dan* komp. ‘als’, *achter*

2. in einem nl.-wf. Raum: *weder*, *brengen*, *saterdach*, *selue*, *tegen*, *war* ‘wo’

3. nl. + westliches Wf.: *-sc(h)ap*

4. nl. + rip.: *voll/voel* ‘voll’, *brief*, *lief*, *nijemant*, *niet*

5. nl. + südwf.: *op*

6. klev., rip. + südwf.: *alt*

7. geldr.-kleverld., utr., rip.: *of* ‘oder’

8. geldr.-kleverld., ijssell., rip.: *ierste*, *sullen* 3. Pl.

9. nl.: *hondert*, *ionck*, *sonnendach*, *tegenwoerdich*, *ons*, *wie* ‘wer’, *sonder* ‘ohne’, *mer* ‘sondern’

10. geldr.-kleverld. + utr.: *heilich*, *dese* ‘diese(r)’

11. Kleve + Deventer: *auer* ‘über’, *midwinter* ‘Weihnachten’

12. Kleve + Köln: *duck* ‘oft’, *wael* ‘wohl’

13. Kleve: *dartien*, *derde*, *sulk-/(alsulk-)*

14. Das Süsternbuch weist eine zweifache Orientierung auf:
bruder/broeder: *brueder* → Kleve, *broeder* → Utrecht, Deventer
woe/(hoe): *woe* → Kleve, *hoe* → Utrecht

Die Hauptorientierung ist die am Kleverländischen. Mit einer Süd-Nord-Strömung wandern kölnische Formen ins Kleverländische. Eine schwächere Orientierung ist die nach Utrecht und Deventer.

Es folgen die Fälle, in denen der Befund des Süsternbuches nicht mit dem des Ortes Kleve des ASnA übereinstimmt:

Kartennummer	Süsternbuch	Kleve	
2 einträchtig	<i>eendrachticheit</i>	<i>endrechtig</i>	Utrecht, Deventer: <i>endrachtig</i>
3 -macher	<i>-maker</i>	<i>-meker</i>	Utrecht, Deventer: <i>-maker</i>
		(= Kleve, Westfalen)	
5 Eltern	<i>oelders</i>	<i>alderen</i>	Deventer: <i>olderen</i>
		(+ Köln)	
12 vōrt	<i>voert</i>	<i>voirt</i>	Utrecht: <i>voert</i>
15 Gottes	<i>gades</i>	<i>gades/(gaid)s</i>	Deventer: <i>gades</i>
19 Rat	<i>raet</i>	<i>rait</i>	Utrecht, Zwolle: <i>raet</i>
		(+ Köln)	
21 nächste	<i>nast</i>	<i>neyst</i>	Utrecht, Deventer: <i>naest</i>
		(+ Köln)	
33 tun	<i>doen</i>	<oe> 60%	Utrecht, Deventer: <oe>
		<oi> 40 %	

In der Amtssprache Kleves läuft gerade der Wechsel von <oe> zur kölnischen Schreibung <oi>.

60 stehen 3. Sg.	<i>staet</i>	<i>steyt</i> 40%	
		<i>staet</i> 10%	Utrecht <i>staet</i>
		<i>steet</i> 50%	

82 Freund, Verwandter	<i>vrient</i>	<i>vrund</i>	Utrecht <i>vriend</i>
		(+ Köln)	

Das Kleverländische hat unter kölnischem Einfluss von *vriend* zu *vrund* gewechselt.

113 ihm	<i>hem</i>	<i>om/on</i>	Utrecht, Deventer <i>hem</i>
---------	------------	--------------	------------------------------

Die Variante *hem* gilt nördlich und westlich von Kleve.

114 ihn	<i>hem</i>	<i>on</i>	Utrecht <i>hem</i>
---------	------------	-----------	--------------------

Das Süsternbuch enthält die utrechtische Variante.

115 ihnen	<i>hem</i>	<i>on(e)</i>	Utrecht, Deventer <i>hem</i>
-----------	------------	--------------	------------------------------

118 ihr	<i>hoer</i>	<i>oer</i>	Utrecht <i>hoer</i>
		(+ Deventer)	

Die Variante *hoer* weist nach Utrecht.

120 der-, die-, dasjenige	<i>g(h)een</i>	<i>gone</i>	Arnheim, Utrecht <i>die gene</i>
------------------------------	----------------	-------------	----------------------------------

127 kein	<i>geen</i>	<i>gein</i>	Utrecht, Zwolle <i>geen</i>
		(= Köln)	

Das Süsternbuch ist nach Norden, Kleve nach Süden ausgerichtet.

137 immer	<i>altoes</i>	<i>alletit</i>	Zwolle <i>altoes</i>
145 durch	<i>doer</i>	<i>durch/(doir)</i> (Köln: <i>durch</i>)	Utrecht: <i>doir</i> 70%, <i>doer</i> : 30% Zwolle: <i>doer/doir</i>
152 und	<i>ende</i>	<i>ind(e)</i> (= Köln)	Utrecht, Deventer <i>ende</i>

Um 1390 geht Kleve zum kölnischen *ind(e)* über.

53 haben 3. Sg.	<i>heuet/(heeft)</i>	<i>heft</i> 80% <i>heeft</i> 10% <i>heuet</i> 10%	Deventer <i>heft</i> Utrecht <i>heeft</i>
-----------------	----------------------	---	--

Die Hauptvariante *heuet* ist am Ende des 15. Jahrhunderts veraltet.

91 ganz	<i>heel</i>	<i>alinc</i>	
---------	-------------	--------------	--

Die Variante *heel* ist fast nicht belegt, nur in Groningen, Kampen, Arnheim.

98 sieben	<i>seuen</i>	<i>souen</i> (+ Arnheim, Deventer)	
-----------	--------------	---------------------------------------	--

Im Ostniederländischen hat sich *souen* durchgesetzt. Das Süsternbuch verharrt auf dem ehemaligen kleverländischen Standpunkt.

130 jeder	<i>mallick</i> (53) <i>een iegelick</i> (20) <i>alre mallick</i> (11), <i>ellick</i> (5)	<i>iegelick</i> 50% <i>malk</i> 25% <i>ilk</i> 25%	
-----------	---	--	--

Die Variante *mallick* ist in den Amtssprachen am Ende des 15. Jahrhunderts veraltet.

144 bis	<i>hent</i>	<i>bis</i> (+ Köln)	Deventer Süsternbuch
---------	-------------	------------------------	----------------------

Die Variante *hent* ist vereinzelt im IJsselländischen und Westmünsterländischen belegt, auch im Süsternbuch aus dem Meester-Geertshuis in Deventer.

157 weil	<i>omdat/(want)</i>	<i>want</i>	Köln, Utrecht, Deventer, Westfalen: <i>want</i>
----------	---------------------	-------------	--

Die Variante *omdat* kommt in der Mitte und am Ende des 15. Jahrhunderts im ASnA nicht mehr vor; diese Variante ist veraltet.

3 Fazit

Der sprachliche Befund des Emmericher Süsternbuches stimmt in 41 Fällen mit dem des ASnA-Ortspunktes Kleve überein. In 25 Fällen allerdings stimmt der Befund des Süsternbuches nicht mit dem Ortspunkt Kleve überein. In 19 von diesen 25 Fällen orientiert es sich an Ortspunkten, die im Westen und/oder Norden von Emmerich liegen.

1. Orientierungen an Utrecht und Deventer: *eendrachticheit*, *-maker*, *nast*, *doen*, *hem* ‘ihm’, *hem* ‘ihnen’, *ende* ‘und’
2. Orientierung an Utrecht und Zwolle: *raet*, *geen* ‘kein’, *doer* ‘durch’
3. Orientierung an Utrecht und Arnheim: *die gene*
4. Übereinstimmung mit Utrecht: *voert*, *staet* 3. Sg., *vriend*, *hem* ‘ihn’, *hoer* ‘ihr’
5. Übereinstimmung mit Deventer: *oelders* ‘Eltern’, *gades* Gen. ‘Gottes’, Übereinstimmung mit Zwolle: *altoes*

In sechs Fällen ist die Form des Süsternbuches in den (ost-)niederländischen Schreibsprachen veraltet: *heuet* 3. Sg., *heel* ‘ganz’, *seuen* ‘sieben’, *mallick* ‘jeder’, *hent* ‘bis’, *omdat* ‘weil’.

Neben die Hauptorientierung an Kleve tritt in der Sprache des Süsternbuches die Übereinstimmung hauptsächlich mit Utrecht und Deventer. Ein Hauptgrund liegt darin, dass im Süsternbuch der Wechsel Kleves zu einer kölnischen Variante meist nicht mitgemacht wurde (Kleve: *alderen* ‘Eltern’, *rait*, *neyst*, *vrund*, *gein* ‘kein’, *inde* ‘und’).

An zweiter Stelle – nach Kleve – steht im Süsternbuch die Übereinstimmung mit Utrecht, an dritter Stelle die Übereinstimmung mit Deventer.

Der Traktat „Über die Ungebührlichkeit, geistliche, gute Menschen in Verruf zu bringen“ von Dirc van Herxen

Die mittelniederdeutsche Fassung der „Epistola contra detractores monachorum“

1 Einleitung

Die „Epistola contra detractores monachorum“ des Dirc van Herxen (auch bekannt unter dem Titel „De utilitate monachorum“) ist in ihrer volkssprachigen Fassung noch nicht lange bekannt. Die Handschrift, die diesen Text in mnd. Übersetzung enthält, wurde erst zum Jahreswechsel 2009/2010 wiederaufgefunden,¹ als nämlich das Pfarrhaus St. Pantaleon in Roxel (bei Münster) wegen Abrissarbeiten ausgeräumt wurde.² Mein Beitrag von 2012³ enthält eine ausführliche Handschriftenbeschreibung, deren wichtigste Ergebnisse hier kurz rekapituliert werden sollen. Im Anschluss daran werden die Forschungen zum mutmaßlichen historischen Umfeld der Verteidigungsschrift dargestellt: Im Mittelpunkt stehen dabei die Konflikte zwischen der Stadt Zwolle und den Brüdern vom gemeinsamen Leben ebendort. Die Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben bildeten den nicht-klösterlichen Zweig der Devotio moderna, einer geistlichen Frömmigkeitsbewegung, die um 1380 unter Geert Grote in Deventer entstand. Zum Schluss wendet sich der Beitrag der Frage zu, welche Funktion die mnd. Fassung im Schüttorfer Süsternhaus, für das sie kopiert wurde, gehabt haben könnte.

1.1 Die Handschrift aus dem Schüttorfer Süsternhaus Mariengarden

Die Handschrift, die jetzt im Bistumsarchiv Münster (BAM) aufbewahrt wird (Sigle M), ist im Oktavformat angefertigt und besitzt einen mittelalterlichen Einband aus mit Leder überzogenen Holzdeckeln. Wenn man sie aufschlägt, sieht man links den inzwischen losen Spiegel, rechts den Beginn des ersten Textes. Auf dem Spiegel ganz oben

- 1 Heinz Eickmans hat mich damals auf einen Artikel in einer münsterischen Lokalzeitung aufmerksam gemacht, in dem über den Fund der Handschrift im Roxeler Pfarrhaus berichtet wurde. Daraufhin habe ich mich mit dem zuständigen Pfarrer in Verbindung gesetzt und mir die Handschrift näher angesehen. Ohne diesen Hinweis wäre es die Frage, wann sich überhaupt jemand mit der Handschrift, die inzwischen im Bistumsarchiv aufbewahrt wird, beschäftigt hätte. Insofern freue ich mich und danke auch der Herausgeberin der vorliegenden Festschrift, dass ich die Edition der „Epistola contra detractores monachorum“ in ihrer mittelniederdeutschen Fassung hier veröffentlichen darf.
- 2 Im Bistumsarchiv war im Prinzip bekannt, dass es diese Handschrift in der Gemeinde St. Pantaleon geben sollte, sie war aber noch nicht inventarisiert, geschweige denn näher beschrieben worden. Man wusste auch nicht, wo genau sie sich befand. In der Handschrift selbst steckte ein neuzeitlicher Zettel mit der Notiz „handgeschriebenes Gebetbuch 1436“; um ein Gebetbuch handelt es sich jedoch keineswegs.
- 3 Vgl. ROOFLS, Friedel Helga: *Eine wiederaufgefundene geistliche Sammelhandschrift aus dem Süsternhaus Schüttorf*, in: *Niederdeutsches Wort* 52, 2012, 111–125.

befindet sich ein Besitzeintrag, auf dem zu lesen ist: *Dit boeck hoert int suster / hus to schutterpe to sante / marien garde*. In dem Süsternhaus Mariengarden in Schüttorf lebten seit 1418 Schwestern vom gemeinsamen Leben. Schon vorher lebten hier Beginnen zusammen, also Frauen, die, ohne ein Gelübde abzulegen, ein geistliches Leben in einer Gemeinschaft führten.⁴

Die Handschrift stammt aus dem 15. Jahrhundert, hat 192 Blätter aus Papier und Pergament und darauf mehrere Texte, von denen einige nur Auszüge aus bestimmten Werken enthalten oder aber unvollständig geblieben sind. Der Inhalt ist der folgende: Zunächst gibt es die „Epistola contra detractores monachorum“ in mnd. Übersetzung, dann ein Traktat über verschiedene Tugenden, der bisher nicht identifiziert werden konnte. Die Abschrift stammt von 1436. Der dritte Text umfasst nur den Beginn des Prologs von dem „Boec der reynicheyt“, wobei dieser Text in einer Nachschrift den Schreiber Hermann von Ahlen nennt. Auf diesen Schreiber gehe ich in Abschnitt 1.2 näher ein. Darauf folgt viertens die „Auslegung der zwölf Räte Christi“ und fünftens der Beginn des Buchs Hiob, das hier anscheinend neu aus dem Lateinischen ins Mittelniederdeutsche übersetzt werden sollte, wie einige Übersetzungslücken mit lateinischen Vokabeln in den Marginalien anzeigen. Diese fünf Texte sind auf vier Buchbindeeinheiten verteilt und zeigen alle – bis auf eine Nachschrift (s. u.) – die gleiche Schreiberhand. Die letzten beiden Texte sind zum einen franziskanische Traktate und zum andern Auszüge aus der „Imitatio Christi“ des Thomas a Kempis. Diese beiden Texte sind mittelniederländisch und zeigen jeweils unterschiedliche Schreiberhände.

1.2 Der Schreiber

Der Schreiber der ersten fünf Texte, Hermann von Ahlen, war der erste bekannte Rektor des Süsternhauses.⁵ In der Nachschrift von anderer Hand am Ende der zweiten Buchbindeeinheit heißt es: *Dyt boek heft ons gescreuen onse leue Eerweerdige vader herherman van Alen den god genedich moet sin*. Aus Urkunden ist dieser Schreiber als Hermann Wersbrockhus genannt Bartscher von Ahlen bekannt – die Angabe bezieht sich offenbar auf Brockhausen, heute Ortsteil von Ahlen.⁶ Hermann war Priester des

4 Vgl. ROOFLS *Eine wiederaufgefundene geistliche Sammelhandschrift*, 112. Die Informationen über das Süsternhaus stammen aus KOHL, Wilhelm: *Die Diözese* (Germania Sacra N. F. 37: Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln, 7; Das Bistum Münster, 7,1), Berlin / New York 1999, 493, ausführlich dazu KOHL, Wilhelm: *Die Schwesternhäuser nach der Augustinerregel* (Germania Sacra N. F. 3: Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln; Das Bistum Münster, 1), Berlin 1968, 67–83; GLADEN, Jutta: *SCHÜTTORF – Beginnenhaus, später Augustinerinnen*, in: Josef DOLLE (Hg.): *Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginnenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810*, Teil 3: *Marienthal bis Zeven* (Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 56,3), Bielefeld 2012, 1360–1362.

5 KOHL *Die Schwesternhäuser*, 78f. Die Rektoren kamen in der Regel aus Münster, und zwar aus dem Fraterhaus, nur einmal kam auch einer aus Frenswegen (ebd., 76). Ob Hermann von Ahlen ebenfalls Mitglied des münsterischen Fraterhauses war, wäre noch zu klären.

6 Siehe auch RÖSCHENBLECK, Paul: *Auf den Spuren von Hermann Wersbrockhus – Rektor der Ahlener Lateinschule zu Beginn des 15. Jahrhundert*, in: *Der beflügelte Aal* 11, 1992, 77–80, hier 77: „[...] bei ‚Wersbrockhus‘ oder ‚Wesbrockhusen‘ handelt es sich um einen Teil der Bauerschaft Brockhausen. [...] Heute noch erinnert in der Bauerschaft Brockhausen daran der Hofna-

Bistums Münster, empfing 1414, als er Stadtsecretarius (Stadtschreiber) und Schulrektor in Ahlen war, die Priesterweihe und ist 1428 zum ersten Mal in Schüttertorf erwähnt. Als Rektor des Susterhauses wird er verschiedene Male genannt. Eine letzte Erwähnung seiner Person gibt es vom 18. Oktober 1474, wo er angibt, etwa 90 Jahre alt zu sein.⁷

Außer in der hier vorliegenden wird Hermann von Ahlen noch in zwei weiteren Handschriften als Schreiber genannt, wobei die eine aus Frenswegen, die andere wiederum aus Schüttertorf stammt. Diese beiden anderen Handschriften enthalten Kolophone mit den Datumsangaben 1449 bzw. 1455 und mit jeweils der Schreiberangabe, und zwar von Hermann von Ahlen selbst. Irgendwann hat er offenbar damit angefangen, neben dem Fertigstellungsdatum der Abschrift auch seinen Namen unter den Text zu setzen.⁸ Deshalb ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Abschrift des Traktats von Dirc van Herxen, die weder das Datum noch die Angabe des Schreibers aufweist, älter ist, vielleicht sogar von vor 1436, der Datumsangabe des zweiten Textes in der Handschrift.

1.3 Der Autor

Von den in der Handschrift enthaltenen Werken ist der erste Text, die „Epistele wu unredelic dattet is vp gheistlike vnde gude menschen to spreken vnde in den denste godes to hinderen“,⁹ so die Überschrift und in fast gleichem Wortlaut der Kolophon (vgl. Zitat unten), der aufsehenerregendste, weil bis vor Kurzem nicht bekannt war, dass es eine Übersetzung der „Epistola contra detractores monachorum“ von Dirc van Herxen überhaupt gibt. Dies war der Gegenstand eines zweiten Aufsatzes über den Handschriftenfund, in dem es um diesen Text ging.¹⁰ Darin wird u. a. die These vertreten, dass Dirc van Herxen selbst den Traktat in die Volkssprache übertragen hat. Hinzu kommt die Besonderheit, dass nur in dieser mnd. Handschrift der Autor eindeutig genannt wird:

Hijr eyndet een epistele her Diderix van Harxem,¹¹ wu vnredelich dattet is, vp gheestlike vnde gude menschen to spreken vnde de in den denste goits te hinderen.

me ‚Wesemann‘, der viele Jahrhunderte lang ‚Werseemann‘ lautete. Vielleicht stammte Hermann Wersbrockhus von diesem Hof.“

7 Die Informationen über Hermann von Ahlen stammen aus KOHL *Die Schwesternhäuser*, 78.

8 Vgl. den Hinweis Oesers auf ein Subscriptionsformular, das sich in einem Kopiar des Fraterhauses *Ad Fontem Salientem* (Zum Springborn) zu Münster befindet: „Von besonderem Interesse ist der Zusatz, daß die für das Haus bestimmten Handschriften in der Subskription den Schreiberamen enthalten sollen.“ (OESER, Wolfgang: *Die Brüder des gemeinsamen Lebens in Münster als Bücherschreiber*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 5, [1964], Sp. 197–398, hier Sp. 210).

9 Der Titel kann wie folgt übersetzt werden: „Brief über die Ungebührlichkeit, geistliche, gute Menschen in Verruf zu bringen und im Gottesdienst zu behindern.“

10 ROOLFS, Friedel Helga: *Die Epistola contra detractores monachorum des Dirc van Herxen in volkssprachiger Übersetzung*, in: Volker HONEMANN / Nine MIEDEMA (Hg.): *Geistliche Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Festgabe für Rudolf Suntrup* (Medieval to Early Modern Culture / Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit 14), Frankfurt am Main u. a. 2013, 121–134.

11 Das Wort *harxem* ist schlecht zu lesen, vgl. dazu die Abbildung in ROOLFS *Die Epistola contra detractores monachorum*, 134.

Zwar war man sich schon vorher sicher, dass die „Epistola“ von Dirc van Herxen geschrieben sei,¹² doch liegt mit diesem Kolophon nun auch ein zeitgenössischer Beleg dafür vor. Dirc van Herxen (1381–1457) war der Rektor des Fraterhauses in Zwolle; er stand diesem 47 Jahre lang vor.¹³

Außer in der münsterischen Handschrift ist die „Epistole“ in einer ripuarischen Fassung überliefert, hier ohne Autorangabe. Der ripuarische Text wurde erst im Zuge der Forschungen zur münsterischen Handschrift identifiziert.¹⁴

2 Inhalt und Entstehungsbedingungen

2.1 Themen

Der Traktat befindet sich auf den Blättern 2r bis 37v und hat die Form eines Briefes.¹⁵ Dieser wendet sich an einen nicht näher bezeichneten Adressaten, der hier zunächst mit „guter Freund“ und „lieber Mensch“ angesprochen wird und offenbar einige Argumente gegen das Leben der modernen Devoten vorgebracht hat. Dirc nimmt die Argumente auf und geht deren Stichhaltigkeit der Reihe nach durch. Scheint er zu Anfang noch relativ ruhig und gelassen die Vorwürfe gegen die Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben aufzunehmen und zu widerlegen, so ist merklich, dass er im Laufe der Schrift ungehaltener wird. Im Folgenden sei der Inhalt in gekürzter Form wiedergegeben.¹⁶

-
- 12 Vgl. ROOFLS *Die Epistola contra detractores monachorum*, 133f. in Anlehnung an LOURDAUX, Willem: *De utilitate monachorum van Dirk van Herxen. Een verdediging van de moderne devoten tegenover de burgerlijke overheid*, in: *Ons Geestelijk Erf* 59, 1985, 184–196, hier 187f., und HAVERALS, Marcel: *Contra detractores monachorum alias De utilitate monachorum van Dirk van Herxen*, in: W. VERBEKE u. a. (Hg.): *Serta devota in memoriam Guillelmi Lourdaux*, Pars Prior: *Devotio Windesheimensis (Mediaevalia Lovaniensia, Series I, Studia XX)*, Leuven 1992, 241–294, hier 246f.
- 13 Zu seiner Biographie siehe KNIERIM, Philippina H. J.: *Dirc van Herxen (1381–1457)*, Amsterdam 1926, 1–99, in kritischerer Distanz zu den Quellen BEEK, Lydeke van: *Leken trekken tot Gods Woord. Dirc van Herxen (1381–1457) en zijn Eerste Collatieboek (Middellevuewe Studies en Bronnen CXX)*, Hilversum 2009, 17–26.
- 14 ROOFLS *Eine wiederaufgefundene geistliche Sammelhandschrift*, 115; ROOFLS *Die Epistola contra detractores monachorum*, 124–128.
- 15 Vgl. dazu Van Engen: “[t]he work [...] bears the marks of everything from a quasi-private letter to a public sermon and general tractate”. (VAN ENGEN, John: *Sisters and Brothers of the Common Life. The Devotio Moderna and the World of the Later Middle Ages* [The Middle Ages Series], Philadelphia 2008, 207).
- 16 Eine detaillierte Zusammenfassung des Inhalts auf der Grundlage des lateinischen Textes findet sich in LOURDAUX, Willem: *Dirk of Herxen's tract De utilitate monachorum: a defence of the lifestyle of the Brethren and Sisters of the Common Life*, in: R. LIEVENS / E. VAN MINGROOT / W. VERBEKE (Hg.): *Pascua mediaevalia. Studies voor Prof. Dr. J. M. De Smet (Mediaevalia Lovaniensia, Series I, Studia X)*, Leuven 1983, 312–336, hier 319–329, und, etwas kürzer, in LOURDAUX *De utilitate monachorum*, 190–195. Eine Darstellung des Inhalts mit dem Fokus auf das Selbstverständnis der modernen Devoten bietet STAUBACH, Nikolaus: *Zwischen partikularer Identität und universalem Anspruch: Einheit und Vielfalt der Devotio moderna*, in: Dick E.H. DE BOER / Iris KWIATKOWSKI (Hg.): *Die Devotio Moderna. Sozialer und kultureller Transfer (1350–1580)*, Bd. 1: *Frömmigkeit, Unterricht und Moral. Einheit und Vielfalt der Devotio Moderna an den Schnittstellen von Kirche und Gesellschaft, vor allem in der deutsch-niederländischen Grenzregion*, Münster 2013, 29–56, hier 48–51. Kürzere Inhaltswiedergaben in KLAUSMANN,

2.1.1 Nutzen für die Gesellschaft

Die erste Frage des Gegners lautet: Was nützt es der Gemeinheit, wenn es viele Mönche oder Beginen gibt? Wenn alle Menschen geistlich wären, würde die Welt vergehen. Wer sollte dann das Land beschützen? Die Antwort darauf lautet, dass man keinem Menschen Schaden zufügen und die Möglichkeit des Heils nehmen dürfe. Die zukünftige Heimat, das himmlische Jerusalem, sei viel wichtiger als das Land dieser Welt. Entsprechend sei es wichtiger, sich selbst ein Haus im Reich Gottes zu zimmern, als für das Land hier zu sorgen. Außerdem sei es für das Land von Vorteil, wenn es geistlich lebende Menschen gebe, wie man am Beispiel Lots in Sodom sehen könne. Denn so lange Lot da war, wurde die Stadt nicht zerstört.

2.1.2 Kleidung

Als nächstes geht es um die schlichte Kleidung, an der der Gegner der Devoten Anstoß nimmt. Dirc entgegnet, dass das Gute zwar nicht in der äußerlichen Kleidung liege, dass diese einem aber helfen könne, tugendhaft zu leben. Auf die vom Gegner aufgebraachte Redewendung vom Wolf im Schafspelz (Mt 7,15f.) kontert Dirc, dass Schafe doch zunächst einmal als allgemein demütig bekannt seien. Gott warne in dem Bibelwort nicht vor Schafen, sondern vor falschen Propheten, und die solle man an ihren Früchten erkennen – nicht an der Kleidung.

2.1.3 Keuschheit

Der dritte Punkt betrifft die Keuschheit, im Text als *Jungfrauschaft* bezeichnet, und damit sind selbstverständlich auch die keusch lebenden Männer gemeint. Die Keuschheit sei eine himmlische Tugend, Jungfrauen seien wie Engel – eigentlich sogar noch besser, weil Menschen im Unterschied zu Engeln auch die Unkeuschheit wählen können. Auf die Frage, ob die Ehe denn nicht von Gott eingesetzt sei und ob nicht auch viele Heilige in der Ehe gelebt hätten, antwortet Dirc, dass jede Zeit ihr Gesetz habe. Die Ehe sei gut, die Jungfräulichkeit aber besser. Im Alten Testament habe ein anderes Gesetz gegolten, damals hätten Kinder Segen und Kinderlosigkeit Verdammung bedeutet. Dies sei damit zu erklären, dass die Erde erst mit Menschen bevölkert werden müssen. Mit Jesu Geburt aus einer Jungfrau aber, also mit dem Neuen Testament, sei ein neues Gesetz geschaffen worden. Jetzt sei das geschlechtliche Zusammensein von Mann und Frau *quaet vor gode*, also ‚böse‘ oder ‚schlecht vor Gott‘. Es sei zwar keine Sünde, aber von Gott nicht gern gesehen. – Man bemerkt übrigens nicht nur an dieser

Theo: *Consuetudo consuetudine vincitur. Die Hausordnungen der Brüder vom gemeinsamen Leben im Bildungs- und Sozialisationsprogramm der Devotio moderna* (Tradition – Reform – Innovation 4), Frankfurt am Main u. a. 2003, 116–118, VAN ENGEN *Sisters and Brothers of the Common Life*, 207–209, und VAN BEEK *Leken trekken tot Gods Woord*, 190f.

Stelle, dass Dirc van Herxen sehr von dem Bewusstsein geprägt ist, am Ende der Zeiten zu leben.¹⁷

Zu Anfang, nach Erschaffung der Welt, so Dirc weiter, hätten sogar Brüder ihre Schwestern zu Frauen nehmen dürfen und nicht gesündigt. Denn wie gesagt, sei die Zahl der Menschen noch sehr gering gewesen. Dann seien solche Verbindungen zur Sünde geworden. Aber immer noch hätten Männer mehrere Frauen haben dürfen – bis auch dies Sünde geworden sei und ein Mann nur noch eine Frau haben sollte, aber natürlich nur, um Kinder zu zeugen, und nicht etwa zur Befriedigung der Lust. Heute brauche die Menschheit nicht mehr vermehrt zu werden. Als weiteres Argument für die Jungfräulichkeit führt Dirc an, dass keusch zu leben keines von Gottes Geboten sei, sondern ein Ratschlag. Dem Ratschlag nicht zu folgen, führe nicht zur Verdammnis, ihr Befolgen aber andererseits zu großem Lohn. Mit dem Hinweis auf Paulus wird noch ins Feld geführt, dass man dafür Sorge tragen solle, Gott zu gefallen, und nicht, einer Frau zu gefallen.

Darauf wird wieder der Einwurf behandelt, dass die Welt vergehen würde, wenn alle jungfräulich blieben. Hierauf erwidert Dirc, dass man in dieser Hinsicht keine Sorge zu haben brauche, denn so viele Menschen würden die Keuschheit gar nicht einhalten können.

2.1.4 Kinder, die ein geistliches Leben führen wollen

Im Weiteren wendet sich Dirc dagegen, dass viele Menschen andere davon abhalten wollen, ein geistliches Leben zu wählen. Er hat dabei insbesondere Eltern im Auge, die nicht wollen, dass ihre Kinder ein geistliches Leben führen. Diese tadelt Dirc mit kräftigen Worten. Man solle Gott geben, was man von ihm empfangen habe, und seinen Kindern Besseres gönnen als sich selbst. Einen Menschen vom Dienst Gottes abzuhalten oder ihn dabei zu behindern, sei eine große Sünde. Er führt an, dass ein Dieb, der Gold und Silber stiehlt, gehängt werde, um wieviel schlimmer sei es dann, Gott das zu nehmen, was er so sehr liebe, nämlich die Seele eines Menschen, für die er gestorben sei. Und wieviel schlimmer sei es dann noch, viele Menschen von ihrem Heil abzuhalten – eine Aussage, die hier gewichtiger ist, als sie vorderhand den Anschein haben mag. Es wird noch deutlich gemacht werden, worum es Dirc van Herxen dabei eigentlich geht. Das Weitere sei hier beiseite gelassen, um zum nächsten Punkt zu kommen.

2.1.5 Vermögen

Der folgende behandelte Vorwurf lautet, dass alle geistlich lebenden Menschen doch letztlich auch nur nach Hab und Gut trachteten. Hierauf kontert Dirc, dass wer dies behaupte, von sich auf andere schließe. Wenn das nämlich wahr wäre, hätten wohl viele geistlich Lebende sehr töricht gehandelt, indem sie auf ihren Wohlstand verzichteten. Nein, nicht die geistlich Lebenden würden nach Hab und Gut trachten, sondern Gott

¹⁷ Vgl. LOURDAUX *De utilitate monachorum*, 189f.

sorge einfach gut für sie – nach dem Bibelwort: Sucht zuerst das Reich Gottes, dann wird euch alles andere zufallen! (Mt 6,33) Man solle ihnen doch gönnen, was Gott ihnen gönnt. Und je mehr Hab und Gut die geistlich Lebenden hätten, umso mehr weitere Menschen könnten dieses Leben führen. Es könne nicht genug Menschen geben, die Gott dienen.

Das Folgende sei hier wieder gekürzt: Es geht um den Vorwurf, dass die alten Klöster reich geworden und deshalb verdorben seien, wogegen Dirc wieder etliche Gegenargumente anführt. Deren wichtigstes ist, dass eine gerettete Menschenseele viel mehr wert sei als alle Reichtümer der Welt. Für den Niedergang der Klöster seien andere Dinge entscheidender gewesen als deren Vermögen.

2.1.6 Erbrecht

Der letzte Streitpunkt betrifft das Recht geistlich lebender Menschen, etwas vererben bzw. ein Erbe empfangen zu dürfen. Der Gegner verlangt, dass wer geistlich lebt, nicht erbberechtigt sein soll, weil er selbst sein Erbe nicht an weltlich lebende Verwandte weitervererben dürfe.¹⁸ Darauf reagiert Dirc mit der polemischen Bemerkung, dass aber Trinker und Spieler, die ihr Erbe vernichten, wohl erbberechtigt sein dürfen? Da würden geistlich Lebende sorgfältiger mit dem Gut umgehen. Es sei überhaupt viel besser, dem geistlichen Nachwuchs etwas zu vererben als dem leiblichen. Es fehle der Menschheit nämlich nicht an der Zahl, sondern an der „Gutheit“. Dann fragt er, wie arm denn die geistlich Lebenden nach Ansicht des Gegners sein sollen. Wenn sie große Häuser bauten, dann nur, weil sie so viele seien. Immerhin bauten sie ja auch keine luxuriösen Häuser. Abgesehen davon dürfe man ihnen, die ja fast wie Gefangene lebten, wohl etwas Bequemlichkeit gönnen. Man baue Kirchen, so groß und reich ausgestattet wie möglich, und doch könne man weltlich lebende Menschen darin kaum eine Messe lang halten.

18 Es geht hier um das Problem der „toten Hand“. Siehe die Sacherklärung in SCHÜTTE, Leopold: *Wörter und Sachen aus Westfalen 800 bis 1800*, 2., überarb. und erw. Aufl. (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 52), Duisburg 2014, 220: „*dôde hand* ‘tote Hand’, latein. *manus mortua*. Bezeichnung von Institutionen, von denen bei unbefristeter Verpachtung oder Verlehnung von Gütern keine Rückfallmöglichkeit an den (Lehns-)Herrn bestand. Das galt vor allem für geistliche Einrichtungen, die keine Erbfolge und somit auch kein Aussterben kannten und insofern – im scheinbaren Widerspruch zu ihrer Bezeichnung – unsterblich (*immortalis*, s. u.) waren. Da geistlichen Einrichtungen zudem der Verkauf ihrer einmal besessenen Güter an weltliche Personen oder Einrichtungen verboten war, galt – insbes. in Städten – das Verbot des Verkaufs von Gütern an die tote Hand.“ – Vgl. dazu den Beschluss vom 22. Dezember 1419 (das Jahr ist erschlossen), in dem Schöffen und Rat der Stadt Zwolle Dirc van Herxen mitteilen, dass er das den Devoten durch Schenkung überlassene Haus von Claes Messemaker bis zum 22. Februar (*Sancti Petrus daghe ad Cathedram*) in weltliche Hände verkaufen müsse. Tue er dies nicht, würde die Stadt den Verkauf übernehmen; das dabei gewonnene Geld könne dann entsprechend der städtischen Gewohnheit Weihnachten in Empfang genommen werden. (SCHOENGEN, M. (Hg.): *Jacobus Traiecti alias de Voecht: Narratio de inchoatione domus clericorum in Zwollis. Met akten en bescheiden betreffende dit fraterhuis* (Werken uitgegeven door het Historisch Genootschap, Derde serie 13), Amsterdam 1908, 321f.).

2.1.7 Resignation und Verärgerung

Damit kommt Dirc dann langsam ans Ende seiner Argumentation. Er äußert resigniert und verärger, dass es sich nicht lohne, weiter zu reden:

*Want ed is tijtverlûes, dat iemand daer na arbeidet, dat he ienighen vngunstighen, selfwissen, vnsóten, vnmynliken menschen mit reden wijs of vroet make.*¹⁹

„Denn es ist Zeitverschwendung, sich darum zu bemühen, einen missgünstigen, eigensinnigen, unangenehmen, gehässigen Menschen mit Vernunft zu Verstand zu bringen.“

Zuletzt weist er darauf hin, dass es weltlich lebenden Menschen nützlich sei, die geistlich lebenden zu ehren und wertzuschätzen. Allerdings sei dies nicht wirklich sein Ansinnen. Denn wer weltlich lebe und geistlich lebende Menschen lästere, der preise sie im Grunde. Man könne nicht Gott und dem Menschen zugleich gefallen. Christus habe schon angekündigt, dass wer ihm folge, von der Welt verachtet würde. „Ihr seid nicht von dieser Welt“ (Jo 17,16), habe er gesagt, und wen Gott liebe, den kasteie er.

2.2 Historisches Umfeld: Der Konflikt in Zwolle

In der Verteidigungsschrift bezieht Dirc van Herxen gegen etliche konkrete Vorwürfe Stellung, und dies zum Teil auf polemische Weise.²⁰ Gegen Ende des Briefes zeigen sich Ärger und Verbitterung. Die zu Anfang des 15. Jahrhunderts immer noch neue Bewegung der *Devotio moderna* musste ihre Lebensweise, so Nikolaus Staubach, „gegen zahlreiche Verdächtigungen und Anklagen als rechtlich und sittlich erlaubt und empfehlenswert erweisen.“²¹ Bekannt ist vor allem die Auseinandersetzung mit dem Gegner der modernen Devoten Matthias Grabow, einem Groninger Dominikaner, der die Rechtmäßigkeit eines geistlichen Lebens außerhalb von Klöstern in Frage stellte. Nach Ansicht von Matthias Grabow war es gegen Gottes Willen, wie Mönche oder Nonnen zusammenzuleben, ohne einem Orden anzugehören und sich einer Regel zu unterwerfen. Auf dem Konstanzer Konzil bekamen aber 1418 die Devoten Recht, während die Ansichten ihres Gegners als häretisch verurteilt wurden.²² Das lateinische Original der vorliegenden Übersetzung stammt wahrscheinlich aus der Zeit vor 1418, als noch immer nicht das letzte Wort über die Rechtmäßigkeit der devoten Lebensform gesprochen

19 In vorliegender Edition S. 214, Z. 4–6. – In der Edition der lateinischen Fassung lautet die Stelle: *Nam temporis perditio est velle hominem impium, asperum, pertinacem et suspiciosum racionibus inclinare* (Ed. HAVERALS *Contra detractores monachorum*, Z. 1053–1055).

20 Nach der Einschätzung Theo Klausmanns „formuliert Herxen seine subjektive Sicht der Dinge äußerst pointiert und ohne Rückgriff auf das Arsenal kirchlicher und weltlicher Rechtsquellen“ (KLAUSMANN *Consuetudo consuetudine vincitur*, 118).

21 STAUBACH, Nikolaus: *Zwischen Kloster und Welt? Die Stellung der Brüder vom gemeinsamen Leben in der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Mit einem Anhang: Neue Quellen zum Grabow-Konflikt*, in: DERS. (Hg.): *Kirchenreform von unten. Gerhard Zerbolz von Zutphen und die Brüder vom gemeinsamen Leben* (Tradition – Reform – Innovation 6), Frankfurt am Main u. a. 2004, 368–426, hier 373.

22 LOURDAUX *De utilitate monachorum*, 188. Zum Verlauf des Konflikts siehe einschlägig auch STAUBACH *Zwischen Kloster und Welt*, insb. 398–410, der auf der Grundlage neu entdeckter Quellen eine genauere Beschreibung desselben vornehmen kann.

worden war, auch wenn es schon von verschiedenen Seiten Unterstützung gegeben hatte.²³ Der Brief setzt sich aber nicht mit den Vorwürfen des Matthias Grabow auseinander, sondern hat offenbar mit den Verhältnissen und Widerständen in Zwolle zu tun.

Die Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben bildeten in der spätmittelalterlichen Gesellschaft als Semireligiose einen neuen Stand zwischen der Geistlichkeit, also den Kloostergemeinschaften und Weltgeistlichen, und den weltlich lebenden Menschen; sie wollten einerseits ein geistliches Leben in Gemeinschaft führen, andererseits aber gerade nicht ein Leben im Kloster. Sie wollten ihr geistliches Leben nicht durch ein Gelübde sichern, sondern in fortwährender Freiwilligkeit leben. Solch eine Lebensform musste in der Gesellschaft rechtlich geregelt werden. Es ging dabei nicht nur um eine wie auch immer gestaltete Lebensführung, sondern es ging auch um konkrete rechtliche Sachverhalte wie Besitztum, Erbrecht und Schenkungen, die geklärt werden mussten. Dabei wurden unterschiedliche Interessen offenbar, die immer wieder zu innerstädtischen Konflikten führten. Die diesbezüglichen Auseinandersetzungen der modernen Devoten mit der Stadtbevölkerung Zwolles wurden von F. C. Berkenvelder detailliert nachgezeichnet.²⁴

Demnach gab es einen schwelenden Konflikt zwischen den Gilden, die wirtschaftlich immer kräftiger geworden waren und Anfang des 15. Jahrhunderts auch politische Macht bzw. Mitsprache beanspruchten, und den modernen Devoten, die als Besitz-Konkurrenten auftraten. Eine Teilhabe an der politischen Macht, also der Sitz im Rat und in der städtischen Verwaltung, setzte nach dem Zwoller Stadtrecht Grund- und Immobilienbesitz voraus, den bis dahin vor allem das städtische Patriziat hatte; das waren, so Berkenvelder,²⁵ die agrarischen Großgrundbesitzer. Im Grundbesitz ruhte aber auch die finanzielle Basis der Devoten.²⁶ Der Platz in der Stadt war jedoch begrenzt. Die Ältermänner der Gilden sahen mit Sorge, wie die Devoten sich ausbreiteten, tatsächlich große Häuser bauten und immer mehr Zulauf bekamen. Außerdem kümmerten sich die Devoten um die Jugend: Sie nahmen Schuljungen bei sich auf und beeinflussten, um Seelen zu gewinnen, deren Erziehung sowohl in ihren Häusern als auch in den Basis- und Lateinschulen – das Szenario erschien den Gilden als immer bedrohlicher.

Hinzu kam, dass sich auch der Stadtklerus und die Dominikaner durch die Devoten bedroht fühlten, weil diese zum Teil die Seelsorge der städtischen Einwohner sowie der Süsternhäuser übernahmen, was die Einkommensmöglichkeiten der Weltgeistlichen und Dominikaner einschränkte. Um 1413 spitzte sich der Konflikt zu, und der Pfarrer der Stadt konnte beim Offizial in Deventer erreichen, dass Dirc van Herxen exkommuniziert wurde.²⁷

Mit weiteren stadtrechtlichen Bestimmungen gegen die Devoten wurde im Januar 1415 ein neuer Streitpunkt geschaffen, der sich zu einem Konflikt zwischen der Stadt, die beim Konstanzer Konzil gegen Dirc van Herxen klagte, und dem bischöflichen Offizial in Utrecht auswuchs, der sogar ein Interdikt auf Zwolle verhängte – worum sich

23 LOURDAUX *Dirk of Herxen's tract*, 319, 330.

24 BERKENVELDER, F. C.: *Zwolle ten tijde van Thomas a Kempis*, in: *Bijdragen over Thomas a Kempis en de Moderne Devotie* (Archief- en Bibliotheekwezen in België, Extranummer 4), Brüssel / Zwolle 1971, 38–53.

25 BERKENVELDER *Zwolle*, 40.

26 Ebd., 40–43. Siehe auch zusammenfassend VAN BEEK *Leken trekken tot Gods Woord*, 44.

27 BERKENVELDER *Zwolle*, 43.

die Stadt, die in Konstanz im Juni 1415 die Absolution erhielt, allerdings nicht scherzte.²⁸ Der Konflikt fand seinen Höhepunkt in der *Sint Lucienacht* am 13. Dezember 1416, als Truppen des Bischofs von Utrecht in die Stadt eindrangen und die Gildenherrschaft gewaltsam beendeten. In der Folge wurden die stadtrechtlichen Bestimmungen gegen die Devoten wieder aufgehoben.

In allen Einzelheiten kann hier der Verlauf des Konflikts zwischen den modernen Devoten in Zwolle, vertreten durch ihren Rektor Dirc van Herxen, und den verschiedenen städtischen Interessen nicht dargestellt werden. Die wichtigsten Streitpunkte waren, wie erwähnt, der Grundbesitz und der Bau von großen Häusern, das Erbrecht und der Einfluss auf die Jugend. Die Stadt versuchte hier immer wieder und teilweise mit Erfolg, den Devoten Verbote und Beschränkungen aufzuerlegen. Genau dies sind die Punkte, die in der „*Epistola contra detractores monachorum*“ eingehend behandelt werden. Deshalb gehen die meisten Forscher davon aus, dass sie um 1415 herum verfasst worden ist.²⁹

3 Die mittelniederdeutsche Abschrift

Als die modernen Devoten Zwolle während des Utrechter Schismas (ca. 1425–1449) verlassen mussten, weil die Stadt wieder einmal mit einem Interdikt belegt worden war, gingen die Brüder unter der Leitung Dircs van Herxen 1426 nach Hulsbergen und 1427 weiter nach Doesburg.³⁰ Aus dem klösterlichen Zweig wandten sich die Angehörigen des Klosters Windesheim (bei Zwolle) nach Frenswegen,³¹ das nur etwa 25 km von Schüttorf entfernt liegt. Es ist gut denkbar, dass bei dieser Gelegenheit auch Dirc van Herxens Übersetzung des Traktats nach Frenswegen gekommen ist. Eine lateinische Fassung des Textes ist auf jeden Fall auf irgendeinem Wege nach Frenswegen gelangt oder ebendort kopiert worden.³² Abgesehen von diesem möglichen Überlieferungsweg ist es so, dass sich die modernen Devoten als „Buchgemeinschaft“ verstanden, zu der selbstverständlich Bücherschenkungen und -ausleihen gehörten.³³

Die mnd. Abschrift durch Hermann von Ahlen, der als Rektor des Süsternhauses Schüttorf sicherlich Zugang zur Frensweger Bibliothek hatte, enthält ab und zu noch Spuren einer volkssprachlichen Vorlage, wie einige wenige westlich geprägte Sprachmerkmale deutlich machen. Die Schreibsprache des Textes ist ansonsten typisch westfälisch, um nicht zu sagen münsterländisch. Typisch ijsselländische Sprachmerkmale wie zum Beispiel die Schreibung <ie> für mnd. *ē⁴* (der Fortführung von germ. *ē²* und

28 Ebd., 44f.

29 Vgl. die Zusammenfassung der Forschungsergebnisse zur Datierung bei VAN BEEK *Leken trekken tot Gods Woord*, 190. Die älteste Überlieferung des Textes in der Hs. Köln, Stadtarchiv, GB 4° 100, fol. 23r–46v (Kloster der Kreuzherren in Köln) wird mittels Wasserzeichen auf die Jahre 1402 bis 1421 datiert (ebd., 189).

30 BERKENVELDER *Zwolle*, 47. Siehe auch VAN BEEK *Leken trekken tot Gods Woord*, 45, 47. Das Interdikt wurde 1432 aufgehoben, so dass die Fraterherren zurückkehren konnten.

31 BERKENVELDER *Zwolle*, 47.

32 Vgl. ROOLF'S *Die Epistola contra detractores monachorum*, 124.

33 KOCK, Thomas: *Die Buchkultur der Devotio moderna. Handschriftenproduktion, Literaturversorgung und Bibliotheksaufbau im Zeitalter des Medienwechsels* (Tradition – Reform – Innovation 2), Frankfurt am Main u. a. 1999, 69–71.

westgerm. *eo*) oder die Senkung von *u* zu *o* vor gedecktem Nasal kommen praktisch nicht vor. Für beides ist nur jeweils eine Ausnahme zu finden: Einmal gibt es, noch ziemlich zu Anfang des Textes, *onse* statt *unse*, und einmal schreibt er *dier* statt *deer* für ‚Tier‘. Das Lexem ‚lieb‘ hingegen schreibt Hermann von Ahlen regelmäßig *leif*, die ‚Seele‘ ist bei ihm *de seil*, ‚verbieten‘ lautet *vorbeiden*; ansonsten wird mnd. *ê*⁴ zumeist mit der Graphie <e> bzw. <ee> wiedergegeben: Beispiele sind *deeplike* ‚tief‘ und *deen-de* ‚diente‘. Die Personalpronomina lauten westfälisch *em*, *en*, *eer* usw., nur ein einziges Mal begegnet *hem*, also das Personalpronomen mit *h*-Anlaut, das wohl aus der Vorlage stammt. Aber *vriend* statt *vrend* kommt nicht vor, auch keine Verschreibung von *ende* statt *unde* für die Kopula ‚und‘. Die Schreibsprache zeigt des Weiteren noch keine Kürzungen von tonlangen Vokalen: Es heißt *hemel* statt *hemmel*, *beter* statt *better*. Auch die Schreibung von tonlangem *ō* mit <a> gibt es nicht. Insgesamt zeigt sich die Schreibsprache Hermanns von Ahlen als viel weniger vom IJsselländischen beeinflusst als andere mittelniederdeutsche Texte aus dem Zusammenhang der *Devotio moderna*, die aus Frenswegen oder auch Münster überliefert sind.³⁴ Schreibsprachliche Neuerungen, die erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nach Westfalen kommen, sind hier nicht vorzufinden.

4 Textfunktion

Fragen wir nach der Funktion des Textes im Schüttorfer Süsternhaus, so muss man sich vor Augen halten, dass die Konflikte auch nach der Anerkennung der Lebensweise der Devoten nicht aufhörten. In vielen Städten gab es weiterhin Auseinandersetzungen zwischen dem Magistrat und den Brüder- oder Schwesterhäusern um Grunderwerb und Erbrecht.³⁵ In der Verteidigungsschrift des Dirck van Herxen konnten die Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben Argumentationshilfen finden. Zum anderen aber wird in dem Brief die Lebensführung der „geistlich lebenden Menschen“ als so vorbildhaft und gottwohlgefällig dargestellt, dass der Text selbstverständlich auch der Identitätsbildung und Selbstvergewisserung dienen konnte. Die „Epistole wu unrede-lic dattet is vp gheistlike vnde gude menschen to spreken vnde in den denste godes to hinderen“ wendete sich eben nicht nur an die Gegner der Devotenhäuser, sondern gab auch deren Bewohnern Zuspruch und Trost. Der Text hatte das Potenzial, der Erbau-

34 Siehe zu entsprechenden Sprachuntersuchungen ROOLFS, Friedel Helga: *Der „Spiegel der leyen“*. Eine spätmittelalterliche Einführung in die Theologie der Sünde und des Leidens. *Diplomatische Edition und philologische Untersuchung* (Niederdeutsche Studien 50), Köln / Weimar / Wien 2004, 367–410; PETERS, Robert: *Stadt und Fraterhaus. Zur Schreibsprache münsterischer Urkunden und Predigten aus der Mitte und vom Ende des 15. Jahrhunderts*, in: *Niederdeutsches Wort* 46, 2006, 147–195; DERS.: *Von Frenswegen nach Münster. Zwei Fassungen des Wyngaerden der sele*, in: Werner BESCH / Thomas KLEIN (Hg.): *Der Schreiber als Dolmetsch. Sprachliche Umsetzungstechniken beim binnensprachlichen Texttransfer in Mittelalter und Früher Neuzeit. Zeitschrift für deutsche Philologie*, Sonderheft zum Band 127, 2008, 87–117.

35 Vgl. KOHL *Die Schwesternhäuser*, 71f. im Hinblick auf das Schüttorfer Süsternhaus, dessen gute Entwicklung den „Mißmut der Stadtverwaltung“ hervorrief, die „die Ausbreitung des Klosters ungern [sah]“. Die Querelen führten 1526 zu einem Vertrag, der u. a. die Anzahl der Schwestern begrenzte, ihre Spinnfähigkeit kontrollierte und den Erwerb weiteren Haus- und Grundbesitzes verbot.

ung und Stärkung der Menschen zu dienen, die in geistlicher Gemeinschaft außerhalb von Klöstern ein Leben in der Nachfolge Christi führen wollten. Dass Letzteres ein gewichtiger Aspekt war, zeigt sich u. a. daran, dass Dirc van Herxen bei der Übertragung seines Textes in die Volkssprache Kürzungen vorgenommen hat, wobei er insbesondere Zitatnachweise weggelassen hat.³⁶ Der Text diente dadurch weniger der Argumentation als eben der Erbauung.

5 Editionsgrundsätze

Die Handschrift M wird weitgehend buchstabengetreu wiedergegeben. Abkürzungen werden aufgelöst und durch Kursivierung kenntlich gemacht. Offensichtliche, kleinere Verschreibungen und Dittographien werden korrigiert und im Lesartenapparat der Handschrift nachgewiesen, die korrigierten Buchstaben werden dabei im fortlaufenden Text kursiviert. An zwei Stellen wird ein fehlendes Wort zum besseren Verständnis des Textes ergänzt, was durch Kursivierung und spitze Klammern kenntlich gemacht wird. Die Groß- und Kleinschreibung wird normalisiert: Groß werden Eigennamen und Satzanfänge geschrieben. Rubrizierungen der Handschrift werden durch Fettdruck wiedergegeben. Die Blattzählung der Handschrift erscheint in der Edition in eckigen Klammern.

Es wird eine Interpunktion eingefügt, um den Text, der einen ausgeprägt parataktischen Stil hat, einfacher lesbar zu machen. Bei Zweifelsfällen im Hinblick auf die Satzstruktur wurde die lateinische Fassung des Textes nach der Edition von Haverals³⁷ zur Hilfe gezogen. Die Interpunktion entspricht weitestgehend den heutigen Lesegewohnheiten deutschsprachiger Rezipienten.

Die Edition bietet zwei Anmerkungsapparate: Für den Lesartenapparat der Leithandschrift M werden als Fußnotenzeichen fortlaufende Zahlen verwendet. Auf den Variantenkatalog für die ripuarische Parallelhandschrift B³⁸ verweisen die Fußnotenzeichen in Form von Buchstaben nach dem Alphabet. Leider ist bei den Fußnotenzeichen nicht zu vermeiden, dass die Ziffer „1“ und der Buchstabe „l“ im Druckbild gleich aussehen. Aufgrund der jeweiligen Wörter vor den Lemmaklammern in den Apparaten ist jedoch jeweils eine eindeutige Zuordnung möglich.

Die Lesart der Berliner Handschrift wird nur bei echten Varianten, die einen sinnrelevanten Bedeutungsunterschied aufweisen, im Anmerkungsapparat angegeben, außerdem in den Fällen, wo die eine Handschrift ein Fremdwort, die andere eine volkssprachige Entsprechung enthält. Fehlendes in der Handschrift B wird durch „fehlt“ hinter der Lemmaklammer angezeigt, Zusätzliches durch „+“ und den entsprechenden Zusatz. Die Variante hinter der Lemmaklammer erscheint recte (mit gegebenenfalls kursiv gesetzter aufgelöster Abkürzung), Erläuterungen dazu kursiv.

Es werden die folgenden Abkürzungen verwendet: *a. r. R.* = *am rechten Rand*, *a. l. R.* = *am linken Rand*, *a. o. R.* = *am oberen Rand*. Mit der Erläuterung „gestrichen“ sind sowohl Unterpünktierungen als auch Durchstreichungen gemeint.

36 Vgl. ROOLF'S *Die Epistola contra detractores monachorum*, 128f.

37 Ed. HAVERALS *Contra detractores monachorum*.

38 Berliner Staatsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz, mgf 1028, Bl. 234^{va}–247^{vb}.

Textedition „Über die Ungebührlichkeit, geistliche, gute Menschen in Verruf zu bringen“ von Dirc van Herxen

[2^r] **Hijr beghint een Epistele, wu vnredelic dattet is, vp gheistlike vnde gude menschen to spreken vnde in den denste godes to hinderen.**^a

Den wech der waerheit tho bekennen, leif to hebben vnde to wanderen, vor grote.^b Gude vrent, de woerde, de ich lesten van iu hoerde, do ich by iu was, hebben my bekumminghe in mynen herten vnde oec medeliden ghemaket, want my verdunket seir,¹ dat ghi of ienich kersten mensche al solc volen solden hebben vnde daer enbouen wenen, dattet reden ynne hedde vnde mit gode mochte staen. Want also als my gedenket, so was iu syn dit: Men sal des ghemeynen landes oerbār anseen. Dat vele monike of beghinen syn, wat is daer den lande mede beholpen? Jch hadde leyuer² enen guden, harden man by my in den stride dan hondert begynen. Wordent al monike vnde beginen, de werlt solde vergaen. We solde de lande beschermen? ¶ Leyue mensche,^c dit vnde desser gheliken is wertlike wijsheit, welke doerheit is vor gode, als sunte Pauwel secghet, vnde nicht allene en is ed doerheit vor gode, mer oec vor menschen, de de wijsheit [2^v] godes vnde den gheest godes entfangen hebben, want de voelen dat kenlike, dat dit doere rede sijn vnde nicht in en hebben. Doch weer wy noch heidene vnde en hedde wy nicht den kerstenen ghelouen entfanghen, so en wē sodane volen so vromede nicht, want dan en wiste wi anders nicht, dan dat alle dinghe na der natuer vnde by gheuelle vnde euenture ghescheden vnde dat anders gheen salicheit off waluaren en weer dan in dessen leuene. Mer nu so gheloue wy, dat god van hemelrike also als he alle dinck ghescapen heeft, also regheert he oec alle dinghe vnde led de dinghe ghescheen nicht na vnsen voerdencken of na menscliker wijsheit, mer na syner voersenicheit vnde guedduncken, mer dat nochtan in hemeliker vnde verholener wise, want³ he de natuer schynt beghaen te laten in ghaen te laten in eren lope vnde oec de menschen in eren begripe. Nochtan isset vmmer waer, dat Dauid seghet: De here verstuert de rade der heydenen vnde he weder prouet^d de rade der vorsten. Mer de raet des heren bliuet in ewicheit, de ghedanken sijns herten van^e [3^r] gheslechten to gheslechten. Salich is dat⁴ volc, wes god de here is, dat volc, dat he verkoren heft in syne erfnisse. God heft gheseen van den hemele, he heft gheseen alle de kinder der menschen. De koning en wert nicht beholden ouermits vele machten noch de rese in vëlheit sijner sterkede. Vnde oec so ist waer, dat de vrend godes Judas Macha-

¹ seir] r aus t korrigiert. ² leyuer] a. r. R. ergänzt. ³ want] folgt gestrichen: de. ⁴ dat] dat [Zeilenwechsel] dat.

^a vnde–hinderen] fehlt. ^b vor grote] fehlt. ^c mensche] vrunt. ^d weder prouet] + de gedachten des volckes ind he wederproiff. ^e herten van] heren in vren.

beus seghede: Nicht in veelheit des heers is de verwinnighe, mer de sterkede kumpt van den hemele. Dit roert oec Daudid, daer he secht: Den willen der ghener, de en entfruchten, sal he doen, vnde eer ghebet sal he hoeren vnde sal se ghesunt maken. ¶ Mer vp dat ich uwen wörden bisundern antworde, so segghe gy ind eerste: Men sal des ghemenen landes oerbar anseen. ¶ Dit is wol waer, mer nicht teghen de gherechticheit. Want men en mochte enen menschen enen penning^a nicht afbreken mit vnrechte, al mochte men daer borghe vnde stēde mede tymmeren vnde vesten. Men sal des landes oerbar anseen, mer men solde eer^b lande [3^v] vnde lude laten verghaen, eer men een ghebod godes breken solde. Men sal des landes oerbaer an seen,^c mer vele meer¹ de eer godes. Men sal des landes oerbar an seen, mer vele mer^d den oerbar vnde dat tho nemen vnde dat vermeren des landes der leuendighen, dat is des hemelschen vader² landes. Want wy hijr ghene bliuende stad en hebben, mer wy sijn hopende der tokomenden³ stat, daer wy ewelike bliuen sollen. Ed weer en doer mensche, de vele oerbars schickede in der stat, daer he vromede wēr vnde een pelegrim vnde nicht langhe bliuen en solde, vnde versumede enighen^e oerbar to schickene in der stat, daer he een borgher were vnde ewelike bliuen solde. ¶ Vnde vraghe gi, wat oerbar gi daer schicken mogen, daer ghi noch nicht en sijt? ¶ Dat moghy⁴ aldus doen,^f dat ghi uwe kindere vnde^g de iu beuolen sijn vnde ander lude na uwen vermoghen vordert vnde helpet to dogheden vnde to reckelicheit, daer se gode bequeme mede moghen werden, want dan so vermēre ghi de glorien des ewigen levens. Vnde vor al, dat ghi uwes selues wo[4^r]ninghe in den rike godes nu besorghen to tymmerne vermids guden werken. Wār bi sunte Gregorius een exempel scriuet van enen guden schomeker to Rome, de Deus Dedit, dat is god gaff, geheiten was, de dat selue, dat he ter weken^h bouen syne simpelen noetroft ghewunnen hadde, des saterdaghes to sunte Peters kerken brachte vnde gaff ed daer den armen. Van welken enen anderen hilligen manne gheopenbart waert, dat sijn hues des saterdages in den rike godes ghetimmert waert. Aldus dan so besorghe een mensche also in desser tijt des ghemeynen landes oerbar, dat he sijns selues oerbar vnde syner seile ewighe selicheit nicht en versume. ¶ Voert so segghe gi: Dat vele monike of beghinen sijn, wat is daer den lande mede beholpen? ¶ Daer antworde ich vp: Dat vele godevruchtiger menschen in den lande syn, daer is den lande also vele mede beholpen also⁵ Zodomen was mit den hillighen manne Loth. Want also langhe, alze de in Zodomen was, so enmochte Zodoma, de stat, nicht vergaen. Vnde hadden teyn [4^v] gherechtiger menschen daer binnen gewesen, vnse leyue heer hedde der alinghen stat ghespaert, de vmme ere misdaet verdeent hadde, als eer ghe-

¹ meer] *folgt gestrichen*: den oerbar. ² vader] *aus* vaders *korrigiert*. ³ tokomenden] to *interlinear ergänzt*. ⁴ moghy] *aus* moghe *korrigiert*. ⁵ also] *folgt gestrichen*: danen.

^a penning] *fehlt, Lücke in der Zeile*. ^b eer] he. ^c an seen] *doin*. ^d de eer godes—mer] *fehlt*. ^e enighen] *eigen*. ^f Dat—doen] *fehlt*. ^g vnde] *fehlt*. ^h ter weken] *fehlt*.

scheide,^a dat vnse here peck *vnde* zweuel leet reghenen van den hemele^b vp de stat *vnde* veer ander stede *vnde* leets^c verghaen *vnde* versinken in enen oghenblicke. ¶ **Hijr** van lese wy oec in den historien der versturinghe der stat van Iherusalem, de vnder den keiseren Titus *vnde* *Vespasianus* gheschach, dat een deel tydes daer to voren de guden ghetruwen kerstenen, de binnen Iherusalem weren, vermaend woerden van gode in ener openbaringhe, dat sē wt der stat solden ghaen, vp dat wanner de gude menschen dār vte weren, der gotliker wrake stede *vnde* stunde^c ghegeuen wōrde, want dat syn de ghene, de den toern godes beweken *vnde* de sundere beschudden, dat sē snellike nicht gheplaghet en wērdē. Wār af Ysaïas de prophete vp ene tijt beclaghede, dat he vnder den kinderen van Israel alsulke lude nicht envant, dār he secht: **O** here, dār en is nymant, de dynen namen anropet, daer en is nymant, de vp sta *vnde* holde dy. [5^r] **Oec** secht vnse leyue here vp ene stede dor Iheremias den propheten, do he sijn volck plaghen wolde: **En** wil nicht bidden vor dit volck *vnde* *anneme* nicht loff noch gebet vōr sē *vnde* ensta my nicht weder,^d glose: vp dat ich se pinighen moghe. **Recht** als een vader, de sijn misdedighe^c kint¹ slaen^f <wil> in iegenwordicheit eens sijns vrendes, de seghet: **Gude**,^g en biddet my daer nicht voer, want ed is to swide, dat he misdaen heuet. **Aldus** bat vnse here oerloff van Moyses, synen ghetruwen vrend, dat he sijn volc slaen mochte *vnde* zeghede: **Henges** my, dat ich mynen toern vullenbrengen moghe vp sē. **Mer** Moyses, de vrent godes, en henghedes em nicht, want^h he bad daer voer *vnde* seghede: **Enter**ⁱ vergif dynen volke desse misdaet ofte delghe my wt den boke des leuens, daer du my in ghescreuen heues. **Men** leset oec van den hilligen manne sunte Franciscus dat he bekande in synen leuen^j to enen synen ghesellen *vnde* sprack: **Et** is hude^k een so dane^l vrent godes vp eertrike, [5^v] also langhe also de leuet, so en mach ghēn duer tijt komen. **Mer** do he doet was, openbaerde he den weder.^m **Broder**, nu komet de duer tijt, daer ich dy van seghede, dat nicht komen en mochte, also langhe als ich was vp der eerden.ⁿ **Aldus** dan so genēten de quaden der guden, *vnde* al dat guet, dat der werlde beschuet, moghen sē to rechte den guden to scriuen, want ed vm eren willen god verleent. ¶ **Ghi** secget lichte: **Al** sulke hillighen, also voerghenomet syn, en syn^o vnder dessen luden nicht. **Al** en syn vnder en ghene van alsulken verdensten, nochtan *vmme* der guden menschen willen, de nu tor tijt syn, so spārt vnse here nu tor tijt^p der werlt *vnde* en led se nicht vergaen. **Also** wy wt sunte Jo-hans Guldenmunt wōrden verstaen moghen, daer he secht: **Do** de kinder van Israel wt Egipten genghen, vergenck Egipten. **Also** oec wan de guden menschen enbreken in

¹ kint] *folgt gestrichen*: h und senkrechter Strich eines t.

^a als eer ghescheide] *fehlt*. ^b van den hemele] *fehlt*. ^c stunde] *tziht*. ^d vnde-weder] *fehlt*. ^e misdedighe] *fehlt*. ^f slaen] + wilt. ^g Gude] en verguedit ind. ^h want] mer. ⁱ Enter] here. ^j in synen leuen] *fehlt*. ^k hude] + vp desen dach. ^l so dane] *fehlt*. ^m weder] + ind sprach. ⁿ was-erden] leefde. ^o syn] + nv. ^p nu tor tijt] *fehlt*.

desser werlt, so sal de werlt vergaen, want gude menschen sijn in der werlt dat march, dat is dat beste, van der [6^r] werlt. Vnde also langhe alse de pedich^a gesunt is in den bo-me, so groiet^b de boem, mer alse de pedick^c verdorret,^d so versoert^e de bōm. Aldus syn oec de guden menschen in der werlt alse de pedick^f in den bome. Dar¹ vp in ener² anderen stede van ghescreuen staet: Nemant en twiuel daer an, de werlt en sta by verdensten guder menschen. ¶ Hijr vp antwort de werlt: Syn dit allene^g gude menschen, de sich aldus begheuen also monike of beghinen of der gheliken?^h Wy hopen, dat vele guder lude syn oec in wertliken state, de vrende godes syn. Et en leghet in den clederen nicht, des dat herte gued sy, so isset al gued. Men vynt wol vulue in schepenen clederen. Onse here leert vns, dat wy vns hoden vor de ghene, de in schepenen clederen komet vnde van bin-nen gripende vulue sijn. ¶ Nu wil ich antworten vp de lesten woerde eirst. Et is wol also, dat doghed meestⁱ licht in den herten vnde nicht in den clederen van buten, nochtan en mach men mit ghener waerheit seggen, dat de cleder^j nicht en helpen to den dogheden, of dat ed nicht dogentlic^k [6^v] en sijn, oetmodighe vnde snode cleder of affghescheden habyt to dreghene. Oec so en isset nicht waer, dat somighe willen^l seggen: Men mach gode so wol deynen in³ costelen clederen als in snoden. Dit mach men bewisen mit sunte^m Gregorius⁴ woerden in ener omelien, daer he aldus secht: Weert dat de verworpenheit van snoden clederen gheen doghet en weer, de ewangeliste en seghede so cloeclike nicht van sunte Johanne:ⁿ He was ghecledeet mit camēls hare. Vnde in ener anderen omelien secht de selue Gregorius⁵ aldus: Wert sake,^o dat^p de syringhe der costelen^q cleder gheen sunde en weer, so en hedde vnse here so merklike^r nicht wtghesproken, dat de rike man, de in der helle ghepinighet waert, mit purpuren vnde mit sijden clederen^s ghecledeet was. Vnde vp ene ander stede secht he: Nymand en vermode, dat in ouerulodicheit vnde in vlite der¹ costelen cledere sunde enbreke. Want en weer dat gheen sunde, vnse here en hedde Johanne nicht ghelouet van scharpheit sijns cledes. En weer dat gheen sunde, sunte Peter en be[7^r]dwunghe de vrouwen nicht in syner epistelen van begheerten costeler cleder, daer he secht: Nicht in den costelen clede. Merket dan, wat sunde dattet is den mammen, dat to begheern, daer de heirde der hillighen kerken de vrouwen afkeren wolde.^u Hijr wt moghe gi merken, dat ed sunde is, costele cleder to dreghen, vnde doghede, oetmodighe cleder to dreghen. ¶ Yemant mochte seggen: Jch en prise nicht costelheit van clederen,

¹ Dar] *aus* Dat korrigeert. ² ener] eer. ³ in] *folgt gestrichen*: cl. ⁴ Gregorius] o *aus Abbre-
viatur* is korrigeert, *require a. l. R.* ⁵ *require a. l. R.*

^a pedich] wortzel. ^b groiet] groynet. ^c pedick] wortzel. ^d verdorret] verdirft. ^e versoert] doirret. ^f pedick] wortzel. ^g allene] al. ^h of der gheliken] *fehlt*. ⁱ meest] *principalichen*. ^j cleder] + van buyszen. ^k dogentlic] doichde. ^l willen] *fehlt*. ^m sunte] *fehlt*. ⁿ Johanne] + baptist. ^o sake] + spricht he. ^p dat] + dir. ^q costelen] *fehlt*. ^r merklike] *offenbairlich*. ^s clederen] *fehlt*. ^t der] *vijlre*. ^u de vrouwen–wolde] sich vlijssichde den vrouwen dat zo verbieden.

mer dat een iuwelic geceledet ga ghemeyner wijs^a na synen state, **d**är entgheet he der sun-
de mede. **M**er hijr en bouen so wert nochtan ghepriset, *vmme* godes willen oetmodich
vnde verworpen habijt to dragen, vnde sunderlinge behoert ed to den ghenen, de teghen
gode ghesundiget hebben vnde willen penitencie doen vnde sich mit gode versonen, **w**ant
oetmodicheit van habite sachtet gode. **D**es vinde wy exempel in den coninghe van Nini-
uen, de van gode bi den *propheten* Jonas ghedruwet was. **D**esse koning toech enen sack
an vnde bewekede got mit penitencie. **A**ldus lese wy van Achab, den coninghe van Isra-
el, vp welken [7^v] god vertoert was. Desse toech een haren cleet an vnde veroetmodi-
gede sich vor gode, daer he vp de tijt der wrake godes mede entgenck. **A**ldus lese wy van
Judith, van Hester der koninginnen vnde van anderen,^b de in der tijt der tribulatiën vnde
der penitentie oetmodighe cleder an toghen. ¶ **O**ec so mach men bewisen, dat oetmo-
dicheit van clederen een groet hulpe is enen menschen, to den dogheden vnde to enen
guden leuen to komen. **W**ant sunder de doghet der oetmodicheit enkan gheen mensche
ton ewighen leuen komen. Vnde to der oetmodicheit en kan een mensche nicht wol
komen, he en moete sich daer to vlitē^c mit oetmodighen werken, **w**ant gheliker wijs also
mit lesen vnde mit studeren een mensche wijs wert, also wert he oetmodich mit oetmodi-
gen werken.^d ¶ **S**o seggen se dan: De doghede licht in den herten. ¶ **J**a, de doghede licht
vnde rastet wol in den herten, mer se enkan ton herten nicht wol ghekomen dan dō^e de
doer wtwendigher oefeninghe. **V**nde so we sich van buten nicht vlitē^c en wil in werken
der doghede, de sal selden komen to den *inwen*[8^f]dighen waren dogheden, vnde so we
vmme godes willen nicht en solde kunnen een oetmodich cleet dreghen, de toghet,^f dat he
noch gheen knecht^g godes en is noch oec de houerdie nicht verwunnen en heuet. ¶
Vortmeer so en is de oetmodighe vnde afghescheidene habijt nicht allene een werker der
doghede, mē^r oec een bewarer der doghede, also sunte^h **B**asilius secht: **D**esse gheestlike
habijt is den crancken als een scholemester, de by den kinderen vp der strate ghaet, de se
oec al teghen eren willen behoet van vnbehoerliken dinghen. **A**ldus so schamen sich oec,
de oetmodelike vnde afghescheidelike gaen gheceledet, to doene werke, de eren habite
nicht en gheliken, vnde se holden sich des de bet wt wertliker gheselschap, vnder welken
se schinen solden als een vle vnder anderen voghelen. **H**ijr *vmme* so en hebben de hilli-
ghen vaders nicht to vergheues ghevunden vnde inghesat, dat gheordende lude so wt
gheteikentⁱ vnde al bitijden^l so mislich vnde so afghescheden habijt dreghen sollen^j mit
kukullen,^k mit schepelēren vnde der gheliken, dat [8^v] al mede *vmme* desser voerghese-

^l al bitijden] *aus* albitijden *korrigiert*.

^a wijs] + Hervp sagen ich dat eyn ecklich meslich gekleit wirt. ^b anderen] + heiligen. ^c to vlitē] in oeffenen. ^d want-werken] *fehlt*. ^e vlitē] oeffenen. ^f toghet] tzoynt. ^g knecht] dienre. ^h sunte] *fehlt*. ⁱ wt ghetēikent] vsz [*Zeilenwechsel*] gescheiden. ^j sollen] *fehlt*. ^k kukullen] mutzen.

gheder zake willen ghedaen is. ¶ So seggy voert: Men vint wol wulue in schape clederen. Jch hebbes wol *angest*, dat ed wal ghescheet.^a Mer ich vraghe, wat ghi scape cleder heiten. Jch meyne, dat gi segget: oetmodich habijt. Waer vmme heiten dit schapen cleder? Daer vm, dat sē schapen, dat is vmoeselen menschen, to behoern, vnde want sē de to draghene pleghen, so is to prouen, dat dat meeste deel schape syn, de sich to solker bewisinghe gheuen, sunderlinge als daer gheen ghewyn in en steket^b noch gheen kummer to en dwinget. Want weer dat meste deel wulue,¹ so hedden se langhe eren namen verlōren, dat se nicht schapes cleder, mer wulues cleder heten. Want na den meesten dele plecht men een dinck to nōmen. Et en^c <is> dan gheen rede, also men enen in schape clederen suet, dat men ene enen wulff vermode. Want vnse here en secht nicht, dat wi vns hōden^d vor de ghene, de^e komen in schape clederen, mer vor de valschen propheten, de^f komen in schape clederen, vnde de en secht he nicht, dat² [9^r] men^g bekennen sal wt eren clederen, mer wt eren vruchten, dat is, wt eren werken sal men³ sē bekennen. Want men sal van allen menschen gued vermoden, vnde men en sal nyemant verordelen, daer men nyne wisse biblyuende quaetheit in en weet. Vnde al merkede men dan wol in somighen menschen, so ensolde men nochtan den menschen nicht vorordelen, mer de vndōghet haten vnde veruolghen, want men enweet nicht, we van menschen vorseen is to den ewigen leuen vnde we nicht. Want wu een mensche in synen lesten ghevunden sal wēden, dat is vnbekant. Js dan dat also, dat men ghenen menschen verordelen en sal, wu^h vele meer en sal men de nicht verordelen noch haten, de een exempel vnde ene ghelijcheit Christi vnde syner hilligen voertbrenghen mit wtwendigher oetmodigher bewisinghe. Want also sunte Pauwel secht: Vnse here god heft verkoren de verworpenen dinghe desser werlt, vp dat he de starken confues vnde verschēmetⁱ maken solde. ¶ So wil ich nu voert antworten den eersten woerden: Syn dit allene gude menschen, de sich aldus [9^v] begheuen? Daer behode god de werlt voer, dat allene begheuene menschen vrende godes solden wesen, na den dat sunte Peter secht: God en is nijn wtnemer der personen, mer vnder allen volke, we gode entfruchtet vnde rechtuerdicheit doet, de is eme angheneme. So we dan gode meer entfruchtet dan de werlt, dat is een gued mensche. We gode meest lēff heuet dan de werlt,⁴ dat is een gued mensche. We de ghebode godes mit vlite pijnt te holdene vnde to vullenbrengene, dat is een gued mensche. Mer we also noch nicht en is, de en darf sich noch nicht holden vor enen guden menschen of vor enen vrent godes, vmme wes willen god der werlt enich gued⁵ sal laten bescheen. Vnde he en gloriē oec nicht, recht of he enighe grote ofte^j oerberlike dinghe in rade of dade bedriue of ie^k

¹ deel wulue] *aus* deelwulue *korrigiert*. ² dat] *t ist schlecht lesbar*. ³ men] *folgt gestrichen*: sal. ⁴ werlt] *folgt ein Trennungszeichen*. ⁵ gued] *Tintenklecks auf letztem Buchstaben*.

^a ghescheet] *gevelt*. ^b steket] *steit*. ^c en] *+ is*. ^d hōden] *+ soilen*. ^e de] *+ zo vns*. ^f de] *+ zo vch*. ^g men] *+ si*. ^h wu] *fehlt*. ⁱ vnde verschēmet] *fehlt*. ^j grote ofte] *fehlt*. ^k ie] *fehlt*.

bedreuen hadde, want god en behouet sijner vndōghet nicht. Alle des menschen wijsheit, stancheit off menlicheit en mach ene^a gode nicht bequeme maken, sunder de¹ anxt vnde de leyue² godes, als voer gheseghet is. Vnde god enheuet gheen behagen in al sijnen werken, eer dat he sich ver[10^r]sōnet mit gode vnde voghet sich to leuen vnder sijnen gheboden. Al heft desse mensche enen guden namen in der werlt vnde vnder den volke, dat he een gued man is, daer vmme en isset de vērer of de naher, vnde de ewighe waerheit vnde^b wijsheit godes en richtet nicht na wēnen der menschen, want he is een doersēner der herten vnde al vnser binnersten. Hijr enbouen^c so behoert^d nochtan allen guden wertliken^e kerstenen menschen, de de ghebōde godes in wertliken stāte holden, to weten vnde an te merken, dat eer staet de nederste is in der hillighen kerken vnde dat em hoe enbouen gaen hijr^f in state vnde na in lone^g de ghene, de nicht allene de ghebode godes, mer oec de rade godes holden vnde bewāren, de nicht allene an en seen, welck de gude wille godes is, mē ock, wellic de walbehaghende vnde vullenkomene wille godes is. Gude wertlike lude moghen denken, dat van eme vnse here secht in ewangelio: Als gy al^h ghedaen hebbet, dat in gheboden is,ⁱ so segget: Wy syn vnnutte knechte. Dat wy schuldich weren to dōne, hebbe wy ghedaen. Mer van den [10^v] anderen secht vnse here: Jch en sal v nicht heten myne knechte, mer myne vrende, den ich alle dinghe to weten hebbe ghedaen, de ich van mynen vader hebbe ghehoert. Alle syn wi ghesynne eens groten huesvaders, mer nicht alle van enen beuelle. Alle syn wi lede in enen gheestliken licham Christi, mē nicht alle van enen weerde. Alle syn wi een deel in den gheestliken tempel godes, mer de ene is³ een columpne, de ander een steen in der muren^j vnde des ghelikes. We dan den hoghesten staet nicht holden enkan in sich seluen, de sal en lēifhebn in enen anderen, vp dat he syner doghede vnde loens mede deelaftich moghe wēden. Vnse leiuē here Ihesus Christus, de hemelsche mester, heft vns ghebode gesat,⁴ de alle menschen schuldich sijn to holden, vnde mit nicht myn moghe wi wēden beholden. He heft oec rade ghesat, vnde dat syn desse: Nicht eghens to besitten in der tijt, sijns selues to versaken vnde synen eghenen willen ouer to geuen vnde in ghehoersamheit to leuen, alle veruolginghe duddelike to dreghen vnde der ghelijc, vnde bouen al, een kuesch leuen [11^r] to voeren. Dessen, de in al sulken leuen sijn, is afghenomen striden vnde ōrlighen, want sē der wtwendighen stride gheen sake en syn, also sunte Ambrosius⁵ seghet: Wanneer hebn oerlighe ghewesen vm ene iuncvrouwen? We is vmme de iuncvrouscop^k gedodet? Vmme de hilligen iuncvrouwen en is nummant ten dode verdoempt. Oec so hebben sē enen

¹ de] folgt Rasur von ein bis zwei Buchstaben. ² leyue] léyue, erstes e mit i superscriptum? ³ is] is is. ⁴ gesat] Punkt über dem a. ⁵ require a. r. R.

^a ene] vch. ^b waerheit vnde] fehlt. ^c enbouen] vs. ^d behoert] + vns. ^e wertliken] vswendigen. ^f hijr] fehlt. ^g na in lone] in leuen. ^h al] + dat. ⁱ in gheboden is] ir vermoiget. ^j in der muren] fehlt. ^k iuncvrouscop] jouffer.

vele starkeren *vnde* harderen¹ *vnde* beteren^a strijt *an*ghenomen, daer se sich daghelix in oefent, als te striden teghen eer vlesch, teghen den duuel *vnde* tegen de werld. *Vnde* daer *vmme* verlet^b men en billike wtwendighes strides, *vnde* alle gude wertlike lude solden se billike ghērne verschonē *vnde* mede beschermen^c *vnde* danken gode, dat sē alsodane lude to hues laten mochten, *vnde* wesen des blide, dat sē de teghen de werlt beschermen *vnde* antworden² mochten, de sē weder vor gode verantworden mochten. *Vnde* daer *vmme*,^d al en sijn sē ton wtwendighen stride nicht nutte, nochtan en sal men sē nicht vnwērt noch *vnutte*^e rekenen. **Want** sē gheliket den wynstocke,³ de de vruchtbaerste boem is. Noch schint he dorre to wesen *vnde* en doch nictes nicht, mede to *tymmerne*. [11^v] **Al** dus soe schinen nu gheestlike *personen* dorre *vnde* *vnduer*^f te wesene *vnde* en doghen nicht to den *tymmer* der werlt. **Mer** allike wol sō sijn sē vruchtbar in gheestliken vruchten der dōgheden *vnde* der verdenste by gode. *Vnde* sē *vnde* alle gude menschen, de de rade godes holden, alse vorgheseget is, moghen harde wol vele⁴ dōn in den lijfliken striden ouermids eren gebede, al⁵ bliuen se by hues, ya vele mēr mitten ghebede, dan de anderen mitten zwerde, alse wi vinden bescreuen: **Meer** doet een hillich mensche mit synen ghebede, dan *teyndusent* *sunders* stridende mitten zweerde. ¶ **Verwan** Moyses Amelech den koning nicht *vnde* al sijn volck mit synen ghebede? **Daer** sunte Johan Guldenmunt vp scriuet: **We** *van* rechtuerdigen menschen en heuet nicht mit ghebede ghestreden? **We** en heuet nicht den viand mit ghebede verwunnen? **Wat** lese wy in de veirden boke der koninge: **Ezechias** *vnde* **Ysaias** beden gode teghen **Sennacherib**, *vnde* de engel godes sloech in ener nacht van **Sennacheribs** heere, de **Iherusalem** hadde beleghet, *hundert vnde* vyf [12^r] *vnde* achtentich *dusent* menschen doet, *vnde* de anderen toghen weder in eer lant. **Och** wu wol wisten de eerliken kerstenen keisere **Constantinus** *vnde* **Theodosius**, dat guder menschen ghebet vele machtes bi gode heft. **Want** sē selden to stride tōghen noch grote dinghe an en gengen, sē en hadden^g antworde of benediging^h van den hillighen vederen, de in eeren tidenⁱ weren. **Wu** **Constantinus** de keiser gheestlike *personen* in werdicheit hadde, *vinde* wi bescreuen. **Do** vp ene tijt vele claghe *vnde* betyēnisse em in scriften ouer gheleuert worden vp gheestlike *personen*, nam he al de breue *vnde* warp sē ind vuer *vnde* zegede: **Wērlike**, al hedde ich ienighen prēster godes of *iummande*, de monikes habijt an hedde, seyn sundighen mit mynen oghen, ich spreide wt^j mynen mantel *vnde* bedeckede en, dat he *van* *nummande* gheseyn en wōrde. ¶ **Mer** leider,^k dus

¹ harderen] *folgt gestrichen*: strijt. ² antworden] *folgt gestrichen*: sē. ³ wynstocke] *aus* wynstocke *korrigiert*. ⁴ vele] *a. r. R. ergänzt*. ⁵ al] *folgt ein gestrichenes Zeichen*.

^a beteren] *vrberlicher*. ^b verlet] *vntdrait*. ^c beschermen] *verstriden*. ^d *Vnde* daer *vmme*] *fehlt*. ^e *vnutte*] *vnrberlichen*. ^f *vnduer*] *vnruchtbar*. ^g hadden] + *irst*. ^h benediging^e] + *intvangen*. ⁱ tiden] *lande*. ^j wt] *ouer en*. ^k leider] *fehlt*.

sen syn en vint men nu nicht vele vnder wertliken luden, mer meer^{1a} vynt² men sē begripende vnde vndergrundende, of sē ichteswat vinden mochten vp gheestlike personen, dat se lasteren mochten, [12^v] vnde vake meer ordelende wt vermoden dan wt waren^b wetene, vnde sē laten sich dunken, dat sē vnutte menschen sijn vnde een ouerloep in der werlt, vnde wu eer myn,^c wu beter, al leuen se nochtan rekelike vnde hillichlike^d na eren state. Vnde iuncvrouliken staet en achten sē nerghen voer, want sē de werlt nicht en vermēren, vnde merken nicht, dat de iuncvrouwen dat beste deel sijn van den volke godes, alsoe de hillige kerke holt, vnde syn de edelsten menschen, godes vrendynnen vnde engele in der eerden. Vnde sē sollen hijr namaels dat voergaen hebben in den ewigen leuen, want sē solen volghen dat lam godes, warhen dattet gaet, vnde singhen de nyen sanck, den nummant anders singhen en mach, dan³ de vnbeulecket ghebleuen sijn, vnde solen dreghen ene sunderlinghe cronen, de aũreola geheten is. Vnde want ich vp de materien van den iuncvrouwen gekomen byn, so mach ich voert seggen van den loue der kuescheit: De sē heft, de bewaer sē, de sē nicht en heft, de ẽre sē. Kuescheit is een hemelsche^e doghede, de de hilligen engele van vnser aller heren, de een oersprung aller⁴ [13^r] dogheden is, eerst^f gheleert hebben. Desse heuet vnse ouerste meister Ihesus Christus van der hemelschen schole ter eerden ghebracht vnde heft syne moder, de eerliken^g iuncvrouwen, ene vullenkomene vnde eersten mesterschen nēst em,^h in den eerliken stole der iuncvrouliken kuescheit allen iuncvrouwen to verwunderne vnde na to volghene vōrgesat. He is iuncfer, der iuncvrouwen sone vnde der iuncvrouwen brudegam. Hijr af secht sunte Ambrosius:⁵ De iuncvrouscap gheet bouen de kunne menscheliker natuer, vermits welker de mensche den engelen gelijk wert. Mērer is nochtan de verwinninge der iuncvrouwen dan der engele, want de engele sunder vleisch leuen, mer de iuncvrouwen verwinnen in den vleische. Des ghelikesⁱ secht oec sunte Bērnd:⁶ Wat is eerliker dan de kuescheit,^j de reyne maket, dat van den vnreynen zade entfanghen is, de van den viande enen huesvrent maket, van den menschen enen engel? Een kuesch mensche vnde een engel sijn vndercheiden, mer in salicheit, nicht in dogheden. Al is des engels kuescheit saliger, des menschen is nochtan [13^v] sterker. Hijr van secht noch Ambrosius:⁶ Jch en hebbes wt my nicht, mer ed sijn de woerde godes: De gheen echtschap an enghaen, soelen wesen^k alsoe engele in den hemele. Nummant en verwundere sich, dat sē den engelen ghelijc wēden, de den heren der engele betrouwet wēden. We salt wederspreken, dit leuen en sij wt den

¹ meer] *folgt, am Zeilenende, gestrichen*: be. ² vynt] *folgt gestrichen*: sē. ³ dan] *folgt, in neuer Zeile, gestrichen*: s. ⁴ In Marginalie am unteren Seitenrand: sē. ⁵ require a. r. R. ⁶ require a. r. R.

^a meer] *fehlt*. ^b waren] *fehlt*. ^c myn] + were. ^d vnde hillichlike] *fehlt*. ^e hemelsche] loeuelijke. ^f eerst] *fehlt*. ^g eerliken] gloriose. ^h em] + in der ertscher scholen. ⁱ Des ghelikes] Da van. ^j kuescheit] + der reynre magdelicheit. ^k gheen-wesen] ecklichen neit en soilen angaen sijt.

hemele gheuloten, dat wy nicht vele in der eerden gevunden en hebn dan¹ na der tijt, dat god dit erdesche licham anghenomen heft, want do entfeng de iuncvrouwe in eeren licham, vnde de sōne^a godes waert vleisch, vp dattet vleisch god woerde. ¶ **Hijr** vp segge gi: **En** is de echtschap van gode nicht inghesat vnde ghebenediet? **En** hebben nicht harde grote hillighen in voertijden in echtschap gheseten? **Abraham**, **Iacob** vnde **Moyses**, en hadden sē nicht wyue vnde kinder? **Hijr** vp antword sunte **Jeronimus**² vnde secht:^b **We** twiuelte daer an, vnder ener anderen ee godes alle oelde^c hillighen en hebben van den seluen verdenste ghewesen, daer nu de kerstenen van syn? **Also** als in voertiden **Abraham** gode behaghede in der echtschap, also beha[14^r]ghen^d nu de iuncvrouwen in reynicheit. **Abraham**, de deende syner³ ee vnde syner⁴ tijt. Laet vns oec deynen vnser ee vnde vnser tijt, want in vns de eynde der werlt ghekomen sijn. ¶ **Oec** secht sunte **Jeronimus** vp een ander stede, daer he spreect van den loue der iunferschap: **Yemant** mochte segghen, **wu** dorre gi lasteren^e de brūtlachten, de van gode ghebenedijt syn? **Et** en is nicht to versmān^f de bruetlacht, vm dat men em de iunferschap vorset. **De** in echtschap sitten, de glorieren oec, mer se syn sider dan de iuncvrouwen. **De** de eerden vervullen sal, de wasse vnde wēde vermanichuoldiget, mer der iuncvrouwen schare is in den hemele. **Jch** loue de bruchtlachten,⁵ ich prise de echtschap, mer want sē my iuncvrouwen winnen. **Jch** lese wt den doernen de rosen, wter eerden dat golt, wt den musschelen de peerlen.^g **De** daer bo-wet off eeret, sal he altoes eeren, en sal he oec ten lesten nicht aflaten vnde verbliden sich van der vruchtbaarheid sijns arbeides.^h **Jn** der oelden ee was een ander salicheit, want salichheit de, de kinder hadde in Syon vnde huesghesinne in Iherusalem, vnde ver-[14^v]maledijt was de vnvruuchtbar, de nicht en wan. **Vnde** dyne kindere, secht **Dauid**, sōlen wesen alsoe nie planten der olybome in den vmmeringhe diner tafelen. **Mer** nu secht men to den iuncvrouwen dōr **Ysaias** den propheten:ⁱ **En** holt dy nicht vor een dorre holt, du, de heues ene ewighe stede vnde namen in den hemelrike,^j de vor alle sōne^k vnde dochtere gaet. **Der** werlt was in voertijden idel, also dat men sē moste beseien, mer allentelen alset saet ghewassen is, so syn daer meiers^l inghesant. **Helias** was iuncfer, **Heliseus** was iuncfer, vele kindere der propheten weren iuncferen, vnde to **Jeremias** sprac vnse here: **Vnde** du en wille gheen wijf nemen. **Vortmer** na den, dat de iuncfer in eren buke^m entfanganen heft vnde vns ghewonnen heft een kint, wes vorstendōmheitⁿ is vp synen schulderen, den starken god, den vader der tokomenden werlt, so is entbunden vnde

¹ dan] n aus t korrigiert. ² require a. l. R. ³ syner] folgt gestrichen: eu. ⁴ syner] folgt gestrichen: ee. ⁵ Neben der Zeile schare—brucht ein Kreuz (großes X) in der Marginalie.

^a de sōne] dat wort. ^b vnde secht] fehlt. ^c alle oelde] die alde. ^d behaghen] + eme. ^e lasteren] vernederen. ^f versmān] nederen. ^g peerlen] margrieten. ^h arbeides] ackers. ⁱ dōr—propheten] fehlt. ^j hemelrike] hemel. ^k sōne] kinderen. ^l meiers] meer. ^m buke] licham. ⁿ vorstendōmheit] vurbaricheit.

afghenomen de eerste maledictie der vnruchtbaren. **Want**^a na den, dat de sone godes inghegaen is vp de eerden, so heft he een nie ghesymme der iuncvrouwen [15^r] inghesat, vp dat he, de van den enghelen anghebedet word in den hemele, oec engele hedde in der eerden. **Hijr vmme** na sunte Augustinus¹ worden en mach gheen² vruchtbaarheid des vleischs der hillighen iuncvrouscop gheliket weerden. ¶ **Vnde** vp dat gy weten, dat alle hillighen lēers van enen synne gheweset hebben, want sē enen meister, den hillighen gheest, gehat hebben, so hoert, wat sunte Johan Guldenmund van der echtscop vnde van der iuncvrouscop seghet vp dat ewangelium: *Cum esset desponsata*. **Dat** ich seghen sal, spreect he, en segge ich nicht to mishopinghe^b der ghener, de in echtscop sijn, mer to troeste vnde glorien der ghener, de sich onthouden. **Want** desse versaminghe mannes vnde wiues is quaet vor gode. **Jch** en segge nicht, dattet sunde is, mer quaet. **Et** weer wol sunde, na natuer des dinghes to spreken, mer by godes verhengnisse so isset ghescheet, dattet gheen sunden en sy, want ed was noet, dat de ghebrelike mensche van der werlt ghebōrn woerde, vp dat he bekoert mochte wēden, vnde also [15^v] he verwonne, ghecroent woerde. **Wante** wēr he vngebrelijc³ ghemaket ghewesen, so en mochte he nicht bekoert ghewōrden hebben. Hedde he nicht bekoert ghewōrden,^c so en hedde he oec nicht ghekroent gheworden, want vnghebreclicheit en voelt ghene bekinghe. **Hijr vmme** isset gheschē, dat wt passien vleisches vnde blodis vnde wt heiten brande van bynnen mit vervolgender vuchticheit^d de brelike mensche gheboren wōrde, vp dat nicht van guede^e quaet gheboren woerde⁴ off wt vnghebreclicheit ghebreclicheit, mer dat van den quade quaet vōrt kome⁵ vnde wt passien ghebreclicheit^f gheboren wōrde. **Hijr vmme** dusse versaminghe mans vnde wiues, do se sunde was na natuer des⁶ dinghes to spreken, is gheoerloft by godes gehengnisse, mer nochtan ghene gherechticheit ghewoerden. **Vnde** daer vmme, al en bereidet sē den ghenen, de ēr ghebruken, ghene pyne, nochtan en ghift se ghē loen, vnde al en dodet sē nicht, nochtan en maket sē nicht salich.^g Waer by de prophete, anseynde nicht to der verhengnisse godes, mer to vnreynicheit des werkes, seghede aldus: **Sich**,⁷ ich⁸ byn in boesheiden entfanghen, vnde in sunden [16^r] entfeng my mijn moeder, dat also to secgen is: Wat⁹ wonder is, dat ich sundige, de van den sunden^h gheboren bin, want de natuer der sunde heft gheuolget eer ghebuerte. **Vortmer** hedde de echtscop gode beheghelic ghewēst, nummer en hedde de eerlikeⁱ crone ghelouet ghewesen den ghenen, de sich daer af onthouden. **Se** en worden van gode also nicht

¹ require a. r. R. ² gheen] folgt, am Zeilenende, gestrichen: vn. ³ vngebrelijc] erstes c interlinear ergänzt. ⁴ vp–woerde] a. l. R. ergänzt; Einfügungszeichen a. r. R. ⁵ kome] aus queme korrigiert. ⁶ des] de. ⁷ Sich] folgt Einfügungszeichen (vgl. folgende Anm.) und gestrichen: m. ⁸ ich] a. r. R. ergänzt. ⁹ wat] aus want korrigiert.

^a Want] Ind. ^b mishopinghe] + ind confucien. ^c hedde–ghewōrden] fehlt. ^d vuchticheit] humoren. ^e guede] den goiden. ^f ghebreclicheit] begerlicheit. ^g en–salich] en behelt si neit. ^h sunden] + hait gevolgt der sunden die van sunden. ⁱ eerlike] gloriose.

leif^a gehat, de dat haten. **Want** de en wert van gode nicht gheloent, de dat gude vluet, mer^b dat quade. **Mer** wil ghi weten, waer vmme^c echtscoep gheerloft is? **Wu** oec in den beginne der werlt broders eer susters hebben mochten vnde nicht en sundigden,^d want de noet vnde kleyne tal^e der menschen entschuldigede de sunde. **Mer** namaels dattet ghetal der menschen wōs, so is dat quaet wederkeret in syne natuer vnde begunde sunde to werden,^f mer ed bleff in ghewonten, dat een man vele wyue hebben mochte. Daer na alse de werlt noch breder wōrt, so entfeng dat quaet oec sijne natuer vnde begunde, sunde to werden. Mer ed bleff also, dat een man en^g wif hebben [16^v] mochte. Mer na den, dat vulheit^h der tijt ghekomen is vnde de werlt verōket^{li} is, so wete wy wol, wat godes raed is vnde wat he wil vnde wat hem begehelic is. **Mer** wi en dorrens nicht segghen vmme der vleischliken menschen willen, inⁱ welker menschen lichame de seile vor nicht gheachtet is, mer^k mit al werden sē ghevoert^l van den blode vnde vanden vnreynen wazen, de wt den vulen^m lichamme voert komet. **Hijr** vmme so ghebōt de engel den iunghen Tobias in syner brūtloften, dat he vp stān solde to synen ghebede, eer se vergaderden, vnde seggen aldus: **Here**, du weest wol, dat ich nicht vm vnkuescheit mijn wif ghenomen en hebbe, mer vmme kinder voert te brenghen. **Want** hedde he anders ghebeden, sijn ghebet en hedde gode nicht behaghet. **See** gi dan wol, dat allene de sake der kinder entschuldiget dat vnreyn werk des vleischs. **Mer** nu, na den dat de werlt vermanichuoldighet is, so is de zake van der vermeringhe der ludeⁿ wtghedaen. **Nu** en ghenoghet gode sō [17^r] seer nicht vëlheit der menschen alse leyue syner hilligen. **Dit** vorsegede roert^o sunte Johan Guldenmund. ¶ **Hijr** vp so antwort de werlt al by tiden.^p **We** kan al na sunte Jeronimus vnde Johanne Guldenmund leuen? Dat hedde vele to done. **Vnde** se slaen der hillighen lere vor nicht. **Mer** se sōlen weten, alse wij vinden in den geestliken rechte bescreuen, dat alle kerstene menschen vnde de vor ghene vnghelouigen menschen verdomet en willen werden mōten alinch vnd genslike louen den leren vnde^q den scriften der hilighen lerer, de van der hillighen kerken anghenomen syn.^r **Vnde** dat sijn, de men ghemeynliken in scriften vnde in^s sermonen pleghet to allegeren. **Want** eer leer is deeplike vnde cloelike^t doerseuen vnde daer en is nicht vngherichtetes yme ghevunden. **Vnde** nicht allene en syn wy schuldich, daer yme to ghelouen, mer oec daer na to leuen. **Want** de hillighen lerer en verbeidet nicht, god en verbeidet,^u want sē syn instrumente of ree-

¹ verokt] a. o. R. ergänzt; auf Einfügungszeichen folgt gestrichen: verordelt. ² wij] folgt gestrichen: wenden.

^a nicht leif] lief neit. ^b mer] + dan. ^c waer vmme] wie. ^d vnde–sundigden] fehlt. ^e kleyne tal] domheit. ^f vnde–weerden] fehlt. ^g en] eyn gestrichen, darüber vil. ^h vulheit] vilheit. ⁱ verokt] veraldet. ^j in] fehlt. ^k mer] + al. ^l ghevoert] verheert korrigiert aus verhart. ^m vulen] vnreynen. ⁿ lude] werlt. ^o roert] sent. ^p by tiden] bewilen. ^q den leren vnde] fehlt. ^r syn] + gemeynlich in scriften. ^s ghemeynliken–in] fehlt. ^t cloelike] cleerlich. ^u verbeidet] + Ind si en gebieden neit got en gebuyt it.

scop^a godes, daer de gheest godes to der menschen stichtinghe doer gesproken heuet. **Vnde** to en *vnde* [17^v] van en heft *Christus* gesproken in ewangelio: **De** iu hoert, de hoert my, de iu versmaet, de versmaet my. **Nochtan** so en sijn alweghe der hillighen lere ghene gebode, mer oec bytiden rade, de^b nicht en leidet to der verdomnisse, of sē ghelaten wēden, mer to groten lone, of sē ghehouden wēden.^c **Want** sē leren van state vullenkomener mensche *vnde* vnwillencommer menschen. **Vnde** van der hillighen iuncvrouscop volghen sē alle sunte Pauwels woerde, daer he scrift to den van *Corinthen*: **Van** den iuncvrouwen en hebbe ich gheen gebot godes, mer ich geue des raed als de van gode barmherticheit verkregghen hebbe. **Want** ich vermode, dat ed enen menschen gued is, also te wesen^d *vmme* de anstaende noet. **De** sunder wif is, de is sorchuoldicheit der dinge, de gode to behoren, wu he gode behaghe. **De** mit den wiue is, de is sorchuoldich der dinghe, de der werlt to behōren, wu dat he den wiue behaghe, *vnde* is ghedeelt. **Dussen** woerden is ghelijc dat sunte Lucas in den ewangelio scrift^e van enen,^f de to vnser heren aentmael gheladen was *vnde* [18^r] em weder en boet: **Jch** hebbe een wijf genomen *vnde* daer *vmme* en mach ich nicht komen. ¶ **Ja** so segge gi aldus: Solde wi alle iuncvrouwen bliuen, de werlt solde vergaen. **Leyue** mensche, dit is een vnnutte sorghe. **De** iuncvrouscop is van oldes so seer ghepriset, nochtan so en is eer so vele nicht, de sē bewaren, de werlt en bliue wol ghebouwet. **Ja** na sunte *Ambrosius*¹ woerden in den boke van der iuncvrouscop, so enwert dat menschlike gheslechte nicht ghemynnert bi den iuncvrouliken state, *want* god plecht ed der werlt gherne to versetten, dat em van der werlt gheoffert wert. **Anna** was vnvruuchtbar *vnde* sē louede gode, gheue he eer enen mans namen tho winnen, so wolde en gode offeren alle de daghe sijns^g leuens. **Wat** gheschach? **Sē** *wan* enen eerliken sōne, Samuel den^h *propheten*, *vnde* se offerden gode. **De** præster des *tempels* benediede sē *vnde* seghede: **God** vergeldet dy *vnde* gheue di weder ene vrucht vor dat pant, dat du gode gheoffert heues. **Daer** na so *wan* sē drē sōne *vnde* dreeⁱ dochtere, [18^v] de to voren vnvruuchtbar was. ¶ **Hijr** genōghet^{2j} my de ghene to berispen, de also node eer kindere gode offeren, *vnde* den ghenen, de van gode van bynnen ghetogghen wēden, so swērlike vulborden willen, gode te deynen, na den dat nochtan de meeste zake der vergaderinge *manes* *vnde* wiues daer *vmme* wesen solde, dat dā vrucht van queme, de men ten denste godes schicken mochte. **Vnde** sē weigeren, sē den ouer to gheuen, de sē ghemaket heuet *vnde* de sē ewelike salich maken mach. **Doch** se hebben eer kinder leiff, alse sē sich seluen leiff hebn, sē hebben sich seluen quellike leiff, *vnde* dā *vmme* so hebben se oec eer kinder quellike leiff. **Sē** hebben sich seluen leiff tor werlt *vnde* setten de werlt vor gode in sich *vnde* in eeren kinderen. **Daer** *vmme* so synt se *blint* *vnde* leiden de blinden *vnde*

¹ *require a. r. R.* ² genōget] ge *interlinear ergänz.*

^a of reescop] *fehlt.* ^b de] + *altzit.* ^c mer-wēden] *fehlt.* ^d wesen] bliuen. ^e in-scrift] *fehlt.* ^f enen] dem genen. ^g sijns] *irs.* ^h den] na eynen. ⁱ dree] *tzwa.* ^j genōget] vs *tzemet.*

vallen to gader in den grāuen. Merket doch de vnsalichheit uwes^a leuens vnde gunnet uwen kinderen doch wat beters, dan gi hebn. Geuet sē gode, de¹ godes sijn, he heft daer meer rechtes to, dan gi hebt, want he he[19^f]uet en leuen ghegeuen vnde mach sē in den leuene ontholden. Hoert, wat sunte Jheronimus hijr to secht: Wat benides du, moder, dyner dochter? Se is mit dynen borsten ghesoghet, sē is gheuodet mit dynen binnersten, sē is vp ghewassen in dynen schote, du heuest sē mit moderliker sorghe iuncfer bewāret, du vervnwerdiges, dat sē nicht enes ridders ghetruwede en wil wesen, mer enes koninghes. Groet vordel schuet dy^b bi eer, du wēst een swegersche des ouersten koninghes. Hijr van secht oec Ambrosius:² Jch hebbe bi tijden iuncvrouwen gheweten, de gode ghe-deent wolden hebben, vnde ed waert en behindert van den moderen, ia dat noch swarer^c is, van den weduen. Gheuellet, dat uwe dochtere enen mannesnamen verkeisen wolden, na den rechte so mochten sē kesen, wen sē wolden. Moghen sē dan enen menschen keisen, vnde en^d moghen sē^e gode nicht keisen? Hoert een exempel, dat hijr van gheschēn is, als oec sunte Ambrosius³ secht,^f vnde merket, wat ordel god toende^g [19^v] vp de ghene, de ener iuncvrouwen hinderen wolden, in iuncvrouscop to bliuen vnde gode to deynen. Ed was een edel iuncvrou van groten gheslechte. Desser genghen eer vrende an vnde wolden eer enen man gheuen. Se wedersprack et vnde wolde Christo deynen. Sē en leten nicht aff. De iuncvrou vloet in de kerken vnde genck staen by dat altaer. Sē begheerde van den prester, dat he sē beschermen wolde vnde wyelen sē na der nummen wise. Alsoe de prester dat vermidede, so clam se vp dat altaer. Eer vrunde volgeden ēr vnde weren eer alle moylic. Se sprack to en: Gy wilt my⁴ enen brudegom gheuen, vnde ich hebbe⁵ seluen enen verkoern, de vil beter is vnde den men nummande gheliken mach in edelheit, in rijkheit vnde in macht. Alsoe de anderen zweghen, so was daer een, de eer aller moylixt was, de seghede: Mene gi, off iu vader gheleuet hadde, dat he iu sunder man lēte? De iuncvrouwe antworde stantafelike vnde segede: Mach schēn, god heuet mynen vader daer vmme laten steruen, vp dat he my gheen hinder en sy. Alsoe sē [20^f] dat ghesproken hadde, wārd de selue man oec beuanghen mit crancheit vnde starff hastelike.^h Vnde he toende mit sijnen dode, wārd to wesene dat de iuncvrou seghede, in den dat god nicht alle- ne eren vader, mer oec ene hastelike leit steruen, vp dat he eer gheen hinder wesen en solde. Do dat ēr anderen vrende seghen, begunden sē eer alle to helpene vnde to vorde- ren, gode to deynen, vp dat en des ghelikes nicht en schē. ¶ Mer want god alsodane tei- kene vnde wrake nu nicht en doet vp de ghene, de ere kinder off ander lude hinderen wil- len, in reynicheit gode to deynen, so meyne sē, dat se daer mede ghene wrake en verdey-

¹ de] aus des korrigiert. ² require a. r. R. ³ require a. r. R. ⁴ my] aus myn korrigiert. ⁵ hebbe] a. l. R. ergänzt.

^a uwes] dijsz. ^b dy] fehlt. ^c swarer] quaiden. ^d moghen-en] fehlt. ^e sē] + dan. ^f secht] schriuet. ^g god toende] gotz quam. ^h hastelike] fehlt.

nen *vnde* dat en eer kinder schuldich sijn, ghehoersam te wesene. **Mer** sē solen weten, dat god vil sweerliker de ghene wreken sal, de he verholt ind leste to wreken. **Want** in enen boke der biblien stat gescreuen, dat god nicht en gunnet den *sunderen*, lange tijt *eren* quaden willen to bedriuen, mer to hants wrake sendet, dat is een teken groter woldaet.¹ ¶ **Vortmeer** wu grote [20^v] *sunde* ed is, enighen *menschen* van godes *denste* to trecken of to hinderne, dat he daer nicht to en kome, dat machmen hijr bi merken. **Want** in den dinghe, dat een *mensche* aller leiuest heuet, daer machmen em aller ledest *ymne* doen, *wan* men eme dat *benympt*.² **Nu** heuet *vnse* here god de *mensliken* seile leiff bouen alle *sinlike* creature, der he oec meer *ere vnde* leyue bewiset heuet dan ienighe *ghescape*-*nen* dinghe, *want* he *vmme* der *mensliken* seile willen *mensche* geworden is *vnde* heuet den *bitteren* doet daer voer *gheleden*. **Merket** dan, wu we *vnde* wu lede he gode doet, de eme ene seile *aftrecket*, welke seile he so seer leif heuet *vnde* daer he so vele *vmme* *gheleden* heuet, op dat he sē beholden mochte. **De** *enen* *menschen* dat sijne nemet teghen *synen* willen, *golt*³ of *suluer* of der *gheliken* *snode vnde* *vergenclike* *materien*, de *misdoet* *grōtliken vnde* moet daer *vmme* *ghehanghen* wēden. **Denket** dan, wat he verboert, de gode nemet de seilen, de he so bouen mate leif heuet, *vnde* de *van* so [21^r] groter wēden sijn. **Gheloue** des *vntwiuelic*, dat he lichteliker teghen god beteren solde, de also vele huse *ghebrant* hedde also tusschen *Kolne*^a *vnde* *Rome* staen, dan de *enen* *menschen* *syn*er seile *salicheit* benomen hadde. **Want** alle *synlike* dinghe en sint nicht to achten bi der wēde ener seile. **Merket** dan, wat *sunde* ed is, nicht *enen* *menschen*, mer vele *menschen* to letten *vnde*^b to hinderen in *salicheit* erer seile mit smeken, mit druwen, mit veruolghen, mit quaden *rade*, mit *shedeliken* *insettinghen vnde* mit quaden *exmpelen*. **Vorwaer**, na *sunte Berndes* woerden bouenghaet de *sunde* der *ghener* *sunde*, de gode seluen mitter hant *crucigden*, *want* he secht aldus vp desse woerde: *Saule*, *Saule*, wat veruolgestu my? En veruolgede he nicht *Christum*, de *Christus* lēde quellede vp der eerden? **Of** veruolgeden de allene *Christum*, de sijn hillighe *licham* henghen an de galgen des *crucis*? **Vnde** veruolghen de nicht ene, de teghen sijn *licham*, welk de hillighe [21^v] kerke is, mit bosen hate doueden? **Want** de hillighe kerke, dat is alle gude *ghetruwe* *kerstene* *mensche*,⁴ de sijn sijn *gheestlike* *licham*. *Vnde* na den dat he sijn *eghene* *bloet* heuet *ghestortet*^c in een loen der *verlosinghe* der seilen, *dunket* dy dan nicht,^d *sware*^e veruolginghe lidet van den *ghenen*, de mit bosen *rade*, mit *shedeliken* *exmpel* of mit *schandelizeringhe* *aftrecket* *van* em de seilen, de he verloset heuet, dan *van* den *ioden*, de sijn *bloet* wt

¹ woldaet] *zwischen den beiden Silben ein Loch im Pergament, ein Strich verbindet sie.* ² benympt] *Nasalstrich über p statt über y.* ³ golt] *1 interlinear ergänzt.* ⁴ mensche] *aus menschen korrigiert.*

^a kolne] *vtricht.* ^b to letten vnde] *fehlt.* ^c ghestortet] *verloist.* ^d nicht] + dat he. ^e sware] *swairre.*

storten? **Merket**^a an, myne leyuen broders, *vnde* vleet de gheselschap der ghener,^b de salicheit der seilen behinderen. Et is to male een verveerlic sacrilegium, dat oec der ghener *sunde* schint bouen^c to gaen, de in god der moghenheit eer sundighe hant^d an sloghen. **De** tijt der veruolginghe scheen gheendet to wesen, mer^e ed is kenlich ghewoerden, dat de veruolginghe nummermeer^f enbreect, noch oec *Christo*, *vnde* nu,^g dat swarer is: Sē veruolghen *Christum*, de *van em kersten* heiten. **O** leyue here, ed schint, dat de [22^r] alinghe ghemeente van kerstenen volke teghen dy to samen^h ghesworn heuet van den mynnesten to den meesten, van der versen des votes to den toppe des houedes en is ghene ghesunt-heit. **De** boesheit is wt ghegaen van den oldesten richteren, de dyne stede besitten, de dijn volck schinen to regeern. **Leider**, here god, se sijn de ērsten in dyner veruolginghe, de in der hilligen kerken de eersten stede besitten. **Dit vnde** dusser ghelijc vele meer scrift sunte **Bernard**¹ vp de woert *vorghescreuen*, wt welken men merken mach, wu grote *sunde* dattet is, ienighen menschenⁱ to hinderen of to stūren van godes denste. **Verwaer**, de aldusdanich is, mach anxt hebben, **want** he mit Pharao de kinderken^j van Israel doden wil *vnde* mit Herodes den iuncgen *Christum* veruolghet, dat he oec alse sē enen quaden ende sal nemen *vnde* gheloent wēden. **Ja** is, dat sē in macht ghesat sijn *vnde* moien^k eer guedwilligen *vnde* godvruchtigen vndersaten, so moghen se anxt hebn, dattet en en-[22^v]hant gaen^l sal alse den² hunden, de de scape to hoden plegen *vnde* de scape to lesten leren biten. **Wat** doet men den? **Verwaer**, men drenket sē, **want** sē de schape versturen, de se hoden solden. **Do** ghi des ghelikes, verwaer, iu sal des ghelikes wedervaren, enter seenlike in dessen leuen off vnseenlike na dessen leuen. ¶ **Hijr** vp antwor gi: **Ghi** schijnt to luden, recht of begheueene menschen allene gode deynen *vnde* wi alle den duuel. **Neen**,³ dat en meyne ich⁴ nicht, als ich iu oec vergeseget hebbe. Mer nochtan so wetet: **En** leue gi nicht na der lere *Christi vnde* der hillighen, so dēne gi den duuel. **Vnde** leue gi oec daer na, so en do gi alsulke sake nicht, alse nu gheroert sijn, van menschen to hinderen in erer salicheit of to benemen, dat se sich nicht geuen en moghen to enen hogheren state, dat^m van nōde behoert, ten ewighen leuen to komen, daer sē *van gode* van bynnen to ghetogen wēden, *vnde* dat gi meynt, uwe kindere en sollen buten iu nicht doen *vnde* dat sē iu sijn schuldich, ghehoersam to wesen So wetet, [23^r] dat men gode *vnde* den gotliken inspreken al meer *vnde* bouen iuⁿ schuldich is, gehōrsam to wesen. **Want** sunte **Jeronimus**⁵ secht: Al genghe dijn vader vp den dorpel liggen *vnde* al toende dy dijn

¹ require a. r. R. ² den] Nasalstrich nachträglich ergänzt. ³ Neen] folgt ein gestrichenes Zeichen. ⁴ ich] folgt gestrichen: n. ⁵ require a. r. R.

^a Merket] +dit. ^b de-ghener] die gene. ^c bouen] fehlt. ^d der moghenheit-hant] die macht irre sundiger hende. ^e mer] want. ^f nummermeer] + eyne kirsten minschen. ^g nu] ouch. ^h to samen] fehlt. ⁱ ienighen menschen] iemant. ^j kinderken] kinder. ^k moien] vermoien. ^l enhant gaen] ergayn. ^m dat] dan. ⁿ iu] al.

moder de borsten, daer se dy mede ghesoghet hadde, tred ouer dynen vader, versmã dyne moder vnde mit droghen oghen vlu^o to den bann^r des cruces. Et is allene een maneer der¹ gudertirenheit,^a in dessen dingen^b wreed hebben ghewesen. ¶ Mer want de werlt selden vullenkomne vnde alinch vprechte^c doghede werken kan, hijr bi^d so gheueltet wol, dat somighe lude, de vele kinder hebben, een of twe daer to schicken, gode to deynen, een deel vmme godes willen, een deel vp dat se de anderen de grotliker tor werlt beraden moghen. Vnde de seluen kinder brengen s^e in oerer^e ioghet in cloestere tegen eren willen dickewile,^f vnde s^e bliuen bewilen^h vnwillich gode to deynenⁱ alle de tijt eers leuens. Vnde ijst, dat men de^j in der tijt eerer professien mit smeken of² [23^v] mit druwen daer in dringhet vnde en gift men en nicht eren vrien^k wilkoer, so doet men teghen de inghesette der hilligen vedere, de de ordene ghemaket hebt, de willen, dat de professie vrij sy. Vnde men dede en vnde den cloesteren vil meer bate, dat³ men s^e lete weder wtghaen, want bliuen se so vnwillich dãr in, so is en dat cloester als een helle. Of ist in cloesteren, daer s^e des weghe vinden, so weerden se wertliker dan wertlich. Wat dankes vnde loens van gode de olderen hijr van hebn solen, is gued to merken. Want se en achten se nicht te brengen in cloestere, daer s^e ynnichlixt gode deynen mochten in rechter behoetheit vnde gelatenheit der werlt, mer m^r in olden riken stedigen cloesteren, vp dat se oec ghenõchte vnde eer daer van hebben moghen. Jn welken cloesteren dicwile de vuricheit to gode seer verghaen is vnde bewaringhe^l des orden vnde symonie, eghen gued, wtlopinghe^m vnde andere verboden sake meer vnde myn hanteert w^rden. Voert so gheuelte ed wol, dat se gode seluen een kint van eren kinderen, alse vergheseget is, to schicken, dat nochtan vnwillich is vnde van gode nicht verkoren en wert, mer want ed lichte to [24^r] der werlt vnutte is. Mer weert sake, dat een ander van den kinderen van gode vercoren vnde ghe-ropen woerde vnde wolde by em seluen gode deynen, dem en solden⁴ sees ghenes synnes volghen, rechte of se gode in de hant setten wolden:ⁿ Dyt solle gi hebben vnde dit ghume wi iu, mer dat ander nicht. Mer de gheest godes en volghet des nicht, daer van gescreuen staet: Wen he wil, den verhardet he, vnde wen he wil, dem entfarnet he. Vnde vp een ander stede: God kent se wol, de eme to horen. Vnde de gheest godes gheestet, waer he wil. Aldus so verkoes vnse here bi Samuel den propheten wt achte^o s^onen Iesse to Bethlehem enen, de sijn volck regeeren solde, vnde dat was Daudid, daer de vader mynrest vp ghedacht⁵ hadde vnde den he vnder den anderen seuenen^p eerst nicht voert komen en leit.

¹ der] de. ² of] of [Seitenwechsel] of. ³ dat] folgt gestrichen: se. ⁴ solden] aus soldens korrigiert. ⁵ ghedacht] folgt ein gestrichenes Zeichen.

^a de gudertirenheit] der goidertiren. ^b dingen] manyeren. ^c vprechte] vp gereckte. ^d hijr bi] fehlt. ^e oerer] irste. ^f dickewile] fehlt. ^g s^e] etzlichen. ^h bewilen] dar in. ⁱ deynen] + bewilen. ^j de] fehlt. ^k vrien] fehlt. ^l bewaringhe] obseruancie. ^m wtlopinghe] vploiffinge. ⁿ wolden] + ind sprechen. ^o achte] echt. ^p seuenen] sinre soene.

Vnde dit sij gheantwort vp de woerde: **B**leuent al iuncvrouwen, de werlt solde verghān. ¶ Vnde noch bet, leyue mensche, dit is ghesproken recht, of wy daer vmme hijr weren, dat wi de wêrlt staende solden holden, daert veer van^a is, want de werlt, dat is der menschen leuen in der werlt, [24^v] sal verghaen, ed sij vns leif off leit, wanner de ghesatte tijt van gode komet vnde nicht eer. **D**aer en kan vnse todoen in helpen noch hinderen, ten môte to der tijt komen, dat de chore der¹ engele vervullet sijn. **V**ortmêr so isset al de begheerte der hilligen in den ewighen leuen vnde et solde oec wesen alt verlanghen guder menschen in der eerden, dat de werlt vergenghe, also² vnse here roert in den ewangelio, daer he secht: **A**lle³ desse dinghe, dat is de verveerliken teikene, de voer den ende der werlt ghescheen^b sollen, beginnen to komen,^c so seet to vnde boert vp iuwe houede, want uwe verlosinghe ghenaket.⁴ **W**at is to seggen: Boert vp uwe houede na sunte Gregorius woerden, dan verblidet uwe herten. **W**ant⁵ also de werlt eyndet,^d welker ghi ghene vrende en sijn, so is na bi de verlosinghe, de ghi ghesocht hebbet. **V**oert secht Gregorius: **H**ijr vmme de ghene, de gode leif hebn, den wert gheboden, dat se blide vnde vrolich wesen sōlen van den eynde der werlt. **W**ant also sē en wech gaet, de se nicht leifgehat en hebt, so vinden se den ghenen, den sē leifgehat hebben. **M**er dat moete veer wesen, dat de⁶ ghene, de gode begheert [25^r] to seyne,^e sich bedrouen van plagen desser werlt, van welken he weet, dat sē mit eren plaghen gheendet sal wêrden. **W**ant ed is gescreuen: **S**o we wesen wil een vrent desser werlt, de sal een viant godes werden. **W**e dan nicht blide en is, dat der werlde eynde naket, de bewiset, dat he der werlde vrent is, vnde daer mede so wert he verwunnen, een viant godes to wesen. **M**er dat sij veer van der ghelouighen menschen herten, dat sij ver^{7f} van ghenen, de bekennen bi vnser ghelouen, datter een ander leuen is vnde dat in den werken leifhebn. **W**ant van der werlde vergencnisse^g to screien hoert den ghenen to, de de wortelen eers herten in de leyue der werlt geplantet hebben, de dat tokomende leuen nicht en soken, de oec nouwe en wenen, dat ed sij. **M**er wi, de wol bekennen de ewighen blijscop des ewigen^h vaderlandes, sollen haesten daer to komen also wij aller eerst moghen. ¶ **D**it sijn sunteⁱ Gregorius woerde. **V**nde daer vmme so merket, dattet een vnutte vpsate is, de⁸ werlt staende willen te holden. **M**er vns staet [25^v] meer to besorghen,^j dat wi gode to willen wesen mochten vnde dat wi wakende ghevunden woerden, also de here queme. **V**nde na Zacharias wōrden, dat wi in hillicheit vnde in rechtuerdicheit gode deynen alle de daghe vnser leuens. **W**ant dat syn dinghe, de

¹ de] der. ² also] also als. ³ Alle] zweites l aus s korrigiert. ⁴ ghenaket] aus ghemaket korrigiert. ⁵ Want] Nasalstrich in Rot ergänzt. ⁶ de] interlinear ergänzt. ⁷ ver] van am Zeilenende. ⁸ de] aus der korrigiert.

^a van] + vns. ^b den ende–ghescheen] dem junxten dage komen. ^c beginnen to komen] fehlt. ^d eyndet] neket. ^e to seyne] fehlt. ^f van] verre. ^g vergencnisse] vernyettonge. ^h ewigen] hemelschen. ⁱ sunte] fehlt. ^j besorghen] mircken.

vns in vnsen lesten beholden maken sollen, nicht dat grote gheslechte of vele kinder. **Want** ed steit gescreuen: **De** daghe sollen komen, alse *men* seggen sal: Salich de vnvruchtbaren *vnde* de buke, de nicht gebeert en hebben, *vnde* de borsten, de nicht ghesoghet en hebben. **Vnde** al dit, dat vorgeseget is, sij ghesecht nicht to lakinghe of lasteringhe der echtscop, mer to verhöginghe der hillighen kuescheit *vnde* to loue der vnvruchtbaren vruchtbaerheit, der ghene vruchtbaarheid des vleisches kan gheliken. ¶ **Hijr** *vmme* so eert de kuescheit, de van gode so seer gheert is. **Want** hē is, den de *iuncvroulike* puerheit *hijr* neder ghetoghen heft *vnde* heft en in *eren* *iuncvroulike*n lichame besloten, den al de werlt nicht begripen enkunde, de een [26^f] *iuncvrou* was vor der gheboert, in der gebōrt *vnde* na der gheboert. **Welke** *iuncvrouwen* de ghene gheert heuet na moderliker ēre, de van allen engelen gheert wert *vnde* woert in den hemele. **Want** daer staet *van* gescreuen, dat he *Marien vnde Joseph vnderdanich* was, de beide *iuncvrouwen* weren. **Want** *van* Joseph scrift *sunte Jeronimus*,¹ dat he oec *iuncfer* was *vnde* bleeff. **Vnde** dat was betemelic, vp dat bi der *iunferlike*n echtscop dat kint, dat *iuncfer* was,^a geboren woerde. **Vnde** daer *vmme* want Joseph *iuncfer* was, so was ed de *myn* vntemelic, dat em *Ihesus vnderdanich* was. **Hijr** *ynne*^b so eerde oec *vns* here^c de kuescheit, dat he *sunte Johanne Ewangelisten*, de een *reyn*e *iuncfer* was, so *sunderlinghe* teikene der leyue bewisde bouen den *anderen* apostele, daer *van* gescreuen steit, **dat** dat *sunderlinghe* vordel *sijnre* kuescheit makeden^d weerdich *sunderlingher* leyue.² **Vnde** daer *vmme* so leit en *vns* here vp syner borst resten in den lesten *auentēten vnde* beual em, *sijne* moder to bewaren in den cruce, *vnde* sate en in *sijne* stede to wesen *Marien* [26^v] *sone*. **Vnde** want^e de hilligen engele merkedē, dat *vns* here de kuescheit dus eerde, so hebben se de oec gheert *vnde* in merer weerde gehat. **Want** men lest in *Apocalipsi*, dat de engel, de *sunte Johanne* de verholenheit *toende*, nicht liden en wolde, dat em *sunte Johannes*, een *iuncfer*, to voete velle, mer he seghede: **Su**, dat du des nicht en does, *want* ich bin dijn medeknecht. **Oec** mede *vmme* ghelijcheit der natuer so hebben de kueschen engele lēff kusche *menschen*. ¶ **Men** lest oec in den boke van der nature der bēste, dat een *eenhoern* een *vntemelic* dier is *vnde* nicht lichtelike to *vanghen* en is. **Mer** een *iuncvrou* ghaet sitten vp een stede, daert is, *vnde* daer weert id to ghetoghen wt *natuerliker* kuescheit *vnde* *kumt* resten in der *iuncvrouwen* schoet, *vnde* also wert ed ghevangen. ¶ **Oec** so lest men in den boke van der nature der stēne *van enen* *duerbaren* *steyne*, de *smaragdus* heit, dat he *ghene* *vnkuscheit* en *verdreghet*. **Vnde** ed is *besocht*, dat he *entwe* *barst*, alse *men* en dar bi hadde, daer *vnkuscheit* gheschach. [27^f] **Hijr** *vmme* en wilt nicht harder wesen dan een *steyn*, noch *beestliker* dan een *beest*, mer eert de kuescheit. **Vnde** en *kumme* gi sē

¹ *require a. r. R.* ² *sunderlingher leyue*] aus *sunderlingherleyue* *korrigiert*.

^a dat *iuncfer* was] *eyn Jouffer*. ^b *Hijr ynne*] *hervm*. ^c *here*] + *oitmoidincklichen*. ^d *make-*
den] *machde*. ^e *want*] *fehlt*.

nicht holden in iu seluen, so eert sē doch in anderen menschen, vnde en kunne gi mitten wijn stocke ghenen wijn vortbrengen, so weset doch een elsen holt vnde enthodet den wijnstock. ¶ **Yemant** mocht vrAGEN, off men alle kuescheit ghelijck in weerden hebben sal. **Hijr** vp antword sunte Augustinus:¹ **De** kuescheit, secht he, is to eren, in welker vnbeuleckinghe^a des vleisches dem scheppere² der seile vnde des vleischs wērt ghelouet, ghehillighet vnde ghehouden. **Want** wi enprisen in den iuncvrouwen so seer nicht, dat sē iuncvrouwen sijn, also dat se gode ghehillighet in goddenstigher kuescheit iuncvrouwen syn. **Want** my dunket saligher to wesen een iuncvrou, de ghemannet is, dan de noch to mannen staet, want de heft alrede, dat desse noch begheert. **De** beghert enen to behaghen, desse velen,^b vnseker is, wen se³ noch ghegeuen sal wēden. **Vnde** dit sij gheseghet van der iuncferscop. ¶ **Mer** [27^v] want dat ghemeyne^c seggen wertliker menschen, de gheestliken staet nicht liden en moghen, ind leste altijd to wesene plecht, also sē ander dinghe nicht wederspreken en moghen noch en kunnen.^d Seit, wy prisen wol al eer dinghe, mer se sijn alle⁴ gader girich, se staen alle na vele gudes, so mach ich hier een luttel vp antworden: **Jnt** eerste, so dunket my, dat dat seggen in vele menschen wt den seluen grunde komet, also wol^e rike lude pleghen to spreken vp arme lude, de van erer doer nicht gerne en gengen, sē en hedden een almissen. So seggen se: **Desse** vnsalighen syn also nagaende, nochtan so leten sē sich wol ghenoghen mit enen stucke brodes. **Aldus** so vint men wol begheueene menschen, de sich harde gheerne mit simpeler noetroft lēten ghenogen, vnde se solden leuer hungher vnde kummer liden, dan daer een muntvul mede were, den se mit gode nicht hebben en mochten, nochtan so moten se girich heten. **Mer** dit komet seer na mynen begripe wt enen girighen grunde in somighen wertliken menschen, de van [28^r] anderen luden ordelen also sē in sich seluen^f vōlen. **Al** eer syn steit vp gued to gaderen, vnde also gissen se oec dat ander lude doen. **Want** also sunte **Johan Guldenmunt**⁵ secht: **Wu** een iuwelic seluen is, also ordelt he gherne al, dat he⁶ hoert of suet. **Vnde** als **Seneca** secht: **Dat** heuet aller lude ghemote eighen, dat een iuwelic, daer he vp stuert,^g daer ment he, dat oec ander lude vp stūren.^h **Aldus** so meynen de wertliken lude, dat der gheestliken lude syn al vppe gued staet, dat nochtan dicwjl in velen eer myneste ghedachte vnde begēte is.ⁱ **Want** solden sē allike wol ghestricket wesen mit den nette der girichheit, so deden eer vele seer doerlike, de in der werlt wol

¹ require a. r. R. ² scheppere] scheppe- [Zeilenwechsel] [†], Fleck auf dem Anfang der Zeile. ³ se] folgt ein gestrichenes Zeichen. ⁴ In der Marginalie links ein Zeichen: drei in waagerechter Linie stehende Punkte, mittig darüber ein einzelner Punkt, mittig darunter ein nach links unten gebogenes Komma. ⁵ Guldenmunt] Unterstreichung nur unter Gulden, danach Zeilenwechsel. ⁶ he] interlinear ergänzt.

^a vnbeuleckinghe] kuyscheit vnbeveleckheit. ^b velen] + want si. ^c ghemeyne] gemeynthe. ^d ind leste-kunnen] fehlt. ^e wol] vijl. ^f seluen] + begrijffen off. ^g stuert] douet. ^h stūren] douen. ⁱ is] steit.

groet gued mochten beseten hebben, ghewunnen vnde gheworuen, mer he sich des alte-
male gheblotet. ¶ Mer so secge ghi: Wu solden sē anders komen an dat grote gued, se en
stunden dār seer na? Leyue vrent, gi en weten lichte anders ghene maneer, gued to kri-
ghen, dan dār seer na to stane. Mer vnse here heuet een ander maneer gheleert, daer he
secht: Soket eerst dat rike godes, vnde alle dinghe [28^v] solen iu to gheworpen werden.
Vnse¹ here mach dat ouel laten,² he en besorge de ghene, de eme deynen, vnde de in em
aller best betruwen vnde alle mynnest vp gued denken, de besorghet he bi tiden^a aller
truwelixt. Want hedde ienich man twe knechte vnde de ene deende em seer truwelike,
mer de ander en achtete sijns denstes nicht, ich meyne, he solde den truwen knechte ley-
uer besorghen vnde bed sijns gudes gunnen dan den anderen. Nu is god een heer alles
gudes, vnde de eme truwelikest^b deynen, de sijn billike sijns gudes wērdiger, dan de em
so truwelike nicht en deynen. Hijr vmme so gunnet en doch, des en god ghan. Ghi motet
doch henghen, dat wokeners vnde ander vnrechtighe menschen, de noch gotlike noch
eerlike van eren gude leuen, groten schat vnde groet gued hebben. Henghet doch vnde
gunnet guden menschen, de gode deynen, dat sē redelike noetroft hebben vnde weruen.
¶ Mer so segge gi: Wi gunnen en wol, dat se redelike noetroft hebben, sunder meer ren-
te vnde meer gudes dan en noet is, en gunne wi en nicht. Vnde wolden se seluen, [29^r]
dat eer dinghe in guden^c regimente langhe staende bleuen, so solden se billike seluen
schuwen groet gued, want se seyn dat oelde clostere verghaen syn van gheestliken leuen
bi groten gude. ¶ Vpt eerste, dat gi segget,^d dat ghi en wol redelike noetroft ghunden,
mer gheen groet gued, so vraghe ich, wer gi leyuer hedden, dat se vele gudes hedden vn-
de nemen daer na oec vele personen an in eren husen, gode to deynen van den gude, also
dat en dat grote gued nictes to vele en weer na velheit der personen? Of hedde gi ley-
uer, dat eer luttick weer vnde luttel gudes hadden? Sta gi also, dat gi leyuer hedden, dat
erer vele were vnde dat se daer na gued hedden, so prise ich^e iu ghevolen, mer so enbort
iu nicht to claghen ouer eer^f grote gued. Mer dat se nicht^g meer menschen van guden wil-
len^h to sich nemen,ⁱ dat bort iu meer to vppen.^j Want dat en prise ich gheens sijns, dat,
daer vele gudes is, dat men daer nicht vele guder armen menschen^k van entholt. Mer sta
gi also, dat gi wolden, dat eer luttel weer vnde dat se luttel gudes hedden, [29^v] so en
doech iu voelen nicht. Want so ghunde gi bet der werlt dan gode, vnde iu weer leed, dat
god vele ymigher vnde^l truer dyner hedde, de em in reynicheit vnde in oetmodicheit
deenden. ¶ Nochtan so vynt men leider sommighe vnsynnighe menschen, de segghen: Ja
erer wert to vele in den lande. O vnwise woert! O vngoddenstige woerd! Mach eer to

¹ Vnse] folgt he am Zeilenende. ² laten] folgt gestrichen: se.

^a bi tiden] bewijlen. ^b truwelikest] getruwelichen. ^c dinghe in guden] fehlt. ^d dat gi seg-
get] fehlt. ^e ich] + vch ind. ^f eer] fehlt. ^g nicht] + vil. ^h van guden willen] fehlt. ⁱ ne-
men] na dem goide. ^j vppen] bekroenen. ^k menschen] + van goiden willen. ^l vnde] fehlt.

vele weerden, de gode innichlike deynen? Leyue kerstene mensehe, ist dat du dan dijn pater noster leses, so biddestu,^a dat eer vele weerden, in den dat du secht: Gehilliget wêrde dijn name. **Want** wat is dat to seggene, dan dijn name wêrde gehilliget in vele menschen, de hillichlike leuen vnde hillichheit dijns namen bekennen. **Vnde wannêr** wi vmme hillicheit bidden voer vns vnde voer ander menschen, so bidde wi^b vm een hoegher^c sake vnde vmme een hōgher leuen, dan van nōde noet is tor salicheit. **Hijr vmme** so lijd^d vnde beghere, dat vele hilliger menschen wêrden, ofte en lês dijn pater noster nicht. ¶ **Oec** bidde wi dat in ener collecten in ener misse, de aldus spreect: Ghif vns, here, enen vulstandigen denst in dinen willen, vp [30^r] dat in vnsen tijden dat volck, dat di deynt, in verdēste vnde in ghetale ghemêret werde. ¶ **Mer** dār vp, dat gi segget, se solden billixt seluen schuwen groet gued, want alle orden verghaen syn bi groten guede, so segge ich, dat in^e tijden, do^f de oelden^g cloestere so groet gued kregghen, do weren se in guden regimente. **Want** do genghen dār grote, rike, mechtighe lude in, de van gode gheroert worden, vnde de gheuen eer gued daer in, vnde do deende en dat grote^h gued langhe tijd seer wol, wantⁱ se enthelden dār vele personen mede, ia drēhundert of veer hundert of bitiden meer. **Want** sunte **Bernd** leed in synen cloester, do he starf, wol seuen hundert vnde seuentich broders in hillighen leuene, vnde do deden sē oec grote caritaten off mynne^j van den guede. **Nu** merket dan, dat alle de sunde vnde schande, de van rijkheit der^k oelden cloester nu komet, so swaer nicht en is to wegghen alse dat guede, dat daer in voertijden wt ghekomen is. **Ja** en weer dār nicht^l dan een mensehe mede enthouden in den dēste godes, de anders verbleuen solde hebben, sijn seile weer alle des gudes van alle [30^v] den cloesteren wol weert. **Want** alle dat gued van eertrike, dat de werlt heuet,^m nochtan so weerd golt,²ⁿ en is nicht to gheliken der weerde ener seile. **Hijr** en bouen so wil ich iu bewisen, dat dat gued den^o oelden cloesteren so seer nicht ghehindert en heft alse wol andere sake. **Want** sunte **Benedictus** vnde sunte **Augustinus** vnde somighe ander hillighen, de orden eerst inghesat hebben, gunden eren broderen vnde eren navolgheren, erue vnde gued to boren vnde to besitten, vnde se syn bi godes verhengnisse to groten guede ghekomen, want de werlt in voertijden al milde was, vnde hedden de seluen guden menschen, de do wêren, in weerdicheit, vnde sē woerden van^p der werlt ghevordert. **Mer** nu alse de werlt veroldert is vnde den ende³ ghenaket,^q so gheliket se den olden luden, de, wu sē eren eynde naher sijn, wu sē vastholdender sijn vnde gyrigher. Also dat na dusser

¹ heuet] *interlinear ergänzt*. ² golt] *aus holt korrigiert*. ³ ende] *folgt ein gestrichenes Zeichen*.

^a biddestu] + degelich. ^b wi] + en. ^c hoegher] ander. ^d lijd] bidde. ^e in] + olden. ^f do] *fehlt*. ^g oelden] *fehlt*. ^h grote] *fehlt*. ⁱ want] ind. ^j off mynne] *fehlt*. ^k van rijkheit der] *fehlt*. ^l nicht] + me. ^m heuet] *fehlt*. ⁿ golt] helt. ^o den] van. ^p van] + alle. ^q vnde–ghenaket] *fehlt*.

gissinghe gēstlike¹ huse, de nu tor tijt ghestichted wēden, to den gude nicht komen en kunnen, wattan^a sal dat eer mynneste begeerte wesen, daer de ōlden clostere to ghekomen syn, want de werlt^b vp eer ōlder al vastholdende vnde [31^r] vnmilde is. Mer wu dit is, dat laet ich staen. De olden cloestere, als ich bestont to seggene, syn vmmer to groten gude gekomen. Wattan^c syn sē ten lesten een groet deel verlawet vnde vercoldet vnde verwerltlic. Vnde dit merkede sunte Franciscus vnde sunte Dominicus vnde somighe anderen, de na komen syn, vnde hebben inghesat, dat eer broders vnde eer navolghers van eren orden, de se ghemaket hebben, noch erue noch gued hebben of besitten solen, vnde hebben^d den wech vnde oersake van groter rijkheit, also sē hopeden, eren broderen benomen. Mer nu mach he merken, dees sich versteit, off desse^e gicht in erer eersten vuricheit staende sijn ghebleuen, want se ghene ernisse en besitten, vnde de oelden cloestere alene verghaen syn vm eers gudes willen. Dit is dan na mynen gheuolen, vele wandelinghe mit der werlt vnde vele to wesen vnder wertliken luden vnde daer vnbehodelick bi te wesen. Vnde dat moghe wi merken bi der Cartuser ōrden, de eer dinge langhe [31^v] in guden state hebben ghehouden staende^f vnde nochtan rente hebben vnde gued in redeliker copien. Want eer wandelinghe nicht vele vnder der werlt en is. Dat is wol gheroeret in den boke, dat^g horalogium^h heit, daer alsdus staet: Fonteyne vnde oersprunk alles gudes enen gheestliken menschen is, dat he stedelike in syner cellen blift. Vnde sunte Bernardus secht: Een werkhues alles gudes is de celle vnde stantaftighe vulherdinghe daer ynne. Vnde na dessen symne so behoert ed der werlt, dat is wertliken menschen, sich seluen to beschuldighen vnde sich de scult to geuen, dat de religien off gheestlicheidenⁱ also verghaen sijn, vnde to beclaghen, dat se alsulc is, dat, so we mit eer vmmegheit, van eer verachtert wert, vnde dat se mechtigher is, gheestlike menschen^j to wertlicheiden to trecken, dan^{2k} van en to dogheden ghetoghen^l weerden. Want se gheliken na sunte Bernardus woerden den ghenen, de verdrinken in den water, de vnderwilen de ghene, de en to helpe komen, solden so vaste holden, dat se mede verdrenken. ¶ Dit [32^r] vorghesegede en versta nochtan^m nemand also recht, of mijn syn wer, dat gheestlike lude vele gudes hedden, vnde rechte, oft ed en gheen hinder en weer noch wesen en solde in stantafticheit gudes leuens, want en seyn se nicht vor sich vnde en wesset de vnderscheit vnde de vuricheit mitten gude nicht, so isset to vruchten, dattet en ene verachteringhe vnde verslappinghe wesen sal gheistlikes leuens. Want willen se denken, dat sē gudes ghenoech hebben, leckerlike daer van to leuen, vnde verteren vnder em lutich luden,³ⁿ daer wol vele

¹ gēstlike] *folgt gestrichen* hu mit *Verschreibung beim* u. ² dan] dat. ³ luden] *auf Rasur*.

^a Wattan] Nochtant. ^b werlt] + nv. ^c Wattan] nochtant. ^d hebben] *fehlt*. ^e desse] + dar vm. ^f staende *fehlt*. ^g dat] der wijsheit. ^h horalogium] horologium. ⁱ off gheestlicheiden] *fehlt*. ^j menschen] + weder vm. ^k dat] dan. ^l ghetoghen] + zo. ^m nochtan] *fehlt*. ⁿ luden] *fehlt*.

armer menschen van enthouden mochten werden, vnde willen cappen van kostelen wande daer vp dreghen vnde riden kostele perde, we twiuelt daer an, sē en sōlen to wertlicheit daer mede ghetoghen werden. Vnde al entschuldighen desse ere professien, in welcher se armode ghelouet hebben, also langhe, alse se gheen eigenscop en hebben in den dinghen, nochtan so moghen se weten, dat se ouel armode holden, de gheen ghebrec en liden in ieniger noetroften, mer hebben al ērs herten [32^v] begheerten van noetroften. ¶ Vortmer so we van gheestliken menschen listighe cloecheit toent^a vnde bewiset,^b gued to verkri-ghen in der werlt, daer redelike wertlike lude sich anstoten, de misdoet seer teghen god vnde verachtert oec andere gheestlike menschen, de dat nōde doen of denken solden vnde nochtan dat gherochte mede hebben moeten. Want wertlike lude seer vnstichtet werdet in alsulker listicheit van geestliken menschen, de nicht to en behoert, mer en hoert meer to de wisheit, de christus gheleert heuet. Weset wijs, secht he,^c alse de slanghen vnde simpel alse de duuen. Der slangen wijsheit is, dat se al eer lijf tho waghe setten, vp dat sē eer houet heel beholden. Aldus so sollen gheestlike menschen al eer nedersten dinghe, dat is tijtlick gued, in de waghe setten, eer se eer houet, dat is eer rēde¹ of eer samwitticheit,^d laten quetsen. ¶ Mer want somighe lude sijn, de sich laten dunken na der werlde wijsheit, dattet nicht behoerlic en is, dat begheueene menschen mit eren gude doen, des en ghenoghet to der ere godes, vnde [33^r] dat se billikes ghēn erue boren en sollen, de nicht wederwt^e en eruen vp eer wertliken maghe, so vraghe ich, of dobelers vnd drinkers, wilde vnde^f lichte lude, de eer gued ouel to brenghen, eers gudes gheweldich sollen wesen vnde ernisse boren. Vnde de en willen nochtan nicht wederwt^g eruen vp eer maghe noch oec bi tijden vp eer kinder, want seet ouerbrenghen willen. Men gunne doch begheuenen menschen ind gude, dat men dessen gunnet ind quade. Men gunne den, dat sē den² denst godes mit eren gude mēren vnde dat se enthouden in simpeler noetdrufften^h menschen, de gode deynen, wentmen gunnen³ moet, dat dwase menschen in sunden vnde in schanden eer gued to brenghen vnde des duuels denst vermeren. ¶ Nu vraghe ich voert, wert dat een persone vif kinder of sesseⁱ tor werlt wunne, so duchtet iu gotlich vnde eerlich wesen, dat de synen kinderen sijn gued achterlete. Mer of de persone vmme⁴ godes willen reynicheit [33^v] verkoer vnde en wunne ghene kinder tor werlt, mer wunne vif of ses^j kinder inden gheeste, dat is, toghe vif of ses^k menschen van enen sundigen leuen^l vnde brechte se^m ton denste godes, vnde wolde den sijn gued mede dēlen vnde achterlaten, vp

¹ rēde] *auf Rasur*. ² den] *aus des korrigiert*. ³ gunnen] *aus gunnet korrigiert*. ⁴ vmme] *folgt gestrichen: reynicheit*.

^a toent] *soickit*. ^b bewiset] *ind zoynt*. ^c he] *vnse here*. ^d samwitticheit] *conciencie*. ^e wederwt] *wederm*. ^f wilde vnde] *ind wilde*. ^g wederwt] *wederm*. ^h in simpeler noetdrufften] *die sympelre noitdoirfften*. ⁱ vif-sesse] *vier off vunff kinder*. ^j vif of ses] *vi off vij*. ^k vif of ses] *vi off vij*. ^l enen sundigen leuen] *der werlt*. ^m vnde brechte se] *fehlt*.

dat se daer van enthouden worden in den denste godes, duchte iu icht, dat he vele bet dede? Vorwâr na sunte Augustinus worden vnde na allen reden, so dede de vël eerliker, vruchtbaerliker vnde salichliker, dan de kinder^a tor werlt wunne, want der werlt en sal nicht en breken vëlheit der menschen, mer guetheit der menschen. Jch segge noch mër: Al en hedde een mensche der wijsheit nicht, dat he ander menschen wt den sunden^b to enen gotliken leuene trecken kunde, mer^c van¹ anderen menschen ghetoghen wörden, de vermochte he wol to voden, so dede he nochtan verdenstliker vnde salichliker, dat² he kuesch bleue vnde enthelde de in den denste godes mit synen gude, dan dat he also vele vleischliker^d kinder wunne, den he sijn gued achterlete, ya al deenden de^e oec wol^f vnsen heren gode. **Want** alse [34^r] voer ghesecht is, ghene vruchtbaarheid en mach men der hilligen reynicheit gheliken. ¶ Vortmeer so sollen an merken de ghene, de verbeiden, begheuenen menschen eer gued vmme god to gheueene, wat vnse here radet in den ewangelio: **Wultu** vullenkomen wërden, spreect he, ganck vnde verkoep al, dat du heues, vnde gif ed den armen. **Dat** god gheraden heuet^g do dône, daer een mensche^h dat verbeiden? **Mer** o blintheit van kerstene menschen! **God** gift den menschenⁱ vryheit, sijn gued to laten to siner ère, vnde verbeidet ouerulodicheit van èten vnde drinken vnde van anderen misbrucken vnde thobrenghen, mer dat ghehenghet vnde vulbaeret^j de werlt vnde verbeidet dat eerste. **Dat** god wil, dat en wil ghy nicht, vnde dat he nicht en wil, dat wil gi. ¶ So segghe gi: Sê engheuen eer gûd nicht den armen, mer sê gheuent al malkanderen vnde tymmeren daer grote huse van.³ **Hijr** vp antword ich:⁴ Syn se seluen arm, so isset wol an em bestêdet. **Want** ghene lude en^k eghen bed der almissen vnde des [34^v] gudes, dan godvruchtighe^l vnde guetwilighe menschen. Syn sê nicht arm vnde en delen sê nicht daghelix mil-delike den armen mede, dat en ouerlôpet, so mochte ment wal bet besteden. **Mer** ich vraghe, wu arm wil ghi, dat sê solden wesen? **Vmmer** behoeuen se simpele noetroft, de nicht bidden en moten, vnde sê behouen vmmer wat meer^m dan broetbitders, want se somichⁿ mit gheener armode vp gheuod en sijn alse broetbidders. ¶ **Ghi** seggen, se tymmeren grote huse. **Dat** doen se, want erer vele is, vnde daer vmme en is em eyn cleyne hues nicht ghenôch. **Mer** tymmerden se verwênde costele huse, dat en wër nicht to prisen. **Doch** so we mit ienighen gunsten eren staet ansuet, de gunnet en billixt, dat se wal ghehauent bequeme tymmere hebben, de allen troest der⁵ werlt achterlaten hebben^o vnde

¹ van] *folgt gestrichen*: den. ² dat] *aus dan korrigiert*. ³ van] *gestrichener Nasalstrich über a, es folgt gestrichenes Alineazeichen*. ⁴ antword ich] *aus antwordich korrigiert*. ⁵ der] *r interlinear ergänzt*.

^a kinder] + des vleischs. ^b sunden] + zo den doichden ind. ^c mer] + die. ^d vleischliker] *fehlt*. ^e de] + kinder al. ^f wol] *fehlt*. ^g gheraden heuet] *gebuýt*. ^h mensche] + u. ⁱ menschen] + sin. ^j vulbaeret] *riedet*. ^k ghene lude en] *si interlinear ergänzt*. ^l der almissen-godvruchtighe] van den luden die gotvoirtich sint des goiden. ^m vmmer wat meer] *vmmerme*. ⁿ se somich] *ir etzlichen*. ^o wal-hebben] *moigen hain bequeme tzimmeringe*.

stedes sitten also gheuanghene menschen^a in erer woninghe. **Want** de natuer *vmmer* ieniges *vermakens* behouet. **Men** *tymmert* kerken also *verwentliken*, also men kan, *nochtan* mach men *wertlike* lude *nouwe* ene *misse* lanck daer *ynne* beholden. **Wt** *dessen* *vnde* [35^r] *desser* *gheliken* mach een *gunstich* herte merken, dat to merken staet. **Want** ed is *tijtverlues*, dat iemand daer na *arbeidet*, dat he *ienighen* *vngunstighen*, *selfwisen*, *vnsōten*, *vnmynliken* menschen^b mit *reden* wijs of *vroet*^{1c} make. ¶ **Mer** ich mach *weder* *komen* vp de *materien* van der *erfnisse*. **Hoert**, wat *ghescreuen* steit in *enen* boke *gheheten* *tripartita* *hijstoria* *vnde* is een *geachtet*^d boek in der *hillighen* kerken. **Do** de van Rome noch *heiden* weren, want se *heren* wolden *wesen* van *aller* werlt, so *hedden* se *ghēne* *ghehad*, dat *ēr* stad vul volkes *hedde* *ghewoerden*, *vnde* daer *vmme* so *setten* *sē* een *recht*, dat so we *iuncfer* *bleue* na *vif* *vnde* *twintich* *iaren*, de en *solde* *gheen* *erfnisse* *bōren* also *echte* lude. *Vnde* *oec*^e *echte* lude, de *ghene* *kinder* *enkrēgen*, de en *solden* *nicht* dan *halue* *erfnisse* *bōren*. *Vnde* dit *mede* *setten* *sē* daer *vmme*, want *sē* *grōte* *doetslachte* in *erer* *stat* *gehat* *hedden*. **Mer** do **Constantinus**, de *grote* *gheweldighe* *kerstene* *keiser*, to *quam* *vnde* *merkede*, dat bi *desser* *insettinghe* *seer* *verachtet* worden, de *gode* in *reynicheit* *verkoren* [35^v] to *deynen*, so *duchtet* em *dwaesheit* *wesen*, dat de *menschen* *meenden*, dat bi *erer* *vliticheit* *eer* *gheslechte* *vermeret* *solde* *werden*, na *den* dat *alle* *natuer* na *gotliker* *anwisinghe* *vermyneringhe* of *vermeringhe* *entfanct*. **Hijr** *vmme* so *satte* he een *ee* al der *werlt*, dat de *ghene*, de *sunder* *wif* *vnde* *kinder* in *reynicheit*^f *leuen*, also *vele* *vordels* *hebben* *sōlen* also de *ghene*, de *beide* *wif* *vnde* *kinder* *hebben*. *Vnde* daer to so *wolde* he, dat se *meer* *vordels* *solden* *hebben*, want so we in *reynicheit* *verkoer* to *leuen*, al en *weer* he *nicht* *iarich*, he *solde* *nochtan* *testament* *maken* *moghen*, dat *stedicheit* *hebben* *solde*. **Want** wat *godes* *denst* *vermeren* *mochte*, dat *ordelde* he al to *volgen*. **Dit** was een *insettinghe* *des* *eerliken* *vorsten* **Constantini**, *welke* *vmme* *syner* *kersteliken* *goddensticheit* *vnde* *vmme* *syner* *dogede* *willen*, de he *sunderlinghe* *bewisede* in *ewen* *vnde* in *priuilegien*, de he *wt* *enen* *guden* *gunstighen* *herten* *gaff* der *hillighen* kerken *vnde* *begheuenen* *menschen*, *vnse* *leyue* *here*^g so *grōtlike* *weder*^h *beghauede* *oec* in *tijtkliker* *salicheit* *bouen* *ander* *keisere*, de *voer* [36^r] em *vnde* na em *gheweset* *hebn*, also *in* *machten*, in *verwininghen*, in *gesuntheiden*, in *rijkheiden* *vnde* in *lancliucheiden* *vnde* der *gheliken*. *Vnde* *hijr* *mede* een *eynde* van *desser* *materien*, daer *wol* *meer* bi to *brenghen* *weer*, *beyde* *scrifte* *vnde* *rede*, dat *ich* *achterlate* *vmme* der *kōrte* *willen*. ¶ **Hijr** *ind* *eynde* so *moghe* *gi* *weten*, dat al *weer* *iu* *vnde* *iuwes* *gelijck* *wol* *nutte*, *gheestlike* *menschen* *vnde* de *ghene*, de *sich* *sunderlinghe* *ton* *denste* *godes* *offeren* mit *leyue* *vnde* mit *weerdicheit*, *vmme* to

¹ vroet] *folgt gestrichen* to.

^a menschen] *fehlt*. ^b ienighen–menschen] *eynen eigenwijs ind vnsanftmoidigen ind vngoddienstichen*. ^c of vroet] *fehlt*. ^d geachtet] *vernoymt*. ^e oec] + *gehilichde lude als*. ^f reynicheit] + *in der werlt*. ^g here] + *ouch*. ^h weder] *fehlt*.

vaen, vm ^erer guden werke mede deelaftich to weerden, nochtan en weer mijn syn of begherte nicht, dattet en al na eren willen genghe, dat se van allen menschen gheert vnde ghepriset woerden vnde to allen steden wilcome weren, want dat en weer in en gheen gued teken, vnde oec so en soldet en nicht deynen in eren geistliken voertganghe. ¶ **J**nd eerste en weert in en gheen gued teken, want alsoe sunte Gregorius¹ secht: Dat verkeerde menschen vns lasteren, dat is een prisens vnser leuens. **W**ant dan^a tōghe wi vns, ichteswat to hebben van der rechtuer[36^v]dicheit, wan wi den mishaghen, de gode nicht en behaghen. **W**ant een mensche en kan in enen dinghe den almechtighen gode vnde sijnen vianden nicht^b angheneme wesen. **H**e missaket^c sich, een vrent godes to wesen, de synen viande behaghet. **V**ortmeer so ist een testament, dat vnse here synen vrenden achterghelaten heuet: **G**hi sollet wesen, spreckt he, ghehatet van allen menschen vm mynen namen. **V**nde de vre sal komen, dat alle de ghene, de iu dodet, menen sal, gode enen anghenemen^d denst to dōne. **V**nde vp een ander stede: **D**e werlt sal sich verbliden vnde gi sōlt iu bedrouen, mer iuwe droefnisse sal ghewandelt weerden in blijtschap. **O**ec secht vnse here to synen discipelen vnde eren navolghers: **W**er gi van der werlt, de werlt solde vmmer leifhebben, dat eer to hoerde, mer want ghi van der werlt nicht en sijn, mer ich iu van der² werlt ghekoren hebbe, daer vmme so hatet iu de werlt. **H**ijr to secht sunte Jeronimus: Dat aller kenlicste teiken der ewigen verdomnisse is, dat een mensche hijr in der werlt^c leif ghehat wert. **W**ant vnse^f here de he [37^r] leif heuet, plecht he to castien. **V**nde alsoe golt in den vure gheprouet wert, also³ plecht he syne wtuerkoernen^g to prouen, alsoe men in aller hillighen leuen vinden mach. ¶ **V**oertmeer so en soldet gheistliken menschen oec nicht wol deynen, dat se wol entseen weren van der werlt. **W**ar bi Salomon tughet:^h **D**at ghelucke, secht he,ⁱ der doeren sal sē verleisen. **E**en fonteyne, daer de riuieren af ghestoppet sijn, de lopet hoghe vp, vnde een boem, dem de telgen tor sijden afgehowne wēden, de wasset in de lucht. **A**lso oec een mensche, de van buten besneden wert van tijtliken troeste vnde behaghelicheit der lude, keert sich de bet vpwert tho gode, dat he so wol nicht doen en solde, mochte he sich wide wtbreiden tor werlt. **H**ijr vmme secht vnse here dor den propheten: Seit, ich sal uwen wech to tunen mit doernen. **D**ar sunte Gregorius vpsecht: **V**nse here maket syner vrende wech scharp, vp dat sē er ghenochte nicht en nemen in den weghe vnde vergeten der dinghe, de sijn in den vaderlande, to welken vaderlande vns brengen moete [37^v] de ghebenedijdt is in ewicheit. Amen.

Hijr eyndet een epistele her **Diderix van Harxem**,⁴ wu⁵ vnredelich dattet is, vp gheestlike vnde gude menschen to spreken vnde de in den denste goits te hinderen.^j

¹ require a. r. R. ² der] folgt gestrichen wer. ³ also] folgt gestrichen p. ⁴ harxem] schlecht lesbar, evtl. radiert. ⁵ wu] folgt gestrichen vnde.

^a dan] fehlt. ^b nicht] + gelich. ^c missaket] missagit. ^d anghenemen] fehlt. ^e werlt] + alle sinen willen krigit ind van der werlt. ^f vnse] + lieue. ^g wtuerkoernen] + vrunde. ^h tughet] spricht. ⁱ secht he] fehlt. ^j Hijr-hinderen] fehlt.

Nine Miedema

What's in a dream? Kriemhilds Falkentraum in den Niederlanden und Flandern

I.

Das um 1200 niedergeschriebene mittelhochdeutsche *Nibelungenlied*¹ erlebt in den letzten Jahrzehnten in Deutschland eine ununterbrochene Reihe von Übersetzungen, Bearbeitungen und Reaktualisierungen:² Mag nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund des eklatanten nationalsozialistischen Missbrauchs des Textes z.B. in Hermann Görings Stalingrad-Rede³ das Interesse für das *Nibelungenlied* zunächst abgeklungen sein,⁴ so ist spätestens seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu beobachten, dass sowohl die Wissenschaften⁵ als auch die Künste⁶ den Text zurückerobert haben.

- 1 Verwendete Textausgabe: *Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*. Nach der Handschrift B hg. v. Ursula SCHULZE, ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert v. Siegfried GROSSE (Reclam Bibliothek), Stuttgart 2010 (39 *âventiuren* = Kapitel, insgesamt 2376 Strophen; Zitate im Folgenden durch ein „B“ mit der entsprechenden Strophenzahl gekennzeichnet; dabei wurden die Kursivierungen der Konjekturen nicht übernommen). – Fragmente einer mittelniederländischen Handschrift (spätes 13. / frühes 14. Jahrhundert) zeigen, dass das *Nibelungenlied* auch in den mittelalterlichen *nideren landen* rezipiert wurde, wenn auch selten; maßgeblicher Abdruck bei GYSSELING, M[aurits]: *Corpus van Middelnederlandse teksten*, 2. Serie, Bd. 1, Den Haag 1980, 376–379 (Kriemhilds Falkentraum ist in diesen Fragmenten nicht erhalten geblieben). Siehe zum Thema KRŠAK, Cornelia: *Siegfried – (k)ein Held der Niederländer* [Bericht über einen Vortrag von Heinz Eickmans], in: *Rheinische Post* online, Xanten, 28.10.2009 (<http://www.rp-online.de/nrw/staedte/xanten/siegfried-k-ein-held-der-niederlaender-aid-1.1043941>; letzter Aufruf aller in diesem Beitrag genannten Internetseiten: 18. September 2017). Ich bin Heinz Eickmans für viele anregende Gespräche über die Rezeption des *Nibelungenliedes* sehr dankbar; in meinem Artikel *Siegfried – ein Held der Niederlande? Über deutsch-niederländische Literaturbeziehungen*, in: Ralf BOGNER / Manfred LEBER (Hg.): *Neun plus eins. Literarische Beziehungen zwischen Deutschland und seinen Nachbarn* (Saarbrücker literaturwissenschaftliche Ringvorlesungen 4), Saarbrücken 2014, 207–226, und im vorliegenden Beitrag sind diese zum Teil verarbeitet worden.
- 2 Einen Eindruck der Vielfalt der Rezeption des Textes vermittelt <http://nibelungenrezeption.de>. Niederländischsprachige Texte sind hier allerdings kaum erfasst.
- 3 Siehe dazu z.B. KRÜGER, Peter: *Etzels Halle und Stalingrad*, in: Joachim HEINZLE / Anneliese WALDSCHMIDT: *Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum. Studien und Dokumente zur Rezeption des Nibelungenstoffs im 19. und 20. Jahrhundert* (suhkamp taschenbuch 2119), Frankfurt am Main 1991, 151–190.
- 4 Kurzer Überblick über die Rezeption des Textes: MIEDEMA, Nine R.: *Einführung in das Nibelungenlied* (WBG: Einführungen in die Germanistik), Darmstadt 2010, 115–138 (mit weiterführender Forschungsliteratur).
- 5 Die Forschung bis 2010 verzeichnet die über 800 Seiten umfassende Bibliographie von KRAGL, Florian: *Nibelungenlied und Nibelungensage. Kommentierte Bibliographie 1945–2010*, Berlin 2012. Vgl. außerdem die Internetseite <http://www.mediaevum.de/autoren/nibelungenlied.htm>. Aktuell ist die wissenschaftliche Tagung *altiu maere heute – Die Nibelungen und ihre Rezeption im 21. Jahrhundert*, 9.–11. November 2017 in Bamberg, zu erwähnen (<https://www.uni-bamberg.de/zemas/veranstaltungen/wintersemester-201718/altiu-maere-heute-die-nibelungen-und-ihre-rezeption-im-21-jahrhundert/>).
- 6 Die Nibelungen-Museen in Worms (<http://www.nibelungenmuseum.de/>) und Xanten (<http://www.siegfriedmuseum-xanten.de/>) präsentieren den Stoff, den Text und seine Rezeption. Antho-

Im niederländischsprachigen Raum ist die Rezeption des *Nibelungenliedes* in den letzten 50 Jahren dagegen deutlich verhaltener. Dennoch lassen sich auch hier einige Zeugnisse für die Aufbereitung des Textes finden. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich für den Vergleich verschiedener niederländischer und flämischer Fassungen des *Nibelungenliedes* auf ein einzelnes Erzählmotiv: die Verwendung des Falkentraums, der der Protagonistin Kriemhild zugeschrieben wird.⁷

II.

Das mittelhochdeutsche *Nibelungenlied* wurde 1755 von Jacob Hermann Obereit ‚entdeckt‘ und 1757 zum ersten Mal (teil-)ediert,⁸ in Flandern und den Niederlanden liegen seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts Nacherzählungen vor. Den Anfang machte wohl Barthold Lulofs (1818) mit seiner Prosa-Nacherzählung vor allem der *âventiuren* 5 und 17;⁹ nahezu gleichzeitig erschienen Kurzfassungen des gesamten Textes mit ersten Proben einer Übersetzung in Strophen von Nicolaas van Kampen (1818) und Matthijs Siegenbeek (1819/20).¹⁰ 1853 dichtete Philip Blommaert den ersten Teil des *Nibelungenliedes* in freier Versform um,¹¹ 1866/67 publizierte Max Rooses erste Bestandtei-

logien wie GRIMM, Gunter E. (Hg.): *Nibelungen-Gedichte. Ein Lesebuch*, Marburg 2011, zeugen von der kontinuierlichen Tradition lyrischer Weiterverwendung des *Nibelungenliedes*, wie auch vom aktuellen Interesse an solchen Rezeptionszeugnissen. Die Nibelungenfestspiele in Worms (<https://www.nibelungenfestspiele.de/>) inszenieren jährlich Neubearbeitungen des Stoffes von namhaften Autoren wie Moritz Rinke, John von Düffel und Albert Ostermaier. In der Bearbeitung durch Richard Wagner (*Der Ring des Nibelungen*, 1848–1852) bleibt der Nibelungenstoff auf deutschen Opernbühnen präsent (dies aber auch in den Niederlanden, z. B. in Amsterdam unter Pierre Audi seit 1997).

- 7 Insgesamt erlebt Kriemhild im *Nibelungenlied* vier Träume (B 11, B 918, B 921, B 1390); vgl. WELL, Benjamin VAN: *Mir troumt hīnāht ein troum*. Untersuchung zur Erzählweise von Träumen in mittelhochdeutscher Epik (Schriften der Wiener Germanistik 4), Göttingen 2016, 130–151 (mit Hinweis auf ältere Forschungsliteratur). Der Traum Utes, der Mutter Kriemhilds (B 1506), spiegelt Kriemhilds Falkentraum in wesentlichen Aspekten wider. Auf diese vier zusätzlichen Träume kann im Rahmen dieses Beitrags nicht näher eingegangen werden.
- 8 Siehe zusammenfassend und mit Verweis auf ausführlichere Forschungsliteratur MIEDEMA *Einführung*, 121f.
- 9 LULOFS, B[arthold] H.: *Een paar vertalingen uit het Nibelungenlied*, in: *De recensent, ook der recensenten* 11, 1818, 91–107, 156–170.
- 10 KAMPEN, Nicolaas G. VAN: *Het Oud-Duitsche heldendicht der Nibelungen*, in: *Vaderlandsche Letteroefeningen*, 1818, 101–116, 153–167 (ohne Erwähnung des Falkentraums); SIEGENBEEK, M[atthijs]: *Over het Nibelungen Lied. Eene voorlezing*, in: *Mnemosyne. Mengelingen voor Wetenschappen en Fraaije Letteren* 7, 1819, 233–292; 9, 1820, 123–191 (der Falkentraum wird hier in Prosa zusammengefasst, 1819, 243, Hervorhebung im Original: „Voorts wordt ons een droom van KRIEMHILDE vermeld, waarin zij zien moest, dat een sterke, schoone en wilde valk, door haar opgekweekt, door twee arenden werd aangegrepen“).
- 11 BLOMMAERT, Ph[ilip] M.: *Gedichten*, Gent 1853, 29–72 (die Nibelungen-Gedichte waren zuvor seit 1841 einzeln in der Zeitschrift *Nederduitsch Letterkundig Jaarboekje* veröffentlicht worden, teils in abweichendem Wortlaut). Blommaert hatte darüber hinaus in den Jahren 1840–42 eine Nacherzählung in Prosa veröffentlicht, DERS.: *De Nevelingen*, in: *Kunst- en Letter-Blad* 1, 1840, 39 (Einleitung), 69 (Teil I), 83f. (II), 98f. (III); 2 (1841), 11f. (IV), 19f. und 23f. (V), 38f. (VI), 45f. (VII), 66f. (VIII), 82f. (IX), 94f. (X); 3 (1842), 22f. und 34f. (XI). V.a. zu Beginn der Erzählung (Jugendgeschichte Siegfrieds) weicht Blommaert hier stark vom *Nibelungenlied* ab; Kriemhilds Falkentraum fehlt, auch wenn einer ihrer weiteren warnenden Träume dargestellt wird (VIII; vgl. B 921).

le seiner nie vollendeten Gesamtübersetzung in Strophen.¹² 1926 legte Jan Brans, 1954 Jan de Vries eine vollständige Übersetzung beider Teile des Textes in Strophenform vor.¹³ Auffällig ist, dass die jüngste, ebenfalls vollständige Übersetzung von Jaap van Vredendaal (2011) erneut die Strophenform wählt.¹⁴ Für den vorliegenden Beitrag sind nicht nur diese Rezeptionszeugnisse für erwachsene Leserinnen und Leser von Interesse, sondern auch einige Nacherzählungen des Textes für Jugendliche, wie diejenigen von Jaap ter Haar (1963)¹⁵ und Simone Kramer (2011)¹⁶ – prägt doch nicht selten die erste Begegnung mit dem Text dessen Interpretation maßgeblich. Dabei weist vor allem Ter Haar, der insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren als einer der wichtigsten Autoren der Kinder- und Jugendliteratur galt und auch heute noch intensiv gelesen wird, einen sehr interessanten Umgang mit dem Traummotiv auf.¹⁷

III.

Für den mittelhochdeutschen Text des *Nibelungenliedes* gilt, dass Kriemhilds Falkentraum den Anfang der Handlung bildet und mit seiner gleichzeitig eindeutigen und mehrdeutigen Vorausdeutung ein wichtiges Strukturelement darstellt. Nachdem in der ersten *aventure* (B 1–17), die bezeichnenderweise die weibliche Hauptfigur ins Zentrum rückt, zunächst das höfische Umfeld Kriemhilds dargestellt worden ist (B 1–10), bietet Kriemhilds Traum das erste erzählte Ereignis:

-
- 12 ROOSES, Max: *Der Nevelingen Nood*, in: *Nederduitsch Tijdschrift* 4.2 [NS 1.2], 1866, 94–112; 5.1, 1867, 31–47; teils auch in: *Noord en Zuid. Maandschrift voor Kunsten, Letteren en Wetenschappen* 5, 1866, 233–239 (in Strophen; übersetzt wurden die *aventure* 1–4).
- 13 BRANS, J[an] M.: *Nibelungenlied*, Zutphen 1926; VRIES, J[an] DE: *Het Nibelungenlied*, 2 Bde., Antwerpen 1954.
- 14 VREDENDAAL, Jaap VAN: *Nibelungenlied. Een middeleeuws epos over liefde en wraak*, Amsterdam 2011; kurz dazu MIEDEMA *Siegfried*, 221f.
- 15 HAAR, Jaap TER: *Grote sagen van de donkere middeleeuwen* (Geschiedenis en cultuur voor jonge mensen 13), Haarlem 1963 (*Tristan, Nibelungenlied, Lohengrin, Kudrun*). Die Nacherzählung des *Nibelungenliedes* findet sich 2013 als Nachdruck in einer „Trilogie“, DERS.: *Prinses Gudrun. Trilogie*, Utrecht 2013, die heute noch im Buchhandel erhältlich ist (zitiert wird im Folgenden nach diesem Nachdruck). Sie enthält Nacherzählungen der *Kudrun*, des *Nibelungenliedes* („Siegfried und Kriemhilde“, 67–147) und des *Lohengrin*. Die Bezeichnung ‘Trilogie’ beruht wohl auf dem Verkaufserfolg von Ter Haars so genannter Artus-Trilogie (DERS.: *Koning Arthur. Trilogie*, Kampen 2006; enthält neben ebenfalls bereits früher publizierten Artusepen auch *Tristan und Isolde*, deren Geschichte nicht zum Artuskreis gehört), jedoch kann auch *Prinses Gudrun* kaum eine Trilogie genannt werden: Zwischen den drei Erzählungen gibt es lediglich auf einer sehr abstrakten Ebene Verbindungen bezüglich der Figuren oder der Handlung.
- 16 KRAMER, Simone: *Van Parcifal tot Beowulf. Verhalen uit de middeleeuwen*, Amsterdam 2011, 111–153 (kurz dazu MIEDEMA *Siegfried*, 221; auch hier fehlt der Falkentraum). – Einige weitere das *Nibelungenlied* nacherzählende Texte aus Flandern und den Niederlanden finden sich bei MIEDEMA *Siegfried*, 214–222 (zu Harry Mulisch 218–221).
- 17 Dass man Ter Haars (bereits ein halbes Jahrhundert alte, aber immer noch unverändert nachgedruckte) Nacherzählung heute nicht bedingungslos zur Lektüre empfehlen mag, hängt vor allem mit seiner Charakterisierung Brünhilds zusammen – es schockiert die beiläufige Selbstverständlichkeit, mit der über sie nach ihren Niederlagen gesagt wird: „Was ze diep in haar hart gelukkig, een man gevonden te hebben, die haar in kracht overtrof? Alles wees erop“ (92); „[h]ard kwamen Siegfrieds slagen neer. Hij sloeg door haar hooghartigheid, door haar koude trots heen. Hij sloeg haar minachting en haat te pletter. [...] Door de totale vernedering was zij menselijker geworden“ (101).

B 11 In disen hôhen êren troumte Kriemhilde,
wie si zuge einen valken, starc, schœn und wilde,
den ir zwêne aren erkrummen. daz si daz muoste sehen,
ir enkunde in dirre werlde leider nimmer geschehen.

Obwohl Kriemhild den Traum als eine eindeutig bedeutungsvolle, wenn auch verschlüsselte Vorausdeutung zukünftiger Ereignisse versteht, ist sie für die genaue Deutung des Traums auf die Hilfe ihrer Mutter Ute angewiesen:

B 12 Den troum si dô sagete ir muoter Uoten.
sine kundes niht bescheiden baz der guoten:
„der valke, den du ziuhest, daz ist ein edel man.
in enwelle got behüeten, du muost in schiere vloren hân.“

Kriemhild wird nach dieser düsteren Traumdeutung dargestellt in einer Mischung aus topischer Auflehnung einer jungen Tochter gegen ihre Mutter und ebenso topischer Ablehnung sowohl der Liebe als auch eines Warn-Traums:¹⁸

B 13 „Waz saget ir mir von manne, vil liebiu muoter mîn?
âne recken minne, sô wil ich immer sîn.
sus schœn ich wil belîben unz an mînen tôt,
daz ich von mannes minne sol gewinnen nimmer nôt.“

Der Erzähler berichtet allerdings bereits im Rahmen der gleichen *âventiure*, dass sich zumindest Kriemhilds Auflehnung gegen die Liebe als wirkungslos erweisen wird. Denn er verweist auf Kriemhilds zukünftige Ehe und macht damit gleichzeitig erkennbar, dass sich zumindest ein Teil der Vorausdeutung im Traum bewahrheiten wird:

B 16,4 sît wart si mit êren eins vil küenen recken wîp.

B 17 Der was der selbe valke, den si in ir troume sach,
den ir beschiet ir muoter. wi sêre si daz rach
an ir nêhsten mâgen, die in sluogen sint.
durch sîn eines sterben starp vil maneger muoter kint.

Während somit der Traum selbst (B 11) zunächst lediglich auf das Ende von Teil I des *Nibelungenliedes* (Tod des Falken = Siegfrieds) vorverweist, dehnt der Erzählerkommentar (B 17) diese Prolepse auf Teil II des Textes aus (Kriemhilds Rache an den Adlern). Obwohl jedoch der Falke als Symbol für Kriemhilds Ehemann eindeutig dechiffriert wird, bleibt textintern unklar, wie die beiden Adler zu deuten sind. Kriemhild selbst nimmt, nachdem ihr Ehemann Siegfried getötet worden ist, zwei Mal eine Schuldzuweisung für dessen Tod vor, das erste Mal an Brünhild und Hagen (B 1007),

18 Hinweise auf literarische Vorbilder für den Mutter-Tochter-Streit und für die Ablehnung der Liebe finden sich bei MIEDEMA *Einführung*, 56f. Die leichtsinnige Ablehnung von Warnträumen ist ein ebenfalls häufig überliefertes literarisches Motiv, vgl. zusammenfassend z. B. VAN WELL, *Mi troumt hînaht ein troum*, 242f.

das zweite Mal an Gunther und Hagen (B 1043). Dies darf als ein Hinweis darauf verstanden werden, dass der prognostische Charakter des Traums zwar unangefochten bleiben soll, seine Entzifferung jedoch im Sinne der differenzierten Schuldproblematik des Textes bewusst erschwert wird.¹⁹

Diejenigen niederländischen und flämischen Nacherzählungen, die dem Wortlaut des Textes genau folgen, weisen bezüglich des Inhalts und der Funktionalisierung des Falkentraums erwartungsgemäß keine wesentlichen Unterschiede auf. Mag auch Max Rooses (1866) den Anvers von 11.3 (*den ir zwêne aren erkrummen*) als „en hoe hem twee arenden verscheurden woest en wreed“ übersetzen, Jan Brans (1926) als „Hoe haar een wilde valk [...] Twee adelaars ontklauwden“, Jan de Vries (1954) als „dien twee arenden verscheurden“, Jaap van Vredendaal (2011) dagegen als „maar twee adelaars verscheurden hem nadien“, so bleibt die Gesamtaussage des Verses weitgehend identisch,²⁰ auch der Vorverweis des Erzählers auf den zweiten Teil des Textes und damit auf die bedeutsame strukturelle Funktion des Traums bleibt in allen diesen Nachdichtungen erhalten.²¹ Dass allerdings nicht alle niederländischen und flämischen Interpreten des *Nibelungenliedes* den Traum als bedeutungsvoll erachteten, zeigt sich z. B. in Kramers raffender Nacherzählung (2011), die ihn schlicht auslässt.²²

IV.

Unter den für diesen Beitrag ausgewählten flämischen und niederländischen Nibelungentexten gestaltet Jaap ter Haar (1963) das Motiv des Falkentraums besonders eindringlich; sein Text sei hier deswegen etwas ausführlicher analysiert.²³ Ter Haar betont die Bedeutung des Traums, indem er ihn den unmittelbaren Textbeginn bilden lässt – durch Kursivdruck markiert, spiegelt er hier als Einstieg in das erste Kapitel, „Kriemhilde“, die Innenwelt der Protagonistin wider (67):

19 Haag fasst diesen Aspekt unter dem Stichwort „Diskutabilität [...] von Traum und Traumdeutung“ (26) zusammen (HAAG, Guntram: *Traum und Traumdeutung in mittelhochdeutscher Literatur. Theoretische Grundlagen und Fallstudien*, Stuttgart 2003, 26–31, 32–59).

20 Auch die freieren Übersetzungen bleiben teilweise nah an diesem Wortlaut; so z. B. BLOMMAERT *Gedichten*: „Door twee woedende adelaren / Wreed bestreden en vermand“. Vgl. SIEGENBEEK, wie bereits zitiert: „door twee arenden [...] aangegrepen“.

21 B 17,4 (*durch sîn eines sterben starp vil maneger muoter kint*) bei ROOSES: „Hoe meniger laatste ure moest zijne moord vervroegen!“, BRANS: „Om zijn eenig sterven stierf zoo meniger moeder kind“, DE VRIES: „Terwille van die ene stierf er zo menig dapper held“, VAN VREDENDAAL: „Door de dood van een enkeling stierven talloze zonen“. Vgl. auch SIEGENBEEK: „Door zijn sterven alleen storf het kind van menige moeder“, fehlt bei BLOMMAERT *Gedichten*.

22 KRAMER, 111, beginnt ihre Erzählung (wie viele andere freiere Nacherzählungen) mit Siegfried und flicht hier Elemente von dessen Jugendgeschichte ein, die nicht im *Nibelungenlied* vorkommen.

23 Eine nähere Betrachtung des Traummotivs verdiente auch ein Theaterstück für die Schule von CIELEN, LUC: *Nibelungen*, 1989 im Netz publiziert (<http://www.cielen.eu/nibelungen-toneel-6e-klas-1989.pdf>), jedoch ist diese Nachdichtung eher von den Liedern der altnordischen *Edda* als vom *Nibelungenlied* inspiriert.

... en vertederd streelde ze haar valk over zijn kop.

Toen liet ze hem los en keek hem na, terwijl hij met krachtige vleugelslagen opwies naar de helderblauwe hemel.

Hoog boven haar bleef hij staan: sterk en fier in het licht van de zon. Het leek alsof hij haar wenkte.

Opeens werd het donker. Lange, dreigende schaduwen daalden op het land neer. Ze voelde onbestemde angst haar bekruipen en beefde. Toen zag ze twee adelaars haar valk naderen. Geruisloos dreven ze door de wijde lucht: de vleugels wijd gespreid, de poten hangend, de gekromde snavels vertrokken in wellustig grijnzen. De hemel met al het licht ging schuil achter de steeds groter wordende vleugels ... Ze keek bevreesd naar haar valk. Besepte zijn doodsgevaar. Ze wilde roepen, doch haar angst deed de schreeuw stokken. De duisternis verdichtte: donkergroen kronkelden nu slierten nevel omhoog. Nog sterker versmoorde haar stem.

Ze zag de adelaars haar lievelingsvalk grijpen, meevoeren in hun sterke klauwen. De gekromde snavels beten toe en verscheurden.

Bloed drupte neer in de ongeziene verte ...

Ze wilde mee omhoog met de groene nevel. Maar de nevels verijlden en ze viel. Ze viel ... en viel in de diepe duisternis; lang daarna pas kwam haar stem vrij. Toen schreeuwde ze een vervloeking vol haat uit tegen de verdwijnende vogels ...

Die Traumsequenz selbst wird von Jaap ter Haar gegenüber dem mittelalterlichen *Nibelungenlied* um das Motiv des unaufhaltsamen Fallens erweitert. Entscheidend ist auch die Ergänzung des zum Schluss des Traums ausgesprochenen, hasserfüllten Fluchs („*vervloeking*“) der Kriemhild: Deutet der Traum im *Nibelungenlied*, wie erwähnt, lediglich auf Siegfrieds Tod und damit auf den ersten Teil des Textes voraus, während der Bezug auf den zweiten Teil am Ende der ersten *aventure* von der autoritativen Erzählerinstanz hergestellt wird, so wird bei Ter Haar im Falkentraum auch der zweite Teil des Textes, Kriemhilds Rache (und Fall), vorweggenommen.

Darüber hinaus fällt auf, dass Ter Haar mit deutlich stärkeren Mitteln der Psychonarration arbeitet als das *Nibelungenlied*, das allerdings in B 11,3f. ebenfalls auf Kriemhilds emotionale Reaktion auf den Traum verweist:²⁴ Kriemhilds Angst und Hilflosigkeit werden bei Ter Haar häufiger und expliziter benannt,²⁵ und auch die Bedrohung durch die Adler und deren Brutalität werden durch die Hinweise z. B. auf ihr ‚lüsternes Grinsen‘, ihre gekrümmten Schnäbel und das heruntertropfende Blut stark gesteigert.

Dass der Traum bei Ter Haar eine wichtigere Rolle spielt als in anderen Nacherzählungen, ja sogar als im *Nibelungenlied* selbst, zeigt sich bei einer Betrachtung der vielfachen Wiederaufnahmen des Motivs im Laufe der Erzählung. Denn nach ihrem Streit mit Brünhild (vgl. B 811–873) erlebt Kriemhild bei Ter Haar einen zweiten Falkentraum (112f.):²⁶

24 Haag fasst dies unter „Psychologizität“ (31), auch mit Bezug auf mittelalterliche Traumdarstellungen (HAAG *Traum und Traumbedeutung*, 31f., 59–66).

25 Vgl. „*dreigende schaduwen*“, „*onbestemde angst*“, „*beefde*“, „*bevreesd*“, „*Besepte zijn doodsgevaar*“, „*ze wilde roepen*“, „*angst*“, „*deed de schreeuw stokken*“, „*versmoorde haar stem*“.

26 Vgl. auch TER HAAR, 119, wo Kriemhild erneut von angstvollen Träumen gequält wird, die allerdings nicht auserzählt werden.

„Moeder, moeder ...!“ Koningin Ute schrok wakker en kwam ogenblikkelijk overeind. Met een flakkerende toorts stond Kriemhilde bij haar bed.

„Mijn kind, wat is er?“

„De droom! Ik heb opnieuw van mijn valk gedroomd! Twee adelaars kwamen gevlogen en verscheurden het dier in zijn vlucht!“

Ute kwam uit bed en sloeg haar arm beschermend om Kriemhildes schouders. Het onheil naderde met rasse schreden. Alle tekenen wezen hierop. Hoe duidelijk voorvoelde zij thans de dingen, die onafwendbaar moesten gebeuren ...! [...] „Wat gebeuren moet, zal gebeuren“, zei ze ernstig. „Aanvaard dit in liefde, in onwankelbare liefde ...!“ [...]

[K]oningin Ute zag een der sterren verschieten. Opnieuw een teken: de valk was ten dode opgeschreven.

Und auch in weiteren Passagen, insbesondere in solchen, die (abweichend vom *Nibelungenlied*) Ute fokalisieren, kommt das Motiv vielfach vor.²⁷ Bereits vor der gerade zitierten Textstelle, als ein Bote Siegfrieds Ankunft in Worms ankündigt (vgl. im *Nibelungenlied* B 77), ließ Ter Haar die Fokalisierung kurz zu Ute wechseln: „Even sloot koningin Ute haar ogen. Opeens wist zij met zekerheid: de valk uit Kriemhildes droom kwam gereden“ (71; vgl. 72, 98). Im Zusammenhang mit Hagens Erzählung über Siegfrieds Bad im Drachenblut (vgl. B 98) heißt es dann: „Hoop glansde op in Ute. Als Siegfried onkwetsbaar was, hoe zou hij dan kunnen vallen onder de handen van moordenaars? Had Kriemhilde haar droom verkeerd verteld?“ (76). Und bei der Beratung über den drohenden Krieg gegen die Dänen und Sachsen, der Siegfried in die Gelegenheit stellt, seine Loyalität zu den Burgunden unter Beweis zu stellen (vgl. B 152–161), wird erzählt: „Koningin Ute dacht aan de droom en keek de feestzaal rond. Wie waren de adelaars? Kwamen zij nu al aangevlogen ...?“ (81). Und schließlich überlegt Ute, als Kriemhild und Siegfried nach ihrer Hochzeit (vgl. B 576–686) von Worms aus nach Xanten zurückreiten (101):

Van de muren der burcht af sloeg koningin Ute hun vertrek gade, met weemoed in haar hart over het weggaan van haar dochter. Zij voelde onzekerheid betreffende hun toekomst en thans werd haar niet vergund, helder te doorschouwen.

Bloedrood kwam de zon op achter de bergen. Twee vogels staken zwart af tegen de roodgouden hemel. Was dit een voorteken ...? De wegrijdende valk ... de bloedrode zon ... de twee vogels, hoog in de lucht?

Nach diesen gehäuften Hinweisen auf den Traum und auf dessen symbolische Bestandteile fehlen (bei eindeutiger Festlegung der Bedeutung des Falken) weitere Andeutungen auf diejenigen Figuren, die als die beiden Adler ausgelegt werden können; allerdings ist die Sympathienlenkung im Text derart nachdrücklich auf eine Verteufelung

²⁷ Auch vor Kriemhilds Ehe mit Etzel (vgl. B 1140–1383) erlebt Ute bei TER HAAR bedeutungsvolle Träume, ebd., 131.

sowohl Hagens²⁸ als auch Gunthers²⁹ ausgelegt, dass eine Deutung des zweiten Adlers z. B. als Brünhild bei Ter Haar nahezu unmöglich erscheint.

Jedoch hält Ter Haar, weiterhin von der Vorlage abweichend, nicht nur durch Einblicke in Utes Gedanken- und Gefühlswelt, sondern auch mittels der Figur Kriemhild die Erinnerung an den Traum ständig präsent. So wird beim Abschied Siegfrieds und Kriemhilds vor der Reise von Xanten nach Worms (vgl. B 721–774) beschrieben, wie die Traumsequenz auch Kriemhild erneut beschäftigt (105):

In de poort naar de binnenplaats bleef Kriemhilde plotseling staan. Kwam de droom terug door de schaduw die over de muren viel? Was het de groene mantel, die een van Siegfrieds edelen om de schouders droeg? Zij zag weer de valk vliegen in de met gouden zonlicht overgoten blauwe lucht. Zij zag de adelaars komen ... dreigend, met de klauwen gereed ...

Zij wankelde en zocht houvast aan de poort ...

„Wat is er?“ vroeg Siegfried. Hij had zich omgekeerd en keek haar verwonderd aan.

„Niets, helemaal niets,“ zei Kriemhilde vlug. Ze wilde hem niet de lang vergeten droom vertellen. Vastberaden volgde ze Siegfried naar de gereedstaande paarden ...

Auch nachdem Kriemhild Hagen verraten hat, an welcher Stelle Siegfried trotz des Bades im Drachenblut verwundbar ist (vgl. B 888–903), verweist der Erzähler durch Psychonarration über Kriemhilds Empfinden auf den Traum zurück: „Zij had angstig gedroomd, maar met Hagens hulp zou zij het dreigend lot afwenden“ (115). Sogar mithilfe des Antagonisten Hagen wird auf das Falkenmotiv hingewiesen, wobei Teile von Kriemhilds Traum wörtlich wiederholt werden (104):

De grimmige, ondoorgrondelijke Hagen streefde zijn valk met een teder gebaar over de kop. Toen wierp hij de vogel in de lucht en dreef zijn paard aan.

De valk vloog voor hem uit omhoog en bleef daarna onbeweeglijk in de blauwe lucht hangen. Hagen keek op en zag zijn valk nu pijlsnel naar beneden schieten. Eveneens als een trefzekere pijl sloeg hij zijn klauwen uit naar een specht en haalde het dier omlaag ...

Hagen lachte. Hij stak zijn hand uit, greep de specht met nog bloed in zijn bek, zijn valk streek op de polsriem neer.

28 Hagen wird von TER HAAR gegen das *Nibelungenlied* dargestellt als ein von Habgier (z. B. ebd., 118, 122), Hochmut (125), Hass und Neid (118) besessener, rücksichtsloser Intrigant; mehrfach werden ihm satanische Züge zugeschrieben (etwa 117, 125; vgl. B 2308). Charakteristisch ist das immer wieder aufgegriffene Motiv von Hagen als Marionetten- bzw. Puppenspieler, zumindest bis zu Siegfrieds Tod (z. B. 102, 106, 112–115, 119, 122, 123). Auch Brünhild lässt sich von ihm manipulieren, „maar dit doorzag zij zelf niet“ (122; vgl. 124f.).

29 Anders als im *Nibelungenlied* begegnet Gunther dem Rezipienten bei TER HAAR als schwacher (131) und habgieriger König (etwa 122), der in der letzten Szene an Etzels Hof um sein Leben winselt (144: „Gunther [...] smeekte jankend om erbarmen“, „[b]uiten zichzelf van angst kroop hij in een hoek en jammerde als een doodsbang kind zijn verlatenheid uit“, „zijn kreten hadden niets menselijks meer“).

Een valk viel het nimmer moeilijk een specht te vangen, maar indien een valk de koning der valken wilde verslaan, moest hij koelbloedige list, inzicht en geduld gebruiken.

Hagen lachte.

Es überrascht nach diesen vielen Verweisen auf den Falkentraum, dass Ter Haar das Traummotiv zu Ende seiner Nacherzählung unbenutzt lässt; nach Siegfrieds Tod (ab Seite 115) wird es nicht wieder aufgegriffen. Es ist zwar die Rede davon, dass Ute, zu einer Art Cassandra stilisiert, das Ende der Geschehnisse vorhergesehen habe („Hoeveel rouw had zij [Kriemhild] over Bourgondië gebracht! Ute had dit voorzien; maar niemand had naar haar waarschuwend stem geluisterd“, 146; vgl. auch 132f.), jedoch fehlt hier jeder Rückverweis auf den Falken oder auf die Adler.

V.

Zusammenfassend ist Folgendes festzuhalten. Kriemhilds Falkentraum ist im mittelhochdeutschen *Nibelungenlied* ein ausgesprochen wichtiges Strukturmittel, das in seinem mehrdeutigen Dechiffrierungspotenzial Kernprobleme des gesamten Textes anspricht, insbesondere die Schuldproblematik. In den verschiedenen niederländischen und flämischen Nacherzählungen des *Nibelungenliedes* wird der Traum auf sehr unterschiedliche Art und Weise funktionalisiert. Bleiben die Nachdichtungen in Strophen (Blommaert, *Gedichten*; Rooses; Brans; De Vries; Van Vredendaal) nahe am Original und setzen den Traum somit als nur halb dechiffrierte Vorausdeutung auf den zukünftigen Tod Siegfrieds ein, so changieren die freien Nacherzählungen zwischen vollständiger Tilgung des Motivs (Van Kampen; Blommaert, *De Nevelingen*; Kramer), seiner Reduktion (Siegenbeek) und seiner deutlichen Erweiterung (Ter Haar).

Im mittelhochdeutschen Text erfüllt der Falkentraum darüber hinaus (im Rahmen der zeitgenössischen Möglichkeiten) mit dem Verweis auf Kriemhilds Leiden (B 11,3f.) eine weitere wichtige Funktion, die Psychonarration. Unter den untersuchten flämischen und niederländischen Texten baut nur Ter Haar dieses Potenzial der literarischen Traumerzählung weiter aus; mit ihrer Hilfe vertieft er die Darstellung sowohl der Figur Kriemhild als auch der Figur Ute.

Eine Gesamtaufbereitung der Rezeption des *Nibelungenliedes* in Flandern und den Niederlanden ist weiterhin ein dringendes Forschungsdesiderat. Mögen viele der diesbezüglichen Zeugnisse heute in Vergessenheit geraten sein, zu ihrer Zeit waren sie sicher wirkungsvoll, und manche (wie Ter Haar) erreichen auch heute noch eine breite Leserschaft. Die Nibelungen-Nacherzählungen in Flandern und den Niederlanden bieten somit reiches Material für literatur- und mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen zu einem Text, der nicht nur für Deutschland von größter Bedeutung ist.

Arne Braun

David Van Reybrouck: Gegen Wahlen

Eine Übersetzung aus dem Niederländischen

1 Über Autor und Werk

David Van Reybrouck (*1971) ist ein flämischer Historiker, Ethnologe, Archäologe und Schriftsteller. Er schreibt Romane, Theaterstücke, Gedichte, Essays. Sein vielfach preisgekröntes Sachbuch „Kongo“ war ein Welterfolg und stand auch in Deutschland monatelang auf den Bestsellerlisten. Van Reybrouck ist einer der führenden jungen Intellektuellen Europas und Mitinitiator des Projekts G 1000 in Belgien, das sich für mehr Bürgerbeteiligung starkmacht.

Unsere Demokratie, konstatiert Van Reybrouck in seinem 2013 erschienenen Band mit dem provokanten Titel „Gegen Wahlen“, befindet sich in einer tiefen Krise, sowohl in einer Legitimitätskrise als auch in einer Effizienzkrise. Er diagnostiziert ein „Demokratiemüdigkeitssyndrom“, das er in seinem Essay wie ein Krankheitsbild beschreibt (Symptome, Diagnosen, Pathogenese, Therapie). Die Hauptursache sieht er – wie die folgenden Textauszüge belegen – in unserem einseitigen Festhalten an Wahlen als Grundlage der Demokratie.

Als mögliche Therapie macht Van Reybrouck einen auf den ersten Blick abwegig erscheinenden, bei näherer Betrachtung aber durchaus bedenkenswerten Vorschlag: Er plädiert für ein uraltes demokratisches Prinzip, das vor allem im antiken Griechenland gehandhabt wurde: das Losverfahren. Bis zur Französischen Revolution wurde dieses Mittel häufig angewandt, nicht nur in Athen, sondern auch in blühenden Republiken wie Venedig und Florenz in der Renaissance. Van Reybrouck zeigt anhand zahlreicher, auch aktueller Beispiele, dass das Losverfahren eine effektive Möglichkeit sein kann, um unserer machtlosen Demokratie wieder Schwung zu verleihen und die Bürger wieder mehr einzubeziehen in die Angelegenheiten, die alle angehen.

Die nachfolgenden Auszüge stammen aus David VAN REYBROUCK: *Gegen Wahlen. Warum Abstimmen nicht demokratisch ist*, aus dem Niederländischen von Arne BRAUN, Göttingen 2016, 46ff.; 60f.; 170f., mit freundlicher Genehmigung des Wallstein Verlags.

2 Die Übersetzung

Die Worte „Wahlen“ und „Demokratie“ sind für fast jeden zu Synonymen geworden. Wir sind von dem Gedanken durchdrungen, dass der einzige Weg, um Repräsentation zu erhalten, der Urnengang ist. So steht es schließlich auch in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948: „Der Wille des Volkes bildet die Grundlage für die Autorität der öffentlichen Gewalt; dieser Wille muss durch regelmäßige, unverfälschte, allgemeine und gleiche Wahlen [...] zum Ausdruck kommen.“ Dieses „muss zum Ausdruck kommen“ ist äußerst symptomatisch für unsere Sichtweise. Wer Demokratie sagt,

sagt Wahlen. Aber ist es nicht merkwürdig, dass so ein allgemeines Dokument – das universellste Rechtsdokument der Menschheitsgeschichte – so genau angibt, wie der Volkswille zu sprechen hat? Ist es nicht bizarr, dass ein summarischer Text über Grundrechte (alles in allem keine 2000 Wörter) sich mit der praktischen Ausarbeitung eines dieser Rechte beschäftigt, etwa als würde ein Gesetzentwurf über Volksgesundheit auch gleich Kochrezepte enthalten? Es hat den Anschein, als ob für die Verfasser des Textes von 1948 die Methode inzwischen selbst zum Grundrecht geworden wäre. Als ob die Prozedur an sich heilig wäre.

Hier liegt die Grundursache des Demokratiemüdigkeitssyndroms: Wir sind alle Wahlfundamentalisten geworden. Wir missachten die Gewählten, aber vergöttern die Wahlen. Wahlfundamentalismus ist der unerschütterliche Glaube, dass keine Demokratie ohne Wahlen denkbar ist, dass Wahlen die notwendige, konstitutive Bedingung sind, um von einer Demokratie sprechen zu können. Wahlfundamentalisten weigern sich, Wahlen als eine Methode zur Ausübung der Demokratie anzusehen, sie betrachten sie als Selbstzweck, als heiliges Prinzip mit einem inneren, unveräußerlichen Wert.

Diesen blinden Glauben an den Urnengang als das ultimative Fundament der Volkssouveränität sehen wir am deutlichsten in der internationalen Diplomatie. Wenn westliche Geberländer hoffen, dass gebeutelte Länder wie Kongo, Irak, Afghanistan oder Osttimor demokratisch werden, meinen sie eigentlich, dass diese Länder Wahlen abhalten sollen, am liebsten nach westlichem Modell: mit Wahlkabinen, Wahlzetteln und Wahlurnen, mit Parteien, Kampagnen und Koalitionsbildung, mit Wahllisten, Wahllokalen und Siegellack. Kurz: genau wie bei uns, nur eben dort. Dann bekommen diese Länder Geld von uns. Lokale demokratische und protodemokratische Institutionen (Dorfversammlung, traditionelle Konfliktvermittlung, althergebrachte Rechtsprechung) haben nicht die Spur einer Chance: Auch wenn sie ihren Wert für eine friedliche und kollektive Beratschlagung haben mögen, der Geldhahn geht zu, sobald von unserem erprobten Rezept abgewichen wird [...].

Wenn man die Empfehlungen westlicher Spender sieht, bekommt man den Eindruck, dass die Demokratie eine Art Exportprodukt ist: fix und fertig, handlich verpackt, bereit zur Versendung. Die Demokratie wird so zu einem IKEA-Bausatz für „freie und unverfälschte Wahlen“, vor Ort vom Empfänger zusammenzubasteln, mit oder ohne Zuhilfenahme der beiliegenden Gebrauchsanweisung.

Und wenn das Möbelstück am Ende schief steht? Oder unbequem ist? Oder auseinanderfällt? Dann ist der Konsument vor Ort schuld, nicht der Produzent in der Ferne.

Dass Wahlen in fragilen Staaten alles Mögliche hervorrufen können (Gewalt, ethnische Spannungen, Kriminalität, Korruption ...), scheint nebensächlich zu sein. Dass Wahlen die Demokratisierung nicht automatisch befördern, sondern sie gerade auch aufhalten und zerstören können, wird der Einfachheit halber vergessen. Nein, jedes Land dieser Welt muss und wird einen Urnengang abhalten, ungeachtet eventueller Kollateralschäden. Unser Wahlfundamentalismus nimmt hier wahrhaftig die Form einer neuen, globalen Evangelisierung an. Wahlen sind die Sakramente dieses neuen Glaubens, sie sind für lebensnotwendig erachtete Rituale, deren Form wichtiger ist als der Inhalt.

Eigentlich ist dieser Fokus auf Wahlen merkwürdig: Seit fast dreitausend Jahren experimentieren Menschen mit Demokratie, und nur in den letzten zweihundert Jahren tun sie dies ausschließlich mit Wahlen. Trotzdem finden wir, dass das die einzig gültige Methode ist. Warum? Die Macht der Gewohnheit spielt hier eine Rolle, natürlich, aber es gibt einen tieferen Grund: Niemand kann leugnen, dass Wahlen in den vergangenen zwei Jahrhunderten ziemlich gut funktioniert haben. Trotz einiger allgemein bekannter Auswüchse machten sie sehr oft Demokratie möglich: Sie organisierten die mühsame Suche nach einem glaubwürdigen Gleichgewicht zwischen den gegensätzlichen Erfordernissen von Effizienz und Legitimität.

Was dabei vergessen wird, ist, dass Wahlen in einem völlig anderen Kontext entstanden als dem, in dem sie heute funktionieren müssen. [...]

Als die Anhänger der Amerikanischen und der Französischen Revolution Wahlen als Instrument vorschlugen, um den „Volkswillen“ zu ergründen, gab es noch keine politischen Parteien, keine Gesetze für ein allgemeines Wahlrecht, keine kommerziellen Massenmedien, geschweige denn soziale Medien. [...]

Wenn die Gründerväter der Vereinigten Staaten und die Helden der Französischen Revolution gewusst hätten, in welchem Kontext ihre Methode zweihundertfünfzig Jahre später funktionieren muss, hätten sie gewiss ein anderes Modell skizziert. Angenommen, es müsste heute ein Verfahren entworfen werden, um den Volkswillen zu ergründen, wäre es dann wirklich die beste Idee, die Leute alle vier oder fünf Jahre mit einer Pappkarte in der Hand an einem Wahllokal anstehen zu lassen, wo sie im Dämmerlicht der Wahlkabine ein Kreuz in einen Kreis zeichnen dürfen, nicht neben einer Idee, sondern neben Namen auf einer Liste, über die monatelang rastlos berichtet worden ist in einer kommerziellen Umgebung, die von Rastlosigkeit profitiert? Und würden wir dieses bizarre, archaische Ritual dann immer noch „den Höhepunkt der Demokratie“ zu nennen wagen?

Dadurch dass wir die Demokratie auf die repräsentative Demokratie reduziert haben und die repräsentative Demokratie auf Wahlen, ist ein wertvolles System in tiefe Schwierigkeiten geraten. Zum ersten Mal seit der Amerikanischen und der Französischen Revolution ist das Gewicht der nächsten Wahl größer als das der vorigen. Das ist eine erstaunliche Transformation. Ein Urnengang verleiht nur noch ein sehr vorläufiges Mandat. Wir rudern mit immer kürzeren Rudern. Die Demokratie ist brüchig, brüchiger, als sie seit dem Zweiten Weltkrieg je gewesen ist. Wenn wir nicht aufpassen, verkommt sie langsam zu einer Diktatur der Wahlen.

Eigentlich braucht uns dieser Prozess nicht zu verwundern: Wie viele Erfindungen aus dem späten achtzehnten Jahrhundert taugen zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts noch? Die Diligence? Die Montgolfière? Die Schnupftabakdose? Es ist eine nicht sehr populäre Schlussfolgerung, aber wir müssen sie ziehen: Wahlen sind heutzutage primitiv. Eine Demokratie, die sich darauf reduziert, ist dem Tode geweiht. [...]

Ohne drastische Änderung ist diesem System kein langes Leben mehr beschieden. Wenn man sieht, wie die Wahlmüdigkeit zunimmt, Parteien ausbluten und Politiker geringgeschätzt werden, wenn man sieht, wie mühsam Regierungen gebildet werden, zu wie wenig sie imstande sind und wie hart sie anschließend abgestraft werden, wenn man merkt, wie schnell Populismus, Technokratie und Antiparlamentarismus aufkommen, wenn man sieht, wie immer mehr Bürger nach Teilhabe verlangen und wie rasch

dieser Wunsch in Frustration umschlagen kann, begreift man: Das Wasser steht uns bis zum Hals. Wir haben nicht mehr viel Zeit.

Es ist ganz einfach: Entweder die Politik stößt die Türen auf, oder sie werden in absehbarer Zeit von wütenden Bürgern eingeschlagen, die Losungen skandieren wie „No taxation without participation!“, während sie den Hausrat der Demokratie zertrümmern und mit dem Kronleuchter der Macht hinauslaufen.

Es ist leider keine Phantasie. Während ich dieses Buch fertigstelle, veröffentlicht Transparency International ihr Global Corruption Barometer. Die Ergebnisse sind schlichtweg schockierend. Weltweit werden politische Parteien als die korruptesten Institutionen auf Erden betrachtet. In nahezu allen westlichen Demokratien liegen sie auf Platz 1. In der Europäischen Union sind die Zahlen nicht weniger als dramatisch.

Wie lange kann das noch so gehen? Das ist eine unhaltbare Situation. Wäre ich Politiker, ich würde nicht gut schlafen. Als leidenschaftlicher Demokrat schlafe ich auch so schon nicht gut. Das ist eine Zeitbombe. Im Moment scheint alles noch ruhig, doch es ist die Ruhe vor dem Sturm. Es ist die Ruhe von 1850, als die Arbeiterfrage bereits schwelte, aber noch nicht zur Explosion gekommen war. Es ist die Ruhe vor einer langen Periode großer Instabilität. Damals ging es um Wahlrecht, heute geht es um Rederecht. Aber im Grunde ist es derselbe Kampf: Es ist der Kampf für politische Emanzipation und für demokratische Mitsprache. Wir müssen die Demokratie dekolonisieren. Wir müssen die Demokratie demokratisieren.

Nochmals: Worauf warten wir?

REYBROUCK, David VAN: *Gegen Wahlen. Warum Abstimmen nicht demokratisch ist*, aus dem Niederländischen von Arne BRAUN, Göttingen: Wallstein Verlag 2016, 46ff.; 60f.; 170f.

Raumkünstler gegen Rumpler

Deutsch-niederländische Nationalstereotype in der Fußballberichterstattung

1 Sportspiel und Gesellschaftsspiel Fußball

10 Siege für die Niederlande, 15 für Deutschland und 15 Mal Unentschieden bei einem Torverhältnis von 64:77 sowie einer jeweils etwas höheren Gewinnchance bei der Mannschaften im Falle von Heimspielen¹ – so einfach ließe sich – rein sachlich – das niederländisch-deutsche Fußballverhältnis seit der ersten Begegnung im Jahre 1909 beschreiben. Damit jedoch begnügt sich die Fußballberichterstattung, also dasjenige Gesellschaftsspiel, das vor, während und nach dem eigentlichen Sportspiel stattfindet, nicht, denn es ist darauf angelegt, in vielfältiger Weise kulturelle Bedeutungen und damit stets auch gesellschaftliche Ordnungen zu produzieren. Diese medial-kulturelle Seite des Fußballs mit ihren mal vorweggenommenen, mal nachgetragenen Kommentierungen, Einordnungen und Bewertungen stellt zudem einen bevorzugten Ort für die Produktion und Reproduktion meist wenig reflektierter nationaler Stereotype dar. Wiederkehrende Narrative und nationale Stereotype sind im Fußball von daher Formen des Subsumierens eines je konkreten Spielgeschehens mit seinem Eigensinn unter meist gar nicht so neue gesellschaftliche Ordnungsraster, die mal als Ursache von Siegen, mal als der eigentliche Grund für Niederlagen herhalten müssen und dabei vielfach eines gewissen Grads an Plausibilität nicht entbehren. Solchen Nationalstereotypen (*nicht* nationalistischen Feindbildern²) und im Weiteren der populären Fußballberichterstattung soll im Folgenden für die Niederlande und Deutschland am Beispiel der Weltmeisterschaften von 1974 und 2010 nachgegangen werden.

1.1 Nationalstereotype

Was aber genau sind Nationalstereotype? Wenn ganzen Nationen über längere Zeiträume hinweg mehr oder weniger konstant bleibende ‚Charakterzüge‘ vom Typ ‚die Deutschen sind gründlich, ordentlich und pünktlich, die Österreicher ein klein wenig schlampig und die Engländer skurril‘ zugeordnet werden, dann spricht man von Nationalstereotypen. Sie gehören zu jenen gesellschaftlichen Imaginationen, die zwar relativ unabhängig von offiziellen nationalen Formen der Repräsentation und damit auch der Selbstdarstellung von Nationalstaaten sind, die aber nichtsdestoweniger auf subtile

1 Siehe dazu <http://www.fussballdaten.de/vereine/deutschland/niederlande/> (zuletzt geöffnet am 06.08.2017).

2 Vgl. dazu u. a. SCHIWECK, Ingo: *Kicken beim Feind? Der ganz alltägliche Friede hinter dem deutsch-niederländischen Fußballkrieg*, Düsseldorf 2006; BAJOHR, Frank: „Mof“ versus „Kaaskopp“. *Der deutsch-niederländische Fußball-Nationalismus als Seismograph nationaler Selbst- und Fremdbilder*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 61, 2010, H. 7/8, 419–429.

und durchaus nachhaltige Weise die kursierenden Vorstellungen von der Spezifik nationaler Kollektive prägen. Nationalstereotype stellen daher Repräsentationen imaginärer Gemeinschaften dar. Wenig verwunderlich ist es dann, dass es die gleich doppelte Gemeinschaft von Fußballspielen auf Nationenebene ist – die der Mannschaften und die der zu ihnen in einem *pars-pro-toto*-Verhältnis stehenden Anhänger –, die in erheblichem Maße über nationale Stereotype hergestellt wird.

Wie sieht es nun aber bei nationalen Stereotypen mit dem ‚Gehalt an Realität‘ aus? Zuschreibungen von Nationalcharakteren referieren nicht auf wirkliche Subjekte und ihre tatsächlichen Eigenschaften; sie sind vielmehr stets Konstrukte, allerdings solche, die durch tatsächliche Ereignisse (auch historische), durch Gewohnheiten und für typisch gehaltene Handlungen oder Gegenstände motiviert sein können (und in der Regel auch sind). Von daher hat man es bei nationalen Stereotypen nicht einfach nur mit Fiktionen zu tun und ebenso wenig mit so etwas wie manipulativ wirkender Ideologie, sondern mit einer Mischung aus nachvollziehbaren Realitätsbezügen und Zuschreibungen imaginativer Art, die sich wechselseitig stabilisieren.³ So heißt es in einem Bildband zur Weltmeisterschaft von 1974, dass Berti Vogts in der zweiten Halbzeit des WM-Endspiels von 1974 dem Niederländer Johan Cruyff „das Wasser“ abgedreht habe, worauf „alle Tulpen“ ihre „Köpfe“ geneigt hätten.⁴ Der Realitätsbezug liegt hier darin, dass erstens Tulpen und auch Wasser in der Tat etwas mit den Niederlanden zu tun haben, und zweitens, dass Wasser und Blumen in einem engen Bedingungsverhältnis zueinander stehen, imaginativ ist aber die Übertragung auf eine ganze Fußballmannschaft.

Auch in der Fußball-Berichterstattung werden Nationalmannschaften als Individualsubjekte mit festem ‚Charakter‘ imaginiert, der letztlich in allen (nicht nur fußballerischen) Handlungen aller Vertreter einer Nation (und eben nicht nur ihrer Nationalmannschaft) ‚wiederzuerkennen‘ ist: Die für den zugeschriebenen deutschen Nationalcharakter spezifischen Merkmale ‚Ordnlichkeit‘, ‚Fleiß‘ und ‚ehrliche Arbeit‘ manifestieren sich dann ebenso in ‚ordentlichen‘ Häusern, ‚ordentlich‘ geführten Krie-

3 Demgegenüber sieht Franz K. STANZEL (*Europäer: Ein imagologischer Essay*, Heidelberg 1999, 9) nationale Charakterzuschreibungen als „ein weithin vorgestelltes, imaginiertes, von der Realität abgehobenes Gebilde, eine Fiktion also“, an. – Zu Nationalstereotypen in der Fußballberichterstattung im hier verwendeten Sinne vgl. PARR, Rolf: *Nationalstereotype im internationalen Fußball*, in: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung. Forum II: Football History. Selected Contributions to Sport in Society*, 40 (4), 2015, 298–309; <http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/45563>; Rolf PARR: *Sport und Diskursgeschichte: Nationalstereotype in der Fußballberichterstattung. Entwicklungslinien von 1954 bis 2012*, in: Frank BECKER / Ralf SCHÄFER (Hg.): *Die Spiele gehen weiter. Profile und Perspektiven der Sportgeschichte*. Frankfurt a.M., New York 2014, 49–75; PARR, Rolf: *Zwischen Innovation und Automatismus. Nationalstereotype in der Berichterstattung zur Fußball-WM 2010*, in: Tobias CONRADI u.a. (Hg.): *Schemata und Praktiken* (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs „Automatismen“), Paderborn 2012, 117–140; PARR, Rolf: *Der mit dem Ball tanzt, der mit dem Bein Holz, der mit sich selbst spielt. – Nationalstereotype in der Fußball-Berichterstattung*, in: Ralf ADELMANN / Rolf PARR / Thomas SCHWARZ (Hg.): *Querpässe. Beiträge zur Literatur-, Kultur- und Mediengeschichte des Fußballs*, Heidelberg 2003, 47–70.

4 GRUBE, Frank / RICHTER, Gerhard (Hg.): *Fußball Weltmeisterschaft 1974. Dokumentation. Bilanz. Analyse*, Hamburg 1974, 128.

gen⁵ und ‚ordentlich‘ gewaschenen Samstagsautos wie eben auch in einem ‚ordentlich‘ gespielten Fußball. „Spieler und Mannschaften erscheinen“ auf diese Weise als – so Matías Martínez – „temporäre Träger allgemeiner Eigenschaften, als austauschbare Erscheinungen stabiler Essenzen“⁶, die ihre jeweilige Nation über längere Zeit hinweg ausmachen. Ganz in diesem Sinne kann dann ein vergleichsweise beliebiger Sektor eines Landes bzw. einer Gesellschaft – hier derjenige des Fußballs – zur Charakteristik der ganzen Nation in allen ihren Teilbereichen herangezogen werden und umgekehrt können die verschiedensten Teilbereiche einer Gesellschaft durch einen Teilbereich – wie den des Fußballs – verbildlicht werden. Klaus Theweleit hat Fußball daher als „Tor zur Welt“ verstanden, als „Realitätsmodell“⁷, das erklärt, wie „die Wahrnehmungsübertragbarkeit vom ‚System Fußball‘ auf andere gesellschaftliche Felder“⁸ erfolgt und auf welche Weise Fußball dadurch „etwas merkwürdig *Übergreifendes* bekommen“⁹ kann. Letzten Endes beruht dieses Modell aber lediglich auf Analogierelationen, deren semantische Deckung bei genauerer Betrachtung vielfach eher vage ist.

Um es gleich an einem Beispiel festzumachen: In „Fußball. Eine Kulturgeschichte“ bildet Klaus Zeyringer die Raumstrategien der niederländischen Elftal der 1970er Jahre rund um Kapitän Johan Cruyff und Trainer Rinus Michels auf (s)eine Vorstellung der freiheitlichen niederländischen Gesellschaft nach dem diskursiven Ereignis ‚1968‘ ab und vice versa die Nach-68er-Gesellschaft auf den Fußballstil der niederländischen Nationalmannschaft:

Die ersten großen Raumarchitekten des Fußballs im Medienzeitalter, die Taktik und Spielweise revolutionierten, waren die Holländer unter der Führung des Trainers Rinus Michels und des genialen Stars Johan Cruyff. Beim Regisseur von Ajax Amsterdam und der *Oranjes*, des Nationalteams der Niederländer, zeigten sich auf dem Rasen und außerhalb des Stadions Auswirkungen und Veränderungen, die man mit dem Zeitzeichen „1968“ versehen hat: eine kritische Betrachtung des Bestehenden und sowie der Versuch, über Traditionen und Normen hinweg neue Lösungen zu finden. Diese Einstellung entsprach der jungen Generation in einem Staat, der um 1970 in Europa als Hort der Freiheit galt. „Warum sind die Dinge so geregelt?“, war die neue fragende Grundhaltung; und Cruyff stellte sie als erster in Frage, warum bei Turnieren die Verbandsfunktionäre versichert seien und sie, die Spieler, nicht.¹⁰

Doch damit nicht genug, denn über die Kopplung von niederländischem Fußball mit 68er-Freiheit muss Zeyringer ja auch noch sein eigentliches Thema, nämlich das der

5 Nach SCHULZE-MARMELING, Dietrich (*Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports. Mit Beiträgen von Michael John, Martin Krauss, Matti Lieske, Pit Wuhrer*. Göttingen 1992, 199) soll der amerikanische Außenminister Henry Kissinger „einmal über die Deutschen“ gesagt haben, „sie spielten Fußball[,] wie sie Krieg führen“.

6 MARTÍNEZ, Matías: *Warum Fußball? Zur Einführung*, in: Matías MARTÍNEZ (Hg.): *Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports*, Bielefeld 2002, 7–35, hier 23.

7 THEWELEIT, Klaus: *Tor zur Welt. Fußball als Realitätsmodell*, Köln 2004.

8 Ebd., 91.

9 Ebd., 85.

10 ZEYRINGER, Klaus: *Fußball. Eine Kulturgeschichte*, Frankfurt am Main 2016, 311f.

fußballerischen ‚Raumarchitektur‘, ins Spiel bringen, wozu er – David Winners ‚Brillant Orange: The Neurotic Genius of Dutch Football‘¹¹ paraphrasierend – weit ausholt:

Wie auch Grundzüge der holländischen Malerei von Vermeer bis Mondrian lasse sich die ‚Fußballrevolution‘ von der Besonderheit des Raumgefühls aus der ‚künstlichen Herstellung Hollands‘ herleiten. Das Land musste man dem Meer abgewinnen; das bewirkte eine Raumordnung, die immer wieder vom menschlichen Schaffen geregelt, neu ausgeweitet oder eingedämmt wurde. Man sah den Boden in Quadrate und Rechtecke geteilt, von Deichen und kilometerlangen geraden Straßen strukturiert, in einem geplanten Wechsel von Wasser- und Landflächen. Diese Wahrnehmung habe über die Jahrhunderte Denk- sowie Verhaltensweise beeinflusst und ein abstraktes Raumgefühl ausgebildet, dessen Anwendung im Laufe der Geschichte oft nachzuweisen ist. So hatten die Niederländer des 17. Jahrhunderts im Krieg gegen die Spanier das Land durch künstliche Überschwemmungen für den Feind eng gemacht.

Der Fußball der späten 1960er Jahre sei eine Folge der Raumabstraktion und zur selben Zeit entstanden, als die calvinistisch geprägten Niederlande sich liberalisierten. Sie erlebten einen Wirtschaftsboom, entwickelten ihren Sozialstaat und lösten langsam die strikten gesellschaftlichen Trennungen auf. [...] In diesem Ambiente galten die langhaarigen Ajax-Kicker als Ikonen und Cruyff als Modell für die Jugend wie John Lennon in England.

In der Mannschaft war Johan Cruyff der ‚Fußballdenker‘, der den anderen Spielern Räume und Linien wies, der oft und oft über Bewegung, Schnelligkeit und Flächenaufteilung sprach. Er betonte ganz im Sinne der gesellschaftlichen Entwicklung seiner Generation: ‚Spiele gewinnt man, indem man kreativer als der Gegner ist.‘ [...]

1973 holte sich Ajax zum dritten Mal hintereinander den Europacup der Meister; im selben Jahr kam ein sozialdemokratischer Ministerpräsident an die Regierung, der zum Motto erkör: ‚Die Phantasie an die Macht.‘¹²

Zusammenhänge, wie sie hier gleich vielfach für ganz unterschiedliche gesellschaftliche Praxisbereiche (Architektur, Sport, Landgewinnung, Malerei, Kriegsführung, Politik, Wirtschaft, Popmusik) und zudem mit historischer ‚Tiefe‘ durchgespielt werden, können als Vorstufen der daraus dann abstrahierbaren Zuschreibungen von nationalen Eigenschaften angesehen werden, wie etwa dann, wenn die Rede von den Niederländern als ‚kreativen Raumkünstlern‘ oder ‚perfekten Künstlern der Improvisation‘ ist.

11 WINNER, David: *Brillant Orange. The neurotic Genius of Dutch Football*, London: Bloomsbury 2000. – Deutsche Ausgabe: WINNER, David: *Oranje brilliant. Das neurotische Genie des holländischen Fußballs*, Köln 2008. – Bei Winner kommt zur Raum-Analogie auch noch die der Architektur hinzu: totale Architektur ist wie Total Football (vgl. WINNER *Oranje brilliant*, 49–51).

12 ZEYRINGER *Fußball. Eine Kulturgeschichte*, 312f.

2 Deutsche ‚Zweckmäßigkeit‘ versus niederländische ‚Schönheit‘: Das WM-Finale 1974

Eine gleichsam exemplarische Illustration der Funktionsweise von Nationalstereotypen bot das WM-Endspiel von 1974. Zu Beginn des Turniers bestand die Positivvariante der Zuschreibungen für den niederländischen Fußball darin, in ihm eine geniale Kombination aus exotischen und europäischen Elementen zu sehen (bei auch hier wiederum konnotierter Analogie zur Zusammensetzung der niederländischen Gesellschaft). Im Dokumentationsband zur Weltmeisterschaft 1974 von Frank Grube und Gerhard Richter heißt es zusammenfassend: „Den Holländern ging also vor dem Finale der Ruf voraus, mit europäischen Mitteln in gewisser Hinsicht ein exotisches Spiel aufziehen zu können“. Sie seien „eine europäische Mannschaft, die exotisch interessant“¹³ spiele. Den entscheidenden Unterschied zu Brasilien sicherte dabei das Merkmal der Perfektion, das den Südamerikanern gerade abgesprochen wurde; insbesondere Johan Cruyff galt als Musterbeispiel einer künstlerisch anmutenden taktischen Improvisation, die er aber bis zur Perfektion habe bringen können. Die der Tendenz nach eigentlich paradoxe Zuschreibung ‚athletische Künstler der perfekten Improvisation‘ wurde damit zum Kennzeichen des niederländischen Fußballs im Turnier von 1974.

Demgegenüber wurde die deutsche Mannschaft – ebenfalls zu Beginn des Turniers – zunächst gescholten, sie weise in spielerischer Hinsicht deutliche Mängel auf und setze ganz allein auf die alte Tugend des Kampfgeistes. „Spiel Fußball, hau doch nicht immer auf die Knochen“, wird ein Ausspruch Cruyffs gegenüber Berti Vogts kolportiert.¹⁴ Diese Negativvariante kippte dann aber nach dem 2:1 Sieg über die Niederlande ins Positive um. Der deutsche Erfolg galt zwar weiterhin in erster Linie als ein kämpferischer Arbeitssieg, aber als einer, bei dem auch noch ein wenig mehr spielerisches Können als bis dato bewiesen worden sei. Kurz: die deutsche Mannschaft habe die positiven deutschen mit den positiven niederländischen Merkmalen vereinigt, während die Niederländer sich in der Negativvariante künstlerischer Improvisation am Ball förmlich festgespielt und insbesondere Johan Cruyff Nerven gezeigt habe. So kann man es im offiziellen Dokumentarwerk des Organisationskomitees von 1974 nachlesen. „Auch die Deutschen“, so heißt es dort, hätten „die holländische Vorstellung vom totalen Fußball“ verfolgt,

allerdings mit vernünftigen Konzessionen an den Normalfall. [...] So gesehen war Deutschland der richtungweisende Kompromiß zwischen bekannten Systemen und dem allzukühnen der Holländer. Einen darüber hinaus noch sehr wesentlichen Akzent und für den gesamten Fußball noch nützlicheren setzten die Deutschen durch die Kultivierung des Kampfes und Einsatzwillens. Durch die Weltmeisterschaft erreichte das Kampfmoment als Ausdruck perfekter Athletik neben Technik und Talent zum Fußballspielen die Gleichberechtigung. Deutschland ist und bleibt nämlich der Weltmeister aus Spielern und Kämpfern.

13 GRUBE / RICHTER *Fußball Weltmeisterschaft 1974*, 124f.

14 GRUBE / RICHTER *Fußball Weltmeisterschaft 1974*, 127.

Was die einzelnen Spieler angeht, habe sich gerade auch Franz Beckenbauer „den Ballzauber nicht aus dem Fußgelenk“ geschüttelt, sondern „sich der Anstrengung“ bedient. „So mancher in der deutschen Mannschaft“ habe „über den Kampf erst zu höheren spielerischen Fähigkeiten“ gefunden.¹⁵ Für die entsprechenden Bildbände wurden in Deutschland dann auch immer solche Bilder ausgewählt, die ihn als Gegenpart des ‚elegant‘ agierenden Dirigenten Cruyff in besonders kämpferischer Pose zeigten.¹⁶

Die niederländischen Medien dagegen konnten die Niederlage unter Umkehr der aus deutscher Sicht gültigen Wertungsreihenfolge (erst Tore und Ergebnisse, dann Schönheit des Spiels) in einen ‚Sieg der Schönheit‘ über die deutschen ‚Kampffußballer‘ ummünzen. Cruyff habe – so wieder die deutsche Sicht – „eine imaginäre B-Note für Schönheit ins Spiel gebracht, die im Fußball eigentlich nicht“ zähle.¹⁷

Soweit das Zusammenspiel von Positiv- und Negativvariante der Nationalcharaktere, das auch schon deutlich macht, dass Nationalstereotype auf Distinktionen hin angelegt sind, so dass die jeweils in Umlauf befindlichen Stereotype ein System von aufeinander bezogenen, aber deutlich unterschiedenen Positionen bilden, eine Matrix, die man nicht zuletzt auf Basis von Belegen der Fußballberichterstattung in Radio, Fernsehen und Presse rekonstruieren kann. In dieser Matrix schließt deutsche ‚Gründlichkeit‘ südamerikanischen ‚Zauberfußball‘ zunächst einmal ebenso aus wie italienische ‚Abwehrversessenheit‘, und dies selbst dann, wenn Südamerikanisches erst auf dem Umweg über die Niederlande präsentiert wird. Bei Schulze-Marmeling etwa heißt es über die „eklatanten ‚Mentalitätsunterschiede‘“ zwischen deutschem und holländischem Fußball in der Ära Rinus Michels, dass das „Rezept“ des Trainers „all die Jahre darin“ bestanden habe,

englische Kondition mit südamerikanischer Technik und mitteleuropäischer Taktik zu verbinden sowie die Balance zwischen taktischer Ordnung und spielerischem Freiraum zu bewahren, „unerlässlich für ein Team wie die Niederländer, die lockerer, individualistischer sind als die Deutschen.“

[...]

Im Gegensatz zu vielen ihrer deutschen Kollegen benehmen sich die holländischen Spieler wie mündige und aufgeklärte Bürger und erweisen sich auch intellektuell als überlegen. [...] Die Deutschen hingegen seien „sehr folgsame Menschen, denen man vorher sagen muß, was sie tun sollen.“¹⁸

Auch hier schwingt im Hintergrund die Abbildung des Fußballstils auf die Gesellschaftssysteme mit, was wiederum die Basis für die Verallgemeinerung der Spielstile zu nationalen Stereotypen (und umgekehrt) legt.

15 ZIMMER, Gerhard: *Von Spielern und Kämpfern*, in: *World Cup 74. Das offizielle Dokumentarwerk des Organisationskomitees für die Fußball-Weltmeisterschaft 1974*, Bd. 1, München 1974, 36f.

16 Vgl. HUBA, Karl-Heinz (Hg.): *Fußball-Weltgeschichte*, München 1999, 78f.

17 BIERMANN, Christoph: *Der Preis der Schönheit*, in: *Die Zeit* 47 (14.11.2002), 62.

18 SCHULZE-MARMELING *Der gezähmte Fußball*, 183f. – Für eine sehr viel differenziertere Sicht auf das WM-Endspiel von 1974 vgl. KOK, Auke: *1974. Wij waren de besten*. Amsterdam 2004.

Besonders herausragenden und/oder erfolgreichen Mannschaften (was nicht von vornherein dasselbe ist und was sich für die Niederlande mit dem Endspiel von 1974 und dann Anfang der 1990er Jahre noch einmal für Kamerun belegen lässt) wird in der Berichterstattung statt einzelner Nationalstereotype ein in Form einer Synthese akkumulierter Meta-Nationalcharakter zugesprochen, der ein Element des eigenen Nationalstereotyps mit wenigstens einem Element, das eigentlich in ein anderes Nationalstereotyp gehört, kombiniert, was sich gleichermaßen auf einzelne Spieler wie auf ganze Nationalmannschaften anwenden lässt.

Das erste Mal war dies bei der WM 1974 besonders ausgeprägt der Fall, und zwar *vor* dem Endspiel für die niederländische Mannschaft als Kombination aus europäischem und exotischem Fußball, *nach* dem Endspiel für die deutsche, als zum schon immer beschworenen Kampfgeist plötzlich auch noch eine Prise an niederländischem Regiekunst-Fußball hinzukam. Von Miroslav Klose hieß es später, im Jahre 2002 nach seinen drei Toren im WM-Spiel gegen Saudi-Arabien, er sei zugleich Sprinter und Marathon-Mann; die brasilianische Nationalmannschaft hingegen kombiniere individuelle Klasse mit kollektivem Zusammenhalt.¹⁹

Demgegenüber erscheint das Spiel der deutschen ‚Rumpelfußballer‘ insgesamt als regelrecht ‚eindimensional‘; in den Worten von Nationalspieler Christian Ziege vor der Endrunde 2002: „Meinetwegen sind wir unter die letzten vier gerumpelt, vielleicht rumpeln wir auch ins Endspiel, und vielleicht errumpeln wir uns sogar den Titel. Da wird doch Kritik von Leuten geübt, die früher selbst gerumpelt haben.“²⁰ Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass das Stereotyp der ‚deutschen Rumpel-Arbeit‘ am Ende auch wieder auf die Ebene des innerdeutschen Ligenfußballs durchschlagen konnte. Matthias Sammer, zu diesem Zeitpunkt Trainer von Borussia Dortmund, äußerte sich im August 2002 in einem Interview mit der dann gar nicht mehr so lapidaren Feststellung: „Arbeit ist wichtiger als die Kunst“.²¹ In den Worten Guus Hiddinks, des niederländischen Trainers der koreanischen Nationalmannschaft: „Sie spielen nie, um ein gutes Spiel zu machen, sondern sie geben alles für ein gutes Ergebnis.“²²

In den Niederlanden scheint allerdings weiterhin die genaue Umkehr zu gelten: „Ich bin nicht daran interessiert“, so Nationalspieler Dennis Bergkamp in einem Interview, „hässliche Tore zu schießen“.²³ Damit war die Weichenstellung in den nationalen Stereotypen von 1974 erneuert, nämlich die Frage, ob ‚Fußball-Arbeit‘ oder ‚Fußball-Kunst‘ höher zu bewerten seien und damit deutscher oder niederländischer Fußball.

19 SID: *Brasilianer fiebern bereits dem fünften Titel entgegen*, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (24.06.2002).

20 Vgl. MÜLLER, Peter: *Vielleicht rumpeln wir uns sogar zum WM-Titel. Mannschaftsführung und Nationalspieler vor allem über Franz Beckenbauers heftige Kritik verärgert*, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (22.06.2002).

21 [O.A.]: *Arbeit ist wichtiger als die Kunst. BVB-Trainer Matthias Sammer hält auch nach Titelgewinn an seiner Linie fest*, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (03.08.2002).

22 DPA/SID: *„Macht diese WM jetzt zu unserer WM“: Südkoreas Staatspräsident Kim Dae-Jung ernannt 22. Juni zum größten Tag seit 5000 Jahren*, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (24.06.2002).

23 BIERMANN *Der Preis der Schönheit*, 62.

3 Positionstausch Niederlande/Deutschland. Die WM 2010 in Südafrika

Auch bei der WM 2010 in Südafrika begann die Berichterstattung in der deutschen Presse zunächst ganz im Stil der eingeführten Nationalstereotype, die quasi automatisiert abgerufen wurden. So brachte die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“ im Juni 2010 ein Porträt des deutschen Innenverteidigers Arne Friedrich, in dem es hieß:

Zerstören. Aufbauen. Und noch einmal: Zerstören. In teutonischer Tradition. [...]

[...] Arne Friedrich wäre nicht Arne Friedrich, wenn er sich nicht als kerniges teutonisches Element im Spiel betrachten würde. Arne Friedrich spricht von Sicherheit, von Ordnung, von Organisation, die er gewährleisten könne. Er spricht, wie Arne Friedrich immer gesprochen hat. Er steht für das, wofür er immer gestanden hat. Für deutsche Wertarbeit, ausgeführt von deutschen Fachkräften.²⁴

Dieses Nationalstereotyp war dann nach dem spielfreudigen, geradezu mit ästhetischer Leichtigkeit errungenen 4:0-Auftaktsieg der deutschen Mannschaft gegen Australien aber kaum noch haltbar. Entsprechend verduzt war nicht nur die deutsche, sondern auch die internationale Presse, deren Reaktionen die gesamte Bandbreite von Handlungsmöglichkeiten umfasste, die in einer solchen Situation zur Verfügung standen.

Die unmittelbare Folge des deutschen ‚Standortwechsels‘ im System der fußballerischen Nationalstereotype war, dass auch die übrigen Nationen anders platziert werden mussten, wobei der einfache Positionstausch zwischen zwei Nationen wie Deutschland und den Niederlanden den einfachsten Fall darstellte. Noch vergleichsweise vorsichtig erprobte Reinhard Schüssler in der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* einen solchen Tausch der Stereotype am 15. Juni 2010 unter dem Titel „Auch noch Spaß gehabt?“:

Wohin man in diesen Tagen auch hört – wenn nicht gerade von der Wut-uzela die Rede ist, wird von der Spielfreude und Kreativität der Löw-Elf geschwärmt. Und die Fußball-Welt fragt irritiert: „Diese Spielweise soll deutsch sein?“

Was zur Frage führt, welche Eigenschaften im Fußball als „typisch deutsch“ gelten: Disziplin, Wille und – wie es der holländische Trainer Guus Hiddink nach Russlands Scheitern in der WM-Qualifikation gegen Deutschland auf den Punkt brachte – Durchschlagskraft.

[...]

Und nun das: Deutsche Spieler, die so leichtfüßig, fast beschwingt wirken, dass sich vor allem in den Niederlanden die Fußballfans die Augen reiben. Hatten sie doch gerade dort immer mit einem Schuss Verachtung auf ihre Nachbarn herabgeschaut. Allerdings nicht, ohne diese klammheimlich für ihre Effektivität zu beneiden.

[...]

Nach dem schnörkellos heruntergespielten 2:0-Startsieg über Dänemark erkannte der frühere HSV-Star Rafael van der Vaart treffend: „Deutschland hat wie Holland gewonnen und wir wie Deutschland.“²⁵

24 LAMERS, Frank: *Deutsche Wertarbeiter*, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (09.06.2010).

25 SCHÜSSLER, Reinhard: *Auch noch Spaß haben?*, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (16.06.2010). Vgl. auch SCHÜMER, Dirk: *Kick it like Wilders*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (06.07.2010), 28: „Alles orange Sonnenschein bei unseren niederländischen Nachbarn? [...] Weit

In derselben Ausgabe schrieb Manfred Hendriock über die „Holländer“, dass sie „mit all ihren Künstlern“ fast schon „typisch deutsch“ gespielt hätten.²⁶ Zwei Wochen später konnte sich der ehemalige Radiokommentator Manni Breuckmann dann schon wie selbstverständlich über den niederländischen „Rumpelfußball“ beklagen, was den Positionstausch mit Deutschland gegenüber 2002 perfekt machte:

Nederlandse Rumpel-Voetbal

Die Holländer (Achtung, Wortspiel!) robben sich durch das Turnier, gewinnen alles, aber spätestens seit ihrem 2:1-Achtelfinal-Erfolg gegen die Slowakei haben sie einen Fan verloren: mich nämlich.

Ich habe keine Lust mehr auf Langeweile. Oranje ist seit 23 Spielen ungeschlagen, achtmal in den letzten 11 Partien stand die Null. Aber sie spielen Nederlandse Rumpel-Voetbal. Alles ist total effizient, erstmal wird der Strafraum verrammelt, zwischendurch ein Geniestreich von Robben, und nach neunzig Minuten können sich die Fans am Ergebnis aufheilen. Super!

[...]

Dass Augenschmaus und Erfolg einander nicht ausschließen, belegt bislang in Südafrika – welche Ironie der Fußball-Geschichte! – ausgerechnet das schwarz-rot-goldene Land der Rumpler, Kämpfer und Geradeaus-Läufer.²⁷

Eine Folge dieser Verlagerung des deutschen ‚Fußballnationalcharakters‘ war, dass alle Spieler, Trainer oder Mannschaften, die auch nur eine der ehemals deutschen Tugenden wie beispielsweise die der ‚ehrlichen Arbeit‘ zeigten, tendenziell zu den jetzt verspotteten ‚alten Deutschen‘ wurden.

Nach den ersten Spielen zogen die Sportjournalisten noch sehr vorsichtig eine erste Bilanz dieser Neuverteilung der Nationalstereotype, was den Versuch darstellte, einen von nun an gültigen neuen Standard des Systems der Nationalstereotype im Fußball festzuhalten, einen Standard, an dem man sich orientieren kann und der wieder automatisiert abgerufen werden kann. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ resümierte am 2. Juli 2010:

Früher fragte man sich ja als Deutscher immer, ob sie in Holland ihre Talente auf Feldern züchten wie die Tulpen. Fragen sich nun die Holländer, wie das die Deutschen machen? Schon seltsam, wie die Weltmeisterschaft in Südafrika das Stilgefühl ganzer Nationen erschüttert. Wir sehen Brasilianer und Holländer, die so spielen, wie man das im letzten Jahrhundert von den Deutschen kannte – und hören Brasilianer und

gefehlt. [...] / Irgendwie erinnert das alles an das deutsche Fußball-Elend vergangener Jahrzehnte, als sie zwar gewannen, aber mit dem Rumpelfußball keine Sympathien erringen konnten. Damals kam der schlimmste Spott gegen den ‚Panzerfußball‘ aus Holland: Ihr könnt zwar gewinnen, aber deshalb noch lange nicht Fußball spielen wie wir. Offenbar wollen viele Niederländer gar nicht in erster Linie den WM-Titel holen, sondern mit Kreativität und Witz die Liebe der Welt erringen, notfalls als Gescheiterte. Nicht auszudenken, wenn am Ende die Niederländer gegen ein brillantes Deutschland mit einem unberechtigten Elfmeter unverdient den Titel holen würden. Ob Johan Cruyff den Pokal dann wohl nach Deutschland schicken würde?“

26 HENDRIOCK, Manfred: *Die Karten noch nicht aufgedeckt. Holländer starten mit dem 2:0 gegen Dänemark unspektakulär*, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (15.06.2010).

27 BREUCKMANN, Manni: *Nederlandse Rumpel-Voetbal*, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (30.06.2010).

Holländer, die davon schwärmen, wie die Deutschen heute spielen. Deutscher Fußball, schlank und schnell und jung, der Mode-Trend der WM.²⁸

Auch diesmal aber brachte das reale Spielgeschehen solche Bemühungen wieder durcheinander, denn einige der gerade auf neuen Positionen im synchronen System der Nationalstereotype verorteten Nationen fielen wenig später in ihre ‚alten‘ Spielweisen und damit auf ihre ‚alten‘ Stereotype zurück. Das aber eröffnete für die Berichterstattung über die deutsche Mannschaft neue Möglichkeiten: Erstens diejenige, die alten Stereotype von ‚Ordentlichkeit‘ und ‚harter Fußballarbeit‘ (in der Positivvariante) bzw. ‚Rumpelfüßigkeit‘ (in der Negativvariante) wieder aufzunehmen und damit gegen Ende des Turniers auch das gesamte ‚alte‘ System der Nationalstereotype wieder zu restituieren; zweitens die Möglichkeit, das mit dem ‚neuen deutschen Fußball‘ verbundene Stereotyp eines jugendlichen, leichten, schön anzusehenden und auch noch torreichen Fußballs auf andere Nationen zu übertragen, die damit zu eigentlich ‚deutschen‘ Mannschaften und im Weiteren zu eigentlich ‚deutschen‘ Nationen erklärt werden konnten. Das vervielfältigte – ähnlich wie die Aufspaltung der fußballerischen Nationalstereotype in eine Positiv- und eine Negativvariante – die Möglichkeiten der Selbstverortung. Zum einen war man wieder ‚richtig‘ deutsch im alten Stereotyp, hatte also nicht seinen Nationalcharakter gewechselt. Der Preis dafür war allerdings, sich einzugestehen, dass es nur zu Platz drei gereicht hatte. Zum anderen konnte man die im Endspiel stehenden Nationen über die Zuschreibung der mit dem neuen deutschen Fußballstil verbundenen Merkmale unter der Hand zu Deutschen machen, so dass man die Erfolge der anderen als eigene genießen konnte. In extenso praktizierte das die „Bild“-Zeitung unter der Überschrift „Bundesrepublik Holland“ und korrelierte den Fußball fast schon systematisch mit anderen gesellschaftlichen Teilbereichen, um so die These vom ‚eigentlich deutschen Holland‘ auch über den Fußball hinaus zu belegen:

Das *halbe Team* kommt aus der *Bundesliga*.

In ihrer Hymne verehren sie einen Deutschen.

Ihre schönste Spielerfrau ist in Deutschland ein Superstar.

Diese Holländer kommen uns irgendwie bekannt vor ...

Sie spielen nicht mehr den schönsten Fußball (wir früher auch nicht), aber plötzlich sind sie erfolgreich (wie wir früher). Unser Nachbar zieht nach 32 Jahren und dem 3:2 gegen Uruguay wieder ins WM-Finale ein. Auf altdeutsche Art.

Mittelfeld-Mann Nigel de Jong (früher HSV, jetzt Manchester City) gibt zu: „Wir spielen deutscher als die Deutschen früher. Nicht schön, aber effektiv. Das ist unser Schlüssel zum Erfolg.“

Willkommen in der Bundesrepublik Holland!

Die halbe Mannschaft spielt oder spielte in der Bundesliga. [...] Rafael van der Vaart (heute Real), der beim HSV zwischen 2005 und 2008 zum Star wurde, schwärmt: „Die Bundesliga ist eine optimale Schule für uns Holländer. Es ist wie ein Stahlbad. Wenn du da Erfolg hast, kannst du eine große Karriere machen. Für meine war es das

²⁸ CEL.: *Neugier aus Holland, Neid aus Brasilien*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (02.07.2010), 28.

größte Glück, nach Hamburg gegangen zu sein.“

Willkommen in der Bundesrepublik Holland!

Trainer Bert van Marwijk hat seinen Führungsstil in der Bundesliga verfeinert. Er wechselte 2004 für zwei Jahre nach Dortmund. Heute sagt er: „In Deutschland ist alles sehr straff organisiert.“ So wie nun sein Team. Wer aufmuckt, fliegt. Starallüren gibt es keine mehr. Selbst die Taktik ist gleich: Das berühmte 4-3-3-System der Holländer mit drei Stürmern ist Geschichte. Wie Deutschland spielt Holland 4-2-3-1 unter van Marwijk mit nur einem Stürmer.

Willkommen in der Bundesrepublik Holland!

An Oranje ist noch viel mehr Deutsch. In der niederländischen Hymne wird Staatsgründer Willem von Nassau-Oranienburg (geboren im hessischen Dillenburg) besungen mit dem Satz: „Wilhelmus von Nassau, bin ich von deutschem Blut.“ [...]

Die inoffizielle Fan-Hymne stammt aus Köln. „Viva Hollandia“ frei nach „Viva Colonia“.

Willkommen in der Bundesrepublik Holland!

Sylvie van der Vaart (32), die Frau von Raffael, ist bei uns ein TV- und Werbestar. [...] Ihre mutige Brustkrebs-Beichte hat sie bei uns noch beliebter gemacht. Sylvie, die Königin der Bundesrepublik Holland.²⁹

Andere Blätter machten demgegenüber gleich Niederländer *und* Spanier zu ‚typisch deutschen‘ Mannschaften im Sinne des nicht immer schönen, aber erfolgreichen alten deutschen Ergebnisfußballs, so dass das Finale auf jeden Fall mit einem symbolischen Sieg dieses Stereotyps und damit indirekt auch ‚deutscher Tugenden‘ enden musste. Reinhard Schüssler schrieb in der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* über die Dichotomie von „Ergebnis- und Erlebnisfußball“:

Achtelfinale: 1:0, Viertelfinale: 1:0, Halbfinale: 1:0. Na, dämmert Ihnen etwas? Nein? Verständlich wäre es. Denn wer – außer vielleicht jenen Fans, die nur das nackte Ergebnis interessiert – erinnert sich schon gerne an die WM 2002, bei der die deutsche Nationalmannschaft mit diesen Ergebnissen ins Finale rumpelte.

[...]

Die deutsche 1:0-Serie von 2002 fand in diesem Jahr eine verblüffende Parallele. Auch Spanien erreichte mit drei 1:0-Erfolgen (Portugal, Paraguay, Deutschland) das Endspiel. Die Wahrnehmung jedoch ist eine andere, zumal der Europameister sich seine bisher beste Leistung für das Duell mit Deutschland aufgehoben hatte. Bemerkenswert auch: Das entscheidende Tor entsprang nicht der unstrittigen spielerischen Überlegenheit der Spanier, sondern einer schnöden Standard-Situation (Kopfball nach Ecke); das 1:0 gegen Portugal war aus Abseitsposition erzielt worden.

[...]

Die Spanier mögen die besseren Spieler haben, gewinnen müssen sie deshalb noch lange nicht. Auf der anderen Seite würde ein holländischer Triumph einer gewissen Ironie nicht entbehren. Hat sich doch spätestens in Südafrika gezeigt, dass die jahrelange offene Verachtung des vermeintlichen deutschen Ergebnis-Fußballs durch die

29 [o.A.]: *Bundesrepublik Holland*, in: *Bild* (08.07.2010), 19. – Hervorhebungen im Original.

Oranje-Fans auch ein Stück Selbstbetrug war. Denn nachdem die Mannschaft mit dem Fußball, der bis 2010 als „typisch deutsch“ galt, ins Finale vorgestoßen ist, hat man in den Niederlanden auch die Schönheit des schlechten Ergebnisses zu schätzen gelernt. Wie inzwischen auch in Spanien.³⁰

Für einen Moment hätte man nun denken können, dass daraus, dass beide Finalgegner als eigentlich ‚deutsch‘ dargestellt wurden, ein Problem hätte resultieren müssen, da doch einer von beiden Teilnehmern notwendigerweise als Verlierer vom Platz gehen musste. Das aber konnte durch die Weichenstellung zwischen Positiv- und Negativvariante des alten deutschen Stereotyps aufgefangen werden, wie der Kommentar des niederländischen Schriftstellers Leon de Winter zeigte: „Die Holländer spielen, als ob sie ein Schiff in Rotterdam ausladen müssten. Hafenarbeiter. Keine Balletttänzer.“³¹ An anderer Stelle in derselben Ausgabe wurde auch Spanien mithilfe der Negativvariante eines Nationalstereotyps (tendenziell desjenigen, das sonst England zugesprochen wird, nämlich ‚Härte‘) verortet und diesem Stereotyp das schöne neue deutsche Fußballbild entgegengestellt: „Spanien Weltmeister 1:0. Treter-Finale. Da hätten *wir* mit unserem schönen Fußball nur gestört!“³²

4 Perspektiven

Die Weltmeisterschaft 2014 hat inzwischen gezeigt, dass die fußballerischen Nationalstereotype mehr und mehr als semantischer Baukasten zur Charakterisierung einzelner, besonders herausragender Spieler benutzt werden, denen dann meist mehrere Positiveigenschaften zugleich zugesprochen werden. Parallel dazu sind der Tendenz nach an die Stelle der nationalen Spielstile diejenigen der Trainer getreten. Das ist auf der Folie weiter voranschreitender Globalisierung auch des Ligen-Fußballs nur konsequent, kann ein Trainer doch dann seinen Spielstil überall hin mitnehmen. Allerdings lassen sich die nationalen Stereotype bei Bedarf jederzeit wieder reaktivieren; auch was den temporären spielerischen Tausch der Positionen von Deutschland und den Niederlanden im System der fußballerischen Nationalstereotype angeht.

30 SCHÜSSLER, Reinhard: *Ergebnis- und Erlebnisfußball*, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (09.07.2010).

31 [o.A.]: *Spanien ist Weltmeister!*, in: *Bild* (12.07.2010), 3.

32 [o.A.]: *Spanien Weltmeister 1:0. Treter-Finale. Da hätten wir mit unserem schönen Fußball nur gestört!*, in: *Bild* (12.07.2010), 1.

Barocke Lautstärke

Oder: Wie Ausdrucksdynamik, Versakustik und deutsch-niederländischer Kulturtransfer zusammenhängen

*Fast auß dem Holländischen*¹

Was hat Lautstärke mit deutsch-niederländischem Kulturtransfer zu tun, und welche Bedeutung hat sie für die deutschsprachige Barockdichtung? Zur Beantwortung dieser beiden Leitfragen setzt der nachfolgende Beitrag zunächst bei der von Martin Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624) angestoßenen Literaturreform an. Diese erwächst bekanntlich einem dezidiert europäischen Dichtungszusammenhang, indem sie nicht nur auf die antik-humanistischen Muster, sondern auch die Vorbilder der kulturell fortentwickelten Nachbarnationen gestützt ist und damit im 17. Jahrhundert eine Pluralisierung von Dichtungsautorität und Diversifizierung des deutschen Verssystems beflügelt.² Versgeschichtlich nimmt dabei die systematische Einführung der Versfußmetrik eine Zentralstellung ein, die im opitzianischen Dichtungsparadigma³ vor allem den silbenzählenden Knittelvers ablöst.⁴ Gerade sie soll die als rückständig wahrgenommene Volkssprache auf die literatursprachliche Augenhöhe der neulateinischen Stilnorm anheben. Die ausdrückliche Bevorzugung von Jambus und Trochäus bei Opitz wurzelt dabei indessen nicht im Lateinischen, sondern geht insbesondere auf den niederländischen Gebrauch zurück, an dem sich Opitz auf Grund der gesehenen sprachqualitativen Ähnlichkeit orientiert, dass das Deutsche ebenso wie das Niederländische nach dynamischem Akzent alterniert. Entsprechend geht die neue Dichtungsweise wesentlich auf einen intensiven deutsch-niederländischen Literaturtransfer im 17. Jahrhundert zurück,⁵ dessen Ursprung die Forschung nicht zuletzt in den oranischen Heeresreformen Ende

1 OPITZ, Martin: *Weltliche Dichtungen*, hg. v. Karl-Maria GUTH, Berlin 2015, 58.

2 Vgl. MÜLLER, Jan-Dirk / ROBERT, Jörg: *Poetik und Pluralisierung in der Frühen Neuzeit. Eine Skizze*, in: Jan-Dirk MÜLLER / Jörg ROBERT (Hg.): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*, Münster u. a. 2007 (Pluralisierung & Autorität 11), 7–46 und WESCHE, Jörg: *Literarische Diversität. Abweichungen, Lizenzen und Spielräume in der deutschen Poesie und Poetik der Barockzeit*, Niemeyer: Tübingen 2004 (Studien zur deutschen Literatur, 173).

3 Dazu JAUMANN, Herbert: *Barock*, in: Klaus WEIMAR (Hg.): *Reallexikon der Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 1, Berlin / New York 1997, 199–204.

4 Grundlegend WAGENKNECHT, Christian: *Weckherlin und Opitz. Zur Metrik der deutschen Renaissancepoesie*, München 1971.

5 Vgl. insgesamt AURNHAMMER, Achim: *Daniel Heinsius und die Anfänge der deutschen Barockdichtung*, in: Eckard LEFÈVRE (Hg.): *Daniel Heinsius: klassischer Philologe und Poet*, Tübingen 2008, 329–345; GEMERT, Guillaume van: *Zum niederländischen Einfluß auf die deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts. Eine Bestandsaufnahme*, in: *Niederländische Einflüsse auf die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert*. Zwei Aufsätze, Trient 1993 (Ricerca di Germanistica, 5), 9–83, sowie ROBERT, Jörg: *Martin Opitz und die Konstitution der Deutschen Poetik. Norm, Tradition und Kontinuität zwischen „Aristarch“ und „Buch von der Deutschen Poeterey“*, in: *Euphorion* 98, 2004, 281–322.

des 16. Jahrhunderts ausgemacht hat.⁶ Als zentrale niederländische Dichtungsautorität gilt dabei Daniel Heinsius, dessen *Nederdytsche Poemata* (1616) ein wichtiges Vorbild für die *Teutschen Poemata* von Martin Opitz (1624) als maßgeblicher Mustersammlung sind. Der abweichende Versgebrauch des Alexandriners nach dynamischem Akzent ist bei Opitz zudem übersetzungspraktisch geschult:⁷ „Schon 1621, in der Vorrede zur Übersetzung von Daniel Heinsius *Lof-sanck van Iesus Christvs*, hatte Opitz in Abgrenzung gegen die Romania zur Signatur der neuen deutschen Kunstdichtung das Prinzip germanisch-akzentuierender Versifikation erhoben“,⁸ um „oranisch gedrillte Wörter in einen poetologischen Unabhängigkeitskrieg gegen die übermächtige Romania zu führen.“⁹ Opitz selbst formuliert es so:

Auff den thon vnd das maß der Syllaben/ darinnen nicht der minste theil der ziehrligkeit bestehet/ habe ich/ wie sonsten/ auch hier genawe achtung gegeben: wiewol denselben auch die Frantzosen selber offtmals gewalt thun; von vns aber noch fast keiner/ meines wissens/ sich darauff verstanden.¹⁰

Entsprechend formuliert Heinsius in der Vorrede zum *Lof-sanck* im Originalwortlaut:

Daer wy nochtans connen toonen, dat jae self de vornaemste Fransoysen inde hare [sprake] veel fauten begaen hebben, niet lettende op den toon ende mate vande vvoorden, die zy merckelicken gevveltdo. Gelijck oock meest de onse, die tot noch toe eenich gedicht in haer moeders tale geschreven ende uytgegeven hebben.¹¹

In Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey* findet sich das neue Versprinzip dann auch poetologisch in der berühmt gewordenen Passage kodifiziert:

Nachmals ist auch ein jeder verß entweder ein iambicus oder trochaicus; nicht zwar das wir auff art der griechen vnnnd lateiner eine gewisse grösse der sylben können inn acht nemen; sondern das wir aus den accenten vnnnd dem thone erkennen / welche sylbe hoch/ vnnnd welche niedrig gesetzt soll werden.¹²

Aus Maß, Ton und Akzent will Opitz also erkennen, welche Silbe im Deutschen hoch oder niedrig gesetzt wird. Ausgesprochen ist damit das dichtungsgeschichtlich folgen-

6 KAMINSKI, Nicola: *Ex bello ars oder Ursprung der ‚Deutschen Poeterey‘*, Heidelberg 2004.

7 Zur extensiven, teils irreführenden Übersetzungstätigkeit des jungen Opitz WESCHE, Jörg: *Trügerische Antikenübersetzung. Poetologisches Translationsverständnis bei Martin Opitz und humanistische Autorisierung im Lob des Feldtlebens (1623)*, in: Klaus KIPF / Jörg ROBERT / Regina TOEPFER (Hg.): *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*, Berlin / New York 2017 (Frühe Neuzeit, 211) sowie ZYMNER, Rüdiger: *Übersetzung und Sprachwechsel bei Martin Opitz*, in: Martin OPITZ (1597–1639). *Nachahmungspoetik und Lebenswelt*, hg. v. Thomas BORGSTEDT / Walter SCHMITZ, Tübingen 2002 (Frühe Neuzeit, 63), 99–111.

8 KAMINSKI *Ex bello ars*, 37.

9 Ebd., 39.

10 OPITZ, Martin: *Die Werke von 1621 bis 1626*, Bd. 2, Teil 1, hg. v. George SCHULZ-BEHREND, Stuttgart 1978, 275.

11 HEINSIUS, Daniel: *Nederduytsche Poemata*, hg. v. Barbara BECKER-CANTARINO, Bern / Frankfurt am Main 1983, 6f. Weiterführend KAMINSKI *Ex bello ars*, 37.

12 OPITZ, Martin: *Das Buch von der Deutschen Poeterey (1624)*, Studienausgabe, hg. v. Herbert JAUMANN, Stuttgart 2002, 52.

reiche Postulat, dass die übernommene Versfußmetrik im Deutschen analog zum Niederländischen nicht nach der Quantität, sondern nach dynamischem Akzent, also der Ausdrucksstärke alterniere.

Genau an dieser Stelle kann nun die Frage nach der Lautstärke gestellt werden, indem man gezielt auf den Klangaspekt fokussiert, der mit dieser poetologischen Forderung verbunden ist. Was heißt bei Heinsius oder Opitz eigentlich Ausdrucksstärke, und welche Folgen hat das neue metrische Prinzip für die Versakustik gebundener Rede im Deutschen? Die Ausdrucksstärke der dynamischen Akzentuierung, die ja zugleich einen nicht geringen Teil der Zierlichkeit des Versgebrauchs im Deutschen ausmachen soll, wie Opitz in seiner Heinsius-Übersetzung ausdrücklich schreibt, ist es also, die auf die Frage nach der Lautstärke und ihre historische Reflexion in der Barockzeit führt.

Im Sinn eines Problemaufrisses sondiere ich dazu zunächst exemplarisch die historische Reflexion auf Lautstärke. In diesem Zusammenhang wird in erster Annäherung vor allem die Geschichte der Auseinandersetzung mit dem Lautstärkeaspekt in der Barockmusik als benachbarter Kunstform der Klangrede skizziert, für welche gerade die Lautstärkedynamik ein wesentliches Ausdrucksmittel ist und die im Fall des Gesangs auch die akustische Dimension von Versen zu berücksichtigen hat. Im zweiten Schritt stelle ich vor dem Hintergrund dieses Künstevergleichs kurz einige Beispiele aus der barocken Dichtungspraxis vor, die zeigen, wie der Aspekt der Lautstärke in der akustischen Dimension der Texte überhaupt poetisch funktionalisiert werden kann. Und drittens umreißt ich am Beispiel des Nürnberger Klangpoeten Johann Klaj schließlich, wie dieser den Lautstärke-Aspekt gezielt auf die Versakustik bezieht und sprachpatriotisch wendet.

Barocke Lautstärke in musikhistorischer Sicht

Fragt man nach den Spuren einer Geschichte der Lautstärkedynamik als Ausdrucksmittel der Barockmusik, bekommt man allgemein einen zweigeteilten Eindruck. Einerseits sind die Quellen, in denen Lautstärke überhaupt thematisiert oder angezeigt wird, insgesamt rar. Dies gilt mindestens für den deutschsprachigen Raum; zeichnet sich musikhistorisch z. B. aber auch für Italien ab. Andererseits deuten die wenigen Zeugnisse, die man findet, doch daraufhin, dass Lautstärkedynamik als künstlerisches Artikulationsmittel in der Frühen Neuzeit zunehmend entdeckt wird.

Ist von Lautstärke die Rede, muss man allerdings vorausschicken, dass der Begriff selbst, soweit zu sehen ist, in der Barockzeit nicht belegt ist. Das musikhistorisch umfassendste Kompendium der Zeit beispielsweise – Athanasius Kirchers enzyklopädische Schall-Lehre *Musurgia universalis* (1662 in dt. Teilübersetzung) – kennt ihn jedenfalls nicht. Angesprochen wird das Thema vielmehr nur partiell, etwa im Zusammenhang des Gesangs, wo Kircher u. a. zwischen großer und kleiner oder auch rauer und glatter Stimme unterscheidet.¹³ Nicht einmal im Wörterbuch der Grimms findet sich ein entsprechender Eintrag. Zwar verzeichnet es im Gegensatz zur barocken Musiktheorie Kirchers immerhin die vertrauten Adjektive ‚laut‘ und ‚leise‘ sowie etliche Ableitungen

13 Vgl. KIRCHER, Athanasius: *Musurgia universalis* [...]. Deutsche Teilübersetzung von Andreas HIRSCH, Schwäbisch Hall 1662. Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek http://reader.digitalcollections.de/de/fs1/object/display/bsb10598696_00058.html (abgerufen am 02.01.2018), 38.

und zugehörige Zusammensetzungen,¹⁴ doch als Abstraktum scheint ‚Lautstärke‘ auch um 1800 immer noch nicht so geläufig, dass es Eingang in den Wortschatz der Grimms gefunden hätte. Ist das an sich schon ein bemerkenswerter Befund, der das Forschungsdesiderat einer Geschichte der Lautstärke unterstreicht, führt die Lautstärkedynamik insgesamt „als musikalischer Parameter lange Zeit ein heute nicht mehr aufhellbares Schattendasein.“¹⁵ Wie lässt sich mit diesem Problem überhaupt, zumal im notwendig limitierten Rahmen dieses Problemaufrisses methodisch umgehen?

Eine gewisse Klärung ergibt sich immerhin doch aus der noch instabilen historischen Semantik in der Musikgeschichte. Einschlägig für die Barockzeit ist etwa das musikalische Begriffsverständnis des böhmischen Organisten Andreas Hammerschmidt, der in seiner Sammlung *Erster Fleiß allerhand neuer Paduanen, Galliardien, Balletten, Mascharaden, Francoischen Arien, Courenten u. Sarabanden* (1639) auf die Vortragsangaben ‚still‘ und ‚stark‘ hinweist.¹⁶ Hammerschmidt orientiert sich hierbei offenbar an den italienischen Bezeichnungen ‚pian‘ und ‚fort‘, die er ins Deutsche überträgt, während im Englischen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts die Vortragsangaben ‚soft‘ und ‚loud‘ oder später im 18. Jh. im Französischen ‚doux‘ und ‚fort‘ musiktheoretisch belegt sind.¹⁷ In diesem Sinn finden sich auch in deutschen Partituren des 17. Jahrhunderts Angaben zur Lautstärkedynamik wie z. B. im dritten Teil der *Symphoniae Sacrae* von Heinrich Schütz (1650); op. 12 enthält im ‚Cantus primus‘ z. B. den Gesangsvers „Saul, was verfolgst Du mich“, der im Druck reichlich mit den ja bis heute konventionellen italienischen Angaben zur Dynamik (‚forte‘, ‚mezzo piano‘, ‚pianissimo‘ usw.) ausgestaltet ist.

Christoph Bernhard, ein Schüler von Schütz, fordert in seiner *Singe-Kunst* (vermutlich 1657) die Nennung von Dynamik-Angaben auch theoretisch und spricht sich zudem gegen eine Terrassendynamik und für den Gebrauch von Crescendi und Decrescendi aus, da man nicht „plötzlich aus dem *piano* ins *forte* (und aus diesem wieder auf jenes) fallen [solle], sondern allmählich die Stimme wachsen und abnehmen lassen [...], sonst würde dasjenige, welches ein Kunststück seyn sollen, recht absonderlich lauten.“¹⁸

Die italienischen Bezeichnungen werden dabei bereits in der Musiklehre *Syntagma Musicum* von Michael Praetorius (1619) – also der Zeit des jungen Opitz – sowohl produktions- als auch rezeptionsseitig mit der gesangsrhetorischen Affektlenkung in Verbindung gebracht, wenn er glaubt, dass es durch die moderate „abwechslung“ der Lautstärkedynamik möglich sei, die „affectus zu exprimiren und in den Menschen zu movieren.“¹⁹

14 Vgl. exemplarisch für das Adjektiv ‚laut‘ GRIMM, Jacob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971. Online-Version http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=-Vernetzung&hitlist=&patternlist=&lemid=GL02432#XGL02432 (abgerufen am 02.01.2018).

15 THIEMEL, Matthias: *Dynamik*, in: Ludwig FINSCHER (Hg.): *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, Sachteil 2, Stuttgart / Weimar 1995, Sp. 1608–1622, hier: Sp. 1609.

16 Ebd., Sp. 1615.

17 Ebd.

18 BERNHARD, Christoph: *Von der Singe-Kunst oder Manier*, in: Joseph MÜLLER-BLATTAU (Hg.): *Die Kompositionslehre Heinrich Schützens in der Fassung seines Schülers Christoph Bernhard*, Kassel u. a. ³1999, 31–39, hier 32.

19 PRAETORIUS, Michael: *Syntagma musicum* [...], Wolfenbüttel 1617, 132.

XIIX. ab 8. Cantus primus. 37

Al Saul Saul Saul was verfolgstu mich.

forte mezzo pian. pianiss. ff

10 forte mezzo pian. pianiss.

folo

folgstu mich es wird dir schwer werden wider den Stachel zu les

cken es wird dir schwer werden ff

wider den Stachel zule — — — — — forte

cken Saul Saul Saul was ver=

mezzo pian. pianiss. forte mezzo pian.

folg stu mich was verfolg stu mich ff ff was ver=

pianiss. forte Mezzo pian. pianiss.

folgstu mich was verfolg stu mich ff ff was ver=

E ff

Lautstärkeangaben in der Druckausgabe *Symphoniae sacrae* von Heinrich Schütz²⁰

20 SCHÜTZ, Heinrich: *Symphoniarum sacrarum tertia pars. Worinnen zubefinden sind Deutsche Concerten* [...]. Dresden 1650 (http://hz.imslp.info/files/imglnks/usimg/3/3e/IMSLP370352_PMLP408017-Sch%C3%BCtz_sym_sacrae_iii.pdf, S. 41, abgerufen am 02.02.2018).

Berücksichtigen muss man hierbei grundsätzlich die historische Konzeptualisierung der Musik als ‚Klangrede‘. Insofern ist die Rhetorik die Basiswissenschaft, an die Vortragsdynamik und Affektlenkung theoretisch letztlich rückgebunden sind. Wird Lautstärke in der Musik, wie eben gesehen, z. B. übergangs- und nicht terrassendynamisch gedacht, lässt sie sich über die rhetorische Angemessenheitslogik gerade in Abstufungen wie der Dreistillehre variieren. So spricht Praetorius beispielsweise von einem moderaten Gebrauch und avisiert damit eine mittlere Stilhöhe. Zugleich ist die Rhetorik das normative Bezugssystem, auf das sich Musik und Dichtkunst in performativen Fragen der Aufführungspraxis gleichermaßen beziehen. Aus diesem Grund liegt es nicht fern, auch die Poesie der Barockzeit auf den Aspekt der Lautstärke hin zu befragen und analoge Konzeptualisierungen zur Musik zu erwarten.

Gestaltungsmöglichkeiten von Lautstärke in der barocken Dichtungspraxis

Bedenkt man die historisch gebräuchlichen Bezeichnungen, also z. B. ‚hoch‘ und ‚niedrig‘ bei Opitz, ‚groß‘ und ‚klein‘ bei Kircher oder ‚stark‘ und ‚still‘ bei Hammerschmidt, wird deutlich, dass Lautstärke im historischen Verständnis offenkundig zweierlei bedeuten kann:

Erstens wird Lautstärke musik- und sicher auch sprachdynamisch im Sinn der akustischen Differenz von laut und leise verstanden. Linguistisch gesehen handelt es sich hierbei um eine Frage der gesprochenen Sprache. Da die Frühneuzeitforschung aber selbstverständlich auf schriftsprachliche Zeugnisse angewiesen ist, bleibt die Frage danach methodisch nicht leicht zu beantworten. Besser nachvollziehen lässt sich jedoch, welche Rolle laut und leise im historischen Sprachverständnis spielen, wie Lautstärke also z. B. sprach- oder dichtungstheoretisch reflektiert wird und welche Spuren der Lautstärkedynamik sich in der Dichtung der Zeit finden. Die nachfolgenden Beispiele sind allein auf den letzten Aspekt bezogen.²¹

Zweitens ist Lautstärke offenbar auch deutlich mit dem Aspekt der Ausdrucksintensität verbunden. Hier geht es um die Ausdrucksstärke des Lauts, also gewissermaßen die ‚Laut-Stärke‘. Diese Dimension zeigt der ‚große Ton‘ bei Heinsius oder Opitz ebenso an wie die ‚gelinde Stimme‘ bei Kircher. Und gerade der Gegensatz von stark und still bei Hammerschmidt bringt zum Ausdruck, wie sich die beiden Betrachtungsebenen der Ausdrucksintensität und eigentlichen Lautstärke überlagern. Entsprechend sind beide Aspekte auch für die ausgewählten Gestaltungsmöglichkeiten der Dichtungspraxis mitzudenken.

Fragt man aus dichtungspraktischer Sicht zunächst allgemein, wie sich Lautstärke in einem poetischen Schrifttext überhaupt anzeigen lässt, fallen durchaus einige Techniken ins Auge. Einen Idealfall stellt in systematischer Perspektive die Markierung von Laut-

21 Die historische Reflexion hingegen ist nur gesondert sinnvoll aufzuarbeiten.

Johann Fischarts satirischem Ehezuchtbüchlein *Föh-Haz, Weiber-Tratz* (1573) belegt²⁷ und hat sich – anders als das Fragezeichen – zunächst kaum durchgesetzt, bis es im 17. Jahrhundert jedoch auch für die Grammatiker interessant wird. Justus Georg Schottel z. B. nimmt es als sogenanntes ‚Verwunderungszeichen‘ in seine *HauptSprache* (1663) auf, gibt damit allerdings die Funktion der Lautstärkemarkierung noch nicht an. Der inflationäre Gebrauch bei Gryphius im Sinn des Lautstärkemarkers ist aber dennoch auch im barocken Grammatikdiskurs gedeckt. Wichtig ist in dieser Hinsicht vor allem die 1629 – also wiederum zeitgenössisch zu Opitz – erschienene *Sprachlehr* Wolfgang Ratkes, der die bis heute gebräuchliche Bezeichnung ‚Ausrufezeichen‘ prägt und neben den illokutionären Akten Verwunderung und Wunsch ausdrücklich auch die Ausruffunktion als starke Erhöhung der Stimme bedenkt.²⁸ Und mit Kaspar Stieler und Georg Philipp Harsdörffer lassen sich schließlich auch zwei Dichtungstheoretiker benennen, die analog verfahren.²⁹

Liegen Regiebemerkung, Wortkulisse oder Ausrufezeichen als Lautstärkemarker vergleichsweise auf der Hand, gehört zu den weniger offensichtlichen Techniken etwa die Verdopplung von Stimmen im Drama, die ebenfalls auf eine Lautverstärkung gerichtet ist. Beispiele finden sich abermals bei Gryphius, der das Verfahren etwa im pindarisch dreiteilig aufgebauten Zwischenaktchor am Ende des zweiten Akts der *Katharina von Georgien* einsetzt, indem Chor und Gegenchor die Schlussstrophe gleichzeitig sprechen und die *Conclusio* wiederum durch Ausrufezeichen zugespitzt wird:

Chor und GegenChor

[...]

Was die Hellsche Grufft auffschickt /
Auff ein himmlisch Hertz;
Jst (wie schwer ein ander drückt!)
Jhm ein spilend Schertz!³⁰

Eine Variante bietet zudem die dramaturgisch zuspitzende Synchronisierung von insgesamt acht Richterstimmen im *Leo Armenius*, die dem Akt der Findung des Todesurteils über den Verschwörer Michael Balbus nach der Anhörung des Kaisers lautlich besonderen Nachdruck verleiht:

RICHTER. „Das Vrtheil ist gestell’t! rufft den Beklagten ein!“³¹

27 Die folgenden Hinweise zur Geschichte des ‚!‘ nach HÖCHLI, Stefan: *Zur Geschichte der Interpunktion. Im Deutschen. Eine kritische Darstellung der Lehrschriften von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Berlin / New York 1981 (Studia Linguistica Germanica 17), 287–290.

28 Vgl. ebd., 89.

29 Einzelheiten bei BARBARIĆ, Stjepan: *Zur grammatischen Terminologie von Justus Georg Schottel und Kaspar Stieler. Mit Ausblick auf die Ergebnisse bei ihren Vorgängern*. Bd. 1, Bern / Frankfurt am Main / Las Vegas 1981 (Europäische Hochschulschriften I/396), 315.

30 GRYPHIUS *Dramen*, 154.

31 Ebd., 49.

Untermauern bereits diese wenigen Belege, dass auch Gryphius die kaum gesehene Bühnensprachlichkeit oder Dialogperformanz³² bei der Gestaltung seiner Dramen als Sprechtexte im Blick hält, deutet der wiederholte Gebrauch des Ausrufezeichens im zweiten Beispiel, wie schon im Fall des Höllensonetts, darauf hin, dass es offenbar gerade Gryphius als poetisches Ausdrucksmittel schätzt.³³

Gattungsspezifisch erscheint das Wechselspiel von laut und leise sodann im Genre des Echo-Gedichts, das im Literaturbarock hochgeschätzt ist. Hierbei handelt es sich wiederum um eine europäische Form, die als wichtiger Beleg für den produktiven deutsch-niederländischen Kulturtransfer der Barockzeit eintreten kann, da Opitz sie aus der neulateinischen Dichtung des Niederländers Janus Dousa übernimmt.³⁴ Im petrarkistisch gestimmten Muster *Echo der Widerschall* aus den *Teutschen Poemata* von Opitz fragt ein liebeskranker Sprecher das Echo-Orakel gemäß den Gattungskonventionen um Rat. Was er dabei ungeduldig lautstark in den Reflexionsraum hineinruft, um den gewünschten Rückstrahleffekt zu erzeugen, wirft das Echo im akustisch gedämpften Windschatten geduldig leise typisch verkürzt zurück:

Was hülfte meiner Ungedult? Gedult.³⁵

Ist die Lautstärkedynamik in diesem Fall mit dem Endreim verknüpft, gibt diese Form schließlich Gelegenheit, am Beispiel des Nürnberger Klangpoeten Johann Klaj noch etwas den Zusammenhang von Lautstärke und Versakustik zu vertiefen.

Schlussakkord: deutsche Laut-Stärke bei Johann Klaj

Gilt Klaj neben Georg Philipp Harsdörffer und Sigmund von Birken nicht nur als tragende Stimme des Nürnberger Dichterkreises³⁶ und protestantisch aufrichtiger Bukolik,³⁷ sondern auch als einer der experimentierfreudigsten Verkünstler der deutschen Barockpoesie insgesamt, verfolgt er das eigenwillige Poesieverständnis einer ausgeprägt akustisch orientierten Klangkunst, die sich programmatisch zwischen Dichtung

32 Vgl. als Ausnahme die Beobachtungen zur sprachlichen Flexibilisierung des Alexandriners bei Gryphius von TAROT, Rolf: *Die Kunst des Alexandriners im barocken Trauerspiel. Andreas Gryphius' Papinian*, in: *Simpliciana* 19, 1997, 125–154.

33 Inwiefern ihm damit zugleich eine Vorreiterposition in der deutschen Literaturgeschichte zuwächst, wäre eigens zu prüfen.

34 Umfassend INGEN, Ferdinand VAN: *Echo im 17. Jahrhundert. Ein literarisch-musikalisches Phänomen in der Frühen Neuzeit*, Amsterdam 2002.

35 OPITZ, Martin: *Teutsche Poëmata und: Aristachvs Wieder die Verachtung Teutscher Sprach*, in: DERS.: *Gesammelte Werke*, Kritische Ausgabe, hg. v. George SCHULZE-BEHREND, Bd. II/2, Stuttgart 1979, 624.

36 Grundlegend KAYSER, Wolfgang: *Die Klangmalerei bei Harsdörffer: ein Beitrag zur Geschichte der Literatur; Poetik und Sprachgeschichte der Barockzeit*, 2., unveränderte Auflage, Göttingen 1962 (Palaestra 179).

37 Vgl. GARBER, Klaus: *Pastorale Aufrichtigkeit. Ein Blick in Georg Philipp Harsdörffers und Johann Klajs „Pegnesisches Schäfergedicht“*, in: Claudia BENTHLEN / Steffen MARTUS (Hg.): *Die Kunst der Aufrichtigkeit im 17. Jahrhundert*, Tübingen 2006, 191–206 (Frühe Neuzeit 114).

und Musik situiert.³⁸ Noch unter dem Eindruck des Dreißigjährigen Krieges thematisiert seine poetikgeschichtlich bedeutende *Lobrede der Teutschen Poeterey* (1645) in diesem Zusammenhang ein neues Verhältnis von Sprache und Krieg:

Unser durch die blutigen Mordwaffen ausgemergeltes Teutschland / ruffet uns / seinen Herzgeliebten / zu: Redet / Redet / Redet, daß ich gelehrter absterbe.³⁹

Bemerkenswert ist dabei, dass der Friedensdichter Klaj dabei auch Krieg und Dichtkunst in ein produktives Verhältnis setzt, welches ebenso die stoischen Abhärtungs-Trostversprechen der Barockpoesie wie den kampfstrategischen Rahmen siegesgewisser Paränese sprachpatriotisch überschreitet.⁴⁰ „Eben wie die Teutsche Kriegs= also ist auch die Verskunst,“ pointiert die *Lobrede*, „viel höher gestiegen.“⁴¹ Die gedachte poetologische Klimax erscheint dabei gleichsam als Sprachcrescendo, wenn Klaj das in seiner Sicht überlegene Rüstzeug des Deutschen wesentlich an akustischen Qualitäten festmacht, die er u. a. als „liebliche Härte“ und „männliches Gelaute“ beschreibt.⁴² Sie seien die Voraussetzung dafür, dass Dichtkunst im Unterschied zur argumentativ ausgerichteten Rhetorik augenblicklich durch bloße Klanglichkeit überzeuge. Diese instantane Wirkmächtigkeit deutscher Klangkunst erhellt Klaj schließlich sprachkontrastiv anhand der im Wortsinn polemisch angelegten Figur eines Spaniers, der des Deutschen nicht mächtig ist und dem die Sprache „schwer und rauh“ vorkommt:⁴³

Die Teutschen redeten nicht/ sondern donnerten/ er glaube/ daß Gott der Herr unsern ersten Eltern/ Adam und Even/ als er sie aus dem Paradiß verstossen/ ihr Vrtheil in dieser grausamlautenden Sprache gesprochen habe. Wormit dieser Spanier zu verstehen geben/ daß bloß der Hall und Schall der Teutschen Sprache dem Menschen eine Furcht einjagen könnte.⁴⁴

Sieht der Spanier den rauen Sprachklang des Deutschen hier gewissermaßen als abschreckende Waffe eines Richtschwerts, wendet Klaj die deutsche Versakustik indes sprachpatriotisch um. Im europäischen Dichtungsvergleich überlegen ist in seiner Vorstellung vielmehr eine Klangkunst, die gerade aus der unmittelbar eindringlichen Lautqualität deutscher Verse gestaltet werden kann. Auch die sprachliche Eigenheit der

38 Dazu ausführlich AMSLINGER, Julia / WESCHE, Jörg: *Klajs Klangkunst*, in: Dirk NIEFANGER / Werner SCHNABEL (Hg.): *Johann Klaj (1616–1656). Literarische Avantgarde im Nürnberg des 17. Jahrhunderts* (vorauss. 2018).

39 KLAJ, Johann: *Lobrede der Teutschen Poeterey*, Nürnberg 1645. Digitalisat der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, <http://gso.gbv.de/DB=1.28/CMD?ACT=SRCHA&IKT=8002&TRM=%2723:302245X%27> (abgerufen am 02.01.2018).

40 Zur konfessionell-patriotisch aufgeladenen Agonalität in Klajs Werk insgesamt KÜHLMANN, Wilhelm: *Balde, Klaj und die Nürnberger Pegnitzschäfer. Zur Interferenz und Rivalität jesuitischer und deutsch-patriotischer Literaturkonzeptionen*, in: Thorsten BURKARD (Hg.): *Jacob Balde im kulturellen Kontext seiner Epoche. Tagung zur 400. Wiederkehr seines Geburtstages*, Regensburg 2006 (Jesuitica 9), 93–113.

41 KLAJ *Lobrede*, 13.

42 Ebd. Das Moment makelloser Oralität betont SMITH, David L.: *German's immaculate expression. Orality, identity and the wet nurse's breast in Johann Klaj's „Lobrede der Teutschen Poeterey“ (1645)*, in: *Germanic notes and reviews* 2/40, 2009, 22–31.

43 KLAJ *Lobrede*, 22.

44 Ebd.

seit Opitz gesehenen dynamischen Akzentuierung soll vor diesem Hintergrund nicht als wohltönende Zierlichkeit, sondern als ‚deutsche‘ Lautstärke gebundener Rede zum Klingen gebracht werden.

Ist das sprachpatriotische Sprachmaß damit im 17. Jahrhundert zweifelsohne wieder einmal voll, mag den Niederlandisten indessen die Vorstellung amüsieren, dass es so gesehen über den Umweg von Opitz zu Klaj letztlich die Dichtart von Heinsius ist, die Spanien übertrifft.

Das Niederländische als Minderheitssprache in Europa

Versuch einer Sprachkontakt-Typologie

1 Haupttypen

Bei einem Blick auf die Geschichte des Niederländischen (einschließlich seiner Dialekte) als Minderheits- oder Kontaktsprache außerhalb der Niederlande und Flanderns (also der Niederlande im historischen Sinne) stellt man fest, dass es in einer ganzen Reihe europäischer Länder mit anderen Sprachen in Kontakt gekommen ist, und zwar nicht nur in Form individueller, sondern auch in Form gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit. In den geläufigen Handbüchern zur Geschichte des Niederländischen wird das Thema im Unterschied zu den überseeischen Gebieten kaum behandelt. Für den Bereich des deutschen Sprachraums wurde eine mögliche Typologie verschiedentlich skizziert.¹ Im Folgenden soll das europäische Umfeld in die Übersicht einbezogen werden.

Man kann vier „genetische“ Haupttypen unterscheiden, die Auskunft darüber geben, ob das Niederländische als Minderheitssprache seit jeher in der betreffenden Region zu Hause ist, ob seine Sprecher es als Einwanderer mitgebracht haben oder ob es nur für bestimmte Funktionen übernommen wurde. Sie werden in den folgenden Ausführungen in gesamteuropäischer Perspektive skizziert.² Kriterien dazu lassen sich aus dem Vorkommen des Niederländischen als Minderheitssprache im deutschen Sprachraum ableiten, weil hier der wohl umfangreichste Sprachkontakt zustande kam; alle vier Existenzformen sind hier, teilweise vermischt, anzutreffen.³

Für eine erste Kategorisierung erscheint eine Unterscheidung nach dem Vorkommen, der Niederlassungsform bzw. der Herkunft sinnvoll.

Wenn wir von deutschen Verhältnissen ausgehen, liefert das die folgenden Haupttypen des Niederländischen als Minderheitssprache: (1) Das Niederländische als autochthone Sprache in deutschen Territorien („Randniederländisch“); (2) das Niederländische als Sprache niederländischer Kolonisten, die sich überwiegend im 12. Jahrhundert, aber auch noch in der frühen Neuzeit in verschiedenen Teilen Deutschlands niederließen („Kolonialniederländisch“); (3) das Niederländische als Sprache religiöser, meist städtischer Exulantengemeinden der nachreformatorischen Zeit, z. T. auch als Kolonial-

- 1 U. a. in KREMER, Ludger: *Das Niederländische als Minderheitssprache deutscher Gebiete: Zur Typologie historischer Kontakt- und Konfliktformen*, in: Peter H. NELDE (Hg.): *Historische Sprachkonflikte* (Plurilingua 8), Bonn 1989, 67–82 und KREMER, Ludger: *Varieties of Dutch / Dutch as a minority language in Germany*, in: Frans HINSKENS / Johan TAELEMAN (Hg.): *Language and Space: Dutch*, Berlin 2013, 761–781.
- 2 Eine erste Übersicht findet sich in KREMER, Ludger: *Dutch in Europe. Typological features of language contact*, in: P. Sture URELAND (Hg.): *From Contact Linguistics to Eurolinguistics – a Linguistic Odyssey Across Europe and Beyond* (Studies in Eurolinguistics 8), Berlin 2013, 107–118.
- 3 Es geht im Folgenden nicht um die Überprüfung theoretischer Modelle der Kontaktlinguistik im Rahmen einer historischen Soziolinguistik. Vielmehr erfolgt die Typisierung interdisziplinär und berücksichtigt unterschiedliche sprachexterne Kontaktspekte. Sie kann ebenfalls auf die historischen Kontakte des Niederländischen im übrigen Europa übertragen werden.

sprache in ländlichen Ansiedlungen („Exilniederländisch“); (4) das Niederländische als allochthone Sprache in einigen Gebieten entlang der niederländisch-deutschen Staatsgrenze („Grenzniederländisch“).

Diese Existenzformen entstanden in mehr oder weniger chronologischer Folge. In Reinform kommen sie allerdings selten vor; so können sich z. B. die Typen 2 und 3 sowie 1 und 3 bzw. 4 auch überlagern.

Abgesehen von diesen vier Haupttypen mit Niederländisch als Konstituente einer diglossischen oder multiglossischen Sprachkonstellation spielte es für einige Zeit eine wichtige Rolle als *Lingua franca* in den meisten Teilen Nordeuropas. Dabei handelt es sich um individuelle Mehrsprachigkeit bei Angehörigen nicht-niederländischer Sprachgemeinschaften. Streng genommen gehört diese Konstellation also nicht hierher, hat aber wie beim Niederländischen als Minderheitssprache die Übernahme von Lehnelementen zur Folge.

2 Beschreibungskriterien

Die vier genannten Haupttypen kommen meist nicht in Reinform vor, sondern gehen verschiedene Verbindungen untereinander ein, was zu unterschiedlichen situationalen, chronologischen, funktionalen und linguistischen Resultaten führt.⁴ Bevor wir das Niederländische als Minderheitssprache in Europa in den Blick nehmen, sollen die wichtigsten Beschreibungskriterien genannt werden, denn man kann die Geschichte des Niederländischen als Minderheitssprache nicht einfach auf das Miteinander von Niederländisch einerseits und Kontaktsprache andererseits reduzieren. Vielmehr sind bei der Beschreibung neben den jeweiligen Existenzformen des Niederländischen verschiedene soziopragmatische Bedingungen für die Bewahrung von Minderheitssprachen zu berücksichtigen. Sie können hier nicht detailliert beschrieben werden, einige pauschale Hinweise mögen genügen:⁵

- Gesprochene Sprache und/oder Schreibsprache (Sprachvarietäten): Es ist zu unterscheiden zwischen Kontakt (und Konflikt) auf der Ebene der Dialekte, d. h. im allgemeinen der gesprochenen Alltagssprache, und auf der Ebene der Kultursprache, d. h. hauptsächlich der Schriftsprache, aber auch der gesprochenen Sprache im Schulwesen und in formellen, z. B. kirchlichen Situationen. Diese erste Unterscheidung ist weiter zu kombinieren mit den folgenden – überwiegend sozialen – Kriterien.
- Geographische und demographische Distribution: Ein wichtiger Faktor zur Bewahrung einer Minderheitssprache ist die Distribution seiner Sprecher in einem bestimmten Gebiet. In relativ kompakten Ansiedlungen mit dichten soziokommunikativen Netzwerken hat es die höchsten Überlebenschancen. Wichtig ist daneben aber auch sein Anteil an den sprachlichen Domänen, die den jeweiligen High-Varietäten, z. B. Hochdeutsch und Niederländisch, in einer triglossischen Konstellation neben dem lokalen oder regionalen Dialekt als Low-Varietät zukommen.

4 Vgl. KREMER *Varieties*.

5 Eine detailliertere Diskussion der Kriterien findet sich am Beispiel des Niederländischen in Deutschland in KREMER *Minderheitssprache*, 68–76.

- Religiöser und rechtlicher Status der Sprachgemeinschaften: Die Existenz des Niederländischen als Minderheitssprache ist oft eng verbunden mit bestimmten Religionsgemeinschaften (Katholiken, Altkatholiken, Reformierte, Altreformierte, Remonstranten, Mennoniten ...) und letztendlich eine Folge der Reformation. Das Niederländische erscheint u. a. als Sprache calvinistischer Gemeinden seit dem 16. Jahrhundert in einer ganzen Reihe von Städten und Regionen. Das betreffende Gebiet bildet gewöhnlich in Verbindung mit der jeweils dominanten Konfession und deren rechtlicher Sonderstellung (z. B. aufgrund landesherrlicher Privilegien) den Rahmen für die Entwicklung eines speziellen Typs der Diglossie oder Triglossie, an der das Niederländische in nachreformatorischer Zeit vor allem als Kultursprache beteiligt ist. Aussagen darüber können selten verallgemeinert, sondern meist nur für ein bestimmtes Territorium getroffen werden.
- Soziale Schichtung und ethnokulturelles Minderheitsbewusstsein: Sie beeinflussen die Verteilung der Sprachdomänen, die Gebrauchsdauer und das Vorkommen sprachlicher Relikte. Die Analyse soziolinguistischer Unterschiede bei Schreibern und/oder Sprechern in Kontaktzonen zeigt sehr deutliche Klassen- oder Gruppenformationen, wie z. B. Diglossie (Ortsdialekt–Niederländisch) für die Unter- und Mittelschicht und Triglossie (Ortsdialekt–Niederländisch–Deutsch) für die Oberschicht. Darüber hinaus ist für die Lebensdauer der Minderheitssprache auch die Herausbildung eines ethnokulturellen Minderheitsbewusstseins, wie es beispielsweise bei den Mennoniten sehr ausgeprägt ist, entscheidend.
- Soziolinguistische Domänen: Aus makro-soziolinguistischer Perspektive haben wir meist mit Triglossie zu tun, d. h. mit der Koexistenz von Hochdeutsch und Niederländisch als Kultursprache, die den Dialekt als Alltagssprache überdachen. Das impliziert einen funktional differenzierten Gebrauch der einzelnen Varietäten (oder ihrer Zwischenstufen) in unterschiedlichen Situationen oder Sprachdomänen. Die Beschränkung des Niederländischen auf bestimmte Domänen, die für die meisten Minderheiten charakteristisch ist, unterscheidet sich jedoch sehr stark von einer Sprachgemeinschaft zur anderen.
- Kontaktperiode und -dauer: Unübersehbar ist der Unterschied in der Lebensdauer von Sprachgemeinschaften. Während niederländische Exilgemeinden oft nur für wenige Jahre oder Jahrzehnte bestanden (wie z. B. in Frankfurt von 1555 bis etwa 1600), dauerte die Präsenz des (autochthonen) Niederländischen am Niederrhein mehrere Jahrhunderte vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.
- Ablösung des Niederländischen: Der Zeitfaktor bringt uns zu einem anderen Parameter – der Ablösung des Niederländischen und der Frage, aus welchem Grunde das Niederländische durch die Mehrheitssprache ersetzt wurde. Einer der Gründe könnte sein, dass die betreffende Sprachgemeinschaft freiwillig auf das Niederländische verzichtete, weil es inzwischen in den meisten Sprachgebrauchsdomänen ohnehin obsolet und durch beispielsweise das Deutsche oder den Lokaldialekt ersetzt worden war, aber auch, weil die Gemeinde die Anstrengungen zur Bewahrung des Niederländischen – etwa durch besonderen Sprachunterricht für die Jugend – nicht mehr leisten konnte oder wollte. So war es in den meisten der isolierten niederländischen Sprachinseln wie z. B. Friedrichstadt, Nordstrand, Neu-Hanau oder im Weichseldelta. In einigen Gebieten verschwand das Niederländische aber als Ergebnis der

Intervention staatlicher und/oder kirchlicher Autoritäten, wie beispielsweise am Niederrhein, in Gronau, Bentheim und Ostfriesland. Die Gründe für obrigkeitliche Eingriffe waren teilweise rein pragmatisch, um z. B. den Mehraufwand für eine zweisprachige Verwaltung zu vermeiden, teilweise waren sie aber politischer Natur, d. h. ihnen lagen nationalistische Motive zugrunde.

3 Das Niederländische als Minderheitssprache in Europa

3.1 Niederländisch als autochthone Sprache („Randniederländisch“)

Historisch betrachtet finden wir das Niederländische als autochthone Sprache der eingewanderten Bevölkerung außerhalb der Niederlande und Flanderns nur am deutschen Niederrhein nördlich der Uerdinger Linie und im Nordwesten Frankreichs, zwischen Lille und Calais (s. Karte). Seine Sprecher sind ortsfest und haben keinen Sprachwechsel von einer ursprünglich verwendeten Sprache hin zum Niederländischen vorgenommen. In diesen Gebieten erscheint das Niederländische in der Form lokaler niederfränkischer Dialekte im Anschluss an die der Niederlande bzw. Flanderns. Sie stehen dem Standardniederländischen strukturell sehr nahe und können zu Recht als niederländische Dialekte bezeichnet werden – in Französisch-Flandern bis heute und am Niederrhein (Klevisch-Gelderländisch) bis zum Ende des 19. Jahrhunderts (seitdem weisen sie eine starke Transferenz hochdeutscher Elemente auf).

Das Niederländische wurde am nördlichen Niederrhein als Schriftsprache bis zur Einführung der Reformation verwendet, wie überall mit regionalen Kennzeichen.⁶ Seit dem frühen 16. Jahrhundert begann es sich in südost-nordwestlicher Richtung zurückzuziehen; die Region wurde zweisprachig, besonders nach ihrer staatlichen Verbindung mit innerdeutschen Territorien (1609 bzw. 1713). Im 19. Jahrhundert verschwand es schließlich ganz.⁷

Als nach dem Wiener Kongress 1815 die niederländisch-deutsche Staatsgrenze ihre heutige Gestalt annahm, wurde das Niederrheingebiet, das vorher bereits teilweise zu Preußen gehörte (Kleve seit 1609/14, das Oberquartier Geldern seit 1713), als Provinz Rheinland eng in den preußischen Staat eingebunden, auch sprachlich. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte das Niederländische seine Funktion als Kultursprache in Kirche und Schule verloren (genauso wie das Deutsche in den 1815 niederländisch gewordenen ehemals deutschen Gebieten). Das geschah aufgrund steigenden Drucks staatlicher Behörden, allerdings wohl überwiegend aus praktischen Gründen. Seither waren

6 PETERS, Robert: *Zur Sprachgeschichte des Niederdeutschen Raumes*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 117, Sonderheft, 1998, 108–127.

7 OTTEN, Dirk: *Schreibtraditionen und Schreibschichten in Sittard im Zeitraum von 1450–1609* (Rheinisches Archiv 98), Bonn 1977; MERGES, Josef: *Der untere Niederrhein. Studien zu seiner sprachlichen Entwicklung*, Kleve 1982; EGERT, Klaus: *Zur Geschichte der Schreibsprachen in Stadt und Amt Erkelenz vom 16. bis 19. Jahrhundert* (Schriften des Heimatvereins der Erkelenzer Lande 14), Erkelenz 1994; CORNELISSEN, Georg: „*beide taalen kennende*“. *Klevische Zweisprachigkeit in den letzten Jahrzehnten des Ancien régime*, in: Helga BISTER-BROOSEN (Hg.): *Niederländisch am Niederrhein* (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 35), Frankfurt am Main [etc.] 1998, 83–100.

die niederfränkischen Dialekte ausschließlich in einer Konvergenzbewegung dem stetigen Einfluss des Hochdeutschen als nunmehr alleiniger Sprache von Verwaltung, Kultur und Schule ausgesetzt.⁸

Eine ähnliche Situation des Randniederländischen findet sich in dem westflämischen Gebiet, das zu Frankreich gehört: das Arrondissement Dunkerque (Dünkirchen). Dieses sogenannte Französisch-Flandern zwischen Dünkirchen, Saint-Omer und Bailleul ist mit einigen angrenzenden romanischen, ehemals auch zur Grafschaft Flandern gehörenden Gebieten seit 1659 Teil Frankreichs. Das Niederländische wurde in Französisch-Flandern als Literatur- und lokale Verwaltungssprache bis zur Französischen Revolution gebraucht. Seitdem hat es jedoch jede Verbindung zur sprachlichen und kulturellen Entwicklung in Flandern und den Niederlanden verloren und überlebt heute nur noch begrenzt in den lokalen Dialekten. Diese standen und stehen jedoch unter einem starken Interferenz- und Gebrauchsdruck seitens der französischen Standardsprache. Die staatliche Politik Frankreichs war in der Vergangenheit gegen jede Art der Unterstützung für das Niederländische – und andere Minderheitssprachen in Frankreich – gerichtet, so dass heute nur noch sehr wenige Bewohner den Dialekt beherrschen bzw. verwenden. Die jüngeren Generationen wachsen mehr oder weniger französisch-einsprachig auf; auch eine seit etwa der Jahrtausendwende einsetzende Förderung des Niederländischen und des westflämischen Dialekts wird das nicht ändern können.⁹

3.2 Niederländisch als Siedlersprache (,Kolonialniederländisch‘)

3.2.1 Mittelalterliche Emigration

Das Niederländische begegnet uns als Sprache von Kolonisten in Europa in verschiedenen Zeitepochen: zunächst im Mittelalter und später in einer Reihe von frühneuzeitlichen Ansiedlungen (vgl. 3.2.2.).

Deutschland: Die mittelalterlichen Niederlassungen während des 12. bis 14. Jahrhunderts liegen u. a. in den Mündungsgebieten der Weser und der Elbe (Elbmarschen, Dithmarschen, Eiderstedt), wo Wasserbauspezialisten aus Holland und Friesland Deiche und Polder anlegten, um Land zu schützen oder zu gewinnen. In weitaus größerer Zahl siedelten Niederländer in Ostholstein, in der Mark Brandenburg, im Fläming, in der Halle-Leipziger Bucht, in der Goldenen Aue in Thüringen und sogar in Schlesien (heute Polen) und im fernen Siebenbürgen (früher Ungarn, heute Rumänien). All die-

8 CORNELISSEN, Georg: *Kleine niederrheinische Sprachgeschichte (1300–1900). Eine regionale Sprachgeschichte für das deutsch-niederländische Grenzgebiet zwischen Arnheim und Krefeld, Geldern / Venray* 2003; EICKMANS, Heinz: *Das Ende der „hiesigen Landes-Niederländischen Sprache“*. Zum sprachlichen Auseinanderwachsen der nördlichen Rhein-Maas-Region nach dem Wiener Kongress, in: Heinz EICKMANS / Gerd HALMANN / Frans HERMANS (Hg.): *Der nördliche Rhein-Maas-Raum nach dem Wiener Kongress 1815. Het noordelijke Rijn-Maas-gebied na het Congres van Wenen 1815*, Geldern 2016, 133–152.

9 RYCKEBOER, Hugo: *Jenseits der belgisch-französischen Grenze: der Überrest des westlichsten Kontinentalgermanischen*, in: Ludger KREMER / Hermann NIEBAUM (Hg.): *Grenzdialekte* (Germanistische Linguistik 101–103), Hildesheim 1990, 241–271; RYCKEBOER, Hugo: *A West Flemish dialect as a minority language in the north of France*, in: Frans HINSKENS / Johan TAELEDMAN (Hg.): *Language and Space: Dutch*, Berlin 2013, 782–800.

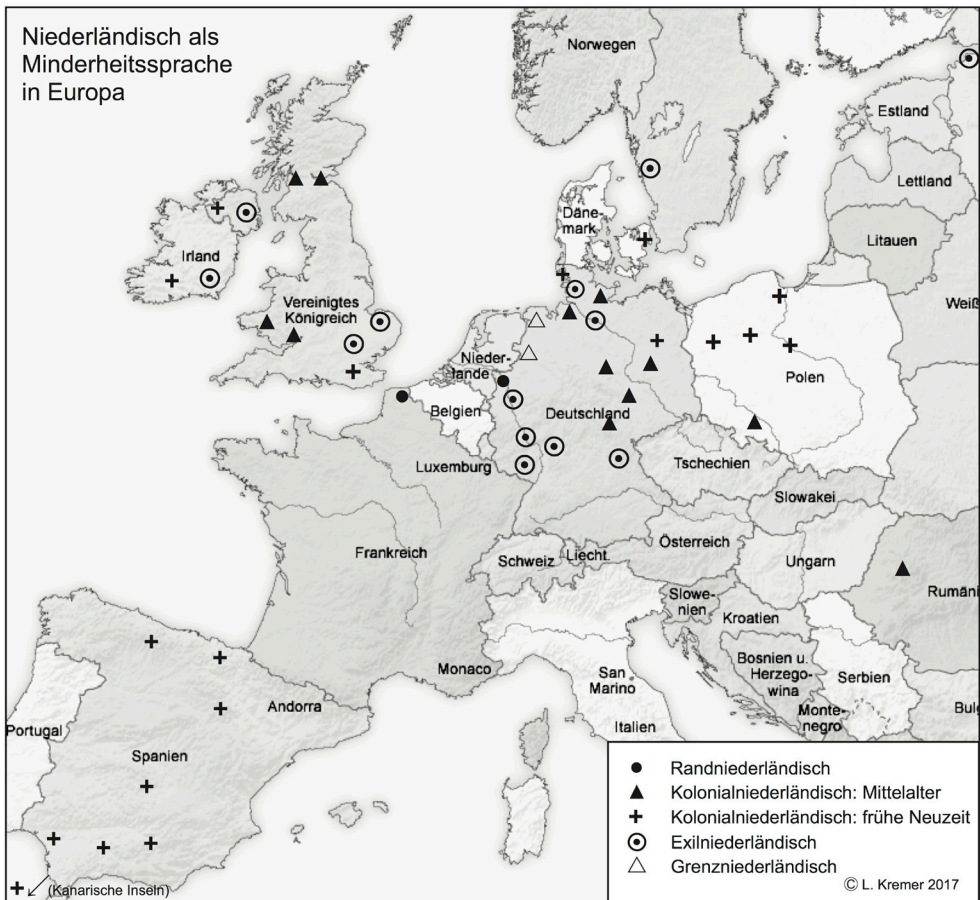


Abbildung 1: Niederländisch als Minderheitssprache in Europa

se Siedlungsgebiete bilden einen integralen Bestandteil der deutschen „Ostsiedlung“, der mittelalterlichen Bewegung gen Osten, als bäuerliche Siedler aus den für damalige Begriffe überbevölkerten westlichen Teilen des Deutschen Reiches in die weniger bevölkerten Regionen Ostmitteleuropas zogen. Dabei wechselten also niederländische Dialektsprecher ihren Wohnsitz, indem sie jetzt Seite an Seite mit anderen Siedlern aus Nieder- und Mitteldeutschland und mit der ursprünglichen slawischen Bevölkerung lebten, aber sie änderten nicht ihre Haussprache – jedenfalls nicht für vermutlich mehrere Generationen.¹⁰

10 LÜCK, Heiner: „Flämische Siedlung“ und „flämisches Recht“ in Mitteleuropa. Beobachtungen zu rechtsinstitutionellen und rechtssprachlichen Besonderheiten, in: Dieter STELLMACHER (Hg.): *Sprachkontakte. Niederländisch, Deutsch und Slawisch östlich von Elbe und Saale* (Wittenberger Beiträge zur deutschen Sprache und Kultur 3), Frankfurt am Main [etc.] 2004, 73–100; WENNER, Ulrich: *Hermann Teuchert, Karl Bischoff, Max Bathe – Auf der Suche nach niederländischen Sprachspuren im Mittelbegebiet*, in: Dieter STELLMACHER (Hg.): *Sprachkontakte. Niederländisch, Deutsch und Slawisch östlich von Elbe und Saale* (Wittenberger Beiträge zur deutschen Sprache und Kultur 3), Frankfurt am Main [etc.] 2004, 101–131, KREMER *Varieties*, ELST, Jean-Paul VAN DER: *De Lage Landen in Transsylvanië. Het aandeel van Nederlanders*,

Im Laufe der Zeit führte die verstreute Ansiedlung der Niederländer in ländlichen Gebieten jedoch unvermeidlich zu einer allmählichen Aufgabe ihrer niederländischen Dialekte zugunsten der sie umgebenden niederdeutschen bzw. mitteldeutschen Ausgleichsdialekte, die bis heute mit einer ansehnlichen Zahl niederländischer Lehnelemente durchsetzt sind. Dialektologen und Namenforscher haben diese Niederlassungen kartiert, hingegen lässt der genaue Nachweis ihrer Herkunftsregionen in den Niederlanden noch auf sich warten – es gibt fast keinerlei Dokumente über die Herkunft der niederländischen Siedler des 12. Jahrhunderts. Erste Rückschlüsse und Hypothesen basieren auf vereinzelt urkundlichen Belegen, überwiegend aber auf der Siedlungsform oder den Ortsnamen der Niederlassungen.¹¹ Diese Befunde werden durch die Lehnwortgeographie bestätigt, bedürfen jedoch noch weiterer Detailstudien und werden nach der Einschätzung von Jan Goossens wohl in mancherlei Hinsicht unbefriedigend bleiben.¹²

Britische Inseln: Nach dem Sieg über England durch Wilhelm den Eroberer im 12. Jahrhundert überquerten zahlreiche Soldaten und Siedler aus Flandern den Ärmelkanal; sie wurden überwiegend in Wales (in Haverfordwest, Tenby, auf der Gower Halbinsel und um Ross-on-Wye) angesiedelt.¹³ Es gab auch eine bemerkenswerte flämische Einwanderung in Schottland (im Upper Clydesdale und Moray) und Handelsniederlassungen in Berwick-upon-Tweed, St. Andrews, Edinburgh, Perth, Aberdeen). Insgesamt scheint die mittelalterliche Immigration auf den britischen Inseln geringer gewesen zu sein als im östlichen Mitteleuropa – wie bei den ostdeutschen Ansiedlungen fällt auch hier der genaue Nachweis schwer –, doch hatte auch sie sprachliche Folgen und lieferte einen ansehnlichen Beitrag zum Bestand niederländischer Lehnwörter im Englischen.¹⁴

3.2.2 Neuzeitliche Emigration

Die neuzeitliche Kolonisierung durch Niederländer innerhalb Europas hatte wohl teilweise ökonomische Gründe, hing jedoch auch mit der Konfessionalisierung, religiöser Unterdrückung und dadurch verursachten Fluchtbewegungen zusammen.

Deutschland: Ländliche Ansiedlungen entstanden in Brandenburg („Holländerkolonien“) und in West- und Ostpreußen („Mennoniten“), und zwar im Weichsel-Nogat-

Vlamingen en Walen in de kolonisering van Transsylvanië (11de–12de–13de eeuw), Merchem 2012.

11 UDOLPH, Jürgen: *Max Bathes „Lichtervelde – Lichterfelde“ kritisch betrachtet*, in: Dieter STELLMACHER (Hg.): *Sprachkontakte. Niederländisch, Deutsch und Slawisch östlich von Elbe und Saale* (Wittenberger Beiträge zur deutschen Sprache und Kultur 3), Frankfurt am Main [etc.] 2004, 187–248.

12 GOOSSENS, Jan: *Die ostelbischen „Siedlungsmundarten“ aus niederdeutscher und niederländischer Perspektive*, in: STELLMACHER *Sprachkontakte* 46.

13 BENSE, Johan Frederik: *Anglo-Dutch relations from the earliest times to the death of William the Third, being an historical introduction to a dictionary of the Low-Dutch element in the English vocabulary*, The Hague 1925; TOORIAN, Laurant: *Flemish settlements in twelfth-century Scotland*, in: *Revue belge de philologie et d'histoire / Belgisch tijdschrift voor philologie en geschiedenis* 74.3, 1996, 659–693 (dort auch weiterführende Literatur).

14 BENSE, Johan Frederik: *A Dictionary of the Low-Dutch Element in the English Vocabulary*, The Hague 1926/1939; LEWELLYN, Evan Clifford: *The influence of Low Dutch on the English vocabulary* (Publications of the Philological Society 12), London 1936; SALVERDA, Reinier: *English = Dutch. A dossier of compelling evidence*, in: *The Low Countries* 11, 2003, 124–133.

Delta und im Warthe- und Netzedistrikt, auch in sekundären Niederlassungen entlang der oberen Weichsel in Polen.¹⁵ Über die sprachliche Situation in den Ansiedlungen niederländischer Bauern und Handwerker in der Mark Brandenburg während des 17. und 18. Jahrhunderts ist kaum etwas bekannt.¹⁶

Britische Inseln: Als Ursache für die Emigration wird meist die Fluchtbewegung infolge der spanischen Unterdrückung und des Achtzigjährigen Krieges angesehen, daneben haben aber auch ökonomische Motive eine Rolle gespielt. Auf der Insel Canvey Island in der Themsemündung (in Essex) wurde eine niederländisch-flämische Kolonie gegründet, die in recht ungestörter Weise von etwa 1630 bis weit ins 18. Jahrhundert hinein existierte.¹⁷ In Irland (Munster und Ulster) erschienen während des frühen 16. Jahrhunderts Tausende von niederländischen Exulanten, pachteten Ländereien oder ließen sich als Handwerker oder Händler in den Städten nieder.¹⁸

Skandinavien: Auf der Insel Amager bei Kopenhagen wurden 1521 184 Familien aus Nordholland angesiedelt, die als Gemüsebauern den Lebensmittelbedarf der Landeshauptstadt decken sollten.¹⁹ Für einige Zeit existierten niederländische Gemeinden auch an anderen Orten in Dänemark, z. B. in Frederiksberg (zunächst Ny Hollænderby genannt) zwischen 1651 und 1699, sowie auf den Inseln Falster und Sprogø und in Kopenhagen. In Helsingør gründeten sie 1575 eine reformierte Gemeinde, die aber anscheinend nach kurzer Zeit mit der deutschen Gemeinde fusionierte. In Schweden bestand zumindest in Göteborg für einige Zeit eine niederländische Gemeinde.

Baltikum und Russland: In den baltischen Ländern und in Russland bildeten niederländische Kaufleute, Schiffbauer, Künstler und Architekten kleine reformierte Gemeinden mit eigenen Predigern und Lehrern. In St. Petersburg gab es seit 1708 eine niederländisch-reformierte Gemeinde, die besonders im 18. Jahrhundert florierte, aber ab etwa 1775 mehr und mehr im deutschsprechenden baltischen Teil der Bevölkerung aufging und im Gottesdienst bis 1917 die beiden Sprachen alternierend gebrauchte.²⁰ In Riga bestand die reformierte Gemeinde etwa zur Hälfte aus Niederländern, doch scheint hier nur zeitweilig im 18. Jahrhundert das Niederländische im Gottesdienst gebraucht wor-

15 KREMER, Ludger: *Neuzeitlicher deutsch-niederländischer Sprachkontakt im Weichsel-, Warthe- und Netzegebiet*, in: *Triangulum. Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen* 13, 2007, 55–81.

16 SCHMELZ, Ulrich: *Zur besonderen Bedeutung der Niederländer unter den Immigranten in Brandenburg im 18. Jahrhundert*, in: *Auf den Spuren der Niederländer zwischen Berlin und Warschau. III. Symposium*, Berlin 1997, 48–59.

17 WHITTAKER, Robin: *The Dutch on Canvey Island*, in: *Dutch Crossing. A Journal of Low Countries Studies* 11, July 1980, 21–30.

18 LYDON, James: *The making of Ireland. From ancient times to the present*, London 1998, 165; COSTELLO, Vandra: *Dutch Influences in Seventeenth-Century Ireland: The Duck Decoy*, in: *Garden History: Dutch Influences* 30.2, 2002, 177–190.

19 WINGE, Vibeke: *Zur Sprache und Geschichte der niederländischen Bauern auf der Insel Amager bei Kopenhagen*, in: Hubertus MENKE (Hg.): *Die Niederlande und der europäische Nordosten. Ein Jahrtausend weiträumiger Beziehungen (700–1700)*, Vorträge Symposium Kiel, 8.–11. Oktober 1989, Neumünster 1992, 329–337.

20 NIEBAUM, Hermann: *Zur Sprachverwendung der niederländischen reformierten Gemeinde in St. Petersburg*, in: Robert DAMME / Hans TAUBKEN (Hg.): *Niederdeutsche Wörter. Festgabe für Gunter Müller zum 60. Geburtstag am 25. November 1999*, Münster 1999, 363–377 [zugl. *Niederdeutsches Wort* 39, 1999], hier 373–377.

den zu sein, wenn während der Sommermonate zahlreiche niederländische Schiffe den Hafen anliefen.²¹

Spanien: Interessanterweise gab es vom 15. bis 18. Jahrhundert auch eine niederländische (vor allem flämische) Emigration nach Spanien, zu der sowohl Mitglieder der Aristokratie, der oberen und mittleren Bourgeoisie (vor allem Kaufleute²²) und Künstler als auch Proletarier, d. h. flämische Bauern und Arbeiter zählten. Letztere sollten sich im Zuge der Wiederbesiedlung in solchen Gegenden Spaniens niederlassen, die seit der Reconquista entvölkert waren. Das gilt besonders für die Sierra Morena, aber auch für andere Teile Spaniens einschließlich der Kanarischen Inseln.²³ Das Hauptgebiet flämischer Bauernsiedler war Andalusien (um Cádiz, Sevilla, Cordoba, Jaén), andere bevorzugte Gegenden niederländischer Zuwanderer waren die Städte entlang des Golfs von Biscaya und einige Städte im Landesinneren: Segovia, Burgos, Valladolid, Medina und Madrid, außerdem die Kanarischen Inseln. Ungefähr 6.000 Immigranten (einschließlich einer größeren Zahl von Deutschen) kamen während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Spanien. Trotz dieser Zahl, des langen Zeitraums und der relativen geographischen Konzentration ist das sprachliche Erbe der niederländischen Zuwanderung relativ schmal: Es besteht aus einer Reihe von Lehnwörtern (hauptsächlich im Fachwortschatz des Textilgewerbes, des Weinbaus und des Handwerks) und Namenrelikten (z. B. *Vendabal* < *Van de Walle*, *Bandama* < *Van Damme*). Das liegt wohl an der schnellen Assimilation der katholischen Immigranten aufgrund ökonomischer und sozialer Zwänge, aber auch an fehlender konfessioneller Absonderung.²⁴

3.3 Niederländisch als Exilsprache: „Sprachinseln“ und Diasporagemeinden (,Exilniederländisch‘)

Während des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts floh eine größere Zahl von Protestanten – meist Calvinisten, aber auch Lutheraner und Mennoniten – vor der spanisch-katholischen Unterdrückung in Flandern, Brabant und Seeland und ließ sich in benachbarten Gebieten nieder. Die Mehrheit der – Niederländisch oder Französisch sprechenden – Exulanten ging nach Holland, etwa 30.000 zogen nach Deutschland, etwa 50.000 nach England, Schottland und Irland. Die meisten dieser niederländischen Immigranten bildeten ihre eigenen religiösen, kulturellen und sprachlichen Exilgemeinden in einer hoch- bzw. niederdeutschen oder englischen Umgebung. Niederländische Gemeinden existierten entweder als Minderheitsgruppen in größeren Städten oder sie wurden von Fürsten, die ihre religiösen Überzeugungen teilten, willkommen geheißen

21 ABRAMOWSKI, Rudolf / CUBE, Erwin von / CAMPE, Paul: *Chronik der deutsch-reformierten Gemeinde in Riga*, hg. v. Presbyterium, Göttingen 1933, 16, 29.

22 STOLS, Eddy: *Flämische Kaufleute auf der Iberischen Halbinsel in der Frühen Neuzeit*, in: Klaus J. BADE et al. (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn / München 2007, 572–574.

23 COORNAERT, Kevin: *De Vlaamse natie op de Canarische eilanden in de 16e eeuw*. Lic. thesis, Universiteit Gent 2000 (http://www.ethesis.net/canarische/canarische_inhoud.htm) (31.12.2010).

24 VANGEHUCHTEN, Lieve / BASANTA Y ROMERO-VALDESPINO, Almudena: *Survivances dans la langue espagnole des activités économique des Flamands dans l'Espagne des siècles XVI-XVII*, in: Ludger KREMER / Elke RONNEBERGER-SIBOLD (Hg.): *Names in Commerce and Industry: Past and Present*, Berlin 2007, 349–366, STOLS *Flämische Kaufleute*.

und in neugegründeten Ansiedlungen untergebracht – in Orten, wo sie eine privilegierte und dominierende Position einnehmen konnten.²⁵

Die niederländischen Sprachinseln und Diasporagemeinden können in die folgenden Gruppen unterteilt werden:

Deutschland: Städtische Exulantengemeinden von kurzer Dauer gab es u. a. in Emden, Greetsiel, Bremen, Stade und Glückstadt im Norden, Aachen, Köln, Elberfeld, Duisburg, Wesel und Siegen im Westen, und Frankfurt, Heidelberg, Oppenheim, Nürnberg im Südwesten und Süden. Die Befristung des Aufenthalts liegt an der Rück- oder Weiterwanderung der Flüchtlinge in die Niederlande oder am Fortzug in andere Aufnahmeorte, weil dort die Lebensbedingungen besser waren oder weil die bisherige städtische Mehrheitsgesellschaft ihnen feindlich gesinnt war (z. B. in Frankfurt, Köln, Aachen). Ansiedlungen von längerer Dauer bestanden in Frankenthal, Neu-Hanau, Altona, Friedrichstadt, Nordstrand – überwiegend Orte, die speziell für die Niederländer angelegt wurden.²⁶

Britische Inseln: Außer in Deutschland finden wir vergleichbare Sprachgemeinschaften hauptsächlich auf den Britischen Inseln: Etwa 50.000 Niederländisch und Französisch sprechende Zuwanderer aus den Niederlanden (im weiteren Sinne) zogen zwischen 1550 und 1585 nach England, aber auch nach Wales, Schottland und Irland. Im Jahre 1572 gab es 17 niederländisch-reformierte Gemeinden in England. Besonders der Südosten Englands (*East Anglia*) nahm solche Migranten auf, die in verschiedenen Gewerben tätig wurden und sehr erfolgreiche Unternehmen gründeten, insbesondere im Textilgewerbe. Niederlassungen von Bauern bildeten wohl eher die Ausnahme.²⁷ Ein Zentrum flämischer Einwanderer waren die Städte Norwich (seit 1565) und Colchester in East Anglia. In Norwich waren 1579 ca. 37 % der städtischen Bevölkerung (von etwa 17.000 Ew.) niederländisch- oder französischsprachig, aber auch London und der Süden Englands (mit Orten wie Maidstone, Sandwich und Yarmouth) hatten beträcht-

25 FREIST, Dagmar: *Südniederländische calvinistische Flüchtlinge in Europa seit der Frühen Neuzeit*, in: Klaus J. BADE et al. (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn / München 2007, 1019–1029.

26 KREMER, Ludger: *Zum Sprachgebrauch in den Niederländergemeinden des Rhein-Main-Neckar-Gebietes*, in: Eijiro IWASAKI (Hg.): *Begegnung mit dem Fremden. Grenzen – Traditionen – Vergleiche*, Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990, Bd. 3: *Sprachgeschichte. Sprachkontakte im germanischen Sprachraum*, München 1991, 112–124; MENKE, Hubertus: 'Het beloofde land'. *Zur Sprache und Geschichte der Niederländer im nordelbischen Küstenraum (16./17. Jh.)*, in: Hubertus MENKE (Hg.): *Die Niederlande und der europäische Nordosten. Ein Jahrtausend weiträumiger Beziehungen (700–1700)*, Vorträge Symposium Kiel, 8.–11. Oktober 1989, Neumünster 1992, 261–298; MENKE, Hubertus: *Sprache als Mittel der Selbstbehauptung. Zum Sprachenkonflikt in der ‚(Duits)-Nederlandse Gereformeerde Kerke‘ zu Altona/Hamburg*, in: Jörg HENNIG / Jürgen MEIER (Hg.): *Varietäten der deutschen Sprache. Festschrift für Dieter Möhn*, Frankfurt am Main 1996, 93–106.

27 LIPSON, Ephraim: *The history of the woollen and worsted industries*, 2nd ed., London 1965, 21–25; ORMROD, David: *Industry. I. 1640–1800*, in: Alan ARMSTRONG (Hg.): *The Economy of Kent 1640–1914* (Kent history project 3), Woodbridge 1995, 85–109; GOOSE, Nigel: *The Dutch in Colchester in the 16th and 17th centuries: opposition and integration*, in: Randolph VIGNE / Charles LITTLETON (Hg.): *From strangers to citizens: the integration of immigrant communities in Britain, Ireland, and colonial America, 1550–1750*, Brighton 2001, 88–98; ESSER, Raingard: *Südniederländische Textilarbeiter im England des 16. und 17. Jahrhunderts*, in: Klaus J. BADE et al. (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn / München 2007, 1029–1031.

lichen Anteil an der Zuwanderung. In Norwich scheint das Niederländische als Minderheitssprache nach 200 Jahren während des 18. Jahrhunderts ausgestorben zu sein,²⁸ aber Gottesdienste auf Niederländisch hielten sich bis 1890.²⁹

In allen bisher genannten niederländischen Sprachinseln wechselten die Sprecher zwar ihren Wohnort (viele von ihnen zu wiederholten Malen), aber nicht ihre Sprache, jedenfalls nicht in den privaten und kirchlichen Domänen. Da das Niederländische der Zuwanderer bestenfalls in einer lokalen Sprachgemeinschaft und oft nur innerhalb einer städtischen Minderheitsgruppe existierte oder seine Sprecher im Lande verstreut angesiedelt waren, überlebte es meist nicht sehr lange, jedenfalls nicht länger als die üblichen drei Generationen. In einigen Fällen mit günstigen Existenzbedingungen hielt sich sein (stark eingeschränkter) Gebrauch jedoch bis ins 19. Jahrhundert, z. B. in Hanau bis 1866, in Norwich bis 1890, in Friedrichstadt bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und auf der Insel Nordstrand bis weit ins 20. Jahrhundert.

3.4 Niederländisch als allochthone Sprache („Grenzniederländisch“)

Das Niederländische erscheint als allochthone, also fremde Sprache – wie auch das Hochdeutsche – im Grenzland zwischen Emmerich und Emden, und nur dort. Seine Sprecher/Schreiber sind dort alteingesessen, wie die Sprecher des Niederländischen am Niederrhein, aber das Niederländische kommt erst nach einem oder mehreren Sprachwechseln in Gebrauch.³⁰ Westfalen und das Emsland geben – wie die übrigen niederdeutschen Sprachgebiete – ihre angestammte mittelniederdeutsche Schriftsprache zunächst ab etwa 1600 zugunsten des Hochdeutschen auf, aber gegen Ende des 17. Jahrhunderts übernehmen einige (kleinere) Territorien (u. a. Gronau, Steinfurt, Bentheim und Lingen) das Niederländische in einigen (meist kulturellen oder kommerziellen) Sprachdomänen anstelle des Hochdeutschen.

Noch komplizierter ist die Entwicklung in Ostfriesland: Es wechselt im Bereich der Schriftsprache im 15. Jahrhundert von Friesisch zu Mittelniederdeutsch und später, zu Beginn des 17. Jahrhunderts, zu Hochdeutsch. Der calvinistisch-reformierte Südwesten jedoch (mit Emden, Leer und Weener), wechselt die Schriftsprache bald erneut, dieses Mal zum Niederländischen: zunächst als Sprache von Gottesdienst und kirchlicher Verwaltung, allmählich aber auch anderer Sprachdomänen wie Schule, Handel und privatem Schriftgebrauch.³¹

28 CHRISTIE, Vincent: *The Flemish influence in East Anglia*, in: *Dutch Crossing. A Journal of Low Countries Studies* 14, July 1981, 71–74; TRUDGILL, Peter: *Sociolinguistic variation and change*, Edinburgh 2002, 97.

29 TRUDGILL, *Variation*, 106; TRUDGILL, Peter: *Investigations in sociohistorical linguistics. Stories of colonisation and contact*, Cambridge 2010, 48–60.

30 KREMER, Ludger: *Geschichte der deutsch-friesischen und deutsch-niederländischen Sprachgrenze*, in: Werner BESCH et al. (Hg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2/4). 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. 4. Halbbd., Berlin / New York 2004, 3390–3404.

31 KREMER, Ludger: *Dutch Across the Border: East Frisia as a Case Study in Language Shifts*, in: P. Sture URELAND / Anthony LODGE / Stefan PUGH (Hg.): *Language Contact and Minority Languages on the Littorals of Europe* (Studies in Eurolinguistics 5), Berlin 2007, 107–117.

Die Verbreitung des Niederländischen in diesen Territorien entlang der späteren Staatsgrenze ist eng mit der Konfessionalisierung im postreformatorischen Zeitalter verbunden: Seit der Einführung der Reformation war die lutherische Variante des Protestantismus das einzige Bekenntnis – mit Ausnahme des Bistums Münster, wo der Katholizismus während der Gegenreformation wieder etabliert wurde –, aber in einer kleinen Zahl westmünsterländischer Herrschaften (Werth, Gemen, Gronau, Steinfurt), in den Grafschaften Bentheim und (etwas abweichend) Lingen und im Südwesten der Grafschaft Ostfriesland konnte sich ab dem Ende des 16. Jahrhunderts die reformierte Form des Protestantismus durchsetzen. Das bedeutete eine Neuausrichtung zu den Niederlanden, wo die meisten ihrer Pfarrer und Lehrer ausgebildet wurden.³²

In einigen Teilen des Grenzlandes waren seit dem 19. Jahrhundert niederländische Immigranten auch an der Moorkultivierung beteiligt oder sie arbeiteten in der aufkommenden Textilindustrie. Umgekehrt gingen viele Kleinbauern und Wanderhändler („Hollandgänger“) während der Sommermonate in die Niederlande zur Arbeit als Erntehelfer oder Torfstecher, als Händler mit Leinwand aus eigener Produktion oder mit Gerätschaften aus der westfälischen Stahlindustrie, viele hatten auch familiäre Beziehungen zum Achterhoek, Twente und Drente. Solche beruflichen oder persönlichen Kontakte waren in grenznahen Orten wie Bocholt, Vreden, Gronau, Nordhorn, in der Niedergrafschaft Bentheim und im Rheiderland am intensivsten und führte zur dichten Verbreitung niederländischer Lehnelemente in den grenznahen Dialekten.³³

Das Niederländische blieb in Ostfriesland und Bentheim bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in Gebrauch (neben dem Deutschen), in den übrigen Grenzgebieten war es um 1800 oder früher durch das Deutsche abgelöst worden.³⁴

4 Sprachliche Folgen: Lehnwörter und Namenrelikte

Die skizzierten Sprachkontakte hatten lexikalische Entlehnungen in den jeweiligen Mehrheitssprachen zur Folge, die vor allem in Dialektwörterbüchern nachgewiesen werden, daneben aber auch in den betreffenden Standardsprachen ihren Niederschlag fanden. Niederländische Lehnelemente sind vor allem auf drei lexikalischen Ebenen anzutreffen: im appellativischen Wortschatz, in der Phraseologie, besonders in idiomati-

32 KREMER, Ludger: *Grenzniederländisch. Das Niederländische im westlichen Münsterland*, in: Ludger KREMER / Timothy SODMANN (Hg.): „Die ihnen so liebe holländische Sprache“. Zur Geschichte des Niederländischen im Westmünsterland und in der Grafschaft Bentheim (Westmünsterland. Quellen und Studien 8), Vreden 1998, 11–51; KREMER, Ludger: *Das Niederländische als historische Kultursprache in der Grafschaft Bentheim*, in: P.H.A.M. ABELS / G.-J. BEUKER / J.G.J. VAN BOMA (Hg.): *Nederland en Bentheim. Vijf eeuwen kerk aan de grens – Die Niederlande und Bentheim. Fünf Jahrhunderte Kirche an der Grenze*, Delft 2003, 195–210.

33 KREMER, Ludger: *Niederländische Transferenz im Lexikon westfälischer Grenzdialekte (mit 8 Karten)*, in: *Niederdeutsches Wort*, 15, 1975, 60–84; KREMER, Ludger: *Niederländischer Einfluß auf die Vornamengebung in der ehemaligen Grafschaft Bentheim*, in: A. I. BOULLÓN AGRELO (Hg.): *Actas do XX Congreso Internacional de Ciencias Onomásticas*, Santiago 1999 / Coruña 2002, 999–1008; KREMER, Ludger: *Niederlandismen im Westmünsterländischen (am Beispiel des Bauhandwerks)*, in: *Niederdeutsches Wort*, 54, 2014, 261–272.

34 TAUBKEN, HANS: *Grenzniederländisch. Die externe Geschichte des Niederländischen im deutschen Grenzraum*, in: *Driemaandelijke Bladen* 36, 1984, 84–106; KREMER *Grenzniederländisch*; KREMER *East Frisia*.

scher Sprache, und in Personen- und Ortsnamen. Auf sie können wir in diesem Zusammenhang bei der Vielzahl der betroffenen Mehrheitssprachen nicht näher eingehen.

Besonders in den europäischen Küstenregionen und in Gebieten ohne niederländische Sprachgemeinschaften gehen solche Lehnelemente auch auf den Gebrauch des Niederländischen als *Lingua franca* zurück. Als Erscheinung individueller Mehrsprachigkeit gehört sie eigentlich nicht hierher, daher nur folgende Bemerkungen: Das Niederländische diente als Kommunikationsmittel für technische, kommerzielle, maritime oder kulturelle Kontakte im Umfeld von Nord- und Ostsee, nachdem die Hanse als Ordnungsmacht von den Niederlanden abgelöst worden war. Die beherrschende Stellung der Niederlande im europäischen Fernhandel vor allem während des Goldenen Zeitalters (dem 17. und frühen 18. Jahrhundert) hatte nicht nur das Entstehen niederländisch-reformierter Gemeinden in den wichtigsten Handelszentren entlang der Ost- und Nordsee zur Folge, sondern führte auch zum Gebrauch des Niederländischen als individuelle Kontaktsprache, beispielsweise zwischen Deutschen und Engländern.³⁵ Das hatte langdauernde Folgen: Es gibt eine große Zahl niederländischer Lehnwörter in den meisten europäischen Sprachen, besonders im Bereich von Handel, Seefahrt, Schiffsbau und Fischfang, hier vor allem beim Walfang.³⁶

35 Ein aufschlussreiches Beispiel dazu wird in KREMER, Ludger: *Das Niederländische in Papenburg (Emsland). Versuch einer Rekonstruktion anhand von Godfried Buerens Tagebuch einer Gesandtschaftsreise (1806)*, in: Robert PETERS / Horst P. PÜTZ / Ulrich WEBER (Hg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*, Heidelberg 2001, 403–413 beschrieben.

36 MENKE, Hubertus: *Niederländisch als fremde Kultursprache im nordelbischen Küstenraum*, in: Ernst Joachim FÜRSEN / Reimer WITT (Hg.): *Schleswig-Holstein und die Niederlande. Aspekte einer historischen Verbundenheit* (Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs 80), Schleswig 2003, 25–36.

... stolz darauf der deutschen Nation anzugehören ...
Johannes Janssen und das Barbarossabild der deutschen
Publizistik im 19. Jahrhundert

Ohne Zweifel gehört Johannes Janssen zu den prominentesten deutschen Historikern des ausgehenden 19. Jahrhunderts – von den Zeitgenossen vielgerühmt und verachtet zugleich.¹ Sein Hauptwerk, die „Geschichte des deutschen Volkes“², die der Freiburger Herder-Verlag in mehreren, immer größer werdenden Auflagen druckte, fand Kritiker und Freunde in allen Teilen der Gesellschaft, ja selbst ein so renommierter Historiker wie Georg Waitz gab unumwunden zu, dass niemand anders als Johannes Janssen der erste und meistgelesene Historiker Deutschlands sei.³

Geboren wurde Johannes Janssen am 2. April 1829 am Niederrhein im katholisch geprägten Xanten, wo man ihn schon wenige Jahrzehnte nach seinem Tod zu den „großen Männern“ zählte, welche die Stadt hervorgebracht hatte.⁴ Noch heute erinnert dort die Johannes-Janssen-Straße in der Nähe des Stiftsgymnasiums an ihn. In Xanten wuchs Johannes Janssen in kleinbürgerlichen Verhältnissen auf: Sein Vater, der Korbflechter Gerhard Janssen, besaß einen Handwerksbetrieb; seine Mutter, Johanna Remmen, betrieb einen kleinen Laden und arbeitete bis zu ihrer Vermählung als Verkäuferin. Für den Sohn war zunächst ebenfalls der Handwerkerberuf vorgesehen; er sollte Schmied werden, nachdem der Vater in dritter Ehe die Tochter des söhnelos gebliebenen Kupferschlägers Viktor Lahaye geheiratet hatte. An dem Beruf des Kupferschmieds hatte Johannes Janssen, der an Hämophilie litt, allerdings kein Interesse, so dass er 1844 seine Lehrzeit mit 15 Jahren vorzeitig beendete und stattdessen die Xantener Rektoratsschule besuchte. Dort erwarb er die Obersekundarreife und wechselte anschließend auf das Gymnasium in Recklinghausen, das er 1849 nach bestandener Abiturprüfung verließ, um sich zunächst in Münster dem Studium der Theologie zu widmen. Nach dem ersten Semester ging er sodann an die Universität in Löwen,⁵ weil er Englisch und Französisch lernen wollte. Außerdem war er davon überzeugt, dass – wie er

1 Vgl. dazu JANSSEN, Johannes: *An meine Kritiker. Nebst Ergänzungen und Erläuterungen zu den ersten Bänden meiner Geschichte des deutschen Volkes*, Freiburg im Breisgau 1883.

2 JANSSEN, Johannes: *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters*, 8 Bde., Freiburg im Breisgau 1878–1894.

3 Vgl. ELM, Kaspar: *Johannes Janssen. Der Geschichtsschreiber des deutschen Volkes 1829–1891* (Xantener Vorträge 1), Duisburg 1991, 2.

4 Vgl. GOSENS, Wilhelm: *Grosse Männer aus Xanten. Johannes Janssen und Georg Bleibtreu*, in: *700 Jahre Stadt Xanten. Ein Heimatbuch zur Erinnerung an das 700jährige Bestehen der Stadt*, Xanten 1928, 170–184.

5 Vgl. PASTOR, Ludwig: *Johannes Janssen 1829–1891. Ein Lebensbild, vornehmlich nach den ungedruckten Briefen und Tagebüchern desselben*, Freiburg im Breisgau 1892; aus diesem Werk stammt auch die Abbildung auf S. 266.



Abbildung: Johannes Janssen (1829–1891)

den Eltern schrieb – „mir das Wesen dort gut entsprechen und wohltätig auf mich einwirken wird. Es ist dort alles rein katholisch und sehr streng.“⁶

Die erst 1835 auf Initiative der belgischen Bischofskonferenz und mit der Unterstützung des Papstes neu gegründete Katholische Universität in Löwen ersetzte das alte Studium der ungeliebten wilhelminischen Zeit. Die Professoren wurden auf Vorschlag des Rektors nicht durch staatliche Stellen, sondern durch den Episkopat berufen. Der Rektor war der Bischofskonferenz rechenschaftspflichtig. Auch konnten nur Studierende katholischer Konfession zum Studium zugelassen werden. Dementsprechend hatte die akademische Lehre mit den Prinzipien des katholischen Glaubens übereinzustimmen. Die Professoren waren gehalten, nichts zu lehren, was gegen den Glauben verstoßen könnte, und sollten darüber hinaus für den Glauben als Basis der Wissenschaft eintreten.⁷

6 *Johannes Janssens Briefe*, Bd. 1: 1847–1873, hg. v. Ludwig Freiherr von Pastor, Freiburg im Breisgau 1920, Nr. 10, 13. Zum Leben Janssens vgl. außerdem ENGELSKIRCHEN, Heinrich: *Johannes Janssen. Persönlichkeit und Lebenswerk*, Frankfurt am Main 1935.

7 Vgl. hierzu im Einzelnen: MATHES, Richard: *Löwen und Rom. Zur Gründung der katholischen Universität Löwen unter besonderer Berücksichtigung der Kirchen- und Bildungspolitik Papst Gregors XVI*, Essen 1975, 175f.

Schon in Münster hatte Johannes Janssen allerdings nicht nur Seminare und Vorlesungen der Theologen besucht; auch die Lehrveranstaltungen des Fachs Geschichte weckten sein Interesse, insbesondere solche des Althistorikers Wilhelm Heinrich Grauert, der als Vertreter der philologisch-kritischen Methode für eine große Nähe zu den Quellen stand. Seine erste Vorlesung zur Geschichte des Mittelalters hörte Janssen jedoch in Löwen, und zwar bei Johann Möller, der seinerzeit als „gediegener Kenner“ des Mittelalters⁸ und als „très-instruit et surtout très-catholique, recommandable sous tous les rapports“ galt.⁹ Möllers Arbeiten lassen zudem erkennen, dass er Geschichte als Heilsgeschichte verstand. Im Zusammenwirken von Kaiser und Papst sowie im allgemeinen Fortschritt der Zivilisation erblickte er die Hauptwesenszüge des Mittelalters.¹⁰ Auch wenn Janssens Briefe darüber keinerlei Aufschluss geben, erscheint es vor diesem Hintergrund gut denkbar, dass er in Löwen erste Anregungen erhalten hat, sich später im Rahmen seiner Dissertation mit Wibald von Stablo auseinanderzusetzen und ihn gleichermaßen als Abt, Staatsmann und als Gelehrten zu würdigen.¹¹ Seine Doktorarbeit verfasste Johannes Janssen dann aber nicht in Löwen, sondern bei Friedrich Christoph Dahlmann an der Universität in Bonn, wo er sich 1851 immatrikulierte und fortan insbesondere Veranstaltungen der Philosophischen Fakultät besuchte.

1837 hatte Dahlmann aufgrund seiner liberalen Haltung als einer der Göttinger Sieben seine Professur verloren und kam nach einem kurzen Intermezzo in Jena 1842 nach Bonn, um hier deutsche Geschichte und Staatswissenschaften zu lehren.¹² Bekanntermaßen war er politisch ausgesprochen aktiv, was auch Janssen wahrnahm. Angesichts der politischen Überzeugungen Dahlmanns, für die er bereits in Göttingen eintrat, und angesichts der nationalen Frage, die seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts immer drängender wurde, überrascht es jedenfalls nicht, wenn Janssen in seinen Zeit- und Lebensbildern schreibt: „In Dahlmann’s Studien wie in seinen Vorlesungen lief allmählich der Politiker dem Historiker den Rang ab“.¹³ In der Tat verstand Dahlmann Geschichte von Anfang an als eine Art *magistra vitae*,¹⁴ deren Auftrag es war, „die Forderungen der Gegenwart nach der Vergangenheit“¹⁵ zu ermessen und „Zukünftiges nach Vergangenenem zu bestimmen“.¹⁶ Dabei verurteilte er den revolutionären Umsturz der Monarchie ebenso entschieden wie er das absolutistische Vorgehen gegen ständische

8 MEISTER, Franz: *Erinnerungen an Johannes Janssen*, Frankfurt am Main 1896, 18.

9 BRANDT, Hans-Jürgen: *Eine katholische Universität in Deutschland? Das Ringen der Katholiken in Deutschland um eine Universitätsbildung im 19. Jahrhundert*, Köln / Wien 1981, 94.

10 Vgl. TROXLER, Walter: *Ein Aussenseiter der Geschichtsschreibung: Johannes Janssen 1829–1891. Studien zu Leben und Werk eines katholischen Historikers*, Berlin 2007, 24.

11 JANSSEN, Johannes: *Wibald von Stablo (1098–1158). Abt, Staatsmann und Gelehrter*, Münster 1854.

12 Vgl. BLEEK, Wilhelm: *Friedrich Christoph Dahlmann. Eine Biographie*, München 2010, 249–288.

13 JANSSEN, Johannes: *Zeit- und Lebensbilder*, 2 Bde., Freiburg im Breisgau, 41889, 340f.

14 Vgl. hierzu und zum Folgenden HANSEN, Reimer: *Dahlmann und der Beruf des Historikers*, in: Thomas BECKER / Wilhelm BLEEK / Tilman MAYER (Hg.): *Friedrich Christoph Dahlmann – ein politischer Professor im 19. Jahrhundert* (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 3), Bonn 2012, 34–36.

15 DAHLMANN, Friedrich Christoph: *Ein Wort über Verfassung*, in: *Kieler Blätter* 1, 1815, 299.

16 DERS.: *Über die letzten Schicksale der deutschen Untertanen Dänemarks und ihre Hoffnungen von der Zukunft (März 1814)*, hg. v. Carl VARRENTAPP, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* 17, 1887, 51f.

Freiheiten ablehnte und stattdessen für eine konstitutionelle Monarchie plädierte. Deziidiert politische Werturteile, die diesen Rahmen abstecken, fällt Dahlmann beispielsweise, wenn er etwa die Teilung Polens als „Volksmord“ oder die Französische Revolution als „Königsmord“ bezeichnete.¹⁷

Im Gegensatz zu Dahlmann deklarierte Janssen seine Schriften selbst zwar als unpolitisch, doch stand er selbstverständlich seinem akademischen Lehrer in der gegenwartsbezogenen und damit zugleich auch standortgebundenen Beurteilung historischer Sachverhalte nicht nach. So schrieb er etwa 1865 in der Einleitung „Zur Genesis der ersten Teilung Polens“:

„Ohne alle Rücksicht auf politische Verhältnisse und politische Fragen der Gegenwart wollte ich die vergangenen Dinge so darstellen, wie ich nach bester Überzeugung glaube, dass sie sich wirklich zugetragen; ich wollte diese Dinge überall mit dem rechten Namen nennen, nichts übertreiben, nichts bemänteln oder verschweigen [...] sondern durch einfache Darstellung des tatsächlichen Verlaufs dem einsichtigen Leser zu einem selbständigen Urteil [...] verhelfen.“¹⁸

In der gleichen Arbeit apostrophiert Janssen jedoch das Vorgehen Russlands und Preußens als „Ausrottung der katholischen Kirche“, wodurch „die polnische Nationalität vernichtet“ worden sei. Zudem spricht er von der „Unterjochung Polens“, vom „Nationalkampf der Polen“ und ihrer „nationale(n) Verzweiflung“,¹⁹ so dass er gewiss kein Historiker ohne politische Überzeugungen war. Dafür spricht auch die Wahrnehmung eines Mandats für die Zentrumsparlei im Preußischen Abgeordnetenhaus²⁰ sowie nicht zuletzt seine Personalakte aus der Zeit als Gymnasialprofessor in Frankfurt am Main, die zeigt, wie seine Dienstvorgesetzten ihn auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes einschätzten: Als „Katholik von der strengsten Observanz“ und „als Schriftsteller den strammsten Ultramontanen angehörend“.²¹

Ob es demnach Janssen, der nach seiner Promotion im Fach Geschichte das Theologiestudium im Jahr 1860 wiederaufnahm und Priester wurde, tatsächlich fernlag, „Geschichte in politischer Absicht zu betreiben“, wie dies unlängst Walter Troxler meinte feststellen zu können,²² wird man kaum weiter diskutieren müssen. Zu deutlich sind die an der eigenen Gegenwart des 19. Jahrhunderts orientierten soziopolitischen Bezüge insbesondere der deutschen Mediävistik,²³ die ihr bereits das Prädikat einer „po-

17 DERS.: *Von politischen Drangsalen* (1820), in: *Friedrich Christoph Dahlmann's kleine Schriften und Reden*, hg. v. Carl VARRENTTRAPP, Stuttgart 1886, 182.

18 JANSSEN, Johannes: *Zur Genesis der ersten Teilung Polens*, Freiburg im Breisgau 1865, 5.

19 Ebd., 90, 75, 108f. und 171, vgl. hierzu jeweils auch das Inhaltsverzeichnis.

20 Vgl. dazu ENGELSKIRCHEN *Johannes Janssen*, 78–82 sowie allgemein: LOTH, Wilfried: *Katholiken im Kaiserreich. Der politische Katholizismus in der Krise des wilhelminischen Deutschland*, Düsseldorf 1984, 16–25.

21 Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 152, Acc.1938/10, Nr. 807.

22 TROXLER *Johannes Janssen*, 35.

23 Vgl. hierzu und zum Folgenden auch BERG, Dieter: *Mediävistik – eine „politische Wissenschaft“*. *Grundprobleme und Entwicklungstendenzen der deutschen mediävistischen Wissenschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Wolfgang KÜTTLER / Jörn RÜSEN / Ernst SCHULIN (Hg.): *Geschichtsdiskurs*. Bd. 1: *Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte*, Frankfurt am Main 1993, 318f.

litischen Wissenschaft“ eingebracht haben.²⁴ Auch Johannes Janssen bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme, sind doch nicht nur „Philhellenismus“, sondern auch „Polenschwärmerei“, die bei ihm 1865 offensichtlich noch durchscheint, längst als „Stellvertreterkriege“ erkannt worden.²⁵ Sie wurden geführt um der nationalen Sache Willen, die darauf abzielte, einen deutschen Nationalstaat zu begründen, der die Einheit der deutschen Nation garantieren sollte. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass nicht nur ältere, sondern auch jüngere Untersuchungen, die sich mit Janssen beschäftigt haben, diesen Aspekt allenfalls andeutungsweise behandeln. Die Frage, inwieweit nationale Deutungsmuster auch für das frühe Œvre Janssens eine Rolle gespielt haben, ist – soweit zu sehen – bisher explizit noch nicht gestellt worden. Zusammenhängen dürfte dieser Umstand nicht zuletzt mit den teils heftigen Kontroversen um die „Geschichte des deutschen Volkes“, die mit ihrer kulturgeschichtlich ausgesprochen kritischen Bewertung der Reformation lange Zeit viele andere Aspekte in der Auseinandersetzung mit Janssen überlagert hat. Wenn deshalb im Folgenden dieses Desiderat aufgegriffen werden soll, so sind vorab wesentliche Einschränkungen zu machen, kann doch eine Beschäftigung vor allem mit den frühen Arbeiten Janssens unter dem Gesichtspunkt der nationalen Idee des 19. Jahrhunderts aufgrund fehlender Vorarbeiten bestenfalls in Ansätzen erfolgen. Insofern soll hier – gewissermaßen als erster Indikator – zunächst nur das Barbarossabild Janssens in den Blick genommen werden.

Dass Barbarossa im 19. Jahrhundert politisch vereinnahmt und seit den napoleonischen Kriegen nachgerade verklärt und zum Sinnbild nationaler Einheit erhoben wurde, ist bekannt.²⁶ Das heißt, man wähte den Kaiser – in einen Berg entrückt – schlafend und glaubte, er werde eines Tages wiederkehren, um das Reich zu einen und zu alter Größe zurückzuführen. Erinnerung sei hier nur an das Babarossa-Gedicht der Brüder Grimm (*Friedrich Rotbart im Kyffhäuser*), das Friedrich Rückert 1817 über die Grenzen Thüringens hinaus bekannt machte und das noch im 20. Jahrhundert zum allgemeinen deutschen Bildungsgut gehörte:²⁷

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdischen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

24 Vgl. am Beispiel Georg von Belows die Ausführungen von OEXLE, Otto Gerhard: *Ein politischer Historiker: Georg von Below (1858–1927)*, in: Notker HAMMERSTEIN (Hg.): *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, Stuttgart 1988, 283–312.

25 Vgl. zusammenfassend WEHLER, Hans-Ulrich: *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2001, 73.

26 Vgl. dazu GÖRICH, Knut: *Erbe und Last. Friedrich Barbarossa, ein deutscher Nationalmythos*, in: Andrea SCHINDLER / Andrea STIELDORF (Hg.): *WeltkulturerbeN. Formen, Funktionen und Objekte kulturellen Erinnerns im und an das Mittelalter* (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorlesungen und Vorträge 6), Bamberg 2015, 9–34.

27 RÜCKERT, Friedrich: *Zeitgedichte und andere Texte der Jahre 1813–1816*. Bd. 1., bearb. v. Claudia WIENER und Rudolf KREUTNER, Göttingen 2009, 268f.

Er ist niemals gestorben,
 Er lebt darin noch jetzt;
 Er hat im Schloß verborgen
 Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
 Des Reiches Herrlichkeit,
 Und wird einst wiederkommen,
 Mit ihr, zu seiner Zeit.

Seither beschwor man den Barbarossa-Mythos immer wieder – nicht nur in Prosa und Lyrik. Ein frühes Beispiel für seine Konjunktur auch in der bildenden Kunst findet sich beispielsweise in einem 1843 vollendeten Freskenzyklus auf Schloss Heltorf bei Düsseldorf, in dem neben verschiedenen historischen Szenen aus dem Leben des Kaisers auch der im Kyffhäuser schlafende Barbarossa dargestellt ist. Über dem schlafenden Staufer schwebt ein bekrönter Adler, das preußische Wappentier, in dem – so lässt sich die Bildaussage wohl auf den Punkt bringen – das Wirken Barbarossas seine Erfüllung finden soll.²⁸ Damit klingt hier bereits an, was nach 1870/71 Gang und Gäbe wurde: Die Vereinnahmung Brabarossas zur Konstruktion historischer Kontinuität, welche die Reichsgründung als geschichtlich begründete Notwendigkeit erscheinen ließ und Kaiser Wilhelm I. (Barbablanca) in nachgerade typologischer Weise auf Friedrich I. ‚Barbarossa‘ bezog.²⁹

Wesentlich mitgeprägt wurde dieses Geschichtsbild durch die Geschichtswissenschaft, die den Kaiser als äußerst machtvollen Herrscher charakterisierte und seine Tatkraft ebenso wie seine Erfolge überschwänglich feierte. So schrieb etwa Hans Prutz (1843–1929) im dritten und letzten Teilband seiner Barbarossa-Biographie:

„Von unseren Tagen des neuen deutschen Kaisertums abgesehen hat sich das deutsche Volk niemals so als Nation gefühlt, wie es niemals von einem so lebendigen, so wirksamen Nationalgeföhle, von einem so freudigen und so durchaus berechtigten Nationalstolze erfüllt gewesen als in den Tagen Friedrichs I. Und der Deutsche hatte wahrlich ein Recht den Kopf hochzutragen. [...] Die Siege Kaiser Friedrichs haben das deutsche Volk sich seiner Wehrhaftigkeit und Kriegstüchtigkeit wiederum bewußt werden lassen, sie haben es wieder gelehrt in seiner nationalen Kraft anderen Nationen gegenüber sich zu fühlen.“³⁰

Auf Prutz bezog sich explizit auch Wilhelm Giesebrecht (1814–1889) in seiner „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“ und betonte in diesem Zusammenhang die herausragende Bedeutung des Kaisers „für unsere nationale Entwicklung“.³¹

28 Vgl. KAUL, Camilla G.: *Barbarossa-Darstellungen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Knut GÖRICH / Romedio SCHMITZ-ESSER (Hg.): *Barbarossabilder. Entstehungskontexte, Erwartungshorizonte, Verwendungszusammenhänge*, Regensburg 2014, 323–335.

29 Vgl. hierzu und zum Folgenden GÖRICH, Knut: *Friedrich Barbarossa. Eine Biographie*, München 2011, 13–18.

30 PRUTZ, Hans: *Kaiser Friedrich I*, Bd. 3, Danzig 1874, 351.

31 GIESEBRECHT, Wilhelm von: *Geschichte der deutschen Kaiserzeit*, Bd. 5,1: *Die Zeit Kaiser Friedrich des Rotbarths*, Leipzig 1880, Vf.

Was ist nun aber bei Johannes Janssen über Barbarossa zu lesen? Aufschlussreich ist vor allem Janssens Studie zu Wibald von Stablo. Da Wibald ein Ratgeber und Vertrauter Friedrich Barbarossas war, hat sich Janssen nämlich auch zu ihm geäußert, so dass wir – über einen Umweg – Einblicke erhalten in das Barbarossabild, das Janssen Anfang der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts zeichnete. Im vierten Kapitel seines Wibald-Buchs kommt er auf die Wahl des Staufers, auf den Charakter des Königs und auf seinen Kampf mit der Kirche zu sprechen, wobei Wortwahl und Semantik einen deutlichen Rekurs auf die eigenen Zeitumstände verraten. Das heißt, Janssen nutzt die mittelalterliche Projektionsfläche zur Artikulation aktueller nationalstaatlicher Sehnsüchte, wenn er – nur wenige Jahre nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 und der Auflösung des Parlaments in der Frankfurter Paulskirche – zur Königswahl Barbarossas schreibt: „[...] gerade bei dieser Wahl haben es die deutschen Fürsten bekundet, dass sie die Noth des Reiches zu würdigen verstanden und, fern von Sonderinteressen und egoistischem Treiben, noch begeistert waren für die Ehre und die Macht des Stammvaterlandes.“³² Und weiter heißt es:

„Friedrich war vor Allem ein Mann der kühnen Tat und in allen Verhältnissen, wo das Schwert entscheiden sollte, trat er vollkommen selbstständig auf [...]. Eine edle, biedere, deutsche Sinnesart leuchtet bei allen Unternehmungen des Kaisers hervor und ganz im Gegensatz zu den spätern Staufern zeigte er sich als Feind alles italienischen Wesens, weshalb dann auch die Italiener seine Herrschaft um so bedrückender und nicht selten leider auch in grausamer Weise fühlen mussten. Friedrich war stolz darauf der deutschen Nation anzugehören; er suchte in Deutschland seine eigentliche Heimat. Eines solchen Königs aber that es Noth in einer Zeit, wo die anderen Nationen im öffentlichen Ansehen die unsere zu überflügeln begonnen hatten, wo sich auch auf deutschem Boden schon fremdländischer Einfluß zeigte durch die französische Sprache [...] und die Universität Paris, von wo aus Adel und Geistlichkeit fremde Sitte und Bildung in's Vaterland brachte.“³³

Unabhängig davon, ob Janssens Ausführungen zur Wahl Barbarossas und zur Persönlichkeit des späteren Kaisers zutreffend sind oder nicht, beschwört er hier den Stauferkaiser und seine Zeit als Vorbild für die eigene Gegenwart, der es am Nationalbewusstsein der Fürsten und an ihrem Einsatz für die Einheit der Nation mangelt. Nicht zuletzt fehlt ein Kaiser, der – aus ähnlichem Holz geschnitzt wie Barbarossa – andere Nationen in die Schranken weist und den Deutschen (wieder) Geltung verschafft als europäisch-abendländische Vor- und Ordnungsmacht. Unausgesprochen kommt darin zum Ausdruck, was man schon seit längerem als regelrecht typisch für die deutsche Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts ausgemacht hat: „Dem mittelalterlichen Kaiserreich wurde [...] vornehmlich das attestiert, was man selbst erstrebte: Glanz, Größe und Macht.“ Dabei wurde die eigene Gegenwart als Verfall und Niedergang wahrgenommen „von den ‚Höhen der Kaisermacht‘ in die dumpfe Enge (und Machtlosigkeit)

32 JANSSEN *Wibald von Stablo*, 175.

33 Ebd.

der deutschen Kleinstaaterei“.³⁴ Der Janssen-Schüler Ludwig Pastor konnte dement-sprechend 1892 – kurz nach dem Tod Janssens – über seinen Lehrer schreiben: „Er bewahrte sich stets ein warmes deutsches Herz, eine ächt deutsche Gesinnung“, wobei er auf ein ansonsten völlig unbeachtet gebliebenes Gedicht Janssens aus dem Jahr 1859 verwies, das den Titel „An Barbarossa“³⁵ trägt und in dem die erste Strophe einem Weckruf an den im Kyffhäuser schlafenden Kaiser gleichkommt:

O Kaiser, träumender Kaiser
 Wach' auf im Marmorberg
 O Königsheld, du greiser
 Hörst du, es ruft der Zwerg:
 „Es fliegt nicht mehr der Rabe!“
 Auf vom granit'schen Tisch!
 Empor aus langem Grabe,
 Ein Jüngling, siegesfrisch!

Die folgenden beiden Strophen bilden eine äußere Zustandsbeschreibung der einst stolzen, nun aber strauchelnden und ausgezehrten deutschen Nation, die inzwischen bettelarm ist und bedroht wird durch ihren französischen Nachbarn, weil der sich des Rheins bemächtigen will.

Auf, auf! Die Wetter hallen
 Sich rings im falben Schein,
 Und schlimme Grüße hallen
 Ueber den grünen Rhein;
 Der in des Aars Gefieder,
 Dem keck erborgten, prangt,
 Es kräht der Hahn, dem wieder
 Nach altem Raub verlangt.

Vom Alpenschnee zum Meere
 Wankt ein verlassen Weib,
 Verhärmt der einst so hehre,
 Der königliche Leib.
 Zersetzt ist und zerschlissen
 Das Kaiserliche Kleid,
 Und von der Stirn gerissen
 Des Diadems Geschmeid.

Das eigentliche Unglück, das Züge einer Tragödie in sich birgt, kommt jedoch nicht von außen, sondern von innen, weil die Nation in sich uneins ist, die Brüder – gemeint sind wohl in erster Linie Preußen und Österreich – sich entfremdet haben und die Ohren vor dem Flehen ihrer Mutter Germania verschließen.

34 ALTHOFF, Gerd: *Sinnstiftung und Instrumentalisierung: Zugriffe auf das Mittelalter. Eine Einleitung*, in: DERS. (Hg.): *Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter*, Darmstadt 1992, 3f.

35 PASTOR *Johannes Janssens Briefe*, Bd. 1, Nr. 83, 87f.

Und in der Brust inmitten,
Da klafft es blutigroth,
Das Herz ist ihr durchschnitten –
O Schmach! O bitt're Noth!
Sie fleht den Schmerz zu lindern
Von Thür zu Thüre hin
Klopft an bei ihren Kindern,
Die arme Bettlerin.

„Habt Mitleid meiner Wunde,
„Schafft mir, was ich verlor,
„Habt Acht der bösen Stunde!“ –
Taub bleibt der Söhne Ohr.
Wo Brüder sich entwöhnen
Da ist Verderben nah –
Weh uns, den argen Söhnen!
Weh dir, Germania!

Die letzten Strophen nehmen das Bild des schlafenden Kaisers dann wieder auf, der allein die Rettung bringen kann. Sie appellieren an seinen Beistand, insbesondere zum Schutz des Rheins. Diesen soll er mit Waffengewalt verteidigen und dabei – zum Wohl des deutschen Vaterlands – den Gegner auf eigenem Boden überwältigen und bezwingen.

O Kaiser, alter Kaiser,
Hilf du dem heil'gen Reich!
Die Noth drängt heiß und heißer,
Wach' auf werd jung zugleich!
Geschlafen hast du lange,
Nun schreite wacker dar,
Im hellen Schwerterklange
Laß flattern Deinen Aar!

Dass er die Schwingen schwenke
Zum Schutz dem Vater Rhein,
Zum Trutz die Krallen senke
In's Welschland tief hinein;
Siegreich auf fränk'scher Erde
Bis an der Seine Strand,
Daß groß und einig werde
Das deutsche Vaterland!

Offensichtlich ist dieses Gedicht Janssens unter dem Eindruck der aktuellen außenpolitischen Lage entstanden: Nach dem Scheitern der Revolution von 1848/49 hatte sich der deutsche Nationalstaat vorerst nicht realisieren lassen und die mit der Revolution verknüpften Hoffnungen waren verflogen. Ernüchterung und Lethargie machten sich in

der Nationalbewegung breit, bis im Jahr 1859 die „politische Windstille“³⁶ nicht nur der Neuen Ära³⁷ in Preußen wegen zu Ende war: Napoleon III. unterstützte das Königreich Sardinien-Piemont bei seinem Angriff auf Österreich, wodurch die österreichische Herrschaft in Norditalien entscheidend zurückgedrängt wurde. Nach mehreren militärischen Niederlagen bat Österreich um einen Waffenstillstand. Im Frieden von Villafranca musste die Donaumonarchie schließlich das Lombardo-Veneto teilen und die Lombardei an Frankreich abtreten, das die Kriegsbeute im Tausch gegen Nizza und Savoyen alsbald dem Königreich Sardinien-Piemont übertrug.³⁸

Während des Sardinischen Kriegs schlug die nationale Frage in der deutschen Publizistik hohe Wellen. Die Solidarität mit Österreich war anfangs groß, erschien doch der Norden Italiens „als tragende Säule des alten staufischen Reiches, die moderne Nationalstaatsidee verband sich mühelos mit der Erinnerung an die alte nationalitätenübergreifende Reichskonstruktion, die jetzt im Zeichen der deutschen Herrschaft in Italien gedeutet wurde.“ So dichtete etwa Ludwig Bauer in „O Deutschland hoch in Ehren“: „Lasset hoch das Banner wehn/ Lasset uns treu und kühn/ Mit den Völkern Österreichs gehen.“ Die preußische Regierung und der Deutsche Bund taktierten jedoch und zögerten zunächst, der Donaumonarchie militärische Hilfe zu leisten, weil man den Krieg in Oberitalien als außerdeutsche Angelegenheit wahrnahm und überdies einen Krieg mit Frankreich um die Rheingrenze fürchtete. Unter dem Eindruck der österreichischen Niederlagen waren dann aber auch Töne zu hören, die eine großpreußisch-kleindeutsche Lösung der nationalen Frage favorisierten und ein günstiges Klima für die Gründung des Deutschen Nationalvereins schufen.³⁹ Inmitten dieser Entwicklung kam es zur berühmten Kontroverse zwischen den Historikern Heinrich von Sybel und Julius Ficker, die sich nicht zufällig an der Italienpolitik der mittelalterlichen Kaiser entzündete. Immerhin gab es 1859, als es um die Frage des Beistands für Österreich ging, durchaus Stimmen, die nicht in erster Linie den Wortlaut der Bundesakte für entscheidend hielten, sondern die Tradition des Alten Reiches, wonach oft genug Truppen von jenseits der Alpen zur Wahrung der Reichsinteressen nach Italien entsandt worden waren.⁴⁰

Zu den Befürwortern solcher Ideen gehörte auch Julius Ficker, der noch aus Bonner Tagen ein enger Freund Janssens war und zur fraglichen Zeit regelmäßig mit ihm korrespondierte.⁴¹ In seinen Briefen drängte er Janssen, zur Bedeutung des Hauses Habsburg für die deutsche Geschichte – und damit zugleich auch gegen Sybel – Stellung zu

36 SCHULZE, Hagen: *Die deutsche Nationalbewegung bis zur Reichseinigung*, in: Otto BÜSCH / James J. SHEEHAN (Hg.): *Die Rolle der Nation in der deutschen Geschichte und Gegenwart* (Einzeleröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 50), Berlin 1985, 98.

37 Vgl. dazu zusammenfassend: LINGER, Friedrich: *Industrielle Revolution und Nationalstaatsbildung (1849–1870er Jahre)*, Stuttgart 2003, 280–287.

38 Vgl. PESENDORFER, FRANZ: *Eiserne Krone und Doppeladler. Lombardo-Venetien 1814–1866*, Wien 1992.

39 SCHULZE, Hagen: *Der Weg zum Nationalstaat. Die deutsche Nationalbewegung vom 18. Jahrhundert bis zur Reichsgründung*, München 1994, 102f. (Zitat: 103).

40 Vgl. BRECHENMACHER, Thomas: *Wie viel Gegenwart verträgt historisches Urteilen? Die Kontroverse zwischen Heinrich von Sybel und Julius Ficker über die Bewertung der Kaiserpolitik des Mittelalters (1859–1862)*, in: Jürgen ELVERT / Susanne KRAUSS (Hg.): *Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert* (Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 46), Wiesbaden 2003, 46.

41 PASTOR *Johannes Janssens Briefe*, Bd. 1, Nr. 104, Nr. 108, Nr. 113–116, Nr. 118, Nr. 120–123.

beziehen.⁴² Ficker, der im Gegensatz zu seinem Kontrahenten die Aufgaben des Historikers von denen des Politikers scheiden wollte, sah

„in dem deutschen Kaiserreiche, wie es einerseits weit hinausgriff über die Grenzen der Nation, andererseits doch weit zurückblieb hinter einem die ganze Christenheit umfassenden Universalreiche, gerade die staatliche Gestaltung [...], in welcher den nationalen wie den allgemeineren Bedürfnissen am geeignetsten Rechnung getragen war.“⁴³

Daraus folgerte er, dass man „das Unglück der Nation nicht aus der Gründung, sondern aus dem Verfall dieses Kaiserreichs“ herleiten müsse und die „Staatsbildung“ des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation „geeigneter als irgendeine andere“ gewesen sei, „um gleichzeitig der Lösung nationaler wie universaler Aufgaben gerecht werden zu können“.⁴⁴ Im Gegensatz dazu missbilligte Sybel, der Geschichte nach sittlichen, aus den großen Fragen der Gegenwart resultierenden Kategorien beurteilte, das Streben von Universalisten wie Karl dem Großen, Otto dem Großen oder der Staufer seit Barbarossa nach Errichtung einer „theokratisch gefärbten Weltmonarchie“, weil es die nationalen Interessen der Deutschen missachtete und deren Kräfte in den „mörderischen Romfahrten“ und den endlosen Auseinandersetzungen mit dem Papsttum verschliss. Die Bestrebungen Heinrichs I., Liudolfs von Schwaben, Heinrichs des Löwen oder auch Kaiser Ludwig des Bayern, unter Aufgabe der universalen Expansion sowie unter strikter Trennung der weltlichen von der geistlichen Sphäre ein „nationales deutsches Königtum“ zu begründen, meinte er dagegen lobend hervorzuheben zu müssen.⁴⁵

Nimmt man vor diesem Hintergrund erneut das Barbarossabild Janssens in den Blick und vergleicht zu diesem Zweck die einschlägigen Passagen aus der 1853/54 entstandenen Dissertation mit seinem Barbarossagedicht, so fällt eine nicht ganz unwesentliche Akzentverschiebung auf. Denn anders als noch einige Jahre zuvor im Wibald-Buch fehlt im Gedicht „An Barabrossa“, das Janssen im Jahr 1859 unter dem Eindruck der aktuellen Kampfhandlungen in Norditalien verfasste, der Hinweis auf die Italienpolitik des Staufers – insbesondere auf seinen Kampf gegen den lombardischen Städtebund und gegen Mailand. Stattdessen rückt Janssen Frankreich stärker in den Vordergrund und polemisiert gegen den Nachbarn nun erheblich schärfer als zuvor. Beklagte er in seiner Dissertation lediglich die französische Dominanz in kultureller Hinsicht und setzte dagegen das Ansehen, das die deutsche Nation durch das Kaisertum Barbarossas noch zu Lebzeiten des Staufers genossen habe, so wird Frankreich nun als Kriegstreiber gebrandmarkt. Ausdrücklich nimmt Janssen dabei Bezug auf die gegenwärtige Lage, wenn er schreibt: „Auf, auf! Die Wetter hallen/ Sich rings im falben

42 Vgl. BRECHENMACHER *Wie viel Gegenwart*, 46.

43 FICKER, Julius: *Das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen*, Innsbruck 1861, 31.

44 Ebd., 69.

45 SYBEL, Heinrich von: *Über die neueren Darstellungen der deutschen Kaiserzeit. Festrede zur Feier des Geburtsfestes Maximilian II., Königs von Bayern gehalten in der öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften am 28. November 1859*, in: Friedrich SCHNEIDER (Hg.): *Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich von Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters*, Innsbruck 21943, 1–18 (passim).

Schein,/ Und schlimme Grüße hallen/ Ueber den grünen Rhein.“ Den Feind macht Janssen also im Westen aus. Dementsprechend schreibt er: „Der in des Aars Gefieder,/ Dem keck erborgten, prangt,/ Es kräht der Hahn,/ dem wieder/ Nach altem Raub verlangt“. Damit klagt er Frankreichs Begehrlichkeiten an, die sich – wie früher schon – auf den Rhein und das Rheinland beziehen. Bei bloßen Vorwürfen belässt es Janssen jedoch nicht. Vielmehr appelliert er an den im Kyffhäuser erwachenden Kaiser, dem Sinnbild für die vereinte deutsche Nation, mit Waffengewalt gegen den Nachbarn vorzugehen, sich des Feindes Land zu bemächtigen und ihn dort, auf eigenem Territorium, zu überwältigen („Zum Schutz dem Vater Rhein,/ Zum Trutz die Krallen senke/ In's Welschland tief hinein;/ Siegreich auf fränk'scher Erde/ Bis an der Seine Strand,/ Daß groß und einig werde/ Das deutsche Vaterland!“).

Damit geht Janssen, der mit dem Hinweis auf den „alten Raub“ an die Besetzung des Rheinlands durch französische Truppen in der Zeit von 1794 bis 1813 erinnert,⁴⁶ in seinem Gedicht deutlich weiter als noch die meisten Rheinlieder rund zwei Jahrzehnte vor ihm. Nachdem in Frankreich das Kabinett Thiers vor dem Hintergrund der Orientkrise im Jahr 1840 die Forderung nach dem Rhein als Ostgrenze Frankreichs erhoben hatte, brach in Deutschland ein Sturm der Entrüstung los, der in der Rheinkrise kulminierte und die Rheinliedbewegung zur Folge hatte.⁴⁷ In diesem mit großem nationalem Pathos aufgeladenen Kontext schrieb etwa Max Schneckenburger die „Wacht am Rhein“ oder Hoffmann von Fallersleben das „Lied der Deutschen“. Die seinerzeit wohl bekanntesten Verse schuf jedoch Nikolaus Becker mit „Sie sollen ihn nicht haben“, in denen er die Verteidigung des Rheins bis zum letzten Mann proklamierte:⁴⁸

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Mann's Gebein!

„Sie sollen ihn nicht haben“ erscheint somit moderater als Janssens Gedicht „An Barbarossa“, auch wenn Nikolaus Becker in der zitierten Strophe ein sehr weitreichendes militärisches Szenario entwirft. Danach darf der Rhein als deutscher Fluss allenfalls um

46 Vgl. dazu die Überblicke bei CARL, Horst: *Das 18. Jahrhundert (1701–1814) – Rheinland und Westfalen im preußischen Staat von der Königskronung bis zur „Franzosenzeit“*, in: Georg MÖLICH / Veit VELTZKE / Bernd WALTER (Hg.): *Rheinland, Westfalen und Preußen. Eine Beziehungsgeschichte*, Münster 2011, 94–107 und BRAUBACH, Max: *Vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß (1648–1815)*, in: Franz PETRI / Georg DROEGE (Hg.): *Rheinische Geschichte*, Bd. 2: *Neuzeit* (Veröffentlichungen des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande), Düsseldorf 1976, 322–352 sowie unlängst HANTSCH, Irmgard: *Das Herzogtum Kleve zwischen 1794 und 1816*, in: *Bijdragen en Mededelingen Gelre. Historisch Jaarboek voor Gelderland* 107, 2016, 169–187.

47 Vgl. VEIT-BRAUSE, Irmeline: *Die deutsch-französische Krise von 1840. Studien zur deutschen Einheitsbewegung*, Köln 1967, 125–135 sowie MARCOWITZ, Reiner: *Großmacht auf Bewährung. Die Interdependenz französischer Innen- und Aussenpolitik und ihre Auswirkungen auf Frankreichs Stellung im europäischen Konzert 1814/15–1851/52* (Beihefte der Francia 53), Stuttgart 2001, 151–184.

48 GEMERT, Guillaume van: *Frei und deutsch. Nikolaus Becker und die Tradition der politischen Rheindichtung*, in: Leopold DECLOEDT / Peter DELVAUX (Hg.): *Wessen Strom? Ansichten vom Rhein* (Duitse Kroniek 51), Amsterdam / New York 2001, 185–202.

den Preis der vollständigen Selbstaufopferung der Deutschen in die Hand Frankreichs fallen. Demgegenüber zeichnet Janssen das Bild einer deutsch-französischen „Erbfeindschaft“ um das Rheinland, die es rechtfertigt, dem Feind zuvorkommen und – ähnlich wie dies 1815 nach der Rückkehr Napoleons aus der Verbannung schon einmal etwas hysterisch gefordert wurde⁴⁹ – selbst bis an die Seine vorzurücken, um französische Gebiete zu annektieren. In seiner 1861 erstmals erschienenen Schrift „Frankreichs Rheingelüste“⁵⁰ prolongiert Janssen diese „Erbfeindschaft“, die er dort explizit auch als solche bezeichnet, ungeniert bis in das Mittelalter. Konkret führt er sie bis in das 10. Jahrhundert zurück und erinnert in diesem Zusammenhang an den westfränkischen König Lothar, der im Jahr 987 „ohne Kriegserklärung, wider Sitte und Völkerrecht“ Aachen überfallen hatte und den auf dem Dach der Kaiserpfalz angebrachten Adler nach Osten drehte, um seine Überlegenheit gegenüber Otto II. zu demonstrieren. Weitere Belege für „Frankreichs Rheingelüste“ glaubt Janssen in den Plänen König Roberts (1025) und König Heinrichs I. (1056) von Frankreich finden zu können und konstatiert, dass Frankreichs Herrscher Ansprüche immer dann geltend gemacht hätten, „wenn innere Zerrüttungen im Reich günstige Aussichten eröffneten“. In der Zeit der Ottonen, Salier und Staufer, „in den großen Jahrhunderten unserer nationalen Einheit“, sei es den Franzosen aber nicht gelungen, „durch Waffengewalt in Deutschland Eroberungen zu machen.“⁵¹

Das „Verhängnis“ nahm nach Janssen seinen Lauf, seit französische Sprache und Kultur in Deutschland Anerkennung erfuhren und schließlich „in dem immer mehr zerrütteten Reich“ Herzog Philipp von Valois unter Ludwig dem Bayern die „Aussicht auf Erwerbung des Bisthums Camrich und des ganzen romanischen Theils des Reichs von der Saône und Rhone östlich bis an die Marken der Lombardei und der deutschen Schweiz“ erhielt.⁵² Aufschlussreich sind in „Frankreichs Rheingelüste“ Janssens „Schlußworte über die politische Lage im Jahre 1861“, die sich wie ein Kommentar auf sein wenig älteres Gedicht „An Barbarossa“ lesen:

„Auf dem düsteren Blatt, welches wir in der Geschichte unseres Volkes aufgeschlagen, steht mit blutigen Lettern deutsche Schmach und Erniedrigung geschrieben und wohl tut es uns Noth, aus diesem Blatt die Zeichen zu deuten zum Frommen der Gegenwart. Wir sind klein geworden, verhöhnt und mißhandelt, als wir in inneren religiösen und politischen Streitigkeiten unsere Kräfte verzehrt und in steigender Verbitterung deutsche Brüder als Gegner bekämpft als wir in trostlosem Selbstvergessen unser bestes Eigenthum verachtet, alle Erinnerung alter Herrlichkeit verloren, nach der Fremde ausgeschaut und mit allen fremden Existenzen sympathisiert haben. Und der Feind, der aus unserer Bekümmernung seine Größe gebaut [...] ist noch heute derselbe, sucht noch heute, wie vor Jahrhunderten, [...] den Samen der Zwietracht unter uns auszustreuen.“⁵³

49 SMETS, Josef: *Der Rhein. Deutschlands Strom, aber Frankreichs Grenze. Zur Rheinmythologie in Frankreich und in Deutschland vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 24, 1998, 31.

50 JANSSEN, Johannes: *Frankreichs Rheingelüste und deutsch-feindliche Politik in früheren Jahrhunderten*, Freiburg im Breisgau 1883.

51 Ebd., 2f.

52 Ebd., 5.

53 Ebd., 97f.

Unter dem Strich laufen die Ausführungen Janssens auf die Dämonisierung Frankreichs hinaus. Diesen Feind gelte es zu bekämpfen, „bis [...] unsichtbare Mächte die Thore des Kyffhäusers öffnen und wir freudig lauschen können auf den Morgengruß des erwachenden Kaisers.“⁵⁴

Die Polemik gegen Frankreich, die hier zum Ausdruck kommt, nimmt Janssen später wieder auf; so etwa 1885 in seiner „Geschichte des deutschen Volkes“, und zwar insbesondere dort, wo es um die Niederlande bzw. den Aufstand der Niederländer gegen die Herrschaft der Habsburger geht. Zwar besitzt Janssen in diesem Zusammenhang durchaus auch einen Blick für die fatale Politik Philipps II. von Spanien und die Gräueltaten Albas,⁵⁵ doch sieht er letztlich in der Entwicklung ab 1566 die Protestanten am Werk, die – so lässt sich sein Gedankengang etwas verkürzt auf den Punkt bringen – im Bund mit Frankreich die Einheit des Reiches zu Grunde gerichtet haben.⁵⁶

Angelegt ist diese Position Janssens schon in seiner Rezension zur „Untersuchung über die Empörung und den Abfall der Niederlande“ von Matthias Koch, die er 1862 veröffentlichte.⁵⁷ Dort verweist er beispielsweise auf handfeste, aus mittelalterlichen Lehnverhältnissen abgeleitete französische Interessen u. a. in Flandern und macht auf einen die Niederlande betreffenden Teilungsplan aufmerksam, in den auch Frankreich involviert war:

„Das letzte Ziel der conföderirten Adeligen aber war kein geringeres, als die Entthronung des Königs. Was aber mit dem herrenlosen Lande geschehen sollte, das berichtet die Statthalterin den 15. October 1566, indem sie folgendes Theilungsproject mittheilt, welches die Conföderirten auf einer Zusammenkunft in Trond verabredet hatten: Friesland und Oberyssel solle der Churfürst August erhalten; Holland, Brederorde, Geldern soll zwischen Cleve und Lotharingen getheilt werden. Brabant fiele dem Prinzen von Oranien zu; Flandern, Artois und Honault kämen an Frankreich, doch solle dem Egmont die lebenslängliche Statthalterschaft über diese Provinzen zuerkannt werden.“⁵⁸

An anderer Stelle verweist Janssen sodann auf die enge Verbindung der Aufständischen mit den Hugenotten⁵⁹ und führt schließlich aus:

54 Ebd., 100.

55 Vgl. JANSSEN, Johannes: *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters*, Bd. 4: *Die politisch-kirchliche Revolution und ihre Bekämpfung seit dem sogenannten Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555 bis zur Verkündung der Concordienformel im Jahre 1580*, Freiburg im Breisgau 1885, 260f.

56 Vgl. ebd., 308–328, wo Janssen über die „Absichten Frankreichs auf die Niederlande und das Reich“ schreibt.

57 JANSSEN, Johannes: *Rezension zu: Matthias Koch: Untersuchungen über die Empörung und den Abfall der Niederlande*. Leipzig 1816, in: *Der Katholik* NF 2, 1862, 368–384.

58 Ebd., 375.

59 Ebd., 376.

„Geschützt von innen und von außen (Frankreich⁶⁰), durchbrachen die Reformierten alle Schranken der Ordnung und Mäßigung, und statt den Erfolg von Oraniens Bewerbungen um freie Religionsausübung abzuwarten, verschafften sie sich dieselbe selbst, indem sie bei ihren Versammlungen bewaffnet erschienen. Später richteten sie an die Stadtbehörden die dreiste Forderung, die Abgöttereie des katholischen Gottesdienstes abzustellen, Bilder und Altäre aus den Kirchen wegzuschaffen und ihnen dieselben einzuräumen, und bevor sie noch einen Bescheid erhalten hatten, setzten sie sich gewaltsam in den Besitz derselben, Alles, was zum Gottesdienste gehörte, vorerst zertrümmernd und die Heiligthümer (Hostien, geweihte Oele usw.) schändend.“⁶¹

Bekanntermaßen schrieb der Lothringer Jean le Bon 1568 in seinem revisionistischen Pamphlet *Le Rhin au Roy*: „Quand Paris boira le Rhin, toute la Gaule r'aura sa fin“.⁶² Ähnliche Äußerungen dieser Art sind in Frankreich nach dem Frieden von Cateau-Cambrésis im Jahr 1559 keine Seltenheit,⁶³ so dass man für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts das Rheinland wie auch die Niederlande durchaus als Interessensphäre Frankreichs bezeichnen kann. Dessen ungeachtet instrumentalisiert Janssen aber die historisch-politischen Bedürfnisse des Nachbarn im Westen und zeichnet ein Bild von ihm, das wenig mit der historischen Situation im 16. Jahrhundert zu tun hat, dafür aber umso mehr mit Janssens eigener Gegenwart und seiner Weltanschauung, die von vielen Zeitgenossen – insbesondere solchen katholischen Glaubens – geteilt wurde und die später in der sogenannten „Historikerschlacht“ um den Rhein⁶⁴ kulminieren sollte.

Fragt man danach, was Johannes Janssen und sein Werk heutigen Historikern noch zu sagen haben, so kann man mit Kaspar Elm sicher konstatieren, dass Janssen der Geschichtswissenschaft in vielerlei Hinsicht noch bis heute wirksame Impulse verliehen hat und seiner Zeit auf verschiedenen Ebenen voraus war: Sehr viel systematischer und energischer als andere hat Janssen „der bis dahin auf Staatsaffären, Diplomatie-, Dynastie- und Kriegsgeschichte beschränkten Historie weitere Horizonte eröffnet und neue Räume erschlossen“; er hat sich „mehr für die Strukturen und den langfristigen Wandel der Gesellschaft“ interessiert „als für die konkreten Ereignisse und die kurzfristigen Veränderungen“; er hat sich „mit Alltagsgeschichte, mit den Eßgewohnheiten, dem Freizeitverhalten und der Kleidung der Menschen beschäftigt, lange bevor die Bedeutung solcher Phänomene für das Verständnis von Kultur und Zivilisation erkannt wurde“; er hat bereits früh interdisziplinär gearbeitet, d. h. „Wirtschafts-, Sozial- und

60 Offenbar spielt Janssen hier auf François-Hercule de Valois, duc d'Alençon, einen Bruder des französischen Königs, an, dem Wilhelm von Oranien 1579 angetragen hatte, die Vereinigten Niederländischen Provinzen als Erbsouverän zu führen. Im Jahr 1580 unterzeichneten die Generalstaaten – ausgenommen die Provinzen Seeland und Holland – den (letztlich nicht realisierten) Vertrag von Plessis-lès-Tours, der François-Hercule den Titel „Défenseur de la liberté des Pays Bas“ und damit die faktische Souveränität und das Gouvernement über das Herzogtum Brabant zugestand.

61 Ebd., 379.

62 Vgl. RICHET, Denis: *Frontières Naturelles*, in: François FURET / Mona OZOUF (Hg.): *Dictionnaire critique de la Révolution française*, Vol. 4: *Interprètes et historiens*, Paris 1992, 221.

63 Vgl. SMETS, Josef: *Der Rhein. Deutschlands Strom, aber Frankreichs Grenze*, in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 24, 1998, 12.

64 Vgl. dazu PAPST, Klaus: *Die „Historikerschlacht“ um den Rhein*, in: Jürgen ELVERT / Susanne KRAUSS (Hg.): *Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert* (Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 46), Stuttgart 2003, 70–81.

Geistesgeschichte, Theologie-, Sprach- und Kunstgeschichte zusammengeführt“, längst „bevor von einer Mediävistik, von einer fächerübergreifenden Mittelalterforschung also, die Rede war“. ⁶⁵

Mit großem Nachdruck ist zugleich aber darauf hinzuweisen, dass Janssen inmitten der für das 19. Jahrhundert zentralen Debatte um die nationale Einheit Deutschlands als ein Historiker anzusprechen ist, der die Geschichtswissenschaft in den Dienst der Politik gestellt hat. Er tat dies, indem er die Geschichte des alten Reiches beleuchtete und dabei für sich nicht nur ein Höchstmaß an Objektivität in Anspruch nahm, sondern auch mit den Ergebnissen seiner Bemühungen die Schaffung eines deutschen Nationalstaats unter Führung Österreichs begründete. Der ungemein politische Historiker Johannes Janssen war in seiner Arbeit – bewusst oder unbewusst – dem Historismus verpflichtet, das heißt, er war davon überzeugt, dass „alles und jedes geschichtlich geworden und geschichtlich vermittelt“ sei. ⁶⁶ Janssen betrieb also mit anderen Worten Geschichtswissenschaft als Legitimationswissenschaft und verlieh damit der Geschichte einen spezifischen, angeblich über jeden Zweifel erhabenen Sinn, indem er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufeinander bezog und zusammenband. Zum Ausdruck kommt dies in Janssens Barbarossabild, das kein statisches war, sondern ein dynamisches, ein Bild, das er aktuellen Gegebenheiten seiner Zeit entsprechend angepasst hat – immer in der Absicht, den für ihn beklagenswerten Zustand der deutschen Nation hervorzuheben und auf eine (vermeintlich) bessere Zukunft hinzuabreiten. Das Maß aller Dinge war dabei für ihn das Reich des frühen und hohen Mittelalters, die „großen Jahrhunderte unserer nationalen Einheit“, wie er sie nannte. Mit Blick auf die Geschichtswissenschaft bedeutet dies aber, dass sie für Janssen ihre Berechtigung erst durch einen gesellschaftlichen Bedarf erfuhr und als Bestandteil der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit zur Orientierung und Stabilisierung gesellschaftlicher Ordnung diente. Persönliche Überzeugungen und Werturteile konnte Janssen dabei trotz gegenteiliger Beteuerungen nicht vermeiden – ein Dilemma, von dem Janssen sich freizumachen ebenso wenig in der Lage war, wie wir dies heute vermögen, auch wenn die erkenntnistheoretischen Grundlagen der „modernen“ Geschichtswissenschaft längst andere sind.

⁶⁵ ELM *Johannes Janssen*, 14–16.

⁶⁶ Vgl. OEXLE, Otto Gerhard: *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 116), Göttingen 1996, 17.

Italiaanse leenwoorden in het Nederlands en het Duits

1 De invloed van het Italiaans op de Nederlandse en de Duitse woordenschat

1.1 Cultuurhistorische achtergrond

Het Italiaans heeft in vele Europese talen lexicale sporen nagelaten. Italië's leidende positie in diverse socioculturele domeinen heeft zijn stempel gedrukt op de woordenschat van zowel het Nederlands als het Duits.

Vanaf de middeleeuwen dreven de Nederlanden en Italië handel met elkaar, zowel over land via Frankrijk en Duitsland als over zee. Aan het einde van de dertiende eeuw introduceerden geldwisselaars uit Lombardije de geldhandel in de Zuidelijke Nederlanden. In de eeuwen nadien verbleven vele Italiaanse kooplieden in de Lage Landen, en omgekeerd gingen tal van Nederlandse koopmanszonen enige tijd in de leer in Italië.

In de 15de en 16de eeuw werd Italië het middelpunt van literatuur en kunst. Het gehele Westen kwam onder de culturele invloed van Italië, de bakermat van de renaissance, te staan. In de literatuur werden Dante en Petrarca bewonderd; in de beeldende kunst volgde men Leonardo da Vinci, Rafaël, Michelangelo, Donatello en Titiaan na. Rome werd het mekka van de schilderkunst, waar talentvolle schilders zich van heinde en verre kwamen bekwamen.

Ook de klassieke muziek kwam tot hoge bloei in Italië. Het genre van de opera, ontstaan in Italië, verspreidde zich in de 17de en 18de eeuw naar de rest van Europa.

De massale arbeidsmigratie van Italianen naar Nederland, Vlaanderen en Duitsland, vooral na de Tweede Wereldoorlog, leidde tot intensieve contacten met Italianen en hun taal. Vanaf de jaren zestig van de 20ste eeuw nam het aantal Italiaanse restaurants in Europa een hoge vlucht en werd Italië bovendien een populaire vakantiebestemming.

De eeuwenlange contacten met Italianen en hun cultureel erfgoed zorgden voor een continue stroom van Italiaanse leenwoorden uit welbepaalde domeinen in het Nederlands en het Duits.¹

1 SIJS, Nicoline VAN DER: *Groot Van Dale Leenwoordenboek. De invloed van andere talen op het Nederlands*, Utrecht / Antwerpen: Van Dale, 2005, 227–229; BEST, Karl-Heinz: *Italianismen im Deutschen*, in: *Göttinger Beiträge zur Sprachwissenschaft* 13, 2006, 77–86.

1.2 Italiaanse leenwoorden in het Nederlands en het Duits: frequentie, periodisering en domeinverdeling, ingeburgerdheid en vorm

1.2.1 Frequentie

Het Italiaans heeft de Nederlandse en de Duitse woordenschat in belangrijke mate verrijkt. Het neemt in beide talen de vijfde plaats in wat de herkomst van leenwoorden betreft:

Tabel 1: Aantal ontleningen aan andere talen in het Nederlands² en het Duits³

	herkomst leenwoorden in het Nederlands		herkomst leenwoorden in het Duits	
	taal	aantal	taal	aantal
1.	Frans	4605	Latijn	2031
2.	Latijn	1905	Frans	1424
3.	Engels	1857	Nederduits	545
4.	Duits	998	Engels	519
5.	Italiaans	360	Italiaans	286
6.	Spaans	169	Grieks	144
7.	Indonesisch	109	Nederlands	87
8.	Jiddisch	107	Slavisch	44
9.	Grieks	80	Spaans	43
10.	Japans	68	Rotwelsch	41

Van der Sijs' *Chronologisch Woordenboek*, waarvan het materiaal voornamelijk gebaseerd is op ongelede trefwoorden uit het *Van Dale Etymologisch Woordenboek* (1997), bevat 360 directe ontleningen aan het Italiaans. Zij stelt vast dat het aantal Italiaanse leenwoorden het hoogst is na die uit het Frans, Latijn, Engels en Duits.⁴

Tot haast dezelfde conclusie komt Körner in een studie van ‚Fremdwörter‘ uit het *Herkunftswörterbuch Duden* (2001). Met vreemde woorden zijn leenwoorden bedoeld die geheel uit een andere taal dan het Duits stammen, zoals bijvoorbeeld *Handy*, *Immatrikulation*.⁵ Enkel aan het Latijn, het Frans, het Nederduits en het Engels heeft het Duits meer vreemde woorden ontleend dan aan het Italiaans.⁶

2 SIJS, Nicoline VAN DER: *Chronologisch woordenboek. De ouderdom en herkomst van onze woorden en betekenissen*, Amsterdam / Antwerpen: Veen, 2002, 73–74.

3 KÖRNER, Helle: *Zur Entwicklung des deutschen (Lehn-)Wortschatzes*, in: *Glottometrics* 7, 2004, 25–49, hier 30.

4 VAN DER SIJS *Chronologisch woordenboek*, 238.

5 KÖRNER *Entwicklung Lehnwortschatz*, 27.

6 KÖRNER *Entwicklung Lehnwortschatz*, 30.

1.2.2 Periodisering en domeinverdeling

Ook de periode waarin aan het Italiaans ontleend werd en het domein van ontleening zijn voor het Nederlands en het Duits zeer gelijklopend. Heel wat Italiaanse leenwoorden in het Nederlands zouden overigens via het Duits ontleend zijn.⁷

De Italiaanse invloed op de Nederlandse woordenschat begint in de 16de eeuw. De meeste woorden die in de 16de en 17de eeuw ontleend werden, stammen uit het domein ‚geldhandel en economie‘. Voorbeelden van algemeen verspreide Italiaanse leenwoorden uit de financiële wereld zijn: *bruto, contant, deposito, franco, giro, incasso, kassa, netto, ristorno, saldo, valuta*.

Op het gebied van kunst en literatuur werden woorden ontleend als *terracotta, replica, torso* (beeldende kunst), *fresco, patina, koloriet* (schilderkunst), *corridor, loggia, pergola, piazza* (architectuur), *motto, paskwil, scenario* (literatuur). Maar het grootste aantal ontleeningen op het domein van de schone kunsten zijn muziek- en toneeltermen, die vooral in de 17de en de 18de eeuw uit het Italiaans overgenomen werden, bijvoorbeeld *aria, ballerina, bariton, bas, contrabas, diva, fagot, fuga, libretto, madrigaal, maestro, opera, solo, sonate, sopraan, tenor, tremolo, trio, violoncello*. Vele van deze termen worden in de gespecialiseerde muziekwereld gebruikt, maar woorden als *animo, dilettant, fiasco, furore, intermezzo* en *tempo* hebben een ruimer gebruik buiten de muziek- en toneelwereld gekregen.

In de 20ste eeuw is deze verzameling oorspronkelijk Italiaanse woorden uitgebreid met benamingen van Italiaanse gerechten en dranken, die door de populariteit van Italiaanse restaurants en van Italië als vakantieland gemeengoed geworden zijn in het Nederlands. Het betreft culinaire termen als *cappuccino, carpaccio, chianti, espresso, lasagne, macaroni, mascarpone, minestrone, pasta, pesto, pizza, ravioli, rucola, salami, scampi, spaghetti, tagliatelle, vermicelli* en vele andere.⁸

Ook in het Duits stammen de oudste Italiaanse leenwoorden uit de financiële sector en het handelswezen. Voorbeelden van vroege ontleeningen uit de 15de eeuw zijn *Bank, Kommission, Konto, Kredit*. Vooral in de 16de eeuw kwamen leenwoorden uit deze sector in het Duits terecht, bijvoorbeeld *Agent ‚Geschäftsträger‘, Prinzipal ‚Geschäftsleiter‘, Bankrott, Kapital, Provision*. Nadien taande de Italiaanse invloed op dit domein, maar in de 17de en de 18de eeuw vonden van oorsprong Italiaanse woorden als *Inkasso, Firma, Giro, Manko, Rabatt* nog hun weg naar de Duitse woordenschat.⁹

Ook de Duitse artistieke vakterminologie is sterk door het Italiaans beïnvloed. Net zoals in het Nederlands werden vooral in de 17de, maar ook nog in de 18de eeuw tal van Italiaanse vaktermen uit de kunst, muziek, literatuur en het theater in het Duits overgenomen, zoals *Arie, Fresko, Impresario, Kadenz, Pergola, Sonett, Spinett, Toccata* enz.¹⁰

7 VAN DER SIJS *Leenwoordenboek*, 238.

8 VAN DER SIJS *Chronologisch woordenboek*, 238–249.

9 SCHMÖE, Friederike: *Italianismen im Gegenwartsdeutschen unter besonderer Berücksichtigung der Entlehnungen nach 1950*, Bamberg: Collibri-Verlag, 1998, 34–38; BEST *Deutsche Fremdwörter*, 78.

10 SCHMÖE *Italianismen im Gegenwartsdeutschen*, 51–60; BEST *Deutsche Fremdwörter*, 81–83.

In de 20ste eeuw werd als gevolg van taalcontact een reeks culinaire termen toegevoegd aan de al bestaande verzameling italianismen, zoals *Cappuccino*, *Chianti*, *Gorgonzola*, *Peperoni*, *Pizza*, *Spaghetti* enz.¹¹

1.2.3 Ingeburgerdheid en vorm

De Italiaanse leenwoorden zijn in het Nederlands over het algemeen gemakkelijk te herkennen, doordat ze niet of nauwelijks zijn aangepast aan het Nederlands, maar de Italiaanse uitgangen *-o*, *-a*, *-i* of *-e* hebben behouden, bijv. *allegro*, *opera*, *cappellini*, *pianoforte*. Ook hun klemtoon, spelling en uitspraak zijn meestal niet vernederlandst, hoewel sommige leenwoorden al drie of vier eeuwen in het Nederlands voorkomen, bijv. *intermézzo* /dz/. Waarschijnlijk zijn ze ongewijzigd gebleven omdat ze vanaf het begin af aan beperkt waren tot een bepaald vakgebied: handel en economie, kunst. Ze werden slechts in een kleine kring van specialisten gebruikt, met een specifieke betekenis.

Vrijwel alle Italiaanse leenwoorden zijn internationale woorden voor een nieuw begrip. Ze tonen de algemene invloed van het Italiaans op de westerse cultuur aan.¹²

Ook de meeste Duitse italianismen zijn fonologisch niet aangepast aan het Duits. Duitse nomina als *Carpaccio*, *Lasagne*, *Pizza* en *Gnocchi*, die hun volle vocaal aan het wordeinde behouden hebben, worden om die reden als vreemde woorden gepercipieerd. Andere Italiaanse leenwoorden zijn wel formeel geïntegreerd in het Duits, bijvoorbeeld *Kolorit*, *Klavizimbel*. De meerderheid van de Italiaanse leenwoorden maakt vast deel uit van de Duitse woordenschat: zowel in de algemene taal als in de vaktalen hebben ze een vaste plaats verworven.¹³

2 De genustoekening van Italiaanse leenwoorden in het Nederlands en het Duits

2.1 Probleemstelling

Aan een substantief dat ontleend wordt uit een brontaal, wordt bij genustalen in de doeltaal een genus toegekend. Hiervoor zijn er theoretisch twee mogelijkheden:

1. het genus van de brontaal wordt in de doeltaal overgenomen (*gender copying*),
2. de genustoekening volgt de regels van de ontlende taal: de systematiek van de ontlende taal bepaalt in welke genusklasse de ontleende woorden worden opgenomen.

Bij ontlening van een substantief uit het Italiaans, dat twee genera heeft, nl. masculien en feminien, is de vraag hoe het ontleende woord ingepast wordt in de tweeledige Nederlandse classificatie met *genus commune* (*de*-woorden) en *genus neutrum* (*het*-woor-

11 SCHMÖE *Italianismen im Gegenwartsdeutschen*, 51.

12 VAN DER SUIJ *Chronologisch woordenboek*, 248–249.

13 SCHMÖE *Italianismen im Gegenwartsdeutschen*, 510, 64.

den) resp. in het Duitse driegerasysteem met masculiene, feminiene en onzijdige nomina.

Om die vraag te kunnen beantwoorden, overlopen we eerst welke criteria de genustoekenning in het Italiaans, het Nederlands en het Duits bepalen: in alle drie deze talen blijken semantische, morfologische en fonologische factoren het nominale genus in meerdere of mindere mate te sturen. Bovendien bespreken we de criteria die de genustoekenning van leenwoorden in het Duits en het Nederlands mogelijk bepalen.

2.2 Het genus in het Italiaans

Het Italiaans heeft twee nominale genera: masculien en feminien. Deze corresponderen als volgt met de auslout van nomina:¹⁴

Tabel 2: Fonologisch criterium: congruentie tussen auslout en genus

auslout	genus	voorbeelden
-o	masculien	<i>il naso</i>
-a	feminien	<i>la persona</i>
consonant	masculien	<i>il film, lo sport</i>
-e	masculien of feminien	<i>il ristorante, la notte</i>
-i	masculien of feminien	<i>il tassi, la crisi</i>

In het Italiaans is er – in tegenstelling tot het Duits en het Nederlands – een relatief eenduidige congruentie tussen de auslout van een substantief en zijn genus.¹⁵ Nomina die op *-o* eindigen zijn meestal mannelijk, bijv. *il naso, il verbo, il cavallo*. Nomina die op een consonant uitgaan, zijn in de regel masculien; meestal gaat het om transferenties, bijv. *il film, lo sport*. Nomina op *-a* zijn meestal feminien: bijv. *la sera, la porta, la finestra*. Niet aan de auslout afleesbaar is het genus van substantieven die op *-i* of op *-e* eindigen: bijv. *il tassi*, maar *la crisi, il dente*, maar *la notte*.

Morfologische criteria spelen een rol bij afleidingen: nomina met bepaalde suffixen hebben een vast genus. Enkele voorbeelden: woorden op *-ore (il colore)*, *-one (il cotone)*, *-ile (il campanile)*, *-me (il costume, il fume)*, *-ma (il cinema)*, *-ale (il canale)* en *-ante (un istante)* zijn mannelijk. Afleidingen met de suffixen *-zione (la soluzione)*, *-tà (la verità)*, *-tù (la virtù)*, *-ice (la pendice)*, *-ie (la serie)*, *-i/a/uggine (la stupidaggine)* zijn vrouwelijk.

Ten slotte is er in het Italiaans een vergaande parallelle tussen genus en natuurlijk geslacht (semantisch criterium): mannelijke personen hebben het masculiene, vrouwelijke het feminiene genus. Er zijn ook andere betekenisklassen met een vast genus (bij-

14 COLICCHIA, Rosanna: *Basisgrammatica Italiaans*, 5de druk, Houten / Antwerpen: Uitgeverij Unieboek / Het Spectrum, 2014, 20–21.

15 Aangezien het Duitse en het Nederlandse substantief in het meervoud geen genusonderscheid hebben, beperk ik me voor het Italiaans eveneens tot het enkelvoud.

voorbeeld namen van bomen, metalen, vruchten e.d.), maar vanwege het grote aantal tegenvoorbeelden biedt dit criterium weinig houvast voor de genusbepaling.¹⁶

2.3 Het genus in het Duits

Het Duits heeft drie genera: masculien, feminien, neutrum. Ook het Duitse nominale genus wordt door fonologische, morfologische en semantische factoren gestuurd.¹⁷ Köpcke stelt volgende hiërarchie op tussen deze criteria:¹⁸

semantische regels > morfologische regels > fonologische regels

Indien de semantische regels, waarop het minst uitzonderingen zijn, niet van toepassing zijn, worden de morfologische en vervolgens de fonologische regels geactiveerd.

Bij de genustoekenning van leenwoorden spelen deze criteria een rol:¹⁹

1. leenwoorden behouden meestal het genus dat ze in de oorsprongstaal hebben (*gender copying*), bijv. *die Allee*, *die Chance*, *die Karriere*, *die Soße* (Frans: vrouwelijk), *der Code*, *der Coup*, *der Appetit* (Frans: mannelijk). Heel wat Franse leenwoorden zijn echter zowel in het Duits als het Nederlands onzijdig, bijv. *das Budget* – *het budget* (*le budget*), *das Buffett* – *het buffet* (*le buffet*), *das Problem* – *het probleem* (*le problème*), *das Œuvre* – *het œuvre* (*l'œuvre*: feminien);
2. semantische criteria:
 - a. het genus van de Duitse tegenhanger wordt overgenomen, bijv. *der Airport* – *der Flughafen*, *der Star* – *der Stern*, *die Rush-hour* – *die Stunde*, *die Show* – *die Schau*,
 - b. bij persoonsnamen wordt het genus bepaald door het natuurlijke geslacht, bijv. *die Queen*,
 - c. het toebehoren tot een bepaalde betekenis categorie kan een rol spelen, bijv. bij namen van fruit wordt het feminie genus overgenomen, bijv. *die Kiwi*, *die Mango*, *die Ananas*;
3. morfologische criteria:
 - a. als het leenwoord een vergelijkbare morfologische structuur heeft als in het Duits, wordt het behandeld zoals in het Duits, bijv. *der Receiver*, *der CD-Player*, cfr. masculiene afleidingen op *-er*,
 - b. mannelijke Franse leenwoorden op *-e* worden bij overname in het Duits vaak feminien, bijv. *die Bagage* (*le bagage*), *die Garage* (*le garage*);
4. fonologisch criterium: speelt bij eenlettergrepige woorden mogelijk een rol.²⁰

16 SCHMÖE *Italianismen im Gegenwartsdeutschen*, 204–206.

17 KÖPCKE, Klaus-Michael: *Untersuchungen zum Genusystem der deutschen Gegenwartssprache*, Tübingen: Niemeyer, 1982; CATE, Abraham TEN: *Deutsche Grammatik. Eine kontrastive Deutsch-Niederländische Beschreibung für den Zweitspracherwerb*, Bussum: Coutinho, 2004; HENTSCHEL, Elke: *Deutsche Grammatik*, Berlin: De Gruyter, 2010, 106–108.

18 KÖPCKE *Genusystem der deutschen Gegenwartssprache*, 111.

19 TEN CATE *Deutsche Grammatik*, 237–243; HENTSCHEL *Deutsche Grammatik*, 108.

20 HENTSCHEL *Deutsche Grammatik*, 108.

Volgens de Duden-grammatica²¹ wordt bij overname uit talen met genus, zoals het Italiaans en het Frans, het genus van de brontaal gedeeltelijk overgenomen, maar spelen de Duitse regels voor de genustoekenning ook een rol, bijvoorbeeld bij een woord op *-e* als *die Bagage*, in het Duits feminien omwille van zijn eind-sjwa.

2.4 Het genus in het Nederlands

De Nederlandse nomina worden onderverdeeld in *de*-woorden (genus commune: masculien en feminien, ca. 75%) en *het*-woorden (genus neutrum, ca. 25%). Een klein aantal substantieven kan zowel *de*- als *het*-woord zijn, al dan niet met betekenisverschil.²²

De *de*-woorden worden, ook als ze geen animate wezens aanduiden, onderscheiden in mannelijke en vrouwelijke substantieven. In het noorden worden ze in de gesproken taal vrij algemeen als mannelijk behandeld. In het zuidelijke deel van het taalgebied echter, waar de dialecten een driegerasysteem hebben, worden een aantal van deze *de*-woorden als feminina behandeld. Het zuidelijke driegerasysteem lijkt evenwel te evolueren in de richting van het noordelijke tweegerasysteem.²³

De genusbepaling wordt gestuurd door semantische (bepaalde betekenis categorieën) en morfologische criteria (bepaalde afleidingen).²⁴

Hoe aan leenwoorden een genus toegekend wordt, is tot nu toe onduidelijk.²⁵ In de studies die over dit thema verschenen zijn, komen volgende factoren aan bod:

1. *gender copying*: komt volgens Geerts minder vaak voor dan gedacht; ook Van Marle plaatst kanttekeningen bij de algemeenheid van *gender copying* bij de genustoekenning van Franse leenwoorden in de Zuid-Nederlandse dialecten; volgens De Schutter / Taeldeman en De Vriendt / De Schutter speelt het genus van de donortaal evenwel een grote rol bij ontlening uit het Frans in deze dialecten,²⁶
2. semantische criteria: invloed van cognaat, bijv. *het copyright* – *het recht*, *het gingerbeer* – *het bier*,
3. morfologische criteria: aanwezigheid van suffix, bijv. *de boiler*, *de pullover*; *de floppy*, *de privacy*; *de marketing*, *de coaching*,

21 Duden Band 4 – Die Grammatik, hg. v. Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion, 9. Auflage, Berlin 2016, 171.

22 *Algemene Nederlandse Spraakkunst*, uitgegeven door HAESERYN, Walter et al., tweede herziene druk, 2 delen, Groningen: Martinus Nijhoff / Deurne: Wolters Plantyn, 1997, 147–148.

23 ANS, 160–161.

24 ANS, 151–159.

25 ANS, 150.

26 GEERTS, Guido: *Het genus van Engelse leenwoorden in het Duits en in het Nederlands*, in: R. JANSEN-SIEBEN / S. DE VRIENDT / R. WILLEMYNS (red.): *Spel van zinnen. Album A. Van Loey*, Brussel 1975, 115–122; GEERTS, Guido: *De genusbepalende eigenschappen van Engelse leenwoorden in het Nederlands*, in: *Verlagen en Mededelingen van de Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde*, 1996, 137–146; MARLE, Jaap van: *Over het veronderstelde proces van „gender copying“ in de Zuid-Nederlandse dialecten*, in: Johan DE CALUWE / Jacques VAN KEYMEULEN (red.): *Voor Magda. Artikelen voor Magda Devos bij haar afscheid van de Universiteit Gent*, Gent: Academia Press, 2010, 747–759; SCHUTTER, Georges DE / TAEDEMAN, Johan: *Het genus van leenwoorden in de Vlaamse en Brabantse dialecten in België*, in: *Taal & Tongval*, themanummer 22, 2009, 38–81; VRIENDT, Sera DE / SCHUTTER, Georges DE: *Het genus van leenwoorden in het Brussels*, in: *Taal & Tongval* 64,2, 2012, 195–241.

4. fonologische criteria: de an- en auslaut van leenwoorden en de syllabebouw en klemtoonpatronen kunnen een invloed hebben op de genustoekenning.²⁷

2.5 De genustoekenning bij Italiaanse leenwoorden in het Nederlands: een empirisch onderzoek

Om inzicht te krijgen in de genustoekenning bij Italiaanse leenwoorden in de Nederlandse standaardtaal, heb ik een empirische studie doorgevoerd aan de hand van de elektronische Van Dale, *Groot Woordenboek van de Nederlandse taal* (2012). Dit woordenboek bevat 1109 substantieven met Italiaanse herkomst. Uit deze lijst heb ik geschrapt:

- de vele woorden die via een andere taal, meestal het Frans, aan het Italiaans ontleend zijn, bijv. Nederlands *artiest* is ontleend aan het Franse *artiste*. Het Frans heeft dit woord zelf ontleend aan het Italiaanse *artista*,
- samenstellingen met een Nederlands woord als rechterlid, bijv. *carbonarasaus*, *chipolatapudding*, *espressokoffie*, omdat het rechterlid van samenstellingen het genus bepaalt,
- meervoudsvormen op *-i/-e*, het betreft overwegend recente culinaire termen, bijv. *gnocchi*, *penne*, *tortellini*, *vongole*.

Hierna bleven 607 enkelvoudige substantieven over die rechtstreeks aan het Italiaans ontleend zijn en geen eerste lid van samenstellingen zijn. De enkele woorden met dubbel genus zijn dubbel geteld. Vervolgens heb ik het genus van deze woorden opgetekend (masculien, feminien, neutrum) en het vergeleken met het genus van het oorspronkelijke Italiaanse woord.

2.5.1 Resultaten

Deze cijfers zijn vergelijkbaar met de verdeling van de genera in de erfwoordenschat, die geschat wordt op 75% genus commune, 25% genus neutrum (zie boven). Het aantal neutrale woorden ligt bij de italianismen evenwel wat hoger dan in de erfwoordenschat.

Bij ontlening van Italiaanse nomina in het Nederlands wordt het Italiaanse tweegeenerasysteem omgezet in het Nederlandse nominale driegeenerasysteem, zoals dat in het woordenboek opgetekend is.

²⁷ Zie hierover bv. DE SCHUTTER / TAELEMAN *Genus in Vlaamse en Brabantse dialecten*; SCHUTTER, Georges DE: *Het-genus bij leenwoorden in het Brusselse dialect en in de Nederlandse standaardtaal. De invloed van syllabebouw en klemtoonpatronen*, in: *Verslagen & Mededelingen van de Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde*, 122/3, 2012, 277–303, in aansluiting bij TREFFERS-DALLER, Jeanine: *Mixing two Languages – French-Dutch Contact in a Comparative Perspective*, Berlin / New York: Mouton de Gruyter, 1994.

Tabel 3: Procentuele verdeling over de drie genera

genus van Italiaanse leenwoorden in het Nederlands	
masculien	38%
feminien	33%
neutrum	29%

2.5.1.1 Fonologie

Om na te gaan of de fonologisch bepaalde genustoekenning van het Italiaans in het Nederlands wordt overgenomen, heb ik alle italianismen ingedeeld naar hun uitgang. Indien *gender copying* plaatsvindt, is de verwachting dat een masculien Italiaans woord op *-o* in het Nederlands bij de masculina wordt ingedeeld, een Italiaans feminien woord op *-a* in het Nederlands eveneens feminien wordt en Italiaanse woorden op *-e* en *-i*, die masculien of feminien kunnen zijn, ook in het Nederlands masculien of feminien worden. Italianismen die hun eindvocaal verloren hebben, zijn als vernederlandsingen gecategoriseerd.

Tabel 4: Verdeling van de genera per uitgang resp. vernederlandsste vorm

uitgang	genus		
	masculien	feminien	neutrum
-o	130 (56%)	11 (5,5%)	127 (71%)
-a	32 (14%)	127 (64%)	14 (8%)
-e	31 (13%)	12 (6%)	6 (3,4%)
-i	4 (1,7%)	1 (0,5%)	3 (1,7%)
Nederlands	34 (15%)	47 (23%)	28 (16%)
totaal	231	198	178

Vaststellingen:

1. Er zijn relatief weinig vernederlandsingen. De klankvorm van de meeste Italiaanse leenwoorden is niet aangepast aan het Nederlands; meestal hebben ze hun Italiaanse slotvocaal behouden. Voorbeelden van vernederlandsingen zijn: *brokaat, coloriet, duet, contrapunt, breviatuur, coloratuur, gondel, intrigant, mediant, piaster*.
2. Er vindt op grote schaal *gender copying* plaats. Bij ontleening van Italiaanse substantieven in het Nederlands wordt het Italiaanse tweegenerasysteem grotendeels overgenomen: de fonologisch gestuurde genustoekenning die het Italiaans kenmerkt, wordt in het Nederlands nagevolgd.
 - De meeste nomina op *-a*, in het Italiaans feminien, zijn in het Nederlands eveneens feminien.
 - Ruim de helft van de nomina op *-o*, in het Italiaans masculien, zijn in het Nederlands eveneens mannelijk.

Ook bij ontlening aan het Frans worden de Franse masculina en feminina in het Nederlands meestal met dit genus ontleend.²⁸

3. Er heeft een opmerkelijke genuswisseling plaats: een groot deel van de masculie-ne Italiaanse woorden is in het Nederlands als neutrum ontleend. Hierdoor wordt de duale genusclassificatie van de brontaal in het nominale driegenerasysteem van de doeltaal omgezet, een bevinding die ook geldt voor het Frans:²⁹
 - Bijna de helft van de Italiaanse masculina op *-o* is in het Nederlands onzijdig geworden. Deze neutra zijn allemaal niet-animate begrippen. Het gaat overwegend om oude ontleningen uit het domein van de muziek en het bankwezen. Voorbeelden zijn *allegro, adagio, glissando, moderato, rondo* en *conto, disconto, deposito*. Sommige ervan zijn tot de algemene woordenschat gaan behoren, bijv. *duo, inferno*.
 - Ook een aantal masculina op *-e/-i* zijn in het Nederlands neutraal geworden. Ook hier betreft het voornamelijk muzikale benamingen zoals *andante, cantabile, dolce, grave* en handelstermen zoals *delcredere, pari*.
 - Slechts enkele Italiaanse feminina op *-a* zijn in het Nederlands onzijdig geworden. Voorbeelden zijn *boccia* (een spel), *cassata* (een soort ijs), *fulp* (stofnaam).

2.5.1.2 Morfologie

Alle Nederlandse nomina op *-isme* zijn onzijdig, zo ook degene die aan het Italiaans ontleend zijn, zoals *fascisme, verisme*.

2.5.1.3 Semantische analogie

Zoals boven vermeld, wordt de genustoekenning van Italiaanse leenwoorden in het Nederlands in ruime mate door de auslout van de nomina bepaald. Met uitzondering van de groep Nederlandse neutra op *-o* hebben Italiaanse nomina en hun Nederlandse pendanten in de regel hetzelfde genus. De weinige gevallen van genuswisseling zijn te verklaren door semantische analogie:

- Italiaans vrouwelijk > Nederlands mannelijk:
 - alcoholische dranken: bijv. *grappa, sambuca*
 - kazen: bijv. *fontina, mozzarella, provola*
- Italiaans mannelijk > Nederlands vrouwelijk:
 - *minestrone* (feminien *soep*)
 - *pianoforte* (feminien *piano*)
 - *do* (muzieknoten zijn in het Nederlands alle feminien)

²⁸ Zie DE SCHUTTER / TAELEDMAN *Genus in Vlaamse en Brabantse dialecten* en DE VRIENDT / DE SCHUTTER *Genus van leenwoorden in het Brussels*.

²⁹ Zie MARLE, Jaap VAN: *Nogmaals het genus van Franse leenwoorden in het Nederlands*, in: Johan DE CALUWE et al. (red.): *Taeldeman, man van de taal, schatbewaarder van de taal*, Gent: Academia Press, 2004, 917–925 en VAN MARLE *Gender copying*; TREFFERS-DALLER *Mixing two Languages*; DE SCHUTTER / TAELEDMAN *Genus in Vlaamse en Brabantse dialecten*, DE VRIENDT / DE SCHUTTER *Genus van leenwoorden in het Brussels*; DE SCHUTTER *Het-genus bij leenwoorden*.

- Italiaans vrouwelijk > Nederlands onzijdig:
 - *dolce vita* ‘het goede leven’
 - *cassata* (neutrum *ijs*)

2.6 De genustoekenning van Italiaanse leenwoorden in het Duits

In haar dissertatie over italianismen in het Duits behandelt Schmöe ook het genus van Italiaanse leenwoorden. Schmöe toetst een aantal hypotheses over de genustoekenning aan een verzameling van 343 algemene begrippen, die zowel uit woordenboeken als uit kranten en tijdschriften geëxtraheerd zijn.³⁰

Zij stelt de volgende hiërarchie van genusbepalende factoren vast:³¹ semantische factoren (natuurlijk geslacht en semantische analogie) primeren op morfologische criteria (suffixen) en fonologische factoren (auslaut *-o* = masculien of neutraal; auslaut *-a* = feminien).

Er is een grote overeenstemming tussen het genus in het Italiaans en het Duits, met uitzondering van de courante genuswisseling van Italiaanse masculina op *-o* naar Duitse neutra, bijvoorbeeld *das Carpaccio*, *das Risiko*, *das Adagio*. Ook semantische analogie is de oorzaak van genuswisselingen.³² Voorbeelden hiervan zijn:

- Italiaans vrouwelijk > Duits mannelijk: bijv. *der Grappa* (der Schnapps), *der Mozzarella* (der Käse)
- Italiaans mannelijk > Duits vrouwelijk: bijv. *die Limone* (die Zitrone)
- Italiaans vrouwelijk > Duits onzijdig: bijv. *das Bella Italia* (landnaam), *das dolce Vita* (das Leben)

Ik heb vervolgens een eigen verzameling met Italiaanse leenwoorden in het Duits samengesteld en Schmöes resultaten over de genustoekenning naast de mijne gelegd. Mijn corpus bevat de Duitse equivalenten uit het *Duden Herkunftswörterbuch* (2014)³³ van de Italiaanse leenwoorden die in *de Dikke Van Dale* opgenomen zijn. Van de 607 Italiaanse leenwoorden in Van Dale staan er 480 in het *Duden Herkunftswörterbuch*. Net zoals bij het Nederlandse corpus zijn de substantieven met dubbel genus dubbel geteld.

2.6.1 Resultaten

De verdeling van de Italiaanse leenwoorden over de drie genera in het Duits is zeer vergelijkbaar met die in het Nederlands: ca. driekwart is masculien of feminien, ruim een kwart van de leenwoorden is bij ontlending onzijdig geworden. Het enige verschil is dat het aantal feminiene substantieven in het Duits (38%) wat hoger ligt dan in het Ne-

30 SCHMÖE *Italianismen im Gegenwartsdeutschen*, 210f.

31 SCHMÖE *Italianismen im Gegenwartsdeutschen*, 227.

32 SCHMÖE *Italianismen im Gegenwartsdeutschen*, 212–215.

33 *Duden Band 7 – Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*, hg. v. der Dudenredaktion, 5. Auflage, Berlin 2014.

derlands (33%), terwijl vice versa het Nederlands meer masculina heeft (38%) dan het Duits (34%). Het hogere aantal feminina in het Duits is toe te schrijven aan het feit dat de Italiaanse nomina op *-e* in het Duits vaker dan in het Nederlands feminien geworden zijn (zie verder).

Tabel 5: Procentuele verdeling over de drie genera

genus van Italiaanse leenwoorden in het Duits	
masculien	34%
feminien	38%
neutrum	28%

Tabel 6: Verdeling van de genera per uitgang resp. verduitsste vorm

uitgang	genus		
	masculien	feminien	neutrum
-o	86 (53%)	1 (0,5%)	96 (71%)
-a	12 (7,5%)	111 (61%)	4 (3%)
-e	20 (12%)	19 (10,5%)	5 (3,7%)
-i	2 (1,2%)	0 (0%)	1 (0,8%)
Duits	43 (26,5%)	51 (28%)	29 (21,5%)
totaal	163	182	135

Bevindingen:

1. Indien het genus van het Italiaanse leenwoord in het Nederlands en het Duits van elkaar afwijkt, dan blijkt dat het Duits vaker dan het Nederlands het genus van het Italiaans volgt. Er is dus in het Duits een nog grotere overeenstemming tussen het genus van het Italiaanse bronwoord en het genus van dit leenwoord in het Duits dan in het Nederlands.

2. Vergeleken met het Nederlands is de klankvorm van de Italiaanse leenwoorden in het Duits vaker verduitsst. Vooral de masculiene Italiaanse woorden hebben in het Duits (26,5%) vaker dan in het Nederlands (15%) hun slotvocaal verloren, maar ook bij de feminina en de neutra ligt het aantal adaptaties aan het Duits 5% hoger dan in het Nederlands. Bij verduitsste nomina treedt niet vaker genuswisseling op dan bij ontleningen die hun Italiaanse uitgang behouden hebben.

3. Italiaanse leenwoorden op *-a* zijn in het Duits altijd vrouwelijk. De enige afwijkingen op deze regel worden veroorzaakt door semantische analogie en het natuurlijk geslacht. Het gaat om precies dezelfde uitzonderingen als in het Nederlands:

- namen van kazen: bijv. *der Mozzarella*, *der Provola*, *der Ricotta*
- namen van alcoholische dranken: bijv. *der Grappa*, *der Sambuca*, *der Valpolicella*
- namen van mannelijke personen: bijv. *der Podesta*, *der Barista*

In het Nederlands zijn de meeste Italiaanse ontleningen op *-a* eveneens vrouwelijk, maar een aantal voedingsmiddelen en muziektermen op *-a* zijn bij ontlening masculien geworden, bijv. *mortadella, frittata, fettunta, focaccia, ciabatta, corvina; opera, caccia, celesta*.

4. Italiaanse masculina op *-e* zijn in het Duits vaker dan in het Nederlands vrouwelijk geworden, bijv. *il furore > die Furore, lo zabaglione > die Zabaglione*. Dat de slotsjwa in het Duits als feminiene genusmarkeerder functioneert, heeft deze genuswisseling wel gestimuleerd.

Afwijkingen op de Duitse feminiene ontleningen op *-e* zijn toe te schrijven aan morfologische en semantische factoren:

- een aantal afleidingen met de suffixen *-one* en *-ile*, in het Italiaans mannelijk, zijn in het Duits eveneens masculien, bijv. *der Cassone; der Campanile; der Spumante*. Vergelijk echter Italiaans masculien / Duits feminiën: *die Minestrone* (soep), *die Calzone, die Zabaione, die Chitarrone*. Het voor de Italiaanse genusbepaling bindende criterium van de woordvorming is in het Duits niet dwingend, evenmin als in het Nederlands overigens.
- mannelijke persoonsnamen hebben altijd het mannelijke genus: bijv. *der Duce, der Cicerone, der Pantalone, der Barista*

5. Meer dan de helft van de Italiaanse masculina op *-o* is bij ontlening in het Duits ingedeeld bij de klasse van de onzijdige nomina. Parallel met het Nederlands is ook in het Duits bij ontlening aan het Italiaans het duale masculien/feminiën-onderscheid van de brontaal in de doeltaal tot een drieledige genusclassificatie getransformeerd. De genuswisseling masculien > neutrum bij nomina op *-o* treedt in het Duits en het Nederlands bij precies dezelfde, veeleer oudere woorden, op:

- de overgrote meerderheid zijn muziektermen, bijv. *das Adagio / het adagio, das Andante / het andante, das Libretto / het libretto*
- daarnaast betreft het:
 - begrippen uit het geldwezen, bijv. *das Konto / het conto, das Inkasso / het incasso*
 - algemeen geworden woorden, bijv. *das Kasino / het casino, das Getto / het getto, das Manko / het manco, das Fiasko / het fiasco, das Intermezzo / het intermezzo, das Szenario / het scenario, das Tempo / het tempo*
 - benamingen van eeuwen als cultuurtijdperk en stijlperiode, bijv. *das Duecento / het duecento, das Novecento / het novecento*

In de 20ste eeuw zijn nog maar weinig woorden als neutra ontleend, hetgeen spoort met de masculiniserings-tendens die Geerts heeft waargenomen bij ontlening aan het Engels,³⁴ die doorgaans van recentere datum is dan ontlening aan het Italiaans.

34 GEERTS *Genusbepalende eigenschappen van Engelse leenwoorden*, 137, 146.

2.7 Een tentatieve verklaring voor de courante genuswisseling Italiaans masculien > Duits/Nederlands neutrum bij nomina op -o

Zowel in het Duits als in het Nederlands zijn vele Italiaanse masculina op -o als neutra ontleend, een fenomeen dat voor beide Germaanse talen ook bij ontlening aan die andere Romaanse taal, het Frans, is vastgesteld. Kennelijk wordt de genustoekenning in het Duits en het Nederlands door vergelijkbare mechanismen aangestuurd.

De genuswisseling bij vele Italiaanse muziektermen kan door conversie worden verklaard. Vele van de muziektermen zijn immers gesubstantiveerde adjectieven, die altijd onzijdig zijn, bijv. adjectief *andante* > substantief *het andante* / *das Andante*, adj. *largo* > subst. *het largo* / *das Largo*.

Deze verklaring snijdt echter geen hout voor de leenwoorden uit de overige kunsten en uit het bankwezen, die deels tot de algemene woordenschat zijn gaan behoren. Is de genuswisseling naar het neutrum bij deze in oorsprong specialistische vaktermen bevorderd door hun atypische uitgang op -o, die ze als Italiaanse ontleningen kenmerkt? Indien men met Van Marle (2004) aanneemt dat het onzijdige genus als markeerder van een ‚Fremdwort‘ een krachtig signaal is van integratie in de ontvangende taal, is echter niet te verklaren waarom ‚slechts‘ de helft van de Italiaanse masculina op -o neutraal is geworden.

Of heeft het feit dat het vaak abstracta betreft, die volgens de animaatheidshiërarchie het neutrale genus prefereren, de genuswisseling masculien > neutrum getriggerd? Verder onderzoek is hier geboden.

3 Conclusie: italianismen in het Nederlands en het Duits

Het Duits en het Nederlands hebben in dezelfde eeuwen grotendeels dezelfde woorden uit dezelfde domeinen aan het Italiaans ontleend. In de 16de en de 17de eeuw werden begrippen uit de geldhandel en de economie overgenomen. In de 17de en 18de eeuw volgden een groot aantal vaktermen uit de klassieke muziek, het theater en de literatuur. Van recente oorsprong (20ste eeuw) zijn de Italiaanse culinaire termen. Italianismen zijn internationalismen. Ze weerspiegelen de grote culturele invloed van Italië op de westerse cultuur.

Hoewel vele Italiaanse leenwoorden al enkele eeuwen oud zijn, zijn ze fonologisch meestal niet aangepast aan het Nederlands of het Duits, maar hebben ze hun Italiaanse uitgang -o, -a, -e of -i behouden. Bij ontlening hebben ze het genus van de brontaal meestal overgenomen: er vindt op grote schaal *gender copying* plaats. De fonologische regels die de genustoekenning van Italiaanse nomina bepalen (congruentie tussen auslaut en genus), worden bij de genustoekenning van zowel Duitse als Nederlandse italianismen in grote mate gekopieerd:

- nomina op -a en -e komen in de groep van feminina terecht. In het Duits, waarin de slotsjwa als feminiene genusmarkeerder fungeert, is dit met nog grotere regelmaat het geval dan in het Nederlands. Enkel bij semantische analogie (bijv. namen van kazen en alcoholische dranken) en bij persoonsnamen stuurt niet de fonologie, maar wel de semantiek de genustoekenning bij ontlening. De in het Italiaans bindende

correlatie tussen woordvormingssuffixen en een vast genus is in beide Germaanse talen niet dwingend

- de helft van de Italiaanse nomina op *-o* wordt als masculina overgenomen, maar opmerkelijk is dat de andere helft van deze substantieven zowel in het Duits als in het Nederlands bij de neutra wordt ingedeeld. Hierdoor wordt de duale genusclassificatie van het Italiaans (masculien/feminien) bij ontlening in het Nederlandse en Duitse systeem met drie nominale genera (masculien/feminien/neutrum) ingepast. Een groot gedeelte van de gevallen met genuswisseling masculien > neutrum is te verklaren door conversie tot gesubstantiveerde adjectieven

De factor ‚trouw aan het genus van de donortaal‘ speelt bij ontlening aan het Italiaans een grote rol, een vaststelling die ook voor ontlening aan het Frans geldt. Bij semantische analogie en bij conversie geven de kenmerken van de ontvangende talen echter de doorslag voor de genustoekenning. Het Italiaans heeft de Nederlandse en Duitse woordenschat verrijkt met een groot aantal nomina op *-o*, deels masculien, deels onzijdig, die door hun uitgang herkenbaar Italiaans gebleven zijn.

„Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“ Over meertalige woordvelden van plaats en ruimte

1 Het corpus

De bovenstaande titel is een zin uit het Lucasevangelie, hoofdstuk 2, laatste deel van vers 7, en komt als zodanig voor in de tekst van het *Weihnachtsoratorium* van J. S. Bach (1734), Deel I, 6. Recitatief evangelist, overgenomen uit de *Lutherbijbel*:

(1) ... denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

De Griekse evangelietekst (eerste eeuw), waaruit Luther (1522) vertaalde, luidt:

(2) διότι οὐκ ἦν αὐτοῖς τόπος ἐν τῷ καταλύματι.

Naar Latijns schrift omgezet:

(3) ... dioti ouk ēn autois topos en tō katalumati.

In de Vulgaat (Editio Vulgata, 390–405) wordt dit:

(4) ... quia non erat eis locus in diversorio.

Voor het Griekse *τόπος* en het Latijnse *locus* koos Luther dus het woord *Raum*, en in moderne uitgaven van *Das Neue Testament, nach der Übersetzung Martin Luthers* (zoals de *Revidierter Text 1984* van de Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin und Altenberg – toen nog DDR – en zelfs in een uitgave van 2017) is dat niet anders.

Ook in de *Elberfelder Bibel* van 1855 staat *Raum*, al is de causaliteit daar niet met nevenschikkend *denn*, maar met het onderschikkende *weil* weergegeven:

(5) ... weil in der Herberge kein *Raum* für sie war.

Of *weil* directer aansluit bij *quia* van de Vulgaat, laat ik in het midden.¹ Ook dat het woord *sonst* hier ontbreekt, doet weinig ter zake.

1 Het verschil tussen *weil* in (5), (6), (7), (9), resp. *da* in (8) en *denn* in (1) resp. *dan* in (17) zou theoretisch overeenkomen met dat tussen *omdat* in (10), (11), (12) plus Afr. (18) en *want*, maar dat laatste treffen we in geen van de Ndl. versies aan, evenmin als *for* in de Engelse vertalingen: in (13), (14), (15) en (16) staat telkens *because*. In het Frans staat *parce que* (19) tegenover *car* (20), maar in die taal is er geen verschil in de woordvolgorde.

De redengevende verklaringen van alle geciteerde bijbelverzen volgen op de hoofdzin, de vaststelling/mededeling die in een moderne Ndl. versie "... wikkeld Hem in doeken en legde Hem neer in een kribbe," luidt. De versies met *denn*, *dan* resp. *car* uitgezonderd, hadden ze allemaal syntactisch ook aan de hoofdzin vooraf kunnen gaan, maar de Griekse en de Latijnse tekst gingen al van een volgorde *feit > verklaring* uit. Dat *denn* en *car* überhaupt mogelijk zijn, heeft ermee te maken dat er geen verschil tussen factief en niet-factief (presuppositie of niet) nodig is. Met een Ndl. voorbeeld *want > < omdat*: *Ze zijn nog niet naar bed, want er brandt nog licht.* – (Er wordt alleen verondersteld dat ze nog niet naar bed zijn.) – **Ze zijn nog niet naar bed, omdat er nog licht brandt.*

In modernere Duitse vertalingen staat niet (meer) *Raum*, maar *Platz*. Einheitsübersetzung (1980/2016) respectievelijk *De Bibl auf Bairisch* (1998):

- (6) ... weil in der Herberge kein *Platz* für sie war.
- (7) ... weil in dyr Hörberg kain *Plaz* niemer war für ien.

Die Textbibel (1899–1911):

- (8) ... da sie in der Herberge keinen *Platz* fanden.

met een variant in de *Neue Evangelistische Übersetzung* (2003):

- (9) ...weil sie keinen *Platz* in der Unterkunft fanden.

De syntactische tegenstelling tussen *Platz* als subject bij *war* en als object van *hatten* is hier niet van belang.

In het Nederlands luidt het equivalent van het Duitse *Raum* altijd *plaats*. *Statenvertaling* (1637):

- (10) ... omdat voor henlieden geen *plaats* was in de herberg.

Hierbij sluit

- (11) ... omdat er voor hen geen *plaats* was in de herberg

van de *Willibrordvertaling* (1978) direct aan. En afgezien van een helemaal andere interpretatie van het gemiste onderkomen zelf, luidt ook de *Nieuwe Bijbelvertaling* van de Vlaamse Bijbelstichting (2004) en het Nederlands Bijbelgenootschap (2004/2007):

- (12) ... omdat er voor hen geen *plaats* was in het nachtverblijf van de stad.

Hoewel de *English Standard Version* (1971) met

- (13) ... because there was no *place* for them in the inn

hiermee overeenkomt, zijn er wél Engelse vertalingen met *room* – *Kim James Version* (1611) en *New American Standard Bible* (1995):

- (14) ... because there was no *room* for them in the inn.

Met een schijnbaar redundante verduidelijking in de *New International Version* (2011):

- (15) ... because there was no *guest room* available for them –

waarbij het begrip *inn* achterwege gelaten wordt. En iets als een hybride van *room* en *place* hebben we in de *Common English Bible* (2014) met:

- (16) ... because there was no *place* for them in the *guest room*.

Verrassend is dan weer de variant in de *Eck-Bibel*, een in 1537 verschenen volledige Beierse bijbelvertaling van Johann Eck (als contra-reformatorisch antwoord op de Lutheruitgave van 1534):

- (17) ... dan sie hâten sunst kain *stat* in d'herberg,

waarin een heel ander woord opduikt voor de weergave van *Raum/Platz*.

Een punt van overweging zal ook zijn “hoekom” *plaats* in *Die Bybel van het Afrikaanse Bybelgenootskap* (1933–1990) *plek* “geword het”:

(18) ... omdat daar vir hulle geen *plek* was in die herberg nie.

Twee Franse versies – van de Zwitserse theoloog Louis Segond (1810) en van de meertalige John Nelson Darby (1859) zijn gelijkloidend:

(19) ... parce qu’il n’y avait pas de *place* pour eux dans l’hôtellerie.

De vertaling van een Franse Pastoor Martin (1744) wijkt daar alleen van af met *point* i.p.v. *pas*.

In de *Bible du Semeur* (1992) luidt het bewuste versdeel:

(20) ... parce qu’il n’y avait pas de *place* pour eux dans la *pièce* réservée aux hôtes.

De “traduction liturgique officielle en français” van *l’Association Épiscope Liturgique pour les pays Francophones*² gebruikt eveneens *place*, verwoordt *guest room* van (16) echter op een andere manier:

(21) ... car il n’y avait pas de *place* pour eux dans la *salle commune*.

Het Griekse origineel τόπος heeft in de bovenstaande versies dus volgende equivalenten: Lat. *locus*, Hd. *Raum*, *Platz* en de Beierse variant *stat* van (17), Ndl. alleen *plaats*, Afr. *plek*, Eng. *room* en *place*, Fr. *place*. En van (15) afgezien, waar alleen van een *guest room* sprake is, passen deze begrippen situationeel in een groter geheel of verwijzen daar op een manier naar: Hd. *Raum* en Eng. *room* zouden daarbij contextueel aan een deel van een grotere ruimte kunnen laten denken,³ van *Herberg* respectievelijk *inn*, maar zoals we zullen zien hoeft dat niet. Bij Ndl. *plaats*, Afr. *plek*, Eng. *place* en Fr. *place* is de driedimensionele ruimtelijkheid in de zin van *kamer* niet noodzakelijk; ze kunnen voor iets of iemand ook overdrachtelijk op de *mogelijkheid* slaan *ergens aanwezig* te zijn.

Over het lexeem τόπος zelf zegt de *Online Etymology Dictionary* dat het “a word of uncertain origin” is, en *locus* krijgt er als verklaring mee: “... Old Latin *stlocus*, literally ‘where something is placed’, from P(roto) I(ndo-)E(uropean) root **st(h)el-* to cause to stand, to place”. Zie ook Hd. *Stelle* onder 3.1.

1.1 *Raum* versus *ruim-te*

Een vraag is dus waarom Hd. *Raum* van (1) en (5) in het Eng. met *room* (14) en (15) wél een direct equivalent kan hebben, terwijl dat voor het Nederlands – met overall *plaats* – uitgesloten blijkt: Nl. *ruim* moet dus een ten dele afwijkende betekenis hebben, die zich alleen etymologisch en dus taalhistorisch laat verklaren. In het Oud- en

2 Vgl. <https://www.aelf.org/> (geraadpleegd op 27 nov 2017).

3 Vgl. *three room flat* resp. *Dreiraumwohnung*.

Middelhoogduits is *rūm* een substantivering van een Oergermaans (8e eeuw) adjectief.⁴ In het Ndl. heeft *ruim* zijn adjectivische betekenis bewaard.⁵ Alleen als sloopsterm en in de samenstelling *luchtruim* bv. is het een substantief. *Ruim-te* als “plaats om zich te bewegen” blijkt in de 16e eeuw van het adj. te zijn afgeleid, volgens de regel die ook *diep-te* / *breed-te* / *groot-te* mogelijk maakt.⁶

1.1.1 Betekenissen

Vergelijken we de lemma's *Raum* en *ruimte* in het *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (*WGS*) respectievelijk van *Dale Groot Woordenboek der Nederlandse Taal* (*vDGW*), dan blijkt in het eerste de driedimensionele ruimtelijkheid waarvan hierboven sprake de eerste betekenis te zijn:

- “1. durch Boden, Decke und Wände begrenzter in sich abgeschlossener Teil eines Gebäudes, met als voorbeelden *Wohn-, Nutzraum*.” – *vDGW* daarentegen vermeldt pas als “5. door grenzen, met name door drie dimensies bepaalde plaats: *een lege ruimte; een afzonderlijke ruimte voor de bagage; – vertrek: een verwarmde ruimte ...*”.
- Daaraan gaan onder 2. betekenissen vooraf die geen driedimensioneel aspect veronderstellen: “plaats of plek tussen twee zaken, syn. *afstand: de ruimte tussen de woorden ...*”.⁷ Eveneens onder 2. vermeldt het *WGS* daarmee vergelijkbaar “etw., das (in der Vorstellung) von etwas (allseitig) begrenzt, umschlossen ist a) weite, offene, freie Räume zwischen den Neubauten ...”.
- Overdrachtelijke, noch drie- noch twee dimensionale betekenissen zijn daar aan de orde onder 3. “... / übertr. / *Gelegenheit, Möglichkeit, Spielraum*: es blieb uns kein R. für langes Überlegen.“ Bij *vDGW* zitten die niet concrete betekenissen verspreid over verschillende punten van het lemma: “4. geheel van mogelijkheden om iets te realiseren: *de ruimte bij de onderhandelingen over de lonen was gering ...*” – “7. ... (fig.) iem. de vrije hand laten, niet hinderen in zijn daden: *als je hem de vrije ruimte geeft, kan hij veel; ...*”. Hier doet deze betekenis niet ter zake.

4 Zie *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (*EWD*), 1381, *Etymologisches Wörterbuch* (Kluge) (*EW*), 587 en van *Dale Etymologisch Woordenboek* (*vDEW*), 759. Als betekenissen van het oorspronkelijke Germ., in het Mhd. nog bestaande adj. worden o.m. *weit* / *fern* / *geräumig* opgegeven. Bij het in het Ndl. bewaard gebleven adj. *ruim* staat in *vDEW* *uitgestrekt*.

Het Hd. substantief *Raum* verklaart *EDW* als *sich dreidimensional ausdehnender Platz, Weite, Zimmer; nicht genau begrenztes geographisches Gebiet, Weltall*. Het Mhd. *rūm* / *roum* als *Platz zu freier Bewegung oder zum Aufenthalt*.

Adjectivische afleidingen van het Duitse subst. *Raum* zijn *geraum*, dat alleen in de verbinding *geraume Zeit* voortleeft, het jongere *geräumig* (‘viel Raum bietend’, ‘grof’), en het abstractere *räumlich*, bv. in ‘räumlich beschränkt’.

5 van *Dale Groot Woordenboek der Nederlandse Taal* (*vDGW*) onderscheidt er liefst negen, zie 2901–2902.

6 Vormingen als *goedheid* en *duister-nis* wijken van dit productieve systeem af.

7 Hiervoor wordt in het Ndl. ook “spatie” gebruikt, van Lat. *spatium*, en dus verwant met Fr. *espace* en Eng. *space*, o.m. equivalenten van Hd. *Weltraum* en Ndl. *luchtruim*.

1.1.2 Geen ruimte in de herberg, wél room in the inn

Alleen het begin van punt 3. in het *WGS* geeft perfect weer wat *Raum* in het evangelievers van de Lutherbijbel kan zijn: “... ohne Pl.; meist ohne Art. oder mit Indef.-pron. / der für die Aufnahme, Unterbringung von etw., jemand. erforderliche Platz, freier, verfügbarer Platz ...” Van belang is hier de vermelding ‘ohne Pl.’ (zonder meervoud). Een duidelijk hiermee overeenkomende betekenis geeft *vDGW* voor ruimte niet, ook niet met de vrij algemene opening van het lemma onder “1. plaats om zich te bevinden of te bewegen: ...”, wat verklaart waarom *ruimte* niet past in de Ndl. vertalingen van het vers. Met een blik op de definitie van *Raum* in het *Etymologische Wörterbuch des Deutschen (EWD)*, p. 1381), als „sich dreidimensional ausdehnender Platz, Weite, Zimmer, ...“ had in het Nederlands wél *kamer* gekund, cfr. ook Eng. *room*, dat in *The Concise Oxford Dictionary (COD)* p. 906 onder “1. space that is or might be occupied by something, capaciousness or ability to accomodate contents” als definitie meekrijgt. Vooral het tweede deel daarvan – de begrippen *capaciousness/ability* – komt overeen met de Duitse formulering van punt 3 in het *WGS* hierboven. Én met wat ik aan het eind van 1. hierboven de “mogelijkheid ergens aanwezig te zijn” noemde.

1.1.3 Wél mogelijke parallellen Hd. – Ndl.

Dat voorts Hd. *Raum* en Nl. *ruimte* semantisch vrijwel parallel lopen, toont het grote aantal samenstellingen aan waarin ze tweede lid zijn.⁸ Ingedeeld naar de drie hierboven genoemde hoofdbetekeningen in beide talen zijn daar voorbeelden van:

- Wohnraum / woonruimte – Gepäckraum / bagageruimte – Ausstellungsraum / tentoonstellingsruimte ...
- Zwischenraum / tussenruimte – Beinraum / beenruimte – Parkraum / parkeerruimte ...
- Verhandlungsspielraum / onderhandelingsruimte – Lebensraum / levensruimte ...⁹

1.1.4 Voorlopige balans

In de Ndl. versies (10), (11) en (12) staat dus niet *ruimte*, maar *plaats*, naast Hd. *Platz* in (6) (7), (8) en (9), *place* in Eng. (13) en (16) – hoewel in die taal ook *room* kan, zoals blijkt uit (14) en (15) – in het Fr (19), (20) en (21)) staat overal *place*. De Afr. variant *plek* van (18) stellen we later nog aan de orde. Het begrip *plaats* in de Ndl. vertalingen heeft betekenis 5 van *vDGW*: “ruimte die kan ingenomen worden, die beschikbaar is, ...”, waarbij opvalt dat *plaats* gedefinieerd wordt met behulp van *ruimte*. Hetzelfde is overigens het geval bij definitie 3. van het lemma *Platz* in het *WGS*:

8 Het *Invert woordenboek van het Nederlands* (1988) en het *Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (1987) lijsten er meer dan 120 op.

9 Dat deze overeenkomst geen absoluut gegeven is, blijkt uit voorbeelden als *Sprachraum* > < *taalgebied* – *Hubraum* > < *cylinderinhoud*. En omgekeerd vind ik geen directe Duitse parallellen voor bv. *begrotingsruimte* en *kapitaalruimte*.

“ / ohne Pl.; nie mit unbest. Art.; meist ohne Art. oder mit Indef.pron. / verfügbarer Raum, frei gelassener Raum, der etw., jmdn. aufnehmen kann, aufnimmt, in dem etw., jmd. untergebracht werden kann, untergebracht ist.” Essentieel is hier de overeenkomst met betekenis 3 van *Raum* in het *WGS*: geen meervoud en in ieder geval zonder bep. lidw. Daardoor is in de nieuwere Duitse vertalingen *Platz* als alternatief van *Raum* mogelijk. Maar bep. lidw. *der* en mv. *Plätze* zijn onmogelijk. Alleen al daardoor verschilt de betekenis met die van *Platz* in een regel van de Duitse Karnevalsschlager *Der schönste Platz ist immer an der Theke – Ja, an der Theke ist der schönste Platz* (Tony Steingäß, 1950). Aan die tapkast zijn wel meer *Plätze*.¹⁰ Ook in de Ndl. versies zouden *de* en mv. *plaatsen* niet kunnen; deze syntactische gegevens ontbreken echter in *vDGW*. Semantisch gaat het in de respectieve evangelieverzen niet om een concreet aanwijsbare plaats.

Voor Eng. *place* vinden we in *OCD* (p. 781) enerzijds “1. particular part of space, part of space occupied by person or thing...” anderzijds “10. ... accommodation, for person ...”; Frans *place* verschilt daar niet van.

2 Niet alleen *Raum* en *Platz*

Een derde lexeem naast Hd. *Raum* en *Platz* komt in de Beierse vertaling van 1537 voor: (17) “... dan sie háten sunst kain *stat* in d’herberg.” – Volgens het *EWD* heeft *Statt* in zijn verre oorsprong met *stehen*(*bleiben*) van doen, als *Standort*, en met Lat. *statio*.¹¹ Synoniemen blijken *Ort*, *Platz*, *Stelle* te zijn. Voor het Eng. wordt *stead* genoemd, zijnde eveneens *Stelle*, *Platz*. Variant is *Stätte*.

De betekenisverenging *Siedlung*, *Ortschaft*, met afwijkende spelling *Stadt*, is in de 12e eeuw ontstaan naast *Burg*, dat tot dan een bewoonde plaats aangaf.¹² In het huidige Hd. komt het subst. *Statt* als zodanig nog maar zelden voor, wel in samenstellingen als *Werkstatt* (atelier), dat zonder meer een driedimensionale achtergrond heeft, wat voor *stat* uit de 16e eeuw niet absoluut hoeft.

2.1 Aleidingen en synoniemen

In de 16e / 17e eeuw¹³ zijn ook de voegwoorden/voorzetsels *anstatt* en wat later *statt* ontstaan – in *plaats van*, met als synoniem *an Stelle von*:

(22) Anstatt zu schlafen, hören sie Radio.

(23) Statt dass sie noch blieben, gingen sie.

10 *vDGW* vermeldt onder 9. van het lemma *plaats* nog de Belg. N. leenbetekenis van Belg. Fr. *place*, met de betekenis *kamer*. Dit bevestigen ook dezer dagen in Vlaamse bladen nog advertenties over te koop aangeboden huizen waarin sprake is van *twee dooreenlopende plaatsen* als equivalent van wat in *vDGW* bij het lemma *suite* te lezen is: “twee of meer ineenlopende kamers, meestal met grote vleugel- of schuifdeuren ertussen.”

11 *EWD*, 1700.

12 *EW Kluge*, 736.

13 *EWD*, 1700.

(24) Statt eines Teppichs kaufte er einen Läufer.¹⁴

Het Ndl. equivalent is *in plaats van*, afgezien van het verouderde *in stede van*, dat ook meegegaan is naar het Afrikaans (tenzij het in die taal een anglicisme < *instead of* zou zijn), naast *in plaas van*, dat ten minste even gewoon klinkt.¹⁵ In het Eng. bestaat overigens ook *in place of*. Met *au lieu de* gaat het Frans hier een eigen weg, cfr. verder *en premier lieu*.¹⁶

Het synoniem *Stelle* – “Stehort / plaats om te staan”¹⁷ blijkt een “Rückbildung” van het werkwoord *stellen* te zijn, dat als denominatief op zijn beurt afgeleid is van een woordstam die ook *Stall* heeft opgeleverd, met een grondbetekenis “Standort”, die tot o.m. “Wohnort” ontwikkeld is. Overdrachtelijk *Stelle* in de betekenis *betrekking* heeft in het Ndl. ook *plaats* als pendant,¹⁸ in de standaardtaal behalve in het register waartoe o.m. de samenstelling *formatieplaats* hoort, misschien minder gebruikelijk, gewestelijk in vele dialecten echter nog duidelijker aanwezig.

Een substantief *stel* kent het Ndl. weliswaar nog, maar in weinig gebruikelijke betekenissen,¹⁹ het ww. *stellen* en de afleiding *stelling* daarentegen leveren uitgebreide lemma’s op,²⁰ waarin herhaaldelijk *plaats(en)* als verklaring voortkomt. Het ww. heeft bovendien een aantal samenstellingen met voorzetsels aangegaan, o.m. *aanstellen* (een *betrekking* geven, in dienst nemen), *opstellen* (naar een of meer *plaatsen* brengen / daar zetten), *uitstellen* (naar een later tijdstip *verplaatsen*); de afleiding *bestellen* is naar een *bepaalde plaats brengen of laten komen*; een van de betekenissen van *verstellen* is *verplaatsen*.²¹

Aan de andere kant zijn er in het Ndl. ook woorden met de stam *stel* die in het Duits niet als zodanig voorkomen: *tegenstelling* / *tegenovergesteld* naast *Gegensatz* / *entgegengesetzt* – Nl. *stellen* > < Hd. *setzen*.

Na de voorgaande overdrachtelijke betekenissen is ook nog een laatste ruimtelijk begrip vermeldenswaard. Het Belg. N. (vDGW) kent het compositum *stelplaats* als purisme voor *remise* (< het Fr. ww. *remettre* / *terugplaatsen*), een “... wagenloods voor openbare (stads)vervoermiddelen (in ’t bijz. voor treinen, bussen en tramwagens)”.²²

14 De drie voorbeelden zijn ontleend aan het *WDG*, 181 en 3555.

15 In de spreektaal is er ook nog de variant *pleks van*: *Pleks van bier drink hulle wyn / Pleks van te gaan slaap gesels hulle die halwe nag*.

16 Vermelden we ten slotte nog dat tegenover Hd. *stattfinden* in het Ndl. *plaatsvinden* / *plaatshebben* staat, net als Eng *take place* en Fr. *avoir lieu* (< Lat. *locus*). Hd. *erstatten* is Ndl. *terugbetalen* / *vergoeden* / *restitueren*. Fr. *restituer*, waaraan *restitueren* ontleend is, en dat ook Eng. *restitute* opgeleverd heeft, is dan weer wél etymologisch met *statt* verwant: Lat. *restituere* (terugzetten, teruggeven) < *re* + *statuere* (plaatsen, doen staan) < *stare* (staan) vDEW, 742. Het Fr. heeft in deze context ook *rembourser* (naar een beurs terug laten gaan), dat aan het Eng. geleend is in de vorm van *reimburse*. Uitgaande van het Franse denominatieve ww. *remplacer*, dat in het Eng. als *replace* is overgenomen, stellen we vast dat Nl. *vervangen* en Dt. *ersetzen* op een andere manier moeten zijn ontstaan.

17 *EW Kluge*, 745.

18 vDGW, 2572 onder 14., het laatste punt van het lemma.

19 vDGW, 3230.

20 vDGW, 3231 en 3132.

21 Ndl. *verplaatsen* heeft geen Hd. pendant met de stam *platz*: een ambtenaar verplaatsen bv. is *ihn versetzen* – *Möbel in einem Zimmer / Bücher in einem Schrank werden umgestellt*.

22 vDGW, 2801.

Een Ndl. equivalent van Hd. *an Ort und Stelle* is *ter plaatse*; een direct met *Stelle* verwant woord heeft onze taal in deze context niet. En hetzelfde *stellen* we *vast* bij het Hd. *an Stelle von* als synoniem van *anstatt/statt*; ook hier kent het Ndl. alleen *plaats*: *in plaats van*, net als bij de wending met een bezit. vnw:

(25) An seiner/ihrer/deiner Stelle bliebe ich zu Hause.

(26) In zijn/haar/jouw plaats zou ik thuis blijven.

In het Fr. luidt dit à sa / *ta place* en in het Eng. *in his/her/your place*, zodat het Hd. hier met *Stelle* alleen staat.

Voor *an erster Stelle* zeggen wij *in/op de eerste plaats*,²³ het Eng. *in the first place*, terwijl het Fr. daarvan afwijkt met *en premier lieu*, etymologisch teruggaand op Lat. *locus*, dat we van de Vulgaatversie van (4) kennen. Het rangtelwoord wijst hier telkens op een punt in een mogelijke reeks van *Stellen/plaatsen/places/lieux*, een betekenisnuance die tot het specifieke *lieu* geleid kan hebben. Kijken we nog even naar het Latijn, dan geeft de internetsite Google vertalen voor *op de eerste plaats* ‘in primo loco’, terwijl *in de eerste plaats* ‘in prima instantia’ luidt. Voor het Nl. is nog op te merken dat naast *in/op de eerste plaats* het werkwoord *vooropstellen* (als uitgangspunt nemen) bestaat, met *vooropplaatsen* als synoniem.

3 *plek*?

De Afr. versie (18) hierboven gebruikt *plek*, waarvoor het Verklarende Afrikaanse woordenboek als eerste synoniem *plaas* aangeeft,²⁴ terwijl *plaas* zelf op p. 647 als eerste verklaring *Stuk grond waarop geboer word meekrijgt*. Het lemma *plek* is er met zeven betekenisnuances uitvoeriger dan *plaas* met maar twee. Kan daaruit afgeleid worden dat, behalve voor een boerderij met grond, *plek* het gewone woord is? Hoe dan ook blijken beide woorden in/vanaf de 17e eeuw met Nederlandstaligen mee te zijn gegaan en kan *plaas* een gedeeltelijk eigen betekenisontwikkeling gekend hebben. Hoewel *plaats/plaas* en *plek* niet etymologisch met elkaar verwant blijken,²⁵ liggen hun betekenissen in het algemeen zo dicht bij elkaar dat ze in verklarende woordenboeken van beide talen elkaar nodig hebben bij de respectieve lemmata: in *vDGW* valt bij *plaats* op dat bij de betekenissen 7, 8, 13 *plek* voorkomt, en in het *VAW* is dat op de pp. 647 en 652 niet anders. In *vDEW* wordt *plek* m.i. overigens stiefmoederlijk behandeld: na een

23 In *Schrijfwijzer* maakt Jan RENKEMA een verschil: “Het voorzetsel *op* is wel het enig juiste in de betekenis ‘het allerbelangrijkst’: *Zijn werk komt voor hem altijd op de eerste plaats*. *Op de eerste plaats* schijnt iets oudere rechten te hebben [...]. De *op*-zeggers komen, zo zegt men, uit een rooms-katholiek milieu of uit het zuiden van Nederland dan wel uit Vlaanderen.” (vgl. <https://www.schrijfwijzer.nl/verwarwoordenboek/verwarwoord/429>). De versie met *in* zou dan *om te beginnen* betekenen. Zelf heb ik de indruk dat ook in Vlaanderen *op* sterk achteruitgaat, al was het maar omdat sommigen niet met een katholieke achtergrond geassocieerd willen worden.

24 *VAW*, 652.

25 *vDEW*, 671 resp. 674.

verklaring met o.m. *plaats* wordt verwezen naar *plak*₂, dat echter zelf geen enkele keer *plaats* ter verklaring gebruikt, wél stelt dat het met vocaalwisseling naast *plek* staat.²⁶

De 17e eeuw was pas het begin van de Hollandse expansie, en ik heb niet onderzocht of in die tijd in het Noorden *plaats* dan wel *plek* de voorkeur genoot en zo naar Zuid-Afrika meegenomen is. Wel meen ik dat tot tenminste de jaren vijftig van de 20e eeuw *plek* in het ABN niet voor alle betekenissen van *plaats* synoniem kon zijn. In de jaren negentig heb ik de Nederlandse taalkundige P.C. Paardekooper (1920–2013) daar nog over horen fulmineren.²⁷ Nu daarentegen blijkt *plek* heel gewoon indien nog niet dominant, getuige een taaluiting op de Evangelische Omroep over de *heilige plekken* in Jeruzalem (1.2.2017). Dit zou ook meteen een indeling naar registers tegenspreken. Als dit zo in het scenario van de uitzending op schrift stond, kan er zelfs bezwaarlijk sprake zijn van alleen spreektaal. Interessant is ook het betekenisverschil tussen de samenstellingen *werkplaats* (atelier) en *werkplek* (plaats waar men werkt).

Dat de Afrikaanse linguïstiek voor *toponymie* naast *plaatsnaamkunde* ook *pleknaamkunde* kent, bevestigt bovendien dat *plek* in die taal zo vanzelfsprekend is dat het in het bijbelvers gebruikt kon worden. Voor de Ndl. vertalingen blijkt *plek* echter (nog) niet goed genoeg.

4 De grotere ruimte

Besteden we ten slotte nog even aandacht aan de lexemen waarmee de verschillende talen het Griekse κατάλυμα weergeven. Zelf is dit een afleiding van het werkwoord καταλύω dat (*gaan*) *logeren* betekent; λύω het tweede deel van de samenstelling, geeft aan dat men van de weg af gaat om zich naar een logement te begeven, semantisch misschien een begrip als *uit-/afspannen*.²⁸

- Lat. *diversorium* < *deversorium* < voltooid deelwoord *deversus* van
- *de-vertere* = opzij gaan / draaien / van de weg afgaan.

26 Die vocaalvarianten zijn een bekend gegeven in de dialectologie: Belgisch-Zuid-Limburgse dialecten hebben in het algemeen *plak*, in het aangrenzende Hageland is *plek* te horen, terwijl meer westelijk Brabantse dialecten – Leuvens / Brussels / Antwerps – in deze betekenis vormen van *plaats* gebruiken, vaak met een sjwa, fonetisch vrijwel [pləts]. Overeenkomstig de in voetnoot 10 genoemde betekenis van *plaats* sluit hierbij aan dat de woonkamer of de wat betere kamer waar de mensen maar zelden kwamen, in de dialecten *plak* / *plek* / [pləts] kan heten, en dat die vormen ook voorkwamen / voorkomen in de respectieve pendanten van *in plaats van*, *in haar / zijn / jouw ... plaats* (net als in het Afrikaans *in sy plek* bv.). Vermeld moet echter worden dat de *Dieksjenèèr van 't (H)esselts* dit lijkt tegen te spreken: het lemma *plak* geeft *vlek* als enige betekenis, en navraag bij de auteur bevestigt dit, ook nadat ik hem het resultaat van enig veldwerk had meegedeeld. Twee inwoners van het stadje, respectievelijk 72 en 84 jaar oud, die in hun jeugd beslist autochtone dialectsprekers waren, antwoordden onafhankelijk van elkaar op mijn vraag of ze in het Hasselts een woord *plak* kenden, spontaan met “Ja, *plaats*”. De eerste voegde daaraan toe “*Ich heb em op z'n plak gezatte*”, de tweede reageerde op dezelfde manier maar met het voorbeeld “*Dzje zit op mijn plak*.” Toen ik dat aan de auteur van het dialectwoordenboek signaleerde, was zijn antwoord dat de stedeling dit gebruik van *plak* als boers zou ervaren. Is dit dan een zaak van register? Naargelang van de waardering zou het bijbelvers in het Hasselts dan kunnen luiden:

... oemda ter vir hun gin *plaats/plak* weur in d' (h)erberg.

27 Wat de hierboven vermelde stelling van de woordenboekauteur bevestigt.

28 Zie de internetsite <http://biblehub.com/greek/26.htm>.

- In het *Teutsch-Lateinisches Wörterbuch* van 1741 staat het Latijnse *diversorium* onder *Poststation* en *Posthaus ... wo die Postillionen einkehren*.
- Hd. en Ndl. *H/herberg*: oorspronkelijk *legerplaats / onderdak voor troepen* (heer + bergen), met latere betekenisverruiming naar *onderkomen / huis voor gasten* in het algemeen. O.m. de Nieuwe Bijbelvertaling wou af van de ouderwetse *herberg* en koos voor het neutrale *nachtverblijf in de stad*.
- Eng. *inn* < Oud-Engels bijwoord *inne*²⁹ met betekenis *binnen* – zo > *onderkomen / lodging house*. Vertaling (15) gebruikt *guest room* als enig begrip, waardoor *inn* wegvalt. Het begrip *guest room* kan *gastenkamer* in een privéhuus zijn, en dan zouden Jozef en Maria geprobeerd hebben bij verwanten of vrienden onder te komen – wat een commentaar op de internetsite *Christianity today* onder de vraag “No Room in the What?” suggereert.³⁰ Maar het komt evenzeer overeen met het Duitse begrip *Fremdenzimmer*, en dan zijn we weer bij *H/herberg*. In (16) wordt *guest room* gecombineerd met *place*, wat op zich niets aan de context toevoegt.
- Fr. *hôtellerie* van (19) komt overeen met *H/herberg*, terwijl *pièce réservée aux hôtes* in de richting van *guestroom* kan gaan. Heel anders luidt het in (21) met *salle commune*. Als men ervan uitgaat dat *badkamer* in het Fr. *salle de bain* is, kan *salle commune* gewoon *gemeenschappelijk vertrek* betekenen; toch vinden we in het digitale *MBW Mijn Woordenboek* een vertaling *meerbedskamer*, die naast een Duits pendant *Mehrbettzimmer* gepresenteerd wordt.

Dit overzicht moge aantonen dat er in moderne bijbelvertalingen vanuit verschillende cultuurhistorische invalshoeken, exegetische standpunten en opvattingen moeite is gedaan om tot een meer adequate vertaling van het Griekse *κατάλυμα* te komen. In vergelijking hiermee was de keuze *Raum* – *room* – *stat* – *plaats* – *place* – *place* – *plek* als weergave van *τόπος/locus* de minst moeilijke.

Voorts heeft de bespreking van beide reeksen aangetoond hoezeer de lexemen van de onderscheiden talen ondanks hun eigen weg in de taalgeschiedenis oerverwant kunnen zijn.

²⁹ Zie *Online Etymology Dictionary* (<https://www.etymonline.com/>).

³⁰ Zie <http://www.christianitytoday.com/ct/2007/decemberweb-only/151–33.0.html>.

Befund und Besorgnis

Johan Huizinga über das Eigene der Niederlande

Der Amsterdamer Germanist Herman Meyer hat 1963 den zeitgenössischen Beifall zur Einmaligkeit und Besonderheit der niederländischen Republik des 17. Jahrhunderts in den Worten zusammengefasst: „Man erlebt Holland und seinen Mittelpunkt Amsterdam als etwas Einmaliges, als wunderbare Vereinigung von Weltmacht, Reichtum, Wohlleben, Lebensmut, Gelehrsamkeit und Kunstsinn“.¹ Diese Beobachtung ist zutreffend, legte doch zum ersten Mal in der Geschichte Europas ein großer Teil der zeitgenössischen öffentlichen Meinung das „Goldene Zeitalter“ nicht an den Anfang der Menschheitsgeschichte, sondern fügte solches Epitheton der eigenen Zeit bei. Es war ein fast schon jäher Aufstieg zu Glanz und Gloria, ein mehr als hundert Jahre dauernder Nachweis von wirtschaftlicher Kraft, Kunst und Kultur und einem politischen System, das unter dem Aspekt bürgerlicher Freiheit sich deutlich von den Monarchien des europäischen Umfelds abhob. Freilich, die herausragende Blüte des Landes begann zu welken – nach fast anderthalb Jahrhunderten. Das Land siechte dahin, unterlag vor allem der wirtschaftlichen Konkurrenz Großbritanniens, hatte sich zuvor schon militärisch übernommen, und im Innern wandelte sich das System der Provinzial- und Generalstände in eine Oligarchie, die als Belastung empfunden wurde. Am Ende schließlich stand die Unterwerfung unter französische Herrschaft.

Übrig blieb die Erinnerung, und es galt, sie nach der Gründung der niederländischen Monarchie 1815 als eine politische Kraft fruchtbar zu machen. Das war erforderlich in einer Zeit des aufkommenden und bald rasch fortschreitenden Nationalismus, der im Laufe des Jahrhunderts zu Bedrohlicherem heranwuchs, als sich in der Phase des „Völkerfrühlings“ vermuten ließ. Das Land war nach dem Wiener Kongress eher Verhandlungsmasse als souveräner Akteur, stellte militärpolitisch wenig dar und wusste zum frühen Zeitpunkt der ersten Jahrhunderthälfte noch nicht, wieweit es sich in den mächtigen Trend der Zeit, in den industriekapitalistischen Aufbruch, einbringen konnte. In der Entwicklung von Nationalbewusstsein – und das stand auf der europäischen Tagesordnung – konnte es nicht genügen, außenpolitisch die Neutralität als Merkmal niederländischer Identität hochzustilisieren. Das war der politischen und kulturellen Elite sehr rasch bewusst, die sich um eine gleichsam kulturelle Kompensation des mehr als deutlichen Machtverlustes mühte. Es bedurfte eben anderer Inhalte – mehr als bei Groß- und Mittelstaaten, die die Existenzberechtigung der Nation angesichts der vor allem in den 60er Jahren mächtig aufkommenden Gedanken der Realpolitik einfach schlagkräftig nachwiesen. Die niederländischen Eliten suchten ihr Heil in der Geschichte des eigenen Landes, in der Reminiszenz an das „Goldene Jahrhundert“. Die Vorbildlichkeit eines ganzen Jahrhunderts war angesagt. Die Heranbildung der Nation durch Kultur, dies war in den Niederlanden des 19. Jahrhunderts die in Nationalbewusstsein umzusetzende Formel. Thomas Nipperdey hat sich allgemein mit dieser Verbindung von Kultur

1 MEYER, Hermann: *Zarte Empirie. Studien zur Literaturgeschichte*, Stuttgart 1963, 206.

und Nation auseinandergesetzt. Unter der Überschrift: „Auf der Suche nach der Identität“ expliziert er den Begriff des „romantischen Nationalismus“, den er auch als „kulturellen Nationalismus“ verstanden wissen will, und geht von der Grundannahme aus: „Eine Nation ist definiert durch die Gemeinsamkeit ihrer Kultur.“² Er unterscheidet diesen „Typus von Nationalismus“ vom „demokratisch auf Staatsbürgerschaft und Volkssouveränität“ gegründeten politischen Nationalismus, und er hätte auch noch Ernest Renan einführen können, denn Johan Huizinga, der Protagonist unserer kleinen Studie, der anlässlich einer akademischen Rede vor amerikanischen Studenten diesen französischen Historiker zitierte, der da 50 Jahre zuvor in einem Leidener Gastvortrag gesagt hatte, was eine Nation bedinge und zusammenhalte, sei die Tatsache, dass man große Taten gemeinsam begangen habe und dass man bereit sei, dies auch weiterhin zu tun.³ Das waren für die Niederlande zutreffende Elemente, die sich aus der Reminiszenz, aus der Erinnerung an eine glorreiche Zeit, bedienen ließen. Es kam darauf an, die Erinnerung als ein Vehikel bei der Entwicklung eines tiefempfundenen Nationalbewusstseins, das 17. Jahrhundert als Arsenal einer neuzugewinnenden Identität zu nutzen, nicht ohne auch die politischen Forderungen der Moderne einzubringen. Es sei hinzugefügt, dass die Pflege des niederländischen Nationalgedankens im 19. Jahrhundert eher eine Wiedererweckung als eine originale Erscheinung war. Die hochstehende Kultur der Vergangenheit und deren Anerkennung bot sich als der geeignete Ausgangspunkt an. Das war ein Ansatz, den die politischen und kulturellen Eliten schon in der Zeit des „patriotischen“ Aufstandes der 80er Jahre im 18. Jahrhundert gefunden hatten, und in der Batavischen Republik äußerte man sodann den Gedanken, dass der Staat seinen Bürgern die Geschichte des Landes und damit die neue Tugend der „Vaterlandsliebe“ über ein nationales Museum vermitteln und näherbringen müsse.

Nachgerade selbstverständlich war es, dass neben Literaten und Politikern auch Historiker dieses Goldene Jahrhundert bevorzugt thematisierten. Robert Fruin gehört dazu ebenso wie Pieter Lodewijk Muller und Pieter Johannes Blok, jeder auf seine Weise, aber alle mit jener Beseeltheit der Reminiszenz, die das ganze 19. Jahrhundert und auch noch das beginnende 20. Jahrhundert auszeichnet. Zu ihnen gehört auch Johan Huizinga, in geringem zeitlichem Abstand zu den vorgenannten Fachkollegen und bald auch ein weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannter Kulturhistoriker, dessen Buch über den „Herbst des Mittelalters“ grenzüberschreitendes Aufsehen erregt hatte. Der Huizinga des „Herbstes“ soll hier nicht interessieren, vielmehr geht es um die Sorge eines auf Kultur fixierten Gelehrten um die Identität seines Landes und damit praktisch um die Fortsetzung des hier zuvor erwähnten Bemühens um das Nationalbewusstseins in der niederländischen Monarchie. Das lässt sich freilich über die einschlägige Literatur hinaus nicht aus dem so sorgfältig edierten Briefwechsel ablesen. Dieser reicht keine zusätzlichen Informationen an, weil der Anteil der Briefe von Huizinga an Dritte einigermaßen gering ist. Impetus und Zielstellung des Johan Huizinga, der gleichsam innere Wesenszug seiner Arbeiten, ist daher aus den Schriften selbst zu ermitteln. Und da fällt auf, dass er in den zwanziger und dreißiger Jahre seines Jahrhunderts eine Vielzahl von Essays oder kleineren Schriften vorgelegt hat, die seine Tendenz zur Nach-

2 NIPPERDEY, Thomas: *Nachdenken über deutsche Geschichte*, Essays, München 1986, 110.

3 HUIZINGA, Johan: *How Holland became a nation*, in: *Verzamelde Werken* II, 1948, 266. Huizinga kommentierte: „If not quite exhaustive as a definition, it certainly can serve for a motto.“

denklichkeit über die Position der Niederlande und ihrer Kultur offenbaren, was nicht zuletzt auf seine Einsicht in den begrenzten Handlungsspielraum eines kleinen Landes zurückzuführen sein dürfte. Huizinga verbindet in den beiden vorgenannten Jahrzehnten Kultur und Nation im Sinne besonderer niederländischer Hochwertigkeit. Er ist lange nicht mehr ein Suchender nach der Nation, wie das im 19. Jahrhundert noch zu den politischen und kulturellen *topics* gehörte, für ihn kommt es nur noch darauf an, das Land vor allem der Außenwelt mit nationalem Stolz als Besonderheit vorzustellen. Nun kann an der bunten und reichen Vielfalt des niederländischen 17. Jahrhunderts kein Zweifel sein, aber für diesen kulturbeflissenen, vielseitig interessierten und in Literaten- und Künstlerkreisen sich bewegenden Huizinga hat das seinen besonderen Reiz, insofern, als seine Methode, „historische Empfindsamkeit“ (*historische sensatie*) als Erkenntnisweg einzubringen und durch Anschauung von Bildern, welcher Art auch immer, zu nutzen, in den Niederlanden seiner Gegenwart auf ergiebigen Boden fallen konnte. Bilder – das sind nicht nur gerahmte oder nicht gerahmte Arbeiten aus den Ateliers, sondern das Wort meint auch die steingewordene Baukultur der Vergangenheit, den Städtebau. Für Huizinga ist letztgenannter Bereich eine Art Ausgangspunkt für seine historische Empfindsamkeit und Anlass auch, das ihm sich bietende Bild für die Realität zu halten. In seiner Analyse der niederländischen Kultur des 17. Jahrhunderts beobachtet er, dass die Atmosphäre dieser Phase der niederländischen Geschichte noch an den Amsterdamer Grachten deutlich spürbar sei. Man müsse sich dort an einem Sonntagmorgen im Frühjahr oder beim späten Licht eines Sommerabends einfinden, um solche Erfahrung zu machen. Und Huizingas Blick gilt nicht nur Amsterdam; er beschreibt auch das Ambiente anderer niederländischer Städte und Städtchen – freilich in deutlicher Beschränkung auf die Provinz Holland:

„Die Schönheit der niederländischen Städte steckt überall und nirgends. Der intime Reiz einer holländischen Straßenecke oder Kanalansicht geht nur selten aus der künstlerischen Vollendung bestimmter Bauformen hervor. Es ist vielmehr eine allgemeine Harmonie von Linie und Farben, eine gewisse gesunde Selbstverständlichkeit und Unbefangenheit des Ganzen, welche mit der Patina der Zeit und vielleicht erhöht durch den hellen Ton eines Glockenspiels unsere Empfindung einer tiefen und friedlichen Schönheit bedingen.“⁴

Das sind höchst poetische, empfindsame Sätze, die nicht nach ihrer zeitlich begrenzten Geltungsdauer befragt werden sollen, sondern als Ausdruck einer Verliebtheit in die eigene – nationale – Kultur einzuordnen sind. Anlässlich der Geburt der Kronprinzessin Beatrix 1938 vermag er noch überschwänglicher zu formulieren – und dies in einer Tageszeitung („Nieuwsblad van het Noorden“), die einen größeren Leserkreis ansprach, als das eine wissenschaftliche Untersuchung je tun konnte. Gebeten wird er um einen Beitrag zur engen Beziehung zwischen dem Haus Oranien und den Niederlanden – eine

4 Zur „historischen Empfindsamkeit“ siehe STRUPP, Christoph: *Johan Huizinga. Geschichtswissenschaft als Kulturgeschichte*, Göttingen 2000, 67–74; zur Reflexion Huizingas über Städteansichten siehe LADEMACHER, HORST: *Phönix aus der Asche? Politik und Kultur der niederländischen Republik im Europa des 17. Jahrhunderts*, Münster u. a. 2007, 23–25. Zur Arbeitsweise Huizingas insgesamt siehe HANSEN, Leon: *Huizinga en de troost van de geschiedenis. Verbeelding en rede*, o. O. 1996.

Beziehung, die seit Beginn der Republik bis in Huizingas Gegenwart hinein einen besonders einprägsamen, so nicht intimen Charakter hat – und auch noch weit darüber hinaus. Dem Leidener Historiker gerät der Beitrag zu einer Apotheose seines Landes. Er beschreibt die Existenz der Niederlande als ein Wunder – ein Wunder auf allen Gebieten, gleichviel ob es sich hier um den Aufstieg zur souveränen Macht in Europa oder an die Spitze der Handelswelt, um die Niederlande als Hort von Toleranz und Freiheit inmitten einer zur Despotie neigenden Umgebung oder schließlich um den Erwerb oder später dann Wiedererwerb von Kolonialbesitz handelt. Das Wundersame hat er nicht nur gelegentlich einer königlichen Geburt formuliert, vielmehr ist es seine Grunderkennung. Er formuliert es wenige Jahr später noch einmal. „Wie war es möglich“, so fragt er sich, „dass ein so kleines und abgeschiedenes Gebiet wie die Niederlande im Europa des 17. Jahrhunderts als Staat, Handelsmacht und als Quelle der Kultur so an der Spitze hat stehen können, wie das tatsächlich mit der Republik der Fall war?“ Und er begibt sich auf die Suche nach Beispielen ähnlicher Entwicklung, findet jedoch nichts. Die Niederlande sind für ihn ohne Beispiel. Ein wenig dringt hier die Aussage des Jacob Cats durch, des Staatsmannes und Literaten des 17. Jahrhunderts, der sich in seiner Zeit fragte, was es denn in anderen Ländern oder auf Inseln gebe, das Holland nicht besitze oder wisse – auch ein Stück tiefempfundenen Selbstbewusstseins oder gar pausbäckiger Überheblichkeit, aber auch von Reflexion über allseits entgegengebrachte Bewunderung. Huizinga bringt auch das niederländische Volk ein, das fünfzig Jahre vor Erasmus noch nicht bestanden habe; erst in den Geusenliedern habe sich der Wille, ein eigenes Volk zu sein, durchgesetzt, und es charakterisiert seine Grundhaltung, wenn er die Utrechter Union noch einen schwankenden Torso nennt – ein Teil nur des ehemals so reichen burgundisch-habsburgischen Reiches, die Mutter allen Glanzes.

Auffällig ist, dass Huizingas Arbeiten zur niederländischen Geschichte, hier speziell zum 17. Jahrhundert und auch den nachfolgenden Jahrzehnten, die noch kurz zu betrachten sind, auch kaum einen kritischen Ansatz zeigen – und dies im Gegensatz zu einem Historiker und Literaten Conrad Busken Huet, zunächst Theologe von Profession, der 1884 die erste große Studie zur Geschichte des niederländischen 17. Jahrhunderts unter dem Titel „Het land van Rembrand“ vorlegt.⁵ Gewiss, auch Busken Huet geht es vor allem darum, sein Land im Jahrhundert des aufkommenden oder sich verstärkenden Nationalismus gegenüber der Umwelt zu profilieren, indem er die Eigenart und Leistung der Niederländer jenes 17. Jahrhunderts umfänglich hervorhebt, zugleich jedoch seinen Landsleuten, die im 19. Jahrhundert als selbstzufrieden empfunden werden, den Spiegel einer glorreichen Vergangenheit vorhält. Aber er lässt auch nicht nach, sein Land zu kritisieren oder die Leistung zu relativieren. Das heißt auch, dass er kein für das 17. Jahrhundert zuständiger Hagiograph ist, wie es später bei Huizinga den Anschein haben will. Gewiss, es ist Lobrede vor allem, weil sich das historische Beispiel sonst wohl kaum für die Aufmunterung des Volkes, der Nation, hätte verwenden lassen können, aber sein Ausgangspunkt ist eben nicht der des Johan Huizinga. Busken Huet geht auch aus von der Frage nach dem Verhältnis von Kultur und Wertigkeit einer Nation. Der Literat aus dem 19. Jahrhundert freilich schließt sich Leopold von Ranke an,

5 BUSKEN HUET, Conrad: *Het land van Rembrand. Studies over de Noordnederlandse beschaving in de zeventiende eeuw*, met een inleiding van Olof Praamstra, Amsterdam 1987. Das Buch erschien zunächst in 2 Bänden 1883–84 bei Tjeenk Willink in Haarlem.

zitiert ihn ausführlich aus dessen „Weltgeschichte“ und hebt vor allem nicht nur auf Kultur als Maßstab der Wertigkeit einer Nation ab, sondern fragt auch nach der Bedeutung der jeweiligen nationalen Kultur für das allgemein Menschliche. Das heißt auch, dass Busken Huet sich nicht auf den nationalen Standard fixiert, den es zu betonen gilt, sondern auf die Bedeutung dieser „eigenen“ Kultur jenseits der eigenen Grenzen. Kultur war das Lebenselixier für die lebendige Welt.⁶ So schreibt er dann nicht nur über das „Land des Rembrandt“, sondern geht darüber hinaus, indem er sich fragt, wann denn die Niederlande zuletzt einen Beitrag zur europäischen Kultur geleistet hätten. Er muss die Frage stellen, weil er in der Überzeugung lebt, dass ein Land sein Existenzrecht aufs Spiel setzt, wenn es nichts zur allgemeinen Bildung und Kultur beiträgt. Es geht dann freilich schon recht weit, wenn er angesichts des gegenüber dem 17. Jahrhundert deutlich sichtbaren kulturellen Niedergangs – wie er die Zeit nach dem „Goldenen Jahrhundert“ verstand – vorschlägt, das Niederländische durch das Französische zu ersetzen. Dann seien die Niederländer durch den Gebrauch eines Dialekts, demgegenüber andere Völker sich gleichgültig verhielten, nicht länger von der zivilisierten Welt abgeschnitten. Man wäre dann gezwungen, sich nach dem viel höheren französischen Kulturstandard zu richten. Solcherlei Vorschläge, die zum einen aus der Enttäuschung über die Unzulänglichkeit niederländischer kultureller Leistungen im 18. und 19. Jahrhundert entstehen und zugleich noch einmal die Bedeutung der Kultur für die nationale Existenzberechtigung widerspiegeln, unterstreichen das hohe Lob, das er dem 17. Jahrhundert seines Landes zukommen lässt. Unter dem Stichwort „Lob jenes Jahrhunderts“ stimmen Busken Huet und Huizinga überein, der Mann des 19. Jahrhunderts freilich ist umfassender, auch analytischer. Abgesehen davon, dass er der Religion und ihrer wissenschaftlichen Verdichtung im Unterschied zu Huizinga einen hohen Stellenwert für die Gestalt der Republik beimisst, bleibt das Lob nicht ohne Kritik. Er findet sie zum Teil auf dem Wege des europäischen Vergleichs, was übrigens bei Rezensenten und Lesern zu Irritationen führte. Busken Huet geht etwa von der Frage nach der Fruchtbarkeit für die europäische Literatur aus, und da will er weder Joost van den Vondel noch Pieter Cornelisz. Hooft in die Reihe der europäischen Großen eingefügt wissen. Solche Akzentuierung steht ganz im Gegensatz zur Meinung anderer Schriftsteller und Historiker des 19. Jahrhunderts. Zur Frage also, ob die niederländische Literatur des 17. Jahrhunderts die europäische Literaturszene irgendwie bereichert habe, stellt der Autor sehr dezidiert fest: „Unsere Literatur hat für Europa keine nennenswerten Früchte abgeworfen. Die Dichter und Geschichtsschreiber blieben innerhalb jener Grenzen stehen, die von den Malern mit Leichtigkeit überschritten worden sind.“⁷ Das war durchaus ein hartes Urteil, wenn man seine Prämisse kennt, die er schon 1865 formulierte, als er schrieb: „Die Literatur eines Volkes sagt etwas zur Höhe seiner Kultur aus.“⁸ Freilich, zwar vermag er auch der mittelniederländischen Literatur nichts abzugewinnen und stellt er insgesamt die niederländische Literatur des „Goldenen Jahrhunderts“ hinter die Qualität der Naturwissenschaften, aber doch meint er, Joost van den Vondel hervorheben zu müssen, insofern er zwar nicht den internationalen Vergleich aushält, aber durch seine Sprache und sein poetisches Gefühl für die Dinge des menschlichen Ge-

6 Das Ranke Zitat wurde in der 1. Auflage als Motto dem Band vorangestellt.

7 Ebd., 780.

8 Ebd., 23.

schehens einem Volk die Möglichkeit bietet, sich in Zeiten des kulturellen Verfalls wieder aufzurichten. Aber mehr noch: im Unterschied zu Huizinga, der ebenfalls den Calvinismus charakterisiert, hält er auch moralische Wertungen bereit – auf der Grundlage des protestantischen Glaubens. Dort, wo er den Glauben als mentalitätsbestimmende Kraft akzentuiert, wo er das Christentum als das zentrale staatliche und gesellschaftliche Prinzip der Niederlande ausmacht, steht er zugleich fassungslos vor der Kälte, mit der andere Völker von den Handelskompanien der Niederländer ausgebeutet wurden.⁹ Kritik heißt bei ihm nicht zugleich Verurteilung, aber die sich ihm offenbarende Verbindung von Schlitzohrigkeit und Frömmigkeit, Habgier und Vaterlandsliebe, Kälte und Unternehmungslust als wesentliche Kennzeichen der niederländischen Mentalität des 17. Jahrhunderts, scheinen es notwendig zu machen, den offenkundigen Glanz des Jahrhunderts doch einigermaßen zu relativieren. Den Patrioten seiner Zeit ist das in den Ohren geklungen, und ein Historiker unserer Zeit, der Utrechter J.C. Boogman, hat dieses Thema unter dem Wort vom „Kaufmann und Prediger“ viel später dann gründlich untersucht.¹⁰

Zurück zu Huizinga. Es wurde schon angedeutet, dass das Wort des Leidener Historikers von den Niederlanden des 17. Jahrhunderts als ein „Wunder“ nicht nur der Euphorie der Stunde – Geburt der Beatrix – geschuldet ist, sondern eher auf seine von nationalem Stolz getragene Grundhaltung zurückzuführen sein dürfte. Das wird in beiden Ausgaben zum 17. Jahrhundert deutlich, gleichviel ob es sich um die 1932 veröffentlichten drei Vorträge handelt, die er vor dem Deutsch-Niederländischen Institut der Kölner Universität hielt oder um die stark erweiterte Fassung „Nederland's beschaving in de 17e eeuw“, die er 1941 auf Anraten von Kollegen herausbrachte. Auch die erweiterte Fassung wollte Huizinga nur als „kurze Skizze“ verstanden wissen.¹¹ Der Leser wird sich solcher Aussage über das Skizzenhafte der Studie fügen, aber es ist zugleich festzustellen, dass der Bescheidenheit des Autors die ganze Fülle einer vertieften Betrachtung der von ihm ausgewählten Themenbereiche entgegensteht, wie auch die hohe Erzählkunst und die analytische Kraft bemerkenswerte Eigenschaften der Studie sind. Freilich, mit einer Kulturgeschichte, wie er sie selbst in dem Aufsatz „De taak der cultuurgeschiedenis“¹² beschreibt, hat das Buch nichts zu tun. Literatur und Kunst nehmen hier einen breiten Raum ein – dabei ist die darstellende Kunst breiter noch angelegt als die Literatur, was genau Huizingas Bild von der „historischen Empfindsamkeit“ des Betrachters entspricht. Insgesamt enthält das Buch eine Art vertieften Einblick in die politische und – weniger dann – gesellschaftliche Struktur, was man auch eine Übersicht über politische Kultur nennen könnte, sowie einen Überblick und zugleich ergiebigen Einblick in die mehr denn je sicht- und greifbaren Zeugnisse des Kultur-

9 Siehe hierzu ebd., vor allem 459–557.

10 BOOGMAN, Johan Christiaan: *Die holländische Tradition in der niederländischen Geschichte*, in: DERS.: *Van spel en spelers*, 's-Gravenhage 1982. Zu Busken Huet biografisch s. PRAAMSTRA, Olof: *Busken Huet. Een biografie*, Amsterdam 2007.

11 Die erweiterte Vortragsfassung in HUIZINGA, Johan: *Verzamelde Werken* II, 412–507. Zuvor, im Vortragsjahr 1932, erschien der Text in der Reihe des Deutsch-Niederländischen Instituts, Heft 1, unter dem Titel: *Holländische Kultur des siebzehnten Jahrhunderts*. Der vorliegenden Studie liegt die Fassung von 1941 in der Groninger Ausgabe von 1984 zugrunde.

12 *De taak der cultuurgeschiedenis* erschien 1929. Jetzt in HUIZINGA, Johan: *Verzamelde Werken* VII, 1950, 35–94. Hierzu KRUL, W.E.: *Historicus tegen de tijd. Opstellen over leven & werk van J. Huizinga*, Groningen 1990, 208–239.

schaffens. Auffällig ist, dass der wirtschaftlichen Entwicklung nur wenig, der handelsmonopolistischen Ausweitung in den indonesischen Archipel und andernorts gar keine Aufmerksamkeit gewidmet wird. Dass Huizinga abschließend auch den Niedergang dieser für ihn so großartigen Blüte einbringt und erläutert, ist begreiflich, weil, wenn man es einmal etwas plakativ sagen will, „Aufstieg und Fall“, die Geschichte der Niederlande charakterisieren, und die Niederländer des 19. Jahrhunderts aufgefordert werden, das Menetekel des „Falls“ aus dem Gedächtnis zu streichen und den vorhergehenden Zeitraum als Erinnerung und Ansporn zugleich zu pflegen.

Huizinga schreibt letztlich ein politisches Buch, er legt eine Studie vor, die der Umwelt die ganze Besonderheit, die Eigenart des niederländischen Staates in der Zeit ihres größten Glanzes deutlich zu machen versucht. Diese Besonderheit, das war etwa das Tempo, mit dem ein Volk sich zu einem so hohen Standard in Kultur und Politik aufzuschwingen vermochte – ein Volk im Übrigen, das sich bis dahin nicht artikuliert hatte –, und das war darüber hinaus nicht nur der Status Republik, sondern auch die städtische und provinzielle Autonomie, die sich schließlich zum Partikularismus auswuchsen, die politische Geringfügigkeit des Adels, der gleichwohl in einigen Provinzen zahlreich anwesend war, demgegenüber dann die politische Präponderanz der Kaufmannschaft, die nicht nur die Politik bestimmte, sondern eben auch die Kultur prägte, eine Kultur, die Huizinga als Ausdruck von Bescheidenheit und Realitätssinn begreift und die ihren Ausgangspunkt nicht im Calvinismus, sondern im erasmisch geprägten Humanismus findet.¹³

Im 19. Jahrhundert waren für Literaten und auch Politiker die Glanzpunkte des 17. Jahrhunderts Anlass genug, zu einem neuen Selbstbewusstsein aufzurufen, für die neu zu gestaltende Nation eine Grundlage zu schaffen inmitten einer Welt der Nationswerdung. In Huizingas Zeit hat sich der nationale Gedanke in seiner extremen Form als Quelle eines verheerenden Krieges dekuviert, Friedensschlüsse bestimmt, die kaum auf Ausgleich ausgerichtet waren und neuartige Nationalismen förderten – mit allen Gefahren, die sich daraus für alle jene Staaten ergaben, die militärisch nicht mächtig genug waren, um Paroli bieten zu können. Huizinga sieht sich seit Ende der 20er bis weit hinein in die 30er Jahre einer Welt der Konfliktbereitschaft gegenüber, die auch in Konsortien des Völkerbundes, an denen er mitgearbeitet hatte, thematisiert worden war. Die Welt der Großstaaten als existentielle Bedrohung. Huizinga reagiert da eigenwillig. Er ist kein Freund seiner Gegenwart, sondern ein Intellektueller, der mit und in der Vergangenheit lebt. Er meint, eine europäische Gemeinsamkeit zu erkennen, die sich im Laufe der Jahrhunderte herangebildet hat – eine Gemeinsamkeit der geistigen Kultur, auf dem Boden jeweils der Nation und auf dem Boden der jeweils nationalen Sprache, die für ihn zum unersetzlichen Bestand des kulturellen Lebens gehört. Huizinga setzt sich hier mit dem französischen Philosophen Julien Benda im Rahmen des vorgenannten Konsortiums auseinander. Benda plädierte für harte Bekämpfung des Nationalismus, diese eigentümliche, im Bewusstsein verankerte Verflechtung von Rasse, Sprache und Territorium. Für Huizinga erwächst aus Sprache und Territorium und die dort entstehende Kultur ein legitimes Zugehörigkeitsgefühl. Er glaubt zugleich an die An-

13 HUIZINGA, Johan: *Nederland's beschaving in de 17e eeuw*, Groningen 1984, 69. Zu dieser Haltung kritisch DEURSEN, Adriaan Theodorus VAN: *Cultuurgeschiedenis bij Huizinga en in de oude Algemene Geschiedenis*, in: *Theoretische Geschiedenis* 13/2, 1986.

gleichung der nationalen Kulturen, was sich nicht in entsprechender politischer Aktivität äußern soll, sondern als Ergebnis einer durch Bildung vermehrten Empfindsamkeit erscheint. Was er sodann vermutet, ist letztlich nichts anderes als Kulturerfahrung, die freilich wohl nur die Bildungsschichten machen konnten. So bemerkt er, dass nichts das Trennende besser vergessen lassen könne als ein Lied von Schubert, nichts die russische Seele besser verstehen als die Arbeiten von Tolstoj und Dostojewski.¹⁴ Letztlich enthält dieser Glaube des Johan Huizinga nichts anderes als einen Hinweis auf die Möglichkeit der Bildung und das in ihr steckende Einfühlungsvermögen in die kulturelle Eigenart einer eigenen Nation. Dass die Erfahrung freilich immer nur von höheren Bildungsschichten gemacht werden kann, bleibt bei diesem Kulturhistoriker unerwähnt, wird nicht bedacht.

Auch wenn es in der Auseinandersetzung mit Benda um die Kulturen aller, zumindest aller europäischen Nationen um die Frage geht, ob nicht die Nationen in einer gemeinsamen neuen Organisation aufzunehmen sind oder ob kulturelle Angleichung unter Wahrung der Eigenständigkeit den gleichen Zweck, die Beseitigung des hemmungslosen Nationalismus, erfüllt, gilt die Aufmerksamkeit Huizingas immer der Zeit des höchsten Glanzes in der Geschichte der Niederlande. Fast möchte man sagen: Er braucht sich dem Lob und der Bewunderung der Zeitgenossen des 17. Jahrhunderts nur anzuschließen. Freilich, er glaubt wohl nicht, die Bewunderung für Schönheit und Reichtum an Kunst und Kultur das Land in der Zeit des überbordenden Nationalismus hätten retten können – und auf die Wahrung der Existenz kommt es ihm an. In seinem Aufsatz über die „Mittlerstellung“ der Niederlande, der auf einem Vortrag beruht, den er am 27. Januar 1933 in der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin hält, klingt allerdings so etwas wie die Hoffnung auf die Kraft der Kultur im Verhältnis der Völker zueinander durch. Freilich, solche Hoffnung impliziert zugleich die Besorgnis über die unversehrte Fortexistenz der Niederlande in der Gegenwart.¹⁵ Mit dem Wort von der „Mittlerstellung“ meint er, eine Funktion seines Landes im Geschehen einer aufgeregten Welt gefunden zu haben, die im Ersten Weltkrieg, wie er feststellt, schon einmal aus den Fugen geraten sei. Und es ist in diesem Zusammenhang eher makaber als auffällig, wenn er den vorgenannten Vortrag vor einem deutschen Publikum in der deutschen Hauptstadt Berlin hält.¹⁶ Es ist darüber hinaus unverkennbar, dass Huizinga eine kulturhistorische Begründung für die Neutralität der Niederlande im internationalen Geschehen vorlegen möchte, das Land weder Schutz noch Anlehnung bei einem anderen zu suchen brauchte. Hier ließ sich auf die Tradition völkerrechtlichen Denkens (Hugo Grotius) und die inzwischen schon viele Jahrzehnte alte Wahrung der Neutralität hinweisen. Das hätte eigentlich genügt, aber Huizinga führt den Begriff der Mittlerstellung ein und begibt sich auf den Weg in die Vergangenheit – und dies nicht zuletzt, weil er in seiner Gegenwart kaum Beispiele nachzuweisen vermag, die sich der Definition des

14 Siehe dazu den umfangreichen Brief an Julien Benda vom Dezember 1933, der sich veröffentlicht findet in HUIZINGA, Johan: *Verzamelde Werken* VII, 269–278. Siehe hierzu auch LADEMACHER, Horst: *Johan Huizinga*. in: Heinz DUCHHARDT et al.: *Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch*, Göttingen 2006, 179–213.

15 Gemeint ist sein Aufsatz *Die Mittlerstellung der Niederlande zwischen West- und Mitteleuropa*, in: *Verzamelde Werken* II, 284–303.

16 Den Vortrag hielt er am 27. Januar 1933 auf Einladung der Deutschen Hochschule für Politik, die den Themenvorschlag machte.

Begriffs fügen wollen. Aber mehr noch: ihm geht es um die Verinnerlichung dieses Gedankens der „Vermittlung“ im niederländischen Auftreten, kurz: um Traditionsbildung. Er verortet die Niederlande geographisch in Westeuropa in einer recht umständlichen Weise, sieht das Land dann politisch-kulturell von Frankreich und England mitgeprägt. „Unsere westlichen Beziehungen haben unsere Selbständigkeit als Volk und als Staat bedingt. Die beiden vorgenannten Länder haben das Land, so Huizinga, „groß gezogen“. Und das ist wohl zu verstehen als der Ausgangspunkt einer Vermittlungsposition nach Mitteleuropa hinein.¹⁷ Festzustellen ist, dass es sich ganz wesentlich auch um eine rein politische Positionierung handelt, die er in unruhigen Zeiten seinem Publikum schon einmal mitteilen wollte.¹⁸

Dieser Begriff wird zwar als neue Wertigkeit im internationalen Leben der Niederlande eingebracht, ist aber letztlich ein wenig fruchtbares Konstrukt. Der Nachweis, dass die Niederlande nach „der ganzen Lage und Beschaffenheit“ gleichsam prädestiniert sind für eine Mittlerstellung zwischen West- und Mitteleuropa, wird nicht erbracht. Sein Zugriff auf die niederländische Geschichte bleibt fast erfolglos. Huizinga hat im ehemaligen burgundisch-habsburgischen Reich Umschau nach Beispielhaftem gehalten, ohne wirklich fündig zu werden. Es erstaunt nicht, dass der Niederländer der Republik des 17. Jahrhunderts eine besondere Mittlerstellung zuschreibt,¹⁹ aber es stellt sich doch die Frage, warum er das europäische Gleichgewicht, das ein bevorzugtes Thema europäischer Außenpolitik des 17. Jahrhunderts war, einbringt. Gewiss, ganz richtig stuft er dieses Gleichgewicht als Lebensbedingung der Republik ein, aber es ist etwas unerfindlich, inwiefern die Örtlichkeit der Friedensschlüsse von Nijmegen, Rijswijk und Utrecht auf eine politische Mittlerstellung der Niederlanden schließen lassen kann.²⁰ Das Gleichgewicht war ein Prinzip außenpolitischen Handelns zur Wahrung des Status quo. Wenn „Mittlerstellung“ definiert ist als Kulturtransfer von materieller und geistiger Kultur, dann meint das nicht die einfache Kenntnisnahme der Kultur des anderen, sondern deren Verarbeitung und weitere Verbreitung. So abwegig Huizingas Hinweis auf das europäische Gleichgewicht sein mag, so richtig ist der auf die niederländischen Universitäten des 17. Jahrhunderts (mit Leiden an der Spitze), die eine echte Begegnungsstätte für Dozenten und Studenten gleichermaßen waren. Darüber hinaus entwickelten sich die Niederlande, was Huizinga dann auch hervorhebt, zum zentralen Ort der *Republique des Lettres*, der eng mit den Namen Pierre Bayle, Jean Leclerc und den Brüdern Basnage verbunden ist. Die Zeitschriften und Schriftenreihen, die in diesem Land redigiert und ediert wurden, vermitteln zwar tatsächlich zwischen den Intellektuellen und Wissenschaftlern der einzelnen europäischen Länder, die Niederlande fungieren aber nur als Durchreiche. Huizinga nennt das „eine passive Rolle“. Und dann: „Das Land als solches bietet dazu aber etwas Kostbares: nämlich die Freiheit“.²¹

Die Bilanz dieser Suche nach der Vermittlerrolle fällt doch etwas bescheiden aus, und Huizinga wendet sich seiner Gegenwart zu und führt eine Hilfsgröße ein: die Empfänglichkeit der Niederländer für andere Kulturen.

17 Ebd., 286.

18 Siehe dazu unten Anm. 24.

19 HUIZINGA *Die Mittlerstellung der Niederlande*, 294 bis zum Ende.

20 Ebd., 296.

21 Ebd., 298.

„Gerade in dieser leichten Empfänglichkeit“, so heißt es bei ihm, „liegt ein Moment, wodurch es, auch ohne fremdes Kulturgut direkt vom Westen nach Ost nach der Mitte oder umgekehrt zu übertragen, in hohem Grade vermittelnd wirken kann. Schon durch das Aufnehmen, Verarbeiten, Ausgleichen und Weitergeben übt ein Land die Funktion eines Mittlers aus.“²²

Ob diese von Huizinga eingebrachte Eigenschaft, die psychisch und intellektuell gleichermaßen zu verorten ist, vorhanden war, ist hier nicht zu beurteilen. Dass die in den Niederlanden durchaus verbreitete Kenntnis der drei Fremdsprachen Deutsch, Englisch und Französisch als Stütze der „Empfänglichkeit“ dienen konnte, sei unbestritten.

Huizinga ist besorgt um die Unabhängigkeit seines Landes, wie sie mit der Republik im 17. Jahrhundert geschaffen worden war. Sie zu bewahren, heißt für ihn, die Fährnisse seiner Zeit zu überwinden, indem er vorschlägt, über die Kenntnis der Kultur des anderen den Weg zu einer größeren Nähe zu finden – eine Erwartungshaltung, zu der er formuliert:

„Gerade weil wir durch unsere vielfältigen Beziehungen zu verschiedenen nationalen Kulturen den unverlierbaren Wert jeder einzelnen lebendig empfinden, ist es uns klar, dass besseres Verständnis und größere Harmonie unter den Völkern der Welt weder aus voreiliger Zusammenkettung des Ungleichen und Widerstrebenden noch aus grundloser Verneinung sehr realer Gegensätze hervorgehen können, Anerkennung des Fremden, das doch Fremdes bleibt, Einfühlung in dessen Geist, während man den eigenen behauptet, das sind Fähigkeiten, welche sämtliche Nationen der Welt noch in einer langen Schulzeit zu üben haben werden.“²³

Für Huizinga ist das eine Schule der Kultur, und er glaubt auch, dass die Niederlande diese Funktion des Mittlers zwischen West- und Mitteleuropa schon erbracht haben. Die Niederlande sind also in der „Schule der Kultur“ schon eine Klasse weiter.

Es sei abschließend noch festgestellt, dass Huizinga, abgesehen von seiner sehr optimistischen Grundhaltung, die eher wie ein Pfeifen im Walde erscheinen will, eine eigenartige Aversion gegen engeres organisiertes Zusammenrücken offenbart, wie er zugleich die Positionierung seines Landes in den Kulturbereich des Westens deutlich andeutet und im Übrigen ein Jahr später noch einmal nachhaltig bekräftigt, indem er die Grenze zwischen West- und Mitteleuropa zwischen Delfzijl und Vaals verlaufen lässt.²⁴ Das ist hier nicht mehr zu thematisieren. Festgestellt sei jedoch, dass das Land, als es Huizinga noch einmal in allem Glanz präsentierte, schon ein Jahr lang unter deutscher Besatzung lebte.

22 Ebd., 300.

23 Ebd., 302–303.

24 Unter dem Titel *Nederlands geestesmerk*, in: *Verzamelde Werken VII*, 279–312. Über den Grenzverlauf 311–312. Zur Politisierung der Mittlerstellung s. a. KRUMM, Christian: *Johan Huizinga, Deutschland und die Deutschen. Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Nachbarn* (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas 23), Münster u. a. 2011.

Identität als kopierbarer Datensatz

Literatur und Überwachung

1

Es ist zwar erst einige Jahre her, klingt aber geradezu antediluvianisch, was in Aufsätzen, Essays, gelehrten wissenschaftlichen und akademischen Abhandlungen um das Jahr 2000 im Blick auf Probleme der öffentlichen Überwachung – genauer: der telematischen Überwachung des öffentlichen Raums – diskutiert worden ist. Damals hat man noch darauf verwiesen, dass vor allem England Ort und Hort öffentlicher Überwachung sei und die deutschen Städte erst allmählich und noch zögerlich die Kameratechnik zur Überwachung einsetzen. Zwar ist der Ansatz einer optischen Überwachung von öffentlichen Straßen und Plätzen in Deutschland schon alt, wie Thilo Weichert schreibt:

„1958 wurde in München eine Verkehrszentrale eingerichtet, an die von stationären Fernsehkameras über 17 Verkehrsschwerpunkte bewegte Bilder übertragen wurden. 1959 kam zur Überwachung des Straßenverkehrs zur Industriemesse und zur Luftfahrtausstellung in Hannover eine Industriefernsehanlage zum Einsatz; ein Jahr später ergänzt durch mobile, u. a. in Hubschraubern installierte Kameras. [...] Überwacht wurde von Anfang an nicht nur der Autoverkehr. Auf der Mönkebergstraße in Hamburg, am Kröpcke in Hannover oder auf dem Münchener Marienplatz zielten die Maßnahmen von Beginn an gegen ‚Rand- und Problemgruppen‘.“¹

Doch verglichen mit anderen Ländern wie etwa England oder den USA ist die deutsche Debatte zurückhaltend, sind vermutlich noch Scham und Anstandsgrenzen der Verwalter und Hüter des numinosen öffentlichen Raums erkennbar, ja, muss eine Institution wie das Bundesverfassungsgericht erläutern, was geschieht, wenn sich Menschen der Beobachtung durch entsprechende technische Apparaturen bewusst sind:

„Wer unsicher ist, ob abweichende Verhaltensweisen jederzeit notiert und als Informationen dauerhaft gespeichert, verwendet und weitergegeben werden, wird versuchen, nicht durch solche Verhaltensweisen aufzufallen. Wer damit rechnet, dass etwa die Teilnahme an einer Versammlung oder Bürgerinitiative behördlich registriert wird und dass ihm dadurch Risiken entstehen können, wird möglicherweise auf eine Ausübung seiner entsprechenden Grundrechte (Art. 8, 9 GG) verzichten. Dies würde nicht nur die individuellen Entfaltungschancen des einzelnen beeinträchtigen, sondern auch das Gemeinwohl.“²

Und vergessen wir schließlich nicht auch noch die andere Seite, die Kehrseite, den öffentlichen Widerstand, wie er sich an vielen Orten und Plätzen dieser Welt, in unter-

1 WEICHERT, Thilo: *Audio- und Videoüberwachung im öffentlichen Raum*, in: *Vorgänge* 144, H. 4., 1998, 63.

2 Zit. nach WEICHERT *Audio- und Videoüberwachung*, 66.

schiedlichen Gesellschaften gezeigt und phantasievoll ausgestaltet hat. Jan Wehrheim, ein seit studentischen Tagen streitbarer Wissenschaftler, der sich in einer Vielzahl von Arbeiten mit Überwachungsphänomenen auseinandergesetzt hat, verweist in einem Aufsatz aus dem Jahr 2000 auf etliche Initiativen, Kampagnen und Aktionen, deren Ziel- und Fluchtpunkt die Denunziation öffentlicher Überwachung ist: „Der Protest“, so das Resümee, „ist vielfältig, und das hat auch der ‚Reclaim the Streets Day‘ im Juni letzten Jahres in London gezeigt, bei dem Tausende gegen die Umstrukturierung und Überwachung der Städte protestierten.“³

Man möchte stöhnen und den Stoßseufzern hinterherschicken: lang, lang ist's her. Und wird auch nicht mehr. Seither ist die öffentliche Überwachung geradezu ubiquitär geworden. Und nicht nur das. Dasjenige, was vor einigen Jahren Rolf Gössner bereits die „Videotie“ genannt hat,⁴ scheint inzwischen in ein Stadium eingetreten zu sein, das man nur als Abstumpfung bezeichnen kann. Die Überwachung ist mitten unter uns, ob an öffentlichen Plätzen und in Straßen, vor Gebäudekomplexen, nicht zuletzt privaten, oder aber an den Arbeitsstätten. Und niemand regt sich wirklich deswegen auf. Oder wie kann es sein, dass im Sommer 2017 das „Dezernat Gebäudemanagement“ einer großen deutschen Universität eine Mail durch den Zentralverteiler gejagt hat, in der dazu aufgefordert wird, „eine vollständige Erfassung von Überwachungskameras vorzunehmen“. Und weiter: „Tragen Sie bitte in die Liste alle Anwendungsformen von Kameras (Überwachungskameras, Webcam, Kameraattrappe, etc.) ein, die sich in Ihren Räumlichkeiten befinden. Bitte begründen Sie, weshalb Sie die Überwachungskameras in Ihrem Bereich einsetzen.“ Die ausgefüllte Liste möge dann bis zum Tag X ans Sekretariat des technischen Gebäudemanagements zurückgeschickt werden. Und? Nein, weder ein Sturm der Entrüstung noch ein mildes Stürmchen bei den Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaftlern hat sich gereg. Auch die vermeintlich Gebildetsten unten den Verächtern all desjenigen, was nach Überwachung, Bespitzelung und Verfolgung ausschaut, haben inzwischen klaglos akzeptiert, dass im Zeichen einer (Verbrechens-)Prävention telematische Kontrollen notwendig und unverzichtbar geworden sind. „Glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist“ (Heimito von Doderer). *Brave new world*.

Längst sind die einst apokalyptisch wirkenden dystopischen Visionen eines Aldous Huxley oder George Orwell Realität geworden, nein, sind in ihrer Perfidie sogar noch weit übertroffen worden; ähnliches gilt für die philosophischen Albtraumreflexionen eines Günther Anders, dessen Werk „Die Antiquiertheit des Menschen“ bestenfalls die analoge Welt bis zur letzten Revolution, nämlich der digitalen, zu spiegeln in der Lage ist. Aber, um Anders weiterzudenken: wenn es gilt, dass in der alten Welt die „prometheische Scham“ des Menschen vor der Welt der selbstgeschaffenen Gegenstände (Werkzeuge, Artefakte, ‚die Bombe‘) uns alle regiert hat, dann ist inzwischen jede Scham geschwunden und der Sieg der Dinge – als die Summe der formierten Gegenstände – unwiderruflich geworden. Wir verneigen uns demütig davor und machen

3 WEHRHEIM, Jan: *CCTV – Ein fast ignoriertes Überwachungs-drama breitet sich aus*, in: *Forum Wissenschaft* 2, 2000, 39.

4 GÖSSNER, Rolf: *„Big Brother“ und Co. Der moderne Überwachungsstaat in der Informationsgesellschaft*, Hamburg 2000, 29.

den Kotau; wir verhalten uns ‚gemäß der technischen Möglichkeiten‘, d. h. nicht zuletzt eben: wir benehmen uns nach Maßgabe einer permanenten Überwachung.

Von bestürzender Aktualität ist daher, was vor Jahrzehnten bereits Michel Foucault in seiner großen Studie „Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses“ bei seiner Beschäftigung mit Jeremy Bentham aufgefallen ist.⁵ Dieser hatte nämlich Ende des 18. Jahrhunderts in einer bahnbrechenden Schrift ein sogenanntes „Panopticon“ konzipiert, eine Gefängnisanlage, bei der rund um einen Überwachungsturm die einzelnen Gefängniszellen, jederzeit vom Personal einsehbar, gegliedert sind. „Hauptwirkung des Panopticons“, so Foucault, sei

„die Schaffung eines bewussten und permanenten Sichtbarkeitszustands beim Gefangenen, der das automatische Funktionieren der Macht sicherstellt. Die Wirkung der Überwachung ‚ist permanent, auch wenn ihre Durchführung sporadisch ist‘; die Perfektion der Macht vermag ihre tatsächliche Ausübung überflüssig zu machen; der architektonische Apparat ist eine Maschine, die ein Machtverhältnis schaffen und aufrechterhalten kann, welches vom Machtausübenden unabhängig ist; die Häftlinge sind Gefangene einer Machtsituation, die sie selber stützen.“⁶

Hierin entwirft ein ‚konzeptiver Ideologe‘ Rahmungen, von Foucault „Polizeikontrolle“ genannt, die den gesamten „Gesellschaftskörper“ zu einem einzigen „Wahrnehmungsfeld“ organisieren (vgl. 275). Eine solcherart formierte Gesellschaft, die Disziplinargesellschaft, die sich just „in dem Augenblick“ herausbildet, „in dem die abendländische Welt mit der ökonomischen und politischen Eroberung eben dieser Welt“ – nennen wir’s getrost: Kapitalismus – beginnt (vgl. 289), sie ist die Voraussetzung für die spätere Entwicklung. „Was ist daran verwunderlich“, spitzt Foucault polemisch zu, „wenn das Gefängnis den Fabriken, den Schulen, den Kasernen, den Spitälern gleicht, die alleamt den Gefängnissen gleichen?“ (292).

Um den Gedankengang Foucaults weiter fortzusetzen: der Fortschritt der Zivilisation ist der von der Disziplinargesellschaft zur umfassend gewordenen Überwachungsgesellschaft bzw. „Kontrollgesellschaft“, wie es u. a. unter Rückgriff auf Rolf Gössner in Yvonne Hoffstetters Buch „Sie wissen alles“ (2014) heißt.⁷ Und so ist es auch kein Horrorszenerario mehr davon zu sprechen, dass wir uns an die Überwachung angeschlossen bzw. diese internalisiert haben. Denn wir sind von deren Notwendigkeit felsenfest überzeugt – ein ‚sine qua non‘. Ob bei Bankgeschäften, in Supermärkten oder Eingangsbereichen von Bahnhöfen, Flughäfen und Malls oder wo auch sonst immer, nicht zuletzt beim eigenen Arbeitgeber (s. Uni!) – wem leuchtete nicht der Gedanke ein, dass – natürlich immer nur der eigenen Sicherheit wegen – die telematische Kontrolle und Überwachung unabdingbar wären. Eigentlich wollen wir ja auch gesehen werden und fühlen uns unter Aufsicht pudelwohl, denn nur so können wir auch nach außen sichtbar zeigen, dass wir nichts (voreinander) zu verbergen haben. Schaut alle her: ich bin glä-

5 Vgl. dazu auch WHITAKER, Reg: *Das Ende der Privatheit. Überwachung, Macht und soziale Kontrolle im Informationszeitalter*, München 1999, Kap. 2, *Das Panopticon*, 46–63.

6 FOUCAULT, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main 1994, 258.

7 Vgl. dazu auch die Rezension von Johannes BOIE: *Ein Blick aus dem Inneren des Datenkranken*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 13./14.09.2014.

sern. So führt schließlich, in Zygmunt Baumanns Worten, Überwachung zur Selbstpreisgabe der Privatheit und Verborgenheit; ja: Gesehenwerden ist eine Verheißung.

Perdu die seligen Zeiten der frühen Moderne Anfang des 20. Jahrhunderts, als Georg Simmel, einer der Gründerväter der neuen Wissenschaft der Soziologie, noch die Errungenschaften eben dieser Moderne beschreiben und zugleich feiern konnte, insbesondere die urbane Lebensform mit entsprechenden Denkweisen. Im Essay „Die Großstädte und das Geistesleben“ (1903) beschreibt Simmel die Freiheit des Individuums in der modernen Großstadt, eines Individuums, das einerseits zwar auf die Hektik und Nervosität mit einer gewissen Blasiertheit und einem „Pathos der Distanz“ (Nietzsche) reagiert, andererseits aber diese Fremdheit durchaus positiviert. Das heißt, Simmel erkennt die Großstadt mit ihrer Anonymität, dem Verkehr wie einer gigantischen Reizüberflutung, aber auch in ihren dunklen Schattenseiten noch als einen Ort, der den einzelnen lehren kann, das Fremde – die Fremdheit und den Fremden (der Exkurs über den Fremden gilt in Simmels „Soziologie“ von 1908 als ein Kernstück des ganzen Buches) – als notwendigen Hintergrund für soziale Erfahrungen wahrzunehmen.

Wie tief sind wir seit Simmels Zeiten gesunken? Welche Phobien und Ängste plagen uns? Der andere ist heute immer der Fremde, und er bleibt der (potentiell) Böse, den es zu beobachten und zu überwachen gilt – erst recht dann, wenn er, bereits äußerlich, so erkennbar anders aussieht: etwa jugendlich, männlich, schwarz usw. Der Schwachsinn der ‚misera plebs‘ und des gesunden Menschenverstands, vor dem bekanntlich schon Hegel immer wieder gewarnt hat. Jan Wehrheim beschreibt auf der letzten Seite seiner Abhandlung „Die überwachte Stadt – Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung“ ein Szenario, das inzwischen zur Alltagsrealität der meisten Menschen in den kapitalistischen Metropolen geworden ist:

„Mit der Zunahme von Unbekanntem und damit Störendem für diejenigen, die sich über Sicherheit abgrenzen, nimmt die Angst in den Städten eventuell nicht ab, sondern zu. Wenn man sich nur in den Räumen sicher fühlen kann, die demonstrativ Sicherheit symbolisieren, so bedeutet dies, dass alle Räume, die nicht über eine solche Symbolik verfügen, zunehmend als unsicher empfunden werden, selbst wenn sie eigentlich keinerlei Assoziationen in die eine oder andere Richtung provozieren. [...] Wenn man die Orte der Sicherheit verlässt, muss die Angst zwangsläufig größer werden und wenn man in ihnen verbleibt, wird man zumindest permanent an die ‚Gefahr‘ vor der Tür erinnert. Je mehr Orte demonstrativ als sicher dargestellt werden, desto mehr Orte wecken Assoziationen von Gefahr, es entsteht ein neuer Circulus-Vitiosus: Immer mehr Räume müssten überwacht werden.“⁸

Die konsequente Frage, die sich auch Wehrheim stellt, ist die, auf welche Gesellschaft wir uns da zu bewegen und wie die Überwachungs- und Kontrollstrukturen uns noch weiter ‚entfremden‘ werden.

8 WEHRHEIM, Jan: *Die überwachte Stadt – Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung*, 2. völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Opladen 2006, 230.

2

Kommen wir nun zur Literatur, die ja – wie das Gesamtsystem der Künste – als „Gedächtnis der Menschheit“ (Georg Lukács) fungiert. Und zwar in beiden Richtungen, nach hinten, retrospektiv, wie nach vorn, prospektiv – in Kürze: in Gestalt z. B. des historischen Romans ebenso wie auch der Utopie bzw. Dystopie. Dazu drei knappe ästhetische Hinweise. Der marxistische Ästhetiker Günther K. Lehmann hat in seiner Monographie „Phantasie und künstlerische Arbeit. Betrachtungen zur poetischen Phantasie“ (1966), sichtlich unter dem Einfluss des ungarischen Philosophen Lukács, davon gesprochen, dass die literarischen und künstlerischen Phantasiebilder, selbst noch in trivialen Formen, für das „spielerische Regenerieren der sozialen Phantasie“ zuständig seien.⁹ Kürzlich hat der Unternehmer und Schriftsteller Ernst-Wilhelm Händler einen Großessay veröffentlicht, dem er den Titel „Versuch über den Roman als Erkenntnisinstrument“ gegeben hat. Darin rechnet er es dem Roman als besonderes Verdienst an, das Innenleben des einzelnen Menschen zu erkunden bzw. innere Dispositionen auszuloten. Mit doppelter Frontstellung gleichsam: im Blick auf den einzelnen wie auch die Gesellschaft als ganze. „Aus der Perspektive des Einzelnen bietet der Roman die Möglichkeit von Trainingsprogrammen, mittels deren der Einzelne das Erkennen von Gefühlen und Assoziationen bei anderen und bei sich selbst lernt und übt“.¹⁰ „Der Roman“ – als Mittel der Selbstbeobachtung der Gesellschaft – „artikuliert, was sich die Gesellschaft nicht eingestehen kann oder will, was sie dennoch bekommen muss. Im Roman vergewissert sich die Gesellschaft selbst.“ (183) Und in einem Buch des Kultur- und Literaturwissenschaftlers Hans Ulrich Gumbrecht können wir etwas darüber erfahren, warum der Begriff der Stimmung eine so zentrale Bedeutung für unsere Lektüre hat. „Denn was uns beim Lesen berührt, ist Teil einer substantiellen Präsenz von Vergangenheiten – [...]“.¹¹ Ein gestimmter Raum, eine gestimmte Situation – sie allererst können wiedererinnert werden, weil dieses stimmungshafte Element – berühmt-berüchtigt geradezu Marcel Prousts Madeleine-Erlebnis – dem Gedächtnis anhaftet.

Also: es geht um die soziale Phantasie, die die Literatur – allen anderen literarischen Formen voran: der Roman – als Selbstbeobachtungsprogramm der Gesellschaft mit Blick auf den Leser aktiviert, und zwar über das Codewort Stimmung.

Der literarische ‚foundation text‘, wenn es sich um die Überwachungsproblematik handelt, ist sicherlich George Orwells Roman „1984“ (1948), der als Passepartout die Erfahrungen des Stalinismus benutzt. Orwell erzählt darin die Geschichte des kleinen Angestellten und Jedermann Winston Smith, der in die Mühlen des Systems gerät, plant, in den Widerstand zu gehen, um nach schrecklichen Torturen und dem Verrat seiner Freundin als intellektuell, seelisch und psychisch völlig gebrochener Mensch als willfähiges Rädchen im System sein Leben zu beschließen. Das düstere Überwachungsprogramm beschreibt Orwell gleich eingangs seines Romans. In jeder Wohnung

9 LEHMANN, Günther K.: *Phantasie und künstlerische Arbeit. Betrachtungen zur poetischen Phantasie*, Berlin / Weimar 1976, 113.

10 HÄNDLER, Ernst-Wilhelm: *Versuch über den Roman als Erkenntnisinstrument*, Frankfurt am Main 2014, 182.

11 GUMBRECHT, Hans Ulrich: *Stimmungen lesen. Über eine verdeckte Wirklichkeit der Literatur*, München 2011, 25.

sind sogenannte „Teleschirme“ installiert, die die Bewohner nicht nur pausenlos mit den Ergüssen der Partei und des großen Bruders konfrontieren – der auch physiologisch Väterchen Stalin nachgebildet ist, während der Gegenspieler, den zu hassen die Partei immer wieder in eigens anberaumten Hasssekunden ihre Bevölkerung auffordert, Züge Trotzki zeigt –, sondern darüber hinaus auch die Funktion der Beobachtung übernommen haben.

„Man konnte natürlich nie wissen, ob man im Augenblick gerade beobachtet wurde oder nicht. Wie oft oder nach welchem System sich die Gedankenpolizei in jede Privatleitung einschaltete, darüber ließ sich bloß spekulieren. Es war sogar denkbar, dass sie ständig alle beobachtete. Sie konnte sich jedenfalls jederzeit in jede Leitung einschalten. Man musste folglich in der Annahme leben – und tat dies auch aus Gewohnheit, die einem zum Instinkt wurde –, dass jedes Geräusch, das man verursachte, gehört und, außer bei Dunkelheit, jede Bewegung beäugt wurde.“¹²

Überwachung dient der Kontrolle und Reglementierung durch die Partei, deren beide Ziele lauten: „die Eroberung des gesamten Erdballs und die endgültige Tilgung jeder Möglichkeit unabhängigen Denkens.“ (233) Um die Macht zu erhalten, die „kein Mittel, sondern ein Endzweck“ (316) ist, setzt die Partei alles daran, jedes einzelne Mitglied „von der Geburt bis zum Tod“ zu kontrollieren. „Sogar wenn es allein ist, kann es nicht sicher sein, dass es wirklich allein ist. Wo es auch sein mag, ob es schläft oder wacht, arbeitet oder ausruht, im Bad oder im Bett liegt, es kann ohne Vorwarnung und ohne sein Wissen überwacht werden.“ (253) Dieser Prozess kann erst wirklich dann als gelungen betrachtet werden, wenn entsprechende Verhaltensweisen habitualisiert und Denkformen internalisiert worden sind, wobei das System nicht davor zurückschreckt, brutalste Foltermethoden einzusetzen. Die enorme Wirkung des Orwellschen Textes – und auch noch diejenige des Vorbilds, Evgeniy Zamjatins Roman „My“ (frz. und engl. 1924; dt. 1958) – liegt gewiss in der Darstellung der Aussichtslosigkeit und einer permanenten Bedrohungssituation, die weit über die Realgeschichte wie das – sprichwörtlich gewordene – 1984 hinausgehen. Allerdings – und darin liegt die eher antiquierte Vorstellung Orwells – vermag der britische Schriftsteller dieses Bedrohungsszenario einzig von einem allmächtigen, totalitären Staatsapparat ausgehen zu lassen.

3

Was aber geschieht, wenn die Überwachung sich flächendeckend in der (Zivil-)Gesellschaft breit gemacht hat? Dieser Aspekt steht zwar nicht unmittelbar im Zentrum von Ulrich Peltzers Roman, „Teil der Lösung“ (2007), den man durchaus ebenso als modernen Berlin- wie auch als Polit-Roman bezeichnen kann. Aber das Überwachungssyndrom bzw. -fieber bildet so etwas wie den äußeren Rahmen einer Erzählung, die eine Reihe junger Leute – Autonome und Linksaktivisten – dieser Tage zeigt, was dem Text bei Rezensenten auch das Attribut des Zeitromans eingetragen hat.¹³ Am Anfang und

12 ORWELL, George: 1984, Berlin 2013, 9.

13 Vgl. etwa BÖTTIGER, Helmut: *Ein Lied für die Tauben*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 15./16.09.2007.

über einige Seiten hinweg sieht man Mitarbeiter einer Überwachungsgesellschaft, die in „einem Raum ohne Fenster“ vor ihren diversen Monitoren hocken und zuschauen:

„Die Monitore sind stumm, kein Ton, nicht einmal Knistern gruppiert die Szenen zu einem Ganzen: all die Leute im Freien, ihre hierher übertragenen Wege an Schaufenstern und dichtgefüllten Caféterrassen vorbei zu diesem großen Brunnen mitten auf der überdachten Piazza.“¹⁴

Berlin Potsdamer Platz: Myriaden von Touristen und anderen Besuchern, einzeln, in Gruppen, Kellnerinnen und küssende Paare, fliegende Händler und – worauf die Mitarbeiter besonders achten – einige junge Leute, die in einer karnevalistischen Aktion auf die Überwachungsproblematik aufmerksam machen. Denn worauf es „ankommt im verschwiegenen Kern des Wartens“, so das Credo der Sicherheitsleute, das ist „eine aufblitzende Irritation, die plötzlich die Aufmerksamkeit fesselt, ein Impuls von Gefahr, der wie aus dem Nichts den Geist elektrisiert.“ (10) Eine absurde Situation: Mitarbeiter, deren Tage- bzw. Nachtwerk darin besteht, tausende Bildersequenzen auf einer Vielzahl von Monitoren Revue passieren zu lassen, in einem Zustand, der sich im ewigen Kreislauf von Langeweile und Apathie bis zur gesteigerten Konzentration bewegt, ein An-sich-Vorbeiziehen-Lassen von Bildfolgen, auf und in denen nichts geschieht, bis – ja, bis dann eben doch etwas geschieht und ein Trupp der Firma PROTECTAS endlich ausrücken darf. Die Absurdität potenziert sich auf dem Hintergrund der Frage, wer hier wen und warum beobachtet. Denn es sind ja keine Mitarbeiter eines Staatsapparates mehr wie bei Orwell, sondern schlecht oder gar nicht ausgebildete Menschen aus dem sog. Billiglohnsektor, die andere Mitmenschen – und vornehmlich solche aus dem Prekariat, aus Rand- und Problemgruppen – beobachten. Sie sind die ‚nützlichen Idioten‘ für ein Bürgertum, das in der festen Überzeugung (vulgo: Wahnvorstellung) lebt, Kriminalität vermeiden und den Sicherheitsfaktor durch Überwachung enorm erhöhen zu können. (Was im Übrigen durch zahlreiche nationale wie internationale Studien längst widerlegt ist.) Die Herren der Kameras sind zwar die Hüter der Ordnung, aber nicht nur um den Preis des geringen eigenen Lohns, sondern vor allem auch einer Selbstverdinglichung, die sie zum bloßen Vollzugsorgan des Überwachungsapparats degradiert.

Damit befinden wir uns freilich erst in der Vorhölle; die wirkliche Hölle erreichen wir erst mit dem Eintritt in die digitale Welt. Was der Amerikaner Dave Eggers in seinem neuen (international überaus erfolgreichen) Roman beschreibt, ist kein futuristisches Horrorszenario, sondern Alltagsrealität. Beziehungsweise, um eine Formulierung von Günther Anders aufzugreifen, nur eine kleine Übertreibung in Richtung auf die Wahrheit. Denn natürlich werden (noch) keine Chips in uns implantiert, tragen wir auch (noch) keine Minikameras, die uns gläsern machen und die Öffentlichkeit an allem partizipieren lassen. (Nur: was PKWs bis in die untersten Klassen alles via Bordcomputer können, das sollte uns und unseren Körpern erspart bleiben? Warum eigentlich?!?) Durch Protektion kommt die 24-jährige Mae Holland in den Superkonzern „Circle“, des, wie es gleich auf der ersten Seite heißt, „einflussreichsten Unternehmens der Welt“.¹⁵ Sie ist sofort begeistert, an der Seite anderer junger Leute, die freund-

14 PELTZER, Ulrich: *Teil der Lösung*, Roman, Zürich 2007, 7, (s. auch die folgenden Zitate).

15 EGGERS, Dave: *Der Circle*. Roman, Köln 2014, 7. (s. auch die folgenden Zitate).

lich, kreativ und innovativ sind, im Kundenservice des Unternehmens tätig sein zu können. Rasch steigen ihre Beliebtheitswerte, bei den Kunden ebenso wie im Unternehmen selbst. Hat sie anfänglich noch auf „Eigenzeiten“ geschaut, Sport getrieben, mit Maßen soziale Kontakte gepflegt und sich um ihre kranken Eltern gekümmert, so verbringt sie mehr und mehr Zeit in der Firma, richtet sämtliche Aktivitäten an und rund um ihren Job aus, um – Höhepunkt der Selbstentfremdung – an der Seite von diversen Politikern und anderen Mitarbeitern des Hauses sich durch Chip-Implantate und sog. Lolli-Kameras der permanenten Kontrolle und Überwachung durch die Öffentlichkeit auszusetzen. Getreu dem von den drei Inhabern und zugleich Thinktanks des Unternehmens ausgerufenen ideologischen Floskeln: Geheimnisse sind Lügen – Teilen ist heilen – Alles Private ist Diebstahl (vgl. 346). Einmal ans Netz angeschlossen, ist nichts mehr nicht öffentlich: weder Gänge auf die vormals stillen Orte noch in die vermeintlichen Liebeshöhlen. Alles wird nicht nur rundum betrachtet, sondern bewertet, gepostet, geliked. Aktuelle Fassung des kategorischen Imperativs: verhalte dich schlichtweg so, dass alles, was du unter den Augen der Öffentlichkeit tust, von jedermann akzeptiert werden kann! Kein ‚big brother is watching you‘, sondern die Millionen Augen einer Hydra namens Öffentlichkeit schauen zu. Am Ende eines längeren Gesprächs zwischen Mae und Bailey, einem der drei Chefs von „Circle“, spitzt dieser die Frage zu: „Was wäre, wenn wir alle uns so verhielten, als ob wir beobachtet würden? Das hätte einen moralischen Lebenswandel zur Folge. Wer würde noch etwas Unethisches oder Unmoralisches tun, wenn er beobachtet würde?“ (331) Damit ist endgültig die Katze aus dem Sack. Dank der technisch-technologischen Errungenschaften von „Circle“ – dieser Quadratur aus Amazon, Google, Facebook – werden wir am Ende alle zu ‚Gutmenschen‘, die den Gulag eines gläsernen Raums bewohnen – in einer perfekten Gemeinschaft, die so etwas wie Gesellschaft überflüssig macht. Nach Abschaffung des Staats und Abdankung der Zivilgesellschaft regiert dann einzig die ‚schöne Gemeinschaft‘ als Einlösung einer romantischen Utopie:

„Nichtwissen war der Ausgangspunkt für Wahnsinn, Einsamkeit, Misstrauen, Furcht. Aber es gab Möglichkeiten, das alles zu beheben. Gläsernheit hatte sie für die Welt wissbar gemacht, hatte sie besser gemacht, hatte sie, das hoffte sie zumindest, der Vollkommenheit einen Schritt näher gebracht. Jetzt würde die Welt folgen. Völlige Transparenz würde den Zugriff auf alles mit sich bringen, und es gäbe kein Nichtwissen mehr. Mae lächelte bei dem Gedanken, wie einfach das alles war, wie rein.“ (527f.)

Aber die Stellschraube lässt sich noch weiter verstellen, wie die beiden erfolgreichen Romane aus dem Jahr 2014 zeigen: Marc Elsbergs „Zero. Sie wissen, was du tust“ (München 2014) und Tom Hillenbrands „Drohnenland“ (Köln 2014). Obwohl die Gattungs- bzw. Genrebezeichnungen darauf hinweisen, dass es sich ‚natürlich‘ um reine Fiktionen handeln soll, sind die dargestellten Begebenheiten dennoch von einem geradezu bestürzenden Realitäts- wie Aktualitätsgehalt. Simuliert wird bei Elsberg eine Situation, in der Cyberbrillen zur Grundausstattung nicht nur von Jugendlichen geworden sind. Und die empfangenen Daten dienen nicht nur dem eigenen Biofeedback, sondern eignen sich hervorragend, um andere aufzuspüren, ihnen hinterher zu spionieren, sie zu überführen. Ja, es geht um Programme, die Verhaltensmuster erkennen können. „Man

nennt das Predictive Analytics“, wie eine Figur erläutert. „Wir alle glauben heute, Individualisten zu sein, doch in Wahrheit verhalten wir uns ziemlich uniform – und damit vorhersehbar.“ (27) Die Folge davon ist, „dass man aus anonymisierten Daten einzelne Personen identifizieren kann. [...] Besonders, wenn man verschiedene Datensammlungen kombiniert. Unser Surfverhalten im Internet, Handydaten, Reise- und Einkaufsverhalten erzeugen ein eindeutiges Profil.“ (28) Was geschieht, wenn gelangweilte Kids sich zum Spaß solcher Techniken zu bedienen wissen, erzählt Elsbergs Roman, in dem zur Jagd auf unliebsame – eben nicht konforme – andere aufgefordert wird. Jedenfalls in einem Handlungsstrang wird davon erzählt – davon auch, wie ‚digital kids‘ nur noch zynisch auf Mahnungen und Warnungen ihrer Eltern reagieren, wie (hätte man früher gesagt) ausgebrannte Lebensprofis, die bereits alles kennen, wissen und längst hinter sich haben. „Wir sind halt so aufgewachsen“, ruft die Tochter ihrer Mutter zu. „Mobiltelefone und das Internet kamen vor meiner Geburt in die Welt. Eure Generation hat diese Welt für unsere gebastelt. Wir waren das nicht. Also regt euch nicht darüber auf.“ (129) Zynischer kann wohl die Botschaft dieser Geschichte nicht formuliert werden: „Gesetze kommen und gehen. Die Privatsphäre wohl auch.“ (240)

Im Vordergrund steht bei Hillenbrand, wie es der Norm der Gattung Krimi entspricht, natürlich ein Mord, im Hintergrund geht es aber um weit mehr: um neue Computer-Programme und Datenklau. Allgegenwärtig sind die eingesetzten Transportmittel geworden im „Drohnenland“, „und so wimmelt es am Tatort bereits von Colibris, Flutlichtdrohnen und anderen Maschinen, die in konzentrischen Kreisen um den Toten herumschwirren und aus allen erdenklichen Winkeln hochauflösende Bilder knipsen.“ (10) Nichts entgeht ihnen, und wer da noch von vermeintlicher Anonymität und dem Recht auf Privatheit faselt, hat sein Jahrhundert verfehlt. Bis in die entferntesten Winkel dringen sie vor, „winzige bionische Flieger“, so genannte „Mites“, „die mit bloßem Auge nicht von echten Eintagsfliegen zu unterscheiden sind.“ (87) Dann gibt es noch die „Spinnendrohnen“, so groß wie Männerhände (vgl. 153), wie auch die Killerdrohnen, eine Assassinendrohne, „ein furchterregendes Monster aus mattschwarzer Keramik“ (392). Mit ihnen hat die Überwachung das finale Stadium erreicht. Nichts geht mehr ohne oder gar gegen sie, nur noch mit ihnen lässt sich die Welt regieren, was in Hillenbrands rabenschwarzem Kosmos bedeutet, dass die solcherart überwachte Realität als gescannte Wirklichkeit jetzt die Möglichkeit bietet, den Menschheitstraum – das/den Albtraum(a) – wahrzunehmen, eine zweite Realität – rechnergeneriert – zu erzeugen. Den Programmierern, heißt es an einer Stelle, war klar geworden, „dass man mit der Fülle an Livedaten, die unsere Sensoren [...] aus allen Ritzen und Winkeln der Realität saugten und auf Festplatten speicherten, eine Kopie der Welt bauen könnte, eine virtuelle Welt.“ (365)

An einer ganz anderen Stellschraube drehen die mit viel Presseresonanz aufgenommenen Krimis des Niederländers Charles den Tex, der in einer Trilogie um den Yuppie-Unternehmensberater Michael Bellicher („Die Macht des Mr. Miller“, niederl. 2005; dt. 2007; „Die Zelle“, niederl. 2008; dt. 2009; „Password“, niederl. 2010; dt. 2011) den massiven Problemen des Datendiebstahls nachgeht, der Cyberkriminalität. Zwar versteht es Den Tex dabei, noch größere aktuelle politische Konflikte (innerniederländischer wie auch internationaler Art – etwa Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie oder Menschenhandel) in seine Romane zu integrieren, entscheidend aber für ihn sind die

Auswirkungen auf und für den einzelnen, der sich der Angriffe aus dem Netz wie den digitalen Möglichkeiten der Rundumüberwachung und Bespitzelung (kaum) mehr zu widersetzen weiß. An einer Stelle im zweiten Teil seiner Trilogie äußert sich ein Computerfreak einmal lakonisch wie zutreffend folgendermaßen:

„Früher haben wir geglaubt, jeder Mensch sei einzigartig. Heute wissen wir, dass wir uns zum größten Teil gleichen. Identität besteht aus einem nur teilweise einzigartigen und kopierbaren Datensatz. Deine Identität wurde nicht gestohlen, sondern kopiert, und jetzt tauchen die Kopien überall auf. Virtuelle Klone.“¹⁶

Im ersten Roman geht es darum, dass eine Kollegin von Bellicher ermordet worden ist und sich schließlich herausstellt, dass sie Datendiebstählen auf die Schliche gekommen ist, denn es sind in Rechner einer Consultingfirma zusätzliche Festplatten installiert worden, die es ermöglichen, mittels ihrer dort aufgespielten Programme erheblichen politischen Druck auszuüben und eine (menschenverachtende) Ideologie zu verbreiten. Und Bellicher erscheint als der nützliche Idiot, der – allem Augenschein nach – das Verbrechen an der Kollegin begangen hat. Ebenso liegt auch der zweite Fall, in den der Unternehmensberater hineinschliddert, eine Figur, die sich einmal so einführt: „Ich bin post-alles. Post-ich, post-multinational, post-moralisch, post-wir, post-Pizza (...), post-neokonservativ, post-Dritter-Weg, post-Neue-Sachlichkeit, post-Cuvée-Prestige, post-Fußball, post-Information, post-spirituell und post-Marlboro.“ (7) Jemand hat sich in seinen Rechner hineingeschmuggelt, seine Identität – vor allem aber seine Kreditkartennummer – entwendet und bringt ihn nun um sein gesamtes Vermögen, kauft Autos, ganze Grundstücke und lässt ihn ohnmächtig zurück. Dabei ist er kein Einzelfall, wie Den Tex in seinem Roman verdeutlicht, denn es hat sich bereits eine Gesellschaft gegründet, „VdI“, Verein der Identitätsgeschädigten, die alle Opfer von Cyber-Attacken geworden sind, wobei der Autor seine Kritik am niederländischen Staat nicht ausspart: „Der Staat“, so ein Geschädigter,

„hat die Verbreitung des Internets systematisch unterstützt. Er hat nichts unternommen, um seinen Einfluss zu verhindern oder auch nur einzuschränken. Ganz im Gegenteil. Der gehörte zu den Ersten, die es unmöglich machten, bestimmte Vorgänge anders zu erledigen als über das Internet. Die Steuererklärung ist das skandalöseste Beispiel. Sie kann nur noch elektronisch eingereicht werden. Und auf den Formularen stehen sämtliche Informationen: Name, Adresse, Steuernummer, Sozialversicherungsnummer, alles. Alle Daten sind digitalisiert und jeder, JEDER, ist dazu verpflichtet, sie über das Internet abzugeben.“ (231)

Im dritten Fall der Reihe nutzt Bellicher mit der Hilfe von PC-Spezialisten selbst die Möglichkeit, in andere Rechner einzudringen, mittels einer Webcam die kriminellen Menschenhändler zu beobachten und auszuspionieren und schließlich so den komplizierten Fall zu lösen. Den Tex schreibt ebenso spannende wie von den Handlungsstrukturen komplexe Krimis, denen – auf unaufdringliche Weise – aufklärerische Impulse eingeschrieben sind. Er zeigt die Möglichkeiten von (und technisch-praktisch schon wirklichen) Gefahren auf, die aus dem Umbau unserer Lebenswelt in Richtung auf

16 TEX, Charles DEN: *Die Zelle*, Thriller, Dortmund 2009, 176 (s. auch die folgenden Zitate).

die Dominanz einer virtuellen Welt resultieren. Dabei formatiert er das jederzeit schon technisch-technologische Durchführbare auf das spannende Maß eines Kriminalromans herunter und schafft es dadurch gewiss, seine Leserschaft für Cyber-Kriminalität zu sensibilisieren und Bewusstsein für den Daten-Missbrauch zu schaffen.

Vom Panopticon über die Kontrollgesellschaft bis zum Panoptizismus hat sich das Prinzip Überwachung, das Orwellsche Modell, unter Bedingungen der digitalen Revolution dramatisch weiterentwickelt und zugespitzt. Ob da so wohlmeinende Versuche wie der von Ilja Trojanow und Juli Zeh angestiftete Aufruf der Autoren zur Verteidigung der Demokratie im digitalen Zeitalter auf dem Hintergrund, so etwas wie ein „digitales Grundrecht“ zu schaffen¹⁷, erfolgreich sein werden oder statt dessen nicht selbst schon zu spät kommen, ist noch nicht entschieden. Glaubt man hingegen den aktuellen literarischen Dystopien, denen man auf jeden Fall den Status von ‚Übertreibungen in Richtung Wahrheit‘ (G. Anders) zusprechen darf, dann ist es sicherlich bereits schon kurz vor zwölf.

17 Vgl. dazu auch: ZEH, Juli: *Schützt den Datenkörper!*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11.02.2014.

„Wann sehen wir uns wieder?“

Austausch ohne Grenzen im Projekt

Nachbarsprache & buurcultuur

1 Kaffee, Borrel oder Abendessen?

Wenn Deutsche und Niederländer sich verabreden und die Antwort auf die Frage „Wann sehen wir uns wieder?“ etwa „Morgen um fünf“ lautet, so weiß der eine später oft nicht, was der andere damit gemeint hat und was er zu erwarten hat. ‚Fünf‘ ist beim Niederländer ‚borreltijd‘, d. h. man trinkt ein Glas und bekommt Nüsse oder ein paar Oliven zum Naschen, doch um halb sieben sollte man heimkehren, es sei denn, man hat sich explizit zum ‚borrelen‘ mit anschließendem Essen verabredet. Für Deutsche dürfte 17 Uhr keine typische Verabredungszeit sein, zu spät für Kaffee (und Kuchen), für ein Abendessen eher (zu) früh. Was aber, wenn ‚der Niederländer‘ ‚die Deutschen‘ kennt, und mit einem gemeinsamen Essen rechnet? Oder schlimmer noch, er kennt ‚die Deutschen‘, bereitet ein gemeinsames Essen vor, doch der deutsche Gast, seinerseits die Niederländer kennend, hat sich mit anderen Bekannten um halb sieben zum Essen verabredet?

Grenzüberschreitende, also bi- oder multikulturelle Begegnungen bringen, bedingt durch unterschiedliche Erfahrungen in Sozialisation und Umgebung, zunächst fast immer eine gewisse Verunsicherung mit sich, die man lernen muss, auszuhalten. Hierfür ist auch ein gewisses Maß an Sensibilisierung und Empathie nötig. Für die Nachbarländer Deutschland und die Niederlande wiegt dies umso schwerer, da die vermeintliche Nähe, die zahlreichen Verbindungen und Ähnlichkeiten, leicht vorspiegeln, es gäbe diese kulturell-sozialisationsbedingten Verschiedenheiten nicht.¹ Aber die einen orientieren sich (zeitlich) an ‚Borrel‘ und (inhaltlich) an Den Haag, die anderen an Kaffee und Kuchen und Berlin, und eben dies gilt gerade im Grenzgebiet, wo man manchmal nur einige hundert Meter voneinander entfernt wohnt und der eigene Lebensraum über lange Zeit einer gemeinsamen kulturellen Vergangenheit und Verwurzelung zugehörte. Man war im Verlauf der Geschichte mal gemeinsam, mal deutsch und mal niederländisch. Wenn eben jenes Gebiet der jungen, im Grenzgebiet lebenden Generation, für eine gemeinsame Zukunft offen stehen soll, kann man nicht früh genug damit anfangen, die sichtbaren und unsichtbaren Unterschiede spür- und erfahrbar zu machen. Genau hierbei setzt das im Folgenden kurz vorgestellte Interreg-Projekt „Nachbarsprache & buurcultuur“ an.

1 Allein schon sprachliche ‚Ähnlichkeiten‘ wie ‚Falsche Freunde‘ reichen zum Missverständnis; vgl. EICKMANS, Heinz (1989): *Auf der Suche nach den „wahren Freunden“*. Zur besonderen Problematik der lexikalischen Kontrastanalyse bei nahverwandten Sprachen, in: Heinz EICKMANS (Hg.): *Niederländischunterricht an deutschen Schulen und Volkshochschulen. Beiträge des Münsteraner Kolloquiums vom 3./4. März 1988*, 38–48.

2 Nachbarsprache & buurcultuur

Deutsch in den Niederlanden sowie Niederländisch in Deutschland kann man heutzutage in den Grenzregionen sowohl im schulischen Bereich als auch an Hochschulen und Universitäten sowie in der Erwachsenenbildung (z. B. VHS, ROC) lernen. Dabei gehören aber häufig direkte Begegnungen nicht zum Lernkonzept und diese werden selbst im schulischen Rahmen bisher nur punktuell in die Praxis umgesetzt. Das von der Euregio Rhein-Waal geförderte Interreg V-Projekt „Nachbarsprache & buurcultuur“ (<http://www.nachbarsprache.nl>)² setzt genau hier an. Der Untertitel des Projektes „Nachbarsprache und -kultur gemeinsam voneinander lernen – Intensivierung des niederländischen Deutschunterrichts und des deutschen Niederländischunterrichts an weiterführenden Schulen in der Euregio Rhein-Waal“ erläutert das Kernziel des Projektes, nämlich den Austausch zwischen weiterführenden Schulen, und zwar auf allen Schulniveaus. Um solche Begegnungen und gemeinsames voneinander Lernen zu fördern, wird ein regelmäßiger und langfristig ausgerichteter Austausch von Schülern³, Lehrpersonen und Schulmanagement bzw. -leitung organisiert. Dabei werden die beteiligten Schulen vier Jahre lang (2017–2020) von der Radboud Universiteit in Nijmegen und der Universität Duisburg-Essen wissenschaftlich begleitet.

Das Projekt nutzt die räumliche Nähe zur Zielsprache und -kultur, um die junge Generation im direkten Austausch auf eine grenzüberschreitende und -überwindende Zukunft vorzubereiten. Die Schüler erfahren in der Praxis und erleben, dass die Nachbarn nicht so anders, aber eben auch nicht ganz genauso wie sie selbst sind. Dabei lernen sie gemeinsam voneinander mit Unterschieden umzugehen, relativieren ihr eigenes Verhalten mittels der Erkenntnis, dass nicht alles überall genauso ist, wie es für sie selbstverständlich ist, und lernen sich somit in einer bi- oder multikulturellen bzw. -lingualen Umgebung angemessen zu bewegen. ‚Angemessen‘ bedeutet häufig auch zu lernen, mit unerwarteten oder gar ‚unerklärbaren‘ Missverständnissen umzugehen, also interkulturell, im Sinne von kulturreflektierend, agieren zu können. Derartige frühzeitige Erfolgserfahrungen, bei einer solchen Begegnung tatsächlich mit dem ‚fremden‘ Nachbarn kommunizieren zu können und wechselseitig in ein Gespräch mit gegenseitigem Interesse zu kommen, dürften wesentlich nicht nur für einen selbstverständlichen Gang über die Grenze, sondern auch für die Motivation des Interesses hieran sein.⁴

-
- 2 Dieses Projekt wird im Rahmen des INTERREG-Programms von der Europäischen Union und den INTERREG-Partnern, dem Bundesland Nordrhein-Westfalen und der Provinz Gelderland, sowie der Taalunie finanziell unterstützt. Bei der Projektbeantragung waren neben den Autoren dieses Beitrags auch Jun.-Prof. Dr. Ute K. Boonen (UDE) und Henk Willems (RU) beteiligt. Für eine ausführliche Darstellung des Projektes vgl.: BOONEN, Ute K. / JENTGES, Sabine / SARS, Paul: *Grenzenlos lernen in der Euregio Rhein-Waal – Das deutsch-niederländische Schulaustauschprojekt Nachbarsprache & buurcultuur*, in: *nachbarsprache niederländisch* 2017, Münster (11 Seiten, im Druck).
 - 3 In diesem Beitrag ist jede Personennennung generisch zu verstehen, es sind also stets beide Geschlechter gemeint.
 - 4 Vgl. hierzu auch die ersten Evaluationen der Schüleraustausche in: JENTGES, Sabine / SARS, Paul: *Ich sehe was, was du nicht siehst ... Urbanes Raumerleben und Linguistic landscaping in und für deutsch-niederländische/n Schulaustauschprojekte/n*, in: Camilla BADSTÜBNER-KIZIK / Věra JANÍKOVÁ (Hg.): *Linguistic Landscape und Fremdsprachendidaktik. Posener Beiträge zur Angewandten Linguistik* 10, Frankfurt u. a. (26 Seiten, im Druck).

3 Die eigene Identität und die Begegnung mit dem Fremden

Wie aber verlaufen solche ersten Begegnungen und wodurch sind sie vordefiniert? Derartige Fragen können an dieser Stelle, beim Projektanfang (2017), nur in orientierender theoretischer Weise thematisiert werden. Sie sind aber wichtig, zumal die Begegnung nicht erst im persönlichen Treffen stattfindet, sondern bereits im Vorfeld anfängt, bei der imaginären Vorstellung und bereitwilligen Vorbereitung eines Treffens, das wie auch immer das Gewohnte durchbricht. Auch wenn dieser Austausch im schulischen Bereich nicht der erste Besuch im Nachbarland ist, so dürfte diese Begegnung mit ‚Fremden‘ für die Schüler spannend sein und den Alltag durchbrechen. Diese Struktur des Bruches im vertrauten alltäglichen Miteinander im eigenen sozialen Kreis – eben durch die Begegnung mit einem ‚Fremden‘ – wird im westlichen philosophischen Denken immer wieder thematisiert, von Aristoteles bis Levinas, eben weil in dieser Bruchstruktur sowohl das ‚Andere‘ (*to heteron*) wie auch das ‚Selbst‘ (*to auton*) in einer Verschiedenheit oder als Diskrepanz erfahrbar werden. Dazu bedarf es in der Begegnung nicht einmal eines Gegensatzes oder gar Streites; das Erscheinen des Anders mit seiner gerade andersgeratenen Sprache genügt, um die Fremdheit, d. h. einen Bruch, zu bewirken, auch wenn die Gesprächspartner gemeinsam ein Gebiet bewohnen und historisch verwandt sind.⁵

Wo deutsche und niederländische Euregiobewohner sich ‚austauschen‘, stellt sich somit die Frage, wer sich dort nun begegnen wird. Ein Berichterstatter aus Afrika hätte wohl kaum Spannendes zu melden, so ähnlich sehen sich diese Grenzbewohner. Doch in der Erfahrung der teilnehmenden Schüler begegnen sich unterschiedliche Lebenswelten. Eine solche Begegnung betrifft immer auch die Frage ‚Wer bin ich?‘. In der durch den Fremden bewirkten Spiegelung spielen wohl drei wesentliche Aspekte eine Rolle.

Der erste Aspekt betrifft die Herkunft, sofern die Frage ‚Wer bist du?‘ oftmals verstanden wird als ‚Woher kommst du?‘. Mit der Andeutung der Herkunft ist aber auch die Familie und deren lange und breite Geschichte gemeint, die soziale Gruppe und die eigene Haltung dazu. Das ‚eigene Selbst‘, wie es sich erfährt und wie es sich vor anderen präsentiert, gestaltet sich in der Spiegelung dieser Herkunft und Geschichte, mit Berichten aus der jüngsten Familiengeschichte wie aus der unvorstellbaren Abstammung der Großfamilie. Dass dabei auch (notwendigerweise) nationalgeprägte Stereotype verwendet werden, liegt auf der Hand.⁶ Die dazu gehörenden Anekdoten sind größtenteils keine objektiven Tatsachen, dafür aber scharfe Selbstdeutungen, bis in die Ironie hinein. Bei Austauschprojekten im euregionalen Grenzbereich gibt es selbstverständlich eine breite Skala an Anekdoten und daraus erfolgenden Ratschlägen, mit de-

5 In der abendländischen Philosophie verbindet man den Begriff der Identität mit dem für die Begegnung mit dem ‚Fremden‘ erforderlichen Sinn der Empathie. Mit den ‚pathe‘ (‚Empfindungen‘) eröffnet sich eine Skala von Verhaltensweisen vor und in der Begegnung mit dem Fremden, etwa von Aristoteles über Spinoza und Nietzsche, bis hin zu Scheler (*Vom Wesen der Sympathie*), Heidegger (‚Befindlichkeit‘ in *Sein und Zeit*) und Levinas (‚Rupture‘, d. h. Bruch in *De l'être à l'autre*), vgl. Sars, Paul: *Empathie im Lernprozess in einem Joint-Degree-Masterstudiengang*, in: ALBERT, Ruth / ADAMCZAK-KRYSZTOFOWICZ, Sylwia / JENTGES, Sabine (Hg.): *Hochschulen international vernetzen. Internationale Lehrkooperationen in der Germanistik und in Deutsch als Fremdsprache*, Baltmannweiler 2017, 99–112.

6 Vgl. MOLDENHAUER, Gebhard / Vis, Jan: *Einleitung*, in: Dies. (Hg.): *Die Niederlande und Deutschland. Einander kennen und verstehen*, Münster et al. 2001, 13–22.

nen die Schüler sowohl im familiären Bereich wie auch im Freundeskreis (oftmals mit Erfahrungen vom Hörensagen) auf das Treffen mit den Nachbarn vorbereitet werden. Hinzu kommen die Vorbereitungen im Schulunterricht.

Der zweite Aspekt bei der ersten Begegnung betrifft den Appell, der von der sozialen Umgebung ausgeht, d.h. die Stellung, die man aktuell einnimmt und worauf hin man auch angesprochen wird oder werden kann, auch als 14-Jähriger: „Ich bin‘ jüngster Sohn, der – so sagt die Mutter immer – ‚Clown‘ im Hause, und Liebling meiner Großmutter, Torhüter in meinem Team, Klassensprecher“ usw. Aber in einem Austauschprojekt mit einem Deutschen ‚bin ich‘ zunächst einmal ein niederländischer Schüler. Auch in diesem Falle ist es die Spiegelung des ‚eigenen Selbst‘ in die möglichen Appell-Momente (Ansprechbarkeit), die die Reichweite der aktuell verfügbaren Identität ausmachen, wobei man nicht nur angesprochen werden, sondern sich auch zeigen kann. Dies gilt bereits in der Vorstellungsrunde bei einem Austausch: ‚Ich bin Jurijn, Klassensprecher‘, oder ‚Ich bin Jurijn, Clown unserer Familie‘, womit ein erwünschtes oder für den Anderen ansprechbares Selbstbild bereits in einigen Worten etabliert wird.

Der dritte Aspekt ist ebenso selbst- wie zukunftsbezogen und betrifft die Art und Weise, wie man sich während der obengenannten Situationen wahrnimmt, d.h. wie man sich zum Appell der Anderen verhält. Passen Reaktion und Appell der Anderen (noch) zum Bild meines ‚eigenen Selbst‘? Die Frage ‚Wer bin ich?‘ ist oftmals auch die Frage: ‚wie sehen die Anderen mich‘ und ‚Wie würde ich lieber (von mir selbst, von den Anderen) gesehen werden?‘ Martin Heidegger spricht in diesem Zusammenhang vom Entwurfscharakter des ‚eigentlichen Selbst-Sein-Könnens‘, einem menschlichen Bestreben, sich immer wieder zur eigenen Geschichte und zur aktuellen Situation neu zu verhalten, als Möglichkeit einer künftigen Erneuerung, einer neuen Begegnung mit dem Unbekannten.⁷

Unsere Austauschprojekte mit deutschen und niederländischen Schülern fangen mit der Vorstellungsrunde an, der ersten Begegnung zweier unterschiedlicher Gruppen, der Begegnung zweier Nationalitäten, innerhalb dieser zweifelsohne auch Schüler mit Migrations- oder Flüchtlingshintergrund. In der Erfahrung der Schüler begegnen sich ‚Fremde‘ und es stellt sich ihnen die Frage: Wie kann ich mich dieser fremden Person gegenüber verständigen? Das vertraute alltägliche Miteinander im eigenen Kreis wird kurze Zeit durchbrochen; es kommen Gäste, halbwegs bekannte Nachbarn, die ähnlich, aber doch auch anders sind. In dieser erwartungsvollen Situation sind die Schüler eher abwartend oder aber neugierig.⁸ Darauf werden sie inhaltlich gut vorbereitet und von Dozenten und Begleitern betreut, d.h., sie gehen nicht unvermittelt und alleine auf Reisen ins Nachbarland.

Was aber würde geschehen, wenn wir – von der Regie des Projekts her – im Verlauf eines Austauschprozesses selbst aktiv neue Perspektiven einbringen würden, zum

7 HEIDEGGER, Martin: *Sein und Zeit* (1927), Par. 53ff., Ausgabe Tübingen 1984.

8 Aus dem Pilotprojekt berichtet die Deutschlehrerin an der *Nijmeegse Scholen Gemeenschap*, Frau Annette Heym, am 05.09.2017 bei der Auftakttagung an der Radboud Universität: „Zunächst waren die Schüler aufgebracht, sie wollten wirklich nicht bei den deutschen Schülern Zuhause übernachten. Nach der Rückkehr aus Geldern sagten sie dann, es sei doch so schade, dass sie nicht hätten übernachten können, hätten eben gerne die Eltern und Geschwister kennengelernt, deren Wohnung und Lebensumfeld gesehen.“

Beispiel Tatsachen über die gemeinsame ‚Herkunft und Geschichte‘ der euregionalen Grenzbewohner oder explizite Perspektiven auf eine gemeinsame euregionale Zukunft? Was würde geschehen, wenn wir den Austausch weniger ‚naiv‘ verlaufen ließen und, in Abstimmung mit den Lehrpersonen, gezielt auf Verbindendes und Verbindliches in unserem gemeinsamen Euregioraum hinwiesen? Verbindet uns nicht bereits eine gemeinsame Geschichte und visieren wir nicht in allem eine gemeinsame Zukunft an?

3.1 Gemeinsame Wurzeln ,in Erinnerung bringen‘?

Das Arbeitsgebiet der Euregio Rhein-Waal⁹ und ‚der Niederrhein‘¹⁰ weisen geographisch eine große Schnittmenge auf.¹¹ Ebenso hat das Gebiet, das nicht nur über lange Zeit Bestandteil des Heiligen Römischen Reiches war, sondern auch bis in die Antike zurück reichende Gemeinsamkeiten aufweist, eine bewegte Geschichte mit häufig wechselnden kulturellen Zugehörigkeiten. Zwar konstruierte die formale Zugehörigkeit zum Reich eine gemeinsame Verortung in der Heilsgeschichte¹² und eine übergeordnete Verwaltungs- und Organisationsstruktur, jedoch standen die lokalen Machthaber im Vordergrund und somit wurde eher die Zugehörigkeit zu diesen sich bildenden und ständig verändernden territorialen Machtzentren und Einflussgebieten prägendes und identitätsstiftendes Element.¹³ Eben aus diesem Grund konstatiert Bussmann¹⁴, dass es gar keine Niederrheiner gibt. Dieser ernüchternden Aussage schließt er jedoch den Wunsch an, auf ein „europäisch-offenes Niederrheinbewußtsein“¹⁵ hinzuwirken, zu dem das hier beschriebene Projekt einen Beitrag leisten kann.

In der Antike bestand die Bevölkerung am Niederrhein aus verschiedenen germanischen und keltischen Stämmen, deren Identität nicht klar bestimmt werden kann, da lediglich römische Schriftquellen befragt werden können und die Autoren zumeist Sammelbegriffe verwendeten und häufig selbst nicht genau wussten, wer konkret sich hinter

9 <http://www.euregio.org/page/20/arbeitsgebiet/> (23.08.2017).

10 HANTSCHKE, Irmgard: *Atlas zur Geschichte des Niederrheins* (Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie, Bd. 5), Bottrop / Essen 2004, 19.

11 Zur langen Diskussion über die genau zum Niederrhein gehörenden Gebiete und überhaupt der Schwierigkeit historisch gewachsener Gebietsbezeichnungen nach verschiedenen zu Grunde gelegten Kriterien vgl. zum Beispiel ENGELBRECHT, Jörg: *Das Rheinland und die Rheinländer. Struktur und Identität des Nordrheinlandes und seiner Menschen*, in: DERS. et al.: *Rheingold. Menschen und Mentalitäten im Rheinland. Eine Landeskunde*, Köln / Weimar / Wien 2003, 3–50 und DERS.: *Der Rhein. Geschichte eines Stromes und seiner Wahrnehmung*, in: ebd., 51–80; HANTSCHKE, Irmgard *Atlas zur Geschichte des Niederrheins*, 15; CORNELISSEN, Georg: *Der Niederrhein und sein Deutsch. Sprechen tun et fast alle*, Köln 2007, 11–14.

12 MORAW, Peter: *Heiliges Reich*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 4, cols. 2025–2028.

13 SCHELER, Dieter: „Die niederen Lande“: *Der Raum des Niederrheins im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, in: Dieter GEUENICH: *Der Kulturraum Niederrhein. Von der Antike bis zum 18. Jahrhundert*, Bd. 1, Bottrop / Essen ²1998, 93–114.

14 BUSSMANN, Claus: *Gibt es „Niederrheiner“? Historische Gründe für das Fehlen eines niederrheinischen Identitätsbewußtseins*, in: Dieter GEUENICH: *Der Kulturraum Niederrhein. Von der Antike bis zum 18. Jahrhundert*, Bd. 1, Bottrop / Essen ²1998, 155–166.

15 Ebd., 165.

diesen Benennungen verband. ¹⁶ Im Kontext des gallischen Krieges im ersten Jahrhundert vor Christus und der Ausprägung römischer Provinzen auf Teilgebieten des heutigen Niederrheins etablierte sich erstmals die Zugehörigkeit zu einem größeren Macht-komplex, dem *Imperium Romanum*. Der zunehmend romanisierten Provinz *Germania inferior*, ¹⁷ auf deren Boden römische Städte, Siedlungen und Militärlager ¹⁸ entstanden und in der zahlreiche Akkulturationsprozesse zu beobachten sind, stand im Nordosten, jenseits des Limes, das freie Germanien gegenüber.

Nach dem Fall des Weströmischen Reiches und der Völkerwanderung gelang es fränkischen Stämmen, deren Anführer z.T. in römischen Diensten gestanden hatten, ihre Herrschaft am Niederrhein zu etablieren und auszuweiten. Besonders konnten die Merowinger ihre Vorherrschaft konsolidieren, nicht zuletzt mit der auch identitätsstiftenden Schlacht bei Zülpich gegen die Alemannen. Im Kontext dieser Schlacht bekannte sich der Legende nach Chlodwig I. zum katholischen Christentum und entschied sich somit gegen den bei anderen germanischen Stämmen vorherrschenden arianischen Glauben. ¹⁹ Damit boten sich die fränkischen Herrscher zum einen als Partner des Papstes an, zum anderen entstand so eine religiöse Einheit zwischen den Germanen und der katholischen, romanisierten Bevölkerung. Wenn auch der neue Glaube sicher zunächst nur oberflächlich praktiziert wurde, schuf er doch zumindest in Ansätzen die Basis einer einheitlichen Verwaltungsstruktur, die die Ablösung des *Imperium Romanum* durch das fränkische Großreich Karls des Großen und in ottonischer Zeit durch das Heilige Römische Reich ermöglichte. Diese Glaubenseinheit zerbrach erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts, dem konfessionellen Zeitalter, wobei sich dieses Phänomen am Niederrhein in unterschiedlicher Weise zeigte. Während die heutigen Niederlande habsburgisch-spanisch dominiert waren und der Protestantismus rigide unterdrückt wurde, konnten sich unter anderem auf dem Gebiet der vereinigten Herzogtümer Jülich, Kleve und Berg alle drei Konfessionen (Katholiken, Reformierte und Lutheraner) entfalten. Im Verlauf des 30- und 80-jährigen Krieges zerbrachen letzte Ansätze einer politischen, einheitlichen Identität – falls es sie jemals gegeben haben sollte – durch die im Westfälischen Frieden anerkannte De-Facto-Selbstständigkeit der sieben niederländischen Provinzen endgültig. Durch die Regelungen des Vertrags von Xanten (1614) etablierten sich mit Brandenburg(-Preußen) und Pfalz-Neuburg außerregionale Mächte am Niederrhein. Im 17. Jahrhundert, dem goldenen Zeitalter der Niederlande, profitierte besonders Brandenburg-Preußen durch geschickte Besetzung politischer Ämter und Heiratspolitik von den technischen, wirtschaftlichen, militärischen und kulturellen Neuerungen und Errungenschaften der Niederlande durch einen regen Kulturtransfer und die Abwer-

16 WIEGELS, Rainer / SPICKERMANN, Wolfgang / BARCELÓ, Pedro: *Germani, Germania*, in: Hubert CANCEK / Helmut SCHNEIDER (Hg.): *Brill's New Pauly*, Antiquity volumes http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_bnp_e422340 (18.09.2017); zum Beispiel: TACITUS, Publius Cornelius: *Germania* 2,1–2; 5,1; 6–9; 11; 13; 16; 18–20; 23; 26, in: Gerhard PERL: *Tacitus: Germania*; CAESAR, Gaius Julius: *Der gallische Krieg* I. Flankierend stehen teilweise archäologische Befunde zur Verfügung, die immerhin näheren Aufschluss über Stammeszugehörigkeiten, Siedlungsstrukturen und Handelsbeziehungen geben können.

17 WIEGELS *Germani, Germania*, hier besonders Abschnitt C.

18 HANTSCH *Atlas*, 20–21.

19 GEUENICH, Dieter: *Chlodwigs Alemannenschlacht(en)*, in: Dieter GEUENICH / Thomas GRÜNEWALD / Reinhold WEITZ (Red.): *Chlodwig und die „Schlacht bei Zülpich“ – Geschichte und Mythos 496–1996*, Euskirchen ²1996, 55–60.

bung niederländischer Spezialisten.²⁰ Auf sprachlicher Ebene bestand eine einheitliche Identität fort, da in großen Teilen des heutigen Niederrheins niederländische Dialekte gesprochen wurden. Dieser Einheitlichkeit stand jedoch der Zerfall religiöser Einheit als identitätsstiftendes Merkmal entgegen. Während in den niederländischen Provinzen der Calvinismus weit verbreitet war, blieben die zum Reich gehörenden niederrheinischen Länder weitgehend katholisch. Reisende der Frühen Neuzeit nahmen Ähnlichkeiten und Unterschiede wahr, indem sie beispielsweise den Baustil, Handelsbeziehungen sowie territoriale Zugehörigkeiten erwähnen oder Vergleiche zwischen den Universitäten ziehen.²¹ Dennoch lassen sich zum Beispiel auf dem Gebiet der Kunst und in Handelsbeziehungen auch zahlreiche Kontakte und Gemeinsamkeiten feststellen.

Im 19. Jahrhundert zerbrach auch die sprachliche Einheit der Region, da sich im Zuge des Nationalismus sowohl auf niederländischer als auch auf deutscher Seite die jeweiligen Standardsprachen durchsetzten und regionale Dialekte zunehmend unterbunden und in den privaten Bereich verdrängt wurden, wo sie teilweise jedoch bis ins 20. Jahrhundert überdauerten.²²

Nach einer wechselvollen, aber nichtsdestoweniger häufig gemeinsamen Geschichte stellten der Erste und besonders der Zweite Weltkrieg weitere Zäsuren dar, weil von niederländischer Seite Deutschland als aggressiver, auf Expansion bedachter Nachbar erlebt wurde, von dem eine Bedrohung ausging, den man aber auch keinesfalls im Bündnis mit der Sowjetunion sehen wollte. Deshalb plädierten die Niederlande für eine Stärkung Deutschlands in der Nachkriegszeit.²³ Da auf privater, wirtschaftlicher und kultureller Ebene die Beziehungen zwischen den Nachbarländern nicht gänzlich abbra-

20 SERESSE, Volker: *Johann Moritz' Regierungsstil als Statthalter des Großen Kurfürsten*, in: Gerhard BRUNN / Cornelius NEUTSCH (Hg.): *Sein Feld war die Welt. Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679). Von Siegen über die Niederlande und Brasilien nach Brandenburg*, Münster et al. 2008, 347–366; zu dieser Thematik sind alle Aufsätze des Sammelbandes von HANTSCH, Irmgard (Hg.): *Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679) als Vermittler. Politik und Kultur am Niederrhein im 17. Jahrhundert*, Münster et al. 2005 relevant; GEMERT, Guillaume van: „Ein Land das wohl ehemals die alles überwindende Macht der Römer aufgehalten hat ...“ *Die Konstruktion des deutschen Niederlandebildes im 17. und 18. Jahrhundert*, in: Jan KONST / Inger LEEMANS / Bettina NOACK (Hg.): *Niederländisch-Deutsche Kulturbeziehungen 1600–1830*, Göttingen 2009, 33–60.

21 MISSON, Maximilien: über Duisburg, in: Beatrix MÜLLER / Marianne TILCH (Bearb.): *Düsseldorfer Beschreibung einer Stadt (1600–1850)*, 9, dt. Übersetzung zitiert nach: ebd., 49; Tagebuch einer im October 1780 nach Holland gethanen Reise, zitiert nach: Günter VON RODEN (Hg.): *Duisburger Notizen. Zeitgenössische Berichte von 1417–1992*, 92; Justus GRUNER: *Meine Wallfahrt*, 2. Bd., o.O. 1802, 236–243, zitiert nach: ebd., 117; LADEMACHER, Horst: *Phönix aus der Asche? Politik und Kultur der niederländischen Republik im Europa des 17. Jahrhunderts*, Münster et al. 2007, 671–692.

22 EICKMANS, Heinz: *Das Kerkelyk Leesblad ten Dienste der Cleefs- en Gelderlandsche Catholyken als Zeugnis der niederrheinischen und niederländischen Sprachgeschichte*, in: Heinz EICKMANS / Guillaume van GEMERT / Helmut TERVOOREN (Hg.): *Das „Kerkelyk Leesblad“ (1801/02)*, Bottrop 2011, 59–78; CORNELISSON *Der Niederrhein und sein Deutsch*, 150.

23 LOOS, Renate: *Der Nachbar Deutschland in niederländischen Schulgeschichtsbüchern seit 1945: Gratwanderung zwischen Toleranz und Intoleranz*, in: Horst LADEMACHER / Renate LOOS / Simon GROENVELD (Hg.): *Ablehnung – Duldung – Anerkennung. Toleranz in den Niederlanden und in Deutschland. Ein historischer und aktueller Vergleich*, Münster et al. 2004, 776–799; WIELENGA, Friso: *Konsens im Polder? Politik und politische Kultur in den Niederlanden nach 1945*, in: Friso WIELENGA / Iлона TAUTE: *Länderbericht Niederlande. Geschichte – Wirtschaft – Gesellschaft*, Bonn 2004, 57–78.

chen, konnte und kann auf dieses Fundament der Gedanke eines einigen Europa, der seinen Ausdruck nicht zuletzt in den Euregios findet, erfolgreich aufbauen.

Obwohl spezifische Kenntnisse der Geschichte natürlich eher in den Geschichtsunterricht als in den Fremdsprachenunterricht gehören, macht es doch gewiss Sinn, die gemeinsamen und dennoch unterschiedlichen Wurzeln der Region im Blick zu behalten. Zumindest in Bereichen, in denen es Erklärungen für Fragen bieten kann, die im alltäglichen Miteinander aufkommen können (zum Beispiel warum es in niederländischen Häusern so viel steilere Treppen gibt als in Häusern wenige Kilometer weiter jenseits der Landesgrenze²⁴), ist dieses Wissen nützlich. So kann durch gegenseitiges Verständnis gemeinsamer Wurzeln und der Genese kultureller Unterschiede die ‚Vergangenheit‘ fruchtbar für die Zukunft gemacht werden, indem die Sicht auf die eigene Umgebung erweitert wird.

3.2 Gemeinsame Zukunft ‚in Aussicht stellen‘?

Die Darstellung der Geschichte des Niederrheins als komplexer historischer Prozess von Konvergenzen und Divergenzen vermittelt vielleicht auch einen Eindruck von der ‚Willkür‘ der Geschichte, die den Lauf und das Schicksal von Gemeinschaften, Dörfern, Regionen (mit)bestimm(t)e. In der aktuellen Wahrnehmung der Euregio von Schülern könnte das befremdend wirken, denn es gibt keine unüberwindbaren ‚deutsch-niederländischen‘ Grenzen mehr in diesem Wohngebiet. Die Mobilität der Menschen und die Infrastruktur wirken eher verbindend als trennend.

Dass die ‚älteren‘ Generationen auch heute noch stark im Bewusstsein von ‚Grenzen‘ leben, hat wohl mit traumatischen Erfahrungen Europas im 20. Jahrhundert zu tun. Erst mit dem Erfolg der ‚deutschen‘ Wiedervereinigung konnte das Europa entstehen, das tatsächlich eine unbedrohte grenzenlose Einheit als Ideal ins Blickfeld bekommen kann, wobei kulturelle Unterschiede als ‚bereichernde Vielfalt in der Einheit‘ erfahren werden. Der oftmals schmerzvolle geschichtliche Werdegang rückt in die Ferne, wie sich zeigt, wenn man mit jüngeren Generationen die Euregio-Geschichte studiert. Die Art und Weise, wie Studierende z. B. das Bestehen und Wirken der deutsch-niederländischen Euregios als bloße Selbstverständlichkeit wahrnehmen, lässt außer Acht, dass diese Initiativen einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit auf engerem Raum oftmals bereits ihren Anfang nahmen, bevor es dazu nationale oder europäische Subventionen gab.²⁵ Die Förderprogramme (EFRO, später Interreg) für Euregios wurden sogar erst relativ spät und dann vor allem für entlegene Rückstandsgebiete aufgelegt. Diese Aufmerksamkeit vom Brüsseler Europatisch für die ‚peripheren‘ Gebiete wurde von den Grenzbewohnern wahrscheinlich ebenso begrüßt – man wurde wahrgenommen und es gab mehr Fördermittel – wie auch als arrogante Haltung empfunden – der Regierungssitz sei von selbst das Zentrum und die Grenze immer ‚Provinz‘ und Endstation.

24 Da die Gebäudesteuer sich im 17. Jahrhundert nach der Länge der Häuserfront bemaß, wurden Häuser sehr schmal und hoch gebaut und somit gab es nur wenig Platz für Treppen.

25 Zur Entwicklung der Euregio-Fördermittel siehe: CORTENBACH, Stan: *Interreg V, een Europees subsidieprogramma voor sociaal-culturele cohesie of voor technologische innovatie?*, Münster 2017.

Besonders von denjenigen, für die das faktische Zusammenleben im Grenzbereich der eigentliche Ausdruck der europäischen Einheit bedeutet(e).

Junge Menschen bewerten das gemeinsame Leben in der Euregio in anderer Weise; als Tatsache. Mit 31 niederländischen und 24 deutschen Mitgliedorganisationen ist die Euregio Rhein-Waal (8.663 km² und 4.8 Millionen Einwohner) ein bevölkerungsdichter (557 Einwohner km²) und dennoch grüner (Veluwe, Reichswald) Lebensraum, in dem zugleich 300.000 Unternehmen, 54 Berufskollegs und 14 Hochschulen/Universitäten beheimatet sind. Damit schneidet das Gebiet für beide Staaten überdurchschnittlich ab, wenn es auf Bildung und Einkommen, und für die Niederlande auch auf Wohnen und Erholung, ankommt. So besehen ist diese Euregio kein peripheres oder Rückstandsgebiet, sondern eine Landschaft mit Variationen, in der die ländliche Umgebung (Flach- und Hügelland, Fluss- und Polderland) von städtischen Gebieten abgewechselt wird. Dennoch hat man den Eindruck, dass Jugendliche in der aktuellen Orientierung, von ihrer Herkunft Bezug nehmend auf ihre Zukunft, nicht unbedingt Perspektiven im Euregioraum suchen. Vielleicht wollen sie unbedingt ausfliegen und Neues kennenlernen, oder aber sie empfinden noch immer Beschränkungen des euregionalen Raumes, nämlich die imaginären Grenzen unbekannter, doch vorstellbarer (kultureller, sozialer) Unterschiede und vor allem jene Grenzen, auf die man im Grenzgebiet durch den faktischen Kontakt zwar aufmerksam wird, auf die man jedoch noch nie richtig ‚gestoßen‘ ist.

Beim Einkaufen im Nachbarland bemerkt man zwar Unterschiede im Sprachgebrauch und Verhalten, doch man versteht sich. Bei einem Missverständnis mit Behörden bemerkt man den leichten Verdruss auf beiden Seiten, doch beide Parteien sind wohlwollend. Was aber wenn man im Nachbarland zur Schule geht, sich operieren lässt, ein Haus kauft? Dann entdeckt man, dass Gepflogenheiten, Regelungen und Gesetze anders sind und in anderer Weise bewertet und gehandhabt werden. Die vollständige Anerkennung von Urkunden und Diplomen ist noch ein langer Weg, bei dem sich für die Grenzbewohner die Barrierewirkungen der vorgeblich immer mehr imaginären Grenzen noch deutlich zeigen werden. Erfreulich ist aber, dass auf beiden Seiten auf provinzieller, landes- und nationaler Ebene allerhand Gremien mit dem Abbau solcher Barrierewirkungen befasst sind und den Euregiobewohnern somit Perspektiven bieten.

3.3 Geschichte und Zukunft zeigen sich von selbst – in der Begegnung

Unser Projekt „Nachbarsprache & buurcultuur“ zielt darauf, dass künftige Euregiobewohner sich frei in diesem Gebiet am Niederrhein, das sie gemeinsam bewohnen und gestalten, bewegen können. Kulturelle und sprachliche Unterschiede wird es immer geben, so wie es auch auf beiden Seiten der ‚Grenze‘ unterschiedlich sozialisierte Menschen, geographisch geprägte Regionen und spezifische Dialekte gibt. Das alles ist eine Bereicherung, wenn man zugleich die Freiheit entwickelt, sich überallhin bewegen zu können.

Dazu ist es erforderlich, dass man im deutsch-niederländischen Euregiogebiet die Nachbarsprache und -kultur kennenlernt, nicht als Forschungsobjekt, sondern als gemeinsamen Lebensraum, in dem man Einkaufen, Studieren, Arbeiten, Wohnen kann,

gerade weil man die Gepflogenheiten des Nachbargebiets versteht und würdigt. Dann hätte man die freie Wahl von Weeze zum Studium nach Amsterdam oder Duisburg zu ziehen, oder umgekehrt, von Weeze nach Duisburg oder nach Nijmegen.

So besehen kann man die obige Frage – ob es Sinn macht, die gemeinsame Geschichte ‚in Erinnerung zu bringen‘ – durchaus bejahen, d. h. wenn man sie mit der Frage, ob man eine Zukunft ‚in Aussicht stellen‘ kann, verbindet. Es ist nicht weniger als die Zukunft eben dieser Generation von Schülern, die im Grenzbereich aufwachsen und noch immer Barrierewirkungen empfinden. Zukunft aber liegt nicht nur in Blickrichtung Den Haag oder Berlin, sondern auch in der unmittelbaren Umgebung, die schnell um einige Millionen Mitbürger, Hunderte von Dörfern und Städten, Ausbildungs- und Arbeitsplätzen erweitert wird, wenn man sich mal umsieht. Die Orientierung darauf sollte möglichst früh beginnen.

Wer sich in den Austausch mit dem Nachbarn begibt, muss sich mit etwa diesen Worten vorstellen: ‚Ich bin die Katja; ich komme aus Kleve, reite gern und ich möchte später Tierärztin werden‘ oder ‚ich bin Jurijn, komme aus Rotterdam, doch ich wohne in Nijmegen und ich möchte später beim Theater arbeiten.‘ Es sind bereits Geschichten und Zukunftspläne in die Begegnung dieser Schüler involviert. Man kann auf Selbstdeutungen und Zukunftsphantasien aufbauen, eben weil diese alle Menschen verbinden und verbindlich wirken können. Man kann sie weiter fördern und konkretisieren, indem man Informationen zur gemeinsamen Geschichte und Zukunft der Euregio einbringt. All das freilich, ohne zu suggerieren, es handele sich um eine Art Wiedervereinigung von in die Ferne gerückten Verwandten, die sich nun wiedergefunden hätten. Eine jede Begegnung in diesem Rahmen ist neu und beabsichtigt, die Barrierewirkungen der Grenze, sofern es sie noch gibt, verschwinden zu lassen.

Zunächst gilt deshalb, jener Didaktik zu folgen, in der man über- und voneinander lernt, indem man miteinander lernt. Dabei spielt vor allem die erste Überwindung des ‚Fremden‘ eine Rolle, und das sind die Sprache und die Kultur auf engstem Raum, d. h. in der Begegnung selbst. Klangfarbe und Wörter ähneln sich, sind aber nicht gleich. Verhaltensweisen sehen erkennbar aus, aber funktionieren nicht in derselben Art und Weise: reicht man sich die Hand (was für Niederländer gleich sehr offiziell ist, als wäre man bei einem Bewerbungsgespräch) oder sagt man einfach ‚Hoi‘ (was für Deutsche wohl eher eine uninteressierte Haltung intendiert). Diese Fremdheit – inmitten der offensichtlichen Verwandtschaft – zu erfahren, bei der sich die Identität des ‚eigenen Selbst‘ (selbstkritisch) behauptet, ist die allererste Herausforderung bei den Austauschprojekten.

4 „Wann sehen wir uns wieder?“

„Nachbarsprache & buurcultuur“ hat die Pilotphase (2017) erfolgreich bestanden, d. h. wir haben wesentlich mehr Fragen als zuvor, doch sind zugleich positiv gestimmt, weil wir diese Fragen mit zwei Teams (Universität Duisburg-Essen und Radboud Universität) von Deutschen und Niederländern, aus unterschiedlichen Fachbereichen (DTC/NDS, DaF/DaZ, Niederlandistik, InKuR usw.) und mit sehr vielen begeisterten Lehrkräften und Schulleitern an weiterführenden Schulen auf beiden Seiten der Grenzen in

Angriff nehmen können. Wir werden in vier Jahren mehr als 50 intensive und nachhaltig wirkende Schulaustauschprojekte verwirklichen, wobei insgesamt mehr als 8.500 Personen (Schüler, Lehrpersonen und Schulleitungen) sich begegnen und des Andern Sprache und Kultur kennenlernen, in Übereinstimmungen und Unterschieden von nahezu unsichtbaren Gepflogenheiten bis zu geschriebenen Gesetzen. Dass die Euregio Rhein-Waal die ersten Anfänge dieses Projektes über die Geschäftsstelle und die Euregio-Ambassadeure mit vorangetrieben hat und dass das Bundesland Nordrhein-Westfalen und die Provinz Gelderland maßgeblich mitfinanziert haben, damit ein vollwertiges Interreg V-Projekt zustande kommen konnte, ist ein Beweis für die Tatkraft der Euregio, wenn es auf die eigene Zukunft ankommt.

In ähnlich selbstbewusster Weise setzt sich Heinz Eickmans seit Jahr und Tag für eine Pendelbewegung zwischen beiden Ländern, Sprachen und Kulturen ein, die er von sich aus, seiner Herkunft und Perspektive, wahrscheinlich nicht einmal mehr als Zweifelt wahrnimmt. Übereinander lernen, indem man miteinander voneinander lernt – so lautet der Untertitel unseres Projekts – passt bei ihm wie angegossen, und von ihm, Heinz Eickmans, kann man nun wirklich sagen, dass er sich in beiden Sprachen und Kulturen frei bewegt. Frage bleibt vorerst dennoch: Was wird gerade er wohl meinen, wenn er auf die Frage „Wann sehen wir uns wieder?“ „So ungefähr zwischen fünf und sieben“ antwortet?

„Holland ist zum Märchenland geworden, ...“.

Zu Otto Rombachs „Schelmenroman“

Adrian der Tulpendieb

1 Pastor Schupp und der niederländische Tulpenwahn – Die Anekdote eines Zeitzeugen

1634 kam der junge Johann Balthasar Schupp¹ (1610–1661) in die Niederlande. Selber kaum 24 Jahre alt, betreute er schon als Hofmeister einen jungen Adligen auf dessen Grand Tour.² Schupp war denn auch damals schon kein unbeschriebenes Blatt mehr: Seit seinem sechzehnten Lebensjahr hatte er in Marburg dem Studium der Philosophie und der Theologie obliegen, um 1631 den Magister zu erlangen, wonach er an den Universitäten Rostock, Marburg und Gießen lehrte. Nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden sollte noch eine glänzende Karriere folgen: Rhetorikprofessor in Marburg, Hofprediger des Landgrafen von Hessen und ab 1649 Hauptpastor an Sankt Jacobi in Hamburg, wo er mit 51 Jahren verstarb. Nach und nach entwickelte er sich zudem zum bedeutendsten zeitkritischen Autor und zum wohl renommiertesten Satiriker, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts in den deutschen Landen in Erscheinung trat.

Mit Standespersonen herumzureisen, sei die beste Art, die Welt wirklich kennen zu lernen, schreibt Schupp noch 1657, im Rückblick auf den eigenen Niederlande-Aufenthalt, in der Anleitungsschrift *Freund in der Noht* dem Sohn gleichsam ins Stammbuch, als dieser auf die Universität gehen will.³ Kritisch an die Welt heranzutreten muss Schupp schon in den Niederlanden zur zweiten Natur geworden sein: Zum niederländischen Hochschulwesen geht er ausdrücklich auf Distanz und Daniel Heinsius (1580–1655), die Koryphäe der Leidener Universität, entlarvt er gar als eitelen Wind-

1 Zu Schupp, seinem Leben und seinem Werk: JAUMANN, Herbert: *Schupp(ius), Johann Balthasar*, in: *Neue Deutsche Biographie*, hg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1953ff. [= *NDB*], hier: Bd. 23, 757–759; WICHERT, Hildegard E.: *Johann Balthasar Schupp and the Baroque Satire in Germany*, New York 1952; SCHAUER, Maike: *Johann Balthasar Schupp. Prediger in Hamburg 1649–1661. Eine volkskundliche Untersuchung*, Hamburg 1973.

2 Zu der Grand Tour als solcher vgl. FRANK-VAN WESTRIENEN, Anna: *De Grootte Tour. Tekening van de educatiereis der Nederlanders in de zeventiende eeuw*, Amsterdam 1983; RIDDER-SYMOENS, Hilde DE: *Die Kavaliertour im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Peter J. BRENNER (Hg.): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt am Main 1989, 197–223.

3 SCHUPP, Johann Balthasar: *Freund in der Noht*, [Hamburg] 1657, 135–136 und 139–140: „Wann du die Welt wilt kennen lernen/ so must du die Welt sehen. [...] Und du hast mehr Ehr davon/ wann du mit grossen Herren/ mit ihren gelährten Rächten/ mit andern in der Welt erfahrenen Cavalliern conversirest/ als wann du auf Teutschen Universitäten sitzest unter einen Hauffen Taback-Sauffern/ welche meinen/ Fressen und Sauffen/ und sich des Nachts auf der Strassen herum schlagen/ sey eine unter den sieben freyen Künsten“.

beutel, der vom Katheder herunter nur seichte Schulfuchserien verzapfe.⁴ Eine derartige kritische Distanz war, Mitte der dreißiger Jahre, als Schupp in die Niederlande kam, dringend vonnöten, denn zwischen 1634 und 1637 geriet die Republik der Vereinigten Provinzen in helle Aufregung. Es war die Zeit der Tulpenmanie;⁵ weite Teile der Bevölkerung – mehrheitlich solche Personen, die sich auf Gartenwesen und Blumenzucht keineswegs verstanden – versuchten, durch die Spekulation mit Tulpenzwiebeln zu schnellem Geld zu kommen. Ein Spottlied der Zeit listet über hundert unterschiedliche Berufe, Ämter, Stände sowie Glaubensrichtungen auf, deren Angehörige sich von der ‚dreckigen Gartenhure Flora‘ („Flora [...] / een vuyt Thuyn-Hoertjen“) – gemeint ist die Tulpe – hätten betören lassen, und nunmehr, wie solche, die über den Durst getrunken hätten, am Kater („Kelder-sieckt“) leiden würden.⁶

Die Geschehnisse in den Niederlanden zu Zeiten des Tulpenfiebers müssen sich dem kritischen Reisenden Schupp zutiefst eingeprägt haben: Gut zwanzig Jahre nach seinem Niederlande-Aufenthalt, 1657, als er längst wohlbestallter Pastor in Hamburg ist, hebt er im zehnten Kapitel seines *Salomo*,⁷ das von den Herrschertugenden handelt, hervor, dass die Weisheit des gerechten Fürsten sich nicht zuletzt auch in der umsichtigen Bestellung seines Hauswesens im weitesten Sinne bekunde. Dazu gehöre auch die verantwortungsvolle Pflege der Nutz- wie der Lustgärten; allerdings sollte hier nicht verschwenderisch übertrieben werden, wie es jüngst gerade Privatpersonen täten; sie würden sich dadurch Gottes Zorn zuziehen, wie die Tulipomanie in den Niederlanden belege, die letztendlich eine von Gott verfügte Strafe gewesen sei:

4 Ebd., 133–134: „Als ich in Holland war/ bande ich mich nicht an die Universitäten/ sondern ich hielte mich unterweilens zu Amsterdam auf/ [...] Und davon hatte ich mehr Nutz/ als von dem grossen *Heinsio*, dem *Principe Literatorum*, welcher von Hoffart/ imagination und Eitelkeit truncken war/ und nicht auf die *Lectiones* mediterrte/ sondern unterweilens albere Ding auf die Catheder brachte“.

5 Dazu u. a.: KRELAGE, E.H.: *Bloemenspeculatie in Nederland. De Tulpomanie van 1636–'37 en de Hyacintenhandel 1720–'36*, Amsterdam 1942, 15–141; PAVORD, Anna: *De Tulp*, Baarn 1999, 137–177; GOLDBAR, Anne: *Tulipmania. Money, Honor, and Knowledge in the Dutch Golden Age*, Chicago 2007.

6 *Troost voor de ghescheurde Broederschap der Rouw-dragende Kap-Broertjes, ofte Floraes Staet-Ionckers*, in: *Floraes Sotte-Bollen: Aghemaelt in Dichten en Sanghen/ Door Verscheyde Autheuren*, o. O. o. J. [1643], 62–64. Ebd., 62: „Vol droefheydt is de heele Werelt/ | Een yder gaet schier in de Rouw/ | 't Schijnt elck is met treur wee beperelt/ | Door de Kelder-sieckt van een Vrouw | Die Flora heet/ een vuyt Thuyn-Hoertjen, | Daerom treurt nu yder Kap-Broertjen“. Auch abgedruckt, mit normierter Groß- und Kleinschreibung, in: *De pamfletten van den Tulpenwindhandel 1636–1637*, uitgegeven en van een inleiding voorzien door E.H. Krelage, 's-Gravenhage 1942, 184–186.

7 [SCHUPP, Johann Balthasar:] *Salomo Oder Vorbild eines guten Regenten/ aus den Eilff ersten Capituln des ersten Buchs der Königen entworfen/ und andern Gottsfürchtigen und sinnreichen Politicis auszuführen und zu elaboriren überlassen von Antenorn einem Liebhaber der H. Schrift*, Hamburg 1657. Da diese Erstausgabe keine Seitenzählung aufweist und die Bogensignaturen teilweise zweimal mit derselben alphabetischen Kennzeichnung durchgezählt werden, wird das Werk im folgenden nach der Gesamtausgabe von 1677 zitiert, die schon durchpaginiert ist: SCHUPP, Johann Balthasar: *Salomo Oder Regenten-Spiegel/ Vorge stellt Aus denen eilff ersten Capituln deß ersten Buchs der Königen: Andern Gottesfürchtigen und sinnreichen Politicis auszuführen und genauer zu elaboriren überlassen*, in: DERS.: *Lehrreiche Schrifften/ Deren sich beyds Geist- als Weltliche/ wes Standes und Alters sie auch sind/ nützlich gebrauchen können*, Frankfurt am Main 1677, 1–123, Kap. 10, 91–118.

Heutiges Tages wird unter Privat-Leuten/ sonderlich in grossen Städten/ grosse Vanität mit Gärten getrieben. [...] Ich erinnere mich/ daß/ da ich in Holland studirete/ war eine sonderliche *pestis animorum* unter den reichen Leuten/ wegen der Schildereyen unnd Tulipanen. [...] Fürwar/ ich halte dafür/ es sey eine rechte *insania* gewesen/ ein rechter Schwindelgeist/ welchen Gott damals unter die Holländer geschickt/ daß sie die Tulipane so hoch aestimiret haben/ welche jetzo in vielen Bauren-Gärten gesehen werden.⁸

Als versierter Kanzelredner kannte Schupp selbstverständlich Horaz' *Adagium*, dass Beifall ernte, wer das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden wisse: *Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci*, und deshalb setzte er, wo er von den unheilvollen Folgen des niederländischen Tulpenwahns sprach, Anekdotisches ein, um zu bestätigen, wie leicht der erhoffte finanzielle Gewinn durch glatten Zufall hintertrieben werden kann, etwa wenn die überteuerte Tulpenzwiebel für eine gemeine Gartenzwiebel angesehen und von einem Unwissenden verspeist wird:

Ich erinnere mich/ daß einmals ein Kauffmann zu Amsterdam eine Zwiebel von einer Tulipan gekauft hab umb 500. Holländische Gülden. Kurtz hernach brachte ihm ein Bothsmann etliche frembde Waaren/ da ließ er ihm einen frischen Hering geben/ und eine Kanne Bier. Nun hatte er diese Zwiebel von der Tulipan an das Fenster geleet. Der Bothsmann sahe diese Zwiebel an/ und meynte es sey eine gemeine Zwiebel/ schälte sie/ und fraß sie zu dem Hering. Der Kauffmann suchte endlich seine Zwiebel/ seine Tulipan/ und befand endlich/ daß der Bohtsmann ihm bey dem Hering mehr verfressen habe/ als wenn er den Printzen von Uranien zu gaste gehabt hätte.⁹

Schupps Anekdote von der verspeisten kostbaren Tulpenzwiebel geistert seitdem durch die Welt; so erwähnt der Göttinger Agrarwissenschaftler Johann Beckmann (1739–1811) sie 1781 in seinen *Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen*, noch mit ausdrücklichem Verweis auf Schupp als Quelle,¹⁰ und der Journalist und Nationalökonom Max Wirth (1822–1900) zieht sie 1858, ohne Schupp noch zu nennen, in seiner *Geschichte der Handelskrisen* heran, und zwar als frühes Beispiel für „das ganze schwindlerische Börsenspiel“, nur habe „die Actie [...] damals ‚Tulpe‘“ geheißen.¹¹ Mitten im Zweiten Weltkrieg, 1943, wird sie – wohl im Rahmen der Durchhalte-Propaganda –

8 Ebd., 95.

9 Ebd., 95–96.

10 BECKMANN, Johann: *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen*, Zweytes Stück, Leipzig 1781, 240: „Dieß ist die kleine Tulipomanie, die gleichwohl auch manche lächerliche Vorfälle veranlassen hat. Als Joh. Balt. Schuppe in Holland war, gab ein Kaufmann einem Matrosen, der ihm Waaren gebracht hatte, einen Hering. Der Kerl nahm von den herumliegenden kostbaren Zwiebeln, die er für gemeine hielt, einige unbemerkt, und aß sie zum Heringe. Durch diesen Misgrif kostete das Frühstück des Matrosen dem Kaufmann mehr, als wenn er den Prinzen von Oranien tractirt hätte“.

11 WIRTH, Max: *Geschichte der Handelskrisen*, Frankfurt am Main 1858, 119–120: „Aus der großen Anzahl von komischen Anekdoten, welche aus jener Zeit aufbewahrt wurden, wollen wir nur zwei hervorheben. Ein Kaufmann hatte eine Tulpenzwiebel für 500 fl. gekauft. Kurz darauf brachte ihm ein Bootsmann fremde Waaren. Er ließ dem Letzteren einen frischen Häring und eine Kanne Bier reichen. Der Schiffer sah die theure Zwiebel liegen, glaubte, es sei eine gemeine, schälte und verspeiste sie zu dem Häring. Dieser Mißgriff kostete dem Kaufmann mehr, als wenn er den Prinzen von Oranien tractirt hätte“.

aufgetischt in der *Deutschen Zeitung in den Niederlanden*,¹² wo sie im Nachhinein insofern einen bitteren Nachgeschmack erhält, als die Niederländer in den hier gerühmten Tulpenanbaugebieten im Jahr darauf die Hungersnot zu überleben versuchen mussten, indem sie Tulpenzwiebeln aßen, und noch jüngst, 2008, wurde sie, aus Anlass der Bankenkrise, in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* als Teaser, locker neu erzählt und auf den heutigen Geldwert umgetrimmt, einem Beitrag über historische Finanzkrisen vorausgeschickt:

Im 17. Jahrhundert wälzte sich Holland im Tulpenfieberwahn. Jeder wollte mit der Pflanze Geld verdienen. Selbst Dummheit schadete nicht, solange sich ein größerer Dummkopf fand, der das Gewächs teurer abkaufte. Die Preise stiegen in abenteuerliche Höhen – bis die Blase platzte.

Die teuerste Mahlzeit des Jahres 1637 dürfte ein holländischer Seemann verspeist haben. Er war zum Fisch eingeladen und wertete die Tulpenzwiebel als Beilage. Deren Verschwinden im Verdauungstrakt des Seemanns belastete die Gastfreundschaft jedoch aufs Schwerste. Denn jene Tulpenzwiebel war, so wird geschätzt, nach heutigem Maßstab 25.000 Euro wert. Der Gastgeber hatte die Knolle vermutlich auf den Esstisch gelegt, um dem Gast den Reichtum des Hauses zu verdeutlichen. Welche Tragik.¹³

Der Verfasser tut übrigens sein Bestes, den Niederländer nicht als dumm dastehen zu lassen; die „Tulipmania“ – ohne Englisch geht es offensichtlich nicht – gehöre „trotz ihrer zunächst zerstörerischen Wirkung [...] zu den konstruktiven Blasen“, denn bis in die Gegenwart habe sie sich letzten Endes positiv ausgewirkt: „Zwei Milliarden Tulpen werden heute jährlich in Holland gezogen. Das Land blüht. Und es gibt sogar eine Tulpe namens ‚Dow Jones‘.“¹⁴

2 Holland in Not? – Das Tulpenfieber in Otto Rombachs Erfolgsroman ‚Adrian der Tulpendieb‘

Fast genau 300 Jahre nach dem Ende des niederländischen Tulpenfiebers, 1936, machte der aus Böckingen bei Heilbronn gebürtige, aber in Bietigheim an der Enz (Bietigheim-Bissingen) aufgewachsene Autor Otto Rombach¹⁵ (1894–1984), der damals als Zeitschriftenredakteur in Berlin lebte, die Anekdote von der versehentlich verspeisten kostbaren Tulpenzwiebel, wie sie offensichtlich erstmals Johann Balthasar Schupp in die

12 KEULERS, P.H.: *Tulpengarten Europas. Als Holland von der ‚Tulpomanie‘ befallen wurde. Eine Kutsche für eine Zwiebel*, in: *Deutsche Zeitung in den Niederlanden*, Nr. 285, vom 20. März 1943, 3: „Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erstein ein Amsterdamer Kaufmann eine Tulpenzwiebel für f. 500.–. Man erzählt, ein Bote, der wegen einer guten Nachricht, die er überbrachte, ein reiches Frühstück erhielt, habe die auf dem Tische liegende Zwiebel kurzerhand geschält und verspeist“.

13 PETERSDORFF, Winand von: *Historische Finanzkrisen: Niederlande 1637. Eine Blumenzwiebel für 87.000 Euro*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 18. März 2008, 21.

14 Ebd., 21.

15 ZELLER, Bernhard: *Rombach, Otto*, in: *NDB XXII*, 18; DERS.: *Otto Rombach zum 60. Geburtstag am 22. Juli 1964*, Stuttgart 1964; PALITZSCH, Jörg: *Otto Rombach. Ein Leben für die Literatur*, Bietigheim 2009.

Welt gesetzt hatte, zum zentralen Motiv seines Romans *Adrian der Tulpendieb*.¹⁶ Das Werk wurde gleich zum Erfolg, verhalf Rombach zum Durchbuch, so dass er ab 1939 als freier Schriftsteller leben konnte, wurde bereits 1937 als Fernsehspielversuch gesendet und dann 1966 als erste mehrteilige Fernsehserie ganz in Farbe ausgestrahlt; bis ins frühe 21. Jahrhundert erlebte die Buchausgabe eine Gesamtauflage von weit mehr als 250.000 Exemplaren.¹⁷ Hier führt die breit angelegte Szene von der irrtümlichen Tulpenzwiebelverspeisung gegen Ende des geschilderten Geschehens die unterschiedlichen Handlungsstränge zusammen und verfestigt nach dem Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit, als den krausen Wirren des Tulpenfiebers infolge obrigkeitlichen Einschreitens Einhalt geboten wird, erneut die zerrüttete Gesellschaftsordnung in dem Sinne, dass die althergebrachte Ständestruktur gewahrt bleibt.

Adrian der Tulpendieb erzählt die Geschicke des liebenswürdigen Hochstaplers Adrian van Snaar, Torfknecht im Dienste des Reeders Hendrik van der Maaßen. Den Grundstock seines – kurzfristigen – Reichtums legt der gewiefte Adrian unter Ausnutzung des allenthalben im Lande herrschenden Tulpenrausches durch den Diebstahl dreier Tulpenzwiebeln aus dem Garten von Truus, der Tochter seines Dienstherrn. Mit trickreichem Vorgehen bei den Tulpenauktionen in verräucherten Kneipen, an denen sich zumeist Handwerker und Angehörige der unteren Gesellschaftsschichten, vom Akoholrausch beflügelt, beteiligen, erwirbt Adrian, der sie allesamt auf Grund ihres mangelndem Sachverstands leicht zu übertölpeln vermag, den gesamten Besitz eines Webers namens Kaspar, den er aber bei sich in dessen einstigem Haus wohnen läßt, wonach sie ein nahezu quijoteskes Doppelgespann bilden. Konkurrenten bootet er aus, und den lästigsten unter ihnen, Crispin van den Valckert, einen ehemaligen Lumpenhändler aus Den Haag, der ihn um den ultimen Gewinn bringen will, schafft er sich mit Kaspars Hilfe, der dabei sein Leben aufs Spiel setzt, vom Halse. Seinem einstigen Dienstherrn wird er ebenbürtig, und dieser bedient sich, als er geschäftlich in die Krise gerät, seines einstigen Torfknechts Adrian, um in den Besitz der Königin unter den Tulpen, der *Semper Augustus*, zu gelangen, angeblich im Auftrag eines englischen Lords. Diese weiß Adrian durch die Inszenierung einer skrupellosen Spukgeschichte dem alten, mißtrauischen Bauern Vinckboons abspenstig zu machen. Mittlerweile mehren sich aber die Anzeichen, dass das Tulpenfieber abklingt und die Obrigkeit einschreiten könnte, während Adrian – als „Tulpenkönig“ nicht nur Zielscheibe des Spottes, sondern zunehmend auch Objekt des Hasses – den windigen Handel satt bekommt; er hat erkannt, dass das „schnell verdiente Glück [...] den Menschen aus der Bahn schmeißt“,¹⁸

16 Die Erstausgabe erschien 1936 in der Deutschen Verlags-Anstalt (DVA), Berlin und Stuttgart. Zum Werk vgl. PALITZSCH *Rombach*, 49–52, 80–83 und 134. Im folgenden wird zitiert nach folgender Ausgabe: ROMBACH, Otto: *Adrian der Tulpendieb. Ein Schelmenroman*, Stuttgart 1956 [242.–246. Tsd.]. 1943 veröffentlichte Rombach unter dem Titel *Das Tulpenfieber* im Verlag Deutsche Volksbücherei Stuttgart einzelne Textteile aus dem *Adrian*-Roman. Vgl. PALITZSCH *Rombach*, 135.

17 Stadt Bietigheim-Bissingen: *Otto Rombach ... ein historischer Erzähler und wahrhafter Humanist*, Bietigheim-Bissingen 2004. Vgl. auch PALITZSCH *Rombach*, 138, wo es heißt, dass DVA 1974 die Höhe der Gesamtauflage mit 246.000 Exemplaren angegeben habe. Das dürfte allerdings zu niedrig angesetzt gewesen sein, da in der DVA-Ausgabe des Romans aus 1979 die Auflagenhöhe mit „267.–269. Tsd.“ angegeben ist.

18 ROMBACH *Adrian*, 334.

und ist zunehmend auf seine Ehre sowie seinen guten Ruf bedacht.¹⁹ Als dann das Geschäft mit Van der Maaßen, den Adrian trotz dessen Überheblichkeit nach wie vor schonen will, steht, geht es gründlich schief und opfert Adrian seinen ganzen Besitz, um erneut als Van der Maaßens Torfknecht sorgenfrei und in Frieden leben zu können.

Der Held der Geschichte, Adrian, steht in einem mehrfachen Beziehungsgeflecht: Zum einen hat er sich in Christintje, Van der Maaßens Haushälterin, verliebt, die ihn zwar mag und ständig warnt, die aber ihrem Geliebten, Josias, dem Kapitän von Van der Maaßens verschwundenem Schiff, der ‚Zuiderland‘, die Treue hält und am Ende, geplagt von heftigen Gewissensbissen, Adrian dem Urteil ausliefert, um Josias, der wider Erwarten mitsamt Schiff und reicher Ladung zurückgekehrt ist, zu retten. Zum anderen muss Adrian sich auseinandersetzen mit Willem, einem ehemaligen Jurastudenten, der sich als Maler über Wasser hält, mit der Reederstochter Truus durchbrennt, sie schwängert und es so zu Van der Maaßens unstandesgemäßem Schwiegersohn bringt. Willem wird, obgleich oder – eher wohl noch – gerade weil er wie Adrian ein Aufsteiger in der Gesellschaft ist, zu dessen eigentlichem Gegenspieler. Um dem Tulpenwindhandel ein Ende zu setzen, versucht er mit einem von ihm eigens dazu inszenierten Fastnachtsumzug, Adrian dem Gespött auszuliefern, wird aber von diesem, der dafür sein ganzes Vermögen einsetzt, übertrumpft, und als dann die ‚Katastrophe‘ als letzte Stufe in dem Dreischritt des klassischen Spannungsaufbaus eingetreten ist, bahnt Willem, der mittlerweile zum „Tulpenkommissar“ aufgerückt ist, den mildernden Handlungsausgang an, der Adrian zurückversetzt in den Stand des allseits geliebten Taugenichts, der er war, bevor das Geschehen seinen verhängnisvollen Lauf nahm.

Die klassische ‚Katastrophe‘ leitet der unverhofft zurückgekehrte Kapitän Josias ein, der auf Grund seiner langen Abwesenheit außer Landes nichts von dem Tulpenwahn wusste, der in seiner Heimat tobte. Gerade zu dem Zeitpunkt, als Van der Maaßen und Adrian sich handelseinig werden und das Schiff, das Josias befehligte, für eine einzige *Semper Augustus* an Adrian gehen soll, verspeist Josias genussvoll eben diese ominöse, sündhaft teure Tulpenzwiebel, die Gegenstand des Geschäfts ist, ohne zu wissen, was er anrichtet. Rombach malt die Szene breit aus, um ihre Schlüsselbedeutung als Katalysator der ‚Katastrophe‘ innerhalb des Geschehens zu unterstreichen:

Josias war unterdessen nicht minder aufgeräumt als vorher an den Tisch zurückgetreten. Er dachte, als er die Augustuszwiebel liegen sah, die sich fast kaum von einer Gartenzwiebel unterschied: Bestimmt hat sie die Zwiebel auf den Sims gelegt und, weil sie ja verdreht ist, was man begreifen kann, vergessen, daß sie da liegt. Nur einen kurzen Blick warf er auf jenes farbenfrohe Bild der ‚Zuiderland‘, das Hendrik van der Maaßen symbolisch neben die Augustustulpe stellte. Und ganz nebenbei ergriff er die Augustuszwiebel, ohne sie genauer zu betrachten ... Er fingerte ein Messer aus der hinteren Hosentasche ... Und während er das Bild der ‚Zuiderland‘ ein wenig schärfer und genauer ansah, klappte er den Knicker auf ... [...] Dann riß er mit dem Messer die erste Tulpenschale ab! – Er legte sie bedächtig auf den Tisch ... O Wonne, da lagen fünf der schönsten Heringe in feinster Lauge. [...] Dann drang das Messer scharf und leise knirschend durch die grünlichweißen, saftig schönen Häute. Die erste

19 Ebd., 267: „Es ist alles wieder gut, vor allem eines: Adrian hat seine Ehre wieder, vor seinen Tulpenbrüdern, vor Hendrik van der Maaßen, vor Christintje, vor Truus und Willem und vor Kaspar und vor sich selbst, wo sie am meisten gilt“.

Scheibe neigte sich und fiel in appetitlich runden Ringen auf den Tisch. Er streute sie garnierend über seinen Hering. ‚Viel Zwiebeln‘, war sein Wahlspruch, ‚denn es reinigt und erhält gesund.‘ Sorgfältig wie ein liebevoller Koch, der weiß, daß Kleinigkeiten die eigentlichen Künste seiner Kunst sind, trennte er in haarscharf abgegrenztem Abstand eine Scheibe nach der anderen von dem Rumpf der Zwiebel und häufte ihre Teile auf den Hering, bis die Zwiebel aufgeschnitten und der Hering überreich von ihr bedeckt war. Dann erfaßte er den delikaten Fisch an Kopf und Schwanz, biß zu und schmatzte und hielt das Ende so lange vor den Mund, bis er den ersten Bissen zerkleinert hatte. Dann schob er den Rest des Fisches nach, um ihn mit einem langen, wohligh kühlenden Schluck hinabzuschwemmen. Er schnalzte vor Behagen und ließ im Nachgeschmack die scharfe Zwiebelbeize in der Kehle wirken. [...] Ein schicksalhafter Zufall, der in die Geschichte einging, hatte Josias die teuerste Augustuszwiebel in die Hand gespielt. Ein Streich des Teufels war es, eine Fügung, die Vernunft und Widersinn zusammenspannte! Der Kapitän, sein Schiff mit schwerster Not nach Hause bringend, hat dieses Schiff symbolisch seinem Reeder vor der Nase weggefressen, indem er ahnungslos die Zwiebel auf den sauren Hering schnitt, für die sein Reeder das ganze Schiff verschacherte! [...] Als wolle er mit seiner Röte die Sorgen von der Stirne wischen, saß Hendrik van der Maaßen verschlossen auf dem Stuhl, sah vor sich hin, verkrampft in allen Zügen, und fragte endlich leichthin, um etwas zu sagen: ‚Nun, hat es geschmeckt, mein lieber Josias?‘ [...] Aber plötzlich, als sein Blick durchs Zimmer schweifte und auf dem Sims des Kachelofens bei dem Bild der ‚Zuiderland‘ verhielt, als er die Zwiebel der Augustustulpe dort vermißte und sich bestürzt die Augen rieb, als narre ihn ein Spuk – in diesem Augenblick der ersten Überraschung wich der letzte Rest von Farbe aus seinen Zügen, und immer noch gewaltsam an sich haltend fragte er: ‚Dort lag doch eine Zwiebel.‘ [...] ‚Wo ist sie?!‘ [...] ‚Wo Ihr die Zwiebel habt!?!‘ schrie Hendrik van der Maaßen, und beinahe ungehalten gab Josias zur Antwort: ‚Aber, Hendrik van der Maaßen – nun regt Euch nur nicht auf –: Gegessen – habe ich die Zwiebel.‘ ‚Was –? Gegessen? ...‘ Es riß ihn um. Die Füße trugen ihn nicht mehr.²⁰

Willem, der mit inquisitorischer Akribie, gestützt auf Christintjes Zeugenaussage, die juristisch durchaus fragwürdige Grundlage von Adrians Reichtum, der ja auf dem Diebstahl von Truus’ drei Tulpenzwiebeln gründete, aufdeckt, bringt den ohnehin geschäftsmüden Adrian dazu, freiwillig auf die ‚Zuiderland‘ zu verzichten, ohne dass die Beteiligten – nicht nur Adrian, sondern auch Van der Maaßen – öffentlich angeprangert werden müssen und ohne dass ersterer infolge des Verbots des Tulpenhandels obrigkeitlich belangt wird, womit die heile Welt wiederhergestellt ist, die Adrian als faulenzender Taugenichts auf Van der Maaßens Torfkahn, nunmehr gereift an den Wechselfällen des Lebens, erneut verkörpert. Da hat er ja erreicht, was er sich, als er nach und nach zur Einkehr kam und die Tulpe als ‚Frucht des Teufels‘²¹ erkannt hatte, ersehnte, die innere Freiheit nämlich:

‚Seht‘, hatte Adrian begründet, was noch nicht ausgesprochen war, ‚die Niederlande sind in einen Wahn verfallen, wie keine Krankheit ihn erregen kann. Um kleine Tulpen hat man sich gerauft, bespien und belogen – um kleine Tulpen hat mich Willem

²⁰ Ebd., 337–342.

²¹ Ebd., 325.

gestern lächerlich gemacht. Vor der Augustustulpe muß alles schweigen ... Und nur um diese ging es, um diese eine ist aller Kampf gekommen! – Seht, Hendrik van der Maaßen‘, fand er den Übergang, ‚das ist der Preis: die Sehnsucht aller, sie einmal zu besitzen, und die traurige Erkenntnis aller, sie niemals zu bekommen. – Ihr habt gesagt, daß Euer Lord in England eine Summe bietet, für die man einen Segler wie die ‚Zuiderland‘ erstehen kann: nach dem Gesicht zu schließen, das Ihr dabei geschnitten habt, seht Ihr genau so gut den Wahnsinn ein wie ich, der darin liegt. Nun überlegt: ich habe diese Zwiebel wie bei einem Glücksspiel in die Hand bekommen und keinen anderen Wunsch, als meine Seelenruhe dafür zu erkaufen. Ich meine nicht das Glück; ich meine die Zufriedenheit. Ich wünsche keinen Reichtum, den man greifen kann; ich sehne mich nach einem Reichtum, den ich fühle, der nicht in irgendeiner Münze ausgegeben wird, der nicht vertauschbar ist. Den inneren Reichtum habe ich im Auge, eine Art von Freiheit. [...]‘.²²

Ort und Zeit der Handlung sind in *Adrian der Tulpendieb* nicht explizit festgelegt; Hoorn, Den Haag, Leiden und namentlich Haarlem, „die Heimat der Blumisten“,²³ werden genannt, Haarlem wird von Adrian zudem besucht, so dass seine Heimatstadt wohl in der Nähe gelegen haben muss; Rombach benennt diese aber nicht konkret, weswegen es sich für ihn erübrigte, eine spezifische Stadt in den Niederlanden historisch getreu zu beschreiben. Auf jeden Fall ist klar, dass die Handlung in der damaligen Provinz Holland spielt, wo namentlich im zweiten und dritten Viertel des 17. Jahrhunderts die Wirtschaft boomte, und wo deswegen auch die Tulpenmanie hohe Wellen schlug. Auf eine Jahreszahl legt Rombach sich genausowenig fest; er nennt im Roman überhaupt keine. Dennoch lässt sich die Zeit der Handlung erschließen: Der Tulpenwindhandel kam im Februar 1637 durch obrigkeitliche Erlasse zum Erliegen, was am Schluss der Romanhandlung angesprochen wird. Da zu dem Zeitpunkt Truus’ Kind geboren ist und sie das Wochenbett bereits verlassen hat, andererseits auch ihre ersten Techtelmechtel mit Willem, noch vor der Schwängerung, zu Beginn der erzählten Geschehnisse geschildert werden, dürfte die gesamte Romanhandlung – da eine Schwangerschaft bekanntlich neun Monate dauert – etwa ein Jahr umfassen und zeitlich vom Frühjahr 1636 bis in den Februar 1637 anzusetzen sein.

Rombach hat für seinen Roman gut recherchiert; mit den historischen Gegebenheiten um das Tulpenfieber, das die Niederlande in der Zeit zwischen 1634 bis 1637 erschütterte, kennt er sich bestens aus; er skizziert, wie die Tulpe nach Europa und in die Niederlande, kam,²⁴ ihm ist bekannt, dass die Tulpenmanie dort fast alle Schichten der Bevölkerung erfasste, dass namentlich Weber sich am Windhandel beteiligten, dass Haarlem eines der Zentren der Kaufwut war und dass Kreditkäufe letztendlich die Spekulationsblase platzen ließen. Die Namen der unterschiedlichsten Tulpensorten sind ihm geläufig, und die Handelsvorgänge bei den Auktionen mitsamt den dazugehörigen technischen Details weiß er überzeugend darzustellen.²⁵ Unverkennbar ist er auch bemüht, ein niederländisches Lokalkolorit zu evozieren. Die agierenden Personen tragen

22 Ebd., 326–327.

23 Ebd., 103.

24 Vgl. dazu namentlich das erste Kapitel, ebd., 5–8.

25 Vgl. etwa die Schilderung der Haarlemer Tulpenauktion im elften Kapitel, namentlich ebd. 103–105.

niederländisch anmutende Namen, wenn diese auch nicht immer in die dargestellte historische Wirklichkeit passen; so hätte Adrian van Snaar damals wohl eher ‚Adriaen van der Snaer‘ geheißen, hätte eine Patriziertochter im 17. Jahrhundert wohl kaum den Allerweltsmädchennamen Truus, der besonders im späten 19. und im frühen 20. Jahrhundert verbreitet war, getragen, und verweist der Vorname Crispin eher in die südlichen Niederlande als in die nordniederländische Republik. In letzterem Fall dürfte übrigens der flämischstämmige Kupferstecher Crispijn (van) de Passe der Jüngere (1594–1670) für den Namen Pate gestanden haben, der Verfasser des *Hortus floridus* (1614–1616), in dem mehrere Tulpenbilder enthalten sind.²⁶ In ähnlicher Weise könnte der Amsterdamer Architekt Philips Vingboons (um 1607–1678; auch Vinckebooms oder Vinckboons) Rombach zu dem Namen des Bauern Vinckboons inspiriert haben. Zur Verstärkung des Lokalkolorits bemüht Rombach gelegentlich auch die niederländische Sprache, so soll Josias, als er mit der ‚Zuiderland‘ ausfuhr, seiner Christintje zugerufen haben „Gode Wind, Christintje, gode Wind!“²⁷ und als Adrians Pferde ermüden, bringt er sie wieder auf Trab mit einem Lied von der heroischen Kaperfahrt 1628 des Handelsflottenbefehlshabers Piet Hein (1577–1629), der spanische Schiffe mit einem riesigen Gold- und Silberschatz erbeutete, welches Lied damals in aller Munde gewesen sein soll:

Und wenn die Pferde japsten, fing er zu singen an, mit Trotz und Hohn und ausgekeuchtem Atem, und die Knechte fielen ein: ‚Ja, Piet Hein, zyn naam is klein, zyn daat is groot, hy heevt gewonnen de zilvere vloot! ...‘ Was alle Jugend sang, was die Matrosen grölten, was alte Väter zur Bauernorgel summten, das Lied vom großen Kaperkapitän Piet Hein, ein Trutzlied gegen Spanien, war das Reiterlied für Adrian, sein Haßgesang und Jubel. Er schrie es in die Nacht und in das Frühlicht! –.²⁸

Inhaltlich passt das Lied tatsächlich ohne weiteres in die Zeit, Adrians Niederländisch ist hier zwar nicht ganz einwandfrei, jeder Niederländer würde seine Worte aber einordnen können, da es den Refrain eines bekannten Kinderliedes betrifft; nur hätte Adrian es in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts nie singen können, da es erst 1844 verfasst wurde, und zwar von dem Amsterdamer Arzt Jan Pieter Heije (1809–1876), während dessen Fachkollege Joannes Josephus Viotta (1814–1859) für die Melodie verantwortlich zeichnete:

Piet Hein, Piet Hein, Piet Hein, zijn naam is klein,
Zijn daden bennen groot, zijn daden bennen groot,
Die heeft gewonnen de Zilveren Vloot,
Die heeft gewonnen, gewonnen de Zilvervloot.²⁹

26 PASSE jr., Crispijn (VAN) DE: *Hortus Floridus In quo rariorum & minus vulgarium florum Icones ad vivam veramque formam accuratissime delineatae. Et secundum quatuor anni tempora divisae exhibentur Incredibili labore ac diligentia Crisp: Pafaei junioris Delineatae ac suum in ordinem redactae A° 1614*, Arnhem / Utrecht 1614 [–1616].

27 ROMBACH *Adrian*, 46. Für: „Goede wind, Christintje, goede wind!“.

28 Ebd., 120.

29 Zitiert nach: VELDKAMP, J. / BOER, K. DE: *Kun je nog zingen, zing dan mee! 100 algemeen bekende schoolliederen*, Groningen ³1911, 37–39, hier 38–39.

Im übrigen hat Rombach sich auch mit den historischen Entwicklungen in den Niederlanden seit Beginn der Erhebung (1568) gegen den Landesherrn, der als Philipp II. auch König von Spanien war, bis hin zu der dargestellten Epoche des Tulpenfiebers eingehend auseinandergesetzt: So dürfte er die Geschichte von der nicht standesgemäßen Liaison der höheren Tochter Truus mit dem juristisch vorgebildeten Maler Willem einem im weiteren Sinne ‚niederländischen‘ Ereignis der betreffenden Zeit nachgestaltet haben, der Affäre nämlich der Anna von Sachsen (1544–1577), der zweiten Gemahlin Wilhelms von Oranien, mit dem Juristen Jan Rubens, dem Vater des Malers Peter Paul Rubens, der Rombach dann 1960 einen eigenen Roman, *Anna von Oranien*, widmen sollte.³⁰ Über die Staatsstruktur der Niederlande weiß er, dass von den einst siebzehn Provinzen sich nach der Abspaltung sieben zur nordniederländischen Republik zusammantaten, allerdings bezeichnet er sie allesamt zu Unrecht als „Staaten“,³¹ zudem gebraucht er unterschiedslos „Holland“ und „Niederlande“ durcheinander, was dem historischen Sachverhalt nicht gerecht wird, aus deutscher Sicht jedoch verständlich ist. Wo er sich ernsthafter vertut, betrifft es Konfessionelles: Seitdem in der Republik der Vereinigten Provinzen der Calvinismus die Oberhand gewonnen hatte und erst recht, nachdem dieser bei der Dordrechter Synode (1618/19) als privilegierte Kirche („publieke kerk“) bestätigt worden war,³² galt dort typisch katholisches Brauchtum wie Karneval als obsolet, und gab es somit keine Fastnachtsumzüge mehr, wie sie Rombach hier in den Kapiteln 24 bis einschließlich 27 den Hintergrund für den Titanenkampf zwischen Adrian und Willem abgeben lässt;³³ genausowenig war damals dort der Aschermittwoch noch als solcher beibehalten,³⁴ und erst recht hätte kein Bauer noch Geld einem Kloster gespendet,³⁵ weil es solche dort überhaupt nicht mehr gab.

Problematischer noch als solche Unstimmigkeiten in der historischen Kulisse ist das übergreifende Niederlande-Bild, das Rombach seinem Roman zu Grunde legt und das gar nicht zu den faktischen Gegebenheiten passt, die die Blütezeit der aufstrebenden Wirtschaftsmacht, die die niederländische Republik im 17. Jahrhundert war, ausmachten. Das Land und seine Bewohner würden sich, so Rombach, durch biedere Behäbigkeit auszeichnen, nur hätte die Nachfrage nach Tulpen aus dem Ausland, ein wirtschaftlicher Anreiz somit, ihnen kollektiv den Kopf verdreht:

Was wußten die Pariser Frauen von dem Umsturz, den sie durch ihre Tulpengier entfesselten? Sie hatten das begriffliche Bedürfnis, sich zu schmücken und sich so schön zu machen, wie es die Damen der Höfe taten. Sie verdrehten dadurch den biederen Niederländern dermaßen den Verstand, daß eine Seuche ausbrach, die in ihren Folgen schlimmer als die Pest war. Bis ins kleinste Dorf war bald die Sucht gedungen, mit

30 ROMBACH, Otto: *Anna von Oranien*, Roman, Stuttgart 1960.

31 ROMBACH *Adrian*, 8 und 103.

32 Zur niederländischen Geschichte der betreffenden Zeit vgl. LADEMACHER, Horst: *Die Niederlande. Politische Kultur zwischen Individualität und Anpassung*, Berlin 1993, namentlich 77–352; ISRAEL, Jonathan: *The Dutch Republic. Its Rise, Greatness, and Fall 1477–1806*, Oxford 1998, bes. 55–591.

33 ROMBACH *Adrian*, 257–312.

34 Ebd., etwa 301, 317, 318.

35 Ebd., 106: „Ich will dem Kloster meine Gulden schenken“.

Tulpen, Tulpenzwiebeln oder -samen nach Profit zu jagen. [...] In diesen Hexensabbat war das ganze Volk hineingesprungen.³⁶

Adrian ist eigentlich ein romantischer Taugenichts Eichendorffscher Prägung, der, selbstzufrieden und ohne auch nur irgendwie ökonomisch eingebunden zu sein, das Leben am verträumten Geistesauge vorbeiziehen lässt. Er verkörpert hier exemplarisch für das gesamte Volk den an und für sich seltenen Fall, dass der behäbige Biedermann über sich hinaussteigt, um danach wieder in der ihm angestammten Lethargie zu versinken, woraus sich Komik und Witz ergeben, die die Anekdote von der versehentlichen Tulpenzwiebelverspeisung umrahmen und die Adrians gesamtes Agieren innerhalb der Romanhandlung anekdotisch verkleiden, wie Rombach seinen impliziten Erzähler explizit zu Beginn des zweiten Kapitels betonen lässt:

Nach solchem Vorwort greifen wir zur Anekdote des Tulpisten Adrian, der jedenfalls in allem, was er tat und wie er lebte, ein Kind der Niederlande und seiner Zeit gewesen ist. Er hätte nie den krausen Schneckengang des Schicksals gehen müssen, der hier berichtet wird, wenn er auf seinem Kahn geblieben wäre, auf dem er über Flüßlein und sauber ausgerichtete Kanäle fuhr, Torf in die Städte bringend, eine dunkelbraune, fast schwarze Fracht mit schwerem Moderduft. Vielleicht ist ihm der dumpfe Ruch des Torfs, nach vorweltlichen Kräutern und verwesten Wäldern duftend, ins Gehirn geschlagen; vielleicht hat ihn die Unrast plötzlich überfallen, die trotz der biedermännischen Behäbigkeit in jedem Niederländer steckt, die nicht zuletzt zur Gründung großer Kolonien führte. Adrian, auf seinem Torf im Kahne liegend und die Kühe an den Uferrändern genau so stier betrachtend wie sie ihn, glich in den Dingen seines Lebens einem dieser Kähne, die er für den Kaufmann und Schiffsbesitzer Hendrik van der Maaßen fuhr.³⁷

Die Vorstellung von den Niederlanden als der Heimstätte kauziger Biedermänner, die ihren Phlegmatismus für kurze Zeit in einem komisch-absurdistischen Akt übersteigen, um anschließend wieder der Lethargie anheimzufallen, ist die zentrale Komponente des Niederlande-Bildes der deutschen Romantik.³⁸ Diese projizierte den romantischen Antihelden, den ‚Philister‘, in die Niederlande hinein, im Grunde zum nachträglichen Ausgleich für die hemmungslose und im nachhinein aus der national-deutschen Perspektive des frühen 19. Jahrhunderts kaum noch verständliche Bewunderung, die der Deutsche einst, im 17. Jahrhundert, der damaligen niederländischen Republik gezollt hatte: alles in allem ein Verfahren der Abgrenzung zur Verfestigung eigener Identität. Dieses Niederlande-Bild wird von Rombach unhinterfragt forttradiert, lässt sich aber nicht mit der Anziehungskraft, die die Niederlande in der Frühen Neuzeit auf Deutsche ausübten, zur Deckung bringen, womit es letztendlich den Realitätsanspruch seines historischen Romans beeinträchtigt.

Als Hochburg des Philistertums betrachtete Adrians Zeitgenosse Johann Balthasar Schupp die Niederlande keineswegs; er hatte, bei aller Kritik im einzelnen, den eigenen

³⁶ Ebd., 7.

³⁷ Ebd., 9.

³⁸ Dazu namentlich: MEYER, Herman: *Das Bild des Holländers in der deutschen Literatur*, in: DERS.: *Zarte Empirie. Studien zur Literaturgeschichte*, Stuttgart 1963, 202–222.

Sohn ausdrücklich darauf hingewiesen, dass eine Reise in die Niederlande sich durchaus lohne und dass dort, sei es auch nicht selten außerhalb der Universitäten, viel zu lernen sei. Die Anekdote von der Verspeisung der Tulpenzwiebel wollte bei ihm auch keineswegs die Niederländer schlechthin als behäbige Biedermänner der Lächerlichkeit preisgeben, sondern sollte vielmehr seine handfeste Kritik am übersteigerten Repräsentationsbedürfnis der Reichen, gerade auch in Deutschland, unterstreichen und diese davon abhalten, es den Fürsten gleichzutun zu wollen. Rombach hat sich gewiss nicht unmittelbar mit Schupps *Œuvre* auseinandergesetzt und genauso wenig nach dem ursprünglichen Funktionszusammenhang der Anekdote von der versehentlichen Verspeisung der Tulpenzwiebel, die er zur zentralen Mitte seines Romans machte, gefragt. Er dürfte sein Wissen über die „Tulipomanie“ vor allem aus der 1899 erschienenen Monographie *Weizen und Tulpe und deren Geschichte*³⁹ des Straßburger Botanikprofessors Hermann Graf zu Solms-Laubach⁴⁰ (1842–1915) geschöpft haben. Dort fand er nicht nur eine umfassende Darstellung des Tulpenfiebers in den Niederlanden vor,⁴¹ sondern auch Schupps Anekdote,⁴² eine genaue Beschreibung von Tulpenauktionen oder „Comparities“⁴³ und Namen wie „Adrian“⁴⁴ oder gar „Christintje“⁴⁵.

Hätte Rombach nach dem ursprünglichen Funktionszusammenhang von Schupps Anekdote gefragt, hätte er seinem Roman womöglich ein der erzählten Zeit angemesseneres Niederlande-Bild unterlegt: das der expandierenden, kosmopolitischen Handelsnation, die damals in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit war.⁴⁶ Da hätte wohl auch, wie bei Schupp, die Gesellschaftskritik, insofern diese hier überhaupt anklingt, einen realen Sitz im Leben gehabt und wäre das Narrentreiben der hier agierenden, als komische Witzfiguren überzeichneten Niederländer, die – wenn auch nur kurzfristig, nämlich unter dem Einfluss des Tulpenfiebers – mit ihrer angeblich typisch niederländischen behäbigen Biederkeit ringen, sich deshalb übertölpeln lassen und sich gegenseitig übertölpeln, reduziert worden. Zugegebenermaßen hat eben diese – letztendlich unhistorische – Art der Darstellung Rombachs Roman seinen Erfolg beim deutschen Lese- und Fernsehpublikum beschert. Sie hat allein schon deswegen durchaus ihr literarisches Eigenrecht und kann sich ohne weiteres auch als historischer Roman präsentieren,⁴⁷ so-

39 SOLMS-LAUBACH, Hermann GRAF ZU: *Weizen und Tulpe und deren Geschichte*, Leipzig 1899. Der Begriff ‚Tulipomanie‘ findet sich u. a. ebd., 73, 75 und 77.

40 Zu ihm: GRAU, Jürke: *Solms-Laubach, Hermann Graf zu*, in: *NDB XXIV*, 556–557.

41 SOLMS-LAUBACH: *Weizen*, 73–94.

42 Ebd., 76: „Und eine einzige der allbekanntesten Anekdoten, die von dem Matrosen, der eine kostbare Tulpenzwiebel zu einem ihm vorgesetzten Hering verspeiste, so dass sein Frühstück dem Besitzer derselben so theuer kam, als habe er den Prinzen von Oranien bewirthet, wird zuerst von J.B. Schuppianus, als Jugenderinnerung von seinem Aufenthalt in Holland her, erzählt“.

43 Ebd., 80–87.

44 Ebd., 73 („Adriaen Roman in Harlem“).

45 Ebd., 85–86, 88 („Christintje“).

46 Dazu auch: HUIZINGA, Johan: *Holländische Kultur im siebzehnten Jahrhundert. Eine Skizze*, München 2007. Die niederländische Originalausgabe *Nederland's beschaving in de zeventiende eeuw. Een schets* erschien erstmals 1941 im Haarlemer Verlag Tjeenk Willink und war die überarbeitete Fassung dreier Vorträge, die Huizinga im Januar 1932 am Deutsch-Niederländischen Institut in Köln gehalten hatte.

47 Zum historischen Roman: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, hg. v. Georg BRAUNGART et al., 3 Bde. [= *RL*], Berlin / New York 1997–2003, hier: Bd. 2, 53–55.

lange ein konkret erkennbares Ereignis aus der Vergangenheit – hier das Tulpenfieber – im Mittelpunkt steht; ob sie sich aber bei einem derartigen Überhang des Komisch-Witzigen, das seinerseits wiederum verkleidet wurde mit nicht-zeitkonformen nationalen Stereotypen, schon noch als „Schelmenroman“ hätte gerieren können, wie es im Untertitel heißt, wäre allerdings zu fragen.

3 Fazit: Schelmenroman oder verdeckte Zeitkritik? – Ein zwispältiges Niederlande-Bild

Der Held des Schelmenromans⁴⁸ in seiner klassischen Erscheinungsform stammt aus unklaren Verhältnissen und ist eben deswegen ein Außenseiter; eine erschütternde, erste Lebenserfahrung, an der er nicht selber schuld ist, sein *desengaño*, wie es in der spanischen Ursprungstradition der Gattung bezeichnet wird, setzt seiner kindlichen Naivität ein Ende und katapultiert ihn in die harte Wirklichkeit des Alltags hinein. Anschließend kommt er in der Welt herum, erlebt die unterschiedlichsten Wechselfälle des Lebens, was sich in einem ständigen Auf und Ab hinsichtlich seiner sozialen Stellung niederschlägt, bis er am Schluss durch ein erneutes einschneidendes Ereignis, in dem sich sein *desengaño* gleichsam widerspiegelt, eine, wie auch immer geartete, in der Regel aber alles andere als religiöse, „Bekehrung“ erfährt, die es ihm am Ende ermöglicht, aus einer – geistig, keineswegs auch sozial – überlegenen Position kritisch auf die Gesellschaft zurückblicken. Diese am Schluss erlangte kritisch-reflexive Perspektive, aus der der Held seine früheren Geschehnisse nunmehr betrachtet, führt dazu, dass der Schelmenroman sich von Anfang an als fiktive Autobiographie, eben als Ich-Erzählung, präsentiert. Der pikareske Held liefert so von innen heraus Kritik an der aus dem Ruder gelaufenen Gesellschaft seiner Zeit. Gerade diese Innensicht fehlt in Rombachs Roman und auch die Kritik an der dargestellten historischen Gesellschaft hält sich in Grenzen, vielmehr belächelt hier aus der Außenperspektive heraus ein allwissender Erzähler, der sich als Chronist oder als dessen Sprachrohr präsentiert, überlegen das Geschehen, womit zugleich die erwünschte Rezeptionshaltung vorweggenommen wird:

Von einem solchen Manne sprechen alte Zeitberichte. Zwischen ihren Zeilen sieht man das Lächeln des Chronisten, der sich der Ewigkeit verpflichtet weiß und der den Unsinn der Komödie wissentlich durchschaut, der aber nicht umhin kann, die Seltsamkeit getreulich zu vermerken, weil er sich selbst darüber belustigt haben mag.⁴⁹

Adrian bestätigt dagegen, indem er am Ende ernüchert, aber zufrieden zurückkehrt in seinen angestammten Beruf des Torfknechts, die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie im Roman geschildert werden, was eher zum Entwicklungsroman passen würde als zum Schelmenroman.

48 Zum Schelmenroman: WICKS, Ulrich: *The Nature of Picaresque Narrative. A Modal Approach*, in: *Publications of the Modern Language Association of America* 89, 1974, 240–249; JACOBS, Jürgen: *Der deutsche Schelmenroman*, München / Zürich 1983; *Literatur Lexikon*, hg. v. Walther Killy, Bd. 14: *Begriffe, Realien, Methoden*, hg. v. Volker MEID, Gütersloh / München 1993, 341–344; *RL III*, 371–374.

49 ROMBACH *Adrian*, 8.

Rombachs Anliegen mit seinem Roman über die Tulipomanie dürfte sich aber keineswegs in der gewitzt-komischen Darstellung von historischen Geschehnissen in einem unhistorischen niederländischen Umfeld erschöpft haben. Entstand dieser doch in einer Zeit, in der historische Romane zunehmend dazu benutzt wurden, in versteckter Weise Kritik zu üben an der Situation im Dritten Reich.⁵⁰ Auch Rombach soll sich aus „politischen Gründen“ in einer Art von Innerer Emigration⁵¹ zurückgezogen und sich dem historischen Roman zugewandt haben, wobei das Ergebnis dieses Rückzugs der Adrian-Roman gewesen sei:

Politische Gründe veranlaßten ihn, sich nach 1933 von der literarischen Publizistik des Tages zurückzuziehen. Er wandte sich der Geschichte zu, fand den Adrianstoff und schrieb 1935 den köstlichen Schelmenroman vom Tulpddieb, dem pfiffigen Torfknecht, der zum König der Tulpisten wurde, eine Geschichte heiterer Lebensbejahung, die seitdem in immer neuen Auflagen erschien, in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet ist und zu den ganz wenigen Büchern der dreißiger Jahre gehört, die sich bis heute ihre Frische und ihre Geltung erhalten konnten.⁵²

Wenn Rombachs Roman vor diesem Hintergrund gelesen wird, könnte er als Warnung an die deutschen Zeitgenossen der 1930er Jahre gedacht gewesen sein, als Aufforderung eben, sich nicht der Massenhysterie des Tages unter der nationalsozialistischen Herrschaft hinzugeben, sondern zur ruhigen Selbstzufriedenheit zurückzukehren, wie Adrian es vorgelebt hatte. Die Gattungsbezeichnung ‚Schelmenroman‘ wäre dann als bewusste Täuschung zu verstehen, die Harmlosigkeit vorgaukeln sollte, und die ins Komische verrückten Niederlande als Kontrastfolie, in der das aus den Fugen geratene Deutschland zur Entstehungszeit des *Tulpddieb*-Romans sich spiegeln könnte. Damit wären die von der Romantik einst verlachten Niederlande zur idyllisch-verklärten Projektionsfläche einer besseren Gegenwart geworden, „zum Märchenland“, für solche aber, die – anders als die Nationalsozialisten – das Märchen zu leben wussten.⁵³

50 Dazu: *RL* II, 54–55.

51 Zur Inneren Emigration: *RL* II, 146–148; GRIMM, Reinhold: *Im Dickicht der inneren Emigration*, in: Horst DENKLER / Karl PRÜMM (Hg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen, Traditionen, Wirkungen*, Stuttgart 1976, 406–426.

52 ZELLER *Rombach zum 60. Geburtstag*, 6–7. Vgl. auch KLEE, Ernst: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2007, 495, wo es heißt, dass Rombachs Roman „Ewige Wandlung“, gemeint ist wohl *Ewige Wanderung*, von Ahnenforschung handeln würde und dass Rombach während des Krieges im „NS-Kampfbblatt“ *Krakauer Zeitung* veröffentlicht hätte. Dieses Bild wird in positivem Sinne nuanciert in: HAJDU, Marcus: „Du hast einen anderen Geist als wir!“: Die „Große Kontroverse“ um Thomas Mann 1945–1949, Phil. Diss., Gießen 2002, 123–127; PALITZSCH *Rombach*, 41–44.

53 ROMBACH *Adrian*, 102: „Holland war ein Märchenland geworden, und das Leben war ein Märchen, wenn man wußte, es zu leben“. Die Stelle, die sich gleich anschließt, ebd. 103, könnte als verdeckte Kritik an der damaligen Gegenwart des Dritten Reichs gelesen werden: „Wächter streiften wie bei einer Treibjagd durch die Felder; denn obschon kein Halm mehr grünte, konnte eine Zwiebel vergessen worden sein. Es konnte sein, daß Diebe danach suchten. Sie sollten lieber dem Frost zum Opfer fallen als geraubt werden, und wenn Armeen von Polizisten, die nachts Laternen trugen, durch die Fluren gehen mußten. So sah das Märchen auf der anderen Seite aus“.

‘Wezens, die verschillende talen spreken’

De strategie van de vertaler in de Duitse *Oeroeg*¹

1 Inleiding

Al sinds er vertalingen zijn, worden ze met het origineel vergeleken. Soms zijn recensenten en onderzoekers positief over de vertaling maar vaak spreekt men in termen van verlies: het origineel zou beter zijn dan de vertaling en de vertaler zou er niet in geslaagd zijn het origineel op de juiste manier in de doeltaal over te zetten. Onderzoekers zouden ook naar de strategie van een vertaler kunnen kijken: die maakt immers keuzes en vertaalt een boek voor een nieuw publiek. Hoe meer keuzes een vertaler maakt of moet maken, hoe zichtbaarder hij (en zijn strategie) is. Een vertaling kan geslaagd worden genoemd als een vertaler over een herkenbare en aanneembare strategie beschikt. Hij is zich bewust van de moeilijkheden in een tekst en vindt daarvoor oplossingen die blijk geven van een visie op die problemen.²

Ik wil dit duidelijk maken aan de hand van de twee Duitse vertalingen van *Oeroeg*, een roman van Hella Haasse (1918–2011) uit 1948. Het is een interessante casus omdat er in 2009 op initiatief van de CPNB zo’n miljoen exemplaren gratis zijn verspreid onder leden van bibliotheken en scholieren. Vóór ik enkele interessante passages in bron- en doeltteksten zal analyseren, wil ik een aantal recente opvattingen van vertaalwetenschappers voorstellen die zich richten op de zichtbaarheid en de plaats van de vertaler.

2 De zichtbaarheid van de vertaler

2.1 De stem van de vertaler

Theo Hermans gaat in *The translator’s voice in translated narrative* in op de tweede stem in vertaalde fictie, die hij de ‘translator’s voice’ noemt. Deze kan prominent of minder prominent aanwezig zijn en is volgens hem het meest zichtbaar op drie manieren: de vertaler geeft allereerst informatie om de communicatie met het nieuwe lezerspubliek te waarborgen. Ten tweede gaat het om ‘self-reflexiveness’ en ‘self-referentiality’, termen die bijvoorbeeld verwijzen naar polysemie of neologismen. De vertaler kan in die gevallen gebruikmaken van voetnoten. Het derde punt betreft de ‘contextual

1 Dit artikel is mede gebaseerd op een lezing die ik samen met Jane Fenoulhet, UCL London, onder de titel ‘Figuring Literary Translation: *Oeroeg* into English and German’ over de Duitse (JG) en Engelse (JF) vertaling van *Oeroeg* heb gegeven. CODL, Den Haag, 28–30 mei 2015. Het citaat in de titel van dit artikel is afkomstig uit *Oeroeg*, en is het commentaar van de ik-verteller op zijn vader: ‘Zo leefden wij naast elkaar, als wezens, die verschillende talen spreken’. HAASSE, Hella S.: *Oeroeg*, Amsterdam ⁹1966, 57.

2 Als ik hier het begrip ‘vertaler’ gebruik, dan houdt dat niet alleen de vertaling in, maar ook de redactie. Het zou zinvol zijn, zoals in sommige landen gebruikelijk is, om in het vertaalde boek naast de naam van de vertaler ook die van de redacteur(en) te vermelden.

overdetermination’.³ Hermans illustreert de zichtbaarheid van de vertaler aan de hand van enkele vertalingen van Multatuli’s *Max Havelaar*, een dankbaar onderwerp door de vele verwijzingen in de tekst naar realia en de analoge karakterisering van de personages (Sjaalman, Droogstoppel, Wawelaar). Hij problematiseert ook de verhouding tussen origineel en vertaling en stelt vast dat er bij de vergelijking tussen beide sprake is van een hiërarchie, van binaire opposities:

This hierarchy governing the relation between original and translation is nothing new. Historically it has been constructed in a number of ways, mostly around oppositions such as those between creative versus derivative work, primary versus secondary, art versus craft, authority versus obedience, freedom versus constraint [...]. And in case we think these are after all natural and necessary hierarchies, it may be useful to remind ourselves of the fact that in our culture the male/female distinction, too, has been constructed in terms of very similar oppositions of creative versus reproductive, original versus derivative, active versus passive, dominant versus subservient.⁴

Hij vraagt, kortom, in zijn artikel aandacht voor de ‘translator’s voice’, geeft enkele duidelijke voorbeelden van de zichtbaarheid van een vertaler en wijdt de discussie over diens onzichtbaarheid en ondergeschikte positie ten opzichte van een auteur aan het binaire denken dat in veel culturen dominant is.

2.2 De plaats van de vertaler

Maria Tymoczko betoogt in *Ideology and the position of the translator: in what sense is a translator “in between”?* dat de volgende consensus bestaat over de vertaling: de ‘translation is a text about a text, or to put it in another way, a form of metastatement [...]’. Verder schrijft ze over een ‘tendency to speak of translation itself as a place or space *between* other spaces’.⁵ Zij geeft hier een aantal verklaringen voor: allereerst nemen veel wetenschappers modieuze termen van elkaar over (‘*between* is a trendy term’), ten tweede staat of zit de tolk/vertaler in het klassieke beeld van de ‘translator-as-interpreter’ tussen beide sprekers en een derde verklaring vindt zij in de bron van het Engelse woord voor ‘translation’, dat teruggaat op het Latijnse ‘translatio’: ‘carrying across’.⁶ Een belangrijker verklaring zijn volgens haar de pogingen van vertegenwoordigers van het poststructuralisme om alternatieven voor het binaire denken, dat Hermans in het citaat hierboven ook bekritiseerde, te vinden. Die alternatieven vinden zij in de ruimte tussen twee polen. Toch is zij van mening dat een vertaler niet tussen taalsystemen staat maar gebruikmaakt van een ‘system inclusive of both SL and TL, a system that encompasses both’.⁷

3 HERMANS, Theo: *The Translator’s voice in Translated Narrative*, in: Mona BAKER (Hg.): *Critical Readings in Translation Studies*, New York 2010, 193–212, hier 198–200.

4 HERMANS *Translator’s voice*, 210.

5 TYMOCZKO, Maria: *Ideology and the position of the translator: in what sense is a translator “in between”?*, in: Mona BAKER (Hg.): *Critical Readings in Translation Studies*, New York 2010, 213–228, hier 215, 217.

6 TYMOCZKO *Ideology*, 218–219.

7 TYMOCZKO *Ideology*, 218–219.

Interessant is haar volgende vraag: ‘what are the implications for the ideology of translation in the use of the discourse of translation as a space between?’ Zij geeft een aantal antwoorden of plaatst kanttekeningen: dit is allereerst een typisch Westerse opvatting van de vertaler als individualist, want in veel andere culturen werken vertalers gezamenlijk aan een tekst. Het is verder een romantische opvatting van de vertaler als dichterlijk genie, geïsoleerd van de maatschappij, eenzaam werkend aan de tekst. Ten derde kan de vertaler die een plaats ‘in between’ bezet, nauwelijks met historische gegevens worden gestaafd; hij blijkt veelmeer ‘engaged, actively involved, and affiliated with cultural movements [...]’. Verder zijn culturen heterogeen en divers, geen onbeweeglijke blokken, waartussen een vertaler kan staan, en ten slotte is de opvatting dat de vertaling een plaats ‘in between’ inneemt, ‘problematic because it is misleading about the nature of engagement *per se*. Whether translation is initiated for political purposes from a source culture, from a receptor culture, or from some other third culture, translation as a successful means of engagement and social change [...] requires affiliation and collective action.’⁸

Hermans en Tymoczko benoemen twee essentiële kwesties: de zichtbaarheid of zelfs duidelijke aanwezigheid van een vertaler, diens plaats in en niet tussen culturele velden of systemen en ten slotte de diversiteit van culturen die bovendien steeds veranderen. Beiden zijn zich bewust van binaire opposities die de opvattingen en discussies over vertalingen en vertalers beïnvloeden.

2.3 Mobiliteit van teksten

Belangrijke impulsen om de vertalingen van teksten te analyseren zijn afkomstig uit twee studies van Michael Cronin: *Across the Lines: Travel, Language, Translation* (2000) en *Translation and Identity* (2006). Hij baseert zich onder meer op *A Thousand Plateaus: Capitalism and Schizophrenia* (1988), een studie van Gilles Deleuze en Félix Guattari. Zij besteden aandacht aan mobiliteit, metamorfosen, het nomadische, hybriditeit, grensoverschrijdingen en fluiditeit, begrippen waarmee begrensde, dichotome categorieën open worden gebroken en waarbij de nadruk op processen en beweging ligt.⁹ De bovengenoemde begrippen zijn niet alleen van toepassing op de mobiliteit van mensen, maar ook van culturele goederen: teksten.¹⁰

De mobiliteit van teksten heeft volgens Cronin in *Across the Lines* een aantal overeenkomsten met reizen en hij ziet een verband tussen reizen en vertalen: ‘the translator is [...] an intralingual traveller. S/he must horizontally (going to different regions, countries where the mother tongue is spoken) and vertically (historical sense

8 TYMOCZKO *Ideology*, 225–226.

9 Een deel van deze theorie en opvattingen heb ik eerder gebruikt in een artikel over de internationale neerlandistiek. Zie: GRAVE, Jaap: *Nomadische neerlandistiek*, in: *Scandinavskaja Filologia*, Vypusk 15, Saint Petersburg 2016, 114–123.

10 Jane Fenoulhet gebruikt opvattingen over het nomadische in haar onderzoek naar het werk van Nooteboom, inclusief de vertalingen die zij onder de noemer ‘mobiliteit van teksten’ analyseert. FENOULHET, Jane: *Nomadic Literature. Cees Nooteboom and his writing*, Oxford / Bern / Berlin 2013.

of language, awareness of detail of place) explore the complex spread of language’.¹¹ Reizigers en vertalers bevinden zich in een ‘contact zone’,¹² een concept dat Marie Louise Pratt in 1992 introduceerde: ‘social spaces where disparate cultures meet, clash, and grapple with each other, often in highly asymmetrical relations of domination and subordination – like colonialism, slavery or their aftermaths as they are lived out across the globe today’.¹³ Verder overschrijden zij politieke, sociale, culturele en linguïstische grenzen en kunnen ze zich gemakkelijk in verschillende talen bewegen. Cronin betoogt dat taal ‘fundamenteel nomadisch’ is (‘fundamental nomadism of language’¹⁴), hij noemt taal een ‘huis’ (‘language as a home’) en een vertaling vanuit een nomadisch perspectief een relatie tussen gast en gastheer:

Translation is conceived of in a nomadic mode as a guest/host relationship. The host opens up his/her house of language to the other but any attempt to diminish the guest’s otherness, to impose dominant norms of behaviour or expression on the other, is to violate the laws of hospitality.¹⁵

In *Translation and Identity* concentreert Cronin zich onder meer op het kosmopolitisme. Voor hem is dat een praktijk of competentie: een vaardigheid om je weg te vinden in andere culturen en je actief bezig te houden met mensen die in andere culturen en talen leven.¹⁶ Dit is een andere visie op het kosmopolitisme dan de gebruikelijke die meestal verwijst naar een mobiele, meritocratische elite. Cronin pleit voor een nieuw kosmopolitisme dat een plaats vindt bij de vertaalwetenschappen en steun kan bieden bij het oplossen van misverstanden als diverse culturele groepen elkaar ontmoeten. Vertalers zijn daar bij uitstek geschikt voor: zij hebben begrip voor en kennis van andere culturen en zijn verantwoordelijk voor communicatie. Hij pleit voor cultureel kosmopolitisme en neemt de inhoud ervan over van David Held: ‘the ability to stand outside a singular location (the location of one’s birth, land, upbringing, conversion)’.¹⁷ De vertaler wordt een bemiddelaar tussen culturen, en kosmopolitisme is in Cronins visie een positieve eigenschap van de vertaler.

3 Vraagstellingen bij *Oeroeg*

In *Oeroeg* vertelt een naamloze ik-verteller, een witte, naïeve Nederlander, over zijn vriendschap met Oeroeg, een Indonesische jongen. Oeroeg is de zoon van een arbeider die op een plantage op Java werkt en in dienst is van de vader van de ik-verteller.

11 CRONIN, Michael: *Across the Lines: Travel, Language, Translation*, Cork 2000, 19.

12 CRONIN *Across the Lines*, 18.

13 PRATT, Mary Louise: *Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation*, London / New York 1992, 4.

14 CRONIN *Across the Lines*, 36.

15 CRONIN *Across the Lines*, 92.

16 In het origineel: ‘the ability to make one’s way into other cultures and to actively engage with those living in or through different cultures, languages or milieux.’ CRONIN, Michael: *Translation and Identity*, Abingdon 2006, 10.

17 HELD, David: *Culture and political community: national, global and cosmopolitan*, in: Steven VERTOVEC / Robin COHEN (Hg.): *Conceiving Cosmopolitanism: Theory, Context, Practice*, Oxford 2002, 48–58, hier 58.

De roman bestrijkt de tijd van de jaren twintig tot eind jaren veertig van de 20e eeuw, waarin de onafhankelijkheid van Indonesië valt. Nauwelijks uitgesproken spanningen tussen Nederlanders en Indonesiërs spelen in de roman een grote rol en het is ook de vraag welke oplossingen de twee vertalers kiezen voor begrippen waarmee de verteller bijvoorbeeld uiteenlopende bevolkingsgroepen aanduidt. Deze oplossingen maken de vertalers zichtbaar en verduidelijken of zij zich in een ‘contact zone’ begeven, bemiddelen tussen culturen – in het geval van *Oeroeg* zijn het er drie: de Indonesische, Nederlandse en Duitse – en zich bewust zijn en actief gebruikmaken van hun culturele kosmopolitisme. Die vraag is mede interessant omdat de vertalingen decennia ver na de publicatie van de brontekst zijn verschenen: in 1994 en 2016. Om deze vragen te beantwoorden zal ik eerst diverse elementen van de parateksten onderzoeken en daarna ingaan op de vertaling van realia: termen voor de bevolking en geografische aanduidingen.¹⁸

3.1 Informatie via parateksten

Ik zal hier achtereenvolgens enkele elementen in de Duitse vertalingen analyseren die tot de parateksten worden gerekend: (1) titel en naam van de vertaler, (2) uitgeverij en plaats van uitgave, (3) flaptekst, (4) omslag, (5) nawoord, (6) foto van de auteur, (7) woordenlijst en spelling en (8) structuur.

3.1.1 Titel en naam van de vertaler

De eerste vertaling, van de hand van Maria Csollány, verscheen in 1994 onder de titel *Der schwarze See*.¹⁹ Meer dan twintig jaar later kwam de roman uit onder dezelfde titel in een nieuwe vertaling van Gregor Seferens.²⁰ De titel *Oeroeg* is vermoedelijk niet overgenomen omdat die in het Duits moeilijk uit te spreken is. De Duitse titel verwijst naar Telaga Hideung, het fictieve, geheimzinnige zwarte meer, waar Oeroegs vader bij een noodlottig ongeval is verdronken, nadat hij de ik-verteller wist te redden. De vertalers maken deel uit van verschillende generaties: Csollány (*1932) behoort tot de oudere generatie, Seferens (*1964) tot de generatie die debuteerde na 1993, het jaar waarin

18 Die vraagstelling sluit in grote lijnen aan bij die van Jane Fenoulhet in haar artikel ‘Complexity in the contact zone’: ‘How do these translations negotiate the representation of colonial tensions, given their distance both from the novella’s setting and from its original publication date?’ FENOULHET, Jane: *Complexity in the Contact Zone: Oeroeg in English translation*, in: Hanno BRAND et al. (Hg.): *De tienduizend dingen. Feestbundel voor Reinier Salverda*, Ljouwert 2013, 17–29, hier 19.

19 Ik citeer als volgt: Haasse 1966 verwijst naar de Nederlandse uitgave (die op enkele kleine wijzigingen na – *desa* en *passar* worden *desa* en *pasar* – niet verschilt van de meest recente druk). HAASSE / CSOLLÁNY 1994 verwijst naar HAASSE, Hella S.: *Der schwarze See*. Roman. Aus dem Niederländischen von Maria Csollány, Reinbek bei Hamburg 1994, en HAASSE / SEFERENS 2016 naar HAASSE, Hella S.: *Der schwarze See*. Roman. Aus dem Niederländischen von Gregor Seferens, Düsseldorf 2016.

20 Ter vergelijking de titels van de twee Engelse vertalingen: *Oeroeg* (1996) vertaald door Margaret Alibasah, gepubliceerd in een bundel verhalen van Haasse onder de titel *Forever a Stranger* en *The Black Lake* (2012) vertaald door Ina Rilke.

Nederland en Vlaanderen voor het eerst gastland op de Boekenbeurs in Frankfurt waren (de tweede keer was dat in 2016). Csollány, geboren in Nederland, woonachtig geweest in Hongarije en nu in Duitsland, heeft kennis van diverse culturen en haar ervaring in ‘contact zones’ is groot: zij vertaalt niet alleen uit meerdere talen, maar is in 1956 uit Hongarije gevlucht nadat de Sovjet-Unie het land was binnengevallen.²¹ Het valt niet uit te sluiten dat haar persoonlijke ervaringen haar blik hebben gescherpt bij het vertalen van romans waar een soortgelijke problematiek ter sprake komt.

In de uitgave van Lilienfeld uit 2016 wordt vermeld dat het Letterenfonds de vertaling heeft gesubsidieerd. Doordat deze informatie in de vertaling uit 1994 ontbreekt, kan ervan worden uitgegaan dat die zonder financiële steun uit Nederland is vertaald.

3.1.2 Uitgeverij en plaats van uitgave

De Duitse vertaling uit 1994 verscheen bij uitgeverij Rowohlt, een van de meest bekende Duitse uitgeverijen, die in Reinbek, vlakbij Hamburg, gevestigd is. Uitgeverij Lilienfeld, waar de vertaling uit 2016 verscheen, is in 2006 opgericht, bevindt zich in Düsseldorf en is landelijk onbekend.²²

3.1.3 Flaptekst

In de flaptekst van de Duitse vertaling uit 1994 wordt verwezen naar de koloniale verhoudingen en de politieke ontwikkelingen. De onafhankelijkheidsstrijd van Indonesië, klasseverschillen en de politieke ontwikkelingen worden benoemd:

Vor dem Zweiten Weltkrieg, als das heutige Indonesien noch Niederländisch-Indien war, wachsen auf Java zwei Jungen in symbiotischer Freundschaft auf: der Sohn eines niederländischen Plantagenverwalters und Urug, der Sohn eines einheimischen Landarbeiters. Die sozialen Unterschiede und die politische Entwicklung ziehen tiefe Gräben zwischen die beiden. Eines Tages steht Urug seinem Jugendfreund als Partisanenkämpfer mit der Waffe gegenüber... Hella S. Haasses Roman über das Schicksal einer Freundschaft in den Wirren der zu Ende gehenden niederländischen Kolonialzeit wurde inzwischen verfilmt.

In de uitgave uit 2016 wordt de visie van de Nederlandse koloniale bevolking gepresenteerd die vol melancholie terugkijkt op het idylisch bestaan in de voormalige kolonie – de goede oude tijd die ook tempo doeloe wordt genoemd. Pas in de laatste zin wordt naar oorlogshandelingen verwezen, zonder dat duidelijk wordt dat het om een onafhankelijkheidsstrijd gaat:

21 ‘Maria Csollány’, in: *Wikipedia* (laatst geraadpleegd 4 oktober 2017).

22 De Engelse vertaling uit 1996 verscheen in Kuala Lumpur / Oxford, Fenoulhet beklemtoont het belang van de plaats van uitgave: ‘This creates a context for the translator which can be described as academic postcolonial studies, which may affect the translator’s strategy in some way’, FENOULHET *Complexity in the Contact Zone*, 20. Die context ontbreekt vanzelfsprekend in de Duitse uitgaven.

Mit diesem großen kleinen Debüt errang die junge Hella Haasse 1948 auf Anhieb ihren unumstößlichen Platz in der niederländischen Literaturgeschichte. Zwei Jungen wachsen wie Brüder auf, der eine ist der Sohn des Plantagenverwalters, der andere der des eingeborenen Aufsehers. Mit eleganter Einfachheit und klarsichtiger Melancholie erzählt Hella Haasse die Geschichte einer scheiternden Freundschaft im tropischen Java der zwanziger und dreißiger Jahre und wie aus der brüchigen kolonialen Idylle mehr und mehr eine Kampfzone wird.

3.1.4 Omslag

Op de omslag van de eerste Duitse vertaling zijn twee personages te zien: de acteurs die de rollen van de ik-verteller en Oeroeg in de film *Going Home* (1993) spelen, die in 1993 in de regie van Hans Hylkema in de bioscopen kwam.²³ Op pagina twee is bekende biografische informatie over Haasse te vinden, waarin wordt meegedeeld dat zij in Jakarta is geboren. Door de Indonesische naam en niet de Nederlandse naam Batavia als haar geboorteplaats te vermelden, kiest de uitgever voor een postkoloniaal perspectief.

Op de omslag van de Duitse vertaling uit 2016 is een detail van het schilderij ‘Flora’ afgebeeld dat Anke Bersselis tijdens haar reis door Argentinië heeft gemaakt. Deze informatie bevindt zich, net als haar webadres en een zwart-witafbeelding van het gehele schilderij, na het nawoord en voor enkele pagina’s met titels uit het fonds van de uitgeverij. Een relatie met Java, de setting van *Oeroeg*, ontbreekt.

Het is opmerkelijk dat op de omslagen de gebruikelijke Europese imago’s over Azië ontbreken.

3.1.5 Nawoord

Nawoorden zijn bij uitstek geschikt en bedoeld om de lezers informatie te geven en hen te sturen. De vertaling uit 1994 kent geen nawoord. De uitgave uit 2016 heeft er een van de vertaler, Seferens. Hij kiest in de meeste gevallen, geheel in lijn met de verwachtingen die de tekst op de achterflap wekt, voor een koloniaal perspectief. Hij citeert de eerste zin uit de roman, “‘Urug war mein Freund’”, en concludeert daar voorzichtig uit ‘man könnte vielleicht sogar sagen, dass dieser Satz [...] mehr oder weniger die ganze Geschichte enthält, die die Niederlande mit ihrer ehemaligen Kolonie, dem heutigen Indonesien, verbindet’.²⁴ Het valt te betwijfelen of de bevolking van een bezet land een woord als ‘vriend’ zou gebruiken om de relatie met de bezetter te karakteriseren. Verder gaat hij in op de beginjaren van de VOC en de welvaart van Nederland die te danken zou zijn aan de monopolisering van de handel. Uit de informatie blijkt dat hij alleen het economische aspect beklemtoont, alleen aandacht heeft voor het Nederlandse perspectief, niet voor de sociale, politieke en menselijke gevolgen voor de Indonesische bevolking: ‘erreicht wurde dieser enorme wirtschaftliche Erfolg durch die konsequente

²³ In de uitgave is de naam foutief gespeld als Hyklema.

²⁴ SEFERENS, Gregor: *Eine ungleiche Freundschaft*, in: HAASSE/ SEFERENS 2016, 127–139, hier 127.

Durchsetzung eines Konzepts, das schon der Gründung der VOC zugrunde lag: Monopolisierung’.²⁵ Ook over de onderwerping van Bantan en de Banda-eilanden – die gepaard ging met deportaties en executies van de bevolking – deelt hij alleen mee dat dit een groot economisch succes was (‘Der enorme wirtschaftliche Erfolg dieser Reise’²⁶). Pas laat in het nawoord schrijft hij dat de onderneming ontspoorde: ‘Was als Handelsbeziehung begonnen hatte, entwickelte sich zu einem System der rücksichtslosen Ausbeutung, die – nach dem Verlust vieler Monopole – bis zur Auflösung der VOC 1798 währte’.²⁷ Twee laatste voorbeelden van zijn koloniale visie: hij gebruikt het woord ‘Mutterland’ voor Nederland in relatie met de kolonie en voor de oorlog die Nederland na 1945 tegen Indonesië voerde, kiest hij voor het begrip ‘Polizeiaktionen’ (een vertaling en overname van het Nederlandse eufemisme ‘politioenele acties’).²⁸ Hij plaatst het begrip weliswaar tussen aanhalingstekens, maar problematiseert het verder niet. Opvallend is dat het begrip in de brontekst voorkomt, waar de ik-verteller zegt: ‘het uitbreken van wat ik, ter vereenvoudiging, de politioenele actie zal noemen’).²⁹ Seferens neemt de visie van de naïeve Nederlandse ik-verteller ongerefleeteerd over.

Ondanks talrijke recente historische studies over het kolonialisme van Nederland (en andere Europese landen) in Azië en de actualiteit van de postkoloniale discussies gebruikt Seferens maar een bron, de studie *Die Niederlande* van Horst Lademacher uit 1993. Deze studie was in de tijd dat hij zijn nawoord schreef meer dan twintig jaar oud en is niet specifiek op Indonesië gericht. Hij maakt geen gebruik van de mogelijkheid om in het nawoord de context van de roman en de verhouding tussen Nederland en Indonesië met behulp van actueel onderzoek vanuit het perspectief van de 21e eeuw te beschrijven.

3.1.6 Foto van de auteur

Ook het gebruik van foto’s verduidelijkt vanuit welke visie een vertaling wordt uitgegeven. In de eerste vertaling, op pagina twee, is een foto van Haasse afgebeeld zoals ze er tijdens de publicatie in 1994 uit zal hebben gezien. De foto is gemaakt door Isolde Ohlbaum, een in de Duitse artistieke wereld bekende fotograaf. De foto van deze fotograaf maakt de lezers duidelijk dat Haasse een gerenommeerd auteur is. In de uitgave van 2016 betreft het een foto van een niet nader genoemde fotograaf uit 1946 vlak voordat *Oeroeg* werd gepubliceerd. Dit ligt geheel in de lijn met de andere elementen van de paratekst in deze uitgave: met de foto wordt een koloniale visie op het boek gesteund. De zeventig jaar die sindsdien zijn verstreken, worden door de keuze voor deze foto uitgewist.

25 SEFERENS *Eine ungleiche Freundschaft*, 131.

26 SEFERENS *Eine ungleiche Freundschaft*, 130.

27 SEFERENS *Eine ungleiche Freundschaft*, 132.

28 SEFERENS *Eine ungleiche Freundschaft*, 138.

29 HAASSE 1966, 119, Csollány vertaalt hier ook ‘Polizeiaktionen’; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 113.

3.1.7 Woordenlijst en spelling

Vertalingen van werken die in andere culturen spelen, hebben soms een woordenlijst nodig. Het ‘Glossar’ van de Duitse vertaling uit 1994 achter in het boek telt 34 termen: cursief met een Duitse vertaling en/of verklaring, bijvoorbeeld ‘*babu* – Dienstmädchen, Kindermädchen’.³⁰ Als de Indonesische termen in de roman voor het eerst worden gebruikt, worden ze cursief gezet: *sawah*, soms met een verklaring, bijvoorbeeld bij: ‘im *slendang*, einem gebatikten Schal’.³¹

In de woordenlijst gebruikt Csollány de term ‘Indonesier’, een keuze die verwijst naar een postkoloniale visie: *kampong* – ‘Stadtbezirk der Indonesier’, *mandur*: ‘indonesischer Aufseher’.³² Het koloniale perspectief is bij haar zichtbaar in de verklaring van een begrip ‘*Dajak*: altmalaiischer Stamm’, waar een begrip als ‘Bevölkerungsgruppe’, dat Seferens kiest, objectiever is.³³

In de uitgave van 2016 is het ‘Glossar’ achter in het boek opgenomen. Het staat tussen de tekst en het nawoord en telt in het geheel 40 termen, vrijwel dezelfde als in de vertaling van 1994.³⁴ Terwijl Csollány ‘*djongos*’ neutraal, maar wat ouderwets met ‘Diener, Hausbursche’ verklaart,³⁵ versterkt Seferens het koloniale perspectief door ‘*djongos*’ als ‘Boy, Hausdiener’ te vertalen (in de roman zelf kiest hij voor ‘Boy’ en ‘Hausboy’), waardoor de setting verwijst naar een Engelstalig, koloniaal kader.³⁶ Verder maakt Seferens net als Csollány gebruik van de Nederlandse aanduidingen voor de plaatsnamen (bijvoorbeeld Preanger), maar anders dan Csollány vertaalt hij in sommige gevallen Indonesische termen direct in het Duits: ‘*sawah*’ (Csollány) wordt in zijn vertaling ‘Reisfelder[...]’.³⁷

Csollány maakt gebruik van de oude spelling, Seferens van de moderne. Enkele voorbeelden uit de woordenlijsten en in de vertalingen zijn: ‘*kampong/kampung*’, ‘*slendang/selendang*’ en ‘*warong/warung*’.³⁸

3.1.8 Structuur

De brontekst kent geen hoofdstukken, alleen enkele witregels en hij bestaat uit blokken tekst. De uitgave van 1994 heeft eveneens geen hoofdstukken, maar er is door het vormen van alinea’s wel in de structuur ingegrepen. De vertaling uit 2016 volgt de brontekst.

30 HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 91–92, hier 91.

31 HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 6.

32 HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 91.

33 HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 91; HAASSE / SEFERENS 2016, 122.

34 HAASSE / SEFERENS 2016, 122–125.

35 HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 91.

36 Zie ook HAASSE / SEFERENS 2016, 66, 79, 80, 93.

37 HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 5; HAASSE / SEFERENS 2016, 5.

38 HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 91–92; HAASSE / SEFERENS 2016, 122–125.

3.2 Begrippen voor de bevolking

Uit de vertaling van de begrippen die Haasse voor de bevolking gebruikt, kan eveneens worden afgeleid welke keuzes de vertaler maakt. De begrippen zijn afkomstig van de ik-verteller en zeggen veel over zijn visie, die gebaseerd is op de Europese ordening in ras, klasse en opleiding. Deze ordening steunt ten eerste de Europese ideologie van exclusie: de Indonesiërs worden buitengesloten. Ten tweede verduidelijkt ze het Europese streven naar zuiverheid en het denken in binaire opposities: wit staat in de hiërarchie het hoogst en wie niet wit of zwart is, wordt voorzien van het voorvoegsel ‘half’. De keuzes van de vertaler illustreren zijn positie, diens ‘voice’ (Hermans) en zijn opvatting als ‘co-writer’ (Cronin).

Om de keuzes van beide vertalers te analyseren, onderzoek ik de volgende aanduidingen: (1) ‘inlands en inlander’, (2) ‘Indisch’, (3) ‘Indo’, (4) ‘halfbloed’, (5) ‘inheems’, (6) ‘Indië’ en (7) ‘Javaan’. Hier gaat het enerzijds om begrippen voor de bevolking in Indonesië die, hoe divers van samenstelling, religie, taal en cultuur zij ook is, onder een noemer wordt gevat, soms gecombineerd met een geografisch begrip (zoals Javaan), en anderzijds om een geografisch begrip (‘Indië’) en kleur (‘Indo’, ‘halfbloed’).

3.2.1 Inlands en inlander

“‘Oeroeg is immers een inlandse jongen’”, zegt de moeder van de ik-verteller om uit te leggen dat Oeroeg in tegenstelling tot de ik-verteller niet naar school hoeft. Csollány vertaalt de zin met ‘Urug ist bloß ein einheimischer Junge’ en beklemtoont op die manier de ongelijkheid, die de ik-verteller afwijst en niet begrijpt. Seferens vertaalt hier met: ‘Urug ist schließlich ein Eingeborenenjunge’.³⁹ Dit al rond 1945 verouderde en omstreden begrip gebruikt hij consequent voor ‘inlands’, waarbij het begrip ‘Eingeborene’ in het Duits direct naar het kolonialisme verwijst.⁴⁰ Csollány neemt in haar keuzes soms een postkoloniaal perspectief in, zoals uit de volgende voorbeelden blijkt: ‘Lachen met open mond deed Oeroeg, zoals de meeste inlanders, nooit’ dat ‘Wie die meisten Indonesier lachte Urug nie mit offenem Mund’⁴¹ wordt; en ‘Een oude inlandse naaister’ wordt ‘eine alte indonesische Hausschneiderin’.⁴² De beschrijving die de ik-verteller van Deppoh, Oeroegs vader, geeft, luidt in het origineel: ‘Hij was de mooiste inlander die ik ooit gezien heb’. De vertaling volgt hetzelfde patroon: ‘Er war der

39 HAASSE 1966, 17; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 14 en HAASSE / SEFERENS 2016, 17.

40 ‘Zu den im Deutschen besonders negativ besetzten Begriffen,’ schrijft Karl-Heinz Kohl, ‘die man seit der Auflösung der großen Kolonialimperien mit gutem Grund zu meiden suchte, gehörte der des *Eingeborenen* bzw. des *Eingeborenenvölker*. Bereits 1950 hatten die Afrika-Linguisten daher ihr wissenschaftliches Publikationsorgan von *Zeitschrift für Eingeborenen-sprachen in Afrika und Übersee* umbenannt’, KOHL, Karl-Heinz: *Ethnologie. Die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung*, München ³2012, 26.

41 HAASSE 1966, 10; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 9.

42 HAASSE 1966, 19; HAASSE / CSOLLÁNY, 15.

schönste Indonesier, den ich je gesehen habe.’⁴³ Anderzijds verscherpt Csollány soms het conflict door het toevoegen van een woord als ‘nur’. Als de ik-verteller waarneemt ‘dat Oeroeg in de ogen van anderen een “inlander” was – en niet een inlander als [...], maar een dessa-jongen’, dan vertaalt zij het met ‘daß Urug in den Augen der anderen nur ein “Eingeborener” war – nicht etwa ein Indonesier der Oberklasse [...], sondern ein Desa-Junge’.⁴⁴ Met de mededeling van de ik-verteller dat hij ‘weinig of niets [wist] van de nationalistische stromingen [...] in bepaalde lagen van de inlandse maatschappij’, blijft de strategie van beiden dezelfde: Csollány vertaalt met ‘der gewisse Schichten der indonesischen Bevölkerung erfaßt hatte’ en in de vertaling van Seferens wordt de zin ‘der sich in gewissen Schichten der Gesellschaft vollzog’.⁴⁵ In zijn vertaling valt weg dat het de strijd van de Indonesiërs is.

3.2.2 Indisch

Indisch is lastig voor beide vertalers, omdat het in het Duits naar India verwijst. Csollány vertaalt ‘Indisch’ met ‘Indonesisch’. Consequent is ze niet, want een ‘ruim oud-Indisch huis’ wordt ‘vor einem großen, ostindischen Haus’,⁴⁶ zonder dat duidelijk is waarom zij van haar eerdere keuzes afwijkt. Opmerkelijk is de keuze van Seferens die ‘Indisch’ enerzijds vertaalt met ‘javanisch’, begrijpelijk doordat de setting van de roman het eiland Java is. Maar anderzijds kiest hij ook voor de vertaling ‘ostindisch’.

Enkele voorbeelden: ‘Het huis van Lida was volstrekt on-Indisch’, waarbij de ik-verteller verwijst naar de architectuur en de inrichting, wordt bij Csollány ‘Lidas Haus hatte ganz und gar nichts Indonesisches’, terwijl Seferens kiest voor ‘Lidas Haus war vollkommen unjavanisch’,⁴⁷ een vertaling die vooral naar de architectuur verwijst. Een ‘ruim oud-Indisch huis’ – nu wordt alleen naar de architectuur verwezen –, wordt bij Csollány ‘vor einem großen, ostindischen Haus’ en bij Seferens, die nu niet voor de bouwstijl kiest en het begrip ‘javanisch’ gebruikt, ‘einem großen Ostindien-Haus’.⁴⁸

Kijken we naar eigenschappen van de Indonesische bevolking, dan wordt duidelijk dat Haasse kiest voor ‘indisch’, Csollány voor ‘indisch’ en ‘indonesisch’ en Seferens voor ‘javanisch’: Lida’s ‘lome wijze van lopen had iets onmiskenbaar indisch’; ‘Ihr träger Gang hatte etwas unverkennbar Indonesisches’ en ‘träge Art zu gehen hatte et-

43 HAASSE 1966, 24; HAASSE / CSOLLÁNY, 18. ‘Wie die meisten Eingeborenen lachte Urug nie mit offenem Mund’ (HAASSE / SEFERENS 2016, 10), ‘Er war der schönste Eingeborene, den ich je gesehen habe’ (HAASSE / SEFERENS 2016, 23), ‘Eine alte eingeborene Näherin’ (HAASSE / SEFERENS 2016, 19). Nog enkele voorbeelden: ‘de Hollands-Inlandse school’ (HAASSE 1966, 34) wordt in 1994 ‘Holländische Schule für indonesische Kinder’ (HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 25) en in 2016 ‘die HIS, die Holländische Eingeborenen-schule’ (HAASSE / SEFERENS 2016, 32); ‘een watervlugge inlandse jongen’ wordt bij Csollány ‘ein wieselflinker indonesischer Bursche’ (HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 48), bij Seferens ‘ein quirliger Eingeborenenjunge’ (HAASSE / SEFERENS 2016, 64).

44 HAASSE 1966, 60; HAASSE / CSOLLÁNY, 1994, 43. Seferens kiest voor ‘Eingeborenen’: ‘dass Urug in den Augen von anderen ein “Eingeborener” war – und zwar kein Eingeborener wie [...], sondern ein Desa-Junge’. HAASSE / SEFERENS 2016, 57.

45 HAASSE 1966, 115; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 81; HAASSE / SEFERENS 2016, 109.

46 HAASSE 1966, 112; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 79.

47 HAASSE 1966, 64; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 46; HAASSE / SEFERENS 2016, 60f.

48 HAASSE 1966, 112; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 79; HAASSE / SEFERENS 2016, 105.

was unverkennbar Javanisches’.⁴⁹ Wat betreft de opleiding van Oeroeg en de ik-verteller (MULO, NIAS, HBS) gebruikt Csollány in tegenstelling tot Seferens Duitse equivalenten, en loopt hun vertaling van Oeroegs studie opnieuw uiteen: ‘opleiding tot indisch arts’ wordt bij Csollány ‘für die Ausbildung indonesischer Ärzte’ en in Seferens’ vertaling ‘für die Ausbildung zum ostindischen Arzt’.⁵⁰ Duitse lezers zullen vermoedelijk niet begrijpen wat voor soort dokter dit is.

3.2.3 Indo

Het begrip ‘Indo’ verwijst naar Indo-Europeanen en Csollány kiest voor ‘eurasisch’. Dit is geen modern begrip, de Duitse seksuoloog Magnus Hirschfeld gebruikte het – net als het begrip ‘Indonesien’ – als vertaling van ‘Indo’s’ al in zijn *Weltreise eines Sexualforschers im Jahre 1931/32*.⁵¹ Csollány vertaalt het Nederlandse ‘Indodandies’ met ‘die eurasischen Dandys’, terwijl Seferens kiest voor het vlottere maar onjuiste ‘Java-Dandys’.⁵² Een tweede voorbeeld maakt deels hetzelfde patroon zichtbaar: ‘Indo-familie’, ‘eurasische[...] Familien’, maar Seferens kiest nu voor ‘eingeborene[...] Familien’.⁵³

3.2.4 Halfbloed

Het is opnieuw Csollány die het in onbruik geraakte begrip ‘halfbloed’ in ‘met zijn halfbloed vrienden’ vertaalt als ‘mit seinen eurasischen Freunden’. Seferens kiest daarentegen voor het koloniale, op ras gerichte taalgebruik: ‘mit seinen Halbblutfreunden’.⁵⁴ Maar Csollány doet het niet consequent en volgt af en toe dezelfde koloniale visie als Seferens: een ‘halfbloed’ vertaalt zij ook letterlijk met ‘ein Halbblut’, later met ‘Halbblutjungen’, terwijl Seferens hier voor ‘Mischlingsjungen’ kiest.⁵⁵

49 HAASSE 1966, 112; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 79; HAASSE / SEFERENS 2016, 106. Nog een voorbeeld: ‘een zeer dikke, zeer Indische, gescheiden vrouw’ (HAASSE 1966, 91), wordt bij Csollány ‘indonesisch aussehenden’ (HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 64) en bij Seferens ‘javanischen’ (HAASSE / SEFERENS 2016, 85).

50 HAASSE 1966, 94; HAASSE / CSOLLÁNY 66; HAASSE / SEFERENS 2016, 88.

51 HIRSCHFELD, Magnus: *Weltreise eines Sexualforschers im Jahre 1931/32*, vorgestellt und mit einem Vorwort versehen von Hans Christoph Buch, Frankfurt am Main 2006. Het reisbericht bestaat uit vier delen en het tweede deel is aan ‘Indonesien’ gewijd (155–228). Hij gaat in op de terminologie voor bevolkingsgroepen en stelt: ‘Wie wir jetzt über das Halten von Sklaven, werden spätere Generationen über das Halten von Kolonien denken’. HIRSCHFELD 2006, 160.

52 HAASSE 1996, 108; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 76; HAASSE / SEFERENS 2016, 102.

53 HAASSE 1966, 83; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 59; HAASSE / SEFERENS 2016, 78.

54 HAASSE 1966, 101; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 71; HAASSE / SEFERENS 2016, 95.

55 HAASSE 1966, 67; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 48; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 60; HAASSE / SEFERENS 2016, 80. Zie ook HAASSE 1966, 89. Csollány kiest voor ‘Halbblut’, Seferens opnieuw voor ‘Mischling’. HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 63; HAASSE / SEFERENS 2016, 84.

3.2.5 inheems

Over het begrip ‘inheems’ zijn beide vertalers het eens: zij gebuiken het Duitse ‘einheimisch’ of ‘Einheimische’, bijvoorbeeld in het citaat ‘in de omgang met inheemsens’.⁵⁶ Csollány had hier, in de lijn van haar eerdere keuzes, het begrip ‘Indonesier’ kunnen gebruiken.

3.2.6 Indië

Voor oudere Nederlanders is het duidelijk: Indië is het Nederlandse koloniale begrip voor Indonesië. In het Duits bestaat wel ‘Ostindien’, dat, inmiddels in onbruik geraakt, als overkoepelend begrip werd gebruikt voor uiteenlopende Aziatische landen. Lida’s ‘reis naar Indië’ vertaalt Csollány vanuit postkoloniaal perspectief – en/of om misverstanden te voorkomen – met ‘Indonesien’, Seferens met ‘Ostindien’.⁵⁷ Hetzelfde geldt voor het keelgeluid van Oeroeg ‘dat in Indië een “Ja” kan vervangen’. Csollány vertaalt opnieuw ‘Indonesien’, Seferens blijft bij ‘Ostindien’,⁵⁸ maar maakt later een opmerkelijke keuze door ‘Indië’, waar de ik-verteller na zijn studie wil terugkeren en naar een baan solliciteert, met ‘Java’ te vertalen, terwijl Csollány vasthoudt aan ‘Indonesien’.⁵⁹ Een pagina verder keert Seferens terug naar ‘Ostindien’, terwijl de geografische aanduiding in de twee andere teksten ‘Indië’ en ‘Indonesien’ blijft.⁶⁰

3.2.7 Javaan

Opmerkelijk zijn de verschuivingen en toevoegingen van Seferens in de tekst. De ik-verteller deelt mee dat Oeroeg een andere uitspraak heeft dan hij: ‘de “w” als een volle “oe” uitsprekend’. Csollány vertaalt het letterlijk: ‘wobei er das W wie ein U ausspricht’, Seferens daarentegen ziet er een karakteristieke uitspraak van een bevolkingsgroep in: ‘das “w” mit dem typischen Akzent der Javaner wie ein “u” aussprechend’.⁶¹

4 Besluit

In deze bijdrage heb ik de strategie van twee Duitse vertalers van Hella S. Haasses roman *Oeroeg* geanalyseerd. Ik benadruk het begrip ‘strategie’, omdat mijn belangstelling hier niet uitgaat naar kwaliteit, een begrip dat vaak – maar niet altijd – vaag en subjectief is.

Uit de analyse van enkele elementen die tot parateksten worden gerekend en aanduidingen voor de bevolking en geografische benamingen in de twee vertalingen van

56 HAASSE 1966, 83; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 49; HAASSE / SEFERENS 2016, 65.

57 HAASSE 1966, 70; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 50; HAASSE / SEFERENS 2016, 65.

58 HAASSE 1966, 94; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 61; HAASSE / SEFERENS 2016, 89.

59 HAASSE 1966, 118; HAASSE / SEFERENS 2016, 111; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 83.

60 HAASSE / SEFERENS 2016, 112; HAASSE 1966, 119; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 84.

61 HAASSE 1966, 70; HAASSE / CSOLLÁNY 1994, 53; HAASSE / SEFERENS 2016, 69f.

Oeroeg uit 1994 en 2016, blijkt dat de vertalers zich op verschillende wijze positioneren als vertegenwoordigers van het cultureel kosmopolitisme. Uit de vertaling van Seferens wordt duidelijk dat hij kiest voor de koloniale visie uit het jaar waarin de roman is verschenen. Die visie sluit aan bij het naïeve mens- en wereldbeeld van de ik-verteller in de roman. De bijna zeven decennia erna bestaan niet. Dat blijkt uit elementen die tot parateksten worden gerekend: de foto van Haasse in de vertaling is afkomstig uit 1946, de aanduiding van haar geboorteplaats luidt Batavia en in zijn nawoord negeert hij recent onderzoek over de verhouding tussen Nederland en Indonesië en de onafhankelijkheidsstrijd van Indonesië.

De Duitse begrippen die de vertalers voor de verschillende bevolkingsgroepen kiezen, verstevigen hun positie. Csollány gebruikt regelmatig, maar niet consequent, het begrip ‘Indonesier’ of ‘indonesisch’ voor ‘inlander’ en ‘inheems’ en een begrip als ‘eurasisch’ voor ‘Indo’. Zij doet pogingen – maar slaagt daar niet altijd in – een postkoloniaal perspectief toe te passen door het koloniale taalgebruik te ‘verzachten’. Seferens doet dat consequent niet: hij houdt vast aan ‘Eingeborenen’, een term die in de jaren veertig van de vorige eeuw in Duitsland al gedateerd en omstreden was. Verder verwijst hij naar de context van het Engelse kolonialisme door een term als ‘Boy’ te gebruiken. Csollány verandert overigens wel eens van strategie, want ze voegt ook begrippen als ‘Halbblut’ en ‘Einheimische’ in. Terwijl Seferens met zijn lezers communiceert alsof het nog steeds 1948 is, laat Csollány blijken dat zij rekening houdt met de diversiteit en ontwikkeling van culturen.

De Duitse lezer van *Oeroeg* krijgt een roman waarop de naam van Hella S. Haasse als auteur vermeld staat, maar hij leest een boek van Csollány of Seferens – en dat zijn twee verschillende boeken. Vertalers, zo blijkt, hebben grote invloed op de strekking van een literair werk.

Gregor Seferens

Pauline de Bok: Beute

Eine Übersetzung aus dem Niederländischen

1 Über die Autorin und ihr Werk

Pauline de Bok (*1956) studierte Theologie, Philosophie und Germanistik. Nachdem sie zunächst als Journalistin tätig war, arbeitet sie seit einigen Jahren als freie Schriftstellerin und Übersetzerin aus dem Deutschen (u. a. *Tschick* von Wolfgang Herrndorf). Mitte der Neunziger Jahre schafft sie sich im Vorwerk eines alten mecklenburgischen Guts einen zweiten Wohnsitz, der zunächst vor allem Rückzugs- und Denkraum ist. Über ihre Erfahrungen dort schreibt sie ein Buch, das 2006 unter dem Titel *Blankow of Het verlangen naar Heimat* erscheint und das für den Brussepreis nominiert wird. Die deutsche Übersetzung *Blankow oder Das Verlangen nach Heimat* (2009, übersetzt von Waltraud Hüsmert) wird mit dem Annalise-Wagner-Preis ausgezeichnet. Bei Romanrecherchen im Wendland stößt sie auf die Geschichte einer Jägerin, die ihr Revier an der deutsch-deutschen Grenze hatte und zur Informantin der Stasi wurde. Im Zuge der Arbeit an ihrem Roman *De jaagster* (2014), der daraufhin entsteht, beschäftigt sie sich intensiver mit dem Thema Jagd und legt die Jägerprüfung ab.

In ihrem literarisierten Erfahrungsbericht *Buit. Een jachtjaar* erzählt sie von ihrem Leben als Jägerin, sie reflektiert über das Für und Wider der Jagd, über die Stellung des Menschen in der Natur und über sein Verhältnis zu Tieren. *Beute* konfrontiert den Leser nicht nur mit allen Aspekten der Jagd, sondern ist zugleich auch ein geradezu philosophisches Buch über die *Condition humaine*.

Der nachfolgende Auszug stammt aus Pauline DE BOK: *Beute. Mein Jahr auf der Jagd*, aus dem Niederländischen von Gregor Seferens, München 2018, 19–23, mit freundlicher Genehmigung des C.H. Beck Verlags.

2 Die Übersetzung

Nach etwa fünf Tagen rufe ich Maik an und sage, dass ich das Schwein abholen will. „Du kannst es auch hier abschwarten und zerlegen“, meint er. „Ich könnte dir dabei helfen.“

„Nein“, erwidere ich, „aber vielen Dank. Beim letzten Mal habe ich gut aufgepasst, diesmal will ich es alleine machen.“ In meinem Tempo, denke ich hinterher, meine eigenen Probleme haben, niemand dabei, der mir auf die Finger sieht, den Kopf schüttelt und mir die Arbeit abnehmen will.

Gemeinsam heben wir das tote Wildschwein in den Kofferraum meines Wagens. Ich frage mich, wie ich es da nachher wieder herauskriegen soll, sage aber nichts. Maik reißt einen Durchschlag des *Wildursprungsscheins* mit dem Trichinenstempel des Tierarztes ab. „Hier.“ Seinem Gesichtsausdruck ist nichts zu entnehmen. Ich bezahle.

Zu Hause fahre ich mit dem Auto bis an die Stalltür. Jetzt nicht wie eine Irre drauflosschleppen, ermahne ich mich. Langsam, mit Überlegung, sonst hab ich's nachher im Rücken. Ich darf der Schwerkraft keinen Zentimeter überlassen, denn das macht die Distanz, die ich überbrücken muss, nur größer. Ich stelle die Schubkarre an den Kofferraum und ziehe an den Vorderläufen, bis der Kopf und die Schulterpartie, der schwerste Teil des Schweins, in der Wanne liegen. Die Hinterläufe und der Rest bereiten weniger Probleme.

Die Aluminiumleiter, die auf den Heuboden führt, steht mitten im Stall an einen Dachbalken gelehnt, die unteren Holmenden in einer schmalen Jaucherinne; besser geht es nicht. Ich stelle die Schubkarre dahinter ab, jetzt beginnt der Kraftakt: Wie kriege ich das Schwein auf die Leiter? Ich schiebe einen Fleischerhaken durch die Schnitte an den Hinterläufen, hebe einen Lauf an und hake ihn so hoch wie möglich an eine Leitersprosse. Die Schubkarre schwankt kurz, bleibt aber stehen. Dann den anderen Lauf. Ich betrachte das Ganze aus ein paar Schritten Entfernung. Längst nicht hoch genug. Abwechselnd zerre ich die Haken eine Sprosse höher, ich zittere vor Anstrengung, denn ich muss die Last mit den Händen über den Kopf heben. Jetzt hängen die Haken an der sechsten Sprosse, doch wenn ich die Schubkarre wegfahre, liegt der Kopf des Schweins auf dem Boden, und ich muss es in gebückter Haltung zerlegen.

Die Trittleiter. Immer, wenn ich die Trittleiter zur Hand nehme, schießt es mir durch den Kopf, dass damit die meisten Unfälle im Haushalt passieren. Ich bin auf der Hut. Ich stelle die Trittleiter ganz nah an das Schwein und steige hinauf. Jetzt die Kraft nicht schräg gerichtet ansetzen, so dass der Tritt unter meinen Füßen wegrutscht. Ich bekomme den Haken nicht hoch genug und müsste eigentlich ein Seil suchen, um es über eine höhere Sprosse zu führen, wie eine Art primitiver Flaschenzug. Noch ein einziger Versuch ... geschafft. Es geht also doch, jetzt den zweiten Haken.

Als der Kraftakt beendet ist, wetze ich die Messer und lege alles, was ich brauche, auf einen Biertisch. Genau wie mein Vater, der seine Instrumente bereitlegte, ehe er ein Tier operierte. O ja, noch einen Eimer mit warmem Wasser. Und den YouTube-Clip, den ich mir endlos angesehen habe. Ich mache ihn drinnen am Bildschirm abspielbereit für den Fall, dass ich nicht mehr weiterweiß.

Ein Schwein schwartet man nicht einfach ab, indem man ihm wie einem Reh oder Hasen die Haut abzieht. Man muss sie nach und nach losschneiden. Die Bache befand sich gerade im Wechsel vom Winter- zum Sommerfell, die Borsten sind also locker. Schade, diese Schwarte kann ich nicht gerben lassen. Ich träume von einem eigenen Wildschweinfell auf dem Fußboden. Aber an dieser Schwarte kann ich zumindest gut üben, denn ich rutsche immer noch ab und zu aus und zerschneide die Haut. Im Laufe der Arbeit entwickle ich ein Gefühl dafür, wo die Fettschicht dünn ist. Meine Hände sind so glitschig vom Fett, dass ich die Haut kaum straff ziehen kann, um das Messer schräg anzusetzen. Ich gehe in meiner Tätigkeit vollkommen auf und habe keine Ahnung, wie lange ich beschäftigt bin. Ich schwarte das Tier ab, bis ich bei den Tellern angekommen bin und die Haut auf links gedreht über dem Kopf hängt. Mit dem Plastiksack auf dem Betonboden darunter sieht das Tier aus wie ein Kunstobjekt: eine glänzend weiße wächserne Sanduhr über einer himmelblauen Fläche, aus dem After fließt ein dünnes Blutrinnsal. Einen Tick abstrakter, und der Tod ist meilenweit weg. Ich mache ein Foto.

Nachdem die Haut ab ist, muss der Schädel runter. Zuerst rund um den Hals durchschneiden, das Messer gleitet mühelos durch das Fleisch. So fühlt sich das also an. Plötzlich ist da der Henker des Islamischen Staats mit seinem Messer neben einem knienden Mann mit verbundenen Augen.

Mit beiden Händen packe ich den Schweinekopf und drehe ihn ruckweise nach links und nach rechts, bis die Wirbelsäule knackt, dann noch zwei weiche Stränge zwischen den Wirbeln durchtrennen, und der Kopf fällt ab.

Zerrend und ziehend drehe ich das tote Tier um. Jetzt beginnt die Fleischverarbeitung. Zunächst grob zerlegen, das ist eine mühsame Arbeit. Ab und zu gehe ich mit meinen blutigen Sachen ins Haus, um mir den Film anzusehen. Es scheint ganz einfach zu sein, aber der Mann mit dem Messer ist natürlich ein Fachmann, der schon tausende Mal ein Wildschwein zerlegt hat. Wenn es mir nicht gelingt, das Messer oben so geschmeidig an den Knochen entlangzuführen oder zwischen den Häuten hindurchgleiten zu lassen, was mache ich hier dann eigentlich?

Ein schönes, frisches Stück Wild verderben, bis nur noch malträtierte Fleischklumpen übrig sind, aus denen ich höchstens Gulasch machen kann? Wegen des geronnenen Bluts kann ich nicht einmal mehr genau erkennen, wo die Filets sind, aber schließlich kriege ich sie doch sauber aus den Lenden. Sonntagsbraten war das früher, eins lege ich für nachher beiseite.

Mit der großen Astschere trenne ich die Rippen rund sechs Zentimeter von den Rückenwirbeln entfernt durch. Dann zerschneide ich den Rücken in ein paar lange Rippenstücke. Die Knochen kosten am meisten Kraft, und das, obwohl das Wildschwein noch jung ist. Es ist fraglich, ob ich mit einem erwachsenen Schwein alleine fertig werden würde. Angespannt arbeite ich weiter. Am späten Nachmittag ist die Hälfte in pfannenfertige Stücke zerlegt, der Rest ist für Festmähler: eine ganze Hinterkeule, ein Strang Koteletts, ein Nackenstück.

Schön bequem, diese großen Stücke, stundenlanges Garen im Backofen. Auch wenn ich jetzt lieber nicht daran denke. Ich bin erschöpft und muss auch noch aufräumen. Alles ist voller Blut. Mein Blick fällt auf den Kopf.

Irgendwann einmal, so nehme ich mir vor, verarbeite ich den Kopf zu saurer Sülze oder Panhas oder schneide zumindest den Kinnbackenspeck und die Wangen heraus. Es ist dumm, das leckerste Muskelfleisch achtlos wegzuwerfen. Die Wangen, die braucht man zum Kauen, die sind fest und appetitlich. Jetzt also doch noch? Ich schaue wieder zum Kopf hinüber, und plötzlich widerstrebt es mir, da jetzt noch mit dem Messer ranzugehen.

Der Schädel dieser Bache kommt auf jeden Fall in die Wohnzimmervitrine, tröste ich mich, zu dem Marder, den ich einst halbverwest in der Glaswolle in der Decke gefunden habe, zu den Wildtierschädeln, die der Hund angeschleppt hat, zu dem Unterkiefer mit Zähnen, zu dem Fuchsschädel, der Stachelhaut eines Igels und der abgeworfenen Haut einer Ringelnatter – und zu meiner eigenen Beute.

Aber zuerst kommt er ein Jahr in die Erde, damit die Würmer ihn blank fressen. Vor dem Wein an der Stallmauer grabe ich ein Loch und lege den Kopf hinein. Anschließend werfe ich Erde darauf und decke das Ganze mit einem großen Feldstein ab. Im nächsten Frühling werde ich ihn wieder ausgraben.

Als das Sonnenlicht die Welt bereits in warme Farben taucht, steht nur noch der Mörtelkübel mit den Schlachtabfällen im Stall. Das ist der letzte Akt, der muss noch weg. Ich hebe ihn in die Schubkarre und gehe wieder nach draußen. Unentschlossen: Grabe ich ein weiteres Loch oder kippe ich den Abfall irgendwo in die Sträucher, damit sich die Füchse, die Raubvögel und die Wildschweine daran gütlich tun? Das machen viele Jäger, der Abfall ist Aas, und in der Natur leben Aasfresser. Ganz einfach. Aber ich habe gelesen, dass das nicht erlaubt ist. Mit einem Mal habe ich genug von all den Fragen darüber, was erlaubt ist und was nicht und was ökologisch am besten ist. Ich will vor dem Ofen auf dem Sofa liegen.

Ich fahre die Schubkarre an den Rand des Grundstücks und kippe den Wanneninhalte in die Sträucher. Eine kleine Weile beobachte ich den Sonnenuntergang, den ganzen Tag über bin ich im kühlen, düsteren Stall gewesen. Mein Magen knurrt. Mir fällt das Filet ein. Werde ich es jetzt gleich essen?

Ich darf nicht daran denken, ich habe heute zu viel Fleisch gesehen. Es ist ekelerregend, die Einblutungen infolge des Schusses, die Fleischklumpen, die Lappen und Häute, der zerstörte Körper, nur um ihn aufzuessen, nein, heute esse ich ausschließlich Gemüse. Eine Zeitlang betrachte ich noch den Himmel. Ach, ich bin einfach nur fix und fertig, und als ich nach drinnen komme, lasse ich mich der Länge nach aufs Sofa fallen.

Ein Schaudern weckt mich. Es ist kalt und dunkel im Zimmer, ich bin allein. Ich starre an die Decke, und plötzlich überkommt mich wieder der Schreck, der mich an dem Abend packte, als ich die Bache schoss. Auf dem Nachhauseweg schaute ich auf die Uhr im Armaturenbrett: neun Uhr. Und welches Datum hatten wir? 4. Mai. Und wann hatte ich das Schwein erlegt? Eine Stunde zuvor. Also? Also möglicherweise während der beiden Schweigeminuten anlässlich des Totengedenkens. In dem Moment, als Boom mit Tausenden anderen Menschen in Amsterdam bei irgendeinem Mahnmal stand. Siebzig Jahre nach dem Ende des Krieges, auch das noch, und ich erschieße in Deutschland ein Wildschwein.

Pauline de Bok: *Beute. Mein Jahr auf der Jagd*, aus dem Niederländischen von Gregor Seferens, München: Verlag C.H. Beck 2018, 19–23.

Das Genusgefälle

Zur grammatischen Kategorie Genus und ihren gesellschaftlichen Wechselwirkungen

1 Einleitung

Das grammatische Genus stand in der feministischen Linguistik schon früh im Verdacht, Geschlechterdifferenzen zu zementieren. Auch wenn natürlich auch Sprachen ohne grammatisches Genus lexikalische Sexusdifferenzierungen kennen, sind die Konsequenzen des Bemühens um eine geschlechtergerechte Sprache in Genussprachen deutlich gravierender. Die Debatte um die vorausgesetzten Annahmen hinter der Forderung nach geschlechtergerechter Sprache, nämlich der Hypothese eines Zusammenhangs zwischen Genus und Geschlechtergerechtigkeit ist keineswegs abgeschlossen, auch wenn die stärker männliche Konnotation des generischen Maskulinums im Gegensatz zu Beidnennungen und Neutralformen als psycholinguistisch bestätigtes Faktum gelten kann. Stahlberg und Sczesny¹ wiesen nach, dass sowohl bei verschiedenen Aufzählungsaufgaben als auch bei Kategorisierungsaufgaben Frauen größere Berücksichtigung finden, wenn eine Beidnennung oder eine neutrale Bezeichnung verwendet wird, als bei einem generischen Maskulinum. Erst kürzlich hielt Peter Eisenberg in der Süddeutschen Zeitung² einer vorzugsweise männlichen Lesart des generischen Maskulinums und der Wünschbarkeit von Beidnennungen oder Neutralformen entgegen, dass „[g]rammatisches und ‚natürliches‘ Geschlecht [...], betrachtet man den Wortschatz des Deutschen als Ganzes, wenig miteinander zu tun“ hätten. Das Femininum sei im Indoeuropäischen als ein auf Kollektiva und Abstrakta spezialisiertes Genus entstanden. „Mit dem natürlichen Geschlecht weiblich hatte es nichts zu tun, und dabei ist es bis heute im Wesentlichen geblieben.“³

2 Sapir-Whorf ökonomisch

Neu befeuert werden könnte nun allerdings diese Diskussion durch einige jüngere wirtschaftswissenschaftliche Studien, die sehr wohl einen Zusammenhang zwischen der Kategorie Genus in einer Sprache und der Stellung der Frau in den entsprechenden Gesellschaften sehen. Dazu werden in den fünf in Abschnitt 3 näher beschriebenen Studien Korrelationen zwischen dem Vorhandensein einer Kategorie Genus mit ihren jeweiligen typologischen Merkmalen und der weiblichen Beschäftigungsquote und Ein-

1 Vgl. STAHLBERG, D. / SCZESNY, S.: *Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen*, in: *Psychologische Rundschau*, 52, 2001, 131–140.

2 *Süddeutsche Zeitung*, Ausgabe vom 03.03.2017.

3 Ebd.

stellungen zur Berufstätigkeit von Frauen, Frauenquoten in Parlamenten sowie den Einkommensunterschieden von Frauen und Männern nachgewiesen.

Diese Studien stehen in einer Reihe von Untersuchungen, die ebenfalls von Ökonomen initiiert wurden und die sprachtypologischen Merkmalen statistisch messbare soziale Effekte zuschreiben und somit den Diskussionen um sprachliche Relativität des Denkens in der Tradition Wilhelm von Humboldts, Leo Weisgerbers, Benjamin Whorfs und anderer eine neue Facette hinzufügen. Während die klassischen Anwendungsfelder der Sapir-Whorf-Hypothese sich auf die Lexik (z. B. die Aufteilung eines Farbraums⁴ oder die bekannte, aber irrtümliche Feststellung von Franz Boas⁵, die Eskimo-Sprachen besäßen besonders viele Lexeme für Schnee) und psycholinguistische Effekte (Assoziationen, Gedächtnisleistungen u. ä.) beziehen, behaupten diese ökonomischen Studien sozial-statistische Effekte sprachlich-typologischer Merkmale. Dazu wurden so unterschiedliche Merkmale wie die Weglassbarkeit von Subjekt-Pronomen oder die Stellung des Futurs im Tempus-System herangezogen.

Licht et al.⁶ sehen in der Weglassbarkeit von Subjekt-Pronomen (sog. ‚Pro-Drop‘) in Sprachen ein Anzeichen sozialer Eingebettetheit (*embeddedness*) der Individuen im Gegensatz zu einer Betonung von Autonomie und stellen signifikante und teilweise sehr signifikante negative Korrelationen von Pro-Drop zu gesellschaftlichen Merkmalen, wie der Herrschaft des Rechts (*rule of law*), demokratischer Rechenschaftspflicht (*democratic accountability*) der Regierenden und einem geringen Grad an Korruption (*non-corruption*) her.

Alesina und Giuliano⁷ nehmen auf die Studie von Licht et al. von 2007 Bezug, deuten Pro-Drop als einen Hinweis auf eine eher kollektiv (im Gegensatz zu individualistisch) orientierte Gesellschaft und finden eine starke Korrelation zwischen der Stärke von Familienbindungen in einer Gesellschaft und Pro-Drop.

Chen⁸ befasst sich mit dem Tempus-System von Sprachen, konkret damit, ob die Anwendung einer Kategorie Futur bei Referenz auf Zukünftiges (*Future Time Reference*, FTR) obligatorisch ist (*strong FTR*) oder nicht (*weak FTR*). Zu der ersteren Gruppe gehört das Englische. Das Deutsche zählt im Gegensatz dazu zu den Sprachen mit einer bloß fakultativen Markierung der Zukunft im Tempusystem. Chen findet signifikante Zusammenhänge zwischen der Art der FTR und zukunftsbezogenen Verhaltensweisen, wie den Sparraten und dem Gesundheitsverhalten einer Gesellschaft.

Die beschriebenen Effekte sind in allen Fällen eher gradueller oder statistischer denn kategorialer Art und stehen für eine schwache Form der Sapir-Whorf-Hypothese. Das ist bei den folgenden Genusbezogenen Betrachtungen nicht anders.

4 Vgl. KAY, Paul / BERLIN, Brent: *Basic Color Terms. Their Universality and Evolution*, University of California Press: Berkeley CA 1969.

5 BOAS, Franz: *The Mind of Primitive Man*. New York: Macmillan, 1911.

6 LICHT, Amir N. / GOLDSCHMIDT, Chanan / SCHWARTZ, Shalom H.: *Culture rules: The foundations of the rule of law and other norms of governance*, in: *Journal of Comparative Economics*, 35 (4), 2007, S. 659–688, ISSN 0147-5967, <https://doi.org/10.1016/j.jce.2007.09.001>, als Preprint seit 2004 verfügbar.

7 ALESINA, Alberto / GIULIANO, Paola: *The Power of the Family*, NBER Working Paper 13051, Cambridge, Mass., 2007, <http://www.nber.org/papers/w13051.pdf>.

8 CHEN, M. Keith: *The Effect of Language on Economic Behavior: Evidence from Savings Rates, Health Behaviors, and Retirement Assets*, in: *American Economic Review* 103(2), 2013, 690–731.

3 Genus und Ökonomie

Den Aufschlag machte hier eine Studie von Astghik Maviasakalyan⁹, die zum einen den Anteil der berufstätigen Frauen eines Landes im Jahr 2000 zu der „Genusintensität“ der Landessprache – verstanden als die von der Mehrheit gesprochene Landessprache – in Beziehung setzt und dazu Daten von 108 Staaten zugrunde legt. Zum anderen werden zur Betrachtung der individuellen Ebene Daten des World Values Survey¹⁰ herangezogen. Die Genusintensität wird dabei ausschließlich auf Pronomina bezogen in drei Stufen gemessen:

- 0: keine Genusunterscheidung bei Pronomina,
- 1: Genusunterscheidung ausschließlich bei Pronomina der dritten Person,
- 2: Genusunterscheidung bei Pronomina der dritten Person und der ersten oder zweiten Person.

Es zeigt sich, dass es zwischen der Genusintensität und dem Anteil der berufstätigen Frauen eine durchaus messbare Korrelation gibt. Der Anteil berufstätiger Frauen ist in Ländern mit einer Mehrheitssprache mit Genusintensität 1 im Durchschnitt über 2% und bei Genusintensität 2 über 4% niedriger als in Ländern mit genusfreier Mehrheitssprache. Auch der Ausschluss arabischsprachiger Länder (Stufe 2, geringe Frauenquote), finnisch-ugrisch-sprachiger Länder (Stufe 0, hohe Frauenquote) und einiger ehemaliger kommunistischer Staaten (traditionell hohe weibliche Beschäftigungsquote) mit Sprachen der Stufe 0 ändert dieses Bild nicht.

Die – allerdings nur für die Stufe 1 signifikanten – Korrelationen mit Daten aus dem World Values Survey, der auf ländervergleichenden Befragungen zu verschiedensten gesellschaftlichen Einstellungen beruht, zeigen ähnliche Tendenzen: Frauen mit einer Sprache der Stufe 1 sind in etwa 10% seltener in Vollzeit berufstätig, dafür etwas häufiger in Teilzeit, bei Stufe 2 sind es sogar fast 17% weniger in Vollzeit. Das passt zu der Tendenz, dass Sprecherinnen und Sprecher von Sprachen der Stufen 1 und 2 über 9% bzw. über 12% häufiger der Ansicht sind, dass bei Arbeitsplatzmangel Männer vor Frauen den Vorzug erhalten sollten, als Sprecherinnen und Sprecher von Sprachen der Stufe 0. Die Effekte der Genusvariable sind größer als die anderer erfasster soziodemographischer Variablen, z.B. größer als die Effekte des Familienstands, des Alters oder der katholischen oder evangelischen Religionszugehörigkeit. Nur die muslimische und hinduistische Religionszugehörigkeit hat einen größeren Effekt als die Genusintensität.

Santacreu-Vasut, Shoham und Gay¹¹ zeigen einen Zusammenhang zwischen Frauenquotenregelungen für Parlamente und Genusmerkmalen der Mehrheitssprache auf. Sie nutzen Daten aus dem *World Atlas of Language Structures (WALS)*¹², um die Genusin-

9 MAVIASAKALYAN, Astghik: *Gender in Language and Gender in Employment*, ANU Working Papers in Economics and Econometrics No. 563.

10 <http://www.worldvaluessurvey.org>.

11 SANTACREU-VASUT, Estefania / SHOHAM, Amir / GAY, Victor: *Do female/male distinctions in language matter? Evidence from gender political quotas*, in: *Applied Economics Letters* 20, 2013, 495–498.

12 DRYER, Matthew S. / HASPELMATH, Martin (Hg.): *The World Atlas of Language Structures Online*, Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology, 2013, <http://wals.info>.

tenzität auf einer vierstufigen Skala zu messen. Der Skalenwert ergibt sich dabei als die Summe der Variablen „Genusanzahl ist 2“, „Sexusbasiertes Genussystem“, „Genuszuweisung bei Nomina“, „Genusmarkierte Pronomina in allen Personen“ (Chapters 30–32 und 44 im *WALS*), die Variablen erhalten jeweils den Wert 1, wenn zutreffend, anderenfalls 0. Das Deutsche erhält hier beispielsweise den Wert 2, weil die Genusanzahl > 2 und in der ersten und zweiten Person bei den Personalpronomina keine Genusdistinktion stattfindet, aber der *WALS* das Deutsche als Sexusbasiertes Genussystem einstuft, das Nomina Genera zuweist. Das Englische wird ebenso kategorisiert, wobei der *WALS* die Genuszuweisung bei Nomina für das Englische als rein semantisch, für das Deutsche als formal und semantisch einstuft, was sich aber auf den Skalenwert nicht auswirkt. Der *WALS*¹³ stuft Genussysteme als sexusbasiert (*sex-based gender systems*) ein, wenn sie als „linked to biological sex“ zu betrachten sind. In einem nicht zu starken Verständnis von „linked“ trifft das für die westgermanischen Sprachen zweifels- ohne zu und schließt weder aus, dass Genus und Sexus auch im Bereich belebter Substantive nicht immer kongruent sind, noch, dass das Maskulinum generisch gebraucht werden kann.¹⁴

Eine Steigerung der Genusintensität um einen Punkt entspricht einer um 13% gesteigerten Wahrscheinlichkeit, dass der betreffende Staat über eine Frauenquote im Parlament verfügt. Die Untersuchung fußt auf Daten von 84 Staaten.

Gay, Santacreu-Vasut und Shoham¹⁵ untersuchen den Anteil der weiblichen Arbeitnehmer und Landbesitzer, den Zugang zum Kreditmarkt für Frauen und ihre politische Beteiligung und finden in allen Fällen Zusammenhänge mit Genusmerkmalen einer Sprache. Sie nutzen dabei im wesentlichen dieselben typologischen Merkmale aus dem *WALS* wie Santacreu-Vasut, Shoham und Gay.¹⁶

In ähnlicher Weise zeigen Santacreu-Vasut, Shenkar und Shoham¹⁷, dass die Genusintensität mit dem Anteil von Frauen in Vorständen und dem höheren Management korreliert. In Ländern mit genusintensiveren Sprachen sind die von Frauen geführten Mitarbeiter-Teams tendenziell kleiner als in Ländern mit weniger genusintensiven Sprachen. Und es gibt sogar einen Zusammenhang zwischen der Sprache des Landes, in dem die Konzernzentrale eines multinationalen Konzerns ansässig ist, und der Präsenz von Frauen in den jeweiligen nationalen Vorstandsetagen.

13 CORBETT, Greville G.: *Sex-based and Non-sex-based Gender Systems*, in: *WALS*, 2013.

14 Das hier vorgeschlagene Maß für die Genusintensität würde in kontraintuitiver Weise dem Schwedischen und Dänischen denselben Wert 2 wie dem Deutschen zuweisen, weil Schwedisch und Dänisch zwar keine sexusbasierte Genusunterscheidung haben, aber mit der Utrum-Neutrum-Unterscheidung genau zwei Genera aufweisen und diese Nomina zuweisen. Allerdings ist unklar, inwiefern diese beiden Sprachen in der Untersuchung berücksichtigt werden, da der *WALS* die entsprechenden typologischen Genusmerkmale für sie nicht auflistet, die Verfasser aber diese beiden Sprachen als Beispiel nutzen und Van der Velde et al. (s.u. Fn. 18) berichten, dass Santacreu-Vasut et al. mit einer ergänzten Fassung des *WALS* arbeiten.

15 GAY, Victor / SANTACREU-VASUT, Estefania / SHOHAM, Amir: *The Grammatical Origins of Gender Roles*, BEHL Working Paper Series, WP2013-03, Berkeley, 2013.

16 SANTACREU-VASUT / SHOHAM / GAY *Do female/male distinctions in language matter?*

17 SANTACREU-VASUT, Estefania / SHENKAR, Oded / SHOHAM, Amir: *Linguistic Gender Marking and its International Business Ramifications*, in: *Journal of International Business Studies* 45(9), 2014, 1170–1178.

In der Folge belegen Van der Velde, Tyrowicz und Siwinska¹⁸, dass der Gender Pay Gap (GPG), also die Lohnungleichheit zwischen den Geschlechtern, ebenfalls mit Genusmerkmalen von Sprachen korreliert. Die Studie beruht auf einer vierstelligen Anzahl von GPG-Schätzungen. Leider lässt der Artikel keinen direkten Rückschluss auf die Anzahl der betroffenen Sprachen zu. Bei der Korrelation zwischen typologischen Genusbezogenen Sprachmerkmalen einer mehrheitlich in einem Land gesprochenen Sprache und dem GPG des jeweiligen Landes zeigt sich aber, dass das typologische Merkmal eines sexusbasierten Genussystems die signifikantesten Effekte auf den GPG hat (bis $p < 1\%$), in der Signifikanz direkt gefolgt vom Merkmal der Genuszuweisung an Nomina, das teilweise etwas größere Effekte zeigt. Weniger signifikant und effektiv ist das Merkmal der Genusmarkiertheit von Pronomina.

4 Ein germanischer Fächer?

Der Vergleich der westgermanischen Sprachen untereinander und mit dem nordgermanischen Schwedischen zeigt, dass das genusbezogene typologische Klassifikationssystem des *WALS* und damit die darauf basierende Skala von Santacreu-Vasut und anderen¹⁹, erst recht natürlich die weniger differenzierten, immer noch recht grobe Maße der Genusintensität darstellen. Auch wenn die westgermanischen Sprachen ein voll ausgebautes dreigliedriges Genussystem bei den Personalpronomina der dritten Person Singular aufweisen, unterscheiden sie sich doch deutlich bei der Flexion der Artikel (und anderer Determinierer) und der Substantive.²⁰ Nur das Deutsche differenziert alle drei Genera bei den Artikeln, im Niederländischen haben wir einen Synkretismus von Maskulinum und Femininum, also im Bereich der Artikel eine Art von Utrum-Neutrum-System, und im Englischen keinerlei Genusunterscheidung mehr beim Artikel. Im Schwedischen gibt es bei dem unbestimmten Artikel und den Bestimmtheitsuffixen nur eine Utrum-Neutrum-Distinktion, im Standarddänischen analog. Nur das Isländische und Färöische haben als nordgermanische Sprachen ein dreigliedriges und damit auch sexusbasiertes System vollständig bewahrt. Die Situation im Norwegischen ist ähnlich wie im Schwedischen und Dänischen, aber uneinheitlicher in den beiden Standardvarietäten, darum und weil hier wegen der Verfügbarkeit vergleichbarer ökonomischer Statistiken die Betrachtung auf EU-Sprachen beschränkt werden soll, wird hier auf das Norwegische nicht weiter eingegangen.

18 VELDE, LUCAS VAN DER / TYROWICZ, JOANNA / SIWINSKA, JOANNA: *Language and (the estimates of) the gender wage gap*, in: *Economic Letters* 136, 2015, 165–170.

19 SANTACREU-VASUT / SHOHAM / GAY *Do female/male distinctions in language matter?*

20 Auf eine gesonderte Betrachtung der Adjektivflexion wird hier verzichtet, weil sie die Genera maximal so stark wie die Artikel differenziert.

Schwedisch/Dänisch < Deutsch/Niederländisch/Englisch

Rangordnung 1: Anzahl der Pronominalgenera

Englisch < Schwedisch/Dänisch < Deutsch/Niederländisch

Rangordnung 2: Genusunterscheidungen bei Artikeln und Adjektiven

Eine genauere Betrachtung lohnt sich bei den Substantiven. Schwedische und dänische Substantive sind formal Utrum und Neutrum zugeordnet, die Zuordnung ist teilweise semantisch motiviert, Sexus-Distinktionen spielen dabei aber keine Rolle. Eine Genuszuweisung ist im Englischen nur an der Assoziation von Substantiven mit Pronomina festzumachen, diese ist semantisch motiviert, die Unterscheidung zwischen Maskulinum und Femininum ist rein Sexus-basiert. Viele Berufs- und Funktionsbezeichnungen im Englischen sind genus- und sexusunspezifisch.

Von den hier diskutierten Sprachen kennen nur das Deutsche und das Niederländische eine formale und in weiten Teilen semantisch motivierte Genuszuweisung von Substantiven. Wegen des Synkretismus von Maskulinum und Femininum bei den kongruierenden Artikeln und Adjektiven im Niederländischen gibt es eine formale Zuweisung nur zum Genus commune (Artikel *de*) und dem Genus neutrum (Artikel *het*) sowie eine weitestgehend semantische sexusbasierte Differenzierung innerhalb des Genus commune, die bei der Wahl der Pronomina eine Rolle spielt: *zij* ist „[g]emäß allen Referenzgrammatiken des Niederländischen“ beschränkt auf weibliche Personen und Tiere, „im formellen Sprachgebrauch auch auf einige formal markierte Abstrakta (z. B. Wörter auf *-heid* wie *gezondheid*)“.²¹ Allerdings hat sich in einigen südlichen Varietäten des Niederländischen ein Drei-Genera-System bewahrt, neben dem niederländischsprachigen Teil Belgiens gehören dazu große Teile der niederländischen Provinzen Limburg, Nordbrabant und Overijssel, allerdings mit abnehmender Tendenz in den Niederlanden.²² Damit kombiniert das Standard-Niederländische Merkmale des nordgermanischen (Utrum-Neutrum-Unterscheidung) mit dem englischen System (sexusbasierte Genuszuweisung). Im Vergleich zum Englischen verfügt das Niederländische allerdings über eine größere Anzahl an eindeutig Sexus-markierten Berufs- und Funktionsbezeichnungen.

Ein vollständiges dreigliedriges Genusssystem mit formaler und in weiten Teilen semantisch motivierter Genuszuweisung hat nur das Deutsche bewahrt. Das Genus beeinflusst die Flexion der Substantive und wird in der Kongruenz der Artikel und Adjektive sichtbar. Das Deutsche verfügt zudem über ein sehr produktives Movierungssystem, das es erlaubt, weibliche Funktions- und Berufsbezeichnungen aus männlichen abzuleiten. Ähnlich wie das Niederländische weist das Deutsche damit im Gegensatz zum Englischen viele eindeutig sexusmarkierte Funktions- und Berufsbezeichnungen auf.

21 Vgl. VOGELAER, Gunther DE / KLOM, Jan: *Mikrovariation beim Erwerb des niederländischen Genusystems*, in: *Dialektologie in neuem Gewand. Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik*, hg. v. Werner ABRAHAM / Elisabeth LEISS, Hamburg: Buske (Linguistische Berichte, Sonderheft 19), 141–170, Zitate auf 147.

22 Vgl. DE VOGELAER / KLOM *Mikrovariation beim Erwerb des niederländischen Genusystems*, 147.

Allerdings bestehen wesentliche Unterschiede zwischen dem Niederländischen und Deutschen, die in Abschnitt 5 thematisiert werden sollen.

Schwedisch/Dänisch < Deutsch/Niederländisch/Englisch

Rangordnung 3: Sexusbasiertheit des Genussystems

Die Rangordnungen 1 und 3 einerseits und Rangordnung 2 andererseits widersprechen sich in Bezug auf die Rangfolge von Schwedisch/Dänisch und Englisch. Räumt man hinsichtlich der Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Geschlechtsunterschiede den Rangordnungen 1 und 3 ein größeres Gewicht ein als der Rangordnung 2, weil sie Bezug zur Sexusunterscheidung im Genussystem haben, ergibt sich als resultierende Rangordnung:

Schwedisch/Dänisch < Englisch < Deutsch/Niederländisch

Rangordnung 4: Zusammenfassung der Rangordnungen 1–3

Im Schwedischen und Dänischen hat das Genus jeglichen Sexus-Bezug abgelegt, wir sind also hier an einem Pol der Entwicklung von Genussystemen, der in Bezug auf unsere Fragestellungen keine weitere sinnvolle Differenzierung mehr zulässt. Anders scheint es am anderen Ende der Skala: Die Genussysteme des Deutschen und des Niederländischen weisen deutliche Unterschiede auf, die wir im Hinblick auf unsere Überlegungen auf ihre Relevanz prüfen wollen.

5 Genus im Deutschen und Niederländischen

Der deutlichste Unterschied des niederländischen Genussystems zum deutschen ist der Synkretismus von Maskulinum und Femininum bei der Artikel- und Adjektivflexion. Anders als im Englischen und ähnlich wie im Deutschen kann man die meisten Funktions- und Berufsbezeichnungen jedoch als eindeutig einem Genus (wegen des generischen Gebrauchs allerdings seltener und weniger klar semantisch einem Sexus) zugeordnet betrachten, weil zu vielen – meist maskulinen – Substantiven durch Movierung meist feminine Gegenstücke gebildet werden. Auch wenn Genus- und Sexuszuordnungen im Niederländischen im Bereich der Berufs- und Funktionsbezeichnungen generell weniger klar als im Deutschen sind, kann man bei durch Movierung verbundenen Lexempaaren dafür argumentieren, dass jedes der Lexeme einem Genus zuzuordnen ist. Dennoch unterscheiden sich die Movierungssysteme des Deutschen und Niederländischen deutlich.

Hüning²³ weist bezüglich der Unterschiede in den Movierungsmitteln des Deutschen und Niederländischen darauf hin, „dass dem sehr uniformen und regelmäßigen *-in* im Deutschen eine Vielzahl von Bildungsmöglichkeiten im Niederländischen entspricht.“

Beispiele für Movierung im Deutschen und im Niederländischen nach Hüning:

1.	Held / Heldin	held / heldin
2.	Bauer / Bäurin	boer / boerin
3.	Schwimmer / Schwimmerin	zwenmer / zwenster
4.	Spaziergänger / -gängerin	wandelaar / wandelaarster
5.	Lehrer / Lehrerin	leraar / lerares
6.	Sänger / Sängerin	zanger / zangeres
7.	Dozent / Dozentin	docent / docente
8.	Fotograf / Fotografin	fotograaf / fotografe
9.	Masseur / Masseurin	masseur / masseuse
10.	Akteur / Akteurin	acteur / actrice
11.	Arzt / Ärztin	arts / vrouwelijke arts
12.	Minister / Ministerin	minister / vrouwelijke minister
13.	Ingenieur / Ingenieurin	ingenieur / vrouwelijke ingenieur

Neben den hier erwähnten Movierungssuffixen führt Booi²⁴ zusätzlich noch *-esse* (*secretaresse*), *-ica* (*neerlandica*), *-ière* (*cabaretière*), *-ix* (*rectrix*) auf.

Nach Lehmanns Grammatikalisierungsparametern²⁵ lässt sich der Movierung im Deutschen somit durch die Einheitlichkeit und Produktivität der Suffigierung mit *-in* ein höherer Grammatikalisierungsgrad als im Niederländischen zusprechen, weil die Paradigmatisierung der Movierung weiter fortgeschritten ist. Eine deutliche Frequenzzunahme, die die Produktivitätssteigerung und damit Grammatikalisierung dieses Movierungsverfahrens im Deutschen begründet, ist im Verlauf des 20. Jahrhunderts zu beobachten. Darin spiegelt sich einerseits die veränderte Rolle von Frauen in der Gesellschaft; die hohe Produktivität ist andererseits aber auch im Vergleich zu weniger movierungsfreudigen Sprachen dadurch erklärbar, „dass im Deutschen das Geschlecht auch bei der Wahl des Artikels kodiert werden muss und zudem Konsequenzen für die Flexion hat“.²⁶ Im Niederländischen gibt es außerdem, wie die Beispiele *arts*, *minister* und *ingenieur*²⁷ zeigen, eine Reihe von Lexemen, die im Gegensatz zu den deutschen Entsprechungen keine Movierung durch Wortbildungsmittel zulassen.

Für vier Berufsbezeichnungen zeigt die folgende Grafik das Frequenzverhältnis movierter zu nicht-movierten Formen im Deutschen. Ein deutlicher Anstieg des Frequenzverhältnisses beginnt i.d.R. in den 1940er Jahren. Einige schon länger auch weiblich

23 HÜNING, Matthias: *Wortbildung im niederländisch-deutschen Sprachvergleich*, in: *Deutsch im Sprachvergleich. Grammatische Kontraste und Konvergenzen*, hg. v. Lutz GUNKEL / Gisela ZIFONUN, 161–186. (Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 2011), Berlin: De Gruyter, 2012.

24 BOOI, Geert: *The morphology of Dutch*, Oxford u. a. 2002, 103.

25 LEHMANN, Christian: *Grammaticalization and related changes in contemporary German*, in: *Approaches to grammaticalization*, Vol. II: *Focus on types of grammatical markers*, hg. v. Elizabeth C. TRAUGOTT / Bernd HEINE, Amsterdam / Philadelphia: J. Benjamins (Typological Studies in Language 19:2) 2, 1991, 493–535.

26 HÜNING *Wortbildung im niederländisch-deutschen Sprachvergleich*, 167.

27 BOOI nennt in *The morphology of Dutch* noch *auteur* und *professeur*.

konnotierte Berufe, wie *Lehrer(in)* verhalten sich untypisch. Allerdings sind gerade bei dem Lexem *Lehrerin* noch im 19. Jahrhundert die zahlreichen metaphorischen Verwendungen in den Belegen auffällig.

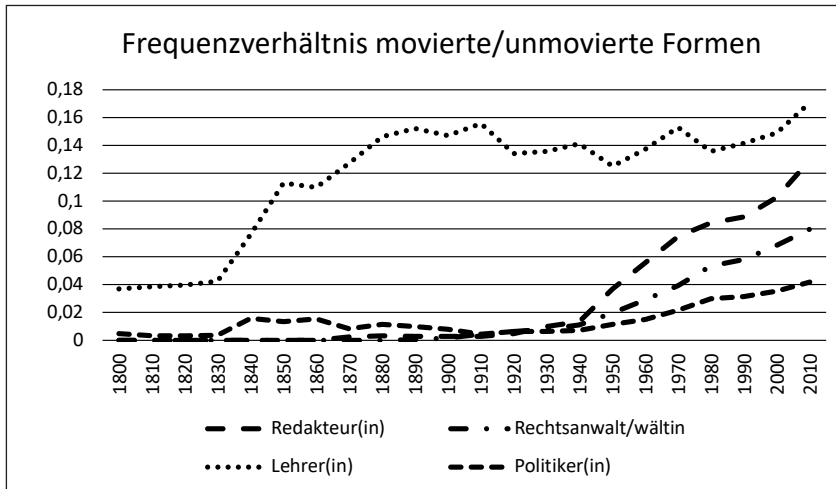


Abbildung 1: Frequenzverhältnisse movierte/unmovierte Formen, Frequenzen wurden aufgrund der DWDS-Wortverlaufskurven für die einzelnen Lexeme ermittelt, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache (dwds.de)

In den Fällen des durch die Beispiele *fotograaf/fotografe* veranschaulichten relativ häufigen Movierungsmusters — es betrifft einen großen Teil der niederländischen Entsprechungen der im Deutschen schwach flektierten maskulinen Fremdwörter im Bereich der Berufs- und Funktionsbezeichnungen — fallen die maskulinen und femininen Lexeme im Plural bei einigen Lexemen in zumindest einer allomorphen Variante zusammen (*fotografen* neben *fotografes*).²⁸ Es kommt hier also zu einer partiellen Neutralisierung im Plural.

Die Unterschiede zwischen dem Deutschen und Niederländischen beschränken sich jedoch nicht nur auf die Wortbildungsmittel, sondern schließen auch unterschiedliche Gebrauchstendenzen ein.

Obleich das Niederländische zu den allermeisten Berufsbezeichnungen lexikalisch oder durch Movierung ähnlich wie das Deutsche männliche bzw. maskuline und weibliche bzw. feminine Formen bereithält, gibt es deutliche Unterschiede im Gebrauch. Die maskulinen Formen werden deutlich häufiger als im Deutschen generisch bzw. neutral verwendet.

Mortelmans²⁹ zeigte die unterschiedliche Verteilung maskuliner/männlicher, femininer/weiblicher und semantisch neutraler Formen in Prädikativ-Konstruktionen mit weiblichem Subjekt, indem sie Google-Recherchen nach dem Muster *zij/ze is X / sie ist X* durchführte, wobei X eine von acht untersuchten Berufsbezeichnung ist. In

²⁸ Vgl. *Algemeen Nederlands Woordenboek*, <http://anw.inl.nl>, zuletzt aufgerufen am 29.12.2017.

²⁹ MORTELMANS, Tanja: *Zij is een power-feminist. Nog eens functie- en rolbenamingen in het Nederlands vanuit contrastief perspectief*, in: *Tijdschrift voor Genderstudies* 11/1, 2008, 7–19.

Abbildung 2 sind Mortelmans' Daten kumuliert zusammengestellt. Im Niederländischen und Deutschen dominieren in dieser Konstruktion die weiblichen Berufsbezeichnungen, im Niederländischen wird aber etwa in einem Viertel der Fälle die männliche Bezeichnung verwendet, während der entsprechende Anteil im Deutschen vernachlässigbar ist. Der Anteil der semantisch neutralen Prädikative geht in Mortelmans' Studie auf die Lexeme *leerkracht* und *verpleegkundige* zurück. Diese neutralen Lexeme werden in der untersuchten Konstruktion häufiger verwendet als die entsprechenden semantisch weiblichen Lexeme. Insgesamt machen die weiblichen Lexeme also im Niederländischen nur etwa drei Fünftel der Vorkommen der Berufsbezeichnungen in dieser Konstruktion aus, während es im Deutschen mehr als 98% sind. Belege für semantisch neutrale Lexeme im Deutschen führt Mortelmans in dieser Konstruktion nicht auf. Tatsächlich finden sich weder in den DWDS-Korpora³⁰ noch in den IDS-Korpora unter COSMAS II³¹ Belege für *Lehrkraft*, *-person*, *Pflegekraft* oder *-person* in dieser Konstruktion.

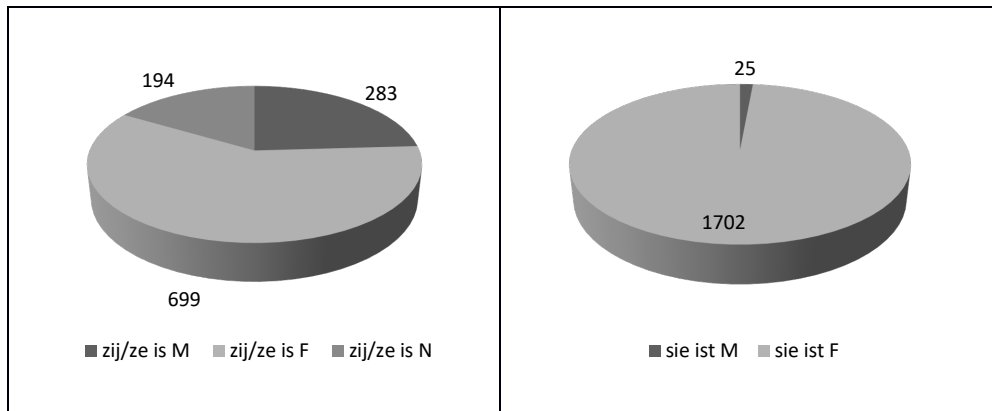


Abbildung 2: Verteilung der Berufsbezeichnungen im Niederländischen und im Deutschen nach dem Muster „zij/ze is X“ bzw. „sie ist X“

Ein noch deutlicheres Bild ergibt sich bei Amts- und Berufsbezeichnungen sowie Titeln, die dem Namen vorangestellt werden oder die zusammen mit *Frau/mevrouw* verwendet werden.

Hüning bemerkt, dass „es [...] gegenwärtig zumindest sehr markiert [ist], wenn man vom ‚Bundeskanzler Merkel‘ spricht, während ‚kanselier Merkel‘ auf Niederländisch oder ‚Chancellor Merkel‘ im Englischen [...] völlig neutral verwendet werden können, ohne dass das Geschlecht kodiert werden müsste“.³² In einigen Fällen sind bei Amtsbezeichnungen weibliche Formen im Niederländischen ungebräuchlich, so bei *kanselier*, ebenso *minister*. In anderen Fällen, z. B. bei *advocaat/advocate*, gibt es zwar eine feminine Form, für deren Verwendung in appositionaler Funktion bei einem weiblichen Namen oder zusammen mit *mevrouw* sich sowohl in der Anrede als auch in referentieller Verwendung nur randständige Belege finden lassen.

30 <http://www.dwds.de>, zuletzt aufgerufen am 29.12.2017.

31 <https://cosmas2.ids-mannheim.de>, zuletzt aufgerufen am 29.12.2017.

32 HÜNING *Wortbildung im niederländisch-deutschen Sprachvergleich*, 167.

Im Deutschen ist die Situation weit weniger eindeutig. Unter *Grammatik in Fragen und Antworten* von *grammis 2.0*³³ diskutiert Elke Donalies am Beispiel von *Frau Professor* vs. *Frau Professorin* diese Verwendungsfragen und belegt den weitaus häufigeren Gebrauch der maskulinen Formen durch eine Google-Recherche (und im Falle von *Frau Professor(in)* auch an den IDS-Korpora). Das hat, wie Donalies in den „Entscheidungshilfen“ für einen angemessenen Gebrauch anmerkt, sicher mit der Pleonastizität der femininen Form nach *Frau* zu tun. Allerdings schwankt das Verhältnis maskuliner und femininer Formen je nach Lexem und kehrt sich bei einigen Lexemen um. Als Beispiele für überwiegend maskuline Formen nach *Frau* sind hier die Verteilungen von *Frau Professor(in)/Doktor(in)/Direktor(in)* aufgeführt, die andere Gruppe wird repräsentiert durch *Frau Minister(in)/Lehrer(in)*:

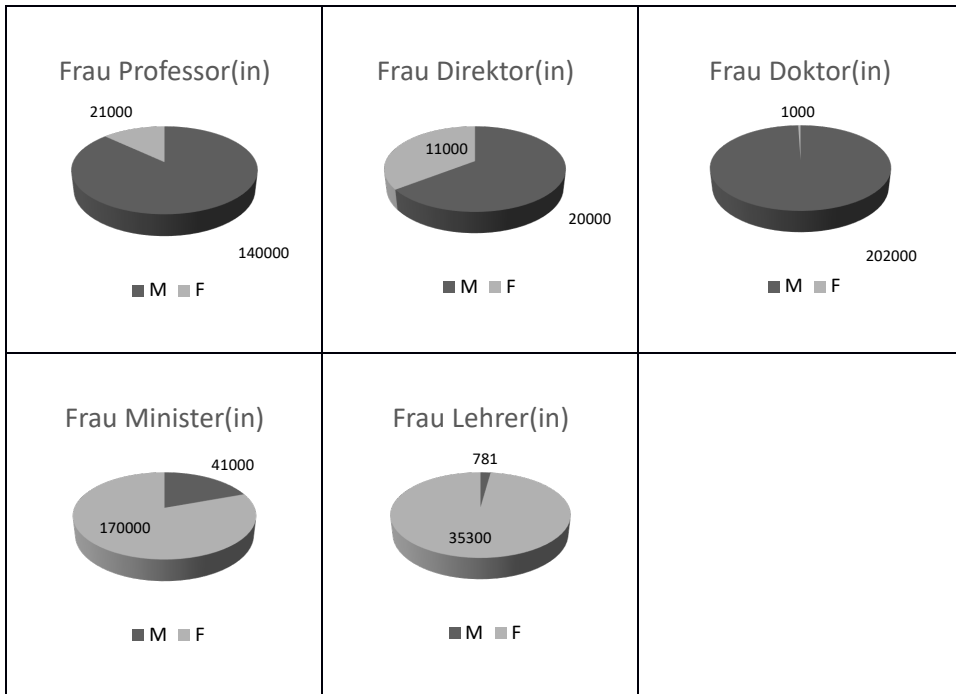


Abbildung 3: Movierte und nicht-movierte Formen in Appositionen nach Donalies

Abbildung 4 zeigt schematisch die Verteilung movierter und nicht-movierter Formen mit weiblichem Bezug im Deutschen und Niederländischen bei Prädikativen und Appositionen. Ein vollständig hell oder dunkel schraffiertes Feld deutet an, dass (fast) ausschließlich nicht-movierte bzw. movierte Formen verwendet werden. Geteilte Felder stehen für einen konkurrierenden Gebrauch beider Formen.

³³ http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/fragen.ansicht?v_id=3050, zuletzt aufgerufen am 27.10.2017.

	Deutsch	Niederländisch
Prädikative		
Appositionen		

Abbildung 4: Verteilung movierter (dunkel) und nicht-movierter (hell) Formen im Deutschen und Niederländischen

Diese Verteilung hat unmittelbare Folgen für die sprachkritische Wahrnehmung. Während im Deutschen ausschließlich über den angemessenen Gebrauch in appositionaler Verwendung³⁴ und bei der Referenz auf gemischtgeschlechtliche Gruppen diskutiert wird, würde die Genderlinguistin Agnes Verbiest³⁵ für das Niederländische die Bezeichnung *piloot* und *chirurg* den femininen Bezeichnungen *pilote* und *chirurge* allgemein, also auch in prädikativer Verwendung, vorziehen, weil sie die „statusrijkste“ seien.

Die Befunde zum Deutschen und Niederländischen zusammengefasst muss man das Deutsche klarerweise als genusintensiver als das Niederländische einstufen, legt man die Obligatorik der Genus/Sexus-Markierung als Kriterium zugrunde.

Niederländisch < Deutsch

Rangordnung 5: Deutsch-Niederländisch

Insgesamt ergibt sich also für die hier behandelten germanischen Sprachen:

Schwedisch/Dänisch < Englisch < Niederländisch < Deutsch

Rangordnung 6: Zusammenfassung der Rangordnungen 4 und 5

Man kann demnach eine abgestufte Schwächung des nicht-pronominalen Genusystems vom Deutschen über das Niederländische und das Englische bis hin zum Schwedischen und Dänischen beobachten. Das Schwedische und Dänische und bis auf Residuen in Varietäten auch das Norwegische haben sexusbasierte Genusunterscheidungen auch im Pronominalsystem zugunsten eines Utrum-Neutrum-Systems aufgegeben.

³⁴ Vgl. DONALIES in *grammis* 2.0.

³⁵ Vgl. BLES, Wilfried VAN DER: *Piloot of pilote*, in: *Trouw, Cultuur*, 05.07.2001, <https://www.trouw.nl/cultuur/piloot-of-pilote~acdd1be4/>, zuletzt aufgerufen am 29.10.2017.

6 Genusintensität und Gleichstellung in Europa

Vergleichen wir nun die Genusintensität der germanischen Sprachen mit den anderen EU-Sprachen. Die Beschränkung auf EU-Sprachen und Länder ist im Folgenden durch die Verfügbarkeit von nach einem einheitlichen Standard gewonnenen Statistiken begründet.

Wir beschränken uns auf solche Sprachen, die in einem EU-Land Staatssprache sind und von einer deutlichen Mehrheit der Bevölkerung im Alltag verwendet werden. Ein entsprechendes Kriterium wird auch für die zu betrachtenden Länder angewandt. Dadurch fallen Länder mit einer gegenwärtig oder in der neueren Geschichte wesentlich mehrsprachigen Bevölkerung, hier Irland, Malta, Lettland, Luxemburg und Zypern, aus der Untersuchung heraus. Trotz des großen slawischsprachigen Bevölkerungsanteils werden Estland und Litauen berücksichtigt, weil der Anteil der estnisch- bzw. litauischsprachigen Bevölkerung jeweils deutlich über 70% liegt.

Von den in der Untersuchung verbleibenden Sprachen sind die finnisch-ugrischen Sprachen Estnisch, Finnisch und Ungarisch Sprachen ohne Genuskategorie. Sie sind also die am wenigsten genusintensiven Sprachen. Die verbleibenden nicht-germanischen indoeuropäischen EU-Sprachen sind schon aus morphosyntaktischen Gründen alle als mindestens so genusintensiv wie das Deutsche einzustufen: In der Flexion der Substantive, der Adjektive, der Pronomina der dritten Person und – soweit vorhanden – der Artikel werden die jeweils vorhandenen zwei oder drei Genera unterschieden. In allen Fällen gibt es eine semantische Motivation der Genuskategorie.

Man kann aber auch bei nicht-germanischen indoeuropäischen EU-Sprachen Abstufungen der Genusintensität vornehmen. So ist das Bulgarische den germanischen Sprachen darin vergleichbar, dass im Plural die drei Genera morphologisch zusammenfallen. In den übrigen Sprachen gibt es auch im Plural Genusunterscheidungen bei der Substantiv-, der Adjektiv-, der Pronominal- und – soweit vorhanden – der Artikelflexion. Als besonders genusintensiv lassen sich noch die westslawischen Sprachen, Slowakisch, Tschechisch und Polnisch mit einer Subklassifikation der Maskulina hervorheben, wo belebte oder personale Maskulina gesonderte Flexionsschemata haben und man dadurch die Sexusassoziation in besonderer Weise gestärkt sehen kann. Es ergäbe sich somit die folgende Rangordnung unter den betrachteten Sprachen hinsichtlich der Genusintensität:³⁶

36 Man könnte noch weitere Kriterien zur Subklassifikation heranziehen, wie die Häufigkeit von Synkretismen zwischen Maskulinum und Femininum, inwieweit Genus und Sexus voneinander abweichen, ob das Maskulinum besondere Eigenschaften aufweist, wie z. B. im Deutschen eine Nominativ-Akkusativ-Unterscheidung, die es in den übrigen Genera nicht gibt, ob partielle Synkretismen zwischen Femininum und Neutrum bestehen und ob das Genus auch Auswirkungen auf die Verbalflexion hat, wie z. B. im Präteritum slawischer Sprachen. Da die Gewichtung dieser Kriterien jedoch auf der derzeitigen Datengrundlage unklar ist, wird auf ihre Anwendung verzichtet.

Rang 0	Estnisch, Finnisch, Ungarisch
Rang 1	Schwedisch, Dänisch
Rang 2	Englisch
Rang 3	Niederländisch
Rang 4	Deutsch, Bulgarisch
Rang 5	Französisch, Griechisch, Kroatisch, Litauisch, Italienisch, Portugiesisch, Rumänisch, Slowenisch, Spanisch
Rang 6	Polnisch, Slowakisch, Tschechisch

Abbildung 5: Genusintensität europäischer Sprachen

Korreliert die so ermittelte Rangfolge der Genusintensitäten mit statistisch erfassbaren Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern? Dies soll an vier Statistiken des Statistischen Amtes der Europäischen Union (Eurostat) untersucht werden.

Der Publikation *Das Leben von Frauen und Männern in Europa – ein statistisches Portrait. Ausgabe 2017* von Eurostat werden Statistiken zur zeitlichen Beteiligung von Frauen und Männern am Haushalt und an der Kindererziehung entnommen. In Abbildung 6 aufgeführt sind die Differenzen zwischen dem prozentualen Anteil der Frauen und dem der Männer, die angeben, täglich an der Arbeit im Haushalt beteiligt zu sein. Entsprechend sind die Werte für die Beteiligung an der Kindererziehung zu interpretieren. In der folgenden Spalte findet sich der unbereinigte Gender Pay Gap, wie ihn Eurostat für 2015 ausweist, und in der letzten Spalte das Verhältnis weiblicher zu männlichen Teilzeitbeschäftigten³⁷ für 2014.

Für den Gender Pay Gap und das Verhältnis der in Teilzeitarbeit Tätigen ergeben sich nach dem Rangkorrelationstest von Spearman³⁸ keine signifikanten Korrelationen ($p > 0,4$). Ganz anders verhält es sich bei den Geschlechter-Differenzen bzgl. des Engagements bei der Hausarbeit ($p = 0,003959$, $\rho = 0,5885479$) und bei der Kindererziehung ($p = 0,002025$, $\rho = 0,6213541$), hier bestehen hochsignifikante Korrelationen. Im ersten Fall vergrößert die Auffächerung der Genusintensität bei den westgermanischen Sprachen auf die Ränge 2–4 leicht die Signifikanz gegenüber einer gleichrangigen Behandlung ($p = 0,006992$), im zweiten bleibt sie nahezu unverändert ($p = 0,001871$). Immerhin entspricht die Rangfolge der germanischen Sprachen (Ränge 1–4) bzgl. der Genusintensität der Rangfolge der entsprechenden Länder bzgl. der Variablen zur Haushaltsbeteiligung, zur Kinderbetreuung und beim Gender Pay Gap, nur beim Englischen und Niederländischen verhalten sich die Variablen anders als es die Genusintensität erwartet ließe. Beim Teilzeitbeschäftigungsverhältnis verhält sich nur Schweden anders als es die aufgefächerte Genusintensitätsrangfolge erwarten ließe. Es wäre natürlich verfehlt, allein aufgrund dieser Daten Aussagen über die statistische Signifikanz der Auffächerung treffen zu wollen. Zumindest kann aber festgehalten werden, dass die Daten zu den westgermanischen Sprachen entsprechenden Korrelationen nicht widersprechen.

37 Vgl. http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Gender_pay_gap_statistics, zuletzt aufgerufen am 29.10.2017.

38 `cor.test(method="spearman")` im Statistikprogramm R, R CoreTeam: *R: A Language and Environment for Statistical Computing*. Wien: R Foundation for Statistical Computing 2018, <http://www.R-project.org>.

Land	Sprache	Differenz Beteiligung im Haushalt	Differenz Beteiligung an der Kindererziehung	Unbereinigter GPG	Verhältnis weiblicher zu männlichen Teilzeitbeschäftigten
Bulgarien	Bulgarisch	60	17	15,4	n.a.
Dänemark	Dänisch	27	15	15,1	1,758974359
Deutschland	Deutsch	43	24	22	1,748091603
Estland	Estnisch	29	19	26,9	1,786324786
Finnland	Finnisch	29	12	17,3	2,243243243
Frankreich	Französisch	44	19	15,8	2,040540541
Griechenland	Griechisch	69	42	n.a.	1,457142857
Italien	Italienisch	61	24	5,5	2,096938776
Kroatien	Kroatisch	50	25	n.a.	1,642857143
Litauen	Litauisch	50	26	14,2	1,361344538
Niederlande	Niederländisch	34	15	16,1	1,597510373
Österreich	Deutsch	55	23	21,7	2,651685393
Polen	Polnisch	49	29	7,7	2,182926829
Portugal	Portugiesisch	59	12	17,8	1,644444444
Rumänien	Rumänisch	34	34	5,8	0,923076923
Schweden	Schwedisch	18	6	14	1,89084507
Slowakei	Slowakisch	44	32	19,6	1,460526316
Slowenien	Slowenisch	54	6	8,1	2,859813084
Spanien	Spanisch	42	27	14,9	1,369501466
Tschechien	Tschechisch	51	30	22,5	2,276595745
GB	Englisch	36	24	20,8	1,544
Ungarn	Ungarisch	42	19	14	1,44

Abbildung 6: Daten zu Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen, Quelle: Eurostat

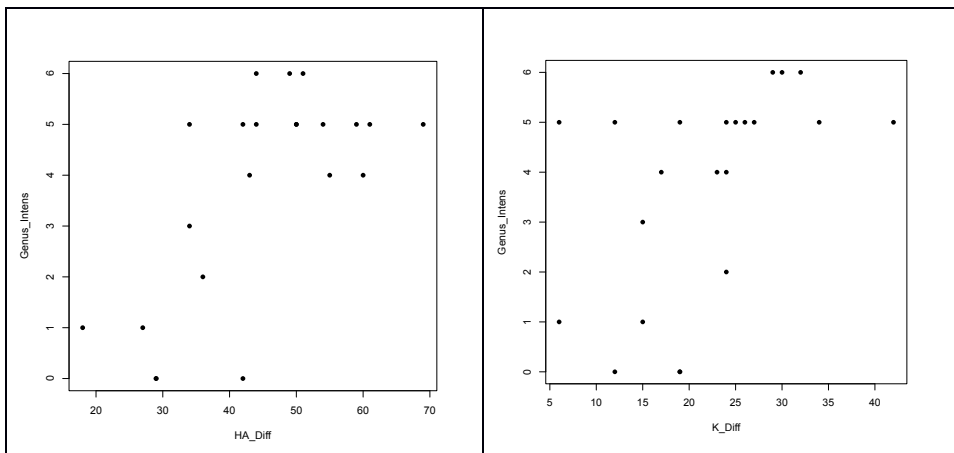


Abbildung 7: Genusintensität und Differenz der Beteiligung am Haushalt (HA_Diff) sowie der Beteiligung an der Kindererziehung (K_Diff)

Die unterschiedlichen Ergebnisse bzgl. der Korrelationen mit der Einkommens- und der Teilzeitbeschäftigungssituation einerseits und bzgl. der Beteiligung an der Hausarbeit und der Kindererziehung andererseits sind möglicherweise dadurch zu erklären, dass letztere Rollenunterschiede unmittelbarer reflektieren als die von vielen anderen öko-

nomischen Faktoren beeinflussten Daten zur Beschäftigungssituation. Der Datensatz zu den EU-Sprachen ist wahrscheinlich zu klein, um darin Korrelationen zu den multifaktoriell beeinflussten Daten entdecken zu können.

Man kann vermuten, dass sich wie in der Studie von Maviasakalyan³⁹ eher offensichtliche Korrelationen zwischen der Genusintensität und den genderbezogenen Daten des World Values Survey (WVS) finden lassen. In der Befragungswelle 5 (2005–2009) sind immerhin 13 der hier untersuchten EU-Länder vertreten. In dieser Befragungswelle wurde auch die von Maviasakalyan ausgewertete Frage danach gestellt, ob im Falle von Arbeitsplatzknappheit bei der Jobvergabe Männer den Vorrang vor Frauen erhalten sollten (WVS wave 5, V44). Die Zustimmungsraten der Befragten in den 13 untersuchten EU-Ländern sind in Abbildung 8 aufgeführt.

	Zustimmung in %
Bulgarien	23,2
Deutschland	17,4
Finnland	9,6
Frankreich	18,1
Italien	21,4
Niederlande	12,2
Polen	29,6
Rumänien	33,6
Schweden	2,1
Slowenien	13,3
Spanien	17,1
UK	15,8
Ungarn	12,6

Abbildung 8: Bevorzugung von Männern bei der Jobvergabe bei Arbeitsplatzknappheit (WVS, wave 5, Frage V44)

In der Tat ergibt sich zwischen den Zustimmungsraten und der Genusintensität eine sehr signifikante Korrelation ($p=0,00275$, $\rho=0,7567414$).

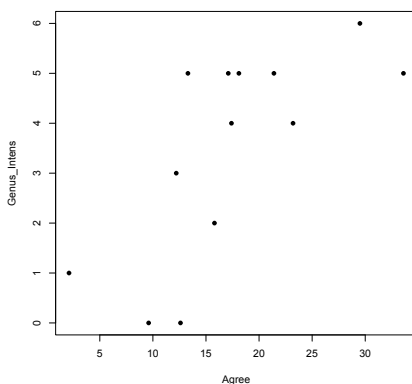


Abbildung 9: Genusintensität und Zustimmung zur Frage V44 beim WVS, wave 5

39 MAVIASAKALYAN *Gender in Language and Gender in Employment*.

Auch in diesem Fall trägt die Auffächerung der westgermanischen Sprachen zur Signifikanz bei. Ohne die Auffächerung fällt die Signifikanz etwas geringer ($p=0,005704$) aus.

Zusammenfassend lassen sich Korrelationen zwischen der Genusintensität der EU-Sprachen und genderbezogenen Einstellungen und der familiären Arbeitsteilung finden. Dies steht in Übereinstimmung mit den in Abschnitt 3 beschriebenen Studien. Korrelationen mit „härteren“ ökonomischen Daten gibt die Datenlage allerdings – wahrscheinlich umfangsbedingt – nicht her. Die Datenlage gibt Anhaltspunkte für die Annahme, dass die Auffächerung der westgermanischen Sprachen sinnvoll ist.⁴⁰

7 Fazit

Schon 1959 befand Roman Jakobson: „Languages differ essentially in what they *must* convey and not in what they *may* convey.“⁴¹ In allen in den Abschnitten 2 und 3 vorgestellten Studien, geht es um semantische Informationen, die in einigen Sprachen morphosyntaktisch obligatorisch kodiert sind. Chens Studie zur FTR⁴² zeigt Parallelen zu den Genusstudien aus Abschnitt 3, insofern es in diesen Fällen um eine aus sprachtypologischen Gründen obligatorisch zu spezifizierende Information geht.

Als psycholinguistischer Grund für die sozialen und ökonomischen Auswirkungen von Genussystemen lässt sich plausiblerweise die wiederholte Lenkung der Aufmerksamkeit auf die Geschlechtszugehörigkeit von Referenten annehmen. Geschlechtsuntypische Funktions- oder Berufszugehörigkeiten fallen durch eine obligatorische sprachliche Markierung in besonderer Weise auf. Beidnennungen heben die Aufteilung einer Gruppe in geschlechtsspezifische Teilgruppen hervor. Die Sicht, dass eine Genusmarkierung, wenn sie in weiten Teilen mit dem natürlichen Geschlecht korreliert, die Aufmerksamkeit auf die Geschlechtszugehörigkeit vergrößert, wird durch Stahlbergs und Sczesnys Assoziationsstudien⁴³ gestützt.

Das bedeutet natürlich nicht, dass die erhöhte Aufmerksamkeit auf Geschlechtszugehörigkeiten zwingend zur Benachteiligung von Frauen führt. Wenn Santacreu-Vasut, Shoham und Gay⁴⁴ zeigen, dass ein Genussystem die Wahrscheinlichkeit eines Quotensystems in Parlamenten erhöht, so steht dahinter wohl zumeist die politische Absicht einer positiven Diskriminierung. Auch die Frequenzzunahme movierter Formen in Folge der Forderung nach einer geschlechtergerechten Sprache stärkt das Genussystem, erfolgt aber in der Absicht, die „Sichtbarkeit“ von Frauen zu vergrößern. Effekte der po-

40 Es muss betont werden, dass bei der Anzahl und Art möglicher intervenierender Variablen die hier betrachteten Datensätze im Umfang alleine weder ausreichen, die These von einem Zusammenhang zwischen Genus und Gleichstellung zu bestätigen noch zu widerlegen. Die Daten gewinnen jedoch ihre Relevanz vor dem Hintergrund des Nachweises einer solchen Korrelation für eine größere Menge von Sprachen. Dadurch wird plausibel, dass dieser Zusammenhang grundsätzlich auch für die EU-Sprachen gilt.

41 JAKOBSON, Roman: *On linguistic aspects of translation*, in: *Selected Writings Vol. II*, The Hague: Mouton, 1977, 260–266, hier 264.

42 CHEN *The Effect of Language on Economic Behavior*.

43 STAHLBERG / SCZESNY *Effekte des generischen Maskulinums*.

44 SANTACREU-VASUT / SHOHAM / GAY *Do female/male distinctions in language matter?*

sitiven Diskriminierung stehen möglicherweise in Konkurrenz zu einer stärkeren Wahrnehmung der Gruppenzugehörigkeit.

Die momentanen Befunde deuten darauf hin, dass Sprachen mit hoher Genusintensität wie das Deutsche durch das Bemühen um Geschlechtergerechtigkeit sich zumindest zeitweilig in Richtung einer deutlicheren Genusprofilierung entwickeln und damit im Falle des Deutschen den langfristigen, durch Flexionsabbau bedingten Entwicklungstrend der germanischen Sprachen zur Genusnivellierung bremsen oder gar umkehren. Dies unterscheidet das Deutsche vom Englischen sowie dem Schwedischen und Dänischen. Das Niederländische nimmt hier – wie so oft – eine mittlere Position ein,⁴⁵ in der sowohl genusprofilierende als auch -nivellierende Tendenzen sichtbar sind.

Die im Deutschen verstärkt gebildeten und verwendeten Neutralformen auf Partizipialbasis, wie z. B. *Studierende* oder *Geflüchtete*, scheinen auf den ersten Blick ein Gegengewicht zur Genusprofilierung zu bilden. Allerdings ist deren Genusneutralität auf den Plural beschränkt und dazu – offenbar in geschlechtergerechter Absicht – gebildete generisch maskuline Formen im Singular deuten darauf hin, dass sie von vielen Sprecherinnen und Sprechern weniger als genusneutral denn als generisch maskulin verstanden werden.⁴⁶ Hier wird also mindestens eines der Ziele, eine genusneutrale Form zu verwenden und das generische Maskulinum zu vermeiden, verfehlt. Dies begrenzt möglicherweise den Beitrag dieser Formen zu einer Genusnivellierung.

Mortelmans⁴⁷ beendet ihren Beitrag mit dem Hinweis, dass der Gebrauch die Neutralität der Bedeutung von Ausdrücken bestimme und nicht umgekehrt. Die Gebrauchsbedingungen in den germanischen Sprachen scheinen in der Tat derzeit trotz aller typologischer Gemeinsamkeiten so unterschiedlich, dass divergierende typologische Entwicklungstendenzen denkbar sind.

Auf diese Weise wäre jedenfalls für das Deutsche und genusintensivere Sprachen ein möglicher Wirkzusammenhang angedeutet, in dem sich Diskriminierung (ob positive oder negative) und grammatisch obligatorische Markierung tendenziell wechselseitig stärken. Bei weniger genusintensiven Sprachen verstärken Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache möglicherweise langfristige Tendenzen zur Genusnivellierung. Das Niederländische nimmt eine typologische Zwischenstellung ein. Durch den vom Deutschen klar unterschiedenen Sprachgebrauch dürften zwischen dem Deutschen und dem Niederländischen divergierende typologische Tendenzen eher gestärkt werden.

45 Vgl. HAERINGEN, C.B. VAN: *Nederlands tussen Duits en Engels*, Den Haag 1956.

46 Es finden sich zuhauf Belege dafür, dass der Singular des Maskulinums in „neutraler Absicht“ verwendet wird, z. B. Formen wie „jeder Studierende“. Google liefert (17.10.2017) „[u]ngefähr 53.200 Ergebnisse“ zur Suchanfrage „jeder Studierende“, darunter z. B. „Jeder Studierende wird nur einmal als Person gezählt.“ (Studierendenstatistik, Universität Ulm, <https://www.uni-ulm.de/studium/studienorganisation/mehr/studierendenstatistik/>, zuletzt aufgerufen am 17.10.2017). Bemühungen die maskuline und feminine Form in einer schriftlichen Form durch Binnenmajuskeln, Klammern, Sterne u. ä. zu vereinen, sind praktisch rein schriftsprachliche Phänomene mit frequentuell vernachlässigbaren Auswirkungen auf die gesprochene Sprache.

47 MORTELMANS *Zij is een power-feminist*.

Als je dood bent – aus allem Leid heraus

Een Duitse vertaling van ‘De klompjes’ van Johan de Meester uit 1903¹

In de schriftelijke nalatenschap van de schrijver/criticus Johan de Meester, die berust in het Literatuurmuseum (voorheen het Letterkundig Museum) te Den Haag, bevindt zich een ‘Separat-Abdruck’ uit het tijdschrift *Die Kultur* van 1903. Het betreft een Duitse vertaling van De Meesters verhaal ‘De klompjes’, opgenomen in de prozabundel *Zeven Vertellingen* uit 1899,² dat werd omgedoopt tot ‘Die kleinen Holzschuhe’. De vertaling werd vervaardigd door een zekere C.F.; het overdrukje is voorzien van een handgeschreven opdracht aan Johan de Meester, waarvan de ondertekening niet helemaal goed te lezen is: ‘Mit den besten Grüßen / D. 9.4.03. [?]F v. Vleuten’. Wie deze Van Vleuten is blijft onopgehelderd, net zoals de identiteit van de vertaler, naar wie men vergeefs zoekt in Herbert van Uffelens *Bibliographie der modernen niederländischen Literatur in deutscher Übersetzung 1830–1990*.³

Zou C.F. Carl Ferdinands kunnen zijn, het pseudoniem van Dr. Carl (Karl) Ferdinand van Vleuten (1874–1945)? Misschien moeten de moeilijk ontcijferbare uithalen voorafgaand aan de ‘F’ in de opdracht dan gelezen worden als ‘DrK’, zodat er staat ‘DrKF v. Vleuten’. Het is puur giswerk, ingegeven door de hoop dat iemand met een Nederlandse achternaam de taal van het land van herkomst – hoe ver die herkomst ook in het verleden moge liggen – nog in voldoende mate beheerst om een Nederlands verhaal te vertalen. Van Vleuten was arts in Berlijn en schrijver van kinderboeken: verhalen, sprookjes en versjes. Zijn gedicht ‘Alle Tage ist kein Sonntag’ – een inzicht waarmee men kinderen niet vroeg genoeg de levenslust kan ontnemen – geniet nog enige bekendheid en de titel is als inscriptie op zijn grafsteen aangebracht.⁴ Mogelijk is zijn keuze voor ‘De klompjes’ ingegeven door zijn belangstelling voor de leefwereld van kinderen.

De ‘Separat-Abdruck’ is afkomstig, blijkens een gedrukte notitie onderaan de eerste pagina, uit Heft 20 van *Die Kultur, Halbmonatsschrift*.⁵ Het tijdschrift heeft, blijkens *Deutsche literarische Zeitschriften 1880–1945: Ein Repertorium*⁶, één jaar bestaan, van juli 1902 tot juni 1903, en omvat 24 Hefte. Voor de vaststelling van zijn *Programmazi-*

1 Zonder Aukje van Hout MA was deze bijdrage niet tot stand gekomen. De vondst van de vertaling ‘Die kleinen Holzschuhe’ is te danken aan haar onderzoek van het archief van Johan de Meester, over wiens literatuur zij een dissertatie voorbereidt. Aukje was verder behulpzaam bij de raadpleging van de gedigitaliseerde editie van *Die Kultur*.

2 MEESTER, JOHAN DE: *Zeven vertellingen*, Amsterdam: S.L. van Looy, 1899.

3 UFFELEN, HERBERT VAN: *Bibliographie der modernen niederländischen Literatur in deutscher Übersetzung 1830–1990*, Münster 1993.

4 Van Vleuten is begraven op de Neuer Hermsdorfer Friedhof aan de Frohnauer Straße te Berlijn.

5 Herausgegeben von Dr. S. SIMCHOWITZ – Verlag von Schafstein & Co., Köln. Heft 20, 1286–1291.

6 Berlin 1988, 685–686.

tät heeft het *Repertorium* zich gebaseerd op een opstel (‘Kultur und Bildung’) van Sascha Simchowitz in de eerste aflevering van *Die Kultur*:

[Diese Zeitschrift] vertritt eine weltbürgerliche Betrachtungsweise der Dinge [...]. Ohne Weltkultur keine allgemeine Bildung. Humanität, als Grundlage der Gesamtkultur, Totalität, als Ziel der individuellen Bildung, das waren die beiden Begriffe, zu denen die edelsten Geister des achtzehnten Jahrhunderts sich durchgerungen haben. Im neunzehnten Jahrhundert gerieten sie beide in Mißkredit; die Menschheit war diesen Idealen noch nicht reif. Jetzt aber, wo wir auf der einen Seite die harte Schule der nationalen Kämpfe, auf der andern die strenge Zucht specialistischer Arbeitsteilung durchgemacht haben, brauchen wir uns nicht mehr vor Schwäche und Zerfahrenheit zu fürchten und können unbedenklich den Kampf wieder aufnehmen für Weltbürgertum und allgemeine Bildung.⁷

Humaniteit en een alomvattend Bildungsideaal worden hoog in het vaandel geschreven: begrippen die de achttiende eeuw had uitgevonden maar waarvoor pas aan het begin van de ‘nieuwe eeuw’ weer ontvankelijkheid ontstond. Een versplintering van de universaliteit in ‘specialiteiten’ en een oplossing van het wereldburgerschap in nationale kleingeestigheid maakten de noodzaak van deze idealen voelbaar. Grote, bezielde woorden, die als een te groot hemd om het tengere lijfje van De Meesters verhaal slobberen. Als de ‘weltbürgerliche Betrachtungsweise der Dinge’ compassie insluit met het lot van maatschappelijke verschoppelingen, dan zou ‘Die kleinen Holzschuhe’ nog bij dit programma kunnen passen.

Raadplegen we het ‘Heft’ waarin De Meesters verhaal gepubliceerd werd (Zweites Aprilheft 1903) en de andere afleveringen uit 1902 en 1903 van *Die Kultur*⁸, dan blijkt welke invulling aan de ‘weltbürgerliche Betrachtungsweise der Dinge’ gegeven wordt. Behalve ‘Erzählungen’ en ‘Gedichte’ zijn er de rubrieken ‘Kultur und Bildung’, ‘Staat und Gesellschaft’, ‘Frauenfrage’, ‘Handel und Industrie’, ‘Geschichte und Geschichtsschreibung’, ‘Philosophie’, ‘Literatur’, ‘Theater und Musik’, ‘Bildende Kunst’, ‘Länder- und Völkerkunde’, ‘Medizin und Naturwissenschaft’. In deze rubrieken worden actuele vraagstukken uit tal van landen besproken, ook Nederland en Vlaanderen ontbreken niet. In Band 1 treft men een verhandeling aan over ‘Die niederländische Schauspielsaison’, geschreven door Felix Augustin⁹; er is een opstel over Emile Verhaeren en Pol de Mont droeg een tweedelig artikel bij over ‘Die Ausstellung altniederländischer Meister in Brügge’. In de tweede band trekt een essay over Nicolaas Beets

7 *Die Kultur* Heft 1, 5.

8 Het tijdschrift bestaat uit twee banden: Band 1: juli-december 1902; Band 2: januari-juni 1903. Geraadpleegd werd de gedigitaliseerde versie van het tijdschrift, in het bezit van Harvard University.

9 Over Augustin is weinig te vinden; hij ontbreekt in GRAVE, Jaap: *Zulk vertalen is een werk van liefde. Bemiddelaars van Nederlandstalige literatuur in Duitsland 1890–1914*, [Nijmegen 2001], Van Uffelen vermeldt vertalingen (die hij samen met zijn vrouw schreef) van werk van Antoon Coolen, A. den Doolaard, Madelon Lulofs, Filip de Pillecijn, Maurice Roelants, Antoon Thiry en Gerard Walschap, meest uit de jaren dertig. Hij zou hoofdredacteur van *Das neue Blatt* geweest zijn en schreef schoolboeken voor het onderwijs in het Duits (er zijn twee titels bekend van schoolboeken uit de oorlog).

de aandacht, geschreven door Paul Raché.¹⁰ Verrassend is de ontdekking van bijdragen van Dr. C.F. van Vleuten, waaruit afgeleid mag worden dat het ‘pure giswerk’ dat de vertaler van het verhaal van Johan de Meester niemand anders was dan Carl Ferdinands, de status van redelijke veronderstelling heeft gekregen. Van Vleuten schreef over ‘Nicolaus Lenaus Geisteskrankheit und seine Kunst’; ‘Zur Kultur des weiblichen Körpers’ en ‘Thomas de Quincey. Ein Versuch über Opiumwirkung in der Kunst’: bijdragen waarin geneeskunde en kunst elkaar raken.¹¹ Op grond van deze verwantschap kan verwacht worden dat ook bij de keuze voor een vertaling van ‘Die kleinen Holzschuhe’ medische motieven een rol hebben gespeeld.

De lezer van ‘Die kleinen Holzschuhe’ werd vooraf door de vertaler in een aantekening bij het verhaal op de hoogte gesteld van de jongste ontwikkelingen in de Nederlandse literatuur, waarvoor in Duitsland te weinig aandacht zou bestaan. Ook over de schrijver werd wat informatie verstrekt:

Von allen fremden Literaturen behandeln wir Deutsche wohl die holländische am stiefmütterlichsten. Erst kürzlich entdeckten wir plötzlich Multatuli, obwohl er fast zwanzig Jahre unser Gast gewesen und schon fünfzehn Jahre tot war. Und auch Willem Kloos, Frederik van Eeden, Helene Swarth, Hermann Gorter und Albert Verwey [*sic, lees: Herman Gorter, Albert Verwey*] sind bei uns durch Übersetzungen lange nicht so bekannt geworden, wie sie es, an ihrer Bedeutung für die holländische Literaturbewegung gemessen, verdient hätten.

Zu diesen Kämpfern für ein neues, großes Schrifttum in Holland, die sich im ‚Nieuwe Gids‘ einen Ringplatz schufen, gehört auch J. de Meester, von dessen Erzählungskunst wir heute eine Probe geben.

Eliza Johannes de Meester, geboren 1860 zu Hardwijk [*sic, lees: Harderwijk*], wurde nach fünfjähriger Tätigkeit als Tagesschriftsteller in Zutphen, Rotterdam und Amsterdam 1885 Korrespondent des ‚Handelsblad‘ in Paris. 1889 erschien sein erster Skizzenband ‚Kleingoed‘, dem schon 1890 der Roman ‚Een Huwelijk‘ folgte. Seit 1891 ist er Mitherausgeber des ‚Nieuwe Rotterdamsche Courant‘ und als solcher tritt er auch als Kritiker warm für alle neuen holländischen und fremden Kunstbestrebungen ein. Beobachtungen der Pariser Zeit regten ihn wohl zu seinem zweiten Novellenbande ‚Parijsche Schimmer‘ [*lees: Parijsche schimmen*] an, der 1892 veröffentlicht wurde. Nach langer Pause (1900) kamen dann ‚Zeven Vertellingen‘ heraus, denen die eindringlich-einfache und erschütternde Geschichte ‚Die kleinen Holzschuhe‘ entnommen ist. 1901 erschien wieder ein Roman ‚Deemoed‘, und im vorigen Jahre brachte der ‚Nieuwe Gids‘ den Roman vom Liebesverlangen ‚Geertje‘. In den letzten Monaten endlich zeigte uns ein neuer Skizzenband ‚Allerlei Menschen‘, daß J. de Meester seinen Weg gerade weiterschreitet. An dieser Stelle geht es nicht an, seine künstlerische Persönlichkeit zu charakterisieren; besser aber auch, als Worte es vielleicht vermögen, bezeichnet die kleine Erzählung von den Holzschuhen die Art seines dichterischen Empfindens und Schaffens.

D. Übers.

10 Zie over Raché: GRAVE, Jaap: *Zulk vertalen is een werk van liefde*, hoofdstuk III, ‘Paul Raché: De grote onbekende wegbereider’, 51–86.

11 Respectievelijk *Die Kultur*, Bd. I, 145–158; 782–784; Bd. II, 1083–1089.

De vertaler lijkt goed geïnformeerd te zijn, al bevat zijn biografische schets van De Meester wel enkele (spel)fouten. Toch moet worden vastgesteld dat de gegeven voorstelling van de Nederlandse letterkunde wat achterhaald is: in 1903 heeft *De Nieuwe Gids* uitgediend en is de Beweging van Tachtig, meer in het bijzonder het daaraan verbonden naturalistisch proza, voorbijgestreefd door symbolistische dichters en realistische prozaschrijvers. Tot die laatste groep behoort Johan de Meester, die aan het naturalisme, dat nog sterk aanwezig is in *Zeven Vertellingen* en dus in ‘De klompjes’, spoedig een humanere, optimistische wending gaf, met de roman *Geertje*, in het overzicht van de vertaler vermeld, als voorlopig hoogtepunt.¹²

De Amsterdamse uitgeverij Maas & Van Suchtelen, die over een filiaal in Leipzig beschikte, zou in het eerste decennium van de twintigste eeuw vertalingen op de Duitse markt brengen van actueler proza, zoals dat van Gerard van Hulzen, vriend en geestverwant van De Meester. Zijn roman *Vagabunden (Zwerfers, 1907)*¹³ was vertaald door Emile Charlet, die ook *Quia Absurdum* van Nico van Suchtelen, een van de uitgevers, voor zijn rekening nam.

‘Die kleinen Holzschuhe’ werd gevolgd door nog twee vertalingen van proza van Johan de Meester. Van Uffelens bibliografie vermeldt een uitgave van *Empfindsame Skizzen*, een keuze uit De Meesters verhalenbundel *Allerlei menschen* (1902), vertaald door Anna Rothgießer en gepubliceerd door de uitgeverij Neccsinit te Berlijn, in 1905.¹⁴ De Gemeinsamer Verbundkatalog lokaliseert het kleine boekje van 83 pagina’s in de Berlijnse Staatsbibliothek preußischer Kulturbesitz, waar het evenwel als ‘Kriegsverlust’ gecatalogiseerd is. Jaap Grave vermeldt in zijn studie *Zulk vertalen is een werk van liefde* een door Else Otten vertaald verhaal ‘Mit einem Viererzug’, in *Die Nation* (1905–1906).¹⁵ Van Uffelen biedt in zijn *Moderne niederländische Literatur im deut-*

12 HOUT, Aukje VAN: *Geertje (1905) – Johan de Meester*, in: *Vooy's* 32/3, 2014, 70–74.

13 Vertaald naar de gewijzigde derde druk uit 1905. In een uitgeversbrochure krijgt *Vagabunden* de volgende toelichting: ‚Ein Buch, wie „Vagabunden“ (Zwerfers), das in einem kleinen Lande wie Holland in kürzester Zeit drei Auflagen erlebt – die vierte ist in Vorbereitung – bedarf keiner Empfehlung. Es hat seinen Verfasser mit einem Schlage bekannt gemacht und ihm den Beinamen des niederländischen Gorki erworben – Gorki, mit dem v. Hulzen auch das gemein hat, daß er Autodidakt ist und sich ebenfalls mühsam und unter Entbehrungen mancherlei Art zu der Stellung emporarbeiten mußte, die er jetzt in der niederländischen Literatur einnimmt. Seine Personen sind nicht nur gesehen, sie sind erlebt und er hat seine nationalen Vagabundentypen umso schärfer erfassen können, als er auf seinen Fahrten durch Europa und Südamerika Gelegenheit genug zum Vergleich hatte. Der holländische „Zwerfer“ hat eine eigene, man möchte sagen, nationale Note und es ist v. Hulzens Kunst, das sehr deutlich zu zeigen. Doppelt interessant darum der Vergleich mit Gorki, Hans Ostwald und Georges Eckhoud. Das Buch, das in neun Skizzen uns den holländischen Paria in jeder Gestalt zeigt, wird nicht verfehlen, den Namen des Verfassers auch in Deutschland rühmlichst bekannt zu machen.‘

14 UFFELEN, Herbert VAN: *Bibliographie der modernen niederländischen Literatur in deutscher Übersetzung 1830–1990*, Münster 1993, [1966], 259. Van Uffelen vermeldt als uitgever abusievelijk ‚Reccsinit‘. Opvallend is de joodse achtergrond van Duitse receptie van Johan de Meester: de redacteur van *Die Kunst*, Sascha Simchowit (1865/1868–1930), de oprichter van de Berlijnse uitgever *Nec Sinit Gesellschaft für Technik mbH*, Georg Rothgießer (1858–1943), en de vertaalster van *Empfindsame Skizzen*, Anna Stern (1864–1944), de echtgenote van Georg Rothgießer (beiden kwamen om in Theresienstadt), waren alle drie joden.

15 MEESTER, Johan DE: *Mit einem Viererzug*, in: *Die Nation*, 23. Jg., 1905/1906, 605–607; GRAVE *Zulk vertalen is een werk van liefde*, 329. Over Else Otten: GRAVE *Zulk vertalen is een werk van liefde*, 137–194.

*schen Sprachraum 1830–1990*¹⁶ een overzicht van tijdschriftartikelen waarin De Meester aan het Duitse publiek werd voorgesteld. Vóór de publicatie van ‘Die kleinen Holzschuhe’ waren al berichten over De Meester verschenen in *Das literarische Echo*.¹⁷

De vertaling¹⁸

De eerste zinnen van ‘De kleine klompjes’ moeten de vertaler al heel wat hoofdbrekens gekost hebben:

Klepkre, klepkre, over den Keiendijk klepten en knerpten drie paren kleine klompjes.

Het was in den regentijd een dag die de buien verbeidde. Onder de gore, uitgezakte lucht schonkte de plompe dijk valsch grijs lichtend op, een harde richelklomp hoog uit het diepe, drassige, overal ver wegvloeiende land. En op die verlaten hoogte gingen de kinderen, hand aan hand, dicht opeen, een hoopje. Het telkens uit de maat slaand geluid hunner vele kleine pasjes was in de winderige regenlucht als de kreetjes van een vogel zijn, wanneer die uit het riet pogen in te piepen tegen het dofzwaar gieren van ’t water.¹⁹

Stilistische idiosyncrasieën als ‘hoog op schonken’, ‘vals grijs lichtend’, die afkomstig lijken uit het proza van Lodewijk van Deysse²⁰ en een metafoor als die in de laatste zin, waarin het geluid van de klompjes wordt vergeleken met ‘vogelkreetjes’ – waarbij zich nog de complicatie voordoet dat het antecedent van ‘die ... pogen in te piepen’, niet de vogel maar de ‘kreetjes’ is – , vergden het uiterste van de vindingrijkheid van de vertaler. De eerste vraag waarmee we deze vertaling lezen, luidt dan ook: hoe heeft de vertaler zich gered uit de aan Tachtig ontleende ‘woordkunst’ in het verhaal? De weinig beschaafde taaluitingen van de personages uit de maatschappelijke onderklasse, weergegeven als een soort ‘sociolect’, vragen daarna om onze aandacht. Hoe heeft de vertaler een zin als: ‘Kreng, as jie de kinders maar janken heurt’ (de vader zegt dit tegen de stiefmoeder, die zijn kinderen met satanisch genoeg afranselt), proberen weer te geven in het Duits? Aan de korte, sobere vertelling ligt een visie op maatschappelijke en fysieke degeneratie ten grondslag, waarmee het sadistische optreden van het oudste kind, Mina, wordt verklaard. In Nederlands naturalistisch proza is zo’n paradigma, ontleend aan Charles Darwin (sociaal darwinisme) en Max Nordau (degeneratie door overerving van verworven eigenschappen), een vertrouwd denkschema. De vraag is nu of dit zonder verdere toelichting in een Duitse vertaling wordt overgenomen of wordt aangepast aan Duitse literaire paradigma’s.

16 UFFELEN, Herbert VAN: *Moderne niederländische Literatur im deutschen Sprachraum 1830–1990*, Münster 1993.

17 CORAT, M.: *Holländischer Brief*, 1900–1901; P. RACHÉ, *Neue holländische Literatur*, 1900–1901; L. GRAPPERHAUS *Aus der niederländischen Literatur*, 1902–1903.

18 Vertaling en origineel zijn bestudeerd in een Seminar voor vierde semesterstudenten (Universität Duisburg-Essen), Sommersemester 2017. Voor hun intelligente en humoristische observaties bedank ik Marina Wierzchowski, Uwe Röhm, Anna Miethe, Josephine Michel, Hans Johnsen, Elena Gavriil, Roxana Freitag, Pia Falter, Kira Eggebrecht en Kristiana Diamandieva.

19 MEESTER, Johan DE: *Zeven Vertellingen*, Amsterdam 1899, 193.

20 JANSONIUS, F.: *Over woord en zin in het proza van L. van Deysse* (Diss.), Assen 1942.

De eerste twee vragen zijn stilistisch van aard, voor de derde vraag heb ik me laten inspireren door het begrip ‘vertaalinterpretatie’, zoals uiteengezet door Ton Naaijken in *De slag om Shelley*.²¹ Uit het veelvoud van betekenissen die aan de originele tekst kunnen worden toegekend, kiest de vertaler er een paar. In combinatie met elkaar bezorgen zij de vertaling opnieuw een waaier aan interpretaties, die evenwel niet alle samenvallen met die van het origineel. Dat is bij ‘Die kleinen Holzschuhe’ ook gebeurd, niet alleen bij de behandeling van de naturalistische paradigma’s, maar tevens bij de aanpak van de stilistische kwesties die de eerste twee vragen aan de orde stellen.

In hetzelfde opstel spreekt Naaijken over vertaalrelevante tekstanalyse. Zo’n analyse onderscheidt relevante van (voor de vertaler) irrelevante tekstelementen. Hoe zo’n scheiding tot stand komt, is afhankelijk van de interpretatie die de vertaler aan de tekst geeft. In ‘Die kleinen Holzschuhe’ is van alles weggelaten wat niet bijdraagt aan de betekenis van de tekst. Er zijn evenwel ook weglatingen die ervoor zorgen dat de vertaling anders geïnterpreteerd kan worden dan het origineel. In het onderstaande zal blijken welke dat zijn.

De drie vragen worden beantwoord in een bespreking van een aantal opvallende fragmenten uit het verhaal, waaraan een korte weergave van de inhoud voorafgaat.

Drie kinderen: Mina, de oudste, die een mismaakt hoofdje heeft (volgens haar stiefmoeder heeft ze een apensnoet), haar zusje Leentje en de kleine Jacob, die niet bijzonder snugger is, worden door hun stiefmoeder elke dag uit bedelen gestuurd. Moeder slaat de kinderen met de pook; als ze huilen en schreeuwen van de pijn, beleeft zij daaraan een bijzonder genoegen. Vader meent het zo kwaad niet met zijn kinderen – tenminste zolang hij nuchter is – en keurt het gewelddadig optreden van zijn echtgenote af, maar doet niets om zijn kroost te beschermen. In een sentimentele bui zegt hij tegen Mina dat haar echte moeder in de hemel is. Dat is een schok voor het kind, die nu meent te begrijpen dat je van alle lijden verlost bent en gelukkig als je dood bent. De aanblik van een verdronken buurman, Manus, die er vredig uitziet, bevestigt dit begrip. Daarop neemt Mina het besluit haar zusje, haar broertje en zichzelf te gaan verdrinken in de naburige Biezenplas.

Op een regenachtige, sombere dag begeven de kinderen zich op pad, de jongste twee onwetend van Mina’s voornemen. Bij de plas aangekomen, duwt Mina haar broertje in het water. Als het kind in het water spartelend om zijn moeder roept, slingert Mina hem van haat en wreedheid vervuld verder de plas in en houdt zijn hoofdje onder water tot hij is verdronken. Dan komt zij tot bedaren: verwonderd over wat zij gedaan heeft en overvallen door een intens gevoel van verlatenheid, neemt zij Leentje bij de hand en voert haar weg van de plas, terug naar huis. Het lichaam van Jacob blijft achter in het water; de klompjes, die zich van zijn voeten hebben losgemaakt, bewegen op de golfjes in de plas en tikken eenzaam tegen elkaar.

Laten we eerst de vertaling bekijken van de eerste zinnen van het verhaal, hierboven geciteerd:

21 NAAIJKENS, TON: ‘Het begrip vertaalinterpretatie’, in: *De slag om Shelley en andere essays over vertalen*, [Nijmegen 2002], 45–56.

Klapp, klapp, klappten und knarrten drei Paar Kinderholzschuhe über den Deich. Es war ein schwerer Regentag; jeden Augenblick konnte ein Schauer niedergehen. Der plumpe Deich hob sich, in unsicheres Grau getaucht, gegen die grelle fetzige Wolkenflucht, eine scharfe Landmarke hoch über dem flachen, regennassen, wie zerfließenden Lande. Da oben auf der verlassenen Höhe gingen die Kinder Hand in Hand, dicht aneinander gedrängt, das Geräusch der vielen kleinen Schrittchen, die oft aus dem Takt kamen, klang durch Zugwind und Regenluft wohl so wie das Schnarren der Dohlen, wenn sie aus dem Dünengras auffliegen, gegen das dumpfe Windbrausen von der See.²²

In ongeveer evenveel woorden (ca. 100) als De Meester nodig had, slaagt de vertaler erin de stemming van het tafereel voelbaar te maken, met weglating van gekunstelde constructies die de Nederlandse zinnen nu moeilijk leesbaar maken. De vertaler heeft zich enkele vrijheden gepermitteerd: hij heeft het zinsdeel ‘[als] een hoopje’ weggelaten en van de vogel waarvan het gekrijs uit het riet wedijvert met het geruis van het water heeft hij meervoudige kraaien gemaakt die tegen de wind in wegvliegen. Een lastiger kwestie is de vertaling van ‘het *telkens uit de maat* slaand geluid hunner vele kleine pasjes’ als ‘das Geräusch der vielen kleinen Schrittchen, die *oft aus dem Takt* kamen’: deze wijziging van ‘telkens’ naar ‘oft’ lijkt, gezien het eind van het verhaal, als Jacobs klompjes in het water regelmatig tegen elkaar tikken, niet geoorloofd. Elk van de drie kinderen, van verschillende lengte, loopt ritmisch, maar ze lopen nooit in dezelfde maat. De afwezigheid en het herstel van ritme is betekenisvol. Het verhaal begint uit de maat en eindigt ritmisch; het is een overgang, als in een muziekstuk, van polyritmiek, van een verstoorde harmonie, naar een herstel van een ‘natuurlijk’ ritme – in de dood, als alle afwijking is geweken.

Er wordt in het verhaal afwisselend gefocaliseerd door de verteller en door Mina, het oudste meisje. Haar gedachten worden weergegeven in de vrije indirecte rede; haar herinneringen aan wat anderen gezegd hebben zijn in de directe rede, dus veelal in ‘platte’ taal. In onderstaand fragment blijkt echter dat ook de verteller zich terloops bedient van een ‘volkse’ taalvorm (‘gezeid’), in de laatste zin:

Vader was zoo slecht niet; als hij nuchter was, was hij wát goed. Laatst, toen moeder zoolang uitbleef doordat ze naar het slachten van een varken had staan kijken, had hij Mina nog van d’r eerste moe gesproken: ‘Joa kind, as die was blijve leve! Moar die’s nou in de hemel’.

– De hemel, voader, wat is dat?

– Nou da’s bij Onze-lieve-heer, as je dood ben. Dan beej’ uut alle lijjen uut. Doar bin alle mense gelukkig.

Net zoo had vader het toen gezeid.²³

De *gedachten* zijn van Mina, de *verwoording* ervan is van de verteller: het is onwaarschijnlijk dat Mina de herinnering aan het uitblijven van de moeder precies in deze bevoordingen heeft uitgedrukt. Daarom is het opvallend dat in de laatste zin het taalge-

²² *Die Kultur* Heft 20, April 1903, 1286.

²³ DE MEESTER *Zeven Vertellingen*, 195–196.

bruik van het meisje doorsijpelt in de vertellerstekst – wellicht is daar het voorafgaande gesprekje debet aan.

Hoe is dit fragment in het Duits vertaald?

Vater war überhaupt nicht schlimm, nüchtern war er sogar sehr nett. Neulich, wie Mutter so lange ausblieb, weil sie zugesehen hatte, wie das Schwein geschlachtet wurde, hatte er mit Mina von ihrer ersten Mutter gesprochen: ‚Ja, Kind, wenn die am Leben geblieben wäre! Aber die ist jetzt im Himmel.‘

‚Der Himmel, Vater, was ist das?‘

‚Nun, das ist bei unserem lieben Herrgott, – wenn man tot ist. Dann bist du aus allem Leid heraus. Da sind alle Menschen glücklich.‘

Mina hatte genau zugehört, wie Vater das sagte.²⁴

De vertellerstekst in de vertaling vertoont geen sporen van de persoonstekst van Mina. Wel is opvallend dat ervoor is gekozen, in de bewuste laatste zin, om niet vanuit Mina te vertellen, maar de focalisatie bij de verteller te leggen. Hij merkt op dat Mina aandachtig naar haar vader luistert; in de Nederlandse zin wordt Mina's herinnering aan de woorden van haar vader uitgedrukt.

Aangekomen bij de plas, kijkt Mina naar het water en overdenkt wat zich daar gaat afspelen. De verteller voegt daar een evaluerende zin aan toe: de ‘*zwakke gedachtjes* van dit *domme bedelkind*’ zijn de *Illusie* die haar komt *redden*:

En weer keek ze naar den plas, den donkerglanzenden waterplas: ja, daar zouden ze in liggen, maar ze zouden, dood, in den hemel komen, dat had vader gezeid; en moeder zou hen niet meer slaan. – Stijf hielden de zwakke gedachtjes van dit domme bedelkind aan wat vader gezeid had vast: het was de Illusie die ook haar kwam redden...²⁵

Und wieder sah sie nach dem Sumpf, dem dunkel-glänzenden Wasserpfuhl; ja, darin würden sie liegen, aber dann wären sie auch tot und kämen in den Himmel, so hatte Vater gesagt, und Mutter würde sie nicht mehr schlagen.²⁶

De laatste zin van het Nederlandse tekstfragment heeft de vertaling niet gehaald, wat toch verwonderlijk is. Niet alleen benadrukt de verteller hierin Mina's onderontwikkelde intelligentie, die wellicht verband houdt met haar mismaakte hoofdje; hij verraadt een zeer specifieke levensbeschouwing met de uitspraak dat de Illusie (met hoofdletter!) *ook haar* komt redden. Het ‘redden’ moet ironisch worden opgevat: wat de illusie bij haar bewerkstelligt, is eerder een begoocheling. De Illusie die de mens een rad voor ogen draait en hem, vaak tegen beter weten in, voort dwingt in een uitzichtloos bestaan, is een terugkerend thema in het Nederlands naturalisme. De Meester treedt met deze opvatting in de voetsporen van Marcellus Emants, die de hoofdpersoon van zijn bekendste roman *Een nagelaten bekentenis* (1894), laat verzuchten: ‘Is illusie niet alles en is niet alles illusie?’ Vermoedelijk wist de vertaler niet wat hij aan moest met deze beladen zin.

24 *Die Kultur* Heft 20, April 1903, 1287.

25 DE MEESTER *Zeven Vertellingen*, 201.

26 *Die Kultur* Heft 20, April 1903, 1289.

Er zijn meer betekenisvolle passages te vinden die in de vertaling zijn weggelaten:

– Pas op jong! riep Mina onwillekeurig, maar meteen kreeg ze als een warmen steek in het hoofd, in één gedachte voelde ze moeder slaan en zag ze netten dooien-Manus, en kwam de wil om nu toch haar plan te volvoeren, in een heeten drang om Jacob te doen verdrinken. Het was de wreedheid van haar opvoeding, van haar afkomst misschien, die haar nu volvoeren deed wat niet met wreedheid was beraamd.²⁷

„Paß auf, Junge,“ rief Mina unwillkürlich, aber mit einem Mal bekam sie einen heißen Stich in den Kopf; sie fühlte Mutters Schläge auf dem Rücken, sah den friedlichen toten Kobes. Sie mußte ihren Plan ausführen.²⁸

De ‘heete[n] drang’ om Jacob te verdrinken is verdwenen, net als de daaropvolgende zin, die een verklaring beoogt te geven van de wreedheid van het kind. Deze zin biedt uitzicht op de morele afweging tussen een kinderlijk plan, dat is ingegeven door uitzichtloosheid en levenspijn, en de daadwerkelijke uitvoering daarvan, die gewetenloze wreedheid vereist. Dat Mina daarmee behept is, wordt toegeschreven aan haar opvoeding en – misschien – aan haar afkomst: milieu en erfelijkheid worden aangewezen als determinerende factoren. Door de twijfel die blijkt uit ‘misschien’, krijgt de eerste het meeste gewicht. Verwaarloosde, mishandelde kinderen ontberen moreel besef, een gemis dat mogelijk sterker voelbaar is als hun (voor)ouders óók tot de maatschappelijke onderklasse behoorden. Hier wordt het sociaal-darwinistische paradigma van veel Nederlands naturalistisch proza zichtbaar.

Aan het eind van het verhaal, als de tragedie zich voltrokken heeft en Mina en Leentje de dijk beklimmen, weg van de plas, doorschijnt een glimp van dezelfde verklaring, met een gevoel van compassie, de vertellerstekst:

Boven greep de wind de meisjes aan. Ze waren een beetje verwarmd van het klimmen, en als een ijzige oppressie omvatte hen de wijde kou, zonder deernis voor de zwakte van hun door anemie weggevreten jeugd. Maar een wanhoopsangst die zich als versteend had in Mina, dreef haar op de glibbende, uitklakkende klompjes voort, weg van den plas...²⁹

Oben griff der Wind die Mädchen an. Sie waren heiß vom Klettern, und wie ein eisiger Druck umklammerte sie die schwere Kälte. Aber steinerne Angst trieb Mina auf ihren durchnäßten, knitschenden [*sic*] Holzschuhen fort, weg von dem Pfuhl.³⁰

De gedachte dat de koude wind geen acht slaat op ‘hun door anemie weggevreten jeugd’ heeft de vertaler weggelaten. Deze beslissing past bij de keuze om eerder de verklaring van Mina’s wreedheid onvertaald te laten, maar is misschien ook ingegeven door twijfel aan de betekenis die aan dit zinsfragment moet worden toegeschreven. Wellicht door ondervoeding lijden de kinderen aan bloedarmoede, maar hoe deze fysieke aandoening verantwoordelijk kan zijn voor het ‘wegvreten’ van hun *jeugd*, is niet zonder meer duidelijk. Bedoeld zal zijn hun jeugdige *gezondheid*, hun *weerstand*

27 DE MEESTER *Zeven Vertellingen*, 202–203.

28 *Die Kultur* Heft 20, April 1903, 1289.

29 DE MEESTER *Zeven Vertellingen*, 206–207.

30 *Die Kultur* Heft 20, April 1903, 1291.

– maar met het woord ‘jeugd’ wordt hier ook gezinspeeld op levensvreugde, onschuld, onbekommerd geluk. Het is ondoenlijk om al deze betekenissen weer te geven in een letterlijke vertaling.

De op een na laatste alinea van het verhaal luidt:

Die [de plas] lag weer verlaten, kostelijk zwartglimmend, beschermd door den dijk: een mooie plek in de droefheid van het regenland. Naast het weelderig riet, in het vermodderde oeverwater scheen het kleine lijkje zacht gedeind te worden. Stilte had de plek bevangen; alleen klokkerden, van de voetjes losgegaan, op de regelmatige beweging van het water, Jacobs kleine klompjes tegen elkander, en maakten een heel zacht, bescheiden geluid.³¹

Der [Pfuhl] lag einsam prächtig, schwarzschimmernd, beschirmt durch den Deich; dicht bei dem starren Uferschilf wurde Jakobs kleine Leiche sanft gewiegt. Nur seine kleinen Holzschuhe hatten sich im Wasser von den Füßen gelöst und jede der regelmäßigen Wellen ließ sie gegeneinanderprallen, – ein ganz leises, bescheidenes Geräusch.³²

De vertaler heeft deze slotpassage ingekort: dat de plas ‘een mooie plek in de droefheid van het regenland’ is, werd weggelaten; het deinen van het lijkje ‘in het vermodderde oeverwater’ is verdwenen en ook het begin van de laatste zin, die het vervolg begrijpelijk maakt, is geschrap: ‘Stilte had de plek bevangen’. Door deze laatste weglating staat het ‘Nur’ in de vertaling wat verloren om zich heen te kijken. De zin: ‘Nur seine kleinen Holzschuhe hatten sich im Wasser von den Füßen gelöst’, vormt geen tegenstelling meer met de heersende stilte en lijkt het vervolg op een mededeling dat het klotsende water het lichaam (nog) niet geheel en al had uitgetkleed. De bedoelde tegenstelling ‘Stilte alom – alleen klokkerden de klompjes’ is verloren gegaan.

Besluit

Het is verleidelijk de opvallende weglatingen in de vertaling in verband te brengen met de professie van de vertaler: wellicht had Van Vleuten weinig affiniteit met een medische verklaring van een moreel gebrek. De verteller in *De Meesters* verhaal reikt enkele verklaringen aan voor het wrede, amorele gedrag van Mina: er wordt gewezen op een fysiek gebrek (een misvormd hoofd, bloedarmoede), op het milieu waarin ze opgroeit (mishandeling, armoede, liefdeloosheid) en op erfelijke degeneratie (haar afkomst, haar weinig ontwikkelde intelligentie). Van Vleuten laat ze weg of beknot hun uitwerking.

De typische Tachtigersstijl is uit de vertaling verdwenen; de sfeer van treurigheid en moedeloosheid is echter onverlet gebleven. Ook de platte taal waarin personages zich uitdrukken, die soms overslaat op de vertellerstekst, is in het Duits afwezig. Het gesprek tussen vader en dochter over de dood, klinkt daarom in de vertaling als een gedachtewisseling die elke vader met zijn kind kan hebben:

31 DE MEESTER *Zeven Vertellingen*, 207.

32 *Die Kultur* Heft 20, April 1903, 1291.

„Der Himmel, Vater, was ist das?“

„Nun, das ist bei unserem lieben Herrgott, – wenn man tot ist. Dann bist du aus allem Leid heraus. Da sind alle Menschen glücklich.“

In de achterstandstaal van de Nederlandse personages, wier treurig levenslot hoorbaar is gemaakt, klinken deze woorden vals, inderdaad als een Illusie: ‘Dan beej’ uut alle lijjen uut. Doar bin alle mense gelukkig.’

Woordkunst en platte taal zorgen ervoor dat een Nederlandse lezer het verhaal herkent als naturalistisch. Die lezer interpreteert vervolgens de verklaringen die de verteller verstrekt als onderdeel van het naturalistisch paradigma. De vertaler heeft deze wegwijzers in de tekst weggenomen of verdraaid, zodat de Duitse lezer het verhaal onbevangen zal kunnen interpreteren. Voor hem is de moord die Mina begaat daarom raadselachtiger en hoogst verontrustend.

Afrikaans und Deutsch: die besseren Freunde?

Zur Rolle des Deutschen bei der Entstehung des Afrikaans

1 Nahe und ferne Freunde

Den Hintergrund für die folgenden Ausführungen bilden zwei Anlässe für die Beschäftigung mit Afrikaans. Einerseits hat die Germanistik in Duisburg-Essen eine vom DAAD geförderte Germanistische Institutspartnerschaft mit der Universität von Namibia in Windhoek, in dem auch die Essener Niederlandistik und die Afrikaans-Abteilung in Windhoek einbezogen sind¹, andererseits fand im Rahmen mit der Partnerschaft im Sommer 2016 an der Universität Duisburg-Essen ein einwöchiger Sprachkurs Afrikaans statt. Deutschsprachige LernerInnen des Afrikaans, die mit Vorkenntnissen aus dem Niederländischen ausgestattet sind, machten eine erstaunliche Entdeckung: Es gibt Fälle, in denen Afrikaans näher am Deutschen als am Niederländischen ist.²

- Afrikaans *Ek verstaan jou nie!* bedeutet nicht nur wie niederländisch *Ik versta je niet!*, dass die Akustik oder das Hörvermögen schlecht sind, sondern umfasst auch inhaltliche Schwierigkeiten, die im Niederländischen mit *begrijpen* bezeichnet werden müssen. Dem ndl. *Doe wat ik zeg!* entspricht im Afrikaans bzw. Deutschen *Maak soos ek sê!* und *Doen wat ek sê!* respektive *Mach, was ich sage!* und *Tu, was ich sage!*. Auch *Die hoender maak die venster oop/toe.* klingt – bei gleicher inhaltlicher Plausibilität – gleich viel vertrauter als *De kip doet het raam open/dicht.*
- Wo man im Niederländischen eigentlich die dreifache phonemische Unterscheidung /v, w, f/ machen muss, reicht im Afrikaans die vertraute Zweiteilung in /w, f/.
- Die Verwendung des Perfekts als ‚normalem‘ Vergangenheitstempus statt des im Niederländischen gängigen Präteritums, wobei Ausnahmen für ein paar sehr frequente Wörter existieren, entspricht auch deutscher informeller Praxis.
- Bei der Datumsangabe wird im Deutschen generell eine Ordinalzahl verwendet, während im Niederländischen eine Kardinalzahl üblich ist: *Heute ist der zwanzigste September – vandaag is het twintig september.* Ohne Monatsangabe ist auf Niederländisch auch *vandaag is het de twintigste* möglich; eher ungebräuchlich ist aber *vandaag is het de twintigste september.* Im Afrikaans wiederum ist die „deutsche“ Konstruktion *vandag is (dit) die twintigste September* die übliche Formulierung; die Variante mit der Kardinalzahl *vandag is twintig September* ist ungewöhnlicher.

In der Literatur wird der deutschen Sprache bei der Entwicklung des Afrikaans keine eigene Rolle zugewiesen, obwohl in Raidts Aufstellung der „Zusammensetzung des Afrikanervolk[s] (1657–1807)“ der Anteil der Deutschen (35,0 %) ähnlich groß ist wie

1 Wir bedanken uns bei Gabriele Boorsma (Universität Duisburg-Essen) für hilfreiche Anregungen und bei ihr und Herman Beyer (University of Namibia) für konstruktives Feedback.

2 Über die hier genannten Beispiele hinaus haben wir eine umfangreichere Liste derartiger Fälle, vor allem lexikalischer Einheiten, angelegt. Diese Liste kann auch in zukünftigen Kursen Verwendung finden und soll über das Internet zugänglich gemacht werden.

derjenige der Niederländer (36,8 %).³ Dennoch werden alle „germanischen“ Elemente auf die Verwandtschaft mit dem Niederländischen zurückgeführt. Anhand zweier lexikalischer und eines phonologischen Beispiels wollen wir aufzeigen, dass die Rolle des Deutschen anders bewertet werden kann und ein sprachlicher Transfer auch aus dieser Richtung erfolgt sein könnte.

2 Afrikaans

2.1 Genese

Afrikaans ist eine der jüngsten westgermanischen Sprachen und „die einzige, die auf afrikanischem Boden entstand“.^{4,5} Afrikaans wurde früher häufig als ‚Tochtersprache‘ des Niederländischen bezeichnet, als eigenständige Kultursprache steht Afrikaans aber heute für sich: „Far from being a variety of Dutch pure and simple, Afrikaans is rather the result of the contact of various Dutch dialects with several indigenous and ‘imported’ languages, not necessarily Germanic or even Indo-European“.⁶ Trotz der Assoziation mit der Apartheid ist Afrikaans heutzutage insbesondere die Haussprache von 75,8% der *bruinmense* (SprecherInnen ‚gemischer‘ Herkunft) in Südafrika (3,4 Mio.), während nur 60,7% der weißen Bevölkerung (2,7 Mio.) Afrikaans sprechen.⁷ Auch im Nachbarland Namibia wird Afrikaans z. T. als *lingua franca* verwendet und als ‚Nationalsprache‘ anerkannt, hat aber nicht den Status einer Amtssprache,⁸ in Südafrika hingegen ist Afrikaans eine der 11 offiziellen Sprachen des Landes. Afrikaans hat viel aus dem Englischen übernommen, denn „von ca. 1850 an entstand am Kap eine Situation echter Zweisprachigkeit“;⁹ es steht aktuell in einer starken Konkurrenz zum Englischen.

In der Forschungsliteratur finden sich zunächst zwei unterschiedliche Ansichten zur Entwicklung und Entstehung des Afrikaans: Bestimmte Phänomene deuten auf eine Pidginisierung und Kreolisierung und überhaupt einen Einfluss nicht-niederländischsprachiger Sklaven, Arbeiter und Einwanderer hin, „the many non-white inhabitants of the early Cape, i. e. the slaves from Africa, India and the Indies, as well as the indige-

3 RAIDT, Edith H.: *Einführung in Geschichte und Struktur des Afrikaans*, Darmstadt 1983, 16.

4 RAIDT *Einführung*, 2.

5 Die wohl jüngste westgermanische Sprache ist Luxemburgisch, das 1984 als offizielle ‚Nationalsprache‘ festgelegt wurde (vgl. <http://legilux.public.lu/eli/etat/leg/loi/1984/02/24/n1/jo>). Alle Internetseiten dieses Beitrags wurden am 10.10.2017 noch einmal aufgerufen.

6 CONRADIE, Jac / COETZEE, Anna E.: *Afrikaans*, in: *Language and Space* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science (HSK), 3) Bd. 3 *Dutch*, Berlin / Boston 2013, 897–918, hier 897.

7 Vgl. VERDOOLAEGE, Annelies / KEYMEULEN, Jacques VAN: *Grammatica van het Afrikaans*, Gent 2013, Kap. 1, und MARTIN, Willy: *De status van het Afrikaans in Zuid-Afrika en in de Nederlandssprekende landen* (Ambrozijn), 2014, 5–41, hier 11.

8 Vgl. Namibia Population and Housing Census 2011, 68; <http://nsa.org.na/microdata1/index.php/catalog/19/download/136>.

9 RAIDT *Einführung*, 26f. Raidt fokussiert offensichtlich auf die im öffentlichen Raum dominanten Sprachen und lässt die indigenen und andere Einwanderersprachen unberücksichtigt. Zur aktuellen Mehrsprachigkeit in Südafrika vgl. CARSTENS, W.A.M.: *Meertaligheid en Afrikaans in Suid-Afrika: die stand van sake*, in: *Internationale Neerlandistiek* 55/3, 2017, 191–207.

nous Hottentots [Khoikhoi]”.¹⁰ Traditionell wird Afrikaans allerdings auch als “voortzetting [...] van tendenzen die reeds aanwezig waren in de 17de-eeuwse omgangstaal van Zuid-Holland (en Zeeland)” verstanden,¹¹ wobei alle weiteren Entwicklungen auf einen „normalen“ Sprachwandelprozess zurückzuführen seien.¹² Unbestritten ist, dass die Niederländer der *Vereenigde Oostindische Compagnie* im 17. Jahrhundert ihre Muttersprache mit ans Kap nahmen und niederländische Dialekte eine Basis für das Afrikaans bilden. Versuche, spezifische niederländische Dialekte als Ursprung des Afrikaans auszumachen, sind allerdings problematisch.¹³

Den Besten verbindet in seinem Modell diese beiden Ansätze.¹⁴ Er spricht vom Proto-Afrikaans I insbesondere der Khoikhoi und vom Proto-Afrikaans II der Europäer, insbesondere der niederländisch- und deutschstämmigen. Unsere Argumentation zielt also auf das Proto-Afrikaans II ab.

2.2 Die Deutschen und Deutsch als eigene Faktoren in der Entstehung des Afrikaans

Die Rolle der Deutschen bei der Entstehung des Afrikaans spielt – wie oben bereits angedeutet – im Allgemeinen keine große Rolle in der linguistischen Theoriebildung. Raidt unterscheidet zwei Gruppen der DeutschsprecherInnen: Diejenigen, die vor dem 19. Jahrhundert einwandern und sich sprachlich assimilieren, und diejenigen, die im 19. Jahrhundert kommen und ihre Muttersprache beibehalten.¹⁵ Die zweite Gruppe ist daher irrelevant, zu der ersten merkt sie an:

„Die linguistische Ähnlichkeit zwischen dem Ndl. und dem Dt. erleichterte die Anpassung der Immigranten; andererseits erschwert sie aber auch die Forschung nach der Art und dem Umfang des dt. Einflusses auf das werdende Afr. Innerhalb von 8 bis 10 Jahren sprachen die meisten dt. Einwanderer das Kapndl. wie die gebürtigen Kapländer.“¹⁶

10 DONALDSON, Bruce C.: *A Grammar of Afrikaans*, Berlin / New York 1993, xiii.

11 VERDOOLAEGE / VAN KEYMEULEN *Grammatica*, 19.

12 „Der Sprachforscher sieht sich immer wieder vor die erstaunliche Tatsache gestellt, daß augenscheinlich ‚typisch afrikaanse‘ Formen sich als antiquierte Formen nld. Dialektformen entpuppen.“ (RAIDT *Einführung*, 26). Zum „normalen Sprachwandel“ vgl. a. RAIDT *Einführung*, 25 und die Verweise dort. Weitere Vertreter dieses Ansatzes sind SCHOLTZ, Johannes du Plessis: *Taal-historiese Opstelle. Voorstudies tot 'n Geskiedenis van Afrikaans*, Pretoria 1963 und KLOEKE, Gesinus Gerhardus: *Herkomst en groei van het Afrikaans*, Leiden 1950.

13 Vgl. die Diskussion bei BUCCINI, Anthony F.: *New Netherland Dutch, Cape Dutch, Afrikaans*, in: *Taal en tongval* (Themennummer 9 Afrikaans en variëteiten van het Nederlands), 1996, 35–51, hier 43, mit Bezug auf KLOEKE *Herkomst en groei* und PONELIS, Friedrich Albert: *The development of Afrikaans* (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, Duisburg papers on research in language and culture, Bd. 18), Frankfurt am Main / New York 1993 und HEERINGA, Wilbert / WET, Febe DE: *The origin of Afrikaans pronunciation: a comparison to west Germanic languages and Dutch dialects*, in: Fred NICOLLS (Hg.): *Proceedings of the Nineteenth Annual Symposium of the Pattern Recognition Association of South Africa, 27–28 November 2008, Cape Town, South Africa*, Kapstadt 2008, 445–467.

14 BESTEN, Hans DEN: *From Khoekhoe Foreigner Talk via Hottentot Dutch to Afrikaans: the Creation of a Novel Grammar*, in: M. PÜTZ / R. DIRVEN (Hg.): *Wheels within wheels*, Frankfurt 1989, 207–254, hier 225f.

15 RAIDT *Einführung*, 20f.

16 RAIDT *Einführung*, 20f.

Wir geben Raidt völlig Recht, dass die Erforschung des deutschen Einflusses schwierig ist, zumal es ausschließlich schriftliche Zeugnisse gibt. In diesem Aufsatz wollen wir jedoch vorschlagen, die Deutschen als gesonderte Gruppe zu betrachten und in die Theoriebildung einzubeziehen, da wir einen subtilen Einfluss der Deutschen für plausibel halten, nämlich bei der Variantenauswahl. Für die Deutschen war Niederländisch eine sehr ‚naheliegende‘ Sprache, die evtl. sogar als ein Punkt oder Bereich eines Dialektkontinuums wahrgenommen wurde. Derartige Ähnlichkeit führt üblicherweise zu leichtem ‚Erwerb‘ (auch durch Transfer) vieler Regeln, Konstruktionen und Wörter, aber eben auch zur Ausbildung von Interferenzen.¹⁷ Zwischen dem korrekten Erlernen und der Interferenz liegen Verwendungen, die im Potential der erlernten Sprache liegen, dort aber markiert bzw. dispräferiert sind.¹⁸ Dies könnte für deutsche LernerInnen des Niederländischen zum Beispiel die Verwendung von ungewöhnlichen bzw. veralteten Formen wie *krijg* statt *oorlog* sein, für niederlandophile AfrikaanslerInnen vielleicht übermäßige Verwendung von *begryp* statt des gängigen *verstaan*.

An dieser Stelle möchten wir noch einen zweiten Aspekt der Diskussion um die Entstehungsmodalitäten des Afrikaans aufgreifen: Üblicherweise wird fokussiert, ob etwas aus dem Niederländischen kommen kann (und woher) oder nicht. Gelegentlich erscheint dies als ausschließlich: Wenn nachweisbar ist, dass ein Phänomen in niederländischen Dialekten vorkommt, liege nahe anzunehmen, dass es aus diesen Dialekten übernommen worden sei. (Jedenfalls, wenn plausibel ist, dass überhaupt SprecherInnen dieser Dialekte vor Ort waren.) Sonst könnte es auf unvollkommenen Spracherwerb bei europäischen SprecherInnen zurückzuführen sein, oder auch auf Kreolisierung, Pidginisierung oder Interferenz bei Khoikhoi oder SklavInnen. Damit scheint dann alles gesagt. Dies erscheint uns nicht vollständig überzeugend, denn bei der Entstehung überregionaler (Standard-)Sprachen stellt sich immer die Frage nach der Auswahl von Varianten. Besch unterscheidet folgende „Regulatoren der schreibsprachlichen Ausgleichsprozesse“ bzw. Bedingungen, unter denen regionale Eigenheiten besonders gute Chancen hatten, in die allgemeine (früh)neuhochdeutsche Schriftsprache übernommen zu werden:

- (1) das *Geltungsareal* und die *Landschaftskombinatorik*, dass also die Verbreitung eines sprachlichen Merkmals und auch bestimmte regionale Kombinationen die Chance einer Konstruktion erhöhen;
- (2) das *Strukturprinzip*, dass also Konstruktionen besonders ‚elegant‘ in das Gesamtsystem passen können, und
- (3) den *Geltungsgrad* als „Frequenz (Verwendungshäufigkeit) einer Variante in Konkurrenz mit anderen“¹⁹ (sowie die weniger ‚objektive‘ *Geltungshöhe*).²⁰

17 Vgl. EICKMANS, Heinz: *Auf der Suche nach den „wahren Freunden“*. Zur besonderen Problematik der lexikalischen Kontrastanalyse bei nahverwandten Sprachen, in: Heinz EICKMANS (Hg.), *Niederländischunterricht an deutschen Schulen und Volkshochschulen. Beiträge des Münsteraner Kolloquiums vom 3.–4. März 1988*, Stuttgart 1989, 38–48.

18 vgl. TOUBER, Anthonius H.: *Waarom praten Duitsers zo veel en spreken ze zo weinig?*, in: *De Nieuwe Taalgids* 72, 1979, 316–319.

19 BESCH, Werner: *Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache*, in: Werner BESCH et al. (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Dritter Bd., Berlin 2003, 2252–2296, hier 2262.

20 Zu den genannten Kriterien vgl. ebd., 2262.

Überträgt man diese Analyse auf die SprecherInnengruppen des ursprünglichen Afrikaans, müssen *Landschaften* bzw. *Areal* auf die Herkunftsgebiete bezogen werden. Durch die Zusammensetzung der Population sind gegenüber dem späteren Standardniederländischen alle Regulatoren anders, insbesondere auch die „strukturelle Disponiertheit“²¹, wobei Interferenzen und Lerner„fehler“ auch einen Einfluss haben;²² letztere sollen aber hier nicht im Vordergrund stehen.

Fasst man beide Punkte zusammen, ergibt sich nämlich die Frage, ob die Deutschen – neben Interferenzen und Fehlern – nicht auch durch Einfluss auf die Variantenauswahl eine Rolle bei der Entstehung des Afrikaans gespielt haben, indem sie letztlich den Geltungsgrad bestimmter Konstruktionen erhöhten, die im Niederländischen dieser Zeit vorhanden waren, aber es aufgrund der Verhältnisse im Mutterland nicht ins Standardniederländische schafften.

Bei der Betrachtung des deutschen Einflusses darf man natürlich nicht einfach vom modernen Standarddeutschen ausgehen, zum einen da sich auch die deutsche Sprache in den letzten 300 Jahren verändert hat und zum anderen da, wie Ponelis hervorhebt, vor allem „illiterates from the working class“ einwanderten,²³ die niederdeutsche und hochdeutsche Varietäten sprachen²⁴ und mit der sich ausbildenden deutschen Standardsprache ggf. kaum Berührung hatten, denn „... they spoke widely different varieties and were only weakly linked by Standard High German. [...] many of them spoke varieties closely related to Dutch, such as Low German and the Rhenish Middle German varieties of High German“.²⁵ Die niederländischsprachigen Schriftzeugnisse der Deutschen bewertet Ponelis als unauffällig. Er geht zwar davon aus, dass die Weichen für die Entwicklung des Afrikaans 1750 bereits gestellt waren, als sogar mehr Deutsche als Niederländer ans Kap einwanderten;²⁶ ob, um im Bild zu bleiben, die Geschwindigkeit des Zuges dann dennoch auch von den Deutschen reguliert wurde, thematisiert er nicht.

Die empirische Hypothese dieses Aufsatzes ist also, dass der Einfluss der Deutschen dann besonders solche Varianten aus dem Niederländischen begünstigt haben sollte, die auch im Deutschen vorkommen und sich durch inter- und intralingualen Transfer besonders leicht im Kapniederländischen durchsetzen konnten. Wir wollen dieses Argument exemplarisch an Phänomenen durchspielen, die für heutige Deutschsprachige beim Erlernen des Afrikaans auffallend einfacher sind als beim Erlernen des Niederländischen.

21 FLEISCHER, zitiert nach BESCH *Entstehung und Ausformung*, 2263.

22 “De vereenvoudigingen die het Afrikaans in vergelijking met het Nederlands laat zien, worden nu mede toegeschreven aan pidginisering en creolisering van het Kaaps-Hollands in de mond van Khoi en slaven.” (VERDOOLAEGE / VAN KEYMEULEN *Grammatica*, 19).

23 PONELIS *Development*, 19.

24 PONELIS *Development*, 17; Zahlenverhältnis 11 zu 9.

25 PONELIS *Development*, 19.

26 PONELIS *Development*, 18f.

3 Konkrete Phänomene

3.1 *Dan maak ons so!*

In seinem Beitrag *Auf der Suche nach den „wahren Freunden“* für das Münsteraner Kolloquium zum Niederländischunterricht an deutschen Schulen und Volkshochschulen stellt Heinz Eickmans drei unterschiedliche Kontraststufen zwischen nahverwandten Sprachen vor und bespricht die Schwierigkeiten beim Erwerb und der didaktischen Vermittlung von ähnlichen, aber nicht identischen Strukturen, bei denen Kontrastmangel vorliegt.²⁷ Als Beispiel für ähnliche, aber nicht gleiche Verwendung eines Lexems greift Heinz Eickmans die Wörter *hard* bzw. *hart* auf.²⁸ Prinzipiell bedeuten die beiden Kognaten im Deutschen und im Niederländischen das gleiche; es liegt also kein starker Kontrast vor. Es kann jedoch auch keine Rede von identischen Strukturen oder – auf das Lexikon bezogen – von identischen Bedeutungen sein. Denn im Deutschen und im Niederländischen werden *hart* und *hard* in unterschiedlichen Kontexten verwendet und unterliegen „in ihren jeweiligen Sprachen gänzlich anderen Distributionsbedingungen, die semantisch motiviert sind“.²⁹

Übertragen wir Eickmans' deutsch-niederländischen Vergleich der semantischen Valenz nun auf unseren Fall: In den drei Sprachen Deutsch, Niederländisch und Afrikaans gibt es die Kognaten *machen* – *maken* – *maak* und *tun* – *doen* – *doen* mit jeweils in etwa der gleichen Kernbedeutung, nämlich ‚erzeugen, hervorbringen‘ bzw. ‚eine Tätigkeit verrichten,‘³⁰ handeln‘. Zudem bedeutet *machen* auch *tun* und *maken* auch *doen* (zumindest im Frühmittelniederländischen) und vice versa.³¹ Trotz der sehr nahen Verwandtschaft ist die Verwendung von *machen/tun*, *maken/doen* und *maak/doen* im Deutschen, Niederländischen und Afrikaans zwar ähnlich, aber nicht identisch.

Für die nachstehende semantische Analyse haben wir das Wörterbuch *ANNA* zugrunde gelegt, ein „geamalgameerd woorde(n)boek“,³² in dem die niederländischen und afrikaansen Lemmata in einer gemeinsamen Lemmareihe verschmolzen sind, wobei üblicherweise das niederländische Lemma als Basis fungiert, sodass etwa *doen* in einem Eintrag für beide Sprachen abgehandelt wird, für afr. *maak* auf ndl. *maken* verwiesen wird, wo dann beide Verben besprochen werden, während afr. *baie* (‚sehr‘, ‚viel‘) seinen eigenen Eintrag bekommt.

Ausgehend von den Lemmata *maken* und *doen* haben wir eine Übersicht der behandelten Verwendungen erstellt und dazu jeweils eine deutsche Übersetzung formuliert,

27 EICKMANS *Wahre Freunde*, 39.

28 EICKMANS *Wahre Freunde*, 46f.

29 EICKMANS *Wahre Freunde*, 47.

30 Vgl. *DWDS* = Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache; <https://www.dwds.de/>. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.

31 *ONW* und *VMNW* geben für *duon* bzw. *doen* u. a. auch *maken* als Bedeutung an. Für *maken* listet das *VMNW* u. a. auch *doen* auf (*Oudnederlands woordenboek* bzw. *Vroegmiddelnederlands Woordenboek*; in der Version der *Geïntegreerde Taal-Bank* des *Instituut voor Nederlandse Lexicologie*, <http://gtb.inl.nl/>).

32 *ANNA* = MARTIN, Willy (Hg.): *Prisma groot woordenboek Afrikaans en Nederlands*, Houten 2011, 10 und 23.

um ein Gefühl für die Überschneidungen zwischen den Sprachen zu bekommen.³³ Der Einfachheit halber bezeichnen wir die Kognatentripel (und ihre Bestandteile) mit den deutschen Namen *machen* und *tun*. Prinzipiell gibt es alle möglichen ‚Solidaritäten‘ unter den drei Sprachen: Zum Teil entspricht laut *ANNA* dem niederländischen Verb auf Afrikaans und u.E. auch auf Deutsch *machen* bzw. *tun*, wie in den Beispielen 1, 2 und 6, 7. Dass das Niederländische und Afrikaans bei der Verwendung des Lexems oft übereinstimmen, das Deutsche hingegen nicht, wie in den Beispielen 3, 8 und 9, verwundert nicht weiter. Es gibt allerdings auch Fälle, bei denen im Niederländischen und Deutschen das gleiche Lexem verwendet ist, im Afrikaans jedoch ein anderes Lexem gewählt ist, wie in Beispiel 4 und 10.³⁴ Besonders spannend sind in unserem Zusammenhang die Fälle, bei denen das Deutsche und das Afrikaans *machen* bzw. *maak* verwenden, im Niederländischen jedoch ein anderes Lexem gebräuchlich ist, wie in den Beispielen 5, 11 und 12, bzw. beide zugelassen sind wie in 13. In diesen Fällen ist Afrikaans offensichtlich besser mit dem Deutschen befreundet als mit dem Niederländischen.

Tabelle 1: Vergleich der Kognatentripel *machen* bzw. *tun*

	Niederländisch	Afrikaans	Deutsch
1	fouten maken	foute maak	Fehler machen
2	lawaai maken	lawaai maak	Lärm machen
3	ruzie maken	rusie maak	Streit anfangen, streiten
4	een foto maken	'n foto neem	ein Foto machen
5	eten koken	kos maak	Essen machen / kochen
6	met iemand te doen krijgen	met iemand te doen kry	es mit jemandem zu tun bekommen
7	boete doen	boete doen	Buße tun
8	je werk doen	jou werk doen	seine Arbeit machen
9	goede zaken doen	goeie sake doen	gute Geschäfte machen
10	doen als of	maak as of	tun als ob
11	je doet maar	maak soos jy wil	mach , was du willst
12	doen we!	dan maak ons so!	machen wir!
13	dat doet men niet	dit doen 'n mens nie, 'n mens maak nie so nie	das tut / macht man nicht

Es ergibt sich die Frage, inwiefern dieser punktuelle Eindruck messbar ist. Für eine empirische Auswertung haben wir die Angaben des *ANNA* zum Niederländischen und Afrikaans mit unseren Übersetzungen ins Deutsche ausgezählt; dabei haben wir die *ANNA*-Übersetzungen nicht hinterfragt, auch wenn gelegentlich andere Übersetzungen

33 Durch diese Eingrenzung sind manche Kollokationen nicht mit aufgenommen, wie *boodschappen doen* – *inkopies doen* – *Einkäufe machen*, das unter dem Lemma *boodschappen* angeführt wird.

34 Ob das afrikaanse *'n foto neem* vom englischen *to take a picture* beeinflusst ist, lassen wir hier außen vor.

möglich gewesen wären (z.B. in *ANNA* nur nl. *eten koken*, nicht *eten maken* oder *de weg buigt*, nicht auch *maakt een buiging*.)

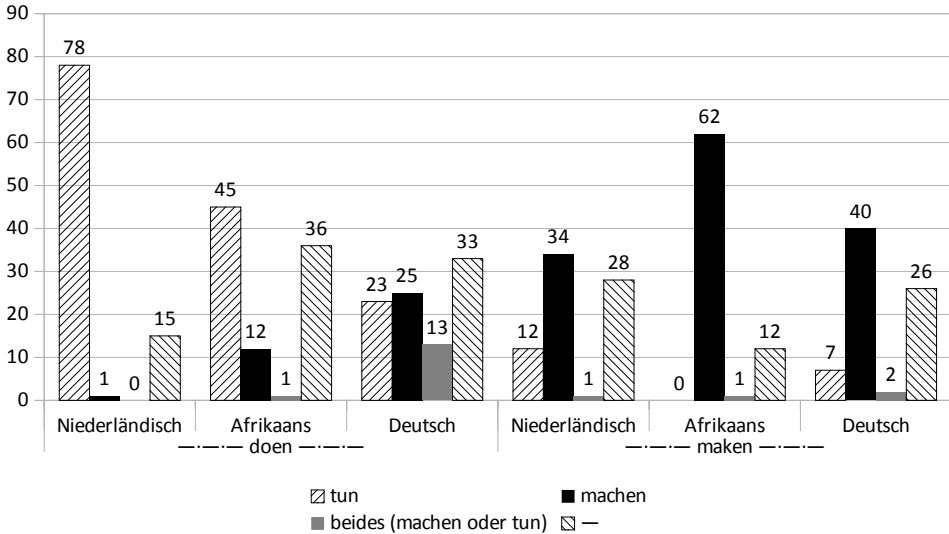


Abbildung 1: Übersicht über die Zahl der Verwendungen der Kognaten von *machen* und *tun* in den entsprechenden Artikeln des *ANNA*

Von den insgesamt 94 Fällen des Lemmas *doen* sind im Niederländischen 78 mit *doen* realisiert, nur einmal entspricht afr. *doen* ndl. *maken*, während im Afrikaans *doen* in 45 Wendungen, *maak* aber immerhin in 12 Fällen für nl. *doen* verwendet wird; bei den Übertragungen ins Deutsche kommen *tun* und *machen* etwa gleich häufig vor, in einem guten Drittel der Fälle würden wir in der Übersetzung jedoch weder *tun* noch *machen* gebrauchen (vgl. Bsp. 3).³⁵

Für nl./afr. *machen* finden sich im *ANNA* 75 Wendungen. Dem afr. *maak* entspricht in 34 Fällen auch im Niederländischen *maken*, in immerhin 12 Fällen wird im Niederländischen aber *doen* verwendet. Im Afrikaans hingegen findet sich keine Übersetzung von nl. *maken* mit *doen*. Im Deutschen würden wir in mehr als der Hälfte der Fälle ebenfalls *machen* verwenden, in 8 Fällen entspricht u.E. dem nl./afr. *machen* jedoch im Deutschen *tun* (wie in *er niets mee te maken hebben* – *niks daarmee te make hê nie* – *nichts damit zu tun haben*).³⁶

Auffällig ist in jedem Fall, dass im Afrikaans besonders viele Wendungen mit *maak* vorkommen, im Niederländischen vornehmlich mit *doen*. Das Deutsche tendiert dabei stärker zu *machen* als zu *tun*.

³⁵ Da der Ausgangspunkt Afrikaans bzw. Niederländisch war, hatten es im Deutschen Wendungen und Konstruktionen ganz ohne *tun* oder *machen* natürlich leichter, in der Aufzählung zu erscheinen.

³⁶ Die Auswahl der Übersetzungen im *ANNA* mag im Einzelfall problematisch sein; ein Beispiel: Die Formulierung *niks te doen* kommt im Leipzig-Korpus (1,3 Mio. afrikaanse Sätze aus der Wikipedia und dem restlichen Internet von 2015 und 2016) mit 130 Belegen sogar häufiger vor als *niks te make* (51 Belege). Wir danken Herman Beyer für diesen Hinweis.

3.2 Wer anklopft, dem wird aufgetan – oder ‚aufgemacht‘?

Im Bereich der Verben für *öffnen* und *schließen* bietet sich für unsere Studie ein Vergleich der Formen an, die mit *tun* und *machen* gebildet werden: *auf-tun* und *zu-machen* und ihre niederländischen und afrikaans Kognaten.

Beginnen wir wieder mit einer Betrachtung von Beispielen aus dem *ANNA* zu den Lemmata *opendoen* und *openmaken/ooptmaak*.³⁷ Während im Afrikaans nur *ooptmaak* vorkommt, scheint im Niederländischen eine idiomatische oder semantische Differenzierung zwischen beiden Verben vorzuliegen. Bei der Übertragung ins Deutsche wählen wir meistens *aufmachen* (für formellere Register *öffnen*), in jedem Falle nicht *auf-tun*.³⁸

Tabelle 2: Vergleich *openmaken* und *opendoen*

14	een cadeau/geschenk/ pakje openmaken	'n present/geskenk/pakkie ooptmaak	ein Geschenk/Päckchen aufmachen
15	een enveloppe/brief openmaken	'n koevert/brief ooptmaak	einen Umschlag/Brief aufmachen
16	een kast openmaken	'n kas ooptmaak	einen Schrank aufmachen
17	een koffer opendoen	'n koffer ooptmaak	einen Koffer aufmachen
18	het raam opendoen/openen	die venster ooptmaak	das Fenster aufmachen
19	de ogen opendoen/openen	die oë ooptmaak	die Augen aufmachen
20	een blik openen	'n blik ooptmaak	eine Dose aufmachen
21	een deur opendoen	'n deur ooptmaak	eine Tür aufmachen

Gefühlt gibt es einen semantischen Unterschied zwischen *opendoen* und *openmaken* im Niederländischen. Aufgrund dieses Eindrucks haben wir eine kleine empirische Studie im *Corpus Hedendaags Nederlands* durchgeführt.³⁹ Gesucht wurden nicht-getrennte Verbformen von *opendoen* und *openmaken* in Kombination mit Formen von *deur*, *kast*, *koffer*, *oog*, *hek* und *raam*; dabei waren bis zu 5 Wörter Abstand zugelassen. Es fanden sich 91 Treffen mit *openmaken* und 314 mit *opendoen*; davon wurden je 46 Fälle detailliert betrachtet. Bei *openmaken* steht in der Regel der Öffnungsvorgang an sich im Vordergrund und das Öffnen erfolgt in 42 von 46 Fällen unter erschwerten Bedingungen: Man benötigt einen Schlüssel (oder auch andere Hilfsmittel), insbesondere weil etwas verschlossen ist, oder man öffnet unter Zwang (z. B. am Zoll oder bei einem Raubüberfall). Bei *opendoen* steht das Öffnen eher im Hintergrund, was auch grammatisch

37 Ein Auszug der Beispiele findet sich in Tabelle 2.

38 Bereits bei Adelung ist „Aufmachen, verb. reg. act. 1) Öffnen, als ein allgemeiner Ausdruck dieser Handlung, der die Art und Weise derselben unbestimmt lässet, doch nur in vielen einzelnen Fällen. [...] Dieses Verbum ist nur der gemeinen Mundart eigen, und wird in Niedersachsen in noch weit mehrern Fällen gebraucht, als im Hochdeutschen. In der anständigern Schreibart bedient man sich dafür lieber des Verbi öffnen.“ [Bd. 1, Sp. 511] Vgl. ADELUNG, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart: mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen*, Wien 21793–1801, <http://woerterbuchnetz.de/Adelung/>.

39 Es wurden je 46 Fälle mit nicht-getrennter Verbform betrachtet, dabei waren bis zu 5 Wörter Abstand zwischen *openmaken* bzw. *opendoen* und Formen von *deur*, *kast*, *koffer*, *oog*, *hek*, *raam* zugelassen.

sichtbar wird, da die Tätigkeit häufig in Temporalsätzen mit *als* bzw. *toen* vorkommt (25-mal bei *opendoen* cs. 8-mal bei *openmaken*).

Noch etwas fällt in diesem Zusammenhang auf: Dem niederländischen *open* entspricht im Afrikaans die Form *oop*, die formal auffällig ist, nicht nur weil sie verkürzt ist, sondern auch, weil sie anhand der Faustregeln, die einE deutscheR LernerIn des Afrikaans bzw. Niederländischen lernt, sehr gut auf die deutsche Form *auf* abzubilden ist (/o:/ entspricht oft /as/ wie bei *boom* und *Baum*, /p/ oft /f/), und zwar besser als der ndl. Kognat *op*. Dies wäre verträglich mit einem deutschen Einfluss bei der Durchsetzung der Verkürzung, die vielleicht durch die Verwendungen von *oopmaak* etc. begünstigt wurde, das wiederum gut an *aufmachen* anschließt.

Auch für das Antonym *zumachen*⁴⁰ gibt es Parallelen: Während im Afrikaans *toemaak* verwendet wird, sind im Niederländischen *dichtdoen* und *sluiten* die allgemein gebräuchlichen Varianten, auch wenn es *toedoen* und *toemaken* gibt (vgl. *Grote Vandale; Vandale NL/D*). Bereits im (Früh-)Mittelniederländischen kommt *toe* in der Bedeutung *dicht, gesloten* vor, allerdings nur im Zusammenhang mit den Augen,⁴¹ während es im modernen Niederländischen in der Standardsprache außer „in de zuidelijke helft van het taalgebied“ unüblich ist.⁴² Das *ANNA* führt *toedoen* mit der Bedeutung *toemaak* und dem Beispiel *het raam toedoen* ebenfalls als belgisch auf.⁴³ Die Kollokation *de ogen toedoen* wiederum gibt es bis heute sowohl im niederländischen als auch im belgischen Niederländisch.⁴⁴

Auch für *toedoen* und *toemaken* haben wir eine kleine Korpusanalyse im *Corpus Hedendaags Nederlands* durchgeführt. Gesucht wurden wiederum nicht-getrennte Verbformen in Kombination mit *deur, kast, koffer, oog, hek* und *raam*; dabei waren bis zu 5 Wörter Abstand zugelassen. Zusammenhängende Formen mit *toedoen* kommen 17-mal vor, davon dreimal in Verbindung mit *oog* und die restlichen Male in einer anderen Bedeutung („durch jemandes Zutun, zugetan sein“); für *toemaken* gibt es keinen Beleg.

Wir fassen daher zusammen: Im Bereich des Öffnens und Schließens gibt es zwei auffällige Aspekte. Zum einen kommt die Tendenz des Niederländischen zu *doen* und diejenige des Afrikaans zu *maak* (vgl. 3.1) wieder sehr deutlich zum Tragen: So erweist sich im Niederländischen *opendoen* als die üblichere Form, während im Afrikaans *oopmaak* die einzige Form ist und im Deutschen *aufmachen* viel weniger markiert ist als *aftun*. Im Deutschen und Afrikaans sind *zumachen* bzw. *toemaak* jeweils sehr übliche und unmarkierte Formen, um den entsprechenden Vorgang auszudrücken, während im Niederländischen – ohne Registerunterschied – *sluiten* und *dichtdoen* üblicher sind. Andererseits gibt es auch eine Nähe zwischen Deutsch und Afrikaans im Bereich der

40 „Zumachen, verb. regul. act. Es ist: 1. Activum. (1) Machen, daß etwas zu, d. i. verschlossen, werde, da es denn ein sehr allgemeiner Ausdruck ist, welcher alle Arten des Verschließens unter sich begreift. Ein Loch zumachen, es geschehe, auf welche Art es wolle. Das Haus, die Thür zumachen. Einen Brief zumachen, ihn zusammen legen und versiegeln. Den Rock zumachen, zuknöpfen.“ (ADELUNG *Grammatisch-kritisches WB*, Bd. 4, Sp. 1759 bis 1760).

41 Vgl. *VMNW*, <http://gtb.inl.nl/>.

42 *Dikke Vandale* = BOON, C.A. DEN / HENDRICKX, R. (Hg.): *Dikke Van Dale Online*. Utrecht 2015/2016. <http://www.vandale.nl/>.

43 *Dikke Vandale*, Lemma *toe*.

44 Daneben gibt es aber auch *de ogen dichtdoen* bzw. *sluiten*; *toedoen* wird im *Dikke Vandale* allerdings auch in Bezug auf *raam, deur* und *hek* aufgeführt.

Verb-Partikeln: *Toe* ist dem Deutschen ohnehin ähnlicher, aber auch *oop*, die Entsprechung des niederländischen *open*, ist der deutschen Form angenähert.

3.3 *Kaalvoet en gelowig*: die Frikative /w/, /f/ und /v/

Im Niederländischen gibt es einen dreifachen Kontrast zwischen /f/, /v/ und /w/.⁴⁵ Der Anlaut in *fier* (stolz), *vier* (vier) und *wier* (Alge; wessen/deren) ist jeweils ein anderer, nämlich /f/, /v/ und /w/. Im modernen Deutschen und Afrikaans gibt es nur einen zweifachen Unterschied, nämlich zwischen /f/ und /w/, /f/ in *vier* und /w/ in *wir*.

Im Germanischen gibt es ebenfalls drei Phoneme /f/, /v/ und /w/ und außerdem /b/. Die historische Entwicklung verlief in etwa wie folgt: Im Neuniederländischen repräsentiert anlautendes <v> i.A. (durch Lenierung „im prävokalischem Anlaut, intervokalisches und inlautend nach Sonor“⁴⁶), aus germanischem /f/ entstandenes /v/ wie in *voet*, *vader*, welches im Neuhochdeutschen meist <f> wie in *Fuß*, selten <v> wie in *Vater* geschrieben wird, aber immer /f/ ist. In den neuhoch- und -niederdeutschen Dialekten entspricht diesem ebenfalls meistens ein /f/.⁴⁷ Der Kontrast im Anlaut kommt durch Entlehnung zustande, wie in *fier* oder *fel*,⁴⁸ im Inlaut bleibt unleniertes /f/ als /f/ erhalten, z. B. *heffen*. Neuniederländisches und neuhoch- und -niederdeutsches <w> repräsentieren i.A. germanisches /w/,⁴⁹ wie in *water* bzw. *Wasser*. Inlautendes germanisches /f/ und /b/ sind im Neuniederländischen regelmäßig phonologisch und graphisch /v/ bzw. <v>,⁵⁰ z. B. *oven* (Ofen). Die Form *Oven* kommt auch im Ripuarischen und Niederdeutschen vor, aber im Gegensatz zum Niederländischen, das /v/ und /w/ getrennt hält, ist in den neuhochdeutschen Dialekten anlautendes germanisches /w/ mit (immer postvokalischem) germanischem /b/ wie in *Lewen* (= standardsprachlich *Leben*) zusammengefallen und im Ripuarischen und Niederdeutschen auch mit inlautendem /v/ wie in *Oven* (= standardsprachlich *Ofen*) aus germanisch /f/.⁵¹

Im Afrikaans ist nun vornehmlich dort neuniederländisches /f/ mit neuniederländischem /v/ zu afr. /f/ [f] zusammengefallen, wo es am Beginn eines lexikalischen Morphs stand,⁵² sonst mit /w/ sodass sich ergibt: *voet* und *kaalvoet* mit /f/ (,Fuß‘ und ,barfuß‘, ndl. *voet* und *blootvoets*), aber *werkgewer* und *gelowig* mit /w/ (im Auslaut [f]/<f>, *om te sterf* ,sterben‘) (,Arbeitgeber‘ und ,gläubig‘, ndl. *werkgever* und

45 Um die Zusammenfälle sinnvoll beschreiben zu können, verwenden wir die Phonembezeichnungen /v/ und /w/ einheitlich, auch wo dies der einzelsprachlichen Konvention widerspricht.

46 GOOSSENS, Jan: *Historische Phonologie des Niederländischen*, Tübingen 1974, 75.

47 ŽIRMUNSKIJ, Viktor Maksimovič: *Deutsche Mundartkunde: vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*, Larisa NADIČ (Hg.): Frankfurt am Main / New York 2010, 414f.

48 GOOSSENS *Historische Phonologie*, 75.

49 ŽIRMUNSKIJ *Mundartkunde*, 426.

50 GOOSSENS *Historische Phonologie*, Kap. II.3.

51 ŽIRMUNSKIJ *Mundartkunde*, 414f.

52 Im Gegensatz dazu gibt ŽIRMUNSKIJ *Mundartkunde*, 415, Beispiele dafür, dass die „Stimmhaftwerdung [...] ein lebendiges Gesetz“ ist und auch über die lexikalisch morphologischen Grenzen hinweg operiert wie bei *bärwes* für *barfuß*. Wir können an dieser Stelle nicht klären, ob die Stimmlosigkeit von afr. *kaalvoet* immer allgemein war und ggf. auf Einfluss schriftorientierter Standardisierung zurückgeht.

gelovig).⁵³ Insofern können wir feststellen, dass die resultierenden Verhältnisse denen in den deutschen Dialekten mehr entsprechen als jenen in der nnl. Schriftsprache:⁵⁴ Am Anfang lexikalischer Morphe steht /f/, sonst /w/ (im Auslaut als [f]/<f>).⁵⁵

4 Zusammenfassung

Aufgrund der nahen Verwandtschaft und der großen strukturellen Ähnlichkeit zwischen dem Deutschen und Niederländischen ist ein Einfluss des Deutschen bei der Entstehung des Afrikaans nicht leicht zu beweisen. Es gibt aber Fälle, wo Deutsch und Afrikaans einander stärker ähneln als Niederländisch und Afrikaans. Für die Verben *machen* und *tun*, insbesondere für ihre Ableitungen *auf-* und *zumachen* bzw. *opendoen* haben wir plausibel aufgezeigt, dass Afrikaans und Deutsch besser miteinander befreundet sind als Afrikaans und Niederländisch. Außerdem haben wir bei den Frikativen gezeigt, dass das afrikaanse System besser zum deutschen System passt als zum niederländischen. Diese und ähnliche Fälle können als Indiz dafür gesehen werden, dass das Deutsche im frühen Afrikaans bei der Auswahl bestimmter Varianten einen Einfluss ausgeübt hat und seine Rolle bei der Genese des Afrikaans daher auch anders beurteilt werden kann.

53 Hinzukommt, dass zwischen Vokalen /w/ oft weggefallen ist: *aand* < *avond*, *oond* < *oven*, was wir aber für den Moment außer Acht lassen.

54 Im modernen Niederländisch zeigt sich ebenfalls (wohl seit Anfang des 20. Jh.) eine Tendenz, Frikative im Anlaut stimmlos zu artikulieren; dabei wird insbesondere bei SprecherInnen des niederländischen Niederländisch [ɣ] zu [x], [z] zu [s] und [v] zu [f] (vgl. STROOP, Jan: *Pol-dernederlands. Waardoor het ABN verdwijnt*, Amsterdam 1998, http://www.dbnl.org/tekst/stro-008pold01_01/, 34; HARMES, Ingeborg: *Laute und ihre Systeme*, in: Ute K. BOONEN / Ingeborg Harmes: *Niederländische Sprachwissenschaft. Eine Einführung* (Narr Studienbücher), Tübingen 2013, 125–148, hier 145).

55 Wir erwähnen nur die Veränderung von Wörtern wie afr. *stof* – *stowwe* (nnl. *stof* – *stoffe*), die aber zum Zusammenfall von germ. /f/ mit /v/ passt.

Aspekte van die behandeling van werkwoorde in 'n beknopte Nederlands-Afrikaanse woordeboek vir Afrikaansstudente

1 Inleiding

In hierdie bydrae¹ word 'n teoretiese fundering vir aspekte van die behandeling van werkwoorde in 'n beknopte Nederlands-Afrikaanse woordeboek vir Afrikaansstudente voorgehou. Die teikengebruikersgroepbenoeming “Afrikaansstudente” mag teenstrydig klink, maar dit is gewoonlik studente van Afrikaans aan departemente Afrikaans (en Nederlands) aan Suider-Afrikaanse universiteite wat deur hulle studie van die vak Afrikaans kennis maak met Nederlands.

Die makrokonteks van woordeboeke met Afrikaans en Nederlands as taalpaar word vlugtig beskryf, waarna die fokus verskuif na die doelstellings en teikengebruikers van die voorgestelde woordeboek. Teen die agtergrond van die betrokke veranderlikes word bepaalde makro- en mikrostrukturele prosedures verduidelik en gemotiveer.

2 Tweetalige woordeboeke met Afrikaans en Nederlands as taalpaar

Waarskynlik om historiese redes en die waargenome groot ooreenkoms tussen Nederlands en Afrikaans bestaan daar nie 'n uitgebreide tipologie van tweetalige woordeboeke wat dié twee tale paar nie, 'n verskynsel wat tot relatief onlangs 'n merkwaardige hiaat was.²

Historiese redes hiervoor sluit die internasionale isolasie van Suid-Afrika tydens die apartheidsera in. Omdat Afrikaans beskou is as die taal wat die apartheidregime verteenwoordig, is dit verstaanbaar dat die fasilitering van kontak tussen Nederlands en Afrikaans deur die daarstel van Nederlands-Afrikaanse woordeboeke nie destyds aangeemoedig sou word nie.

In Suid-Afrika het voor 1994 wel 'n eerste leksikografiese poging onder die titel *Nederlands-Afrikaanse Woordeboek*³ verskyn. Dié 52 bladsy-publikasie bevat ongeveer 1400 Nederlandse lemmata met Afrikaanse vertaalekwivalente. Weens ruimtebeperkings word volstaan met die doel wat die samestellers vir die woordeboek stel:⁴

1 Hierdie bydrae spruit uit 'n referaat getiteld “Macro- and microstructural issues in the compilation of a monofunctional, unidirectional concise Dutch-Afrikaans dictionary”, wat op 5 November 2013 by die *Linguistisches Kolloquium* van die *Institut für Germanistik* aan die Universiteit Duisburg-Essen gelewer is. Die referaat is moontlik gemaak danksy die DAAD gefinansierde *Germanistische Institutspartnerschaft* wat tussen die Universiteit Duisburg-Essen en die Universiteit van Namibië bestaan.

2 Vgl. SWART, Corlietha: *Uitdagings vir die Afrikaanse leksikograaf ten opsigte van Nederlandse lemmata in 'n vertalende Nederlands-Afrikaanse woordeboek*, in: *Lexikos* 13, 2003, 241–242.

3 DEKKER, L. / PAARDEKOOPER, P.C.: *Nederlands-Afrikaanse Woordeboek*, Pretoria 1990.

4 DEKKER / PAARDEKOOPER *Nederlands-Afrikaanse Woordeboek*, 1.

Dit wil die Afrikaanssprekende wat nie Nederlands magtig is nie, veral die senior hoërskoolleerling en jong student, help om boeke in daardie taal maklik en met meer begrip te lees. Dit wil die Nederlandse woorde, woordvorme en uitdrukkings wat vir hom verstaansprobleme mag oplewer en wat hy die waarskynlikste gaan teëkom, in Afrikaans verklaar. Ook word in lastige gevalle 'n benaderde aanduiding van die uitspraak gegee.

Sedert 1994 het kontak tussen Nederlands en Afrikaans toegeneem, maar dit het nog nie tot 'n uitgebreide woordeboektipologie met Afrikaans en Nederlands as taalpaar aanleiding gegee nie, waarskynlik onder meer weens die persepsie dat die onderlinge verstaanbaarheid van die twee tale nie die leksikografiese moeite regverdig nie en omdat die twee tale nie in regstreekse kontak met mekaar verkeer nie. In 2004 verskyn die *Prisma Miniwoordenboek Afrikaans: Afrikaans-Nederlands / Nederlands-Afrikaans*⁵ met ongeveer 30 000 lemmata, en in 2010 die *Van Dale Miniwoordenboek Afrikaans-Nederlands / Nederlands-Afrikaans*⁶ met ongeveer 20 000 lemmata. Albei hierdie woordeboekies is kennelik op die toeris afgestem en verteenwoordig waarskynlik die primêre aard van post-1994 kontak tussen die Laaglande en Suider-Afrika.

'n Verdere moontlike rede waarom tot relatief onlangs geen omvattender Afrikaans-Nederlandse woordeboek in Suid-Afrika die lig gesien het nie, is die beskikbaarheid van omvattender Engels-Nederlandse woordeboeke. Binne die Suider-Afrikaanse konteks is Afrikaanssprekendes meestal ook Engels magtig en kan dus deur dié taal leksikografiese inligting oor Nederlands verkry.

In 2011 verskyn uiteindelik die omvattendste Afrikaans-Nederlandse woordeboek tot nog, naamlik *Groot Woordeboek Afrikaans en Nederlands*⁷ (voortaan “ANNA”), waaraan die beplanning in 1999 begin is. Dié woordeboek bevat sowat 60 000 lemmata in 'n enkele, geamalgameerde makrostruktuur met die volledigste mikrostrukturele bewerking wat tussen Afrikaans en Nederlands bestaan. Weens sy unieke makrostruktuur is ANNA nie bloot 'n tweetalige woordeboek nie, maar ook 'n kontrastiewe woordeboek wat vergelyking tussen Afrikaans en Nederlands geredelik moontlik maak. 'n Eks-emplaar van ANNA kos in Suid-Afrika egter ongeveer R1 000 – 'n prys wat die gemiddelde student van Afrikaans en Nederlands waarskynlik nie geredelik kan bekostig nie. Daarbenewens het Bosman⁸ bevind dat “die inligtingontsluitingsproses nóg vinnig nóg maklik was” vir aanleerders van Nederlands wat ANNA gebruik het, waarskynlik as gevolg van die atipiese makrostruktuur en 'n eiesoortige mikrostruktuur, hoewel die respondente in haar eksperiment oningewyde gebruikers van ANNA was. Daar bestaan dus steeds 'n nis vir 'n bekostigbare, tekstueel tradisionele Nederlands-Afrikaanse woordeboek van 'n relatief beperkte omvang wat afgestem is op die Afrikaanssprekende student wat vir die eerste keer Nederlandstalige tekste lees.

5 DEMEERSSEMAN, H.J. (Red.): *Prisma Miniwoordenboek Afrikaans: Afrikaans-Nederlands / Nederlands-Afrikaans*, Utrecht 2004.

6 BEYER, Herman L.: *Van Dale Miniwoordenboek Afrikaans-Nederlands / Nederlands-Afrikaans*, Utrecht / Antwerpen 2010.

7 ANNA = MARTIN, Willy (Red.): *Groot woordeboek Afrikaans en Nederlands*, Kaapstad 2011.

8 BOSMAN, Nerina: *Die gebruik van ANNA in 'n Nederlandse taalverwerwingskursus – toegangsge-mak en inligtingkoste*, in: Willem BOTHA / Paul MAVOUNGOU / Dion NKOMO (Reds.): *Festschrift Rufus H. Gouws*, Stellenbosch 2013, 51.

3 NAWA

3.1 Woordeboekdoelstellings

Die *Nederlands-Afrikaanse woordeboek vir Afrikaansstudente* (voortaan “NAWA”) sal 'n monoskopale woordeboek wees. Volgens Beyer en Augart⁹ se konteksgebaseerde klassifikasie van woordeboekdoelstellings word drie tipes doelstellings onderskei, naamlik *makrokontekstuele doelstellings*, *mesokontekstuele doelstellings* en *mikrokontekstuele doelstellings*.

Die makrokontekstuele doelstellings van 'n woordeboek verwys na daardie doelstellings wat te doen het met die algemene sosiokulturele bydrae wat die woordeboek lewer tot die breër gemeenskap waarbinne dit funksioneer. Hierdie soort doelstellings kan op 'n spektrum van funksionele vlakke geld – van die simboliese waarde van 'n spesifieke woordeboek as artefak enersyds tot algemene gebruiksdoelstellings andersyds. Voorbeelde van sodanige doelstellings is: om die leksikale voorraad van 'n taal te dokumenteer; om by te dra tot die standaardisering van 'n taal; om by te dra tot suksesvolle kommunikasie tussen lede van spesifieke taalgemeenskappe; en om by te dra tot die aanleer van 'n taal. Weens hulle uiteenlopende aard kan makrokontekstuele doelstellings na gelang van funksionele vlak op verskillende wyses geformuleer word.

Die mesokontekstuele doelstellings van 'n woordeboek hou verband met die (potensiële) gebruikersituasie waarop die woordeboek afgestem is. Die term *gebruikersituasie* verwys na daardie onmiddellike situasie waarin potensiële woordeboekgebruikers verkeer wanneer leksikografies relevante inligtingsbehoefte by hulle ontstaan. Gebruikersituasies kan in twee dimensies beskryf word: (1) die opset (en, indien van toepassing, die fisiese omgewing) waarin die teikengebruiker verkeer, en (2) die spesifieke taak of take waarmee die potensiële woordeboekgebruiker gemoed is, soos teksresepsie, teksproduksie, vertaling of woordeskatverwerwing. Mesokontekstuele doelstellings kan in stelsinvorm geformuleer word, met die teikengebruiker as onderwerp en die twee dimensies in neweskikking.

'n Woordeboek se mikrokontekstuele doelstellings is om die spesifieke data te voorsien wat deur teikengebruikers benodig word ten einde hulle naslaandoelwitte te bereik. Gebruikers se naslaandoelwitte word gevorm op grond van gebruikersvrae wat die tersaaklike leksikografies relevante inligtingsbehoefte uitdruk. Vanuit 'n kommunikatiewe perspektief kan die mikrokontekstuele doelstellings van 'n woordeboek beskryf word as die leksikograaf se beantwoording van die teikengebruikers se gebruikersvrae in toeganklike en dekodeerbare leksikografiese stellings. Uiteraard ontstaan gebruikersvrae in spesifieke gebruikersituasies; daarom bestaan daar 'n direk aantoonbare verband tussen 'n woordeboek se meso- en mikrokontekstuele doelstellings.

Met betrekking tot *NAWA* kan die volgende doelstellings geformuleer word:

9 BEYER, Herman L. / AUGART, Julia: *From user questions to a basic microstructure: developing a generative communication theory for a Namibian German dictionary*, in: *Journal for Studies in Humanities and Social Sciences* 6/2, 2017, 1–31.

Makrokontekstuele doelstelling

MaD = Die funksionele gebruik van *NAWA* ondersteun die onderrig en aanleer van basiese taalvaardighede in Nederlands.

Mesokontekstuele doelstellings

MeD₁ = Die teikengebruiker volg 'n universiteitskursus in basiese Nederlandse taalvaardigheid en lees 'n algemene of literêre teks in Nederlands (teksresepsie).

MeD₂ = Die teikengebruiker volg 'n universiteitskursus in basiese Nederlandse taalvaardigheid en verwerf kennis van die Nederlandse leksikon.

MeD₂ is 'n sekondêre mesokontekstuele doelstelling wat van MeD₁ afhanklik is.¹⁰ Dit is dus duidelik dat *NAWA* nie vir gebruik tydens vertaling ontwerp word nie, maar vir teksbegrip in 'n vreemde taal deur die aanbod van betekenisinligting in die teikengebruiker se moedertaal.

Mikrokontekstuele doelstellings

Die mikrokontekstuele doelstellings staan in 'n direkte verhouding tot die mesokontekstuele doelstellings. MeD₁ veronderstel die volgende primêre abstrakte teikengebruikersvraag:

TGV = Wat is die betekenis van die Nederlandse leksikale item *x*? (← MeD₁, MeD₂)

Na aanleiding van TGV kan *NAWA* se mikrokontekstuele doelstelling soos volg gestel word:

MiD = Die leksikograaf beantwoord TGV deur leksikografiese uiting LU waarin leksikografiese stelling LS geënkodeer is.

Die potensiële teikengebruiker se naslaandoelwit sal wees om leksikografiese uiting LU te vind en leksikografiese stelling LS te dekodeer.

Uit die aard van die leksikografiese genre waartoe *NAWA* behoort, sal LU die vorm van 'n Afrikaanse vertaalekwivalent aanneem, of, in die geval van zero-ekwivalensie, 'n Afrikaanse betekenisparafrase. In aansluiting by Zgusta¹¹ wys Gouws¹² daarop dat 'n vertaalekwivalent semantiese inligting oordra omdat dit " 'n aanduiding moet gee van die betekeniswaarde wat 'n gegewe lemma in 'n spesifieke konteks het, deur aan te toon hoe daardie spesifieke betekeniswaarde in die doeltaal geleksikaliseer word." Indien 'n brontaalitem (lemma) semanties én pragmaties ekwivalent is aan 'n gegewe vertaalekwivalent, bestaan 'n relasie van *semanties-pragmatiese ekwivalensie* tussen die lemma en die vertaalekwivalent; dit is die relasie waarna die leksikograaf strew. ¹³

10 Hierdeur word 'n hiërargie van mesokontekstuele doelstellings veronderstel, maar 'n uitbreiding op dié aspek val buite die bestek van hierdie bydrae.

11 ZGUSTA, Ladislav: *Manual of lexicography*, Den Haag 1971, 294.

12 GOUWS, Rufus H.: *Leksikografie*, Pretoria / Kaapstad 1989, 160–161.

13 Vgl. WIEGAND, Herbert Ernst: *Equivalence in bilingual lexicography: Criticism and suggestions*, in: *Lexikos* 12, 2002, 247.

3.2 Die teikengebruikersgroep

'n Woordeboek behoort altyd op die behoeftes van 'n vasgestelde teikengebruikersgroep afgestem te wees.¹⁴ Hierdie behoeftes word primêr bepaal deur die spesifisering van die meso- en mikrokontekstuele doelstellings van die woordeboek. Die potensiele gebruikersvrae, waaruit die mikrokontekstuele doelstellings afgelei word, kan empiries vasgestel word. In 'n gebruikersgedrewe leksikografie moet die teikengebruikersgroep so duidelik as moontlik gedefinieer word.¹⁵ Hierdie vereiste is nie slegs belangrik om te bepaal watter leksikografiese stellings in die woordeboek geënkodeer moet word nie, maar ook hóé sodanige stellings geënkodeer moet word en watter addisionele leksikografiese boodskappe nodig mag wees om te verseker dat suksesvolle leksikografiese kommunikasie plaasvind.

Die prototipiese teikengebruiker van *NAWA* is 'n universiteitstudent (vgl. *NAWA* se mesokontekstuele doelstellings), wat 'n basiese kennis van woordeboektypes en basiese vaardighede in die gebruik van tekstueel tradisionele tweetalige woordeboeke veronderstel. 'n Makrostruktuur wat uitsluitlik Nederlandse lemmata bevat, behoort derhalwe nie 'n gebruiksuitdaging te skep nie.

Wat die teikengebruikersgroep se bestaande taalvaardigheid betref, word aanvaar dat die lede beide Afrikaans en Engels magtig is, met Afrikaans as waarskynlike moedertaal, aangesien Nederlandse taalvaardigheidskursusse aan Suider-Afrikaanse universiteite gewoonlik deel vorm van die vak Afrikaans (en Nederlands) se kurrikulum, en omdat moedertaalsprekers van Engels toegang het tot 'n verskeidenheid bestaande Nederlands-Engelse woordeboeke. Die teikengebruikersgroep se vaardigheid in Nederlands word op zero gestel. Juis daarom is dit belangrik om die teikengebruikersgroep se linguistiese verwysingsraamwerk relatief tot Nederlands deeglik te spesifiseer, en wel uit die oogpunt van Afrikaans. Bosman¹⁶ wys daarop dat uitsprake en aannames dat die Afrikaanse en Nederlandse leksika tot meer as 90% met mekaar ooreenkom, uitgedaag word deur die data in *ANNA*: “Die woordeboek het 60,000 trefwoorde waarvan slegs 29,500 [49,17%] kognate is.” Beyer¹⁷ se empiriese gebruikersnavorsing onder die *NAWA*-teikengebruikersgroep lewer die volgende naslaanpotensiaalhiërargie van Nederlandse lemmakandidaatipes:

14 HAAS, Mary R.: *What belongs in the bilingual dictionary?*, in: Fred W. HOUSEHOLDER / Sol SAPORTA (Reds.): *Problems in lexicography*, Bloomington 1967, 45.

15 GOUWS, Rufus H. / PRINSLOO, Danie J.: *Principles and practice of South African lexicography*, Stellenbosch 2005, 39.

16 BOSMAN *Die gebruik van ANNA in 'n Nederlandse taalverwerwingskursus*, 43.

17 BEYER, Herman L.: *Die naslaanpotensiaal van lemmakandidate vir 'n monofunksionele beknopte Nederlands-Afrikaans-woordeboek*, in: *Stellenbosch Papers in Linguistics Plus* 47, 2015, 31.

1. Nie-kognate: Potensiële lemmata, werkwoorde uitgesluit, waarmee die Afrikaanse vertaalekwivalente vir die teikengebruiker geen vormlike identiteit vertoon nie, bv. Ndl. *door* x Afr. *deur*, Ndl. *het* x Afr. *die* (naslaanpotensiaalindeks (NPI)¹⁸ = 0,23 onder 121 eerstejaar- Afrikaansstudente sonder enige voorkennis van Nederlands¹⁹);
2. Onreëlmatige werkwoorde gelemmatiseer in hulle infinitief- én verboë vorme, bv. *lopen* : *liepen* (NPI = 0,20);
3. Reëlmatige werkwoorde gelemmatiseer in hulle infinitief- én verboë vorme, bv. *piepen* : *piepten* (NPI = 0,19);
4. Absolute kognate met vormverskil: Potensiële lemmata, werkwoorde uitgesluit, wat 'n geringe verskil in ortografie met hulle Afrikaanse vertaalekwivalente vertoon, maar die verskil belemmer nie vormlike identifikasie met die Afrikaanse vertaalekwivalent nie, bv. Ndl. *bedenkelyk* x Afr. *bedenklik* (NPI = 0,15);
5. Gedeeltelike kognate: Potensiële lemmata, werkwoorde uitgesluit, wat in teenstelling tot absolute kognate en kognate met vormverskil, met minstens een betekenisonderskeiding en/of in terme van woordsoort verskil van die vormlik (gedeeltelik) identiese Afrikaanse leksikale items, bv. Ndl./Afr. *dan* (NPI = 0,03);
6. Absolute kognate: Potensiële lemmata, werkwoorde uitgesluit, wat na vorm en betekenis identies is aan hulle Afrikaanse vertaalekwivalente, bv. Ndl./Afr. *anker* (NPI = 0,03).

Kategorie 1 het die hoogste NPI-waarde getoon, en kategorie 2 tot 4 het steeds hoër NPI-waardes as die totale NPI-waarde vir alle kategorieë (0,12) getoon.²⁰ Terwyl die geldigheid van kategorie 1 vanselfsprekend is, kan die beduidendheid van kategorieë 2 en 3 toegeskryf word aan die volgende tersaaklike elemente van die teikengebruikersgroep se linguïstiese verwysingsraamwerk (uitgedruk as teikengebruikerskenmerke K_{TG1} tot K_{TG3}):

K_{TG1} = In Afrikaans is daar slegs een vorm van die werkwoord, ongeag die eienskappe van die sinsonderwerp. Afrikaanse werkwoorde vervoeg nie na persoon en getal nie.²¹

Tabel 1 hier onder illustreer K_{TG1} aan die hand van die hoofwerkwoord *komen* (Ndl.) en *kom* (Afr.):

18 Die NPI word uitgedruk as 'n waarde vanaf 0,0 tot 1,0. 'n NPI van 1,0 beteken dat elke lid van die populasie van teikengebruikers elke lemmakandidaat in 'n bepaalde kategorie of in 'n bepaalde teks sou naslaan; 'n NPI van 0,5 sou beteken dat een uit twee lede van die populasie elke lemmakandidaat in 'n bepaalde kategorie of teks sou naslaan, of dat elke lid van die populasie een uit twee lemmakandidate in 'n bepaalde kategorie of teks sou naslaan, ensovoorts. Vgl. BEYER *Naslaanpotensiaal van lemmakandidate*, 27–29.

19 BEYER *Naslaanpotensiaal van lemmakandidate*, 27–29.

20 BEYER *Naslaanpotensiaal van lemmakandidate*, 29.

21 CONRADIE, Jac: *Taalverandering in Afrikaans*, in: W.A.M. CARSTENS / N. BOSMAN (Reds.): *Kontemporêre Afrikaanse taalkunde*, Pretoria 2017, 71–72.

Tabel 1: Werkwoordflexie in Nederlands *komen* vs. Afrikaans *kom*

Persoon	Nederlands	Afrikaans
Infinitief	<i>komen</i>	<i>kom</i>
1ste, ekv.	Ik <i>kom</i> .	Ek <i>kom</i> .
2de, ekv.	Je <i>komt</i> .	Jy <i>kom</i> .
3de, ekv.	Hij <i>komt</i> .	Hy <i>kom</i> .
1ste, mv.	Wij <i>komen</i> .	Ons <i>kom</i> .
2de, mv.	Jullie <i>komen</i> .	Julle <i>kom</i> .
3de, mv.	Ze <i>komen</i> .	Hulle <i>kom</i> .

$K_{TG}2$ = Die verlede tyd in Afrikaans “word gevorm deur 'n konstruksie met *het* wat as hulpwerkwoord gebruik word, saam met die [ge-]-vorm van die werkwoord,” wat in die volgende konstruksiegrammatikaskema weergegee kan word:²²

[het ge-[werkwoord]] ↔ [verlede tyd van proses]²³

Die Afrikaanse verlede tydsvorm kom dus sintakties ooreen met die perfektum in Nederlands. Slegs enkele vorme kom ooreen met die imperfektum, bv. *Ek dag/dog sy kom vandag*. Hulle is reste van die ouer Germaanse werkwoordflexieparadigma, en daar is ook sprake van betekenis- en funksieverskille tussen hierdie vorme en die alternatiewe verstekverlede tydsvorme.²⁴

Tabel 2 hier onder illustreer $K_{TG}2$ aan die hand van die hoofwerkwoord *komen* (Ndl.) en *kom* (Afr.):

Tabel 2: Werkwoordflexie by die imperfektum van Nederlands *komen* vs. die verlede tydsvorm van Afrikaans *kom*

Persoon	Nederlands (imperfektum)	Afrikaans
Infinitief	<i>komen</i>	<i>kom</i>
1ste, ekv.	Ik <i>kwam</i> .	Ek <i>het gekom</i> .
2de, ekv.	Je <i>kwam</i> .	Jy <i>het gekom</i> .
3de, ekv.	Hij <i>kwam</i> .	Hy <i>het gekom</i> .
1ste, mv.	Wij <i>kwamen</i> .	Ons <i>het gekom</i> .
2de, mv.	Jullie <i>kwamen</i> .	Julle <i>het gekom</i> .
3de, mv.	Ze <i>kwamen</i> .	Hulle <i>het gekom</i> .

22 ROOY, Bertus van: *Afrikaanse sintaksis, funksioneel benader*, in: W.A.M. CARSTENS / N. BOSMAN (Reds.): *Kontemporêre Afrikaanse taalkunde*, Pretoria 2017, 279.

23 Daar bestaan enkele sistematiese uitsonderings op die gebruik van die verlede tydspreffiks *ge-*, maar hulle is nie hier ter sake nie.

24 VAN ROOY, *ibid.*; CONRADIE *Taalverandering in Afrikaans*, 73–74; PONELIS, Fritz A.: *Afrikaanse sintaksis*, Pretoria 1979, 191.

Hoewel Beyer²⁵ vervoegde Nederlandse werkwoorde onder kategorieë 2 en 3 tuisbring, ervaar die *NAWA*-teikengebruiker sodanige vorme uit hoofde van K_{TG1} en K_{TG2} eenvoudig as nie-kognate. Veral tempus gaan verlore tydens teksresepsie wanneer die imperfektum in Nederlands gebruik word. As gevolg van die hoë graad van sintaktiese identiteit tussen Nederlands en Afrikaans kan *NAWA*-teikengebruikers gewoonlik wel die werkwoord in 'n Nederlandse sin identifiseer, maar hulle besef dikwels aanvanklik nie dat die sin in die verlede tyd staan wanneer die imperfektum gebruik word nie.

In die geval van die onreëlmatige Nederlandse werkwoorde is die konseptuele afstand tussen vervoegde vorm en infinitiefvorm nog groter vir die Afrikaanse teikengebruiker. Die leksikografiese behandeling van die Nederlandse hoofwerkwoorde moet voorsiening maak vir die konseptuele afwesigheid van die imperfektum by die Afrikaanse teikengebruiker.

Nederlandse verlede deelwoorde wat afgelei word van onreëlmatige werkwoorde verskil normaalweg ook betekenismatig van die enkele gedeeltelik identiese vorme wat in Afrikaans bestaan. Die Nederlandse deelwoord *gezocht* word in *Van Dale*²⁶ drie betekenisonderskeidings toegeken, naamlik: (1) waarna gesoek word; (2) gewild, populêr; (3) gekunsteld, onnatuurlik. Die *Handwoordeboek van die Afrikaanse Taal*²⁷ behandel die gedeeltelik ekwivalente Afrikaanse deelwoord *gesog* in die volgende woordeboekartikel:²⁸

wa₀ **gesog** *b.nw.* [~te] [voltooide deelwoord van **soek**]

1 waarvoor daar 'n aanvraag is; gewild; populêr: *Ou stinkhoutmeubels is besonder gesog.* • 'n *gesogte model/prys/toekenning/voorstad.*

2 (*weinig gebruiklik*) onnatuurlik; gekunsteld: *gesogte beeldspraak/taal/styl.*

Hoewel die grammatiese verband met die werkwoord *soek* in die leksikografiese uiting “voltooide deelwoord van *soek*” in wa₀ geënkodeer word, is dit duidelik dat die Afrikaanse adjektief *gesog* nie die betekenisonderskeiding ‘waarna gesoek word’ met die Nederlandse deelwoord *gezocht* deel nie. Dié betekenis word in Afrikaans deur die deelwoord *gesoekte* uitgedruk.

K_{TG3} = Afrikaans het slegs een verledetydshulpwerkwoord, naamlik *het*. (← K_{TG2})

Teenoor die enkele verledetydshulpwerkwoord in Afrikaans, het Nederlands twee, naamlik *hebben* en *zijn*. Daar bestaan algemene reëls vir watter hulpwerkwoord by watter soorte hoofwerkwoorde gebruik word, en ook in watter gevalle beide hulpwerkwoorde gebruik kan word.²⁹ In die afwesigheid van enige fleksie by *het*, is die vervo-

25 BEYER *Naslaanpotensiaal van lemmakandidate*, 29.

26 *Van Dale Online Woordenboek*. Utrecht / Antwerpen 2011 [Beskikbaar by <http://www.vandale.nl/opzoeken> (30 September 2017)].

27 LUTHER, Jana / PHEIFFER, Fred / GOUWS, Rufus H. (Reds.): *Handwoordeboek van die Afrikaanse Taal*, Kaapstad 2015, 342.

28 Alle tipografiese eienskappe van die woordeboekartikel word nie hier weergegee nie.

29 *ANS = Algemene Nederlandse Spraakkunst*, uitgegeven door W. HAESERYN et al., bd. 1, Groningen 1997, 73–82. Vgl. CONRADIE *Taalverandering in Afrikaans*, 75.

ging van onderskeidelik *hebben* en *zijn* – soos by die ander Nederlandse werkwoorde – eweneens prakties 'n onbekende struktuurverskynsel vir die *NAWA*-teikengebruiker.

In die volgende afdeling word aangetoon hoe die makro- en mikrostrukturele aanbod van *NAWA* bepaal word deur die pas bespreekte teikengebruikerskenmerke in saamhang met die woordeboekdoelstellings.

3.3 Die leksikografiese behandeling van Nederlandse werkwoorde in *NAWA*

Die verrekening van die bespreekte veranderlikes in die makro- en mikrostruktuur van *NAWA* word vervolgens aan die hand van enkele relevante woordeboekstrukture geïllustreer.

3.3.1 Makrostrukturele verrekening

Die makrostruktuur van 'n gedrukte woordeboek korrespondeer met die standaard eks-terne toegangstruktuur daarvan.³⁰ Dit verteenwoordig die strukture wat een van die eerste stappe in die uitvoer van die teikengebruiker se naslaandoelwit fasiliteer, naamlik die opspoor van die gesoekte lemmateken. Vir *NAWA* word 'n streng alfabetiese vertikale makrostruktuur voorgestel, met geen horisontaal geordende lemmata³¹ nie. Aangesien die geflekteerde vorme van Nederlandse werkwoorde 'n onbekende verskynsel vir die *NAWA*-teikengebruiker verteenwoordig (K_{TG1} , K_{TG2}), sal die infinitiefvorme sowel as die fleksievorme van die geselekteerde werkwoorde gelemmatiseer word.

Namate die teikengebruikers leer dat die infinitiefvorm oor die algemeen op *-en* eindig, kan onder meer aanmoediging in die onderrigleersituasie (vgl. MeD_2), ondersteun deur die mikrostrukturele behandeling van die fleksievorme (vgl. 3.3.2), hulle motiveer om die infinitiefvorm te probeer identifiseer en direk die betrokke lemmateken op te soek, in plaas van die fleksielemmateken. Om voorsiening te maak vir die uitsonderings op die *-en*-reël, kan sodanige werkwoorde in hulle korrekte infinitiefvorme sowel as voorspelbare verkeerde vorme met *-en* gelemmatiseer word. In navolging van die stelsel waardeur die *Cambridge Advanced Learner's Dictionary*³² algemene leerdersfoute aandui, kan die foutiewe lemmatekens deurgestreep word om die leksikografiese boodskap te encodeer dat dié vorme nie korrek is nie (en dat die teikengebruiker dus 'n foutiewe infinitiefvorm gekonstrueer het). Dieselfde beginsel kan toegepas word in gevalle waar die infinitiefvorm ook andersins ortografies verskil van sy fleksievorme, bv. *begrenzen* x *begrenst*. Hierdie beleid ondersteun mesokontekstuele doelstelling MeD_2 , wat op sy beurt *NAWA* se makrokontekstuele doelstelling MaD ondersteun.

Verder kan 'n vorm van medelemma-tisering toegepas word indien twee fleksielemmatekens tot dieselfde fleksiekategorie behoort en mekaar makrostruktureel opvolg, bv. die lemmatekens **begrensd** en **begrensd** kan saam as die kop van 'n enkele woorde-

30 LOUW, Phillip Adriaan: *Access structures in a standard translation dictionary*, in: *Lexikos* 9, 1999, 111.

31 Vgl. GOUWS / PRINSLOO *Principles and practice*, 89–91.

32 McINTOSH, Colin (Red.): *Cambridge Advanced Learner's Dictionary*, Cambridge 2013, xii.

boekartikel aangebied word as “**begrensde, begrensden**”, of, ná die tekstuele kondensering van **begrensden**, as “**begrensde, ~n**”. Sodanige makrostrukturele prosedure sal uiteraard in die gebruikersgids uitgespel moet word.

Die toepassing van die bostaande beginsels impliseer dat die werkwoorde *begrijpen*, *begrenzen* en *gaan* deur die volgende lemmatekens – in dié volgorde – in die makrostruktuur verteenwoordig sal word:

begreep
 begrens
 begrensde, ~n
begrensen
 begrenst
 begrenzen
 begrepen
 begrijp
 begrijpen
 begrijpt
 ga
 gaan
 gaat
ganen
 ging, ~en

Waar deurstreepte lemmatekens uiteindelik op dieselfde woordeboekbladsy verskyn en slegs een of twee lemmatekenposisies van die korrekte lemmateken verwyder is, kan hulle uitgelaat word, aangesien aanvaar kan word dat die teikengebruiker (onbedoeld) die korrekte lemmateken sal vind weens sy relatiewe proksimiteit tot die gesoekte foutiewe vorm.³³

3.3.2 Mikrostrukturele verrekening

Vervolgens word konsepwoordeboekartikels van die lemmatekens in 3.3.1 aangebied, gevolg deur ’n motivering vir die onderskeie mikrostrukture in terme van die bespreekte woordeboekdoelstellings en -teikengebruikersgroep.³⁴

wa₁ **begreep** *ww. (v.t., ekv.)* +> **begrijpen**
 wa₂ **begrens** *ww. (1p. ekv.; bev.)* +> **begrenzen**
 wa₃ **begrensde** *ww. (v.t., ekv.), ~n ww. (v.t., mv.)* +> **begrenzen**
 wa₄ **begrensen** → **begrenzen**
 wa₅ **begrenst** *ww. (2/3p. ekv.)* +> **begrenzen**
 wa₆ **begrenzen** *ww. begrens*

33 Hierdie beginsel het die outeur te danke aan ’n voorstel van prof. Heinz Eickmans.

34 Alle tipografiese eienskappe van die woordeboekartikels word nie weergegee nie.

- § *t.t.*: *ekv.* 1*p.* begrens; 2/3*p.* begrenst; *mv.* begrenzen | *impf.*: *ekv.* begrensde; *mv.* begrensden | *bev.*: begrens
- wa₇ **begrepen** *ww.* (*v.t.*, *mv.*) +> **begrijpen**
- wa₈ **begrijp** *ww.* (1*p.* *ekv.*; *bev.*) +> **begrijpen**
- wa₉ **begrijpen** *ww.* **1** begryp ≈ verstaan (*wat bedoel word*) **3** insluit = byreken
§ *t.t.*: *ekv.* 1*p.* begrijp; 2/3*p.* begrijpt; *mv.* begrijpen | *impf.*: *ekv.* begreep; *mv.* begrepen | *perf.*: *h.* begrepen | *bev.*: begrijp
- wa₁₀ **begrijpt** *ww.* (2/3*p.* *ekv.*) +> **begrijpen**
- wa₁₁ **ga** *ww.* (1*p.* *ekv.*; *bev.*) +> **gaan**
- wa₁₂ **gaan** *ww.* **1** gaan **2** {telefoon} lui **3** (*met iem.*) uitgaan
§ *t.t.*: *ekv.* 1*p.* ga; 2/3*p.* gaat; *mv.* gaan | *impf.*: *ekv.* ging; *mv.* gingen | *perf.*: *z.* gegaan | *bev.*: ga
- wa₁₃ **gaat** *ww.* (2/3*p.* *ekv.*) +> **gaan**
- wa₁₄ **ganen** → **gaan**
- wa₁₅ **ging**, *ww.* (*v.t.*, *ekv.*), ~**en** *ww.* (*v.t.*, *mv.*) +> **gaan**

Met betrekking tot woordeboekartikels wa₁, wa₃, wa₇ en wa₁₅ kan die mikrostruktuur-elemente (oftewel leksikografiese uitings), die tersaaklike geënkodeerde leksikografiese boodskappe, en die woordeboekdoelstellings wat hulle ondersteun en teikengebruikerskenmerke wat hulle akkommodeer, aan die hand van wa₁ in tabel 3 voorgestel word:

Tabel 3: Die mikrostruktuur van wa₁ in terme van nie-geformaliseerde leksikografiese boodskappe, tersaaklike teikengebruikerskenmerke en woordeboekdoelstellings

LUwa1	Leksikografiese boodskap	Teikengebruikers- kenmerk	Woordeboek- doelstelling
begreep	LB1 _{wa1} = Dit is die woordeboekartikel van die leksikale item <i>begreep</i> .	K _{TG} 2	ND _{TG}
<i>ww.</i>	LB2 _{wa1} = Die leksikale item <i>begreep</i> is 'n werkwoord.		MeD ₂ (MaD)
<i>v.t.</i> , <i>ekv.</i>	LB3 _{wa1} = Die leksikale item <i>begreep</i> is 'n verledetydsvorm wat met 'n enkelvoudige onderwerp optree.	K _{TG} 2	MiD, MeD ₂ (MaD)
+>	LB4 _{wa1} = Gaan kyk by die lemmateken hiernaas, wat die infinitiefvorm van <i>begreep</i> is en waar betekenis- en fleksie-inligting verstrekkend word.	K _{TG} 2	ND _{TG} , MeD ₂ (MaD)
begrijpen	LB5 _{wa1} = Dit is die infinitiefvorm van <i>begreep</i> , waarby jy betekenisinligting oor <i>begreep</i> sal vind.	K _{TG} 2	ND _{TG} , MeD ₂ (MaD)

Uit bostaande uiteensetting word dit duidelik dat 'n oënskynlik eenvoudige verwysartikel in wese bydra tot die bereiking van die teikengebruiker se naslaandoelwit (ND_{TG}) deur die woordeboek se mediostruktuur,³⁵ maar veral ook dat dié artikel, hoewel dit nie die teikengebruikersvraag direk beantwoord nie, wel indirek bydra tot die verwerwing van kennis van die Nederlandse leksikon, soos blyk uit leksikografiese boodskappe

35 Vgl. GOUWS / PRINSLOO *Principles and practice*, 177–192.

LB1_{wa1} tot LB5_{wa1}. Dieselfde tipes leksikografiese boodskappe, teikengebruikerskenmerke en woordeboekdoelstellings geld met betrekking tot die verwysartikels wa₂, wa₅, wa₈, wa₁₀ en wa₁₃.

Woordeboekartikel wa₆ beantwoord die teikengebruikersvraag direk deur die aanbod van die Afrikaanse vertaalekwivalent *begrens* vir die Nederlandse lemma *begrenzen*, en vervul dus woordeboekdoelstelling MiD. Volgens ANNA het die Nederlandse leksikale item *begrenzen* drie betekenisonderskeidings,³⁶ en volgens die *Van Dale Middelgroot woordenboek Nederlands-Engels* het dit twee.³⁷ NAWA bied slegs een vertaalekwivalent aan, maar dié aanbod moenie geïnterpreteer word as sou die leksikale item *begrenzen* monosemies wees nie. In navolging van 'n benadering waarvolgens die mikrostruktuur ekwivalensiegestruktureerd is, in plaas van betekenisgestruktureerd,³⁸ word slegs een vertaalekwivalent aangebied omdat dié vertaalekwivalent vir al die gegewe betekenisonderskeidings van die leksikale item *begrenzen* geld, en dit is voldoende vir die doelstellings van NAWA. Dieselfde benadering geld in wa₁₂: Die Afrikaanse vertaalekwivalent *gaan* geld vir die meerderheid frekwente betekenisonderskeidings van die lemma **gaan**; daarom word geen kontekstualiserende kommentaar gelewer nie. Die kontekscommentaar “telefoon” beperk die gebruik van die Afrikaanse vertaalekwivalent *lui* tot die diskoerskonteks van die gebruik van 'n telefoon, terwyl die vertaalkomplement “met iem.” die semantiese waarde van die vertaalekwivalent *uitgaan* beperk tot die relevante ekwivalentverhouding met die lemma.

In woordeboekartikel wa₇ word 'n gedeeltelike doeltaalsinoniem *verstaan* (as sodanig getipeer deur die voorafgaande simbool “≈”) met die vertaalkomplement “wat bedoel word” (om die sinoniem se betekenis te beperk) vir die vertaalekwivalent *begryp* aangebied om die semantiese bereik daarvan te verruim. Vir die vertaalekwivalent *insluit* word die semanties beperkende sinoniem *byreken* (as sodanig getipeer deur die voorafgaande simbool “=”) aangebied.

In woordeboekartikels wa₆, wa₉ en wa₁₂ word die infinitieflemma se fleksieparadigma aangebied om woordeboekdoelstelling MeD₂ te ondersteun, maar ook sodat die teikengebruiker kan bevestig of die korrekte infinitiefvorm opgesoek is indien dit direk vanuit 'n fleksievorm gekonstrueer is sonder om die fleksielemmateken op te soek en die kruisverwysing te volg.³⁹ As sodanig dra die aanbod van die fleksieparadigma ook by tot die bereiking van die teikengebruiker se naslaandoelwit (ND_{TG}).

36 MARTIN ANNA, 193.

37 GILDEMACHER, Ferdi (Red.): *Van Dale Middelgroot woordenboek Nederlands-Engels*, Utrecht 2009, 83.

38 MANLEY, James / JACOBSEN, Jane / PEDERSEN, Viggo Hjornager: *Telling Lies Efficiently: Terminology and the Microstructure in the Bilingual Dictionary*, in: Karl HYLDEGAARD-JENSEN / Arne ZETTERSTEN (Reds.): *Symposium on Lexicography III. Proceedings of the Third International Symposium on Lexicography, May 14–16, 1986, at the University of Copenhagen*, Tübingen 1988, 299.

39 “§” = “Hier volg inligting oor die lemma se fleksieparadigma.” “t.t.” = “Hier volg inligting oor die teenwoordige tyd.”

4 Perspektief

In hierdie bydrae kon alle aspekte van die leksikografiese behandeling van die Nederlandse werkwoorde in *NAWA* ongelukkig nie aan die bod kom nie. Kwessies soos die behandeling van deeltjewerkwoorde (oftewel die skeibaar saamgestelde werkwoorde), setselwerkwoorde en kstekstuele kommentaar (byvoorbeeld kollokasies) moes buite rekening gelaat word. Nietemin is die hoop dat die doel van die bespreking wel bereik is, naamlik om die algemene behandeling van werkwoordlemmata in *NAWA* teoreties te fundeer.

“Navigieren in vertrauten und fremden Gewässern” – Bloemlezingen van Nederlandse en Vlaamse literatuur in Duitsland in 1993 en 2016

1 Inleiding

Wanneer men een relatief onbekende literatuur aan een buitenlands publiek wil voorstellen, is een bloemlezing daarvoor een uitgelezen instrument. Het genre biedt de mogelijkheid om in een band diverse auteurs te combineren, soms zelfs verschillende genres, de teksten kunnen eventueel naast de vertaling in hun originele vorm worden geplaatst, de bloemlezer kan via voor- en nawoord of commentaren de teksten en hun auteurs, de literaire en historische context ervan toelichten, kortom het hele land en zijn cultuur kunnen op een schoteltje worden aangeboden. Niet verwonderlijk dus dat naar aanleiding van een buitenlandse boekenbeurs extra bloemlezingen worden samengesteld, des te meer wanneer een land in het centrum van de belangstelling staat. Het zal intussen nauwelijks een Duitse in literatuur geïnteresseerde lezer ontgaan zijn: zowel in 1993 als in 2016 viel Nederland en Vlaanderen die eer te beurt op de Frankfurter Buchmesse en bij die gelegenheid werden talloze literaire bloemlezingen gepubliceerd.

In 1993 telden we elf bloemlezingen, in 2016 zeven, allemaal verzamelingen van vertaalde gedichten en prozateksten van verschillende auteurs, soms gemengd, in zelfstandige boekpublicaties of als themadossiers van tijdschriften. Ook in de tussenliggende jaren werd de Nederlandstalige literatuur in Duitse vertaling gebloemleesd, maar deze blijven hier verder buiten beschouwing. Alleen de achttien publicaties uit de boekenbeursjaren worden in deze bijdrage nader bekeken. Daarbij stellen we volgende vragen: welke teksten werden gebloemleesd en door wie; op welke manier worden ze aan de Duitse lezer gepresenteerd; hoe worden ze in- en uitgeleid en wat wordt er over de auteurs en hun literatuur – de Nederlandse, de Vlaamse, de Nederlandstalige tout court – gezegd?

In 1993 ging de gezamenlijke presentatie van Nederland en Vlaanderen als *Schwerpunkt* op de *Frankfurter Buchmesse* pas na een hortende voorbereidingsfase van start. Zestien jaar later zorgde intendant Bart Moeyaert voor een gezamenlijk optreden van beide landen onder het motto “Dit is wat we delen”. In 1993 schreef Hugo Brandt Corstius in het *NRC* een stuk onder de kop “De rijkste literatuur ter wereld; Hoe Nederlandse auteurs Duitsland veroveren”.¹ Hij vroeg zich daarin af: “Wie wil, en waarom, Nederlandse literatuur naar het buitenland exporteren?” Bij een dergelijke belangrijke gebeurtenis mag men zich wel afvragen, aldus de columnist, hoe de Nederlandse literatuur in Duitsland onder de aandacht wordt gebracht. Welke schrijvers en

1 CORSTIUS, H. Brandt: *De rijkste literatuur ter wereld. Hoe Nederlandse auteurs Duitsland veroveren*, in: *NRC*, 27 augustus 1993, (ook: <https://www.nrc.nl/nieuws/1993/08/27/de-rijkste-literatuur-ter-wereld-hoe-nederlandse-auteurs-7193769-a528107>).

schrijfters sturen we erop af? Hij gaf daarbij een commentaar hoe hij zelf dit zaakje zou hebben aangepakt:

Ik zou een kloek boek hebben gemaakt met de dertig beste stukken van onze dertig beste schrijvers, voorafgegaan door een inleiding in de Nederlandse literatuur van Kees Fens, afgesloten door een uitleiding van de hand van Marcel Reich-Ranicki, die immers ook in zijn eentje de Nobelprijs gaat bezorgen aan Cees Nooteboom.

Dat boek zou ik voor tien mark in elk Duits groente- en fruitstalletje neerleggen. De dertig Nederlandse en Belgische auteurs moeten in een autobus langs alle Duitse dorpen en steden, terwijl iedere avond op elk Duits net onze Nederlandse televisiegoden de Nederlandse literatuur voorlezen.

Deze vrolijke inzet leidde echter tot een kritische beschouwing over hoe de hele zaak gelopen was:

Het is goed dat ze het mij niet gevraagd hebben. Zo'n efficiënte en winnende oplossing past niet bij de Nederlandse literatuur. Men heeft in werkelijkheid de oplossing gekozen door helemaal niets te kiezen. Een Belgisch literair blad neemt een initiatief, het Nederlands Produktiefonds krijgt uitgeverij Hanser zo ver om een boek over Nederlandse literatuur uit te geven, en de uitgeverijen Piper, Claassen en Suhrkamp geven zomaar ieder een bloemlezing Nederlandse literatuur uit. Van enige planning, samenwerking, coördinatie, is geen sprake.

De keuzes zijn beslist origineel, aldus Corstius, van een aantal opgenomen schrijvers heeft hij nog nooit gehoord. De samengebrachte auteurs zullen in een aantal gevallen wel heel verbaasd zijn elkaar te ontmoeten, zo vermoedt hij.

2 Vertaalbloemlezingen

Ondanks alle – deels terechte – kritiek van Corstius op de vele initiatieven en willekeurige keuzes vormen bloemlezingen met vertaalde literatuur een interessant onderzoeksterrein om internationale literaire transferprocessen te bestuderen, want “[k]ein anderes Medium der Literaturvermittlung [...] hat den deutschsprachigen Lesern [...] so viele verschiedene fremde Dichterinnen und Dichter vorgestellt”.²

Literaire bloemlezingen hebben al eerder de aandacht van literatuuronderzoekers getrokken. De aandacht ging in het begin vooral uit naar de 18de en 19de eeuw, die interessante want intensieve periodes van bloemlezersactiviteit bleken te zijn.³ Deze verzamelingen fungeren in de regel als representatieve indicatoren van voorkeuren en smaken, hetzij van individuele literatuurlijfhebbers, van culturele elites of van het grote publiek. Ze weerspiegelen daarom ook veranderingen in houdingen tegenover het literaire verleden en de literaire canon.⁴ Bij het tot stand komen speelt de persoonlijke smaak van de samenstellers ongetwijfeld een rol, maar toch proberen deze – vaak bin-

2 FRANK, Armin Paul / TURK, Horst (Hg.): *Die literarische Übersetzung in Deutschland*, Berlin 2004, 275.

3 Zie KITTEL, Harald (Ed.): *International Anthologies of Literature in Translation*, Berlin 1995.

4 KITTEL *International Anthologies*, XII.

nen zelfbepaalde grenzen – het spectrum zo ruim mogelijk te houden en representativiteit na te streven. Want bloemlezingen mogen aan de ene kant dan wel het resultaat zijn van een individuele receptieactiviteit, aan de andere kant is de bloemlezer er zich doorgaans goed van bewust dat hij ook de smaak van de lezer kan sturen. Walter Höllerer schreef hierover in 1970:

Der Anthologien-Herausgeber und der zeitgenössische Leser sind ein aufschlußreiches Gespann. Der Herausgeber, der dem Buch das Gepräge gibt, ist zunächst einmal selbst ‚zeitgenössischer Leser‘; beim Lesen visiert er die potentiellen Leser eines geplanten Buches und deren Erwartungen an, bestätigend oder kritisch, und er kommt so, überdies mit einer mehr oder weniger ausgefeilten poetologischen und ideologischen Systematik im Hintergrund, zu seinen [...] Auswahlkategorien.⁵

Wanneer we te maken hebben met bloemlezingen van vertaalde literatuur, dan wordt dit proces nog complexer. Vooral in de jaren negentig van de vorige eeuw werd er onderzoek verricht naar vertaalanthologieën, in het bijzonder in het *Sonderforschungsbe- reich* ‘Die literarische Übersetzung’ aan de universiteit van Göttingen. Armin Frank, Harald Kittel en Helga Eßmann speelden daarin een voortrekkersrol. Frank en Eßmann zagen een van de belangrijkste verschillen met de gewone ‘endogene’ bloemlezing in een reeks van ‘essential duplexities’ van vertaalanthologieën, “the most important one being that translations, in comparison to ‘original compositions’, are not ‘inner-directed’; they are, rather, ‘derived’ re-compositions that necessarily deviate from the respective source texts.”⁶ Vertaalanthologieën werken met andere woorden niet binnen een taalgebied (‘inner-directed’), maar zijn het resultaat van een transferactiviteit. De teksten worden uit hun eigen talige, literaire en culturele context losgemaakt en in een nieuwe overgeplaatst. De culturele opdracht van vertaalanthologieën is daardoor verschillend van die van endogene bloemlezingen: “they may have been designed primarily to promote an interest in the source literature(s); they may significantly contribute to their ‘synecdochic’ presentation and implicit interpretation, they may be intended to provide new impulses to the target literature”.⁷ Dit laatste geldt zeker wanneer een bloemlezer aangewezen is op bestaande vertalingen, omdat hij of zij de originele taal niet leest. Wat anders kan de zaak liggen wanneer voor de bewuste verzameling nieuwe vertalingen worden gemaakt, al dan niet door de bloemlezer zelf. Hoewel ook in dit laatste geval natuurlijk blijft gelden dat een vertaalde tekst altijd een herschepping is, een interpretatie én in de bloemlezing een herpositionering ondergaat, waardoor de vertaling nooit een pure reproductie kan zijn.⁸

Een ander belangrijk verschil dat deze auteurs vermelden, is de dubbele chronologie. De positionering van een auteur in een bepaald tijdvak kan er voor de latere lezers van de doelcultuur compleet anders uit zien dan voor de originele lezers. Het publiek kan een auteur ook als het ware achterstevoren lezen. “Translation history has, meta-

5 Walter HÖLLERER, gecit. in: Heike LEUPOLD / Helga ESSMANN: *Übersetzte Literatur in deutschsprachigen Anthologien*. Bd. 1 *Anthologien mit Dichtungen aus aller Welt*, Stuttgart 1997, X.

6 FRANK, Armin Paul / ESSMANN, Helga: *Translation Anthologies: A Paradigmatic Medium of International Literary Transfer*, in: *Amerikastudien* 35/1, 1990, 21–34, hier 21.

7 KITTEL *International Anthologies*, XV.

8 FRANK / ESSMANN *Translation Anthologies*, 25.

phorically speaking, a strange way of scrambling the chronology of the source literature.”⁹ Daarom moet onderzoek naar vertaalanthologieën beide zijden in het oog houden, zowel de selectie als de herschikking van de teksten, de keuze van de auteurs, van de vertalingen en van de vertalers.¹⁰

Een typologie van endogene of ‘intratilige’ bloemlezingen omvat gewoonlijk programmatische en overzichtsbloemlezingen, representatieve en thematische bloemlezingen uit het werk van een enkele auteur of van een groep auteurs, een periode, een stroming, een genre enz. In het geval van vertaalbloemlezingen komen daar minstens nog twee typologische onderscheidingen bij: We kunnen te maken hebben met een ‘translator’s anthology’, samengesteld door de vertaler zelf, of met een ‘editor’s anthology’, samengesteld door een uitgever, een criticus of een auteur.¹¹ Daarnaast kan een vertaalanthologie monolinguaal of bilinguaal zijn, waarbij in dit laatste geval de presentatie van de bronteksten en vertalingen op erg diverse manieren kan gebeuren: gelijkwaardig naast elkaar, met het origineel in een kleiner lettertype of zelfs in een annex.

Holger Klein noemt zeven aspecten die voor een systematisch onderzoek van bloemlezingen van cruciaal belang zijn: (1) de intentie of functie; (2) het doelpubliek; (3) de selectiecriteria; (4) de samensteller; (5) de macrostructuur; (6) de ordening van de hoofdtekst en (7) de impact.¹² Deze aspecten zijn vanzelfsprekend nauw met elkaar verweven. Zo zullen de selectiecriteria mede door het beoogde publiek en de functie van de bloemlezing bepaald worden en zal ook de opbouw of macrostructuur met die eerste aspecten samenhangen. Het kan de bedoeling zijn om een soort van ‘miniature canon’¹³ aan het buitenlandse lezerspubliek voor te stellen, in dat geval heeft men met een retrospectieve bloemlezing te maken, zoals bijvoorbeeld *De Nederlandse poëzie van de twintigste en eenentwintigste eeuw in 100 gedichten* door Ilja Leonard Pfeijffer (2016), maar ze kan ook ‘prospectief’¹⁴ zijn en een beeld van de toekomstige literatuur willen bieden, zoals *Dichters van morgen. Een bloemlezing uit de poëzie van jonge dichters* (1958). Hieruit blijkt hoe vertalingen en bloemlezingen als een vorm van ‘culture planning’¹⁵ kunnen worden beschouwd. Anthologieën kunnen een ontspanningsfunctie, een bewaar- of beschermingsfunctie (bijv. van een minderheid), een ideologische, religieuze of politieke, een vernieuwings- of toegankelijkheidsfunctie hebben enz. In het geval van vertaalbloemlezingen, zeker in het hier onderzochte corpus, moet men daar ook de ‘marketability’ van een auteur aan toevoegen. Bloemlezers zoeken een evenwicht tussen literaire kwaliteit en verkoopbaarheid.

De selectiecriteria kunnen bijgevolg erg divers zijn. Men kan een regio of land of een taalgebied centraal stellen, een genre, een thema, een religie of een ideologie. De bloemlezing kan ernaar streven een bepaalde periode representatief in beeld te brengen

9 FRANK / ESSMAN *Translation Anthologies*, 29.

10 KITTEL *International Anthologies*, XV.

11 ESSMANN, Helga / FRANK, Armin Paul: *Translation Anthologies: an Invitation to the Curious and a Case Study*, in: *Target* 3/1, 1991, 65–96, hier 71.

12 KLEIN, Holger: *Anthologies of German Poetry in Translation published in Britain 1930–1990*, in: KITTEL *International Anthologies*, 56–74.

13 KILCUP, Karen L.: *Anthologizing Matters: The Poetry and Prose of Recovery Work*, 2000, 37, gecit. in SERUYA *Translation in Anthologies*, 4.

14 FRANK / ESSMAN *Translation Anthologies*, 24.

15 TOURY, Gideon: *Culture planning and translation*, in: Susan PETRILLI (Hg.): *Translation Translation*, Amsterdam / New York 2003, 399–412.

of voornamelijk literaire kwaliteit voorop te stellen. Deze selectiecriteria worden niet altijd geëxpliciteerd, maar blijken vaak impliciet uit de selectie van de teksten en auteurs.

Ook de macrostructuur, de parateksten die de hoofdtekst begeleiden en de opbouw van de hoofdtekst zelf, zijn van groot belang voor de positionering van de teksten in hun nieuwe context. Is de bloemlezing alfabetisch of chronologisch opgebouwd, welke poëtische of thematische, nationale of linguïstische principes bepalen de structuur, welke innerlijke cohesie is er nagestreefd? Deze hercontextualiseringscriteria worden zelden onderzocht.¹⁶ Toch zijn ze van belang omdat hier de herordening van de gekozen teksten plaatsvindt, de tweede fase die Frank in het bloemlezen onderscheidt: na de “deliberate selection of (especially literary) texts or extracts from longer works, based on quality or representativeness of a wider corpus” volgt een “deliberate recontextualization in a ‘configured corpus’, which creates a new global meaning different from the mere sum of the meanings of its parts.”¹⁷

3 Frankfurt en de Nederlandstalige literatuur

Dat de Nederlandstalige literatuur in 1993 *Schwerpunkt* op de Frankfurter Buchmesse was, heeft voor de vertalingen naar het Duits een ongekennde impuls betekend, die met het tweede optreden van de Lage Landen als *Gastländer* in 2016 nog eens werd herhaald. Omdat de Nederlandstalige literatuur in 1993 nog grotendeels onbekend was in Duitsland, is te verwachten dat de presentatie van deze literatuur in dat jaar zal verschillen van die in 2016, na meer dan 25 jaar intensieve aanwezigheid van Nederlandse literatuur op de Duitse boekenmarkt. In 1986, destijds nog bij Hanser Verlag, stelde uitgever Christoph Buchwald polemisch dat er in Duitsland slechts twee uit het Nederlands vertaalde titels leverbaar waren: *Rituale* (1984) van Cees Nooteboom en *Der Kummer von Flandern* (1986) van Hugo Claus.¹⁸ De Duitse aandacht voor Harry Mulisch dateert van 1986, het jaar waarin *Das Attentat* verscheen. Na de lof van Marcel Reich-Ranicki in *Das literarische Quartett* over *Die folgende Geschichte* (1991) van Cees Nooteboom en na het *Schwerpunkt* op de Buchmesse Frankfurt 1993 ging het aantal in het Duits vertaalde Nederlandse en Vlaamse titels in stijgende lijn. De cijfers die in dit verband circuleren, zijn indrukwekkend: 306 vertalingen van Nederlandse literaire titels naar het Duits, zo meldde het Nederlands Letterenfonds naar aanleiding van Frankfurt 2016.¹⁹ Maar de cijfers zijn ook moeilijk te interpreteren, omdat alle

16 SERUYA, Teresa / e.a. (Hg.): *Translation in Anthologies and Collections*, Amsterdam 2013, 7.

17 Armin FRANK, gecit. in SERUYA *Translation in Anthologies*, 4.

18 BUCHWALD, Christoph: *Terra incognita. Ein Interview*, in: Christoph BUCHWALD (Hg.): *Wir sind abwechselnd Sonne und Meer. Die hundert schönsten niederländischen Gedichte*, Berlin 2016, 147.

19 De ‘Neuerscheinungslisten’ werden regelmatig geüpdated en waren raadpleegbaar via <http://www.buchmesse.de/ehrengast>. Die 454 ‘Neuerscheinungen’ omvatten ook Duitstalige boeken over Nederland en Vlaanderen. Literaire titels (zowel recente als klassieke titels) vormen het grootste deel ervan. De rest is non-fictie, poëzie, theater, kinder- en jeugdliteratuur, strips en graphic novels, maar ook reisgidsen, kookboeken en zelfhulpboeken (Persbericht 28.06.2016). Zie hierover ook: MISSINNE, Lut: *Nederlandse literatuur tussen Frankfurt 1993 en 2016*, in: Lut MISSINNE / Jaap GRAVE (Hg.): *Tussen twee stoelen tussen twee vuren. Het parcours van Neder-*

genres, van kinderboeken tot crimi’s, ook literaire non-fictie, herdrukken, uitgaven van oude vertalingen enz. hier meegerekend zijn.

De bloemlezingen uit 1993, die hierna onder de loep worden genomen zijn: *Die Fähre. Moderne niederländische Erzählungen* (Carel ter Haar); *Eine Jacke aus Sand. Poesie aus den Niederlanden* (Gregor Laschen); *Die Farbe der Tulpe. Frauengeschichten aus den Niederlanden* (Gerda Meijerink); *Großer Himmel, flaches Land. Niederländisches Lesebuch* (Sibylle Mulot / Ronald Jonkers); *Die Niederlande erzählen. 15 Erzählungen* (Frans de Rover); *Zeitkristalle. Erzählungen aus dem Niederländischen* (Herbert Van Uffelen); *Theaterteksten. Sieben Stücke aus Flandern und den Niederlanden* (Paul Binnerts / Alex Mallems); *Noordzuid. Hedendaagse dichters uit Vlaanderen. Nordstüd. Gegenwartlyrik aus Flandern* (Hugo Bousset / Stefaan van den Bremt / Mark Insingel); *Die Horen (38/3) Doppelspiel oder Ein Parapluie am Meer. Zeitgenössische Literatur aus den Niederlanden und Flandern* (Martin Mooij / Joke Gerritsen); *Jüdisches Städtebild Amsterdam* (Carel ter Haar / Edward van Voolen); *Linie. Grenze. Horizont* (Bart Verschaffel). Voor het jaar 2016 gaat het om *Amsterdam. Eine Stadt in Geschichten* (Victor Schiferli); *Polderpoesie* (Stefan Wiczorek / Christoph Wenzel); *Das Mag. The Best-Of. Junge Literatur aus Flandern und den Niederlanden; Wär mein Klavier doch ein Pferd* (Doris Hermanns); *Das einsame Begräbnis. Geschichten und Gedichte zu vergessenen Leben* (Maarten Inghels / F. Starik); *Bojen & Leuchtfeuer. Neue Texte aus Flandern und den Niederlanden* (Stefan Wiczorek); *Wir sind abwechselnd Sonne und Meer. Die hundert schönsten Gedichte* (Christoph Buchwald); *VERSschmuggel / VERSsmokkel. Poesie aus den Niederlanden & Flandern und Deutschland* (Aurélie Maurin / Thomas Wohlfahrt).

We bekijken in wat volgt eerst de anthologieën die in 2016 op de markt werden gebracht, en gaan na of de samenstellers rekenen op enige voorkennis bij het Duitse publiek. Vervolgens gaan we een stap terug in de tijd en vergelijken deze bloemlezingen met die uit 1993, toen de Nederlandse literatuur nog relatief onbekend was in Duitsland.

4 “Vertrautes Gewässer”? Bloemlezingen uit het tweede Buchmesse-jaar 2016

Toen samenstellers en uitgeverijen in 2016 hun bundels uit de Nederlandstalige literatuur bijeenlazen, grepen ze naar beelden die een Duitse lezer meteen met Nederland zou verbinden. Bijzonder opvallend is bijvoorbeeld het kapt van *Wir sind abwechselnd Sonne und Meer*, fel oranje met een kleine fiets erop. Ook de verwijzing naar zon en zee ligt voor de hand voor de vele Duitse toeristen die jaarlijks de Nederlandse kust veroveren. *Amsterdam. Eine Stadt in Geschichten* toont het typische toeristische imago in de afbeelding van enkele Amsterdamse grachtenhuizen. Volgens de flaptekst is dit immers de stad met het “ganz besondere Lebensgefühl zwischen Grachten und Giebelhäusern, Rotlichtgassen und Coffeeshops“, de stad die staat voor “Weltoffenheit, Tole-

landstalige literatuur van de originele versie tot zijn aankomst bij een anderstalige lezer, Amsterdam [verschijnt in 2018].

ranz und Lebenskunst”. Tevens worden de fietscultuur en de culturele diversiteit van de Nederlandse hoofdstad geprezen. Ook een Duitse recensent merkte op dat deze bloemlezing vooral de typische thema’s opvoerde:

Die Inhalte reichen von käuflicher Liebe, Drogen, der Hingabe zum Fahrrad und anderen Eigenheiten der Bewohner, über Kriegswirren und -folgen bis hin zu Rassismus und dem Einfluss der Migranten, die Amsterdam zu jener kulturell vielfältigen Stadt machen, die sie heute ist. [...] so wie man Amsterdam eben kennt: bunt, anders, speziell.²⁰

Nico Wilterdink stelde vast dat het imago van de Duitse beeldvorming omtrent Amsterdam een belangrijke rol speelt in de beeldvorming rond (Noord-)Nederlandse literatuur. Ook non-fictie boeken, zoals die van Geert Mak, hebben daartoe bijgedragen.²¹

Wär mein Klavier doch ein Pferd, een bloemlezing met uitsluitend vrouwelijke auteurs, lijkt op het eerste gezicht vernieuwing te zoeken. Er wordt de Duitse lezer immers een “Bild der Niederlande, das mehr zeigt als Windmühlen, Tulpen, Deiche und Fahrräder”²² beloofd. Daarbij wordt vooral naar historische gebeurtenissen verwezen, naar het koloniale verleden van Nederland maar ook naar de Tweede Wereldoorlog en de Duitse bezetting. Vervolgens blijkt echter dat de samensteller “das Besondere der vorliegenden Textsammlung” precies ziet in de “Nüchternheit”²³, een typering voor Nederlanders, die al decennia lang gebruikt wordt.

Ook de poëziebundel *Polderpoesie* sluit in zijn titel bij deze geografische imago’s en bij de typische beeldvorming over Nederland aan. ‘Polder’ is hier echter niet (uitsluitend) geografisch maar ook metaforisch bedoeld en verwijst naar ‘nieuw land’ en naar een generatie van jonge schrijvers, waarmee 25- tot 40-jarigen zijn bedoeld. Nadrukkelijk wil deze bloemlezing de lezer *Neuland* doen ontdekken: “die junge Lyrik Flanderns und der Niederlande, der Vielfältigkeit, Umtreibigkeit und Dynamik beeindruckt”²⁴. De bundel *VERSSchmuggel/VERSSmokkel* daarentegen probeert het niet met geografische of sociologische eigenschappen, maar beklemtoont de taalverwantschap tussen het Duits en het Nederlands. De samenstellers hebben het in hun tweetalige bloemlezing over een “fremde Nähe”²⁵ tussen beide talen, die wel iedere Duitser die maar iets van de Nederlandse taal afweet, zal herkennen. Dit sluit bovendien ook goed aan bij het motto van de Buchmesse in 2016: “Dit is wat we delen/Dies ist, was wir teilen”, waarbij op de website www.frankfurt2016.com expliciet naar de gezamenlijke taal van Nederland en Vlaanderen wordt verwezen, maar ook naar de Noordzee die de drie gebieden delen, en waarbij men op zoek gaat naar verbindingen tussen de buurlanden.

20 ZINGGL, Martin: *Amsterdam. Ein Lese-Band über die holländische Metropole*, in: *Wiener Zeitung Online* (15-10-2016), via www.wienerzeitung.at/themen_channel/literatur/buecher_aktuell/850460_Amsterdam.html.

21 WILTERDINK, Nico: *De receptie van Nederlandse literatuur in het buitenland: aandacht, interpretatie, waardering*, in: Ton BEVERS et al. (Hg.): *Nederlandse kunst in de wereld. Literatuur, architectuur en beeldende kunst 1980–2013*, Nijmegen 2015, 87.

22 HERMANN, Doris: *Wär mein Klavier doch ein Pferd*, Gräfelting 2016, 187.

23 HERMANN *mein Klavier*, 187.

24 WIECZOREK, Stefan / WENZEL, Christoph: *Polderpoesie*, Aachen / Berlin 2016, 5.

25 AURÉLIE, Maurin / WOHLFAHRT, Thomas: *VERSSchmuggel / VERSSmokkel, Poesie aus den Niederlanden & Flandern und Deutschland*, Heidelberg 2016, 9.

In deze al bij al weinig verrassende benaderingen springen de twee speciale tijdschriftnummers in het oog. *Das Mag* valt op door helemaal niet te willen aanknopen bij bekende imago's en door duidelijk in te zetten op informatie over nieuwe auteurs en tendensen. Het blad toont zich zoals de uitgeverij zelf ook doet: als jong en hip. Het coverdesign (gemaakt door het ontwerpbureau van de uitgeverij zelf) en de zelftypering als “jüngste Stimme der niederländischen Gegenwartsliteratur” gepresenteerd door een “brandneues Literaturmagazin” sluiten goed aan bij de opvallend korte en flitsende inleiding. Daarin is vooral sprake van de literatuurfestivals en het “Sommercamp” voor aankomende schrijvers, dat elk jaar door *Das Mag* wordt georganiseerd, en lijkt het blad ook op een jong Duits publiek te mikken. In tegenstelling daarmee ziet *Bojen & Leuchtfeuer*, de speciale uitgave van *die horen*, dat ook in 1993 al een speciaal nummer voor de Buchmesse uitbracht, er veel bedachtzamer uit. Uitgaande van het devies “Navigieren in vertrauten und fremden Gewässern”, waarmee zowel naar het bekende imago van de zeehandelsnatie Nederland als naar het boekenbeursmotto van de gedeelde Noordzee wordt verwezen, denkt de samensteller na over het “Vorbildcharakter der Lage Landen”.²⁶ Was Nederland lange tijd het gidsland, op politiek gebied (‘poldermodel’) en als zorgzame samenleving bekend, dan zijn de laatste jaren in Nederland en Vlaanderen nieuwe maatschappelijke uitdagingen en problemen opgedoken. Daarom, zo kondigt de samensteller en vertaler Stefan Wiczorek aan, zullen in deze bundel geen bekende en geliefde Nederlandse clichés te ontdekken zijn, maar “eine andere, urbane, moderne Literatur, die gesellschaftliche Entwicklungen thematisiert”, zoals de migratieproblematiek, maar ook de nieuwe Duitslandbeelden die in de literatuur van de Lage Landen te vinden zijn.²⁷

Wiczorek stelt de Nederlandstalige literatuur uit Vlaanderen en Nederland naast en door elkaar voor en gebruikt ‘polder’ niet als beeld voor Nederland alleen, maar noemt “Polder [...] typische Landschaften von Flandern und den Niederlanden”.²⁸ Hij is ook de enige die de Duitse lezer informeert over de verschillen tussen Vlaanderen en Nederland door te wijzen op de cultureel specifieke context van Vlaanderen, op de politiek-historische ontwikkelingen zoals de taalstrijd, op de weerslag van de Eerste Wereldoorlog, die de Vlaamse literatuur in de jaren twintig sterker in de experimentele en moderne richting heeft geduwd en op een “Sinn fürs Absurde”.²⁹ Bij Buchwald komt de formule “Flamen und Niederländer” erg plichtmatig over, een indruk die hij met een ironisch commentaar van zijn alter-ego Kris van Boekenwoud onder de mat probeert te vegen:

KvB: Muss das sein, dieses gebetsmühlenartige, sicher politisch korrekte „Flamen und Niederländer“?

26 WICZOREK, Stefan: *Bojen & Leuchtfeuer. Neue Texte aus Flandern und den Niederlanden*, Göttingen 2016, 5.

27 WICZOREK / WENZEL *Polderpoesie*, 6.

28 WICZOREK / WENZEL *Polderpoesie*, 5.

29 WICZOREK / WENZEL *Polderpoesie*, 369.

CB: Es muss. Und zwar nicht deswegen, weil Flamen wie Niederländer eine sehr ähnliche Sprache sprechen und ihren Auftritt als Gastland der Frankfurter Buchmesse gemeinsam bestreiten, sondern weil die Flamen eine ebenso bedeutende, aber von der niederländischen durchaus verschiedene Literatur haben.³⁰

In Buchwalds selectie van de honderd mooiste Vlaamse en Nederlandse gedichten is de verhouding Vlaamse – Nederlandse dichters één op tien.³¹ Voorts is er in ons corpus van 2016 maar één bundel met uitsluitend werk uit Nederland, namelijk *Wär mein Klavier doch ein Pferd*. De bloemlezing *Amsterdam. Eine Stadt in Geschichten* heeft met een verhaal van Stefan Hertmans nog net één Vlaming onder de achttien Nederlanders binnengesmokkeld.

Net zo uiteenlopend als de inhoud van de zeven bloemlezingen is ook de informatie die in voor- en nawoorden over de Nederlandstalige literatuur wordt gegeven. Daarbij kan men een onderscheid maken tussen ‘interne’ informatie over de gekozen auteurs en ‘externe’ informatie, die deze keuze motiveert. Zowel in *Polderpoesie* als in *Bojen & Leuchtf Feuer* wil Wieczorek nieuwe ontwikkelingen laten zien, een prospectieve bloemlezing maken: “Die Perspektive ist nach vorn gerichtet, auf Entdeckungen und jüngere Schriftstellerinnen und Schriftsteller”.³² Doris Hermanns lijkt minder de specifieke transferfunctie van een vertaalbloemlezing dan een ‘algemeen doel van literatuur’ voor ogen te hebben. Ze benadrukt in *Wär mein Klavier doch ein Pferd* dat het gaat om verhalen over sleutelmomenten van het volwassen worden. Literatuur moet in haar ogen oriëntering bieden in een door technologie en migratie veranderende wereld en helpen om het vreemde beter te leren kennen (flaptekst).

De bloemlezingen *Wir sind abwechselnd Sonne und Meer* en *Polderpoesie* concentreren zich op de promotie van één bepaald genre en willen vooral “terra incognita” van de Nederlandstalige poëzie ontginnen.³³ Wieczorek en Wenzel geven vooral ‘externe’ informatie en leggen aan de Duitse lezer uit op welke manier er in Nederland en Vlaanderen veel publieke aandacht voor poëzie wordt gegenereerd door festivals, stadsdichterschappen en evenementen als de poëzieweek. In de “Öffentlichkeit für Poesie” die Vlaanderen en Nederland tot stand hebben weten te brengen, ligt voor hen het bijzondere kenmerk van deze poëzie, die zij aan het Duitse publiek willen laten zien.³⁴

Twee bloemlezingen uit 2016 hebben een extern evenement als directe aanleiding. Bij *VERSchmuggel/VERSmokkel* is dat het *poesiefestival berlin 2015*, destijds een project met zes Nederlands- en zes Duitstalige dichters, die elkaars werk wederzijds hebben vertaald en waarvan de resultaten in dit boek werden verzameld. Het is, niet verwonderlijk, de enige tweetalige bloemlezing uit deze groep. In *Das einsame Begräbnis* is de gedachte dat deze gedichten via vertalingen bij een nieuw Duits publiek terechtkomen niet terug te vinden, maar worden de gedichten op zichzelf voorgesteld. Ze werden speciaal geschreven ter gelegenheid van een ‘eenzame begrafenis’ in Ant-

30 BUCHWALD *Sonne und Meer*, 148.

31 BUCHWALD *Sonne und Meer*. Op het kaft staat als ondertitel “Die hundert schönsten niederländischen Gedichte”, in het zelfinterview gaat het over “die Arbeit an den hundert schönsten flämischen und niederländischen Gedichten”, 147.

32 WIECZOREK *Bojen*, 4.

33 BUCHWALD *Sonne und Meer*, 151.

34 WIECZOREK *Polderpoesie*, 364.

werpen en Amsterdam en voorgelezen aan het graf van een onbekende, iemand bij wie geen verwanten of vrienden opdoken. Zo werd aan de overledene met een gedicht een laatste eer gebracht.

In tegenstelling tot die uit 1993 proberen de meeste van de genoemde bloemlezingen uit 2016 expliciet aansluiting te vinden bij de Nederlandse auteurs die het Duitse publiek al kent. Zeker wanneer er een korte biografie of een informatieve inleiding per auteur wordt gegeven, mag men ervan uitgaan dat de titels worden vermeld die van de betreffende auteur al in het Duits vertaald zijn. Slechts in twee gevallen gaat de samensteller ook met andere (Europese) literaturen verbindingen zoeken. Opvallend zijn de vergelijkingen die Victor Schiferli maakt met de Franse literatuur, zoals tussen *De donkere kamer van Damocles* door Willem Frederik Hermans en *L'étranger* van Albert Camus, die volgens hem beide een vergelijkbare status in Nederland en Frankrijk hebben bereikt, of tussen Marga Minco en Patrick Modiano, in wier beider werk de oorlog als een nauwelijks zichtbare schaduw aanwezig is.³⁵ Christoph Buchwald vermeldt in zijn inleiding enkele klassieke namen uit de Duitse literatuur, Brentano, Arnim en Eichendorff, die volgens hem nooit in Nederland hadden kunnen schrijven omdat het vlakke Nederlandse landschap er zich niet toe leent.³⁶ Maar in het gefingeerde zelfinterview van de ironische Buchwald met zijn bijna-naamgenoot Kris van Boekenwoud is dit eerder een dwaalweggetje dan een serieus bedoelde brug naar de Duitse lezer.

Onder de samenstellers van de onderzochte bloemlezingen bevinden zich zowel Nederlanders en Vlamingen alsook Duitsers, zowel ‘transferexperten’ alsook nieuwe namen, soms is de samensteller de vertaler zelf, soms gaat het om een bloemlezing door een ander. Het onderscheid tussen een *translator’s* en een *editor’s* anthology, dat Frank en Eßmann maakten, zou nog verfijnd kunnen worden, omdat de editor (niet-vertaler/samensteller) zowel uit het brontaal- als uit het doeltaalgebied afkomstig kan zijn. Als we *Das einsame Begräbnis* en *VERSschmuggel* buiten beschouwing laten, omdat beide bundels niet werden samengesteld vanuit de gedachte om Duitse lezers een representatieve of illustratieve selectie van Nederlandstalig werk te bieden,³⁷ dan blijven er nog zes bloemlezingen uit 2016 over waarvan we nader kunnen bekijken hoe en door wie de samenstelling is gebeurd. Buchwald is in dit opzicht een apart geval, omdat hij als voormalig Duitse uitgever nu bij de Nederlandse uitgeverij *Cossee* werkzaam is en op die manier twee posities tegelijk bezet, en zowel het ‘binnenlandse’ als ‘buitenlandse’ perspectief kan aannemen. Opvallend ook is de rol van Wieczorek, zelf vertaler en literatuurwetenschapper, die twee van de acht bloemlezingen (mee) samenstelde: *Bojen & Leuchtfeuer* en *Polderpoesie* (en de gedichten in *Das einsame Begräbnis* vertaalde). Zowel Buchwald als Wieczorek, twee Duitsers, verwijzen in hun uitspraken over Nederlandse en Vlaamse poëzie echter naar opvattingen van de Nederlandse dichter Rob Schouten, waardoor ook in de teksten van Wieczorek een ‘Duits/Nederlands’ standpunt aanwezig is. *Das Mag* is hier weer een bijzonder geval om een andere reden: er wordt geen samensteller genoemd. Wel wordt vermeld dat de Buchmesse-uitgave verscheen in

35 SCHIFERLI *Amsterdam*, 13–14.

36 BUCHWALD *Sonne und Meer*, 151.

37 Thomas Wohlfahrt en de Franse letterkundige Aurélie Maurin van de Literaturwerkstatt Berlin zijn ook de samenstellers van een reeks poëziebloemlezingen uit verschillende talen. Ze hebben geen specifieke band met Nederland.

samenwerking met de Mairisch Verlag, die in het voorjaar van 2016 een maand in Amsterdam op bezoek was “um die niederländische Literaturszene kennenzulernen”. Daarvan is verslag te vinden op de blog van de uitgever: ‘mairisch goes Amsterdam!’.³⁸ *Amsterdam* van Victor Schiferli, die verantwoordelijk is voor de promotie van Nederlandse literaire fictie bij het Nederlands Letterenfonds, is de bundel met het meest exclusief Nederlandse perspectief.³⁹

5 “Fremde Gewässer”? Bloemlezingen uit het eerste Buchmesse-jaar 1993

In vergelijking met de bloemlezingen uit 2016 vertonen die uit 1993 toch wel wat verschillen. Al op het eerste gezicht valt op dat de kaften van de negen bundels er neutraler uitzien, wat natuurlijk met de trends in het boekdesign van de jaren negentig te maken kan hebben: veel grafische kaften met strakke lijnen en simpele kleuren. Een uitzondering is *Großer Himmel, flaches Land*. Op het kaft van dat boek prijkt het schilderij ‘Hollands glorie’ van Jan Cremer, dat een bont tulpenveld afbeeldt. De tulpen duiken overigens ook op in de titel van een verhalenbundel van vrouwelijke auteurs, *Die Farbe der Tulpe*. In 2016 waren deze Hollandse bloemen in de promotie nauwelijks nog te vinden, hetzij in negatieve zin, op een affiche van dtv: “Ganz ohne Tulpen” (zie afb. p. 435)

Wat bij deze terugblik ook opvalt, is dat het imago van Nederland als zeenatie en het beeld van de kust, dat het gastlandschap van 2016 zo sterk leek te domineren, in 1993 ook al aanwezig was. Zowel de titel *Eine Jacke aus Sand* als de ondertitel van het tijdschriftnummer van *die horen*, *Doppelspiel oder ein Parapluie am Meer*, verwijzen naar de kust. *die horen* begint met een tekst van Friedrich Schiller over de strijdvaardigheid en vrijheidsliefde van de Nederlanders in de zestiende eeuw – niet alleen een opstapje voor de Duitse lezer via een oude bekende, maar ook een herkenbaar historisch beeld en een allusie op de voorganger van het blad, *Die Horen* (1795–1797), door Schiller uitgegeven. Met een kort verhaal over Kenau Simonstochter Hasselaar sluit *Die Farbe der Tulpe* daarbij aan en verbindt de Hollandse opstandigheid en vrijheidsliefde met de vrouw. Dit is overigens de enige bloemlezing die in 1993 “Nüchternheit und unromantische [...] Sachlichkeit” als een typisch (calvinistisch) Nederlands kenmerk noemt. Meer dan in het tweede Buchmesse-jaar zijn er in 1993 bundels die uitsluitend Nederlandse auteurs opnemen (*Niederländisches Lesebuch*).

Aan verschillen tussen Nederlandse en Vlaamse literatuur wordt er echter weinig aandacht besteed. Alleen Herbert Van Uffelen vermeldt kort dat Vlaanderen een sterkere experimentele traditie heeft. Het lijkt in 1993 even vanzelfsprekend dat een bundel uitsluitend auteurs uit Nederland opneemt, als dat Boon, Claus, Hertmans en De Martelaere zonder verder commentaar tussen de Nederlanders staan (*Die Fähre*), net zoals in *die horen* Anna Enquist zusterlijk naast Lanoye en Hertmans is geplaatst.

38 <https://www.mairisch.de/blog/amsterdam-2016/>.

39 Amsterdam fungeert hier “als merknaam” (WILTERDINK *De receptie van Nederlandse literatuur*, 88).



Afbeelding: dtv-affiche “Ganz ohne Tulpen!” (foto: Lut Missinne)

De informatie die in de voor- en nawoorden van de bundelingen uit het jaar 1993 wordt gegeven, is er duidelijk meer dan in 2016 op gericht het Duits publiek een zo mogelijk compleet beeld van een nieuwe literatuur te geven. De Nederlandse literatuur was toen voor de meeste Duitse lezers nog vrij onbekend.⁴⁰ Een typisch voorbeeld daarvan is *Die Niederlande erzählen*. “Deutsche Leser wissen viel zuwenig über den Stand der Literatur in ihrem Nachbarland”, zo stelt de flaptekst, en kondigt aan dat deze anthologie “einige Kenntnislücken” zal proberen te vullen. In het nawoord schrijft samensteller Frans de Rover, destijds hoogleraar Nederlandse letterkunde aan de FU Berlijn, dat het zijn ambitie is “die Entwicklung der niederländischen Literatur nach 1945 immerhin [zu] repräsentieren.”⁴¹ Vervolgens stapt hij, beginnende bij Gerard Reve, W.F. Hermans

40 Zie hierover ook WILTERDINK *De receptie van Nederlandse literatuur*.

41 ROVER, Frans de: *Die Niederlande erzählen*, Frankfurt am Main 1993, 248.

en Harry Mulisch, met decenniumsprongen door de naoorlogse Noord-Nederlandse literatuur tot bij de toen ‘neue Generation’ met Willem Melchior. Deze retrospectieve blik verschilt opvallend van de meer ‘prospectieve’ inleidingen uit 2016. Ook twee andere bloemlezingen uit 1993, *Noordzuid* en *Zeitkristalle* geven min of meer een overzicht van de literatuurgeschiedenis in Nederland en Vlaanderen en beginnen grosso modo bij 1945. Carel ter Haar stelt immers in *Die Fähre* eveneens expliciet: “Die vorliegende Anthologie möchte einen repräsentativen Überblick über acht Jahrzehnte niederländischer Literatur des 20. Jahrhunderts bieten.”⁴² *Theaterteksten* biedt een uitvoerig beeld van de geschiedenis van het toneel in de Nederlanden en laat het verhaal zelfs beginnen bij de middeleeuwen, met de *Abele spelen* en *Elckerlyc*. De bloemlezing *Amsterdam. Ein jüdisches Städtebild* is een bijzondere thematische bloemlezing, die het “jüdische Amsterdam” wil laten zien.

De bloemlezers van 1993 moesten er rekening mee houden dat veel Duitse lezers nog nauwelijks iets van de Nederlandse literatuur afwisten. Voorzichtig stelde Martin Mooij in zijn voorwoord “Dialog und waches Gespräch” toen in *die horen* vast: “Das literarische Interesse am poetischen Kosmos flämisch-niederländischer Prägung ist merklich gestiegen”, en hij vroeg zich af of nu Hugo Claus, Harry Mulisch dan wel Cees Nooteboom daarbij de grootste verdienste toekwam. Toch maar Nooteboom, besloot hij, “die fraglos einen Wendepunkt fixiert” had.⁴³ Ook *Die Niederlande erzählen* en *Großer Himmel, flaches Land* maakten melding van Nooteboom en diens ‘verovering’ van Duitsland, maar evenzeer doken in 1993 steeds de grote namen van de Nederlandse literatuur op, waarbij de samenstellers er zich duidelijk van bewust toonden dat Mulisch, Reve en Hermans in Duitsland toen nog onbekend waren:

Sie, die zuverlässigen Fährleute unserer je eigenen Literatur, haben viel dazu beigetragen, die niederländische/flämische Poesie und die höchst unterschiedlichen Einsichten und Ansichten hiesiger Autoren über die Grenzen hinweg kenntlich werden zu lassen.

Das kann nicht immer leicht gewesen sein, denn auch für die bekanntesten niederländischen Schriftsteller wie W.F. Hermans und Gerard Reve war es aus meist unerklärlichen Gründen sehr schwierig, in der Bundesrepublik Deutschland, ja, überhaupt im deutschsprachigen Raum, festen Fuß zu fassen.

Für Harry Mulisch wird es leichter gewesen sein (aber ein kontinuierliches Leserecho war auch für ihn aus Deutschland nicht immer zu hören), und auch für Louis Paul Boon – viele Jahre hindurch der Nobelpreiskandidat der beiden Länder – gab es größere Hürden, die letztlich auch nicht wirklich überwunden werden konnten, sich mit seinen bedeutenden Erzählwerken in deutscher Übersetzung durchzusetzen.⁴⁴

Ook de inleider van *Großer Himmel, flaches Land* ziet duidelijk een informatieve rol voor zich weggelegd en neemt de lezer op een speelse manier bij de hand:

42 HAAR, Carel TER: *Die Fähre. Moderne niederländische Erzählungen*, Frankfurt 1993, 389.

43 MOOIJ, Martin: *die horen. Doppelspiel*, 6.

44 MOOIJ, Martin: *die horen. Doppelspiel*, 5.

Um einen Eindruck vom literarischen Klima im Nachbarland zu bekommen, stellen wir uns einen typischen Schriftsteller oder eine Schriftstellerin in spe vor. Aber erst muß ein kleines Problem vom Tisch: Wir wollen nicht die ganze Zeit ‘SchriftstellerIn’ lesen müssen. Darum werfen wir jetzt ein Guldenstück, um das Geschlecht unseres Autors endgültig zu bestimmen.⁴⁵

De – uiteindelijk mannelijke – auteur had als “Pflichtlektüre zwanzig niederländische Romane gründlich lesen müssen” (de leeslijst) en “kennt die Werke von Harry Mulisch, Willem Frederik Hermans und Gerard (van het) Reve.”⁴⁶ Zijn eerste roman wil hij laten uitgeven door dé grote Nederlandse uitgever, De Bezige Bij, “von der Struktur her ein Autorenverlag, der gegen Kriegsende gegründet wurde. De Bezige Bij ist ein Haus, das traditionsgemäß ambitionierte Debütanten willkommen heißt.”⁴⁷

Met de traditionele, wat obligatoire historische overzichten lijken vele inleidingen bij deze bundels uit 1993 op die van ‘endogene’ bloemlezingen. Ze zijn in de eerste plaats informatief en doen vaak nogal schools en opsommend aan. Toch doen veel samenstellers pogingen om aanknopingspunten voor het Duitse publiek te vinden. Zo vergelijkt Van Uffelen in *Zeitkristalle* Stefan Hertmans met Franz Kafka vanwege diens “bizarre, äußerst bemessene und teilweise groteske Prosa”.⁴⁸ Ton Naaijens citeert in zijn nawoord bij *Eine Jacke aus Sand* uit het nawoord van Hans Joachim Schädlich in diens anthologie *Gedichte aus Belgien und den Niederlanden* uit 1977. *Noordzuid*, net als *Eine Jacke aus Sand* tweetalig uitgegeven en de enige bundel met uitsluitend Vlaamse dichters, begint met een lang citaat van Nobelprijswinnaar Joseph Brodsky, vergelijkt vervolgens Hertmans met Rilke, en de inleiding door Mark Maes besluit met de vaststelling dat de dichters in Vlaanderen de ontwikkelingen in het buitenland op de voet volgen: “Die landschaftlich-metaphorischen Gedichte von Hugo Claus schließen sich nahtlos an die Poesie von Dylan Thomas, Seamus Heany, Paul Celan [...] u. a. an. Wie Heissenbüttel verwandelt auch Mark Insingel klischeehaftes Sprachmaterial; Paul de Vree pflegte internationale Kontakte.”⁴⁹

Een ander kenmerk van de meer informatief en representatief beoogde toelichtingen in de bundels uit 1993 is dat ze een breed en gevarieerd palet van auteurs trachten voor te stellen: de Nederlandse dichters als “ein vielstimmiger Chor”⁵⁰ of een “Viel-falt”⁵¹ die geen volledigheid toelaat. Dit weerspiegelt zich ook in de macrostructuur van deze bloemlezingen, die meestal alfabetisch of simpelweg naar geboortejaar zijn geordend, als in een quasi-encyclopedisch overzicht. *die horen* volgt “– ebenso subjektiv wie simpel – den Jahrgängen der Autoren, hier jeweils kapitelartig zu Dekadenbün-

45 JONKERS, Ronald: *Vorwort. Ein niederländischer Schriftsteller von heute – eine Erfolgsstory*, in: Sybille MULOOT / Ronald JONKERS (Hg.): *Grosser Himmel, flaches Land*, München 1993, 7.

46 JONKERS *Grosser Himmel*, 7–8.

47 JONKERS *Grosser Himmel*, 8–9.

48 UFFELEN, Herbert VAN: *Zeitkristalle. Erzählungen aus dem Niederländischen*, Hildesheim 1993, 10.

49 MAES, Mark: *Noordzuid. Hedendaagse dichters uit Vlaanderen*, Gent 1993, 29.

50 NAAIKENS, Ton: *Ein vielstimmiger Chor*, in: Gregor LASCHEN (Hg.): *Eine Jacke aus Sand. Poesie aus den Niederlanden*, 1993, 183.

51 HAAR *Die Fähre*, 389; UFFELEN *Zeitkristalle*, 10.

deln zusammengefaßt und damit auch betonend, wie lebhaft unterschiedlich diese Literatur ist, ...”.⁵²

In 1993 werd vaker dan in 2016 een beroep gedaan op de expertise van Nederlandse en Vlaamse samenstellers. Er waren toen immers ook nog niet zoveel transferexperts onder vertalers en uitgevers. De toen in München werkzame germanist Carel ter Haar, die zowel *Amsterdam. Jüdisches Städtebild* als *Die Fähre* samenstelde en uitleidde, was ongetwijfeld een van de actiefste bemiddelaars voor Nederlandse literatuur naar Duitsland. De Duitse schrijfster Sibylle Mulot maakte *Großer Himmel, flaches Land* samen met de Nederlandse vertaler Ronald Jonker. De twee ‘vertalersanthologieën’, die van Gerda Meijrink, *Die Farbe der Tulpe*, en van Jonkers, zijn samengesteld door vertalers van het Duits naar het Nederlands, zodat er voor 1993 slechts één echte ‘translator’s anthology’ (door een vertaler Nederlands-Duits) voorkomt, namelijk *Eine Jacke aus Sand* door Gregor Laschen. Paul Binnerts, Hugo Bousset, Stefan van den Breemt, Joke Gerritsen, Mark Maes, Alex Mallems, Martin Mooij, Mark Insingel, Ronald Jonkers, Bart Verschaffel, – allemaal namen die als auteurs van voor- en nawoorden of als samensteller voorkomen – zijn docenten, critici, prozaschrijvers, dichters en vertalers uit Nederland en Vlaanderen zelf. Met Herbert Van Uffelen en Frans de Rover hebben we, net als bij Ter Haar, te maken met twee brugfiguren, een Vlaming en een Nederlander die Nederlandse literatuur aan een Duitse universiteit doceerden.

6 “Dem Nachwuchs das Kommando geben”

“Dem Nachwuchs das Kommando geben”, zo luidde in 2016 het oordeel over *Das Mag* op de website *intellectures* en dit lijkt ook hét motto te zijn van het tweede Buchmesse-jaar. In vijf van de zeven bloemlezingen wordt expliciet aangegeven dat er een ‘nieuwe’ literatuur wordt gepresenteerd. Dit betekent dat het ofwel gaat om teksten of auteurs die voor het eerst in het Duits verschijnen,⁵³ ofwel dat er voornamelijk jonge auteurs werden opgenomen. In het nawoord van *Polderpoesie* benadrukte Wiczorek dat hij de term ‘generatie’ niet zomaar had gebruikt: “... damit ist mehr gemeint als ein zufälliges Altersintervall. Gemein ist ihnen, dass sie ohne eine ostentative Abgrenzung von der Poesie älterer Kollegen auskommen. Hier wird kein radikaler Strich gezogen, keine poetische Revolution angekündigt, sondern recht entspannt werden Traditionslinien aufgegriffen oder liegen gelassen.”⁵⁴ Ook in *Wär mein Klavier doch ein Pferd* wordt erop gewezen dat niet alleen verhalen uit de 20e eeuw, maar ook uit de “heutige Zeit” zijn opgenomen.⁵⁵ En ook *Bojen & Leuchtfeuer* heeft “die Perspektive nach vorn gerichtet, auf Entdeckungen und jüngere Schriftstellerinnen und Schriftsteller.” In 1993 was er slechts een bloemlezing, die zich expliciet op de “jüngere[n] Generation” richtte, namelijk *Zeitkristalle*.⁵⁶

52 MOOIJ *die horen*, 7.

53 Vgl. BUCHWALD *Sonne und Meer*, 152; HERMANN *mein Klavier*, 187.

54 WICZOREK *Polderpoesie*, 370.

55 HERMANN *mein Klavier*, 185.

56 UFFELEN *Zeitkristalle*, 7.

Dit prospectieve karakter is een van de verschillen die een eerste vergelijking van bloemlezingen uit 1993 en 2016 aan het licht brengt en aansluit bij de groeiende bekendheid van de Nederlandse literatuur in Duitsland. In het eerste boekenbeursjaar probeerden de bloemlezers een zo breed en gevarieerd mogelijk overzicht te bieden van de Nederlandstalige literatuur, met aandacht voor de canon en de recente ontwikkelingen na 1945, terwijl in 2016 de presentatie meer prospectief was gericht en vooral een nieuwe, jonge generatie van auteurs werd gepresenteerd. Daarbij probeert men in 2016 meer moeite te doen om een jonger publiek aan te spreken. Daartegenover lijken de bloemlezingen uit 1993 minder duidelijk op een bepaalde publieksgroep te mikken. De typische Hollandclichés, waarmee bloemlezingen in 1993 de interesse van de Duitse lezer hoopten te wekken, zijn in 2016 weliswaar niet helemaal verdwenen, maar maken toch plaats voor pogingen om trends of karakteristieke eigenschappen van de literatuur zelf aan te wijzen. In de meeste verzamelbundels uit 2016 wordt consequent over Vlaanderen en Nederland gesproken en zijn ook auteurs uit Noord en Zuid vertegenwoordigd, terwijl 1993 hollandocentrischer oogde. Ook is de inbreng van Duitse zijde de tweede keer sterker dan in '93. De aandacht voor het vertaalproces zelf komt in de bloemlezing *VERSschmuggel* uit 2016 naar voren. Had Brandt Corstius 2016 nog kunnen meemaken, hij zou allicht niet ontevreden zijn geweest.

Tabula gratulatoria

Carolin Aldick	Jaap Grave
Nastaran Amin	Dominik Greifenberg
Ulrich Ammon	Gunter E. Grimm
Julia Amslinger	Jens Gurr
Julia Augart	Derya Gür-Şeker
Pia Awater	Burkhard Gutleben
Arno Barth	Walter Haeseryn
Frank Becker	Dirk Haferkamp
Hans Beelen	Irmgard Hantsche
Michael Beißwenger	Ingeborg Harmes
Amand Berteloot	Dirk Hartmann
Herman L. Beyer	Ulrike Haß
Ute K. Boonen	Regina Hauses
Gabriele Boorsma	Karl Helmer
Marion Böving	Gabriele Hendricks
Birte Bös	Gaby Herchert
Stefan Brakensiek	Lea Hochstrat
Rüdiger Brandt	Hein Hoebink
Arne Braun	Wilhelm Janssen
Albert Bremerich-Vos	Sabine Jentges
Michael Brocke	Werner Jung
Stephanie Bung	Clemens Kammler
Erika Büttgenbach	Nicole Koch
Torsten Caeners	Manfred Komorowski
Katja Cantone-Altintas	Tina Konrad
Georg Cornelissen	Hannes Krauss
Beatrix van Dam	Ludger Kremer
Robert Damme	Herbert Krey
Yvonne Delhey	Andreas Krogull
Michael Elementaler	Christian Krumm
Stephan Elspaß	Truus Kruyt
Anja de Feijter	Bärbel Kuhn
Thorsten Fischer	Thomas Küpper
Bernhard Fisseni	Horst Lademacher
Stefan Flesch	Ted Laros
Amalie Fößel	Maria-Theresia Leuker
Simone Frank	Jens Lieven
Ralf-Peter Fuchs	Limburgs Museum
Guillaume van Gemert	Eva Lipkowski
René Gerritsen	Wolfgang Löhr
Dieter Geuenich	Simone Loleit
Bernd Gräfrath	Clemens von Looz-Corswarem

Judith Lorch	Rita Schlusemann
Uwe Ludwig	Ulrich Schmitz
Hubertus Lutterbach	Ute Schneider
Christoph Marx	Helga Scholten
Ann Marynissen	Rob van de Schoor
Hubert Meenen	Bernhard Schröder
Nine Miedema	Lina Schröder
Arend Mihm	Martin Schubert
Lut Missinne	Liane Schüller
Alf Monjour	Gregor Seferens
Museum Neukirchen-Vluyn	Volker Steinkamp
Hendrik Neukäter	Markus Steinmayr
Johan Oosterman	Bert Thissen
Steffen Pappert	Markus Tiwald
Rolf Parr	Sabine Vahl
Leo Peters	Patrick Voßkamp
Robert Peters	Sabine Wallmann
Alexandra Pontzen	Kathrin Weber
Ulrich Radtke	Beate Weidner
Daniel Reimann	Michael Wentker
Ursula Renner-Henke	Jörg Wesche
Heike Roll	Marina Wierzchowski
Friedel Helga Roolfs	Jos Wilmots
Paul Sars	Folkart Wittekind
Michael Schilling	Marianne Zappen-Thomson
Thomas Schilp	Evelyn Ziegler
Claudia Schirrmeister	Ruprecht Ziegler
Corinna Schlicht	Frederike Zindler